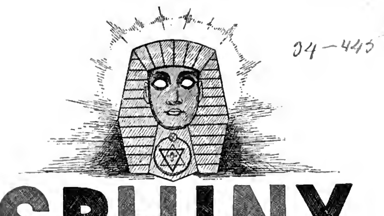

Sphinx



SPHINX

Monatsschrift

für die
geschichtliche und experimentale Begründung
der

übersinnlichen Weltanschauung

auf
monistischer Grundlage,

herausgegeben
von
Hübbe-Schleiden,
Dr. J. U.

II. Jahrgang. 1887 Dritter Band.

Th. Griebens Verlag (L. Fernau)
Leipzig.

Inhalts-Übersicht

des

Dritten Bandes

1887.

Seite

Kürzere Bemerkungen.

Abbildungen

im

Dritten Bande.

Zweiter Jahrgang

1887.



Zusammenstellungen übersinnlicher Thatsachen

bieten in der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts besonders folgende

Sammelwerke:

Jung-Stilling, Theorie der Geisterkunde, Nürnberg 1808.

Georg Conrad Horst, Zauberbibliothek, 6 Bde. Mainz 1821—26.
— Deuteroskopie, 2 Bde. Frankfurt a. M. 1850.

Dr. Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst, 5. Aufl. Cotta, Stuttgart 1877.
— Blätter aus Prevorst, Band 1—12. Karlsruhe 1851—59.
— Geschichte Besessener neuerer Zeit. Karlsruhe 1834.
— eine Erscheinung a. d. Nachtgebiete der Natur. Stuttgart 1836.
— Nachricht v. d. Vorkommen des Besessenseins. Stuttgart 1836.
— Magikon, Archiv f. Beobachtungen a. d. Gebiete der Geisterkunde. Band 1—5 1840—55.
— Die somnambulen Tische, Stuttgart 1835.

Werner, Das Nachtgebiet der Natur, Augsburg 1844.

C. Crowe, Die Nachtseite der Natur, deutsch v. Kolb, 2 Bde. J. Scheible, Stuttgart 1849.

Prof. Dr. Herbert Mayo, Wahrheiten im Volksaberglauben nebst Untersuchungen über das Wesen des Mesmerismus (mit einer Tafelzeichnung), deutsch von Dr. Hugo Hartmann, F. A. Brockhaus, Leipzig 1854.

Prof. Dr. G. H. Schubert, Ansichten v. d. Nachtseite der Naturwissenschaft Leipzig 1850.
— Symbolik des Traumes, 4. Aufl., herausgegeben von Dr. Fr. Heinr. Ranke, F. A. Brockhaus, Leipzig 1862. (4 M.)

Dr. H. B. Schindler, Das magische Geistesleben, ein Beitrag zur Psychologie, W. G. Korn, Breslau 1857. (4 M.)
— Der Aberglaube des Mittelalters, ein Beitrag zur Kulturgeschichte, ebendaselbst 1858. (4 M.)

Daumer, Das Geisterreich, 2 Bde. Dresden 1867.
— Das Reich d. Wundersamen u. Geheimnisvollen, Regensburg 1872.

Prof. Max Perty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig u. Heidelberg 1872.
— Der neuere Spiritualismus, ebenda 1877.

Johannes Kreyher, Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder, 2 Teile: I Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens, II. Die biblischen Wunder; 54¾ Bog. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1881. (8 M.)

Franz Splittgerber, Schlaf und Tod, ode die Nachtseite des Seelenlebens nach ihren häufigsten Erscheinungen im Diesseits und an dee Schwelle des Jenseits, 2 Teile: I. Schlaf und Traum, Ahnungsvermögen und natürliche Prophetie, II. Das Auftauchen des höheren Geisteslebens im Steeben, Jul. Fricke, Halle 1881. (9 M.)

Prof. J. C. Friedrich Zöllner, Wissenschaftliche Abhandlungen, 4 Bde. in 5 Abthlgn., Leipzig 1878—81, durch die Nicolaische Buchhandlung in Berlin C., Brüderstraße 13, zu beziehen (statt M. 87.50) für M. 50. — Thatsachenmaterial im II. und III. Bande: Die transcendentale Physik.

Aus Aksakows „Bibliothek des Spiritualismus", besonders die Werke von A. R. Wallace, Wm. Crookes, Robt. Hare, J. W. Edmonds, Edw. W. Cox und der Bericht über den Spiritualismus von seiten des Kommitees der Dialektischen Gesellschaft zu London.

Mesmerismus und Somnambulismus

behandeln vorzugsweise nachfolgende deutsche Spezialwerke:

Dr. Fr. **Hufeland**, Über Sympathie, Weimar 1811; 2. Aufl. 1822.

Baron Fr. Karl v. **Strombeck**, Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus, Braunschweig 1813.

Dr. Fr. Anton **Meßmer**, Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, herausgegeben von Dr. Karl Chr. Wolfart, Berlin 1814.

Dr. Karl Chr. **Wolfart**, Erläuterungen zum Mesmerismus, Berlin 1815.

Prof. Dr. Ferd. **Kluge**, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, Berlin 1815.

Dr. **Meier** und Dr. **Klein**, Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch hellsehenden Auguste Müller, Stuttgart 1826.

Archiv für den tierischen Magnetismus, herausgegeb. von Prof. **Eschenmayer**, Prof. **Kieser** und Prof. **Nasse**, 12 Bde. Leipzig 1817—24.

Dr. C. **Römer**, Ausf. hist. Darstellung einer höchst merkw. Somnambule, Stuttgart 1821.

Dr. Justinus **Kerner**, Geschichte zweier Somnambulen, Karlsruhe 1824.

— Franz Anton Mesmer, Lit. Anstalt, Frankfurt a. M. 1856.

Dr. J. Carl **Passavant**, Untersuchungen üb. d. Lebensmagnetismus u. d. Hellsehen, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1837.

Bernh. **Görwitz**, Richards natürlich magnetischer Schlaf, Leipzig 1837.

Dr. M. **Wiener**, Selma die jüdische Seherin, Berlin 1838.

Dr. H. **Werner**, Die Schutzgeister, Stuttgart 1839.

— Symbolik der Sprache, Stuttgart 1841.

Dr. Jos. **Ennemoser**, Geschichte der Magie, F. A. Brockhaus, Leipzig 1844.

— Der Magnetismus im Verh. zur Natur u. Relig., 2. Aufl. Stuttgart 1853.

Dr. Herm. **Görwitz**, Idiosomnambulismus, Leipzig 1851.

Dr. Georg **Barth**, Der Lebensmagnetismus, Heilbronn u. Leipzig 1852.

Dr. J. M. **Haddock**, Somnambulismus u. Psycheismus, Deutsch von Professor Dr. C. L. Merkel, Leipzig s. a.

Colquhoun, Histor. Enthüllungen üb. d. geheim. Wissenschaften aller Zeiten und Völker, deutsch von Dr. Hugo Hartmann, Weimar 1853.

J. P. F. **Deleuze**, Prakt. Unterricht üb. d. tierischen Magnetismus, übersetzt von F. X. Schumacher. Deutsche Verlagsanstalt vormals Eduard Hallberger, Stuttgart 1853 (jetzt statt 3 M. für nur 1 M. zu beziehen).

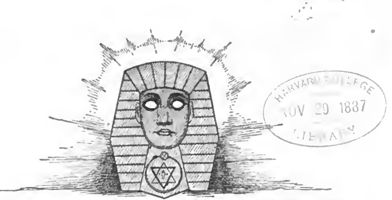
Hofrat Hubert **Beckers**), Das geistige Doppelleben in einer seiner reinsten und merkwürdigsten Erscheinungen, ein Bild aus der Gegenwart, F. A. Brockhaus, Leipzig 1856.

C. G. **Carus**, Über Lebensmagnetismus u. üb. d. magischen Wirkungen überhaupt, F. A. Brockhaus, Leipzig 1857.

Neuhausen bei München.

Hübbe-Schleiden.
Dr. J. U.





SPHINX

Monatsschrift

für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage,

unter Mitwirkung von

Freiherrn Dr. Carl du Prel (München), Dr. Julius Duboc (Dresden), Alfred Russel Wallace, F. R. G. S. (Godalming, England), W. F. Barrett, F. R. S. E., Professor der Physik (Dublin), Elliott Coues, Dr. med. et phil., Professor der Anatomie und Biologie (Washington, U. S. Amerika) und mehrerer Brahminen sowie anderer in- und ausländischer Gelehrten,

herausgegeben von

Hübbe-Schleiden
Dr. J. U.

Januar. 1887 III, 13.

Th. Griebens Verlag (L. Fernau) Leipzig.
George Redway, 15 York Street Covent Garden, London.
C. Klincksieck, 11 rue de Lille; Haar & Steinert, 9 rue Jacob, Paris.
Australien: W. H. Terry, 84 Russell Street, Melbourne.

Die „Sphinx“ ist in unparteiischem und wissenschaftlichem Sinne gewidmet:

1. der Erforschung der übersinnlichen Kräfte im Menschen und in der Natur: der Mitteilung von Thatsachen, welche selbst oder deren Ursachen dem Gebiete des Übersinnlichen angehören, d. h. nicht unmittelbar für die normalen Sinne wahrnehmbar sind und deshalb von der wissenschaftlichen Forschung bisher vernachlässigt wurden;
2. der Besprechung solcher Thatsachen: der Aufzeigung aller Erklärungsversuche und Ansichten von denselben und ihren Ursachen, sowie der weiteren Schlußfolgerungen, welche sich aus denselben ergeben: auch kulturgeschichtlichen Untersuchungen über die Mystik aller Zeiten und aller Völker;
3. der Verwertung der so gewonnenen Ergebnisse und alles dessen, was auf sie Bezug hat, für das Geistesleben unseres Geschlechts und die Kulturentwickelung der Gegenwart.

Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die in der „Sphinx“ ausgesprochenen Ansichten, soweit dieselben nicht von ihm selbst unterzeichnet sind. Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Einsendungen ohne Namen und Adresse der Verfasser finden keine Berücksichtigung.

Sphinx III, 13. Januar 1887.

Inhalt.

Der Abonnementspreis im Buchhandel beträgt halbjährlich:

		einzelne Nummern:
für Deutschland und Österreich .	M. 5,—; —	
„ „ bei direktem Bezuge	„ 5,60	M. 1,50 (portofrei).
„ das Ausland „ „	„ 6,20.	
„ das Weltpost-Ausland „	„ 8,—.	
„ Frankreich	7 frs. 50 cts.	2 frs. — cts.
„ England, Indien und Kolonien	6 sh. — d.	1 sh. 6 d.
„ Amerika	$ 1,75 cts.	$ —,35 cts.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Die „Sphinx“ ist im Postzeitungskatalog eingetragen unter

Nr. 5007a.

Expedition: Königstraße 19, Leipzig.

SPHINX

III, 13. Januar 1887.

Die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt.

Von

Carl du Prel.

Jene Welt, welche Kant die intelligible nennt, weil sie nicht von den Sinnen wahrgenommen, sondern nur vom Intellekt erschlossen werden kann, ist von der sensiblen Welt entweder räumlich getrennt, vielleicht vermöge einer vierten Raumdimension, oder gleichsam nur optisch, nämlich für unsere Sinne, oder vielleicht auch nur durch die Empfindungsschwelle dieser Sinne. Daß die trennende Schranke unüberschreitbar sei, ist der Glaube der modernen Aufklärung; daß sie ausnahmsweise durchbrochen werden kann, ist dagegen ein niemals und nirgends ganz vertilgbarer Glaube gewesen. Phänomene nun, die über diese Schranke hinweg uns zum Bewußtsein kämen, müssen unter allen Umständen von ganz anderer Art sein, als die sinnlichen Erscheinungen, sonst wären sie ja alltäglicher Gegenstand unserer Sinne und unseres Bewußtseins; die Gesetze ihres Eintritts müssen sich von den irdischen Gesetzen unterscheiden, darum hat man diese Phänomene häufig als Wunder bezeichnet, und darum wurden sie auch von der modernen Wissenschaft abgelehnt, welche von Wundern nichts wissen will.

Wäre nun die intelligible Welt in der That nur denkbar als ein Reich der Wunder, so hätte die Wissenschaft vollkommen Recht, sich davon fern zu halten; denn es ist die Aufgabe der Wissenschaft, die Gesetze bloßzulegen, nach welchen Erscheinungen eintreten. Das Kausalitätsgesetz, die Gesetzmäßigkeit, ist demnach die Voraussetzung aller Wissenschaft, und Wunder, — selbst wenn solche existieren würden — könnten nie Objekt der Wissenschaft werden, weil ihnen die Voraussetzung des gesetzlichen Eintritts fehlt. Eine Wissenschaft von Wundern wäre ein logischer Widerspruch.

Wer also an die Untersuchung der mystischen Erscheinungen geht, die besonders der Mediumismus bietet, darf sie vorweg nicht als Wunder ansehen; er ist logisch verpflichtet, die wissenschaftliche Erklärbarkeit, d. h. ihren Eintritt nach dem Gesetze der Kausalität, vorauszusetzen. Nur wenn und insoweit als in der intelligiblen Welt Gesetzmäßigkeit herrscht, kann

sie wissenschaftlich erforscht werden. Für die ganze Natur, mit Einschluß des sogenannten Geisterreiches, muß die Gültigkeit des Kausalitätsgesetzes ausgesprochen werden. Eine spiritistische Thatsache kann zwar scheinbar diesem Gesetze widersprechen; in Wirklichkeit aber kann nur der Fall vorliegen, daß ein uns bekanntes Gesetz durch ein uns noch unbekanntes verletzt oder aufgehoben wird. Diese letztere Möglichkeit aber zu leugnen, käme der Behauptung gleich, daß wir alle Gesetze der Natur und ihr gegenseitiges Verhältnis bereits kennen, — eine Behauptung, die nur aus dem größten geistigen Hochmut kommen könnte.

Die mediumistischen Erscheinungen sind nun entweder physikalischer, oder chemischer oder psychologischer Natur. Wer sie untersucht, darf also in ihnen keinen Gegensatz zur Wissenschaft erwarten, sondern er muß die Existenz transscendentaler Wissenschaften, einer transscendentalen Physik, Chemie und Psychologie anerkennen, deren Gesetze es zu erforschen gilt. In der Anerkennung des Mediumismus wird also nicht das Wunder dem Kausalitätsgesetze entgegengestellt, sondern nur die Gesetze der intelligiblen Welt denen der sinnlichen. Die Kausalität des einen Gebietes tritt nur in Widerspruch mit der Kausalität des anderen Gebietes, wie ja auch innerhalb der sinnlichen Welt das eine Gesetz vom anderen aufgehoben wird, z. B. die Schwerkraft durch die Anziehung des Mineralmagneten.

Bei aller Verschiedenheit, die zwischen den beiden Welten herrschen mag, müssen doch beide, weil gesetzmäßig, in ihrem Grundwesen identisch sein. Die intelligible Welt kann keine rein immaterielle Welt, ein Geist kann kein rein immaterielles Wesen sein. Die Materialität der intelligiblen Welt kann der Art sein — und ist es nach allen Erfahrungen —, daß sie für unsere Sinne in der Regel unwahrnehmbar bleibt, welche bekanntlich nur durch atomistische Stoffanhäufungen von ungeheuerer Dichtigkeit afficiert werden können; aber ganz immateriell kann jene Welt nicht sein. Bei aller Magie, welche bewirkt wird, bei allen mystischen Erscheinungen — mögen sie von Lebenden ausgehen, oder von Verstorbenen — müssen also Organe vorausgesetzt werden, durch welche gewirkt wird, — ein Astralleib; ferner ein Substrat, an welchem gewirkt wird, das zwar unsinnlich, aber nicht immateriell sein kann; endlich eine gesetzmäßige Form, nach welcher gewirkt wird. Das Substrat der übersinnlichen Welt kann an Materialität unendlich weit hinter dem der sinnlichen Welt zurückstehen, und könnte doch dem letzteren an Kräften überlegen sein. Die größten Wirkungen gehen oft von den feinsten Agentien aus, z. B. bei elektrischen Erscheinungen, bei homöopathischen Verdünnungen ꝛc.

Man hält dem Mediumismus häufig die Naturgesetze entgegen; aber gerade er schreibt dem Kausalitätsgesetze eine ausgedehntere Geltung zu, als die Naturwissenschaft. Diese schneidet das von den menschlichen Sinnen umschriebene Weltstück aus der Natur heraus und läßt es der Kausalität unterworfen sein, während doch die ganze Natur demselben untersteht. Da nun die übersinnliche Welt ebenfalls von Gesetzen beherrscht ist, beraubt sich die Wissenschaft freiwillig höchst bedeutender Einsichten, wenn sie die Untersuchung mediumistischer Phänomene ablehnt.

Stolz gemacht durch ihren derzeitigen Besitz, verleumdet diese Wissenschaft die Natur, von der sie voraussetzt, daß ihr dieselbe nichts weiter zu bieten vermag. So bewahrheitet sich in unsern Tagen, was schon der Begründer der modernen Naturwissenschaft, Bacon von Verulam, ausgesprochen hat:

„Eingebildeter Reichtum ist eine Hauptursache der Armut, und die Zuversicht auf das Gegenwärtige läßt die wahre Hülfe für die Zukunft vernachlässigen. . . . Größeren Schaden hat die Wissenschaft durch den Kleinmut der Menschen und die Geringfügigkeit und Dürftigkeit der Aufgaben erlitten, welche der Menschenverstand sich stellte. Und dabei hat sich, was das Schlimmste ist, dieser Kleinmut mit Anmaßung und Stolz verbunden . . . . Solche Personen sind nur darum besorgt, daß ihre Kunst als vollkommen gelte; sie setzen in der eitelsten und verderblichsten Weise ihre Aufgabe darein, den Glauben zu verbreiten, daß das, was bis jetzt nicht entdeckt und begriffen worden, auch in der Zukunft nicht entdeckt und begriffen werden könne."[1])

In der That, eine Verleumdung der Natur und eine Anmaßung des Menschen liegt in der Annahme, daß diese so wunderbare und rätselhafte Welt, von deren Schale kaum wir einiges wissen, schon in ihren Tiefen erkannt sei. Wäre die Welt für den Menschen, der sich nach Darwinistischer Auffassung kaum aus dem Tierreich herausgearbeitet hat, schon erklärlich, sie wäre wahrlich keiner Bewunderung wert; wäre sie so einfach, wie sie sich etwa im Kopfe eines Materialisten darstellt, so wäre die philosophische Verwunderungsfähigkeit ein sehr überflüssiges Geschenk der Natur. Da zur materialistischen Auffassung der Welt ein so bescheidenes Maß von Verstandeskräften genügt, daß z. B. das Evangelium Büchners, „Kraft und Stoff", schon von unseren ungebildeten Arbeitern verstanden und praktisch ausgeübt wird, so wären damit alle höheren Geistesgaben als nutzlos erklärt; denn diesen könnte die materialistisch einfache Welt keine Objekte bieten, an denen sie sich üben und steigern könnten, sie müßten also durch Nichtgebrauch verkümmern.

Schelling sagt, „daß jede geistige Welt in ihrer Art eben so physisch sein muß, als die gegenwärtige sinnliche in ihrer Art auch geistig ist".[2]) Wie die Kraft nicht erst dort anfängt, wo ihre Wirkungen sinnlich wahrnehmbar werden, so hört auch die Materie nicht dort auf, wo sie übersinnlich wird. Es giebt nur eine Natur, sie umfaßt die sinnliche wie intelligible Welt. Feste Materie, flüssige, gasförmige und die strahlende Materie von Crookes — die für unsere Sinne bereits in bloße Kraft sich verflüchtigen zu wollen scheint, — aber auch Wille, Gefühle und Gedanken —, das sind alles Glieder einer Reihe. Statt der übersinnlichen Welt, als einer immateriellen und gesetzlosen, die sinnliche Welt, als materiell und gesetzmäßig gegenüber zu stellen, müssen wir vielmehr beiden beides zusprechen: Materialität und Gesetzmäßigkeit. Nur unsere Sinne ziehen den Trennungsstrich zwischen beiden Welten, er ist also nur subjektiv.

Der Mediumismus offenbart uns nichts über das Verhältnis der Geister zu ihrer intelligiblen Welt; er giebt nur Gelegenheit, ihr gewissermaßen abnormes Verhältnis zu unserer sinnlichen Welt zu erfahren. In

[1]) Bacon: Instauratio. Vorrede. Nov. Org. I. § 88. —

[2]) Schelling I, 9. 94. —

dieser Hinsicht ist aber vorweg zu erwarten, daß die Eingriffsmöglichkeiten von jenseitigen Wesen in das Diesseits in hohem Grade beschränkt sein müssen; daß der Verkehr zwischen sogenannten Geistern und Menschen vielleicht für alle Zeiten ein höchst fragmentarischer bleiben wird. Es ist vielleicht nur eine sehr schmale Linie, auf welcher die Grenzberührung beider Welten stattfindet. Wir können das an uns selbst abnehmen. Soweit wir als Geister — was wir ja im tiefsten Grunde unseres Wesens schon jetzt sind — in unserer materiellen Welt wirken, sind wir sehr eingeschränkt. Nur in seltenen Ausnahmszuständen und in beschränktem Maße können wir transscendentale Physik und Psychologie treiben. Fernsehen und Fernwirken, überhaupt alle Magie, gehört zu den Ausnahmen. Ebenso schwierig muß es nun für Geister sein, in unsere sinnliche Welt von vorwiegender Materialität einzugreifen. Mit ihrer irdischen Körperlichkeit haben die Geister auch die daran haftende Wirkungsweise auf die Natur abgelegt. Die Geister sind ihrer Welt angepaßt, so gut als wir der unsrigen. Mögen wir als Geister wirken oder Geister als Menschen, — in beiden Fällen findet ein Wirken in eine fremde Welt ohne die ihr angepaßten Organe statt, und darum kann diese Wirkungsweise nur in hohem Grade beschränkt sein. Im großen und ganzen sind die beiden Welten getrennt, nur wenige Kraftlinien können als Verbindungsfäden benützt werden. Wären die Geister selbst in der transscendentalen Physik viel besser bewandert, als wir in der irdischen Physik, so eignet sich doch diese transscendentale Physik nur indirekt zum Wirken in unsere Welt; denn um in diese zu wirken, muß man so organisiert sein, wie wir es sind. Wir sind unserer Welt angepaßt, also sind die Geister es nicht und werden mindestens große Schwierigkeiten haben, in sie einzugreifen.

Die spiritistischen Manifestationen müssen darum notwendig so unbefriedigender Natur sein, als sie es sind, ohne daß doch die Schuld den Geistern zugeschoben werden dürfte. An sich betrachtet, sind manche Manifestationen trivial, was aber sogar von Anhängern der Richtung falsch aufgefaßt wird. So meint z. B. Du Potet, daß die Geister mit uns spielen, wie ja manchmal auch erwachsene Menschen die Lust fühlen, sich unter Kinder zu mischen; wir aber seien im Vergleich mit den Geistern Kinder.[1]) Der Vergleich ist offenbar falsch; denn Erwachsene, die sich unter Kinder mengen, begeben sich auf das geistige Niveau derselben, nicht unter dasselbe, gerade letzteres aber werfen wir den Geistern vor, wenn wir ihr Treiben trivial nennen. Es handelt sich aber nicht darum, was die Geister thun, sondern vielmehr darum, was sie thun können; man darf die physikalische Beschränkung nicht mit geistiger Beschränktheit verwechseln.

Die Gegner des Mediumismus bedenken also nicht die Schwierigkeit, die es haben muß, in eine Welt einzugreifen, welcher ein Geisterorganismus und seine Kräfte nicht angepaßt sind. Würde ein Mensch seine Thätigkeit auf dieser Welt darauf beschränken, an den Wänden zu

[1]) Du Potet: Traité complet de magnétisme animal. 528. —

klopfen und Tische zu schieben, so wäre das allerdings trivial, weil eben sein angepaßter Organismus ihn zu höheren Beschäftigungen befähigt. Geister aber, weil sie eben keine Menschen sind, dürfen nur nach dem beurteilt werden, was sie im Jenseits thun — wovon wir nichts wissen — nicht aber nach dem, wie sie ins Diesseits wirken, wo ihrer Thätigkeit, eben weil sie nur gesetzmäßig sein kann, Schranken gezogen sind.

Wenn aber Klopflaute, an sich betrachtet, läppisch erscheinen, so verlieren sie doch diesen Charakter, sobald sie als Verständigungsmittel benützt werden. Das geschah aber schon bei jenem allerersten Vorgang, der die moderne spiritistische Bewegung entfesselte. Damals wurde durch Klopflaute ein geschehener Mord und der Ort aufgedeckt, wo das Skelett zu finden sei, und wo es sich in der That fand. Jene Zweifler, welche gegen Klopflaute den Einwurf der Lächerlichkeit erheben, müßten logischerweise auch die Annahme von Depeschen verweigern, die ja auch nur durch Klopflaute im Telegraphenapparat zu stande kommen, obwohl hier ein Verkehr zwischen Bewohnern der gleichen Welt vorliegt. Die Erfahrung lehrt ferner, daß die Klopflaute als Verständigungsmittel meistens aufhören, sobald die alphabetische oder psychographische Art der Mitteilung, oder direkte Schrift möglich sind.

Würden Klopflaute und andere physikalische Phänomene selbst nichts anderes leisten, als daß sie die Anwesenheit eines unsichtbaren intelligenten Wesens beweisen, so wären sie schon nicht mehr kindisch. Wer sie so nennt, bedenkt nicht die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt; er verlangt Wunder, während er doch andererseits den Mediumismus eben darum ablehnt, weil er in seinen Phänomenen nur Wunder sehen kann, die er darum leugnet.

Die Eingriffsmöglichkeiten der Geister sind beschränkt, gleichviel, ob wir sie als Bewohner des absoluten Raumes ansehen, oder nur als unsichtbare, im übrigen aber menschliche Wesen innerhalb der dreidimensionalen Welt. Der Eingriff aus dem absoluten Raum in die dreidimensionale Welt bedarf offenbar einer großen Geschicklichkeit, die ja schon erforderlich ist, wenn wir Menschen, welche dreidimensional zu handeln gewohnt sind, eine zweidimensionale Handlung vornehmen, z. B. wenn wir, — um mit Hellenbach zu reden[1]) — ein bis an den Rand mit Wasser gefülltes Gefäß in horizontaler Richtung weiter tragen, ohne einen Tropfen zu verschütten. Aber auch dreidimensionalen Geistern wäre unsere Welt immer noch ein fremdes Element, wie uns Wasser oder Luft. Für Geister ist die irdische Materie jedenfalls etwas anderes, als für unsere Sinne und unsere Kräfte; bei ihnen wie bei uns hängt es vom Verständnis der Kräfte der irdischen Materie ab, ob dieselben benützt werden können. Daß dieses Verständnis für die verschiedenen Geister sehr verschieden ist, zeigt die Erfahrung; es scheint aber, daß dieses Verständnis entwickelungsfähig ist. Übung und Geschick in der Verwendung der Bewegungsarten irdischer Materie, sei es direkt, oder durch Umwandlung der Kräfte,

[1]) Hellenbach: Geburt und Tod, 105. —

scheinen dort dieselbe Rolle zu spielen, wie eben auch unter den Menschen. Die Entwickelung und Steigerung der Phänomene seit den Anfängen der modernen mediumistischen Bewegung scheint deutlich dafür zu sprechen. Auch ist die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen, daß eine weitere Steigerung der Manifestationen eintreten könnte auf Grund von Erfindungen der Geister innerhalb der transscendentalen Physik in ihrer Anwendung auf die irdische Welt. Die Anwendung derselben innerhalb der intelligiblen Welt mag ihnen noch so geläufig sein, so muß doch die Verwertung für die irdische Welt erst gelernt werden, wie von uns die irdische Physik erst gelernt werden muß, weil wir im Grunde uns hier nicht in unserem eigentlichen Element befinden, sondern intelligible Wesen sind, die der intelligiblen Welt angehören.

Daß das Eingreifen in unsere Welt nur gesetzmäßig, d. h. unter Berücksichtigung der irdischen Gesetze geschehen kann, daß intelligible Kräfte erst durch Umwandlung in äquivalente Beträge irdischer Kräfte hier zur Geltung kommen können, ist eigentlich von selbst verständlich. Ein Beweis dafür liegt darin, daß für alle Kundgebungen bestimmte Bedingungen erforderlich sind, und daß diese Kundgebungen begleitet sind von sich gleichbleibenden, scheinbar ganz beziehungslosen Nebenumständen, z. B. der kühle Luftzug, der vor Beginn der Phänomene über Hände und Gesichter streicht.

Die Bedingungen des Gelingens sind zunächst physikalischer Natur. Nach den Erfahrungen sind Regen und trübes Wetter den Erscheinungen ungünstig[1]); dagegen hat sich die trockene, reine Luft von Kalifornien weit günstiger für Kundgebungen gezeigt, als die in anderen Teilen Amerikas[2]). Bei eintretendem Regenschauer sagt ein Phantom: „Die Atmosphäre hat sich verändert; ich kann nicht länger in Gestalt hier bleiben“.[3]) Es scheinen sich besonders die noch wenig erforschten Bewegungsarten der Materie, z. B. odische Ausstrahlungen, für die Kundgebungen zu eignen, die aber auch besonders leicht Störungen ausgesetzt sind. Elektricität spielt eine große Rolle, was nicht zu verwundern ist, da sie ja bei allen unseren organischen Funktionen, sogar den Gedanken, beteiligt ist. Die meisten Kundgebungen sind mit physikalischen und chemischen Vorgängen verknüpft, deren gesetzmäßige Verbindung zu erforschen ist.

Auch mit den Thätigkeiten der Somnambulen, die ja selber transscendentaler Art sind, sehen wir materielle Wirkungen verbunden. Gegenstände, wie Nadeln, Scheren, Messer, die von Sensitiven gehalten werden, werden magnetisch.[4]) Elektrische Schläge gehen von Somnambulen aus, teils unbewußt, teils bewußt und zielvoll in die Ferne geleitet. Ähnlich im Medimismus, z. B. bei dem elektrischen Zerreißen des Bettschirmes bei Zöllner, oder dem elektrischen Durchschlagen der Schiefertafeln bei Slade, wobei die Tafeln Löcher mit strahlenförmiger Splitterung zeigen, als wäre ein Schrotkorn hindurchgegangen.[5]) Daß die wissenschaftliche

[1]) Owen: das streitige Land. I. 131.

[2]) Wallace: Verteidigung des neueren Spiritualismus. — [3]) Owen: I. 267.

[4]) „Psychische Studien“. (1881.) 559. — [5]) Ebendort.

Ausnützung solcher Kräfte, besonders in beiderseitigem Einvernehmen, einer bedeutenden Erhöhung der Kommunikationsmittel gleichkäme, dafür sprechen verschiedene Beispiele.[1])

Es ist die Regel, daß das Aufhören der Kundgebungen durch die Erschöpfung der vorhandenen Kräfte motiviert wird. Das ungemein schnelle Schreiben bei direkten Schriften, deren betrügerische Nachahmung schon aus diesem Grunde meistens ausgeschlossen ist, ist wohl ebenfalls auf die Absicht zurückzuführen, die Kräfte möglichst auszunützen, so lange die Kraftquelle fließt.

So zeigen sich die meisten Erscheinungen im Mediumismus mit physikalischen und chemischen Nebenumständen verbunden. Wenn bei der direkten Schrift die manchmal sichtbare leuchtende Hand nach Phosphor und Schwefel riechende Dämpfe aussendet; wenn Wasser und andere Flüssigkeiten bei den Manifestationen rasch verdunsten; wenn beim mystischen Steinwerfen die Projektile genäßt oder gehitzt erscheinen: — immer zeigen sich irdische Kräfte benützt und vielleicht transscendentale Kräfte in irdische umgewandelt. Dasselbe zeigt sich in den Gespenstergeschichten des Mittelalters und der Neuzeit, und auch in den Operationen der Hexen und Zauberer finden sich gleichbleibende Nebenwirkungen. Diese Gesetzmäßigkeit scheint sogar im Altertum den ägyptischen Priestern bekannt gewesen zu sein; Jamblichus sagt, daß, wenn bei den magischen Operationen dieser Priester eine einzige Vorschrift außer Acht gelassen wurde, das Werk mißlang.[2])

Schopenhauer macht darauf aufmerksam, daß die in den verschiedenen Spukgeschichten vorkommenden Phänomene, wie sie in neueren Berichten vorliegen, identisch sind mit den in alten Büchern berichteten, ohne daß doch angenommen werden kann, daß die meistens ungebildeten Urheber dieser Berichte jene alten, seltenen, teilweise nur lateinisch vorhandenen Bücher gelesen hätten. Es sei schwer, die Geistergeschichten für erlogen zu halten; es spreche dagegen „die vollkommene Ähnlichkeit in dem ganz eigentümlichen Hergang und Beschaffenheit der angeblichen Erscheinungen, soweit auseinander auch die Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Berichte stammen". . . . „Der Charakter und Typus der Geistererscheinungen ist ein so fest bestimmter und eigentümlicher, daß der Geübte beim Lesen einer solchen Geschichte beurteilen kann, ob sie eine erfundene, oder auf optischer Täuschung beruhende, oder aber eine wirkliche Vision gewesen." [3]) Unter der Voraussetzung nun, daß alle intelligiblen Kundgebungen nur gesetzmäßig eintreten können, erklärt sich die Identität der Bedingungen, des typischen Verlaufes und der begleitenden Nebenumstände von selbst. Dagegen wäre sie ganz unerklärlich, wenn wir die Phantasie der Berichterstatter zur Quelle der Erzählungen machen wollten. Der identische Charakter aller dieser Geschichten erfordert einen unveränderlichen Faktor, und dieser ist eben die Gesetzmäßig-

[1]) Hare: Experiment. Untersuchungen üb. Geistermanifestationen. 102. 103. 109 — Edmonds: D. amerikan. Spiritualismus, 97—109.

[2]) Jamblichus: De mysteriis Aegypt. I. 22.

[3]) Schopenhauer: Über Geistersehen.

keit der intelligiblen Welt; wären sie erdichtet, so würden sie nach Zeit und Ort ihren Charakter wechseln, weil die Phantasie ein veränderliches Ding ist. Das hat schon der alte Glanvil gesagt: „Solltens aber Fantaseyen sein, so wärs was rares, daß Fantasey, die mehr variirt, als kein Ding in der gantzen Welt, ein und eben dasselbe Concept unzehliche mahl wiederhohlen soll zu allen Zeiten gleich und an allen Orten gleich".[1])

Neben den physikalischen Bedingungen spielen auch die persönlichen Eigentümlichkeiten der Medien und der Zuschauer eine bedeutende Rolle für das Zustandekommen der Phänomene. Das gilt in physiologischer, psychologischer und moralischer Hinsicht. Die Geister stehen offenbar in bestimmten Beziehungen zu den körperlichen und geistigen Eigenschaften der Medien und der Experimentierenden. Auch dieses erschwert die Untersuchung der intelligiblen Gesetzmäßigkeit. Ein chemisches Experiment im Laboratorium ist ganz und gar unabhängig von der psychischen Beschaffenheit des Chemikers, was vielleicht schon von einigen alchymistischen Operationen nicht mehr gilt, weniger noch bei mediumistischen Vorgängen. Die feineren Agentien, die dabei eine Rolle spielen, sind auch die den psychischen Faktoren — die ja selber nur zur höchsten Reihe der materiellen Faktoren gehören — zugänglichsten. Auch in diesem Gebiete gilt aber ohne Zweifel das Gesetz der Äquivalenz bei der Umwandlung der Kräfte, und das Gelingen wie Mißlingen der Experimente liegt jedenfalls in hohem Grade an dem Cirkel selbst. Daß andererseits auch die psychischen Einflüsse von Seite der Geister es sind, die sich ebenfalls in äquivalente Beträge irdischer Kräfte umwandeln, kann vorweg angenommen werden. Daß dabei auch intellektuelle Mängel zur Geltung kommen, scheint bestätigt zu werden durch solche Vorgänge, die den Charakter tragen, als wären sie von den Geistern selbst nicht vorgesehen worden; manche scheinen nicht beabsichtigt gewesen zu sein, und ihre scheinbar böswillige Tendenz ist oft nicht in Einklang zu bringen mit den sonstigen Kundgebungen des Tages. Dahin gehören vielleicht jenes elektrische Zerreißen des Bettschirmes und das Durchschlagen der Tafeln; denn daß solche unbeabsichtigte Phänomene sich ereignen können, erscheint höchst wahrscheinlich, weil die Anwendung der transscendentalen Physik auf unsere Welt den Geistern gewissermaßen unnatürlich ist.

Der Umstand, daß die Manifestationen abhängig sind von derzeit noch unbekannten physikalischen Bedingungen, wie von physiologischen und psychologischen, sowie von dem durch uns nicht bestimmbaren Willen jenseitiger Wesen, schneidet uns trotz der Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt alle Hoffnung ab, diese Art von Experimenten je so vornehmen zu können, wie der Physiker die seinigen. Es widerstreitet demnach aller Logik, wenn die gelehrten Zweifler noch immer darauf bestehen, daß diese Experimente unter den von ihnen bestimmten Bedingungen gelingen sollen. Bedingungen lassen sich nur vorschreiben, wo die wirkenden Kräfte vollständig erforscht sind, und auch der Wille der sich Manifestierenden dem Willen des Experimentators vollständig unterworfen wäre.

[1]) Glanvil: Saducismus triumphatus. I. 11.

Bei geistigen Kundgebungen erfährt der Einwurf der Lächerlichkeit naturgemäß Einschränkungen, gleichwohl wird in Bezug auf diesen Punkt „innerhalb wie außerhalb der Mauern Iliums“ gesündigt. Die Gegner des Mediumismus leugnen zwar die Geister, legen aber ihren ganz willkürlichen Begriff von Geistern als Maßstab an die Aussprüche derselben. Wenn sie es auch nicht geradezu sagen, so merkt man es doch ihren Einwürfen an, daß es ihnen schwer fällt, an Geister zu glauben, die sich nicht geistreich zeigen. Sie verbinden mit dem Begriff des Geistes den des Genies, und verwerfen die Aussprüche, die in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle dieser Voraussetzung nicht entsprechen, als Humbug. Wenn wir aber von Geistern überhaupt ein bestimmtes Maß von Intelligenz verlangen dürfen, so ist es doch gewiß nur das Durchschnittsmaß menschlicher Intelligenz, weil die Geister verstorbene Menschen sind, und der Tod keine geistige Standeserhöhung mit sich bringt. Wir dürfen also unsere Ansprüche nicht hoch spannen. Wenn viele Aussprüche trivial lauten, so ist das natürlich; denn auch von den meisten Menschen hören wir ja nur Trivialitäten. Wenn wir auf die Straße hinausgingen und den Nächstbesten um Aufklärung metaphysischer Probleme bitten würden, wäre die Aussicht auf Erfolg ebenso gering, wie wenn wir Geister darum angehen. Die Möglichkeit intelligenter Antworten ist freilich in beiden Fällen vorhanden, aber gewiß nur als Ausnahme. Wenn also die Spiritisten aus Geisteraussprüchen dogmatische Systeme aufbauen, so ist das ganz ungerechtfertigt. Ebenso unzulässig sind Fragen, die sich auf jenseitige Verhältnisse beziehen; denn der Tod, was er auch im übrigen noch bieten mag, bringt jedenfalls einen totalen Wechsel der Anschauungsformen mit sich; Geister können also mit uns, d. h. in der Sprache des menschlichen Bewußtseins, vom Jenseits nicht viel besser reden, als wir mit einem Tauben über Musik, mit einem Blinden über Farben. Darum müssen die Aussagen über das Jenseits so verschieden lauten, wie die verschiedenen Texte einer sehr schwierigen Übersetzung. Es kann ihnen daher nur ein beschränkter Wert zugesprochen werden.; aber als Thatsachen an sich — falls sie auf eine Art zustande kommen, die von der Betrugstheorie nicht angefochten werden kann — sind sie natürlich vom größten wissenschaftlichen Wert. Man muß die Thatsache der Botschaft vom Inhalt der Botschaft trennen. Den Spiritisten, welche diese Unterscheidung nicht treffen, wirft Hellenbach mit Recht vor: „Mir kommen die Spiritisten vor wie Zuhörer, welche bei einem allein spielenden Klavier stünden, ganz Ohr für die schlechte und wertlose Musik wären, und denen das eigentliche Wunder, daß das Klavier allein spielt, gar nicht auffällt.[1])

Die Aussprüche der Geister stimmen nur in einem Punkte ganz überein, in Bezug auf die Unsterblichkeit, weil sie diese als Thatsache an ihrem eigenen Organismus — Astralleib und Bewußtsein — erfahren; uneinig sind sie in den übrigen Punkten, mögen nun — was höchst

[1]) Hellenbach: Philos. d. gesunden Menschenverstandes. 149. —

wahrscheinlich ist — ihre Erfahrungen verschieden sein, oder die gleichen Erfahrungen, weil in die menschliche Anschauungsform übersetzt, verschieden lauten.

Die physikalischen Manifestationen scheinen auch in der Hinsicht vor den psychischen einen Vorzug zu haben, als sie ungleich geeigneter sind, die intelligible Gesetzmäßigkeit zu offenbaren. Wenn es einmal gelingen wird, zu zeigen, daß alle diese Phänomene Gesetzen gehorchen, dann wird den Zweiflern auch das Gefühl der wissenschaftlichen Hülflosigkeit schwinden, welches vorläufig ihren Widerstand erweckt. Sie werden dann einsehen, daß der Mediumismus, weit entfernt, dem Wunderglauben Vorschub zu leisten, vielmehr einen großen Teil der religiösen Wunder, besonders der katholischen Kirche, zu erklären, d. h. in gesetzmäßige Erscheinungen aufzulösen vermag. Der Mediumismus schafft nicht neue Wunder, sondern lehrt uns die alten verstehen.

Freilich wird aber dem Unfug gesteuert werden müssen, der getrieben wird mit den Naturgesetzen, die man dem Mediumismus entgegen hält, um seine Unmöglichkeit zu beweisen. Nicht die Naturgesetze, sondern die Naturkräfte sind die Ursachen aller Erscheinungen. Der Stein fällt nicht zu Boden durch seine Schwere, sondern durch eine Kraft, über deren Wesenheit wir nichts wissen, nach dem Gesetz der Schwere, mit welchem wir nur die Gleichförmigkeit der Wirkungsweise generell bezeichnen. Die Kräfte sind also das objektive Werk der Natur; die Gesetze sind nur das subjektive Werk des menschlichen Geistes, der aus den Naturerscheinungen gewisse Gleichförmigkeiten der Wirkungsweise der Kräfte abgeleitet hat und diese „Gesetze" nennt. Die Gesetze sind nach Helmholtz gleichsam nur Gattungsbegriffe für Veränderungen in der Natur. Diese Begriffe sind also veränderlich; wir können bei Aufstellung dieser Gattungsbegriffe so gut irren, wie wir bei Aufstellung der organischen Gattungen geirrt haben. Die Kräfte sind das Konstante in der Natur, die Gesetze sind als Menschenwerk schwankend, und jede neue Erfahrung kann sie umstoßen. Man kann also dem Mediumismus keine Naturgesetze entgegen halten; vielmehr gilt auch hier, was Virchow sagt: „Was wir mit dem Namen Naturgesetze belegen, ist ein veränderliches Werk, veränderlich, weil diese Gesetze eben von Menschen aufgestellt und in so ferne menschliche Satzungen sind; wir formulieren unsere Erfahrungen in jedem Augenblick nach unserem besten Willen, möglicherweise nur nach der größten Wahrscheinlichkeit. Eine neue Erfahrung kann uns zeigen, daß diese Formulierung nicht richtig, daß, was wir bisher als Gesetz betrachteten, ungültig ist. Die bloße Thatsache der Negation des anerkannten Gesetzes konstatiert daher noch kein Wunder; sonst würden die großen Fortschritte der Wissenschaft überhaupt nicht existieren; sie bestehen ja nur darin, daß, was bisher als Gesetz anerkannt wurde, als Gesetz vernichtet wird."[1]) Doch sind diese Worte leider nur ganz platonisch gesprochen; denn in derselben Abhandlung — sie ist gegen die stigmatisierten Jungfrauen gerichtet — erklärt sich Virchow bereit, das sog. Wunder in Bois d' Haine zu untersuchen, aber nur unter den von ihm gestellten Bedingungen.

[1]) Virchow: Über Wunder.

Dies ist offenbar ein logischer Widerspruch; denn entweder ist eine Stigmatisation ein Wunder, dann läßt sich überhaupt nichts untersuchen, oder sie ist kein Wunder, also gesetzmäßig, dann kann man ihr nicht willkürliche Bedingungen auferlegen. Virchow, der in den citierten Worten den Fortschritt der Wissenschaft als abhängig erklärt von neuen Erfahrungen, wodurch Gesetze umgestoßen werden, sagt gleichwohl kurz darauf: „Man freut sich nicht, neue Erscheinungen zu sehen; im Gegenteil, sie sind oft peinlich". Das ist leider richtig, und die Geschichte zeigt, daß neue Thatsachen noch jedesmal von der Wissenschaft bekämpft wurden. Aber wenn jemand von noch nicht anerkannten Thatsachen peinlich berührt wird, so ist er wahrlich nicht in der Geistesdisposition, die dem Forscher ziemt.

Es war eben für Virchow undenkbar, daß die Stigmatisation ebenfalls unter die Gesetzmäßigkeit gebracht werden könnte; daher zog er es vor, die Louise Lateau für eine Schwindlerin zu halten. Heute freilich müßte Virchow sein Urteil zurücknehmen, wenn ihm etwa der Versuch bekannt sein sollte, welchen jüngst Professor Beaunis in Nancy angestellt hat: er berührte eine bestimmte Stelle des Vorderarmes eines von ihm hypnotisierten Mädchens, und befahl ihr, daß sich nach ihrem Erwachen an dieser Stelle ein roter Fleck befinden solle. Nach dem Erwachen bildete sich in der That dort das Stigma. Die Seele beherrscht also im hypnotisierten Zustand auch das vasomotorische Nervensystem, das im Wachen in der Regel außerhalb ihrer Willkür liegt; mit anderen Worten: die denkende Seele ist identitsch mit der organisierenden. Von weiteren Experimenten dieser Art sei noch das des Professors Bourru erwähnt: Er zeichnete mit dem Finger seinen eigenen Namenszug auf den Arm eines Hypnotisierten mit dem Befehl, zu einer bestimmten Stunde einzuschlafen und dann längs der gezeichneten Linien zu bluten. Diese Zeichnung war noch nach drei Monaten gerötet sichtbar, und verblaßte dann allmählich.[1] Diese nur vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre erklärlichen neuen Thatsachen beweisen also, daß die Wundmale stigmatisierter Jungfrauen auf Selbsthypnotisierung beruhen; die eigene Idee bewirkt bei ihnen, was bei Beaunis der fremde Befehl.

Diese neuen Erfahrungen lösen also die Stigmatisation in eine gesetzmäßige Erscheinung auf; die Wirkung dieser Entdeckung auf den Fortschritt der Medizin ist kaum abzusehen; es ist damit der Grund für eine psychische Heilmethode gelegt. Es ist dies um so mehr zu hoffen, weil die französischen Hypnotiseure in Paris und Nancy — leider im Gegensatz zu den deutschen — weit davon entfernt sind, von den verblüffenden neuen Thatsachen, die sie auf diesem Gebiete entdeckt haben „peinlich berührt" zu werden, sondern ihre Studien eifrig fortsetzen. Professor Virchow aber wird angesichts dieser neuen Thatsachen genötigt sein, seine Betrugstheorie bezüglich der Stigmata vollständig aufzugeben, und er kann aus diesem Beispiele ersehen, daß die Untersuchung der sogenannten Wunder — aber nicht unter selbstgestellten Bedingungen — recht eigentlich die Auf-

[1]) Beaunis: Le somnambulisme provoqué. 71. 83.

gabe der Wissenschaft ist, weil sich früher oder später eine gesetzmäßige Erklärung einstellt.

Das gilt nun auch von den sogenannten Wundern des Mediumismus. Ihre Untersuchung wird nicht etwa mit der Vergrößerung des Wunderreiches enden, sondern damit, daß wir die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt erkennen.

Es ist schon häufig die Behauptung aufgestellt worden, daß neue Erscheinungen immer erst dann anerkannt werden, wenn vorher alle schlechten Gründe, die überhaupt nur möglich sind, dagegen vorgebracht und bekämpft worden sind. Wenn das wahr ist — und die Geschichte der Wissenschaften beweist es —, so steht es sehr gut um die Sache des Spiritualismus; denn wahrlich, die Anzahl der einfältigen Einwürfe, die gegen ihn schon vorgebracht wurden, ist bereits Legion, und so wird der Vorrat bald erschöpft sein. Sonst wäre es nicht möglich, daß man an Stelle wissenschaftlicher Gegengründe bereits zu Verleumdungen greift und die Forscher auf diesem Gebiete für wahnsinnig und unzurechnungsfähig erklärt. Einem Zöllner gegenüber begnügte man sich noch damit, ihm nur Anlagen zum Wahnsinn zuzusprechen; mir gegenüber scheint man in den Restvorrat der schlechten Gründe noch tiefer hineingreifen zu müssen; und in einer größeren norddeutschen Stadt wurde jüngst in einer Gesellschaft in Bezug auf mich behauptet, ich sei bereits im Irrenhause gewesen, also, wenn auch seither wieder entlassen, doch keine zuverlässige Autorität. Solche Verleumdungen sind, soweit ich mich über die Immoralität derselben hinwegzusetzen vermag, Musik in meinen Ohren; denn sie beweisen, daß die große Tasche, aus der man die schlechten Gründe gegen den Spiritualismus herausholt, schon ungemein schlaff herabhängt, also nahezu entleert sein muß.



Unmittelbare Willens-Übertragung.

Experimente, angestellt und mitgeteilt

von

Albert von Notzing.*)

Obgleich einige hervorragende Vertreter der modernen Wissenschaft bereits durch zahlreiche und sorgfältige Experimente sowohl die Thatsache der Suggestion in der Hypnose, als auch die der übersinnlichen Willens- und Gedankenübertragung nachgewiesen haben, steht doch die eigentliche Masse der Gelehrtenwelt, namentlich in Deutschland, diesen merkwürdigen Erscheinungen noch fremd oder gar feindlich gegenüber. Um so mehr ist es die Aufgabe einschlägiger Zeitschriften, durch Mitteilung eines möglichst umfangreichen, gut beglaubigten Materials den Appell an die offizielle Wissenschaft zu verstärken, damit sie endlich an die Untersuchung dieses auch für die praktischen Disziplinen, wie Medizin und Jurisprudenz, hochwichtigen und interessanten Gebietes herantrete. Deswegen nimmt auch der Verfasser dieses Artikels keinen Anstand, die folgenden von ihm so gewissenhaft, wie im privaten Kreise möglich, angestellten Experimente zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Die Anregung zu den Versuchen gab eine Unterhaltung im Freundeskreise. Die von mir behauptete Thatsache der übersinnlichen Willensübertragung wurde derart angezweifelt, daß ich mich entschloß, wenigstens den Versuch der experimentellen Beweisführung zu machen, wenn mir das Gelingen auch in Frage gestellt schien. Indes glückte es, meine Behauptung bei mehreren Gelegenheiten zu begründen. Für die öffentliche Mitteilung scheinen mir die nachfolgenden am 16. Juli 1886 in meiner Wohnung angestellten und unmittelbar nachher aufgezeichneten 10 Experimente besonders geeignet. An den Versuchen beteiligten sich zwei mir nahe bekannte Herren, die zuvor ihr Wort gaben, so gewissenhaft wie möglich, meine Prüfung zu unterstützen und zwar als Empfänger der cand. med. Herr **Spiro**, während Herr Dr. **Grote** jedesmal die auszuführenden Gedankenbefehle bestimmte, welche ich selbst dann als Urheber Herrn Spiro zu übertragen suchte.

Das Verfahren bei sämtlichen Experimenten war folgendes. Der Empfänger ließ sich zunächst auf unseren Wunsch mit einem großen Leinentuch die Augen sorgfältig verbinden, stellte sich dann an die Thür,

*) Der Einsender ist mir selbst, sowie auch Freiherrn du Prel und andern Mitarbeitern unserer Zeitschrift befreundet, und wir treten voll und ganz für seine Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit ein. — In einem unserer nächsten Hefte werden wir eine besonders anschauliche Darstellung sehr lehrreicher „Versuche übersinnlicher Gedanken-Übertragung" des Herrn **Anton Schmoll** in Paris bringen, welche ihres größeren Umfanges wegen in dem gegenwärtigen Hefte nicht mehr Aufnahme finden konnte. Der Herausgeber.

mit der Vorderseite dem Ausgange zu, uns und dem Zimmer den Rücken kehrend. Herr Dr. Grote, ihm gegenüber auf der anderen Seite des Zimmers in einem Lehnstuhl sitzend, konnte genau alle Bewegungen des Empfängers beobachten und war eifrigst darauf bedacht, jede Einmischung zu vermeiden, welche des Verlauf hätte stören können. In dieser Situation wurde vor jedem Versuch der Gedankenbefehl zwischen Herrn Dr. Grote und mir derartig vereinbart, daß letzterer den zu findenden Gegenstand entweder berührte oder auf ihn deutlich hinzeigte. Da unsere Abmachung ohne Worte und ohne Geräusch stattfand, so war die Möglichkeit einer Vermittelung durch einen der leiblichen Sinne absolut abgeschlossen. Bei Beginn eines jeden Versuches drehte ich den Empfänger um, so daß er nunmehr seine Vorderseite dem Zimmer zuwendete, stellte mich einen halben Schritt hinter ihn und hielt meine rechte Hand etwa 20—30 cm hoch über seinen Kopf. In dieser Position folgte ich ihm, wohin er wollte und suchte durch Konzentration meiner Gedanken auf den zu findenden Gegenstand den Empfänger zu beeinflussen. Während des ersten Experimentes berührte ich mit dem Daumen meiner rechten Hand Herrn Spiros linkes Handgelenk, um seine mir damals noch fragliche Sensitivität zu prüfen. Die übrigen 9 Experimente fanden so, wie es im Vorstehenden beschrieben ist, ohne Berührung statt.

Experiment 1. Der Empfänger sollte ein auf dem Tisch stehendes, gefülltes Glas ergreifen und daraus trinken. Derselbe, von mir an seiner linken Hand berührt, setzte sich ohne Zögern in Bewegung, nahm auch, wie ein Blinder vorsichtig vor sich hin tappend, um sich nicht zu stoßen, sogleich die Richtung auf den mit verschiedenen Gegenständen besetzten Tisch zu, ergriff mit seiner Rechten das Glas und trank daraus.

Experiment 2. Auf seine Brusttasche deutend, drückte mir Herr Dr. Grote den Wunsch aus, es möge ihm sein Sacktuch herausgezogen werden. Herr Spiro führte auch diesen Gedankenbefehl in kürzester Zeit ohne Berührung aus.

Experiment 3. Ich suchte den Empfänger zu beeinflussen, daß er aus der auf dem Tisch liegenden Streichholzdose ein Zündhölzchen nehme, dieses in Brand stecke und damit ein in der Nähe stehendes Licht anzünde, welchem Wunsch derselbe pünklich nachkam.

Experiment 4. Der Empfänger wurde gezwungen, zum Sopha zu gehen und ein dort liegendes Kissen zu ergreifen, was ohne Zögern geschah.

Experiment 5. In der oben betriebenen Weise vereinbarten Herr Dr. Grote und ich, ein neben dem Bücherborte verstecktes Salzfaß möge gesucht werden und auf eine von uns bestimmte Stelle des zweiten Faches des Bortes gesetzt werden. Auch dieser Versuch gelang.

Experiment 6. Das unter Herrn Dr. Grotes Rock auf einem Stuhl versteckte Zigarrettenetui sollte aufgefunden werden. Wurde ausgeführt.

Experiment 7. Dasselbe Etui auf dem Schreibtisch, unter einen Briefbeschwerer gelegt, sollte gesucht und uns überreicht werden. Auch diese Aufgabe löste der Empfänger.

Experiment 8. Herr Dr. Grote gab mir zu verstehen, er wünsche, daß ein bestimmter auf einem Kleiderhaken hängender Hut genommen und ihm aufgesetzt werde. Herr Spiro ergriff den Hut setzte ihn aber mir auf den Kopf.

Experiment 9. Aus etwa 30 auf einem niedrigen Kasten durcheinander liegenden Journalen mit gleichem Einband sollte ein von uns bestimmtes, durch die übrigen fast ganz verdecktes Heft herausgezogen werden. Der Kasten befand sich zirka 3 m vom Standort des Empfängers entfernt. Trotz der eintretenden Ermüdung, welche die Disposition des Empfängers offenbar ungünstig zu beeinflussen begann, fand derselbe, wenn auch etwas zögernder als bisher, die gewünschte Richtung und zog bei der ersten Bewegung allerdings langsam, ohne fehlzugreifen, das bezeichnete Journal heraus.

Experiment 10. Es sollte Herrn Dr. Grote aus der linken innern Brusttasche seines Rockes ein von uns bestimmter Gegenstand gezogen werden. Herr Spiro schien bereits nach kurzer Zeit den Impuls zu fühlen, lenkte ihm folgend seine Schritte auf Herrn Dr. Grote zu, der sich schon vorher vom Stuhle erhoben und ohne Wissen des Empfängers seine Stellung verändert hatte, griff dann aber in die innere Rocktasche der rechten, anstatt, wie gewünscht, der linken Seite.

Die mehr und mehr hervortretende Erschöpfung des Herrn Spiro, die um so begreiflicher war, als ihm während der Dauer der sämtlichen Experimente nicht ein einziges Mal das Tuch von den Augen genommen wurde, veranlaßte uns, die Versuche abzubrechen. Jene zwei Herren, welche früher niemals derartigen Versuchen beigewohnt hatten, schieden von mir mit der Erklärung, sie hätten durch unsere Experimente die volle Überzeugung gewonnen, daß Willensübertragung ohne Vermittelung eines der äußeren Sinne möglich sei.

München. Albert von Notzing.

* * *

Für die Richtigkeit und Genauigkeit vorstehenden Berichtes verbürgen sich durch Unterschrift:

Dr. H. Grote. Th. Spiro.

Das

Zweite Gesicht bei den Westfalen.

Ein Beitrag zur thatsächlichen Grundlegung wissenschaftlicher Mystik.

Von

Ludwig Kuhlenbeck,

Dr. jur.

> Man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen, aber man muß auch nicht glauben, daß sie es ohne Grund sagen.
>
> Kant.

Meine engere Heimat ist ein klassisches Stück der „roten Erde", und die Bezugsquelle der meisten nachfolgenden von mir persönlich eingezogenen Berichte ist ein Kirchspiel, in dessen Gebiet auf Grund umfassender Forschungen neuerdings Theodor Mommsen[1]) mit größter Entschiedenheit die Örtlichkeit der Varusschlacht glaubt suchen zu müssen. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls sind fast sämtliche Gewährsleute meiner mystischen Berichte unzweifelhafte Nachkommen jener alten Germanen, die unter Arminius' Führerschaft den römischen Legionen ein mannhaftes: Bis hierher und nicht weiter! entgegensetzten.

Daß die Westfalen in hervorragender Weise für jenes mystische Wahrnehmungsvermögen veranlagt sein sollen, das man in dem Begriffe des „zweiten Gesichtes" zusammenfaßt, dürfte ziemlich allgemein bekannt sein. Weitreichende verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen haben es mir ermöglicht, trotz meiner städtischen Geburt durch häufigen Aufenthalt in den umliegenden Landgegenden mit dem Charakter und den Anschauungen ihrer Bewohner enger vertraut zu werden, und ich kann es danach bestätigen, daß der erwähnte Glaube noch heute wenigstens bei der osnabrückischen Landbevölkerung allgemein verbreitet ist. Mancher merkwürdige Vorfall dieser Art, hierzulande „Vorspuk" oder „Vorgeschichte" genannt, wurde mir, wenn ich ehemals die Ferien meiner Studienzeit auf dem Lande zubrachte, erzählt, besonders auf abendlichen Rückwegen von der Jagd, wenn die charakteristische Schweigsamkeit meiner ländlichen Freunde etwas aufzutauen pflegte. Ich bedauere jetzt ernstlich, solchen Erzählungen damals noch kein aufmerk-

---

[1]) Vergl. den Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1885. –

sameres Ohr geliehen zu haben; denn noch vor nicht allzu langer Zeit stemmte ich denselben einen so unerschütterlichen Unglauben entgegen, daß ich, „schnell fertig mit dem Wort", selbst einen Gastfreund durch den unhöflichen Vorwurf krassen Aberglaubens zu kränken kein Bedenken trug, falls er nicht etwa auf meine spöttischen Einreden gutwillig einräumte, seine Vorspukgeschichten seien nur als Fortsetzung der „Jagdgeschichten" auf dem übersinnlichen Revier aufzufassen. Ich habe jetzt Ursache anzunehmen, daß solche Geständnisse nicht immer ernstlich gemeint waren.

Wenn ich mir selber jetzt über die Grundlage meines früheren Unglaubens Rechenschaft geben soll, so muß ich gestehen, daß ich bei aller vermeintlichen Aufgeklärtheit mich auch früher eines geheimen Grauens vor derartigen übersinnlichen Schatten, die zukünftige Ereignisse ihrem Herannahen vorauswerfen, nie erwehren konnte, und daß dann freilich dieser begreiflichen Abneigung gegen die Möglichkeit solcher Kassandrablicke mein Wissenstolz, auf „allgemeine Naturgesetzlichkeit" pochend und Unerklärlichkeit mit Unmöglichkeit verwechselnd, zur Hilfe kam. Jetzt habe ich diesen Apriorismus „aufgeklärter" Beschränktheit aufgegeben und in der redlichsten Absicht, auch den mystischen Erscheinungen des Menschenlebens ohne Vorurteil und Befangenheit auf den Leib zu rücken, um zu sehen, wie weit diese Gespenster einer gesunden Beweisprobe gegenüber Stand halten, habe ich vor kurzem begonnen, allen mir zugänglichen Erzählungen derartiger Dinge mit möglichster Sorgfalt nachzuspüren und ihre Glaubwürdigkeit rein thatsächlich ohne Rücksicht auf naturwissenschaftliche und philosophische Theorien abzuwägen. Den geneigten Leser aber bitte ich, unter der einzigen wohlwollenden Voraussetzung, daß ich selber wenigstens subjektiv wahrhaftig bin, die nachfolgenden Ergebnisse meiner thatsächlichen Feststellungen zu prüfen.

Ich werde, die einzelnen Fälle, welche ich aus meinen Erfahrungen für mitteilungswert ansehe, zunächst in numerierter Reihenfolge wiedergeben und dann im Anschlusse daran mein Urteil über deren Thatsächlichkeit und Bedeutsamkeit zu begründen versuchen.

I. Berichte des Thatsachenmaterials.

1. Schon vor mehreren Jahren erzählte mir ein junger Landbewohner aus meiner Verwandtschaft, ein Hofbesitzer Bruning zu Evinghausen, auf einem Heimgeleit in treuherzigstem Tone folgendes: „Es passieren denn doch merkwürdige Dinge. Ich habe früher nie dergleichen wie Vorspuk glauben wollen, aber nach einem kürzlichen Erlebnis bin ich anderen Sinnes geworden. Es sind nur wenige Monate, daß meine gute Mutter gestorben ist. Sie starb außer Hause während eines Besuchs bei meiner in der Nachbarschaft verheirateten Schwester. Sie kränkelte zwar schon einige Zeit vorher, doch dachten wir nicht, daß ihr Heimgang so nahe bevorstände. Wenige Wochen vor ihrem Tode, es war in der Herbstzeit, erhob ich mich eines Morgens recht früh, um unseren Knecht zu einer dringenden Arbeit — wir waren mit der Kartoffelernte beschäftigt — zu wecken. Er war bald munter und fragte mich, kaum von seiner über der Hausdiele gelegenen Kammer heruntergekommen, sofort etwas verstört, ob ich gesungen habe,

oder ob ich das Singen gehört habe. Auf meine erstaunte Frage, was für Singen, erzählte er, er sei aus dem Schlafe aufgefahren, anfänglich in der Meinung, es müßten draußen auf dem Hofe Leute sein, welche laut sängen; bei genauerem Aufhorchen habe ihm aber gedäucht, die Sänger seien nicht vor, sondern im Hause, auf der Diele; der Gesang habe recht feierlich geklungen, er habe deutlich unterscheiden können, daß drei Verse eines Kirchenliedes gesungen seien, zwar habe er nicht alles verstanden und behalten, meine aber unbedingt, den Gesang wiedererkennen zu müssen, wenn er ihn jemals wieder zu hören bekomme.

Unser Knecht — bemerkte mein Gewährsmann — war eine ehrliche Haut, freilich ohne große geistige Fähigkeit und von mangelhafter Schulbildung, der Gabe des zweiten Gesichts hat er sich weder vorher noch nachher jemals gerühmt, — wie man das freilich hin und wieder hier zu Lande findet, — eine Lüge traute ich ihm jedenfalls nicht zu. Seine Mitteilung beunruhigte mich und ich nahm ihn noch am selbigen Tage bei einem Gesangbuche vor, um möglicherweise herauszubekommen, was er für einen Gesang vernommen haben wollte. Bei einer großen Anzahl von Gesängen, die ich ihm aus dem Gesangbuch in ihren üblichen Melodien vorsummte, verneinte er entschieden die Identität, bis ich schließlich auf den Gesang: „Christus, der ist mein Leben" stieß und begann, ihm den ersten Vers desselben vorzusingen. Sofort fiel er mit größter Bestimmtheit ein: „Just so hat es gelautet".

Ich versuchte, mir die sich daraus für mich ergebenden trüben Ahnungen aus dem Sinn zu schlagen und verschwieg den Vorfall gegenüber den Meinigen. Aber kurze Zeit darauf starb meine Mutter. Es ist hier zu Lande Sitte, daß die Leichen vom Kantor mit der Schuljugend zu Grabe geleitet werden unter Absingung passender Kirchenlieder. Der erste Gesang wird im Trauerhause vor der Leichenbahre angestimmt. Ich wurde seltsam berührt, als nun der Kantor in unserem Hause das Lied: „Christus, der ist mein Leben" anstimmte und drei Verse desselben singen ließ, äußerte aber nichts. Nach dem Begräbnisse fragte mich der Kantor, ob ich mit seinen Anordnungen, insbesondere den von ihm ausgewählten Gesängen zufrieden gewesen, und bemerkte dabei ohne jeden Anlaß von meiner Seite, anfangs habe er für die Feierlichkeit im Hause ein besonderes, dreistimmig eingeübtes Lied bestimmt, aber noch vor dem Hause selbst habe er sich anders besonnen; es sei ihm plötzlich der Gedanke gekommen, das ausgesuchte Lied sei noch nicht genügend eingeübt, und da habe er denn im letzten Augenblicke noch den bekannteren Gesang: „Christus, der ist mein Leben" angegeben. Jetzt erst erzählte ich dem Kantor die Vorgeschichte unseres Knechtes."

So erzählte Bruning mir bereits vor mehreren Jahren. Ich entsinne mich, daß seine Erzählung schon damals trotz meines prinzipiellen Unglaubens einen gewissen Eindruck nicht auf mich verfehlte; ich wagte es nicht, seinen den Stempel **schlichtester Wahrhaftigkeit** an sich tragenden Bericht direkt für erlogen zu halten, und suchte mir innerlich die Erzählung durch einen unbewußt hinzudichtenden oder wenigstens falsch zurückdeutenden Hang zum Aberglauben, besten Falls durch ein rein zufälliges Zusammentreffen einer traumartigen Gehörshalluzination mit einer späteren Thatsache zu „erklären".

Ganz vor kurzem hat mir nun Bruning auf meine jetzt in Veranlassung der mystischen Forschungen ernsthaft wiederholte Anfrage nochmals die Wahrheit jener Geschichte beteuert, mir auch dabei ausdrücklich die Befugnis eingeräumt, von derselben unter Nennung seines Namens wissenschaftlich Notiz zu geben. Ganz unabhängig davon hat mir sodann

der Kantor des betreffenden Kirchspiels in Veranlassung meiner allgemeinen Anfrage nach ihm bekannten Phänomenen des zweiten Gesichts aus neuester Zeit vorstehende Geschichte gleich an zweiter Stelle als eine der am besten beglaubigten, übereinstimmend mit der Erzählung Brunings, mitgeteilt, wie er sie gleich am Abend des Begräbnisses erfahren habe.

2. Auf meine Anfrage, ob ihm selber früher oder später ähnliche Vorfälle dieser Art zugestoßen seien, ob er überhaupt jemals selbst eine in das mystische Gebiet einschlagende Erscheinung erlebt habe, bezeugte Bruning mir noch, er glaube einige Tage vor dem Tode seines Vaters ein hier zu Lande unter der Bezeichnung „Totenlicht" als vorbedeutend geltendes Phänomen gesehen zu haben. Er sei nämlich nachts in seiner von etwaigen äußeren Lichtreflexen vollständig abgeschlossenen Schlafkammer wach geworden und habe sofort auf seinem Oberbett mehrere eigentümlich leuchtende Flecke gesehen, die ihm, wenn er mit dem Finger darüber hinstrich, wie Phosphor zu folgen schienen aber sofort wieder an der alten Stelle aufleuchteten. Die Erscheinung sei von ihm am Abend trotz gleicher Dunkelheit noch nicht bemerkt worden, auch nach wenigen Minuten verschwunden.

3. Ein ähnliches Phänomen erzählte mir der bereits erwähnte Kantor dieser Gemeinde Engter, namens Niederhaus, von einem benachbarten Kollegen, dessen mir freilich bekannten Namen ich jedoch noch nicht wiedergebe, solange ich nicht selber von ihm dazu ermächtigt bin. Dieser mein Kollege — erzählte er — teilte mir eines Tages mit, er und seine Frau beunruhigten sich nicht wenig wegen einer kürzlich gehabten Erscheinung in ihrem Schlafgemache. Im Finstern wach geworden, habe er einen quadratischen Fleck etwa von der Größe eines Briefkouverts an der gegenüberliegenden Wand phosphorartig leuchten sehen; seine Frau, die er sofort geweckt, habe dieselbe Erscheinung konstatiert, alles Bemühen, dieselbe auf natürlichen Lichtreflex zurückzuführen, sei umsonst gewesen.

Ich behauptete, sagt mein Gewährsmann, das könne doch wohl eine ganz natürliche Ursache gehabt haben, auch ohne daß dieselbe genau nachzuweisen wäre, und gab mir Mühe, ihm die Sache aus dem Sinn zu bringen. Leider bestätigte sich die Besorgnis meines Kollegen nach wenigen Tagen dadurch, daß er einen Totenbrief aus seiner Verwandtschaft erhielt.

4. Bruning nannte mir als eine Persönlichkeit aus seiner Verwandtschaft, welche selbst mehrfach von äußerst merkwürdigen Ereignissen dieser Art heimgesucht worden sei und daher vielleicht als besonders dafür beanlagtes Individuum gelten könne, einen Kolon Rottmann in Venne. Er erbot sich, mich mit demselben bekannt zu machen und ihn womöglich zu einer Äußerung über seine derartigen Erlebnisse zu veranlassen; — ein Nachmittagsbesuch nach der nicht sehr entfernten Ortschaft wurde sofort improvisiert, und nach einigen Stunden anderweitiger Unterhaltung — es war natürlich nicht angängig, mit der Thür ins Haus zu fallen — verstand es mein Begleiter, der mir vorher bemerkt hatte, daß Rottmann sich nicht leicht über die Vorfälle äußere, in unbefangenster Weise ihn zum Bekenntnis seiner fraglichen übersinnlichen Erfahrungen zu bringen.

Im bewegten Jahre 1848 wurde man auch in der Gemeinde Venne besorgt vor Gewalthätigkeiten der Pöbels; es hieß, daß eine besitzlose Bande aus dem preußischen Gebiet die hannöverschen Bauern mit Plünderung überziehen wolle. Zu Nachahmung

der städtischen Bürgerwehren traten daher die Bauern zusammen, um sich durch abwechselnden nächtlichen Patrouillendienst gegenseitig zu schützen. Rottmann war einer der ersten, den dieser Dienst traf. Auf einem solchen nächtlichen Patrouillengang mit einem seiner Heuerleute (Tagelöhner) begriffen, passierte er das einsam liegende Gehöft eines guten Freundes und verfiel hier auf den Gedanken, ihm einen scherzhaften Patrouillengruß mit Kreide, die er zufällig bei sich führte, an die Hausthür zu schreiben. Eben hatte er zu schreiben begonnen, als es ihm durch die Ritzen der Thür schien, als ob Licht im Hause angezündet werde, und in der Meinung, einer der Bewohner sei aufgestanden, kniete er am Thor zur Erde nieder, um durch das unten am Boden in demselben befindliche Hühnerloch zu sehen, was es sei, — es handelt sich um ein Bauernhaus von der bekannten niedersächsischen Bauart, wo eine große Diele an den zu beiden Seiten befindlichen Viehställen vorbei zum Herde und den hinter denselben befindlichen Wohnräumen führt. Rottmann sah nun mitten auf der Diele auf einer Bahre einen offenen Sarg, er erkannte in demselben eine weiblich gekleidete Leiche, auf dem daneben stehenden Sargdeckel brannten die drei üblichen Totenkerzen und zwar so hell, daß er, wie er bemerkte, deutlich den mit einer weißen Stirnblässe versehenen Kopf einer der in den Ställen stehenden Kühe sehen konnte. Sein Begleiter, den er sofort herbeirief, vermochte nichts mehr zu sehen, auch für ihn selbst war bei einem nochmaligen Durchblick alles wieder finster.

Wenige Wochen nach diesem Gesicht starb die Frau des fraglichen Hauses, und der Sarg stand vor dem Leichenbegängnis an derselben Stelle, wo Rottmann ihn in jener Nacht gesehen hatte.

5. Ein anderes Vorgesicht, richtiger wohl Vorgehör, welches Rottmann mir mitteilte, bezog sich auf eine Feuersbrunst; er nannte mir ein in seiner Nachbarschaft belegenes Gehöft. Als er eines Abends an demselben vorbeikam, vernahm er ein auffallendes Geräusch; es klang genau so, als würde mit Feuerspritzen gearbeitet, deutlich unterschied sein Ohr das regelmäßige Auf- und Niederdrücken des Pumpwerkes und das Zischen und Aufklatschen des Wasserstrahles. Bei alle dem vermochte er nichts zu sehen, dem Auge blieb alles finster und leer.

Daß diese Gehörshallunzination eine vorbedeutende war, bestätigte der kurze Zeit darnach erfolgende Brand, der das ganze Gehöft einäscherte. Weitere Ereignisse gleicher Art aus seiner eigenen Erfahrung teilte Rottmann mir nicht mit, mochte er nun in der That selbst nicht mehr erlebt haben oder absichtlich mit weiteren Mitteilungen zurückhalten. Nach einer Bemerkung meines Begleiters, dem er früher mehr erzählt zu haben scheint, dürfte letzteres nicht ausgeschlossen sein; Rottmann gehörte offenbar nicht zu denjenigen Leuten, welche sich durch den Besitz einer so absonderlichen Gabe interessant machen wollten. Er schien den Ruhm eines sogenannten „Spökenkickers" keineswegs für begehrenswert zu halten; auch erfuhr ich bei weiterer Anfrage über seinen Charakter und seine Anschauungen, daß er allgemein für einen besonnenen und beherzten Mann gelte, auch nicht im Verrufe besonderer Abergläubigkeit stehe und in kirchlicher Beziehung den hier zu Lande vorherrschenden rationalistischen Standpunkt teile.

6. Dagegen erzählte Rottmann mir, daß der Schmied seines Dorfes nicht in Abrede stelle, jenes übernatürliche Wahrnehmungsvermögen in ganz besonderem Maße zu besitzen. Diesen packe es oft mitten in der Nacht mit unwiderstehlicher Gewalt und zwinge ihn, das Bett zu verlassen,

auch manchmal selbst eine kleine Stunde Weges zu wandern, bis er sein Vorgesicht gehabt habe.

Als er mir den Namen dieses Mannes nannte, konnte ich zu meiner Freude konstatieren, daß derselbe zu meiner anwaltlichen Klientel gehörte; ohne davon gegen Rottmann etwas merken zu lassen, nahm ich mir denn sofort vor, diesen Mann in Veranlassung einer seinen Prozeß betreffenden Konferenz selber wegen seiner fraglichen Fähigkeit übersinnlicher Wahrnehmungen zur Rede zu stellen. Dieser Schmied Knostmann aus Venne hat sich nun, als ich ihn auf meinem Arbeitszimmer vor kurzem nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheit unter einigen Umschweifen auf dieses vertrauliche Gebiet führte, etwa folgendermaßen vernehmen lassen:

„Es ist wahr, daß ich früher mehrfach Brände vorausgesehen habe, aber es ist Übertreibung, daß ich jetzt noch von der Vorspukerei geradezu besessen sei. Seit vielen Jahren habe ich kein Vorgesicht mehr gehabt und freue mich, damit verschont zu sein; denn es ist nichts Angenehmes. Es sind mehr als 25 Jahre her, daß ich zuletzt so etwas gesehen. Ich kam damals bei Strobecks Kolonat zu Niewedde vorbei, in Begleitung meines Gesellen; es mochte gegen 10 Uhr abends sein. Mit einem Male sah ich das ganze Haus in Flammen stehen und den umliegenden Hof von der Glut beleuchtet, die Spritzen in voller Thätigkeit; ich konnte die Mannschaften genau unterscheiden, genau sah ich, wie sie zwei Ketten gebildet hatten, auf deren einer die vollen Wassereimer weitergereicht wurden, während auf der andern die entleerten zurückgingen.

Die Haare sträubten sich mir zu Berge, ein kalter Frost ging mir durch und durch. Mein Gesell sah anfänglich nichts und fragte mich erstaunt, was mich denn überkommen sei. Da streckte ich den Arm aus und zeigte in das von mir gesehene Feuer, er trat hinter mich und sah über meinen ausgestreckten Arm hinweg. Nun dauerte es nicht lange und auch er fuhr mit dem Ausruf: „O Gott, o Gott!" zusammen und sah den Spuk. Die Erscheinung wurde allmählich blasser, mein Gesell hielt mich zurück, als ich ihr näher treten wollte, endlich verschwand sie wieder in einem Nu, wie sie aufgeblitzt war. Seitdem habe ich nichts dergleichen wieder gesehen. Ich glaube jetzt, daß es wahr ist, was mir anderweitig vielfach gesagt ist, wer bei einem solchen Vorgesicht einen anderen über seine Schulter sehen lasse, übertrage die eigene Fähigkeit auf diesen und werde selbst davon frei."

Auf meine Frage, ob denn das Strobecksche Kolonat hernach wirklich abgebrannt sei, erklärte er, bislang, also seit mehr als 25 Jahren seit dem Vorfall, sei noch **kein** Feuer dort ausgebrochen; er sei aber überzeugt, daß die Erfüllung nicht ausbleibe; man sage, wenn der Vorspuk abends gesehen werde, könne die Erfüllung oft noch sehr lange ausbleiben, dagegen bedeute ein gegen die Morgenzeit auftretendes Vorgesicht stets eine bald drohende Bestätigung.

Auf meine fernere Frage, wie denn der Gesell heiße, auf den er sein letztes Vorgesicht übertragen habe, nannte er mir sofort dessen Vornamen Wilhelm, nach einigem Besinnen auch seinen Familiennamen Hermsmeyer, bemerkte aber auf weitere Nachfrage, daß er nicht wisse, ob er noch lebe und wo; vor langen Jahren habe er gehört, er wohne in der Ortschaft Eintrup.[1])

[1]) Leider ist es mir bis jetzt noch nicht möglich gewesen, diesen Zeugen heranzuziehen.

7. Knostmann erzählte mir dann unter Nennung verschiedener Höfenamen auch mehrere Vorgesichte von Bränden, welche nicht allzu lange Zeit nachher eingetroffen seien; die Zeiten und Namen sind mir, da ich mir während der Unterhaltung keine Notizen machte, aus dem Gedächtnis entschwunden. Den ersten Brand, der eine Mühle betraf, wollte er im Alter von 14 Jahren vorausgesehen haben; ein anderes Vorgesicht betraf einen Brand in der Nachbarortschaft Osterkappeln. Außer dem letzten Gesicht, das er gehabt, sei noch ein anderes, welches er bei einem Hause Niemann in Darpvenne gehabt, bislang nicht erfüllt, obwohl auch ein anderes Mitglied seiner Gemeinde, der jetzt verstorbene Kolon Zur Brozten — derselbe, von welchem weiter unten ein anderes Vorgesicht berichtet wird — ihm versichert habe, dieselbe Erscheinung bei dem fraglichen Hause gehabt zu haben.

Als ich ihm erklärte, daß doch dergleichen Erzählungen von vornherein auf den größten Unglauben stoßen müßten, gab Knostmann mir die Berechtigung eines solchen Unglaubens im allgemeinen ohne jede Empfindlichkeit zu, bemerkte auch, er zweifle nicht daran, daß viele derartige Geschichten erlogen würden; so sei ihm selber ein gewisser von der Beek bekannt, welcher häufig ein Gesicht von gewaltigen Truppendurchmärschen und Schlachten in unserer Gegend zu haben behaupte, diesem glaube er nicht, er habe ihm bereits mehrfach Geld dafür geboten, wenn er ihm dieses Vorgesicht zeigen wolle, ihn auch gebeten, ihn zu der Lokalität, wo dasselbe in die Erscheinung trete, zu diesem Zwecke mitzunehmen, aber derselbe schütze dann stets leere Ausflüchte vor. Nicht minder habe der frühere Nachtwächter seines Dorfes mit bewußter Unwahrhaftigkeit viel von Vorspuk gefaselt, der ihm während seines nächtlichen Dienstes aufgestoßen sei, ja, als man denselben eines Tages nach der Ursache seiner zerschundenen Nase gefragt, habe derselbe behauptet, er sei, als er in Gedanken verloren vor sich hingegangen, gegen die Deichsel eines die Dorfstraße nächtlicher Weile herabkommenden Leichenwagens gestoßen und dabei zur Erde gefallen; dann sei der ganze Vorspuk über ihn hingegangen.

Als ich jetzt nicht undeutlich durchblicken ließ, daß man doch vielleicht auch seinen eigenen Erzählungen nicht viel mehr Glauben beimessen dürfte, als jener Nachtwächtergeschichte, erklärte Knostmann mit größter Entschiedenheit, da sei ein Unterschied, er müsse und könne die Wahrheit seiner eigenen Angaben überall vertreten, er habe auch kein Interesse daran, solche Geschichten zu erfinden, sei vielmehr froh, in dieser Weise nicht mehr heimgesucht zu werden. Freilich habe er einmal, als er als junger Mann einen Brandvorspuk gesehen, dieses zuerst seinem Vater und anderen Bekannten erzählt, dann aber gegenüber dem Eigentümer des in der Feuersgefahr befindlichen Hauses widerrufen, in der guten Absicht, diesen nicht wegen eines doch unabwendbaren Unglückes zu beunruhigen; nachher habe er aber doch, von seinem Vater ernstlich zur Rede gestellt, diesen Widerruf wieder zurückgenommen und dadurch den Eigentümer des Hauses veranlaßt, sein bis dahin unversichertes Haus in die Versicherung zu kaufen; nach einem Zeitraum von circa 1½ Jahren habe sich denn auch in diesem Fall die Wahrheit seines Vorgesichtes bestätigt.

Er bemerkte sodann, auch der Pastor seiner Gemeinde habe ihn eines Tages wegen der Vorspukgeschichten befragt und ihm schließlich gesagt, er glaube gern, daß seine Angaben nicht ganz aus der Luft gegriffen seien, aber es könnten höchstens Träume gewesen seien; er (Knostmann) sei ein Träumer.

„Wie sollte ich aber plötzlich bei wachen Sinnen ins Träumen kommen!“ — fügte er höchst naiv hinzu, — ich muß darau festhalten, daß ich wahrhaftigen Vorspuk gesehen habe.“ Eine recht charakteristische Äußerung Knostmanns in Anschluß

hieran muß ich des unmittelbareren Eindruckes wegen meinen Lesern in ihrer originalen Wendung wiedergeben.

„Un' wenn auk hundert Papen anners segget, un' de Sake for Drömeri utgewen wüllt, ick mot dorbi blieben, ick hebbe mit eegenen Oogen seh'n wat ick sehn hebbe!"

Der persönliche Eindruck dieses Gewährsmannes auf mich war ein im allgemeinen glaubwürdiger. Knostmann hat das Aussehen eines nüchternen soliden Mannes; sein offenes blaues Auge konnte meinen manchmal etwas ironischen Blick ruhig ertragen, er gab auch sofort seine Einwilligung als ich ihm erklärte, ich möchte ihn namentlich als Gewährsmann seiner Erlebnisse in einer wissenschaftlichen Zeitschrift anführen. Ob er übrigens von Aberglauben völlig frei ist, will ich nicht ohne weiteres entscheiden; auf meine Anfragen erzählte er mir auch von anderem Spuk, und gab zu, daß derselbe meistens auf Einbildung beruhe; so sei ihm selbst eines Abends an einem wegen Spuks berüchtigten Orte ein großer Schreck gekommen, als er daselbst eine dunkle Gestalt mit glühenden Augen zu erblicken gemeint habe; er habe sich indes ein Herz gefaßt, sei darauf losgegangen, und da habe sich die Erscheinung als ein „Hucht" (Baumstumpf) mit phosphorescierendem Holze erwiesen; ein anderes Mal aber, als er bei Nacht an einer ähnlich berüchtigten Stelle vorbeigekommen, habe sein Hund plötzlich heulend Reißaus genommen, er selber habe dann ein dunkles Ding wie lebendig vor sich her wimmeln sehen und sei dann ebenfalls entsetzt davon geeilt, ohne sich über die Natur der Erscheinung vergewissert zu haben.

Auf besonderes Befragen bestätigte Knortmann mir die unter 4 berichtete Erscheinung des Kolon Rottmann, welcher ihm selbige bald nach dem Vorfall mitgeteilt habe, indem er mir auch den Namen des betreffenden Hauses, wo sie stattgefunden, und der meinem Gedächtnis entschwunden war, richtig reproduzierte: es sei Düsterbergs Kotten.

8. Der unter 4 und 5 genannte Kolon Rottmann hat mir noch einige Fälle des zweiten Gesichtes erzählt, bei denen er nicht der Seher, wohl aber Zeuge gewesen sei.

Von diesen Fällen will ich nur einen deshalb wiedergeben, weil ihm vielleicht — abgesehen von allen übrigen Beweisgründen — eine gewisse innere Glaubhaftigkeit nicht abzusprechen ist.

Rottmann erzählte, daß ihm eines Tages einer seiner Nachbarn erstaunt mitgeteilt habe, es sei ihm vom Dorfe her eine Leiche entgegengefahren; da der Kirchhof im Dorfe sei, möchte er wissen, wie das zu erklären sei. Nach einiger Zeit habe sich aber diese Mitteilung als ein Vorgesicht aufgeklärt, indem ein im Dorfe dienender junger Mann daselbst verunglückt, und seine Leiche auf den Wunsch der vor dem Dorfe in der Bauerschaft Vorwalde wohnenden Eltern desselben zunächst nach dem Trauerhause geleitet sei.

9. Von dem Besuche bei Kolon Rottmann zurückgekehrt, unterhielt ich mich noch am selben Tage mit dem schon genannten Kantor Niederhaus in Engter über die fraglichen Phänomene. Ich fand in ihm einen Mann vor, der mir bündig erklärte, an sogenanntes „Wiedergehen" Verstorbener (revenants) könne er zwar nicht glauben, dagegen die Erscheinungen des zweiten Gesichts dürften nur von unverständigen oder mit dem Thatsächlichen niemals in nähere Berührung gekommenen Gelehrten bezweifelt werden.

Ihm stand eine große Fülle von Erzählungen aus eigener Kenntnis und Erinnerung zu Gebote.

Er behauptet, vor dem Tode seines Vaters dreimal in lebhaftester Weise im Traume dessen Leiche im Sarge an derselben Stelle des väterlichen Hauses gesehen zu haben, wo sie nach dessen in demselben Jahre erfolgten Tode wirklich aufgebahrt ward.

10. Als indirekt von ihm bezeugtes Beispiel diene folgender Vorfall, welchen ihm ein ehrwürdiger alter Kollege, der Kantor Floors in Bippen, als eigenes Erlebnis überliefert hat.

Letzterer sah eines Tages nach dem seiner Wohnung gegenüber liegenden Schulgebäude herüber und glaubte in einem der Schulzimmer drei Kerzen flammen zu sehen. Um sich zu versichern, ob es nicht etwa eine subjektive Täuschung sei, rief er seinen Sohn herbei und fragte diesen, nach dem Schulzimmer zeigend, ob er dort etwas sehe, worauf auch der Kleine behauptet habe, er sehe drei Lichter. Nach nicht allzu langer Zeit sei dann der Kollege des Sehers gestorben und dessen Sarg sei in demselben Schulzimmer, wo Floors und sein Sohn die Lichterscheinung bemerkt haben wollten, mit den üblichen drei Totenkerzen aufgebahrt worden.

11. Merkwürdig, weil ausgezeichnet durch vergeblich versuchte Hinderung[1]) des Eintreffens des Ereignisses, ist folgender Fall, der nach Niederhaus' Angabe in dessen Geburtsort Linne geschehen ist.

Ein dortiger Bauer, dessen Namen er mir übrigens mitteilte, habe eines Abends in seinem Holzschuppen ein Geräusch vernommen, als ob jemand dort ein Brett durchsäge. In der Meinung, er werde bestohlen, sei er ins Haus geeilt, habe seine Flinte geholt und sich wieder zum Schuppen geschlichen, jetzt aber nicht nur das verdächtige Geräusch nicht mehr gehört, sondern auch keinen Menschen und am folgenden Tage auch nicht die Spur eines Sägeversuches in dem Holzschuppen entdeckt. Er habe dies in der Überzeugung, jemand habe ihm einen Schabernack spielen wollen, sofort seinen Hausgenossen und Bekannten mitgeteilt. Wenige Tage später sei sein bis dahin völlig rüstiger Vater von einem Ausgange nicht heimgekehrt, nach längerem Suchen habe man ihn tot in einem Gehölze aufgefunden.

Sofort habe sich nun das Gerede vom Vorspuk des Bretterfägens in jenem Holzscheuer verbreitet. Es ist nämlich hier zu Lande üblich, daß der Bauer, dem es in der Regel an Holzvorrat nicht mangelt, die Särge bei Trauerfällen zwar durch den Tischler herstellen läßt, diesem aber selbst die dazu nötigen Bretter liefert, meistens wird dann der Sarg auf dem Hofe selber verfertigt, was bei den westfälischen Wohnungsverhältnissen erklärlich ist.

Unser Bauer habe nun gerade wegen jenes Vorspukgeredes um keinen Preis die Bretter zum Sarge auf seinem eigenen Hofe zugeschnitten haben wollen und daher den Tischler angewiesen, sich die erforderlich scheinenden Bretter aus seinem Schuppen auszusuchen und erst in seiner eigenen Werkstatt zurecht zu schneiden. Der habe auch so gehandelt; als aber der Sarg beinahe fertig gestellt war, habe es noch an einer Leiste gefehlt, und um diese nicht von seinem eignen Holze zugeben zu brauchen habe er einen Gesellen zum Trauerhause geschickt, noch ein Brett zu holen. Der, Gesell habe nun, ohne jede darauf gerichtete Absicht, dennoch den Vorspuk zur Erfüllung gebracht, weil er, um sich unnötige Arbeit zu sparen, die Säge zur Hand genommen

[1]) Vgl. Schopenhauer, Parerga I. Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen. — Du Prel, Das zweite Gesicht, S. 16—18. (Breslau, Schottländer.)

und in dem Schuppen unseres Bauern ein ihm passend erscheinendes Stück aus einem Brette ausgesägt habe. Das jetzt zum zweiten Male von dort ertönende Geräusch des Sägens habe den Bauer nur allzu deutlich an die Unvermeidlichkeit des sich voraus ankündigenden Geschickes erinnert.

So weit von den Berichten des Kantors Niederhaus, welcher mir die Wahrheit seiner Angaben in würdigster Weise beteuerte.

12. Vor einiger Zeit traf ich meinen Vetter Jburg, einen sehr intelligenten Hofbesitzer zu Vehrte, und zeigte auch ihm unter allgemeinem Hinweis auf die heutige mystische Zeitströmung mein steigendes Interesse an der Thatsächlichkeit des zweiten Gesichtes. Er selbst erklärte sich für geneigt, daran zu glauben, zumal er von Jugend auf manches erfahren habe, was ihm bei aller Unerklärlichkeit des Zusammenhanges wegen der Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner jeden Zweifel verwehre.

Er selbst habe erlebt, wie ein Knecht seines Vaters einen Todesfall in einem benachbarten Bauernhause richtig vorhergesagt habe, weil er nachts an demselben vorbeikommend es in hellem Lichte habe strahlen sehen.

13. Weiter erzählte mir Jburg: Vor einigen Jahren rief mich der Kolon Zur Broxten aus Venne bei einer größeren Versammlung auf die Seite und teilte mir, als einem intimen Jugendfreunde, mit, er fühle sich durch einen vor kurzer Zeit geschehenen seltsamen Vorfall im höchsten Grade beunruhigt; nämlich er habe in seinem eigenen Hause auf der Leichenstätte, d. h. an dem Platze, wo im Trauerfall die Leiche ausgestellt wird, eine Gestalt liegen sehen, welche ihm verzweifelt große Ähnlichkeit mit ihm selber zu haben däuchte, mindestens habe er bei ungewisser Beleuchtung an ihr einen Bart bemerkt, ganz ähnlich dem seinigen; indes sei ihm beim Anblick dieser Gestalt der Gedanke gekommen, daß auch sein ältester Knecht einen solchen Bart trage. Seit jener Zeit nun erschien mir der Kolon auffällig verändert, ganz gegen seine frühere lebensfrohe Art in sich gekehrt und nachdenklich; und nach kurzer Zeit ist er eines plötzlichen Todes gestorben.

Der Schluß dieses ersten Abschnittes folgt im nächsten Hefte.



Hypnotismus und Erziehung.

Von

Edgar Bérillon*).

Das sorgfältige Studium, welches die Schule der medizinischen Fakultät zu Nancy den Erscheinungen der Suggestion gewidmet hat, und die thatsächlichen Fortschritte auf diesem Gebiete haben uns die Frage nahe gelegt, ob es nicht für die Pädagogie an der Zeit sei, sich ihrerseits auch an der Bewegung zu beteiligen, welche jetzt die Wissenschaft durchflutet.

Schon die zahlreichen Beobachtungen, welche Dr. August Voisin in der Salpêtrière angestellt hat, und die auf unwiderlegbare Weise darthun, daß der Hypnotismus in seinen Händen nicht nur Geisteskrankheiten heilte, sondern auch moralisch bessernd wirkte, ließen mutmaßen, daß man über kurz oder lang daran denken würde, den Hypnotismus als Erziehungsmittel zu verwerten. Wenn man sieht, mit welcher relativen Leichtigkeit es Dr. Voisin[1]) gelang, durch hypnotische Suggestion seine erste Kranke Johanna Schaff aus einer diebischen, liederlichen, brutalen, faulen und unsauberen Person in ein ehrliches, gehorsames, anständiges, fleißiges und sauberes Mädchen zu verwandeln, so kann man sich eines lebhaften Freudegefühles nicht erwehren. Dieses Mädchen hatte seit mehreren Jahren keine einzige Zeile mehr lesen wollen; Dr. Voisin suggerierte ihr, daß sie mehrere Seiten eines moralischen Buches lernen sollte, und ließ sie dieselben vor den Zuhörern seines Kursus aufsagen. Mit der gleichen Leichtigkeit erweckte er ihre Gefühle der Teilnahme für andere, welche in ihr vollkommen erstorben waren; auch ist die Heilung von solchem Erfolge gewesen, daß Johanna Schaff jetzt als Wärterin in einem Hospital angestellt ist und sich in untadelhafter Weise führt.

Diesem ersten Versuche in der Salpêtrière folgten viele andere, deren Resultat ebenso zufriedenstellend war. In seiner Stadt-Praxis hat Dr. Voisin dieselben Erfolge erzielt und hat sogar in einem Falle durch hypnotische Suggestion den durchaus unverträglichen Charakter einer Frau so geändert, daß sie sanft und freundlich gegen ihren Mann wurde und sich nicht mehr ihrem Zorne blindlings hingab.

Voisins Erfahrungen beziehen sich auf Erwachsene. Von noch größerem Interesse für unser Thema sind die Beobachtungen, welche Dr. Liébeault in Nancy angestellt hat, da dieselben bei Kindern stattfanden. Wir beschränken uns darauf, zwei Fälle hervorzuheben, von denen der erste durch Zufall herbeigeführt wurde.

Man hatte in die Klinik des Dr. Liébeault ein Kind gebracht,

---

*) Herr Dr. Bérillon ist der Herausgeber der Revue de l'Hypnotisme. (Paris, Rue Vielle du Temple 12.)

1) Vergl. hierzu das Novemberheft des „Sphinx" 1886, II 5, S. 302 ff.

das an nervösen Affektionen litt, aber sich nicht hypnotisieren lassen wollte. Da erbot sich ein Bruder der Kranken, ein kleines kräftiges und gesundes Kerlchen, freiwillig sich hypnotisieren zu lassen, um zu zeigen, daß er keine Furcht habe. Während er schlief, erzählte die Mutter dem Arzte, daß ihr Sohn immer der letzte in der Klasse sei, weil er sich hartnäckig weigerte zu arbeiten. Man benutzte nun den Schlaf, ihm zu suggerieren, daß er mehr Fleiß auf seine Studien verwenden und mit Eifer arbeiten solle. Der Erfolg war vollständig: innerhalb sechs Wochen ward er ein Muster von Fleiß und Ausdauer und wurde zweimal der erste in seiner Klasse.

In dem zweiten Falle handelte es sich um einen jungen Idioten, der bis dahin für jede intellektuelle Bildung vollkommen unzugänglich gewesen war. Man hatte ihm weder Lesen noch Rechnen beibringen können. Liébeault unterwarf ihn häufigen hypnotischen Sitzungen, während deren er sich bemühte, durch Suggestion in ihm die Fähigkeit des Aufmerkens zu wecken, welche vollkommen fehlte. Nach zwei Monaten konnte dieser Idiot lesen und hatte die vier Spezies gelernt. Ähnliche Fälle hat in großer Anzahl Dr. Dumont in Nancy gesammelt.

In einer seiner Kliniken hat Prof. Bernheim kürzlich behauptet: Alle Kinder sind suggestibel, das heißt empfänglich für die hypnotische Suggestion oder Willensübertragung. Und in der That, sowie sie in das Alter des vernünftigen Denkens getreten sind, lassen sie sich im allgemeinen sehr leicht hypnotisieren. Aber nicht nur im Schlafe, sondern auch im wachen Zustande wirkt bei Kindern wie bei Erwachsenen die Suggestion, und es ist kein geringes Verdienst der Schule von Nancy, diese hochwichtige Thatsache in das rechte Licht gestellt zu haben.

Eins der Kennzeichen des hypnotischen Schlafes ist der Automatismus, in dem sich das Individuum befindet. Infolge einer vorübergehenden Willensschwäche unterliegt es allen Impulsen, welche man ihm giebt, und diese Willensschwäche kann auch im wachen Zustande eintreten, wo es dann ohne jede Gegenwirkung oder Kontrolle seinerseits alle Versicherungen gläubig hinnimmt. Es giebt jedoch auch Fälle, wo eine von anderen kommende Einwirkung fehlt und das Subjekt unter dem Einflusse von Suggestionen handelt, die es sich selbst macht. Diese Auto-Suggestionen sind das Resultat der Nachahmungssucht, welche ja gerade bei Kindern besonders ausgebildet zu sein pflegt; und sie entwickeln sich im wachen Zustande in den Augenblicken, wo die Aufmerksamkeit entweder aus Mangel an Übung oder aus Ermüdung eingeschlummert ist.

Legen alle diese Thatsachen nicht den Erziehern die Pflicht auf, mehr als sie es bisher gethan haben, die Wirksamkeit der Suggestion und der Nachahmung auf die Kinder zu studieren? Die bisher gemachten Erfahrungen erlauben uns folgende Regeln für die Praxis aufzustellen:

Wenn man es mit Kindern zu thun hat, die faul, ungelehrig und mittelmäßigen Charakters sind, so beschränke man sich darauf, ihnen im wachen Zustande Verbal-Suggestionen zu geben. Damit dieselben wirksam sind, wird es nützlich sein, genau dem Beispiel der Experimentatoren von Nancy, vornehmlich des Dr. Liébeault, zu folgen. Man bemühe sich,

dem Kinde das größte Vertrauen einzuflößen, setze es allein auf einen Stuhl, lege ihm die Hand auf die Stirn und gebe ihm die Suggestionen mit sanfter Stimme und Geduld, aber mit großer Bestimmtheit.

Wenn es sich jedoch um die Zukunft von Kindern handelt, welche unfähig der geringsten Aufmerksamkeit oder des geringsten Fleißes, voller Laster und Hartnäckigkeit sich nur bösen Neigungen hingeben, so ist es nach unserer Meinung durchaus angemessen, bei solchen entarteten Geschöpfen den Hypnotismus anzuwenden. Die Suggestionen im hypnotischen Schlafe sind nämlich von größerer Wirkung, sie sind dauerhafter und tiefer; und es wird in vielen Fällen möglich sein, wenn man sie so oft wie es nötig ist wiederholt, die bisher unvollkommene Fähigkeit des Aufmerkens zu entwickeln, die schlechten Neigungen zu unterdrücken und die jungen Seelen einer besseren und reineren Zukunft entgegen zu führen.

Zum Schluß zögere ich nicht zu behaupten, daß der Hypnotismus, soviel Bedenkliches auch seine Anwendung auf körperlich und geistig ganz gesunde Menschen hat, mit dem größten Vorteil als pädagogisches Mittel bei kranken oder verdorbenen Subjekten benutzt werden kann. Mir scheint, daß die Anwendung dieses Vorgehens in all' den Fällen angezeigt ist, in welchen die gewöhnlichen Erziehungsmittel gescheitert sind, daß man indessen nur unter der Leitung eines geübten und erfahrenen Arztes operieren sollte.

* * *

Der Gedankengang des vorstehenden Aufsatzes, welchen Dr. Bérillon zuerst im Septemberheft seiner „Revue de l'Hypnotisme" veröffentlichte[1]), bildete den Inhalt eines Vortrages, welchen derselbe auf dem wissenschaftlichen Kongreß zu Nancy (August 1886[2]) hielt. An denselben schloß sich folgende

Diskussion.

Dr. **Liébeault:** Die von Dr. Bérillon berührten Thatsachen sind vollkommen exakt. Meine lange Praxis hat mir gestattet eine große Anzahl anderer Fälle zu sammeln, welche die von dem Herrn Vorredner gezogenen Folgerungen unterstützen. Ich habe nie ein Kind ganz unempfänglich für suggestive Behandlung bleiben sehen. Die Personen, Kinder wie Erwachsene, mit denen ich experimentiert habe, zählen nach Tausenden und ich habe niemals auch nur im geringsten nachteilige Folgen davon beobachtet.

Prof. **Blum:** Ich meine, man sollte sich nicht so leicht zur Anwendung einer Methode entschließen, welche mit der moralischen Freiheit des Kindes in Konflikt kommt. Die Erziehung darf nicht danach trachten, den Menschen in eine Maschine zu verwandeln; sie muß im Gegenteil

[1]) Diese Verhandlungen sind auch in einem Separatabzuge: De la suggestion envisagée au point de vue pédagogique für 50 Cent. im Bureau der Revue oder bei A. Delahaye et Lecrosnier in Paris zu beziehen.

[2]) Vergl. das Novemberheft 1886 der „Sphinx" II, 5 S. 331.

die eigenen Bemühungen erwecken, das Wachstum der guten Keime begünstigen und die Entwickelung der schlechten unterdrücken. Die moralischen Ideen sind dem Menschen eingeboren und man muß sich darauf beschränken, sie zu überwachen. Überdies, wer könnte verhindern, daß gewisse Individuen die Methode mißbrauchen, welche ihnen auf diese Weise gezeigt wird, und dem Kinde böse Gedanken suggerieren? Man muß demnach eine Methode zurückweisen, welche ebenso gut zum Schlechten, wie zum Guten dienen kann.

Prof. **Liégeois**: Die Besorgnisse des Herrn Prof. Blum sind nichtig. Wer sagt denn, daß es sich darum handle, alle Kinder zu hypnotisieren, die Praxis der Suggestion programmatisch einzuführen und ein ganzes System der Erziehung darauf zu bauen. Wir denken nur, daß es nützlich sein könnte, sich derselben in gewissen Fällen zu bedienen, um lasterhafte Naturen zu bessern.

Wie hat doch ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, Herr Desjardins, Mitglied des Instituts, sagen können, daß weder die Wissenschaft, noch die Therapeutik irgend welchen Nutzen von den hypnotischen Thatsachen hätte? Die Herren Voisin und Liébeault können ihm die Antwort geben, und er sollte als pflichtgetreuer Beamter sie anhören, ihre Kliniken besuchen und ihren Experimenten beiwohnen, ehe er sich so entschieden ausspricht. Wir wollen nicht diejenigen verteidigen, welche als Liebhaber die Suggestion betreiben, um ihre Neugierde zu befriedigen oder das Publikum zu amüsieren; wir haben auch nichts mit denjenigen Ärzten zu thun, welche die Gesundheit ihrer Kranken aufs Spiel setzen, anstatt sie zu bessern; aber wir halten es für wert, diese Phänomene ernsthaft zu studieren in dem Wunsche, sie zur Stärkung der geistigen und körperlichen Gesundheit zu verwenden.

Herr Desjardins glaubt, daß der Hypnotisierte seinen freien Willen völlig in die Hände des Hypnotisierenden giebt, daß er sich freiwillig einer Art moralischer Sklaverei unterwirft. Wir sind noch nicht von dieser außerordentlichen Gewalt der Suggestion überzeugt. Aber muß man denn, weil es gewissenlose Hypnotisten giebt, sich der Hülfe der Suggestion in den Fällen berauben, wo sie von Nutzen sein kann? Gestattet man nicht ruhig den Verkauf des Vitriols, obwohl gewisse Personen einen so beklagenswerten Gebrauch davon machen? Kann man sich nicht Gift, selbst in großen Quantitäten verschaffen? Wenn ein Individuum einen anderen zu einem Verbrechen verführt, so ist er verantwortlich dafür und zwar ohne jeden Zweifel; wenn man also denjenigen bestraft, welcher den Thäter beraten, das Vergehen angestiftet, aber nicht ausgeführt hat, warum sollte man nicht den bestrafen, in dessen Händen der Verbrecher nur ein passives Werkzeug gewesen ist?

Als Herr Dr. Bérillon mir von seiner Absicht sprach, diese Mitteilung zu machen, hatte ich ihm abgeraten; im Hinblick auf die durch sie entstandene interessante und lehrreiche Diskussion aber kann ich ihm nur Glück wünschen. Ich halte es für richtig, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Fragen zu lenken, deren Studium sich allen denen aufdrängt,

welche die Jugend zu unterrichten und zu bilden berufen sind. Deshalb würde es nützlich sein, wenn die von so ehrenhaften und gewissenhaften Männern, wie Liébeault, Voisin und Dumont, angestellten Experimente vielfach amtlich wiederholt würden. Ich stelle also bei der pädogogischen Sektion des Kongresses den Antrag, sie möge den Wunsch aussprechen, daß die Wirkung der hypnotischen Suggestion zum Zwecke der moralischen Besserung und Erziehung an einigen der notorisch schlechtesten und unverbesserlichsten Zöglinge der Gemeindeschulen erprobt werde.

Dr. **Leclerc**, Advokat am Obergerichte: Ich unterstütze energisch diese Schlußfolgerungen und bin erstaunt, daß ein Professor der Philosophie sich auf die moralische Freiheit des Kindes beruft, während Jedermann weiß, daß er in der Praxis nichts anderes thut, als selbst diese Freiheit zu verletzen, wenn er sich nur bemüht, die durch das Programm aufgestellten philosophischen Doktrinen ihm im Unterrichte beizubringen. In dieser Hinsicht würde man einem jeden Lehrer, der einem Kinde das sich zu arbeiten weigert, die kleinste Bestrafung zu teil werden läßt, mit noch mehr Recht vorwerfen, daß er sich an der moralischen Freiheit desselben vergreife.

Dr. **Bérillon**: Ich möchte vollkommen die ungerechtfertigte Besorgnis zerstreuen, welche meine Mitteilung bei einigen der Anwesenden hervorgerufen hat. Man erinnere sich vor allen Dingen daran, daß, wie uns die Erfahrungen der Herren Liébeault und Bernheim lehren, man einem Subjekt verbieten kann, Suggestionen von Leuten zu empfangen, deren Absichten verdächtig erscheinen, und daß man auf diese Weise sie vor deren Angriffen schützen kann.

Ferner sind alle Beobachter zu der Überzeugung gelangt, daß je gebildeter und intelligenter ein Mensch ist, das heißt je mehr gute Suggestionen er in seiner Kindheit empfangen hat, er desto unempfänglicher für hypnotische Beeinflussung wird, wenn er in ein reiferes Alter tritt. So kann man wohl die Vermutung aussprechen, daß ein Mensch, dessen Erziehung nichts zu wünschen übrig läßt, gerade dadurch unzugänglich für jede Suggestion wird.

Was die Furcht betrifft, daß die Verwendung des Hypnotismus zur Besserung moralisch verkommener und jeder Vervollkommnung abgeneigter Menschen anderweitig zu Mißbrauch Veranlassung geben könne, so antworten wir, daß es dagegen Vorsichtsmaßregeln giebt. Ebenso wie ein gut organisiertes Land eine geschickte Polizei und ein wohlgeübtes Heer besitzen muß, um Vergehen zu unterdrücken und Angriffe von außen zurückzuschlagen, so müssen auch wir einen erfahrenen Lehrkörper haben, um durch sein Beispiel, seinen Rat und seine Lehren den Einfluß aller schlechten Suggestionen zu neutralisieren.

Dr. **Ladame**: Es steht zu hoffen, daß diese Debatte in ihren Folgen die Behörden bestimmen wird, die Praxis des Hypnotismus zu regeln. Diese Methode hat bis zu diesem Tage in den Händen der Ärzte nur günstige Resultate erzielt, aber es ist sicher, daß man sie nicht ohne Gefahr in die Hände von Laien und Empirikern legen kann.

Felix Hément, Inspecteur général de l'Université: Die verschiedenen Anschauungen, welche bei Gelegenheit der Bérillon'schen Mitteilung, deren Veröffentlichung ich ermutigt habe, zum Ausdruck gelangten, haben meine Erwartungen übertroffen, obwohl ich voraussah, daß diese Mitteilung Interesse erregen würde.

Ohne Zweifel muß die Erziehung die menschliche Persönlichkeit berücksichtigen und darf nicht aus dem Menschen einen automatischen Kadaver machen, aber sie kann und soll alles thun, was dazu dienen kann, den Verirrten zu bessern, der ein unvollkommener Mensch ist, und das Kind normal zu entwickeln, das ein unvollendeter Mensch ist. Wenn der Hypnotiseur seine Macht nicht in weisen Grenzen hält, wenn er sie mißbraucht, wenn er dem schadet, dem er nützenesollte, so sind die Gesetze dazu da, ihn wie den gemeinsten Missethäter zu bestrafen.

Wenn Herr Bonjean wohlthätige Anstalten gründet zum Besten verlassener und verwahrloster Kinder und Herr von Metz seinem Beispiele folgt, so wenden beide die Suggestion an, welche man in diesem Falle den moralischen Einfluß nennt. Die einen wie die anderen bemächtigen sich in bestimmtem Maße des Gewissens, sie thun auf moralischem Gebiete, was der Gärtner thut, wenn er an geweißten Mauern die Zweige von Fruchtbäumen zurechtlegt und ausbreitet. Der Baum erhält so die größte Menge Licht und Wärme, er ist außerdem gegen die Witterung geschützt und anstatt dürftige, farblose, saure und unschmackhafte Früchte zu tragen, liefert er das Obst, welches die Zierde unserer Tafeln bildet. Die Erzieher setzen die Seelen in Spaliere und niemand beklagt sich darüber.

Zum Schluß sei noch einmal gesagt, daß es sich nicht um eine allgemein anwendbare Erziehungsmethode handelt, sondern um eine Behandlung, ein Heilmittel, das bei physisch oder psychisch anormalen Naturen zu verwenden ist. Außerdem versteht nicht jedermann den Hypnotismus in der angemessenen Art und Weise zu benutzen: das ist nur bestimmten Personen gestattet, welche den Namen Pädagogen oder Erzieher wirklich verdienen und Seelenärzte sind. Man wird nicht den ersten besten aufsuchen, damit er ein krankes Kind pflege; weshalb sollte man sich an einen Beliebigen wenden, wenn es sich um eine moralische Genesung handelt?

Ich ergreife mit Freuden die Idee, in denjenigen Fällen Zuflucht zur hypnotischen Suggestion zu nehmen, in welchen der Pädagoge seine vollkommene Ohnmacht eingesteht. Dieser Gedanke, ebenso neu wie fruchtbringend, gefällt mir, weil er mir der Ausgangspunkt zu sein scheint für die Schöpfung einer wahrhaften moralischen Orthopädie.



Programm

der

psychologischen Gesellschaft in München.

Das interessanteste Studium für den Menschen ist der Mensch. Er ist es, nicht nur weil uns von Natur aus der Trieb innewohnt, über unser Wesen und unsere Stellung in der Welt zur Klarheit zu kommen, sondern auch aus dem theoretischen Grunde, weil uns die Natur kein höheres Gebilde bietet, als eben den Menschen. Beide Gründe vereinigen sich, um uns bei diesem Studium zunächst auf jene Seiten der menschlichen Natur zu verweisen, vermöge welcher wir eben Menschen sind, im Unterschiede von anderen Geschöpfen.

Darum sollte die Psychologie die erste aller Wissenschaften sein. In der Wertschätzung, die ihr zu Teil wird, ist sie es auch, aber nicht bezüglich ihres Entwickelungsgrades. Noch vor hundert Jahren konnte Voltaire mit Recht den Schmerzensschrei ausstoßen, daß wir in Bezug auf die Seele nicht weiter gekommen seien, als die Druiden, und mag sich auch seither manches gebessert haben, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Psychologie von anderen Wissenszweigen weit überflügelt wurde.

Das liegt zum Teil an der Schwierigkeit des Gegenstandes, der sich einer exakten Erforschung immer wieder entziehen zu wollen scheint. Der Wunsch eines griechischen Philosophen: „Wäre doch alles Mathematik!" wird sich wohl zu allerletzt in Bezug auf die Psychologie erfüllen. Zum Teil liegt es aber auch daran, daß sie, durch die Allgemeinrichtungen der Geistesepochen bestimmt, zu keiner Selbständigkeit gelangte. Im Mittelalter war die Psychologie aus dem religiösen Boden herausgewachsen, und diese ist jetzt schon mit ihrem unvermittelten Gegensatz von Leib und Seele als dualistisch veraltet; denn die Wissenschaft verlangt mit Recht eine monistische Erklärung des Menschen. Die moderne Psychologie ist aus der naturwissenschaftlichen Richtung entsprungen, und so sucht man alles Psychische aus dem Physischen zu erklären. Die Psychologie wurde zu einem bloßen Anhang der Physiologie, und die Seele, als selbständige Substanz, ging darüber verloren.

Soll nun die Psychologie aus der falschen materialistischen Stellung befreit werden, in die sie geraten ist, so erscheint es als die wichtigste Aufgabe der Wissenschaft, dem nicht abzuleugnenden Einfluß des Körperlichen auf das Seelische den Einfluß des Seelischen auf das Körperliche entgegenzustellen, und jene seelischen Funktionen zu betonen, welche die Gewähr ihrer Unabhängigkeit vom körperlichen Organismus in sich selber tragen.

Das normale Leben als natürliche und innige Verschmelzung des Geistigen mit dem Körperlichen bietet dazu nicht so günstige Gelegenheiten, wie die abnormen Zustände, worin eben wegen Unterdrückung des Körperlichen das Geistige sich freier entfaltet und wegen dieser größeren Reinheit und Unabhängigkeit selbständiger erforscht werden kann.

Die moderne Wissenschaft enthält in dieser Richtung schon sehr entwicklungsfähige Ansätze. Die hypnotischen Versuche z. B. — deren Hauptverdienst zur Zeit hauptsächlich den medizinischen Schulen von Nancy und Paris zufällt — widerlegen nicht nur den Materialismus, sondern beweisen umgekehrt die Abhängigkeit sogar der unbewußten und unwillkürlichen Funktionen unseres Leibes von dem Gedanken des Operators, der die hypnotisierte Versuchsperson beherrscht. Er kann z. B., wie die Professoren Bernheim und Beaunis gezeigt haben, das vasomotorische Nervensystem des Patienten in der Weise beinflussen, daß sich zu einer vorausbestimmten Stunde an einem bestimmten Teile seines Körpers ein Stigma von bestimmter Form bildet. Der Gedanke des Hypnotiseurs wirkt nicht direkt, sondern indem er von dem vollständig passiv gewordenen Hypnotisierten angenommen wird, der sodann als Selbsthypnotiseur seinen eigenen Organismus beeinflußt. Dies deutet aber offenbar auf eine Identität des denkenden und organisierenden Prinzips in uns hin, und diese Thatsache unter vielen ist allein hinreichend zur Begründung einer monistischen Seelenlehre.

Der Hypnotiseur beherrscht in der angegebenen indirekten Weise die Empfindungen des Patienten, sein Verstandesleben, seine organischen Funktionen, seinen Willen und somit seine Handlungsweise, und das nicht nur für die Dauer des hypnotischen Zustandes, sondern auch noch nach dem Erwachen. Dabei ist besonders merkwürdig, daß der Hypnotisierte, wenn die ihm eingepflanzte Idee zu einer vorausbestimmten Stunde aus ihrer Latenz tritt, sie nicht als eine fremde Idee erkennt, obwohl er alsdann im wachen Zustande ist, sondern aus eigenem Impuls zu handeln meint. Auch dies spricht wieder dafür, daß eben diese Idee nicht als fremde wirkt, sondern nur weil der Hypnotisierte sie passiv aufgenommen, sie zu seiner eigenen gemacht und anerkannt hat.

Durch die hypnotischen Versuche ist nun ein weiteres ergiebiges Gebiet zur Begründung einer Experimentalpsychologie erschlossen und so läßt sich nun mit größerer Sicherheit erwarten, daß auch die Psychologie energischer als bisher jenen Aufschwung nehmen wird, den noch jeder Wissenszweig nahm, sobald er experimentell betrieben wurde; denn hier erscheint die Seele nicht mehr als bloße Wirkung des Körpers, sondern es liegt sogar die Gefahr nahe, sich für das umgekehrte Kausalverhältnis zu entscheiden, die Seele vollständig vom Körper abzutrennen, so daß wir, die Scylla des Materialismus vermeidend, in die Charybdis eines dualistischen Spiritualismus fallen könnten.

Die wissenschaftlichen Hypnotiseure haben begreiflicherweise zunächst die medizinische, nicht aber die philosophische Bedeutung des Hypnotis-

mus erkannt und betont; auch ist ja die Hoffnung ganz gerechtfertigt, daß sich daraus bis zu einem noch nicht bestimmbaren Umfang eine psychische Heilmethode entwickeln wird, die sogar mit Rücksicht auf den Autohypnotismus zu einer autophysischen werden könnte. Schon nehmen aber die genannten Forscher keinen Anstand mehr, das noch vor kurzem verpönte Wort „Somnambulismus“ in den Mund zu nehmen, und diesen — le somnambulisme provoqué — als eine Phase innerhalb des Hypnotismus anzuerkennen. Auf diesem Gebiete nun werden wir jenen Funktionen begegnen, welche die Unabhängigkeit der Seele vom Körper erweisen. Schon im Altertum bekannt, aber durch den Schleier des Geheimnisses verhüllt, sind diese Phänomene erst seit hundert Jahren, seit der Wiederentdeckung des sogenannten tierischen Magnetismus und Somnambulismus durch Mesmer und Puységur, wieder bekannt und — allerdings unter beständigem Kampfe mit der offiziellen Wissenschaft — beobachtet worden. Daß aber darin keine neue Entdeckung lag, sondern eben nur eine Wiederentdeckung, läßt sich vorweg erwarten; denn wenn in der menschlichen Seele Fähigkeiten liegen, wie das Gedankenlesen, Fernsehen, Fernwirken &c., dann werden diese wohl zu allen Zeiten beobachtet worden sein, und wer ohne die Voreingenommenheit moderner Anschauungen das Altertum und Mittelalter daraufhin durchgeht, insbesondere aber die nun schon hundertjährige Litteratur über den Somnambulismus kennt, der wird zum Mindesten die Gewißheit erlangen, daß hier ein Feld vorliegt, auf welchem die wichtigsten Seiten des Menschenrätsels erforscht werden könnten. Freilich entsprang weder im Altertum noch im Mittelalter ein bleibender Gewinn für die Menschheit aus der Kenntnis dieser Dinge; aber es fehlte beiden Perioden an einer experimentalen Erforschungsmethode, und während das Altertum daraus das Geheimnis einer Priesterkaste machte, betrachtete sie das Mittelalter von dem hier unzutreffenden Standpunkt der Religion aus und sah darin teils Wunder, als legitime Zauberei, teils schwarze Magie, als illegitimes Wunder. Werden einmal diese Fähigkeiten der menschlichen Seele — wir können sie transscendental-psychologische Fähigkeiten nennen, weil sie im normalen Zustande latent bleiben — nach experimenteller Methode erforscht werden, dann wird auch der Gewinn davon ein bleibender sein, und man wird erkennen, daß diese Fähigkeiten unabhängig sind von den Sinnen und dem Organismus. Die Psychologie wird als dann von der physiologischen Ankettung wieder befreit, und der Seele, wird die Würde einer selbständigen Substanz zugesprochen werden.

Aus dem Vorstehenden geht schon hervor, daß das Studium der Psychologie für uns alle vom höchsten Interesse ist. In erster Linie, und abgesehen von unseren verschiedenen Berufen, sind wir Menschen, und um Erforschung des Menschenrätsels handelt es sich. Insbesondere aber giebt es keinen wissenschaftlichen oder künstlerischen Beruf, der nicht Vorteil aus der Erforschung dieses Gegenstandes ziehen könnte. Jedem Gelehrten liegt zwar zunächst sein Spezialfach am Herzen; aber es ist

leicht zu zeigen, daß eine Experimentalpsychologie auf alle Spezialfächer, zum Teile sogar umwälzend, einwirken würde:

Der Philosoph, welcher den Beweis einer substanziellen Selbständigkeit der Seele sucht, findet hier diesen Beweis.

Dem Kulturhistoriker werden Rätsel gelöst, bezüglich deren er bisher nur vor der traurigen Alternative stand, tausendfach bezeugte Thatsachen entweder unverstanden anzunehmen, oder aber tausende der besten Zeugen unserer Geschichtsforschung für unzuverlässig oder gar betrügerisch zu erklären.

Der Arzt wird durch die Aussicht einer psychischen, und weiterhin einer autopsychischen Heilmethode gelockt werden, die neben der medikamentösen ihren berechtigten Platz einnehmen wird.

Der Philologe wird nicht mehr genötigt sein, die glänzendste Epoche der Weltgeschichte, die des alten Griechenlands, mit dem Vorwurf eines krassen Aberglaubens zu belasten; die großen philologischen Rätsel — Orakel, Tempelschlaf Mysterien — werden für ihn Licht gewinnen.

Der Pädagoge wird erkennen, daß sich der passive Gehorsam des Hypnotisierten zu pädagogischen Zwecken verwerten läßt, wenn die anderen Erziehungsmittel versagen. Experimente dieser Art liegen bereits vor.

Der Psychiatriker, welcher gegenwärtig fast nur darauf beschränkt ist, seine Patienten von der Welt zu isolieren und nur allgemein als Arzt, aber nicht speziell als psychischer Arzt zu wirken, wird erkennen, daß, wer die Macht besitzt, einer fremden Seele Gedanken zu benehmen und andere Gedanken einzupflanzen — es sei nur an die Experimente von Hansen erinnert — eben darum imstande sein muß, Geisteskranke zu heilen, wenigstens sie von ihren fixen Ideen zu befreien. Auch in dieser Richtung liegen bereits erfolgreiche Experimente vor.

Der Theologe wird das höchste Interesse daran nehmen, daß verschiedene Berichte der Bibel und der Heiligenlegende, die bisher außerhalb des Kreises seiner Berufsgenossen nur einer negierenden Zweifelsucht begegneten, nunmehr als möglich anerkannt werden.

Der Jurist wird ebenfalls in Grenzberührung mit der Psychologie kommen. Er wird sich unter anderem mit der Frage zu beschäftigen haben, ob die von einem zurechnungsfähigen Menschen begangenen Handlungen unter allen Umständen ihm zur Last gelegt werden können. Diese Frage, welche die französischen und schweizer Gerichtshöfe bereits mehrfach praktisch beschäftigt hat, muß verneint werden; denn der Mensch kann unter hypnotischem Einfluß gehandelt haben.

Der Künstler wird vielleicht leer auszugehen glauben; aber Gebärden und Mimik sind in hypnotischen und somnambulen Zuständen nicht nur dem Einfluß fremder Ideen zugänglich, sondern alsdann auch im höchsten, im Wachen kaum erreichbaren Grade ausdrucksvoll, weil sie eben von innen herausgearbeitet werden, während das heutige Modell des Künstlers nur äußerem Befehl gehorcht, oder nur mechanisch in Position gesetzt wird.

Das Interesse an diesem Studium ist also ein allseitiges, und es kann gewiß nicht mehr verfrüht erscheinen, daß zum Zwecke desselben eine Gesellschaft zusammentritt. Indem es sich aber um eine Experimentalwissenschaft handelt, wird auch der Zweifel, der den bisher wenig erforschten Seiten des Seelenlebens noch immer entgegengebracht wird, zur Beruhigung gelangen; denn das Experiment müßte selbst in die extremsten Erscheinungen dieser Richtung — wie solche unter dem Namen Spiritismus in jüngster Zeit vielfach von sich reden machen — Klarheit bringen.

Die „Gesellschaft für psychologische Untersuchungen" wird daher, falls ihr Erscheinungen dieser Art vorkommen sollten, die Untersuchung derselben selbstverständlich ebenfalls in die Hand nehmen; denn ein Recht, a priori zu negieren, kommt der Wissenschaft nicht zu, und es ist genugsam bekannt, daß gerade die aprioristische Negation in der Entwickelung der Wissenschaften den unheilvollsten Einfluß ausgeübt hat. Das einzige Recht, ja die Pflicht der Wissenschaft, ist die Untersuchung; diese Pflicht aber hört unbegreiflichen Erscheinungen gegenüber nicht auf, sondern wird diesen gegenüber nur um so größer; denn gerade die unbegreiflichsten Thatsachen erwiesen sich, wenn sie erforscht waren, immer als die für die Wissenschaft nahrhaftesten. Daß sich der Spiritismus durch bloße Machtsprüche vom Standpunkt vorgefaßter Systeme nicht bannen läßt, zeigt sich deutlich genug; wer ihn also beseitigen will, ist auf die Untersuchung derselben eben so sehr angewiesen, wie wer ihn fördern will.

In Erwägung aller dieser Thatsachen hat sich nun in München eine „Gesellschaft für psychologische Untersuchungen" gebildet.[1]) Da es ihr erwünscht ist, die verschiedensten Richtungen zum Worte kommen zu lassen, schließt sie auch prinzipiell keine Richtung aus. Die Psychologie weniger, als irgend ein anderer Wissenszweig, wäre heute schon berechtigt, eine bestimmte Richtung zu pflegen. Nur aus dem Zusammenwirken verschiedener Richtungen kann ein ersprießliches Resultat sich ergeben. Die Psychologische Gesellschaft ist sich bewußt, daß auch von der zu erforschenden psychologischen Wahrheit das Heraklitische Wort gilt:

Der Streit ist der Vater aller Dinge.

---

[1]) Alle die Gesellschaft betreffende Anfragen und sonstigen Postsachen sind zu adressieren: An die Psychologische Gesellschaft in München.



Zur Geschichte Schrepfers.

Ein Beitrag von

Johann F. Hauffen.

Die Geschichte dieses berüchtigten Geisterbeschwörers ist noch sehr wenig aufgeklärt, sowohl was sein abenteuerliches Leben, als was seine theurgischen Künste anlangt. Größere Kreise kennen wohl nur die im Maiheft des IX Jahrgangs der „Psychischen Studien" mitgeteilte Erzählung von der Beschwörung des Chevalier de Saxe im Palais des Prinzen Karl von Sachsen. In diesem Artikel wird Schrepfer für ein Materialisationsmedium erklärt. Diese Ansicht scheint jedoch nicht ganz die richtige zu sein, wie sich aus den Mitteilungen ergiebt, welche der seiner Zeit berühmte Theologe Christian August Crusius (1715—1774) macht in seiner „Frage, was von denen von dem berufenen Schrepfer verbreiteten Gerüchten zu halten, als ob derselbe hätte Geister erscheinen lassen, und wie die ganze Sache anzusehen sey?" Diese kleine Schrift wurde von ihrem Verfasser anläßlich des Selbstmordes Schrepfers nach den Aussagen gelehrter und vornehmer Augenzeugen, welche den Beschwörungen auf Befehl des Prinzen Karl beigewohnt hatten, geschrieben; sie ist heutzutage sehr selten geworden und bietet — obschon vom Standpunkt eines Theologen des 18. Jahrhunderts abgefaßt — mancherlei Neues von Interesse, woraus zu ersehen ist, daß die Schrepferschen Geisterzitationen allerdings mit gewissen „spiritistischen" Phänomenen eine große Ähnlichkeit haben, doch aber wohl eher in das Gebiet der aktiven Magie als des passiven Mediumismus gehören.

Dies scheint sich schon im allgemeinen Glauben der Zeit ausgeprägt zu haben, welcher Schrepfer eine magische Gewalt über die Geister der Dahingeschiedenen zuschreibt. Crusius, welcher die Ursache der von Schrepfer hervorgerufenen Erscheinungen in der Wirkung guter oder böser Engel sieht, sagt (Seite 2 seiner Schrift) über diesen Punkt: „Sehr viele wissen die Mittelstraße nicht zu treffen, sondern leugnen entweder die Facta schlechthin oder machen falsche Auslegung davon. Wie denn bekannt ist, daß sich einige viel darauf zu gute thun, gute und böse Engel zu leugnen, dafür aber geheime Naturkräfte, die in leeren Worten bestehen, gerne annehmen, viele aber von denen Seelen der Verstorbenen nicht nach der Schrift, sondern auf gut heydnisch denken, ingleichen einige ägyptische chaldäische und cabbalistische Geheimnisse statuiren, wodurch man Macht über die Geister haben könnte, und deren Gebrauch auch Christen wohl erlaubt sei, ja daß sie die Gewalt über die Geister als ein Privilegium der Gläubigen ansehen, von welcher Art Schrepfer selbst gewesen ist.

Das Verfahren Schrepfers bei seinen Beschwörungen entsprach völlig dem Ritual der mittelalterlichen Geisterbeschwörungen, wie es im Heptameron des Pietro d'Abano, im sog. vierten Buch der Occulta Philosophia und einer ganzen Reihe theurgischer Schriften mitgeteilt wird. Zum Be-

schwörungsapparat gehörten Kruzifixe, geweihte Lichter, Räucherungen, Pentakel, Kreise &c. Vor der Beschwörung ließ Schrepfer die Anwesenden eine Art Theepunsch trinken, trat dann, nachdem er die Schuhe ausgezogen hatte, in den Kreis und begann die Beschwörung, „wobei er sich so eräscherte, daß Würckungen eines fremden Geistes auf ihn zu geschehen schienen"; er fiel mithin in Ekstase.

Über die „Arbeiten" Schrepfers sagt Crusius (S. 6): „Er theilte seine Arbeiten ein in zweierlei Classen, zuerst pneumatische wie Geistererscheinungen. Er ließ drei Seelen erscheinen, eine im guten, eine im mittlern und eine im verdammten Zustande. Die erste erschien in einem weißen, die andere in mattweißem Habite und die dritte sahe häßlich braun und fast schwartz. (Ganz ebenso schildern die Somnambulen den sich in der Erscheinung ausprägenden mehr oder weniger glücklichen Zustand der Geister.) Im Gesicht konnte man die Glieder unterscheiden, doch sahe es nicht aus wie Fleisch, sondern wie geformter Dunst, doch bey denen guten angenehm. Arme und Hände trugen sie kreutzweise über die Brust geschlagen. Die Sprache, womit sie auf seine Frage antworteten, klang hohl, wie bey einem, der keinen Zapfen hat, welches er die Geistersprache nannte. Bey vielen Processen und bey einer Hauptaction in Dresden[1]), da der Evocirte mit brüllendem Geheul kommend, sehr wütete, war keine menschliche Gestalt zu sehen, sondern wie ein schwebender Klumpen Dunst, aus welchem aber die denen Anwesenden bekannte ehemalige Stimme des Todten völlig gehöret ward. Dieser bat auch um Erbarmung, daß man ihn nicht so quälen möchte nach der Analogie der alten heydnischen Magie. Vor der Todtenbeschwörung ging die Beschwörung der Schutzgeister vorher, und deren sog. Anmeldung war damals, als mein Referent dabey war, in einem Klange, dem ähnlich, wie wenn man an ein Glas schlägt, wodurch das ganze Zimmer gleichsam zu beben schien, und welche fortdaureten, auch bisweilen stärker wurden während des gantzen Prozeffes, wohl etliche Stunden lang."

Aus dieser Schilderung der „pneumatischen Arbeiten" Schrepfers könnte man, weil in dem Dunstgebilde nur Gesicht und Arme unterscheidbar waren, auf eine unvollkommene Materialisation schließen, welche jedoch nicht mediumistisch zu stande kam, sondern durch die magische Kraft des „sich eräschernden" Schrepfer vielleicht mit Hilfe von Materialisationsräucherungen[2]) erzeugt wurde. — Hohlspiegel und ähnliche Apparate konnte Schrepfer wenigstens bei der Beschwörung des Chevalier de Saxe nicht anbringen, weil er das Palais des Prinzen Karl bei derselben zum erstenmal betreten hatte. — Die dumpfe Sprache wie überhaupt der ganze Habitus der Erscheinungen erinnert auffällig an die Agénères Kardecs, welche ja auch nichts anderes sind als Materialisationsphänomene. Wir bitten den Leser, mit der Schilderung Crusius' die Beschreibung vergleichen zu wollen, welche Kardec[3]) von den Agénères giebt: „Il y a, d'ailleurs, dans toute leur personne, dans leurs allures, quelque chose d'étrange et d'insolide qui tient de la matérialité et de la spiritualité; leur regard, vaporeux et pénétrant toute à la fois, n'a pas la netteté du regard par les yeux de la chair; leur langage bref et presque toujours sentencieux, n'a rien de l'éclat et de la volubilité du

[1]) Beschwörung des Chevalier de Saxe. — [2]) Vgl. Märzheft der Sphinx I, 1886. S. 220. — [3]) La Genèse, cap. 14, § 36.

langage humain; leur approche fait éprouver une sensation particulière indéfinissable de surprise qui inspire une sorte de crainte." — Endlich sei noch erwähnt, daß der eigentümliche Klang, als ob auf ein Glas geschlagen werde, ein bei spiritistischen Sitzungen und auch sonst häufig vorkommendes Phänomen ist; ich selbst hörte mit mehreren Zeugen im Laufe des vorigen Winters ähnliche Töne, als während der Hypnose eines von mir in Schlaf versetzten jungen Musikers verschiedene mediumistische Erscheinungen wie Klopfen, pendelnde Bewegung eines Regulators u. s. w. eintraten.

Nach Crusius unterschied Schrepfer außer den „pneumatischen" noch „elementarische" Arbeiten, „da zum Exempel in sehr finstern Zimmern auf seine Formel jede Person sogleich in einem wunderschönen, doch jede in einem andern Licht stunde, worinnen ihnen sehr wohl war; da er aus einem Teppich eine Blume hervorwachsen ließ, oder da ein beschworener Stern am Himmel sogleich ungewöhnlich große und dichte Strahlen warf, ingleichen in Wäldern, da er Wetter, große Knalle u. s. w. hören ließ".

Es ist zu bedauern, daß Crusius über diese auf Seite 4 seiner Schrift angeführten „physikalischen Manifestationen", welche bei den modernen Medien, den Fakiren und in den alten Zaubersagen von Faust und Wagner zahlreiche Analogien finden, so kurz hinweggeht, daß man sich kein festes Urteil bilden kann.

Crusius ist von der Realität der magischen Künste Schrepfers überzeugt, wenn er auch — obwohl zur beliebten Diabologie hinneigend — sich sehr unklar über die von ihm supponierte causa movens derselben ausspricht. Immerhin sind seine Worte in mehr als einer Hinsicht von Interesse; er sagt: „Daß er würckliche Gestalten, welches beschworene Seelen verstorbener Leute seyn sollten, sehen lassen, daß gleichermaßen dieselben geredet, sich bewegt, jedoch ohne einen Fuß zu regen und als schwebend, zum Teil auch sehr gewütet, gräßliches Geheul hören lassen, ist zuverlässig und gewiß. — Es sind aber durchaus keine Todten aufgerufen worden oder erschienen, das ist so gewiß als die heilige Schrifft selbst, und deren Göttlichkeit ist gewiß und die Beweise unumstößlich und unendlich. Aus dem, was aber geschehen ist und empfunden worden, folgt es auch nicht, sondern dies würde nur folgen, wenn keine (andern) Geister sind, welche auf das Nervensystem der Menschen würcken, und die nächsten Conditiones der Empfindungen nachahmen, und hierdurch scheinbare sinnliche Empfindungen verursachen können. Aber dies zu thun ist denen Engeln, als Engel, eine Kleinigkeit. Wenn wir einen Marckt voll Leute sehen, so ist es nur eine gantz kleine Veränderung im Nervensystem und im Gehirne, welche das von ihnen auffallende Licht macht, und davon hängt doch das Sehen ab. Wenn diese ein fremder Geist nachahmen kann, so bekommen wir eben die Empfindungsideen. Die Würckung kann auf die Gehörnerven oder andere eben so leichte als auf die Sehnerven geschehen, und so werden andere Sensationen für das Gehör."

Crusius sagt nicht bestimmt, ob er unter dem fremden Geist einen „Engel" oder den Geist eines Menschen, also hier Schrepfers, versteht. Wäre das letztere der Fall, so hätten wird die Theorie Eduard von Hartmanns von der Übertragung der Halluzination des Mediums auf die Zirkelteilnehmer in nuce hundertundzehn Jahre vor dem Erscheinen der Hartmannschen Broschüre über den „Spiritismus".

Michael Nostradamus
und seine Prophezeihungen.

Von

Carl Kiesewetter.

I.

Eure Söhne und Töchter sollen weissagen.
Joel III, 1.

Michael Nostradamus erblickte das Licht der Welt in der Mittagsstunde des 14. Dezembers 1503 zu St. Remy, einem Städtchen der Provence. Einer ehemals jüdischen Familie entstammend, war er der Sohn des Leibarztes des bekannten romantischen Königs René, Peter de Nostradame, und wurde von seinem Großvater mütterlicherseits, Johann de St. Remy, erzogen, welcher bei dem Herzog von Calabrien das gleiche Amt wie sein Schwiegersohn beim König René bekleidete. Johann de St. Remy weckte in dem reichbegabten Knaben die Liebe zur Naturkunde und bildete vielleicht dessen — wie Nostradamus selbst sagt — angeborenes übersinnliches Wahrnehmungsvermögen aus.

Nach dem Tode seines Großvaters ging Nostradamus nach Avignon, wo er humanistische und philosophische Studien trieb, bald aber siedelte er, seiner Neigung zu den Naturwissenschaften folgend, nach Montpellier über, um auf dieser berühmten Hochschule Medizin zu studieren. Durch die Pest vertrieben, ging er nach Toulouse und Bordeaux, von wo er 1529 nach Montpellier zurückkehrte und sich den Doktorhut erwarb. Mit dieser Würde ausgestattet, ließ er sich als ausübender Arzt in Agen nieder, wo der große Philolog Julius Cäsar Scaliger lebte. Ein enges Freundschaftsbündnis verband die beiden Gelehrten, und wenn diese Freundschaft auch im Laufe der Zeit etwas erkaltete, so spricht Nostradamus doch überall und immer mit der wärmsten Verehrung von diesem großen Humanisten und sagt, daß er demselben mehr als irgend jemandem auf der Erde in intellektueller Beziehung verdanke.

Nostradamus verehelichte sich in Agen mit einem Fräulein aus altadeligem Geschlecht, die ihm zwei Kinder gebar, aber samt diesen nach kurzer Zeit starb. Nach dem Tode seiner Familie bereiste der schon renommierte Arzt zehn Jahre lang Frankreich und Italien, worauf er sich 1544 in Salon niederließ und mit einer Patriziertochter Anna Pontia Gemella verheiratete. Bei der großen Pest des Jahres 1546 zeichnete sich Nostradamus durch Pflichttreue und gute Kuren so aus, daß ihm die Stadt Salon als einem um das öffentliche Wohl hochverdienten Manne für längere Zeit einen Jahresgehalt aussetzte; im folgendem Jahre wurde er als Pestarzt nach Lyon berufen, wo er sich abermals große Verdienste um die leidenden Menschen erwarb.



Michael Nostradamus.

1503—1566.

Nach Salon zurückgekehrt, suchte Nostradamus in ruhiger Stille seiner Wissenschaft zu leben, fand aber, als heimlicher Kalvinist angefeindet, die ersehnte Muße nicht, weshalb er seiner Praxis entsagte, um sich ganz in die Tiefen des Weltalls und seines Ichs zu versenken. Er hatte mit der äußern Welt abgeschlossen und zog sich in die innere zurück, welche ihn, wie er sich in der an seinen Sohn Cäsar gerichteten Vorrede zu seinen Centurien ausdrückt, der Ewigkeit teilhaftig machte, indem sie ihn über die Schranken der Endlichkeit erhob und — das hintereinander stehende nebeneinander stellend und in ein großes Bild zusammenfassend — die Geschichte in ihrem Zusammenhang und ohne Vermittelung der Zeitformen an seinem innern Blick vorüber führte. Bei Nacht zog er sich in ein kleines Kabinet zurück, welches ihm die Übersicht über den ganzen Horizont seines Wohnortes gestattete; dasselbe wird noch jetzt dort gezeigt. Dort beobachtete er die Sterne und ließ zugleich in seinem Innern jenes Licht heller leuchten, dessen er sich bereits früher bewußt geworden war.

Nostradamus sagt in dem der achten Centurie vorgesetzten Widmungsbrief an Heinrich II, daß er seine Prophezeihungen „nach dem Laufe des Himmels berechnet habe in Verbindung mit einer zu gewissen Stunden eintretenden Anregung, dem Nachlasse meiner Urväter," und äußert sich an derselben Stelle, daß er seinem „natürlichen Instinkt mit einer langen fortlaufenden Berechnung in Verbindung und Einklang brachte, indem er Seele, Geist und Gemüt von aller Sorge, Bekümmernis und Aufregung frei machte durch Ruhe und Stille des Innern". Sein ungenannter, im 17. Jahrhundert lebender Biograph sagt, daß der Seher außerdem noch in die Wasserfläche eines neben ihm stehenden Beckens zu blicken pflegte, woraus sich ergiebt, daß Nostradamus die ererbte Sehergabe durch Lekanomantie[1]) verstärkte und durch astrologische Berechnung unterstützte. Da er an einer Stelle von „vielen berechneten Revolutionen" spricht, so ist anzunehmen, daß er von Jahr zu Jahr Horoskope stellte, denn Revolutio mundi ist der astrologische Kunstausdruck für das „Himmelsthema" eines Jahres, welches für den Augenblick berechnet wird, in welchem die Sonne in den Frühlingspunkt tritt.[2]) In der Vorrede an seinen Sohn sagt unser Prophet noch über seine Weissagungen, daß er sie durch „geoffenbarte Inspirationen" erhalten habe, wenn er „bisweilen in der Woche sympathisch angeregt worden sei und sich die Nächte durch lange Berechnungen versüßt habe". — Nach seiner Anschauung ist alles Seiende notwendig und notwendig so, wie es ist, und alles Geschehende geschieht notwendig in der Weise, zu der Zeit und an dem Ort, wie und wo es geschieht,

[1]) Vgl. das Februarheft der „Sphinx" 1886, I Band, Seite 132.

[2]) Cardanus, Franz Junctinus und andere Astrologen schrieben besondere Bücher über diese Revolutiones mundi. — Es ist nicht unmöglich, daß Nostradamus als Erbe gelehrter Juden auch die wirklich existierende geheimnisvolle Rechnung der Kabbala maschiit anwandte, welche Becker in seinem für die Liebhaber und Kenner der Geheimwissenschaften höchst interessanten Roman „des Rabbi Vermächtnis" trefflich schildert und Eckardshausen in seinen „Aufschlüssen über Magie" Bd. I., Seite 326—328 in den Umrissen beschreibt.

wodurch einem jeden Ereignis eine bestimmte Stelle und Zahl gegeben ist, die sich berechnen läßt.

Wenn nun in gewissen Stunden die Ereignisse der Zukunft vor dem inneren Auge des Nostradamus vorüberzogen, so schrieb er sie in französischer Prosa, aber in mystischen Ausdrücken oder — wie er selbst sagt — in dunkeln und verworrenen Sätzen nieder, um einerseits weder zu viel Klarheit zu geben noch auch zu großen Irrtum zu verursachen, und um andererseits auch eine gewisse Scheu und Ehrfurcht vor seinen Weissagungen zu erwecken. Als er aber später diese Sprache noch immer für zu offen hielt, übertrug er sie aus der Prosa in gebundene Rede und stellte sie in vierzeilige Strophen — Quatrains — zusammen, welche er nach Hunderten — Centurien — abteilte. Bei dieser Versifikation wurde die ohnehin schon sehr dunkle Sprache noch mystischer, obschon sie dem Seher immer noch zu offen schien und er sich deshalb lange nicht zur Herausgabe seiner Verse entschließen konnte. Erst als verschiedene vorausgesagte Ereignisse, wie der Tod Heinrich II, die Hugenottenkriege und die Abdankung Karls V nahe bevorstanden, entschloß er sich 1555 die ersten sieben Centurien herauszugeben, welche er seinem erst wenige Monate alten Sohn Cäsar widmete. Diesen sieben Centurien folgten drei Jahre darauf drei andere dem König Heinrich II zugeeignete.

Kaum waren die Weissagungen des Nostradamus erschienen, als sie sowohl mit Hohn und Spott überschüttet, wie auch für betrügerische Machwerke eines Charlatans und Beutelschneiders erklärt wurden. Indessen gab es doch Leute, die von dem geheimnisvollen Buche anders dachten und seinen Verfasser als einen jener Männer ansahen, welche in kritischen Zeiten die Vorsehung erweckt, um der Menschheit einen ernsten Ausblick auf das Kommende zu gewähren. Diese Leute waren besonders in den Hofkreisen zu finden, wo Katharina von Medici seit langem den Sinn für Magie und Divination geweckt hatte.

Kaum hatte die Königin mit ihrem Gemahl Kenntnis von diesen Prophezeiungen genommen, als sie Nostradamus durch den Statthalter der Provence, Claudius von Savoyen, Graf von Tende, an den Hof laden ließ. Am 15. August 1556 kam Nostradamus in Paris an, wo er von dem königlichen Ehepaar und dem Hof mit Gunstbezeugungen überschüttet wurde. Auf die Bitte der Königin mußte er die vier Söhne derselben in Blois besuchen und ihnen die Nativität stellen. Diplomatisch weissagte Nostradamus, daß drei Söhne Katharinas die Krone tragen würden, verschwieg aber, daß die Krönung des einen durch den Tod des anderen bedingt werde, ähnlich wie dreißig Jahre früher Cornelius Agrippa dem Karl von Bourbon die Einnahme Roms prognostiziert, aber seinen Tod verhehlt hatte.

Mit Ehren und Gold reich beladen, kehrte Nostradamus nach Salon zurück, wo er nun plötzlich der Mann des Tages war und von stolzen Edelleuten und schönen Frauen umschmeichelt wurde. Durch Erfahrung gewitzigt, nahm er deren Gunst für das, was sie war, für das Resultat der Neugierde und Blasiertheit; und erfüllte ihre Bitten und

Fragen über die Aufhellung der Zukunft nicht. Aber auch die Landleute belästigten ihn mit Wetterprognosen für ihre Feldarbeiten, und um sich diesen Zudringlichen zu entziehen, schrieb er eine Art landwirtschaftlichen Kalender, welcher Almanac de Nostradame betitelt und in kurzer Zeit vergriffen war. Da diese Almanache so reißenden Absatz fanden, traten bald astrologische Spekulanten niederen Ranges auf, welche ihre wertlosen Produkte unter dem Namen des Nostradamus in den Buchhandel einschwärzten. Bald erkannte man, daß der Erfolg den in ihnen gegebenen Versprechungen und Vorschriften nicht entsprach, infolge dessen denn 1560 eine Schrift erschien, worin Nostradamus ein Marktschreier und Betrüger genannt wurde.

Um diese Zeit erschien auch das bekannte, fälschlich Jodelle zugeschriebene Wortspiel:

Nostra damus, cum falsa damus, nam fallere nostrum est;
Et cum falsa damus, nil nisi Nostra damus.

Die Freunde des Sehers blieben jedoch die Antwort auf diesen in seiner Pointe kaum übersetzbaren Spottvers nicht schuldig und antworteten mit folgendem Distichon:

Vera damus, cum verba damus, quae Nostradamus dat,
Sed cum nostra damus, nil nisi falsa damus.[1])

Während des Almanachstreites war eine Weissagung in Erfüllung gegangen, die Nostradamus im fünf- und sechsunddreißigsten Quatrain der ersten Centurie gegeben hatte: Heinrich II war am 10. Juli 1559 in dem bekannten Turnier von Montgommery tödlich verwundet worden. Infolge dessen schlug die öffentliche Meinung gänzlich zu gunsten des Sehers um, welcher u. a. auch einen Besuch des Herzogs Philibert Emanuel von Savoyen und seiner Gemahlin Margarete erhielt. — Als diese Fürstin später in gesegnete Umstände kam, ließ sie Nostradamus zu sich nach Nizza kommen und befragte ihn über das Geschlecht des zu erhoffenden Kindes. Nostradamus gab die Antwort, sie werde einen Knaben gebären, der in der Taufe den Namen Karl erhalte und dereinst zu großem Feldherrnruhm gelange. Am 12. Januar 1562 gebar die Herzogin einen Sohn, welchem unser Prophet die Nativität stellen mußte. In dieser Nativität nun hieß es, daß der Geborene in einem bestimmt angegebenen Jahr verwundet, aber nicht eher sterben werde, als bis eine 9 vor einer 7 komme. Der Prinz, welcher sein Horoskop sorgfältig verwahrt hatte, sprach eines Tages mit dem Grafen Carignan über das geheimnisvolle und unsichere Helldunkel der astrologischen Prognostika und erzählte, daß ihm Nostradamus für das laufende Jahr eine bedeutende Verwundung vorausgesagt habe. Der Graf von Carignan konnte nicht begreifen, wie der Prinz mitten im tiefsten Frieden schwer verwundet werden könne, worauf der Prinz rasch aufstand, um die Nativität herbeizuholen. In der Eile stieß er den Tisch um, welcher ihm auf ein Bein

[1]) Auch der berühmteste französische Dichter seiner Zeit, Pierre de Ronsard, (1524—1585) legte eine Lanze für Nostradamus ein.

fiel und dasselbe bedeutend verletzte. — Da sich die erste Prophezeiung so schlagend bewahrheitet hatte, glaubte Prinz Karl, daß nun auch die zweite eintreffe, indem er sein Alter auf 97 Jahre bringe. Als er aber im 69. Jahre starb, erkannte man, daß auch hier eine 9 vor einer 7 komme, weil auf 69 unmittelbar 70 folgt, und der Prophet war gerechtfertigt.

Im Jahre 1564 besuchte der junge König Karl IX mit seiner Mutter den berühmten Propheten persönlich und ließ sich dessen ganze Familie vorstellen. Später ließ ihn Karl nach Arles bescheiden, wo er ihm eine Bestallung als königlicher Leibarzt nebst einem Geschenk von zweihundert Goldthalern überreichte, dem Katharina noch hundert aus eigener Kasse beifügte. Bei Gelegenheit des Besuches in Salon weissagte Nostradamus der Königin insgeheim, daß ihr Lieblingssohn, der damalige Herzog Heinrich von Anjou, den Thron besteigen werde; auch Heinrich von Navarra, den er mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, verhieß der Seher die Krone.

Nach diesem ehrenvollen Besuch des Hofes wurde Nostradamus auch von seinen Mitbürgern wieder mit besonderen Ehren überhäuft; und in der That verdiente er dieselben, denn er war ein sich aufopfernder pflichtgetreuer Arzt und ein Wohlthäter der Armen und Elenden. Im täglichen Leben war er redlich und gewissenhaft, ein Feind des Lasters und Förderer der Sittlichkeit. Von Natur schweigsam, hatte ihn die Vorsicht noch wortkarger gemacht, so daß er nur sprach, wenn er notwendig sprechen mußte. Übrigens war er von feurigem Temperament, aufbrausend und duldete keinen Widerspruch; sein stechender Witz war von seinen Feinden gefürchtet, während Fremde seinen würdigen Ernst, die Freunde aber seine unterhaltende Heiterkeit und die Eleganz seines Ausdruckes rühmten. Nostradamus war von Gestalt klein und zierlich, hatte ein ovales Gesicht, eine hohe Stirn, scharf und edel geschnittene Nase, rote Wangen und kastanienbraunes Haar. Manche Abbildungen zeigen ihn mit, andere ohne Vollbart; erstere sind vermutlich nur Phantasiegebilde. Er erfreute sich noch in den letzten Lebensjahren einer gesunden und starken Konstitution, welche mit einer großen Schärfe und Empfindlichkeit aller Sinne verbunden war. Ungemein fleißig, schlief Nostradamus nur vier bis fünf Stunden und widmete die Zeit, welche ihm die Besorgung der Kranken übrig ließ, seinen divinatorischen Studien.

In den letzten sechzehn Monaten seines Lebens litt Nostradamus heftig an der Gicht und schrieb, die Annäherung seines Todes fühlend, in seinen Kalender: hic prope mors est. Acht Tage vor seinem Tode empfing der angebliche Ketzer das Abendmahl aus der Hand eines katholischen Priesters und machte zwei Tage vor seinem Hinscheiden sein Testament. Sein Freund Jean Aimé Chavigni — latinisiert Janus Gallicus — erzählt, daß, als er dessen Krankenbett spät in der Nacht des 1. Juli 1566 verließ und mit Sonnenaufgang wiederzukehren versprach, Nostradamus antwortete: „Der Sonnenaufgang wird mich nicht mehr unter den Lebenden finden". Da er jedoch leicht atmete und man überhaupt keine

Anzeichen des nahen Todes an ihm wahrnahm, zog sich alles zurück, um einige Stunden der Ruhe zu pflegen. Als man dann in der Morgendämmerung in das Zimmer trat, wurde Nostradamus tot auf einer Bank neben seinem Bett in einer Stellung gefunden, welche deutlich zeigte, daß er eines sanften Todes gestorben war.

Unter den Papieren des Verewigten entdeckte man folgendes nach seiner Rückkehr von Arles geschriebenes Quatrain, in welchem er die Umstände seines Todes schildert:

Zurückgekehrt legt ich des Königs Gabe nieder;
Die Arbeit ist vollbracht, ich geh zu Gott;
Mir nah'n Verwandte, Freunde, Blutesbrüder —
Auf einer Bank an meinem Bett werd' ich gefunden tot.

Am 2. Juli wurde Nostradamus links vom Haupteingang der Minoritenkirche zu Salon in einer Nische beigesetzt, so daß in Erfüllung ging, was er einst zu einigen Bauern gesagt hatte, die ihn einen Hexenmeister und Teufelsbanner schalten: „Geht, ihr Elenden, ihr werdet mir weder im Leben noch im Tode den Fuß auf die Kehle setzen!"

Nostradamus' hinterlassene Witwe widmete ihrem Gatten folgende Grabschrift:

„Hier ruhen die Gebeine des hochberühmten Arztes Michael Nostradamus, der nach dem Urteil aller Sterblichen allein würdig war, mit seiner fast göttlichen Feder nach dem Lauf der Gestirne die künftigen Ereignisse des ganzen Erdkreises zu beschreiben. Er lebte 62 Jahre 6 Monate 16 Tage und starb zu Salon im Jahre 1566. Nachkommen, beneidet nicht seine Ruhe. Anna Pontia Gemella wünscht ihrem Gatten die ewige Seligkeit."

Nach dem Tode des berühmten Mannes sammelte man — außer den von ihm bei Lebzeiten herausgegebenen Weissagungen[1]) — seine hinterlassenen Quatrains. Sie wurden jedoch mehrfach verändert, interpoliert und verfälscht, so daß sie bei weitem nicht auf die klassische Authenticität Anspruch machen können wie die ersten zehn.

Außer diesen hinterließ Nostradamus noch in Prosa geschriebene und von Chavigni in zwölf Büchern zusammengestellte Prophezeiungen, welche klarer gewesen sein sollen als die Centurien, jedoch verloren gingen. Was nun diese Centurien selbst anlangt, so ist vor allem ihre Sprache ins Auge zu fassen, die absichtlich dunkel und mystisch gehalten ist. Der Ariadnefaden zieht sich jedoch durch das Labyrinth hindurch, und wir finden ihn, wenn wir Prophezeiungen, die sich in den zehn Abschnitten durch gewisse Schlagwörter und charakteristische Namen als zu einer Familie gehörend darthun, zusammenstellen. Sie erklären sich aus dem Zusammenhang, in welchem sie angetroffen werden und durch Vergleichung ihres Inhalts. Ist ihre Erklärung dann gefunden, so werfen sie nach den Gesetzen der Analogie Licht auf andere vereinzelt stehende Stellen.

[1]) Außer der oben genannten Editio princeps erschienen die Centurien 1558 zu Lyon, 1568 zu Amsterdam, 1668 zu Rouen und im Laufe des 17. Jahrhunderts mehrfach zu Paris. Den Pariser Ausgaben ist auch die Biographie des Nostradamus beigefügt, welcher mir gefolgt sind. Über sein Leben schrieben außerdem noch der schon genannte Chavigni, Gabriel Naudé, Bayle, Freher und Arnold.

Wie schwer die Deutung der Quatrains ist, ergiebt sich aus dem oben angeführten Beispiel des Prinzen von Savoyen; sie gleichen dem Blitz, den man erst im Moment des Aufzuckens sieht, und sind in das Gewand von Rätseln gehüllt, zu deren Lösung man erst durch das geschehene Ereignis selbst den Schlüssel findet. Deshalb sagt auch der Seher selbst:

„Ich gebe in dem Spiel von tausend dunkeln Reimen,
Entdeckend und verbergend, was der Zukunft wird entkeimen,
An Haupterlebnissen der größten Potentaten,
Der Neugier eine Folter, die sie nicht erraten,
Denn eine lange Reih' von Dingen ist verzeichnet,
Die man erst dann erkennt, wenn sich die That ereignet".

und fügt am Schluß der sechsten Centurie hinzu:

„Ein reifes Urteil fäll', war diese Verse liest;
Halt' fern den blöden Schwarm, der ohne Weihe ist,
Fern alle Astrologen,[1] fern Blennus[2]) und Barbar!
Fluch dem, der anders thut, und das mit Recht fürwahr!"

Die Centurien kamen 1781 auf den Index der verbotenen Bücher, weil Nostradamus sowohl in der ersten Centurie als in seinem Widmungsschreiben an Heinrich II den Untergang des Papsttums vorausgesagt hatte.

Man hat in den Centurien vieles finden wollen, wie z. B. den Tod Marats durch einen „Engel des Mordes", die Thätigkeit von Gambetta und Thiers, welche mit den Anagrammen Bragamas und Hister bezeichnet sein sollen, und hat sogar offenbare Fälschungen in die Welt gesetzt, wie im Jahre 1870 ein Quatrain, in welchem die Herrlichkeit Napoleons III auf genau $17^3/_4$ Jahre festgestellt wurde, und noch zu Anfang dieses Jahres den bekannten auf einen drohenden Weltuntergang deutenden Vers:

Wenn Adatbert den Herrn am Kreuz erhöht,
Der mit Marcellus auferſteht,
Und St. Johann Frohnleichnam hält,
So ist noch das End' der Welt.

Davon steht nichts in dem „geheimnisvollen Buch", wohl aber sind hauptsächlich die Schicksale Frankreichs vom Verfall des Hauses Valois an, während der Glanzzeit der Bourbonen, der Stürme der Revolutionen und Kriege der Napoleoniden bis zum englischen Exile Napoleons III. und noch weiter dargestellt; in England ist die Revolution und Hinrichtung Karl I, die Restauration und abermalige Vertreibung der Stuarts, die Thronbesteigung Wilhelms von Oranien, die vom Prätendenten verursachten Unruhen und die dominierende Seemacht Albions klar charakterisiert. Den deutschen Geschicken scheint Nostradamus weniger Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, jedoch sind auch ihre Hauptperioden von der Thronentsagung Karls V bis zum Krieg von 1870 unverkennbar geschildert, während in kurzen Zügen das Emporkommen Rußlands dargestellt wird, welches die Türkei mehr durch sein Gold als durch seine Waffen vernichtet.

---

1) Die handwerksmäßigen Nativitätensteller.

2 „Blennus" ist bei Plautus ein „Dummkopf"

Eine Art von sogenannten Geistern.

Ein eigenes Erlebnis und dessen Erklärung

von

Lord Lytton Bulwer.

(Schluß.)

Als die Dunkelheit wich, war der Schatten gänzlich verschwunden; langsam, wie die Flammen aus den Lichtern zurückgezogen worden waren, nahmen sie auch wieder zu, ebenso das Feuer auf dem Rost. Das ganze Zimmer lag in tiefem Frieden da, als wäre es von nichts Befremdlichem je berührt worden. Die beiden Thüren waren fest zu, die des Bedientenzimmers sogar verschlossen. Der Hund lag in der Ecke des Gemaches, in die er sich so krampfhaft gedrängt hatte. Ich rief ihn an — er rührte sich nicht, ich trat ihm nah — das arme Tier war tot. Die Augen waren ihm herausgetreten, die Zunge hing aus dem Maule und die Kinnlade war mit Schaum bedeckt. Ich nahm ihn in meine Arme, stellte Wiederbelebungsversuche am Feuer mit ihm an — vergebens. Der Schmerz, meinen Liebling verloren zu haben, war um so heftiger, da ich nicht frei von Selbstvorwürfen sein konnte. Ich mußte mich ja der Ursache seines Todes anklagen; ich konnte nichts anderes annehmen, als daß er aus Furcht verendet sei. Wie aber überraschte mich die Entdeckung, daß er geradezu das Genick gebrochen, denn bei näherer Untersuchung fand ich, daß die Wirbel aus dem Rückgrat herausgedreht waren. Mußte das nicht in der Finsternis geschehen sein und zwar von einer menschlichen Hand von gleicher Beschaffenheit wie die meinige? Sollten da nicht auch menschliche Einwirkungen die ganze Zeit über in diesem Zimmer ihr Wesen getrieben haben? Viel Grund zu dieser Annahme lag entschieden vor. Behaupten kann ich es nicht, ich kann nur einfach aussagen, was ich mit meinen Augen sah. Der Leser mag seine eigenen Schlüsse ziehen.

Bis zum Anbruch des Tageslichtes ereignete sich nun nichts weiter. Mit dem ersten Sonnenstrahl verließ ich das Gespensterhaus. Bevor ich ging, betrat ich nochmals das kleine, leere Gemach ohne Ausgang, das meinen Diener und mich gefangen gehalten. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Organismus, der das ganze Phänomen hervorgebracht, seinen Ursprung dort und nur dort habe. Trotzdem ich den Ort bei Tageslicht betrat und die Sonne hell durch die verschmutzten Scheiben drang, beschlich mich das Grauen der Nacht dennoch wieder. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, länger als eine halbe Minute daselbst zu verweilen. Ich stieg die Treppe hinunter und wieder trippelten Fußtritte vor mir her; und als ich die Hausthür öffnete, war mir, als unterschiede ich ein leises Lachen. Ich erreichte meine Wohnung und setzte

voraus, meinen Flüchtling den Diener dort vorzufinden. Aber er war weder dahin zurückgekehrt, noch hörte ich im Laufe der nächsten Tage von ihm, bis ich endlich einen Brief folgenden Inhalts aus Liverpool erhielt: „Verehrtester Herr, ich bitte Sie demütigst um Verzeihung, obschon ich kaum hoffen darf, daß Sie mich derselben wert halten, es sei denn — wovor der Himmel Sie hoffentlich behütete — daß sie sahen, was ich gesehen. Ich fühle, es werden Jahre und Jahre vergehen, ehe ich mich davon erhole. Ich bin zum Diener unbrauchbar geworden, daran ist kein Zweifel; deshalb reise ich zu meinem Schwager nach Melbourne. Morgen segelt das Schiff ab. Vielleicht bringt mir die lange Reise mein Gleichgewicht zurück. Zehnmal am Tage fahre ich zusammen und zittere an allen Gliedern; mir ist, als wäre es hinter mir. Ich ersuche Sie ergebenst, geehrter Herr, meine Habseligkeiten und meinen rückständigen Lohn meiner Mutter in Walworth zu übermitteln. — Johann kennt ihre Adresse."

Der Brief schloß mit unzähligen Bitten um Verzeihung nebst Auseinandersetzungen und Details über Dinge, die seinen Dienst betrafen.

Sicher mag manchem jene Flucht nach Australien unumstößliche Bürgschaft dafür sein, daß der Mann so oder so in betrügerischer Weise mit den Ereignissen der Nacht in Verbindung gestanden. Ich widerlege keine dieser Mutmaßungen, aber ich behaupte auch, daß sie dem Gros der Menschheit, diesen unnatürlichen Vorfällen gegenüber, die bequemste Lösung bieten.

Am Abend kehrte ich nochmals nach dem Gespensterort zurück, um meine Sachen und meines armen Hundes Kadaver in einem Fiaker zu entfernen. Ich wurde dabei durch nichts gestört, noch ereignete sich irgend ein bemerkenswerter Zwischenfall, außer, daß ich beim Hinauf- und Hinansteigen der Treppen die Fußtritte mir voraus abermals hörte. Nachdem ich das Haus verlassen, ging ich zu Herrn J. und traf ihn an. Ich gab ihm die Schlüssel zurück, versicherte ihm, daß meiner Neugier volle Genüge geworden, und holte eben aus, ihm zu erzählen, was sich zugetragen, als er mich unterbrach und höflich sagte, er habe jedes Interesse an einem Geheimnis, das nun einmal unenthüllt bleiben werde, verloren. Ich entschloß mich noch, wenigstens der Briefe zu erwähnen, die ich gelesen, ebenso wie deren rätselhaften Verschwindens und befragte ihn, ob er dächte, daß sie einst an jene eben verstorbene Hüterin gerichtet gewesen wären und ob in deren Lebensgeschichte sich nicht vielleicht Anhaltspunkte für die dunklen Vermutungen finden ließen, welche die Briefe andeuteten. J. schien überrascht, und nachdem er einige Augenblicke nachgesonnen, sagte er: „Ich weiß nur wenig aus dem früheren Leben der Frau, ausgenommen, daß sie meiner Familie bekannt war. Jedoch rufen Sie mir einige vage Erinnerungen zu ihren Ungunsten wach. Ich will Nachforschungen anstellen und Sie seiner Zeit mit dem Erfolge bekannt machen. Allein selbst angenommenen Falles, wir teilten den allgemeinen Aberglauben, daß ein Wesen, welches hienieden Urheber oder Opfer eines dunklen Verbrechens war, wiederkehren müsse, um als ruheloser Geist die Stätte heimzusuchen, die einst der Schauplatz desselben gewesen, so muß

ich dem entgegnen, daß das Haus durch Lärm und absonderliche Erscheinungen verpönt war, ehe die Alte darin starb. — Sie lächeln, was wollen Sie sagen?" — „„Ich meine, könnten wir der Sache auf den Grund kommen, so fänden wir sicher Einwirkungen lebender Wesen."" — „Was? Sie halten den ganzen Spuk für eine Betrügerei? Und aus welchem Motiv?"

„„Nicht gerade eine Betrügerei dem Wortlaut nach — wie wenn ich zum Beispiel plötzlich in einen tiefen Schlaf verfiele, aus dem Sie mich nicht erwecken könnten, ich aber könnte während desselben Fragen mit einer Genauigkeit beantworten, wie es mir wachend unmöglich wäre. Wenn ich imstande wäre, Ihnen zu sagen, wieviel Geld Ihre Börse enthält, oder Ihre Gedanken zu erraten — so nenne ich das ebenso wenig betrügerisch wie übernatürlich. Ich stehe eben dann unbewußt unter tierischem Magnetismus, den ein entfernt lebendes Wesen über mich ausübt, zu dem ich ehedem in irgend welchen Beziehungen stand. Es mag eine dem tierischen Magnetismus verwandte Kraft, sogar eine demselben überlegene geben; — diese Gewalt hieß in grauer Vorzeit „Magie". Es kann sein, daß eine solche Macht auch den Abgeschiedenen innewohnt, das heißt, sich nur auf gewisse Gedanken und Erinnerungen derselben erstreckt und nicht auf den Teil, den wir eigentlich mit „Seele" bezeichnen, denn dieser ist nach dem Tode allem Irdischen abgewandt. Jene Kraft mag sich, wie gesagt, nur auf den Teil an ihnen beschränken, der weltlich und befleckt war und somit für unsere Sinne erkennbar ist. Jedoch das ist eine veraltete Theorie, über die ich mir kein Urteil erlaube. Demungeachtet glaube ich keinesfalls, daß die Kräfte, die hier wirken, übernatürliche sind. Lassen Sie mich Ihnen durch ein Beispiel klarer machen, was ich meine. Paracelsus beschreibt nachstehendes Experiment als nicht schwer und der Autor der „Curiosities of Literature" citiert es als glaubwürdig. Eine Blume stirbt, Sie verbrennen sie. Aus welchen Stoffen die Blume auch lebend bestanden haben mag, als Asche verstreut, erkennt man sie nicht und kann sie auch nicht sammeln. Jedoch ist mittelst chemischen Prozesses aus dem verbrannten Blumenstaub ein Farbenspektrum hervorzubringen, das der lebenden Blume täuschend ähnlich sieht. Es mag wohl das Gleiche mit lebenden Wesen sein. Die Seele ist entflohen, wie der Geruch, der Urstoff der Blume. Dennoch mag sich eine Farbenerscheinung hervorbringen lassen, die die abergläubische Menge für den Geist der Abgeschiedenen hält. Es ist nichts als das Eidolon des toten Körpers. So erklärt sich auch, daß an den nachweislich besten Spukgeschichten uns eines stets frappiert und das ist — der Mangel alles Seelischen, des erhabenen geistigen Elementes. Erscheinungen zeigen sich meist aus unbedeutenden oder gar keinen Veranlassungen, sprechen selten und äußern dann keinerlei über dem Niveau des Alltäglichen stehende Gedanken. Die amerikanischen Spiritisten haben Bände voll in Prosa und Versen herausgegeben, die sie behaupten, von großen Toten, wie Shakespeare, Baco und von Gott weiß wem, diktiert erhalten zu haben. Alle solche Mitteilungen, fassen wir die besten von ihnen ins Auge, sind nicht um einen

Deut von höherer Art, als die ganz gewöhnlicher Sterblicher, die ein Durchschnittstalent besitzen und Erziehung genossen haben. Sie sind sehr weit dem untergeordnet, was Baco, Shakespeare und Plato sagten und schrieben, als sie auf Erden wandelten. Ebenso wenig — und das ist ganz besonders auffallend — enthalten sie je einen Gedanken, der neu wäre.

Ich meinesteils halte alle diese Phänomene nur für Gedanken, die durch diese oder jene noch unentdeckten Mittel von einem sterblichen Gehirn auf das andere übertragen werden. Sei's nun, daß Tische von selbst rücken, teuflische Gestalten in magischen Kreisen erscheinen oder körperlose Hände auftauchen und greifbare Gegenstände in Bewegung setzen oder daß ein dunkles Etwas, wie es mir erschien, unser Blut erstarren macht. Ich habe die feste Überzeugung, daß alles nur durch elektrische Drähte beförderte Einwirkungen eines fremden Gehirnes auf das meinige waren. Es giebt Konstitutionen von natürlicher, magnetischer Kraft und diese mögen magnetische Wunder hervorbringen; andere besitzen ein natürliches Fluidum, wenn Sie wollen, Elektrizität und diese führen elektrische Wunder aus.[1]) Beide weichen von der normalen Wissenschaft ab, erscheinen diese daher ebenso gegenstands- und resultat- wie wertlos. Sie führen zu keinerlei hohen Endzwecken, darum beachtet sie die Welt auch nicht und wahre Wissenschaft hat jene Kräfte im Menschen nicht gepflegt. In mir steht die Überzeugung unumstößlich fest, daß von allem, was ich hörte und sah, ein Geschöpf von Fleisch und Blut wie ich der entfernte Urheber ist und zwar unbewußt der wirklichen Folgen, die er hervorgebracht. Ich behaupte das aus diesem Grunde, weil, wie Sie selbst sagen, nie zwei Personen das Gleiche erlebten. Beruhten die ganzen Ereignisse auf einer gewöhnlichen Betrügerei, so wäre der Mechanismus darauf eingerichtet, sein Resultat mit nur kleinen Abweichungen hervorzubringen. Wären es aber übernatürliche Gewalten, die der Schöpfer zuließe, so würden sie einen sicheren Endzweck haben. Diese Phänomene gehören keiner der beiden Kategorien an. Ich bin vielmehr überzeugt, sie entspringen einem Gehirn, das weit entfernt von uns ist, und daß dieses Gehirn nichts bestimmtes bezweckt hinsichtlich dessen, was sich zutrug, sondern daß das, was sich ereignet, nur seine herumirrenden, bunten, wenig wechselnden, halbierten Gedanken reflektiert. Kurzum, daß es nichts gewesen ist, als verwirklichte Träume eines solchen Hirnes und zwar befähigt, sich teilweis verkörpern zu können. Dieses Gehirn mag eine eminente Kraft haben, so, daß es Mittel in Bewegung setzen kann, die boshaft und zerstörend wirken, — denn eine solche Kraft muß meinen

[1]) Bulwer findet hier eine Wahrheit, welche durch die Forschungen Ritter's, Amoretti's und Anderer ihre exakte Bestätigung erhielt. Man vergleiche hierzu u. a. Ritters: „Siderismus“ (8. Tübingen 1808) und die von Kieser im 4. Bande seines „Archivs“ übersetzten „Elemente der Elektrometrie“ Amoretti's. Auch die Theorien der Professoren Simony, Barrett und Butlerow finden durch die von jenen Gelehrten gemachten Experimente und den daraus gefolgerten Schlüssen Bestätigung und Ergänzung. Vergl. ferner Mann „Das Wesen der Elektrizität im beseelten Organismus“ (Fr. Heinicke, Berlin 1884). C. K.

Hund getötet haben. Wahrscheinlich hätte dieselbe auch ausgereicht, mich zu vernichten, wäre ich einer solchen Furcht unterworfen gewesen wie mein Tier, hätte mein Verstand und mein Geist mir keine entgegenwirkende Widerstandskraft verliehen.""

„Es hat Ihren Hund umgebracht? Das ist ja entsetzlich."

„„Wirklich, es ist äußerst befremdend, daß kein Tier je vermocht werden konnte, in diesem Hause zu bleiben, nicht einmal eine Katze; ebensowenig haben sich Ratten oder Mäuse darin gezeigt. Der Instinkt vernünftiger Tiere entdeckt sicher Einflüsse, die ihrer Existenz tötlich sind. Der menschliche Verstand ist in diesem Punkte weniger zuverlässig. Jedoch nun genug hierüber: Ist ihnen meine Theorie verständlich?""

„Ja, das heißt unvollkommen, und ich nehme lieber jede Schrulle hierüber (entschuldigen Sie den Ausdruck) willig an, als mich mit dem Gedanken zu befreunden, daß es Geister und Kobolde giebt — denn das gehört in die Kinderstube. Was in aller Welt aber soll ich mit dem Hause anfangen?"

„„Ich will Ihnen sagen, von welcher Seite ich die Sache anpacken würde. Mir scheint der Gedanke unabweislich, daß das kleine unmöblierte Zimmer, rechtwinklich mit dem Schlafzimmer zusammenstoßend, das ich bewohnte, das Behältnis, der Ausgangspunkt des ganzen Spukes war. Ich rate Ihnen daher allen Ernstes, die Mauern niederreißen, die Dielen öffnen zu lassen, kurz, das ganze Kabinett zu demolieren. Es fiel mir auf, daß dasselbe unabhängig vom Übrigen in den kleinen Hinterhof hinausgebaut ist und folglich abgebrochen werden kann, ohne das Gebäude zu schädigen.""

„Glauben Sie wirklich, daß, wenn ich das thäte, die elektrischen Drähte damit vernichtet würden?"

„„Versuchen Sie es. Ich bin so vollständig überzeugt, mich nicht zu irren, daß ich mit Vergnügen die Hälfte der Kosten des Unternehmens trüge, zumal wenn Sie mich mit der Oberleitung desselben betrauen.""

„Keinesfalls, ich trage die Kosten allein, im übrigen werde ich Sie über alles orientieren."

Ungefähr zehn Tage später erhielt ich einen Brief folgenden Inhalts von Herrn J. Er hatte das Haus selbst besucht und die beiden besprochenen Briefe wieder in die Kommode (aus der ich sie mit fortgenommen) zurückgelegt gefunden. Er schrieb, er habe sie mit denselben Zweifeln angesehen als ich, habe die sorgfältigsten Erhebungen über jene Frau angeordnet, an die, wie ich richtig vermutete, die Schriftstücke gerichtet gewesen. Es schien, daß dieselbe vor sechsunddreißig Jahren (also ein Jahr früher, als die Briefe datiert waren) gegen den Willen ihrer Familie geheiratet hatte und zwar einen Amerikaner von zweifelhafter Reputation — man hielt ihn allgemein für einen Seeräuber. Sie selbst war die Tochter eines ehrenwerten Kaufmannes und war Erzieherin. Sie hatte einen Bruder, der Witwer war, in guten Verhältnissen lebte und ein sechsjähriges Kind besaß. Ein Jahr nach der Verheiratung oben erwähnter Frau wurde der Leichnam dieses Bruders aus der Themse gezogen, dicht

bei London Bridge. Man hatte Spuren von Gewaltthat an seiner Kehle entdeckt, jedoch wurden sie nicht für ausreichend erachtet, um das Zeugnis des Leichenbeschauers anders zu formulieren als: „ertrunken aufgefunden". — Der Amerikaner und seine Frau nahmen sich des Kindes an, da der verstorbene Bruder letztwillig angeordnet, daß seine Schwester sein einziges Kind in ihre Obhut nehmen sollte, — auch hatte er, im Falle des Ablebens desselben, die Schwester zur Erbin eingesetzt. Das Kind starb ungefähr sechs Monate später; man munkelte, daß es vernachlässigt und schlecht behandelt worden sei. Die Nachbarn sagten aus, sie hätten es des Nachts aufschreien hören. Der Arzt, der das Kind nach dem Tode untersuchte, konstatierte, daß dasselbe an ungenügender Nahrung hingesiecht sei, auch war der Körper mit schwarzgelben Flecken bedeckt. Es schien, als hätte das kleine Geschöpf in einer Winternacht einen Fluchtversuch gemacht, sich nach dem Hinterhof geschlichen und versucht, an der Mauer in die Höhe zu klettern, daß es jedoch erschöpft zurückgetaumelt und morgens sterbend auf den Steinen vorgefunden war. Lag nun auch der Verdacht großer Grausamkeit vor, so doch nicht der des Mordes. Die Tante und ihr Mann suchten die Greuel zu bemänteln, indem sie die außerordentliche Widerspenstigkeit und Dickköpfigkeit des Kindes zu dokumentieren sich bemühten, — ja sie erklärten es für halb idiot.

Sei dem nun, wie ihm wolle, die Frau des Amerikaners erbte nach dem Ableben der kleinen Waise das Vermögen ihres Bruders. Noch bevor das erste Jahr besagter Ehe abgelaufen, verschwand urplötzlich der Gatte aus England, und zwar auf Nimmerwiedersehn. Er pachtete ein kreuzendes Schiff, das zwei Jahre später im Atlantischen Ozean unterging. Die Witwe blieb in guten Verhältnissen zurück, jedoch Unglücksfälle aller Art brachen über sie herein. Eine Bank fallierte, ein gut angelegtes Kapital ging verloren, sie kaufte ein Geschäft und ruinierte sich damit, ging abermals in Stellung als Haushälterin, kam aber mehr und mehr herunter und wurde schließlich Aufwärterin. Nirgends hielt sie aus, obgleich nichts Besonderes gegen sie einzuwenden war, im Gegenteil, jeder erkannte ihre Fähigkeit, Ehrlichkeit und stille Art und Weise an, aber nichts wollte ihr zum Segen ausschlagen; so sank sie herab zum Armenhause, aus dem ich sie befreite und zur Hüterin jenes Hauses einsetzte, das sie mir dermaleinst abgemietet hatte. Herr J. fügte noch hinzu daß er allein eine Stunde in dem Zimmer verbracht, das ich der Zerstörung preisgegeben haben wollte, nichts darin gehört oder gesehen, daß ihn aber ein derartiges Grauen befallen, daß er begierig sei, die Mauern niederzureißen und die Dielen gehoben zu sehen, so, wie ich ihm es vorgeschlagen. Er hatte bereits Arbeitsleute bestellt und wollte beginnen lassen, so bald es mir genehm wäre. Ich begab mich nach dem Gespensterort, wir betraten das unheimliche Gemach, lüfteten die Holzverkleidungen und rissen die Fußböden auf. Unter den Balken, die Staub und Schmutz bedeckte, lag eine Fallthür von Mannesgröße. Sie war sorgfältig durch eiserne Klammern und Spangen niedergehalten. Nachdem diese entfernt waren, stiegen wir hinab in ein unterirdisches Zimmer, dessen Vorhanden-

sein niemand geahnt hatte. Ein Fenster und ein Rauchfang befanden sich darin, doch sie waren beide augenscheinlich seit langen Jahren mit Ziegeln ausgesetzt. Mit Hilfe von Lichtern durchsuchten wir den Raum. Er barg einige beschimmelte Möbelstücke, drei Stühle, einen eichenen Tisch nebst Sessel, alles im Geschmack des vorigen Jahrhunderts.

An der Wand stand eine Kommode, in der wir halbvermoderte männliche Kleidungsstücke vorfanden, der Tracht nach aus dem vorigen Jahrhundert, und zwar offenbar die eines Mannes von Rang und Lebensstellung, mit kostbaren Stahlschnallen und Knöpfen verziert (so, wie wir sie jetzt an Hofkostümen sehen). Außerdem einen Degen, eine Weste, einst reich mit Goldbrokat verziert, nun längst geschwärzt und durch Feuchtigkeit verdorben. Ferner entdeckten wir fünf Guineen, einige Silbermünzen und ein Elfenbeintäfelchen — die Eintrittskarte zu einem Vergnügungsort, dessen Freuden heute längst verrauscht sind. Die hauptsächlichste unserer Entdeckungen bestand jedoch in einer Art von eingelassenem, feuerfestem Schrank, dessen Schloß mit dem Dietrich zu öffnen, nicht unerhebliche Mühe kostete. In diesem Behältnis zeigten sich drei Regale und zwei Schiebladen. Auf dem ersteren standen in Reihe und Glied, hermetisch verschlossen, Glasflaschen. Sie enthielten farblose, sich verflüchtigende Essenzen, welcherlei Stoffes, thut nichts zur Sache, sie waren nicht giftig, einige waren mit Phosphor und Salmiak angefüllt. Ferner fanden sich daselbst einige sehr eigentümliche Glasröhren, eine kleine zugespitzte Eisenstange, ein großer Klumpen Bergkrystall und ein zweiter von Bernstein vor, ebenso ein Magnet von großer Kraft. In einem der Fächer lag ein Miniaturporträt in Gold gefaßt, dem die Frische der Farben in wunderbarer Schönheit erhalten geblieben, wenn man bedenkt, welch' eine Reihe von Jahren es dort gelegen haben mochte. Das Bildnis war das eines Mannes in den mittleren Jahren zwischen 47 bis 48 stehend. Die Physiognomie war eine höchst absonderliche, eine, die man nicht wieder vergißt. Könnte man sich eine Schlange in einen Mann verwandelt vorstellen, der trotz der menschlichen Umrisse den alten Schlangentypus beibehalten, so wäre das das treffendste Bild seines Gesichtsausdruckes. Die Breite und Flachheit der Stirn, die zugespitzte Kopfform, der mörderische Blik der langgeschnittenen schrecklichen Augen, grünlich schillernd und funkelnd wie Smaragd und zu alledem eine gewissermaßen erbarmungslose Ruhe, der Stempel unbesieglicher Gewalt.

Mechanisch drehte ich das Porträt herum, seine Rückseite zu prüfen, und fand dort ein Fünfeck eingraviert und in der Mitte desselben eine kleine Leiter, deren dritte Sprosse das Datum 1765 trug. Ich untersuchte es eingehender und entdeckte eine Feder, die dem Drucke wich, so daß die Hinterseite des Bildes sich wie ein Deckel öffnete. Auf der Innenseite stand eingraviert: „Dir, Mariana, sei getreu im Leben wie im Tode Deinem —,“ hier folgte der Name, den ich nicht nennen will — er war mir geläufig. Ich hatte ihn oft in meiner Kindheit von alten Leuten nennen hören, als den eines alles verblendenden Charlatans, der ungefähr ein Jahr hindurch großes Aufsehen machte. Schließlich wurde er,

eines Doppelmordes im eigenen Hause angeklagt, flüchtig.[1]) Man beschuldigte ihn, seine Geliebte und seinen Nebenbuhler vergiftet zu haben.

Ich erzählte Herrn J. nichts von der Sache und händigte ihm, wenn auch widerstrebend, das Miniaturbild aus. Es hatte uns weniger Mühe gekostet, das erste Fach des eisernen Schrankes zu öffnen, desto schwieriger war's mit dem zweiten. Es war unverschlossen, widerstand aber allen Anstrengungen, bis wir einen Meißel in einen Spalt eintrieben. Endlich wich es der Gewalt und es zeigte sich ein absonderlicher Apparat in bester Ordnung darin. Auf einem kleinen, dünnen Buche oder mehr einer Platte, stand eine gläserne Schale mit einer durchsichtigen Substanz gefüllt und auf dieser schwebte ein Kompaß mit einer Nadel, die sich rasch rundum drehte, doch an Stelle der gewöhnlichen Kompaßspitze befanden sich sieben merkwürdige Lettern, nicht unähnlich denen, welcher sich Sternkundige bedienen, um Planeten zu bezeichnen. Ein absonderlicher, nicht starker und auch nicht unangenehmer Geruch kam uns aus diesem Fach entgegen und wir sahen erst später, daß es von innen mit Haselholz ausgelegt war. Was auch die Ursache des Geruches gewesen sein mochte, er übte einen physischen Eindruck auf uns aus, das fühlten wir Alle, sogar die beiden Arbeiter, die uns halfen. Es kam eine prickelnde Empfindung, von den Fingerspitzen bis zu den Haarwurzeln über uns. Ungeduldig, die Platte zu untersuchen, nahm ich das Schälchen davon weg. Sofort kreiste die Kompaßnadel mit ungeheurer Vehemenz und ich fühlte einen Stoß durch meinen ganzen Körper, so daß mir die Schale aus der Hand und zu Boden fiel. Die Flüssigkeit war verschüttet und das Schälchen zerbrochen, der Kompaß rollte in die andere Ecke des Zimmers und im selbigen Augenblick schienen die Wände zu beben, als hätte ein Riese an ihnen gerüttelt. Die beiden Arbeiter waren so entsetzt, daß sie die Leiter hinauf rannten, die von der Fallthür hinab führte; als sie jedoch sahen, daß sich nichts weiter ereignete, waren sie leicht zur Umkehr zu bewegen. Währenddem hatte sich das Täfelchen geöffnet. Es war in glattes rotes Leder gebunden, hatte einen silbernen Verschlußhaken und enthielt nur ein einziges Pergamentblatt; darauf waren in Mönchslatein nachstehende Worte geschrieben, die genau übersetzt heißen: „Alles was ich innerhalb dieser Mauern erreichen kann, Fühlendes oder Lebloses, Lebendiges oder Totes will ich vernichten — so wie die Nadel

[1]) Nicht unabsichtlich läßt Bulwer es hier zweifelhaft, ob die in den erzählten Vorgängen wirkende Willenskraft sich noch in einem „lebenden" Körper befindet oder denselben bereits verlassen hat. Bulwer hielt eine magische Verlängerung des Lebens bis über Jahrhunderte hinaus für möglich. Er war aber ebenso sehr überzeugt, daß die Wirksamkeit einer solchen magischen Willenskraft nicht an den lebenden Körper gebunden sei, sondern sowohl räumlich wie zeitlich weit entfernt über denselben hinaus wirke, also auch nach dem Tode des Körpers. — Den Hauptschatz seiner mystisch-magischen Gelehrsamkeit hat Bulwer in seinem spannenden Romane „Zanoni" niedergelegt. Eine höchst interessante Ergänzung dazu bildet der 2. Teil seiner „Strange Story" (seltsame Geschichte). Beide Werke sind in der Tauchnitz-Ausgabe für ein Billiges zu erwerben.

sich bewegt, so arbeitet mein Wille! Verflucht sei dieses Haus und ruhelos seine Bewohner."[1])

Wir fanden nichts mehr. Herr J. verbrannte die Tafel samt ihrem Bannfluch. Er zerstörte das unterirdische Gemach nebst dem Zimmer darüber bis zum Grundstein.

Darauf fand er den Mut, das Haus auf einen Monat selbst zu bewohnen, und wahrlich, ein gemütlicheres Heim gab es in London nicht. Später vermietete er dasselbe vorteilhaft und sein Abmieter hat keine Klage laut werden lassen.

[1]) Obwohl die Einzelheiten dieser Darstellung für den hier von Bulwer vorgetragenen Erklärungsversuch unwichtig sind, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß mindestens der Schluß der Erzählung stark ausgeschmückt ist. Dennoch sind die Zuthaten nicht rein aus der Phantasie gegriffen. Bevor nämlich die Wissenschaft Magnetismus und Elektrizität in unserer heutigen Weise zu betrachten und zu verwenden angefangen hatte, glaubten einige Physiker — u. a. auch Fludd —, daß man eine Art von Telegraph konstruieren könne, wenn man aus einem Magneten zu bestimmter Stunde und unter einer gewissen Konstellation zwei Nadeln forme und diese auf kompaßähnlichen Instrumenten aufstellte, in deren Umkreise das Alphabet geschrieben war. Man glaubte, daß durch die dem magnetischen Eisen innewohnende „Sympathie" auf jede Entfernung hin die Nadel des einen Kompasses ebenso bewegt werden könne, wie die des anderen und behauptete dies (vielleicht unter besonderen Einwirkungen des menschlichen Organismus auf solche Magneten) möglich gemacht zu haben. Dieses in vielen alchymistischen Werken erwähnte Instrument hat Bulwer, welcher ungemein belesen war, in obiger Weise mit den „Siegeln, welche nach der Absicht des Operierenden gestaltet sind" (Corn. Agrippa: Occulta Philosophia, Lib. II, cap. 49) verbunden. Als ein solches „Siegel" ist das mit Mönchslatein beschriebene Pergamentblatt anzusehen. Dieselben wurden unter einer dem Vorhaben günstigen Konstellation in der Weise auf Pergament gezeichnet, in Metalltafeln eingegraben oder aus Wachs geformt, daß man entweder die betreffende Person abbildete und die Absicht dabei aussprach, resp. an dem Bilde ausführte, oder daß man sein Vorhaben — z. B. Erweckung magischer Liebe oder Hasses — in starker Imagination darauf schrieb und das Ganze an geeignetem Orte verbarg. Charaktere und Ziffern durften natürlich nicht fehlen. Hatten diese Siegel überhaupt eine Wirkung, so wird dieselbe allerdings, wie Bulwer ja auch annimmt, nur durch die bei der Herstellung solches Siegels aufgewendete und mit demselben in Verbindung bleibende Willenskraft geschehen können. Man würde dies dann als eine fernwirkende hypnotische Suggestion ohne äußere Manipulation bezeichnen können. — Die alchymistische Zuthat ist fabulös. C. K.

* * *

Zum Schlusse dieser Bulwerschen Studie verfehlen wir nicht, nochmals zu bemerken, daß dieselbe für uns selbstredend nicht als Thatsachenmaterial Wert hat, sondern lediglich wegen der Theorie, welche Bulwer hier zur Erklärung derartiger Thatsachen aufstellt. Wir sind auch der Meinung, daß diesem Zwecke selbst die übertriebene und z. T. vielleicht gar irrtümliche Ausschmückung der Darstellung nicht hinderlich ist, der sie irrelevant. Um aber denjenigen unserer Leser, welche sich bisher mit der Untersuchung solcher Thatsachen nicht beschäftigt haben, ein klares Bild von denselben zu bieten, werden wir eine jener kürzlich an der Society for Psychical Research in England wissenschaftlich festgestellten in einem unserer nächsten Hefte wiedergeben. Der Herausgeber.



Kürzere Bemerkungen.*)

Gott.

Vor dir liegt manches Götterbild zerbrochen,
Und mancher schöne Glaube ward zum Trug: —
Und dennoch wahr' dir der Begeist'rung Pochen,
Das ihnen einst so heiß entgegenschlug!

Die höchste Schöpfung deiner Brust zerstören
Kann keines Zweifels noch so lauter Ruf;
Denn tausend neue Götter muß gebären
Die Brust, die Gott aus sich erschuf.

Wenn dir Begeisterung die Wange rötet,
Wenn tiefe Liebe deine Brust durchglüht,
Wenn du dein eignes Höchstes angebetet: —
Es war ein Gott vor dem Dein Geist gekniet.

Und es erschloß in stillen Weihestunden
Ein Himmel sich dem kalt beengten Sinn,
Stolz, Trotz und Selbstsucht waren dir entschwunden:
Du schautest Gottheit und du knietest hin.

Du weißt nicht, was dein tiefstes Sein bezwungen,
Erhaben über Zweifel, über Spott,
Du weißt nicht, welch' ein Gott mit dir gerungen;
Doch eines fühlest du: — es war ein Gott!

Lou.

Hypnotismus und Mesmerismus.

Die Bezeichnungen Hypnotismus oder Braidismus und tierischer Magnetismus, Lebensmagnetismus oder Mesmerismus werden heutzutage in so verschiedenen und verwirrenden Bedeutungen gebraucht, daß es an der Zeit sein dürfte, sich kurz darüber zu verständigen, welche

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber).

Vorgänge mit dem einen und welche mit dem andern Namen belegt werden sollen. Zunächst wird es zu dem Ende nötig sein, sich die verschiedenen Thatsachen, um die es sich handelt, zu vergegenwärtigen.

Wissenschaftlich anerkannt ist die Einwirkung eines Menschen (Arztes) auf einen anderen (Kranken oder sonstige Versuchsperson) durch die äußeren Sinne derart, daß letzterer seines äußeren Bewußtseins und der selbständigen Bethätigung in gleichem Maße wie beim natürlichen Tiefschlafe beraubt und der unbeschränkten Beeinflussung von seiten des ersteren Menschen unterworfen wird. Solche Beeinwirkung kann sich sowohl auf die Lebensfunktionen und die leibliche Gesundheit wie auch auf die geistigen Kräfte und Thätigkeiten der beeinflußten Person erstrecken. Die ganze Gruppe dieser Erscheinungen wird unbestrittenermaßen als Hypnotismus bezeichnet und die Beeinflussung dieser Art als hypnotische Suggestion.

Hierüber hinausgehend ist nun von seiten der Society for Psychical Research in London, wie auch von einzelnen Gelehrten in Frankreich und Deutschland das Vorkommen einer Beeinflussung durch den bloßen Willen ohne Vermittlung der äußeren Sinne nachgewiesen worden, und zwar sowohl bei Personen, welche sich im Zustande der Hypnose befinden, wie auch bei solchen, die durchaus tageswach, bewußt und in ganz normalem Zustande befindlich sind. Diesen Vorgang nennt man übersinnliche Gedanken- (oder Willens-) Übertragung oder (französisch) Suggestion mentale. Durch solche Einwirkung kann sowohl der ganze Vorstellungsinhalt und die gesamte Willensthätigkeit der Versuchsperson beeinflußt werden, wie auch, wenn diese sich in Hypnose befindet, deren Lebensfunktionen und Stoffwechsel; kurz, es können auf diese Weise mehr oder weniger alle Vorgänge des Hypnotismus statthaben. Bis zu welcher räumlichen oder zeitlichen Entfernung solche übersinnliche Beeinflussung geschehen kann, ist bis jetzt nicht festgestellt; alle bisherigen Erfahrungen lassen aber vermuten, daß dies ein rein individuelles Verhältnis der übersinnlichen Verbindung zwischen den beiden Personen ist, und mit der Intensität dieser Verbindung sich unbegrenzt steigern kann.

Neben und außer den zwei verschiedenen, vorstehend aufgeführten Klassen von Vorgängen wird nun von einer nicht unbedeutenden Partei sich praktisch mit solchen Erscheinungen beschäftigender Interessenten die Thatsächlichkeit noch einer dritten Art der Beeinflussung von Menschen, Tieren, Pflanzen und sogar leblosen Gegenständen behauptet, und zwar sprechen für diese Behauptung eine ganze Reihe glaubwürdig berichteter Thatsachen. Dennoch ist dieselbe bisher noch nicht wissenschaftlich anerkannt. — Die Beeinwirkung soll mittelst einer halb-materiellen Kraft, Lebenskraft oder Biomagnetismus, eines imponderablen Fluidums, geschehen und auch ohne Vermittelung der äußeren Sinne oder der Willenskraft des Experimentierenden stattfinden, obwohl sie durch Mitwirkung solcher hypnotischen Beeinflussung oder Anspannung der Willenskraft wesentlich soll verstärkt werden können. Diese Erscheinungen nennt man mit Recht Mesmerismus, weil Mesmer dieselben in der neueren

Zeit zuerst wieder behauptet und angewandt hat. Auf diese Weise heilen Mesmeristen Kranke durch Überstrahlung ihres Lebensmagnetismus auf dieselben; sie teilen diese Kraft oder dieses Fluidum auch leblosen Gegenständen mit, durch deren Vermittelung dann eine Einwirkung auf die empfänglichen Personen (Sensitiven) stattfinden kann (magnetisiertes Wasser, Papier und dergleichen).

So wahrscheinlich nun, wie es ist, daß solche organischen Kräfte im Menschen vorhanden, und in starken, gesunden Menschen sogar überschüssig vorhanden sind, so wahrscheinlich ist es wohl auch, daß eine Einwirkung solcher Kräfte auf andere Menschen statthaben kann. Wenn man aber die Thatsachen nicht klar unterscheidet, so liegt die Gefahr nahe — und viele erliegen dieser Gefahr —, die Erscheinungen dieses Mesmerismus mit denen der Gedanken-Übertragung zu verwechseln, denn beide haben eine wesentliche Eigenschaft mit einander gemein: sie geschehen ohne Vermittelung der äußeren Sinnesorgane. Betrachten wir indessen die verschiedenen Grundteile des menschlichen Wesens, so kann es uns nicht entgehen, daß im Menschen Beides, sowohl das Denken und Wollen als auch die Lebensfunktionen und der Stoffwechsel unbewußt, resp. unabhängig von den äußeren Sinnesorganen vor sich gehen, und daß nur ein verhältnismäßig beschränkter Gesichtskreis dieser beiden Gebiete von der Blendlaterne des äußeren, sinnlichen Bewußtseins beleuchtet wird. Die Gedanken-Übertragung nun liegt mehr auf der geistigen, die mesmerische Beeinflussung dagegen mehr auf der materiellen Seite dieses Gebietes.

Wenn wir also die Bezeichnung Mesmerismus für die soeben definierte biomagnetische Beeinflussung festhalten, so zeigen sich uns folgende Möglichkeiten der Beeinflussung eines Menschen durch einen anderen, aufsteigend vom Materiellen zum Geistigen:

1. rein stoffliche, chemische oder physikalische Einwirkung,
2. biomagnetische Beeinflussung durch Mesmerismus,
3. hypnotische Suggestion durch Vermittelung äußerer Sinne,
4. Gedanken- und Willensübertragung ohne solche Vermittelung.

Wie nun eine chemisch-physikalische Beeinwirkung eines Menschen wesentlich durch eine mesmerische verstärkt werden kann, so geschieht dies in noch höherem und stärkerem Maße natürlich durch eine Unterstützung des Mesmerismus mittelst des Hypnotismus oder mittelst einer Übertragung des scharf angespannten Willens; aber dies ist freilich nur in eben dem Maße der Fall, wie die zu beeinflussende Person für solche höhere Einwirkung empfänglich ist. Je weniger übersinnlich entwickelt und empfindlich dagegen der zu Beeinflussende ist, desto leichter wird die Einwirkung mittelst der mehr materiellen Kräfte geschehen können. So wird es z. B. keinen Zweifel leiden, daß ein mesmerisch (biomagnetisch) begabter Mensch auch sehr viel besser imstande ist, andere Personen mittelst hypnotischer Suggestion oder unmittelbarer Willensübertragung zu beeinflussen als der nur äußersinnlich Wirkende. **H. S.**

Leo Hofrichters Vorträge in Berlin.

Angesichts der regen wissenschaftlichen Thätigkeit auf dem Gebiete des Hypnotismus und Memerismus in Frankreich und England freut es uns, durch nachfolgenden Bericht des Freiherrn Dr. Goeler von Ravensburg konstatieren zu können, daß es doch auch in Deutschland, wenngleich in kleineren Kreisen, nicht an sachverständigem Interesse und an eifrigem Streben nach Förderung dieser Forschungen und nach Feststellung und Erkenntnis der einschlägigen Thatsachen fehlt.

An den Abenden des 23. und 24. Oktober hielt Herr Professor Leo Hofrichter aus Dresden im Verein „Psyche" zu Berlin zwei Sitzungen mit Experimenten aus dem Gebiete des Biomagnetismus, welchen er nach seiner medizinischen Seite hin als praktischer Heilmagnetiseur in erfolgreicher Weise vertritt. In einem einleitenden Vortrage führte Herr Hofrichter aus, daß er es sich zur Aufgabe mache, die Existenz und eigenartige Wirkungsweise des Biomagnetismus im Sinne Mesmers nachzuweisen, welcher vom Hypnotismus scharf zu unterscheiden sei. Auf die theoretische Erörterung dieses Unterschiedes ließ er sich nicht weiter ein, sondern verwies auf seinen demnächst erscheinenden Aufsatz darüber. Auf ein Merkmal des Biomagnetismus legte er besonders Gewicht: auf seine Polarität, die der des mineralischen Magnetismus analog sei.

Seine ersten Experimente sollten denn auch den Nachweis liefern, daß es einen positiven und einen negativen biomagnetischen Strom giebt; daß Sensitive den einen warm, den andern kühl empfinden; daß der eine kataleptisch machend, der andere lösend wirkt; daß ferner magnetisiertes Wasser, je nachdem es positiv oder negativ ist, einschläfernd oder aufweckend wirkt. Auf die Beweiskraft dieser Experimente kommen wir unten zu sprechen.

Eine lange Reihe von Experimenten beschäftigte sich sodann mit den physischen Wirkungen des Biomagnetismus. Als Sensitive dienten mehrere Damen und zwei Herren aus der Gesellschaft. Hofrichter magnetisierte sie entweder durch Fixieren mit den Augen oder durch mesmerische Striche (ohne Berührung) oder durch Fernwirkung des bloßen Willens. Zuerst machte Hofrichter Experimente in der Erzeugung partieller oder totaler Katalepsie in manigfachster Weise, u. a. auch durch eine dritte Person hindurchwirkend. Besonders frappant war die Kataleptisierung des Armes einer Dame durch bloße Fernwirkung des Willens (ohne sie anzuschauen). Andere Experimente zeigten, wie die sensitive Person zu bestimmten Bewegungen gezwungen wird; eine Dame mußte auf Hofrichter losstürzen und konnte nicht zurückgehalten werden; eine andere zwang er, aus dem dritten Zimmer zu ihm heranzukommen. Wieder andere Experimente beschäftigten sich mit der Hemmung bestimmter Funktionen; so konnte unter seinem Einflusse ein Herr F. kein Licht ausblasen und kein Brot schneiden. Mit demselben sehr sensitiven Herrn F. machte Hofrichter einige interessante Versuche, welche die Neuro-Muskular-Hyperexcitabilität zeigten.

Für Experimente zum Nachweis psychischer Wirkungen waren nach Erklärung Hofrichters keine besonders geeigneten Personen vorhanden, auch war die Zeit schon vorgerückt, so daß er sich auf zwei Experimente beschränkte, das eine war eine Art Fascinierung, indem er den Blick einer sensitiven Dame an seine Fingerspitze festbannte, die sie unter keiner Bedingung aus dem Auge ließ; der andere Versuch gehörte dem Gebiet der Halluzination an.

Schließlich zeigte Hofrichter noch ein Experiment, auf das er großen Wert legte und welches die Übertragung des biomagnetischen Agens auf unorganische Körper, speziell auf die Luft erweisen sollte. Durch mesmerische Striche magnetisierte

er eine viereckige vertikale Luftschicht, etwa zwei Hand breit, und ließ den oben erwähnten Herrn F. hindurchtreten. Die Wirkung war frappant. Sowie die Hände des Herrn die magnetisierte Luftschicht berührten, wurden sie kataleptisch und als er völlig in derselben stand, ward sein ganzer Körper starr, kataleptisch. In gleicher Weise löste sich beim Heraustreten die Starre.

All diese Experimente, ein einziges ausgenommen, gelangen vortrefflich und wurden mit imponierender Sicherheit ausgeführt. Aber ob die Resultate dieser Experimente den objektiven, strikten Beweis für das erbrachten, was nachzuweisen sich Herr Hofrichter zur Aufgabe gemacht hatte, ist die Frage. Herr Hofrichter scheint gar nicht daran gedacht zu haben, daß man so ziemlich all seine Experimente anstatt durch „Biomagnetismus" einfach durch Suggestion, durch sinnliche Willensbeeinflussung erklären könnte, und die neue französische Schule wird das gewiß thun. Sensitive Personen, überhaupt der Sache näher Stehende, erhielten allerdings die subjektive Überzeugung, daß Herr Hofrichter biomagnetisch wirkt; aber im Hinblick auf objektiven Beweis war es zu bedauern, daß er nicht die Vorsichtsmaßregeln anwandte, um die Möglichkeit von Suggestionen durch die äußeren Sinne auszuschließen. Diese Vermutung wurde sogar noch dadurch bestärkt, daß Hofrichter die Experimente vorher in Gegenwart der Sensitiven laut besprach; daß er dieselben auch laut anredete u. s. w. Dies gilt z. B. von dem wichtigen Experiment mit der magnetisierten Luftschicht; Herr F. war zugegen, als die Luftschicht magnetisiert wurde, und es ist nicht objektiv erwiesen, daß seine Katalepsie die Folge der Magnetisierung der Luftschicht und nicht vielmehr die einer Suggestion sei. Gleiches gilt von jenen ersten Versuchen, welche die verschiedene Wirkung des positiven und negativen Biomagnetismus erweisen sollten. Es soll, wie gesagt, keineswegs behauptet werden, daß Hofrichters Versuche alle Suggestionen waren, sondern nur, daß die Vermutung oder die Möglichkeit solcher in keiner Weise ausgeschlossen war. Auch darauf ist noch hinzuweisen, daß viele der Experimente ebensogut als hypnotische wie als mesmerische erklärt werden konnten, um so mehr als Hofrichter die Sensitiven laut ansprach, z. B. mit „schlafen Sie", „wachen Sie auf" u. a. Auf einen experimentellen Nachweis des Unterschiedes zwischen Hypnotismus und Biomagnetismus hat sich Hofrichter eigentlich gar nicht eingelassen. Dieser Unterschied beruht unserer Ansicht nach wesentlich darin, daß beim Mesmerismus (Biomagnetismus) unmittelbar und eo ipso der Rapport zwischen Magnetisierten und Magnetiseur besteht, beim Hypnotismus aber nicht, und daß infolge davon ein Magnetisierter durch mesmerische Striche oder den bloßen Willen des Magnetiseurs erweckt wird, ein Hypnotisierter aber nicht, während letzterer wiederum durch psychische Reize der äußeren Sinne (z. B. durch laut gesprochene Worte) erweckt wird, was bei einem Mesmerisierten wirkungslos ist.

Wer sich mit dem Biomagnetismus beschäftigt, hat vor allem die Aufgabe, bei Experimenten solche Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, daß Hypnotismus und Suggestion ausgeschlossen sind, um auf diese Weise denjenigen, die neuerdings alles auf Suggestion zurückführen wollen, ihren Irrtum nachzuweisen.

Herr Professor Hofrichter hat jedenfalls gezeigt, daß er eine außergewöhnliche Kraft und Ausdauer bei diesen Experimenten besitzt, welche im Verein mit seiner imponierenden und sympathischen Erscheinung seine bedeutenden Erfolge als Heilmagnetiseur wohl zu erklären vermag.

Friedrich v. Goeler-Ravensburg.



Ein telepathischer Wahrtraum.

Von Herrn Dr. Wilhelm Joest, dem Weltreisenden, der als „Freiwilliger" im Dienste der Wissenschaften durch seine mehr als zehnjährigen Fahrten in allen Ländern der Erde, vom Kapland bis Sibirien, von Patagonien nach den Molukken hin, in weitesten Kreisen bekannt geworden ist, geht uns nachfolgendes Schreiben zu, das für sich selbst redet:

Berlin, W. 25. Sept. 1886, Bendlerstr. 17.

Sehr geehrter Herr!

Sie werden sich wahrscheinlich wundern, einen Brief von mir zu erhalten, mehr noch, wenn Sie ihn gelesen haben. Sie wissen, daß ich eben so wenig Spiritist wie Bibelchrist bin, und ich hoffe, auch nie eins oder das andere zu werden. Wo es sich aber um Thatsachen handelt, da bin ich Ihr Mann, und wenn heute jemand behauptete, die Stockfische wären Säugetiere und ich wäre — natürlich bona fide — in der Lage, dem Manu mit irgend einem Faktum unter die Arme zu greifen, ich würde es gewiß thun.

Sie können also von dem Untenstehenden jeglichen Gebrauch machen, ich teile Ihnen nur die Thatsache mit, für die ich voll und ganz einstehe. Ich selbst erfuhr es erst vor 14 Tagen, darum teilte ich sie Ihnen nicht früher mit.

Ich hatte Europa 1884 verlassen, bereiste Süd-Afrika, die Ostküste und kam Ende Mai in Aden an, mit der Absicht, von dort über die Maskarenen nach Madagaskar, später über Mauritius nach Australien, Südsee &c. zu reisen. Ich war für 2—3 Jahre ausgerüstet. In Aden wurde ich sehr krank. Am 30. Mai schrieb ich in mein Tagebuch: „Es geht zu Ende, Energie weg" u. s. w. Am 3. Juni 1885 entschloß ich mich zur Rückkehr nach Europa und telegraphierte an meinen Vater, den Geheimen Kommerzienrat Eduard Joest in Köln folgende Worte: Retourne malade gefahrlos. Diese Depesche kam nachmittags in Köln an.

Am Morgen desselben Tages war ein Dienstmädchen meines Vaters, „Cilla" mit Namen, ziemlich aufgeregt zu der Gesellschafterin meines Vaters, Fräulein Anna W. aus R., gekommen und hatte ihr Folgendes gesagt: „Fräulein, der Herr Wilhelm ist krank, ich weiß es, ich habe es geträumt. Ich habe geträumt, daß er zurückkommt, ich muß sein Bett machen." Zwei Stunden später traf meine Depesche ein.

Ich teile Ihnen diese Thatsache mit und enthalte mich jeglicher Bemerkungen.

Obengenannte Cilla ist übrigens durchaus kein irgendwie ätherisches Wesen, sondern eine nicht mehr junge, wohlgenährte, brave und tüchtige Magd — nur behauptet sie, daß das, was sie im Traume sähe, häufig einträfe u. dgl.

Vielleicht interessiert Sie diese Mitteilung.

Mit vorzüglichster Hochachtung, Ihr ergebenster

Dr. Wilhelm Joest.

Das transcendentale Zeitmaß

im Gegensatz zu unsern sinnlichen Raum- und Zeitbegriffen.

Die bekannte Erscheinung, die von du Prel in seinen Untersuchungen über den Traum ausführlich besprochen worden ist, daß in eine sekundenlange Dauer des Traums sich eine unglaubliche Masse von Ereignissen zusammendrängen, ist einem der schärfsten und genauesten Beobachter der menschlichen Dinge, Charles Dickens (dessen Stellung zu der sog. Nachtseite der menschlichen Natur überhaupt einmal eine ausführliche Darstellung

verdiente), kein Geheimnis geblieben. Eine der prägnantesten Stellen darüber findet sich in „Our mutual friend", wo es im 14. Kapitel von dem Advokaten Lightwood, nach einer überwachten Nacht heißt: „Schlaftrunken taumelte er an einen Cab-Stand, rief ein Cab (Droschke) an und — war in die Armee eingetreten, hatte ein schweres militärisches Verbrechen begangen, war von einem Kriegsgericht vernommen und schuldig befunden worden, hatte seine Angelegenheiten geordnet und wurde hinausgeführt, um erschossen zu werden —, als die Wagenthür hinter ihm zuschlug." Auch die weitere Schilderung ist für Dickens' wunderbar feine Beobachtung der Traumzustände so charakteristisch, daß wir sie hier anführen würden, wenn sie ohne Kenntnis der im Roman vorhergegangenen Ereignisse verständlich wäre. **A. J. M.**

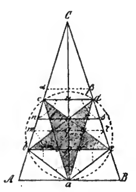
Die Proportion des goldenen Schnittes.

Verschiedene unserer Leser haben uns gebeten, ihnen noch etwas Weiteres über den „goldenen Schnitt" zu sagen. Wir bedauern, daß uns dies hier kaum möglich ist, denn das hieße nahezu, ihnen ein oder gar das Grundgesetz der Gestaltung des Weltalls, der äußeren Natur wie des Menschen, der mechanischen wie der geistigen Schöpfungen, darstellen.

Für solche Leser jedoch, welche etwa den „goldnen Schnitt" überhaupt noch nicht kennen, sei in Kürze bemerkt, daß in einem Werke des Mathematikers Euklides, der um 300 v. Chr. zu Alexandria lebte, die Aufgabe vorkommt, eine gerade Linie so in zwei ungleiche Stücke zu teilen, daß ein aus der ganzen Linie und dem kleinern Teil konstruiertes Rechteck gerade so groß ist, wie das über dem größeren Stück konstruierte Quadrat; oder — was auf dasselbe hinauskommt — eine Gerade soll so geteilt werden, daß der kleinere Teil zum größern, wie dieser zur ganzen Linie sich verhält. Dieser Teilung nun und der dadurch entstehenden Proportion wurden später die auszeichnenden Namen „Göttliche Proportion" und „goldener Schnitt" gegeben. Über Entstehung und Grund der ersten Benennung finden sich Aufschlüsse in dem Werke von Dr. Pfeifer, welches wir im Julihefte erwähnt haben. In Zahlen läßt sich dies Verhältnis, weil es irrational ist, nur annähernd ausdrücken. Setzt man das Ganze z. B. = 1 Meter, so ist der größere Teil annähernd = 618 und der kleinere = 382 Millimeter; also 382 : 618 = 618 : 1000. Die entsprechende Teilung des größeren Teils (618) ferner ergiebt sich, wenn man den kleineren Teil der Linie (382) wieder von diesem (618) abzieht. So verhält sich annähernd 236 : 382 = 382 : 618.

Für solche Leser, welche zwar die Konstruktion und Anwendung des goldenen Schnittes in der Geometrie, aber nicht die Erscheinungsformen dieser Proportion in den Gebilden der Natur und Kunst kennen, sei in Kürze bemerkt, daß man, so lange man jene Proportion bloß in ihrer geometrischen Einfachheit kennt, gar keine Ahnung und Vorstellung hat von den mannigfaltigen Erscheinungsformen und von dem häufigen Auftreten eben dieses Verhältnisses in der Natur wie in der Kunst. Einen wissenschaftlichen Nachweis dieses häufigen Vorkommens des goldenen

Schnittes hat zuerst Zeising in verschiedenen Schriften gegeben. Pfeifer hat in dem bereits erwähnten Buche die Nachweisungen Zeisings in mehrfacher Beziehung erweitert und — was bei Zeising noch fehlt — eine systematische Klassifikation der am öftesten vorkommenden Erscheinungsformen des goldenen Schnittes in Natur und Kunst gegeben. Das mathematische Prinzip dieser Klassifikation sind die verschiedenen möglichen Lagerverhältnisse der Glieder der Proportion. Es werden vor allem drei Lageverhältnisse der Strecken, welche den goldenen Schnitt bilden, unterschieden, nämlich 1. Lage in einer Linie, 2. parallele Lage, 3. Zusammenstoßen der proportionalen Strecken unter einem Winkel. Diese Lageverhältnisse werden als Modifikationen bezeichnet und in jeder Modifikation wieder mehrere Variationen unterschieden. In der nachstehenden Figur sind die drei soeben erwähnten Modifikationen schematisch dargestellt.



Es findet sich nämlich Mod. I in den im Punkte o sich schneidenden Diagonalen des regelmäßigen Fünfeckes abcde, weil die kürzere Strecke jeder Diagonale zur längern, z. B. co, zu oe, das Verhältnis des goldenen Schnittes hat. Mod. II ist gegeben in den im Dreieck ABC gezeichneten Parallelen, denn es verhält sich AB : ns, dann be : cd und mr : $\alpha\beta$ wie der Major des goldenen Schnittes zum Minor. Die in dieser Figur enthaltenen gleichschenkeligen Dreiecke repräsentieren Mod. III, denn in den spitzwinkeligen (z. B. in cad) verhält sich die Basis zum Schenkel als Minor, in den stumpfwinkeligen (z. B. in boe) als Major.

Zum Beschluß dieser kurzen Auseinandersetzung heben wir nur noch hervor, daß der goldene Schnitt wie er sich in den Erzeugnissen menschlicher Kunst findet, in den allermeisten Fällen nicht aus bewußter Absicht und planmäßiger Konstruktion, sondern aus einem unbewußt wirkenden ästhetischen Gefühle oder Takte angewendet ist. Diese Thatsache und deren psychologische Bedeutung wird Professor Pfeifer in einem der nächstfolgenden Hefte des Näheren nachweisen. H. S.

Phantom eines Lebenden.

Schon seit mehr als einem Jahre warten die Interessenten psychischer Untersuchungen auf die Herausgabe eines der Hauptwerke der Society for Psychical Research in London, von dessen Inhalt dieselbe bereits hinreichendes Material veröffentlicht hat, um dieser Leistung die gerechte Würdigung vorweg zu sichern. Wir meinen deren demnächst zu erwartendes, umfangreiches Sammelwerk „Phantasms of the Living"[1]), in welchem von vielen Tausenden von Fällen mehr oder weniger äußersinnlich wahrgenommener Telepathie eine große Menge der bestbestätigten und zuverlässigsten ausgewählt ist. In diesem Werke sind die Erscheinungen Sterbender zu denen der Lebenden gerechnet — mit Recht, weil nähere Untersuchung ergeben hat, daß man die erscheinenden Personen im Augenblicke der Erscheinung noch als lebend betrachten muß. Ein derartiger Fall ist auch der nachfolgend erzählte, welcher uns von dem jetzigen Besitzer der Standesherrschaft, zu welcher der Ort Allfeld gehört, dem Grafen von Leiningen-Billigheim, berichtet wird. —

Der vor einigen Jahren verstorbene katholische Pfarrer Metz zu Allfeld im Großherzogtum Baden erzählte und bekräftigte eidlich folgende ihm vorgekommene Begebenheit:

Ich bewohnte in dem Pfarrhause, das hoch gelegen und zu dem von außen eine etwa 13 Stufen hohe Treppe hinaufführt, das unmittelbar am Eingange links gelegene Zimmer. Zwei Fenster gehen da auf die Straße neben der Treppe und zwei weitere auf die andere, dem Thal zugehende Aussicht. In dem Gemache selbst, wo ich auch schlief, stand ein Arbeitstisch mit einigen Stühlen. Vom Bett aus, das längs der Wand mit der Thalaussicht stand, war die Aussicht nach der Thür vollkommen frei; neben demselben hatte ich ein Büchergestell aufrichten lassen und ließ nachts gewöhnlich die Laden der Straßenseite schließen, während die beiden andern stets offen blieben.

Es war kurze Zeit nach Neujahr; die Kälte war empfindlich — bald hatte ich den Religionsunterricht mit den Kindern begonnen, die zu Ostern ihre erste Kommunion machen und aus der Schule entlassen werden sollten. Ich war im ganzen mit meinen Schülern zufrieden, nur ein Knabe namens Joseph B. machte mir Mühe und Sorge: er war ein sehr frommer guter Junge, vom besten Willen beseelt, allein geistig so beschränkt, daß ich schon nach wenigen Wochen seinen Vater rufen ließ und erklärte: „es sei mir nicht möglich, den Knaben dieses Jahr schon aus der Schule zu entlassen, er sollte ihn noch ein Jahr lernen und wiederholen lassen".

Der brave Mann nahm sich das sehr zu Herzen, es gilt eine solche Anordnung bei den Leuten für eine Art Schande; ich blieb indessen fest

[1]) Während wir diese Zeilen zum Druck sandten, geht uns dieses Werk selbst zu: Phantasms of the Living by Edmund Guerney M. A., Frederic W. H. Myers M. A., and Frank Podmore M. A. London, Trübner & Co., 1886. 2 Bände. (Der Herausgeber.)

und kümmerte mich nicht weiter um die Sache. So kam die österliche Zeit heran, der Unterricht wurde verdoppelt, und ich begab mich daher früher als sonst gewöhnlich und müde zur Ruhe. In einer dieser Nächte wachte ich nach mehreren Stunden gesunden Schlafes auf; der Mond schien hell in das Zimmer und im Ofen brannte noch das Feuer, da höre ich plötzlich eilige Schritte; — man kommt vom Orte her, geht die hohe Treppe hinauf und nach dem lebhaften Stampfen schwerer Stiefel, das den Schnee abschüttlen sollte, wird die Klingel des Hauses gezogen.

Mein erster Gedanke war, daß mich ein Bote zu einem Schwer-Kranken rufe, der zweite, ich gestehe es offen, erfüllte mich nicht mit großem Behagen. Ihm weit nach Mitternacht aus dem Bett in die Kälte, in die Kirche und vielleicht gar auf eine Filiale folgen zu müssen, ist zumal in meinem Alter hart und eine schwere Aufgabe. Es nahm mich nur wunder, daß meine Haushälterin, die auf der anderen Seite des Hauses neben der Küche schlief, nichts von sich hören lasse. Zu meiner großen Überraschung aber hörte ich, ohne ein Geräusch des Hausriegels und des Schlüssels zu vernehmen, daß der offenbar in den Gang des Hauses Eingetretene Anstalt traf, unangemeldet in mein Zimmer zu treten. „Das ist nun aber ein unverschämter Kerl!“ sagte ich mir mit dem Vorsatz, mir dergleichen zu verbitten. — In der That öffnete sich, ohne daß angeklopft wurde, die Stubenthür, und herein trat der Vater des oberwähnten Knaben Joseph.

Es war dieser Mann, wie er leibte und lebte, in seinem ärmlichen Bauern-Anzuge. Mich im Bette aufrichtend, fuhr ich den Betreffenden ziemlich rasch und grob an: „Nun was giebt's?“

„„Herr Pfarrer antwortete er, ich hätte eine Bitt' an Sie!““

„Was denn? und warum zu so ungelegener Zeit?“

„„Herr Pfarrer — fuhr die Stimme fort — lassen Sie meinen Sohn Joseph am weißen Sonntag zum heiligen Abendmahl gehen.““

Nun erst wendete ich den Kopf direkt nach ihm und fühlte in demselben Augenblicke ein unbeschreibliches Entsetzen; der Atem stockte mir und ich fühlte deutlich, wie sich die Haare meines Hinterkopfes in die Höhe richteten.

Der helle Mondschein drang durch die ganze Gestalt, ohne einen Schatten zu werfen, so zwar daß ich den Bauer leibhaftig von mir, zugleich aber durch ihn durch das Büchergestell und die Thür sah.

Nicht imstande ein Wort zu sagen, den kalten Schweiß auf der Stirn, sank ich auf das Kopfkissen zurück. Die Gestalt ging ohne Geräusch zur Thüre hinaus, draußen aber auf dem steinernen Gang hörte ich dieselben Tritte wieder, die Hausthür öffnete und schloß sich wieder, die schweren Tritte eilten die Treppe hinunter und verhallten alsbald in der Ferne des Schneegestöbers. Meine Mattigkeit war so groß, daß ich nicht einschlafen konnte; — ich gedachte dieses Mannes, der vor wenigen Tagen noch in der Kirche die Sakramente empfangen hatte und

erwartete geduldig den Tag. Da ertönte, wie das üblich, das Morgengeläute „der Engel des Herrn" — und nach einer Pause ein weiteres Läuten vom Turm, welches das Absterben eines Gliedes der Gemeinde verkündete. Ich machte mich nun auf zum Früh-Gottesdienst, und mein Staunen war unbeschreiblich, als mir der Küster den in eben verflossener Nacht ganz unerwartet schnell eingetretenen Tod des erwähnten Bauern meldete, der genau in derselben Stunde geschehen war, als mir die Erscheinung desselben sichtbar geworden. Ich fühlte mich sehr beunruhigt, besuchte das Sterbehaus und beschloß, der Bitte des Verstorbenen gedenkend, dessen Sohn Joseph noch durch Privatstunden so weit zu bringen, daß er aus der Schule entlassen werden könne. In der That, es schien, als ob nun mehr Verständnis eingetreten wäre, — des Vaters Tod hatte den Jungen im tiefsten Innern erschüttert und sein ganzes Streben dem Geistigen zugewendet.

Der weiße Sonntag kam, die Feier fand in würdigster Weise statt, und Joseph, tiefer als die übrigen ergriffen, trug, so schien es, jene Sehnsucht nach dem Unendlichen, nach Gott im Herzen, die im Reiche des Endlichen nicht zu finden ist.

Am Nachmittage seines Ehrenfestes fühlte er sich unwohl, ein heftiger Kopfschmerz veranlaßte ihn, das Bett aufzusuchen, aus dem er sich nicht mehr erheben sollte. — Am folgenden Morgen war er nicht mehr, und die Sterbeglocke, die seit dem Tode seines Vaters nicht mehr geläutet, verkündete, daß beide, Vater und Sohn, nun „über dem Leiden" stehen, wo es keine Trennung mehr giebt. Ich konnte mir die Sache nur so erklären, daß der Vater in seiner Auflösung den Tod des Sohnes voraus sah und also nichts sehnlicher wünschen konnte, als sein Kind durch das heilige Sakrament mit Gott vereinigt zur ewigen Seligkeit heranreifen zu sehen.

Wie des Vaters Erscheinung in seiner gewohnten Bauernkleidung und dennoch durchsichtig zu erklären sei, weiß ich nicht. Die Hausthüre war am Morgen geschlossen und verriegelt, wie man sie abends von innen gerichtet. — Die Haushüterin hatte weder den Lärm noch das Klingeln gehört. L.-B.

Hellsehen und Irrwahn.

Ernst und Scherz in der Mystik.

In der Selbstbiographie des Ober-Konsistorialrats-Präsidenten von Harleß in München, die unter dem Titel erschien: Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen (Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing), findet sich von Seite 96 des zweiten Teiles an Folgendes erzählt:

Die Umsiedelung aber in die mir zustehende Amtswohnung (in Leipzig, wo Harleß Professor der Theologie war) brachte mir bald nach dem Vollzug derselben eine schwere Sorge, von welcher ich durch Gottes Fügung in einer höchst merkwürdigen Weise befreit werden sollte. Die Art dieser Befreiung ist in einigen Punkten so singu-

klär, daß ich bei Erzählung derselben gern länger verweile. Bald nämlich nach voll brachtem Umzug wurde meine Frau, welche die Hauptarbeit auf sich genommen hatte, von Schmerzen im Rückgrat befallen, welche sich allmählich zu regelmäßig wiederkehrenden Anfällen von solcher Heftigkeit steigerten, daß sie vor Schmerz in Ohnmacht fiel. Hierzu gesellte sich eine allgemeine Kraftlosigkeit und Abmagerung von erschreckender Art. Unser vortrefflicher Hausarzt, Professor Dr. Braune erklärte, die Patientin nicht länger allein behandeln zu wollen. Ein jüngerer sehr tüchtiger Kollege Dr. von Keller, wurde beigezogen. Aber das Übel wollte allen angewendeten ärztlichen Mitteln nicht weichen, sondern steigerte sich von Woche zu Woche. Endlich wurde mir angedeutet, daß ein bedenkliches Rückenmarksleiden zu befürchten stehe. Man kann sich meine Angst und Sorge denken.

Da begab sich Folgendes, worüber ich der äußeren Veranlassung nach erst später Genaueres erfuhr. Zu unseren Bekannten zählten wir eine ältere französische Dame, Fräulein M., und Professor Lindner, den Vater. Beide waren längere Zeit nicht zu uns ins Haus gekommen. Erstere aber hatte von der bedenklichen Erkrankung meiner Frau im allgemeinen gehört. So begegnete sie eines Tages Professor Lindner auf der Straße und fragte mit besorgter Teilnahme, ob er denn nichts Näheres über diese Erkrankung wisse. Dieser aber wußte gar nichts davon und hörte jetzt erst von diesem ihn natürlich auch beunruhigenden Falle. Hierauf teilte er der Dame mit, daß er eben im Begriff stehe, nach Dresden zu fahren, und jetzt dort auch einen Versuch machen wolle, ob nicht ein Weg zur Heilung meiner Frau sich ermitteln lasse. Er nämlich hatte vor, in Bezug auf seinen leidenden Sohn die in einen somnambulen Zustand verfallene Tochter eines dortigen Goldschmieds (den Namen weiß ich nicht) zu konsultieren. Dieselbe wolle er auch über meine Frau befragen. Da er meine Abneigung gegen dergleichen Experimente kenne, so gedenke er nicht vorher meine Einwilligung zu erbitten, sondern mir nur das Ergebnis seiner Befragung mitzuteilen. So that er denn auch und teilte mir nach seiner Rückkehr von Dresden folgendes mit. Er habe die Somnambule befragt, ob sie denn etwa im Geist sich in eine benachbarte (ihr unbekannte) Stadt und in das Zimmer einer dort wohnenden Kranken versetzen könne? Sie bejahte die Frage unter der Voraussetzung, daß man ihr ein Zeichen gebe, an welchem sie das betreffende Haus von anderen Nachbarhäusern zu unterscheiden vermöge. Darauf ward erwidert, daß das Haus am zwei Zeichen leicht erkennbar sei. Erstlich nämlich liege es schräg dem Thore einer Kirche gegenüber, und zweitens stehe unmittelbar vor der Hausthüre ein Pumpbrunnen, der einzige in der ganzen Straße. Hiermit erklärte die Somnambule sich zufrieden gestellt. Nach einiger Zeit sagte sie, sie habe das Haus gefunden, sehe auch das Zimmer, in welchem die Kranke sich befinde. Sie leide eben wieder an ihrem Anfall und sitze oder liege auf dem Sopha, worauf sie das Zimmer und die Kleidung der Patientin beschrieb. Die Zeichen, so weit der Fragesteller sie kannte, trafen zu. Worauf er dann weiter fragte, ob denn der Kranken geholfen werden könne? Die Antwort war, daß dies sehr leicht geschehen könne. Die Erkrankung sei Folge einer heftigen Erkältung. Übrigens habe die Patientin vor Jahren schon an einem ähnlichen Übel gelitten. Damals habe sie in einer andern entfernten Stadt gewohnt. Man solle sich nur an die näheren Umstände erinnern. Sie habe damals ein säugendes Kind gestillt und Mühe gehabt, vor Schmerzen im rechten Arm das Kind an die Brust zu legen. Jetzt sei nun das Rückgrat von demselben Leiden affiziert. Auf die letzte Frage, welche Mittel man denn dagegen anwenden solle; entgegnete sie: ein Mittel, welches man in Leipzig bei jedem Materialwarenhändler, am besten in der Apotheke bekomme. Es sei geläutertes Tannzapfenöl. Mit diesem Öle solle die Leidende sich namentlich vor dem Schlafengehen das Rückgrat dreimal mit der Hand einer Pflegerin leise bestreichen, aber nicht einreiben lassen. Und das Mittel werde helfen.

Dieß war es, was Profeſſer Lindner mir mitteilte. Ich ging zuerſt in das Zimmer meiner Frau, ohne ihr etwas von dem Gehörten zu ſagen, und fragte nur, (weil ich mich des angeblich früher vorgekommenen Falles gar nicht erinnerte) ganz im allgemeinen, ob ſie denn einmal ſchon ähnliche Schmerzen, wenn auch nicht im Rückgrate, gehabt habe. Dies wurde inſofern bejaht, als ſie mich jetzt ſelbſt an die Zeit in Erlangen erinnerte, wo ihr mit dem, von ihr dem Namen nach genannten Kinde bei dem Stillen desſelben dies und das vorgekommen ſei, was ſie ſo genau wie die Somnambule beſchrieb. Mein Erſtaunen war nicht gering. Nun aber blieb noch das Problem des Mittels übrig. Da traf es ſich denn glücklich, daß eben mein jüngſter Bruder, Mediziner, von einer wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückgekehrt, bei mir zu Beſuche war. Dieſem teilte ich die ganz ſeltſame Grſchichte mit und fragte ihn namentlich, ob man es ohne Bedenken mit dem angegebenen Mittel verſuchen könne. Er antwortete, daß er Tags vorher einen ſolchen Schmerzanfall bei meiner Frau beobachtet und die Nacht darauf faſt ſchlaflos unter Überdenken der etwa anzuwendenden Mittel zugebracht habe. Wunderlich genug, habe auch er an Öleinreibungen verſchiedener Art gedacht; aber das von der Somnambulen genannte Öl ſei ihm nicht zu Sinn gekommen. Jedenfalls erſcheine ihm ein Verſuch mit demſelben unbedenklich und vom ärztlichen Standpunkte aus nicht zu widerraten.

So wurde denn das bezeichnete Heilmittel herbeigeſchafft. Eine getreue Dienerin aber verſah es bei der erſten Anwendung darin, daß ſie in ihrem großen Eifer das Öl mit Nachdruck einrieb. Alſobald ſtellte ſich ein Anfall mit erhöhter Heftigkeit und Schmerzempfindung ein. Dirs ſchreckte nicht ab, ſondern gereichte nur zu nachdrücklicher Erinnerung an die vorgeſchriebene Art des Gebrauchs. So wurde denn Tags darauf mit der Hand nur leiſe über das Rückgrat geſtrichen. Und gleich darauf waren alle Krankheitserſcheinnngen verſchwunden, um nie wiederzukehren.

Auch die Erklärung der Somnambule über den Grund der Erkrankung fand ihre Beſtätigung. Denn meine Frau erinnerte ſich jetzt ſehr wohl, daß in den Tagen des Einzugs und Einräumens wegen der friſch mit Ölfarbe angeſtrichenen Fenſterkreuze und Zimmerthüren, Fenſter wie Thüren offen geſtandrn ſeien und bei kaltem Wettrr ein heftiger Zugwind die Zimmer durchſtreichen habe. Daher die Erkältung.

Dieſen Hergang, ſo unerklärlich er iſt, habe ich Zug für Zug der Wirklichkeit gemäß hier wiedergegeben. Er iſt natürlich in e i n e r Hinſicht merkwürdig genug. Denn bei dieſer Geſchichte fällt alles weg, was man ſonſt unter den Namen des magnetiſchen Rapports zwiſchen den Somnambulen und den ſie Konſultierenden zur Erklärung geltend zu machen pflegt. Zwiſchen dem Frageſtrller (Profeſſor Lindner) und der Hellſeherin in Dresden fand nicht im geringſten ein Rapport dieſer Art ſtatt, noch wußte der erſte aus eigenen Wahrnehmungen oder aus Berichten dritter Genaueres über die Art der Krankheit, geſchweige denn etwas über die Lebensgeſchichte der Patientin und den vor Jahren erlittenen Anfall ähnlicher Art in Erlangen. Mir aber würde es ein Vergnügen machen, wenn einmal dieſe Geſchichte einem jener Ärzte vor Augen käme, deren Weisheit darin beſteht, von den Axiomen oder Hypotheſen ihrer ſ o g e n a n n t e n „W i ſ ſ e n ſ ch a f t“ aus kurz und bündig zu erklären, es ſei unmöglich, daß derglrichen vorkommen könne. Schade, daß Thatſachen ſich nicht wegdisputieren laſſen.

Für nachweisbare Schwindeleien habe ich mir nach wie vor genug nüchterne Kritik im Leibe erhalten.

❦

Als Harleß im Jahr 1850 Oberhofprediger in Dresden geworden war, kam ihm dort nochmals ein Fall vor, welcher beweiſt, daß er keineswegs abergläubiſch war, auch das richtige geſunde Gefühl hatte

sich alle unreinen Elemente der übersinnlichen Welt energisch fern zu halten. Ein feiner, gebildeter junger Arzt seiner Bekanntschaft führte einst eine Bäckerfrau bei ihm ein, welche ihn zu sprechen verlange. Harleß empfing beide, den jungen Arzt und die Bäckerfrau. Letztere eröffnete ihm in feierlicher Weise, sie komme zu ihm kraft einer besonderen göttlichen Mission. Sie (die Bäckerin) sei die Mutter Kirche, und er (Harleß) werde der Eckstein dieser Kirche werden, wenn er an sie glaube. Als Harleß sich ganz ungläubig hierfür zeigte und sie mit gemessenen ernsten Worten abwies, wurde die Frau darüber aufgebracht. Harleß berichtet nun Seite 139 seiner schon genannten Lebensbeschreibung folgendes hierüber:

> Die Bäckerfrau entgegnete mir aber, daß Gott auch diesen meinen Unglauben vorausgesehen und sie beauftragt habe, mir schwere Heimsuchungen und Strafen vorherzusagen, falls ich in diesem Unglauben verharre. Da ich mich eben von Arbeiten erschöpft und angegriffen fühlte, so fragte ich, ob sie vielleicht darunter diese oder jene Krankheit verstehe, deren Ausbruch ich wirklich befürchtete. Dies ward bestimmt von ihr verneint. Dagegen stellte sie mir ein solches Heer von Krankheiten in Aussicht, wie sie etwa in dem Kapitel von den möglichen Pferdekrankheiten aufgezählt werden. Da mich aber auch diese Drohung nicht weich machte, so offenbarte sie mir jetzt, daß Gott sie ermächtigt habe, ein Zeichen an mir zu thun, um mich von der Wahrheit ihrer Mission zu überführen. Ich möchte nur die Weste aufknöpfen und sie ihre Hand auf die Herzgrube legen lassen. Ich besann mich einen Augenblick, that aber dann, wie begehrt war, und ließ die Frau thun, wie sie mir angedeutet hatte.
>
> Und richtig, es war, wie wenn ein Feuerstrahl aufwärts in den Kopf und abwärts bis zu den Zehenspitzen führe. Ob der Frau irgend eine magnetische Kraft innewohnte, weiß ich nicht, noch hatte ich Lust, hierüber den im Hintergrunde des Zimmers stehenden jungen Arzt zu fragen. Ich hatte genug und wies beiden die Thüre, um sie nie wiederzusehen."

Der Konsistorialpräsident von Harleß starb erst in hohem Alter, 30 Jahre später, in München. Er war eine gesunde und kräftig angelegte Natur, hatte aber zuletzt sehr schwere und langwierige Leiden, — Gesichts- und Zungenkrebs — zu ertragen, ehe der Tod ihn erlöste. Jedoch wird sicherlich kein verständiger Mensch auch nur einen Augenblick glauben, daß er diese Leiden nicht zu erdulden gehabt haben würde, wenn er jene Bäckersfrau als die „Mutter Kirche" anerkannt hätte, falls er überhaupt herausgefunden hätte, wie er das wohl hätte machen sollen.

M. Wellmer.

Einheit von Kraft und Stoff.

Die Materie ist Darstellung des Geistes.

Jede leibliche Thatsache ist die Darstellung einer geistigen Thatsache. Jede Erscheinung der äußern Natur entspricht einem Zustande des Geistes und dieser Zustand kann nur bezeichnet und beschrieben werden, indem man jene äußere Erscheinung als dessen Abbild darstellt. **Emerson.**

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck von Jßleib & Rietzschel in Gera.

Zusammenstellungen übersinnlicher Thatsachen

bieten in der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts besonders folgende

Sammelwerke:

Jung-Stilling, Theorie der Geisterkunde, Nürnberg 1808.

Georg Conrad Horst, Zauberbibliothek, 6 Bde. Mainz 1821—26.

— Deuteroskopie, 2 Bde. Frankfurt a. M. 1830.

Dr. Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst, 5. Aufl. Cotta, Stuttgart 1877.

— Blätter aus Prevorst, Band 1—12. Karlsruhe 1831—39.

— Geschichte Besessener neuerer Zeit. Karlsruhe 1834.

— eine Erscheinung a. d. Nachtgebiete der Natur. Stuttgart 1836.

— Nachricht v. d. Vorkommen des Besessenseins. Stuttgart 1836.

— Magikon, Archiv f. Beobachtungen a. d. Gebiete der Geisterkunde. Band 1—5. 1840—53.

— Die somnambulen Tische, Stuttgart 1853.

Gerber, Das Nachtgebiet der Natur, Augsburg 1844.

C. Crowe, Die Nachtseite der Natur, deutsch v. Kolb, 2 Bde. J. Scheible, Stuttgart 1849.

Prof. Dr. Herbert Mayo, Wahrheiten im Volksaberglauben nebst Untersuchungen über das Wesen des Mesmerismus (mit einer Tafelzeichnung), deutsch von Dr. Hugo Hartmann, F. A. Brockhaus, Leipzig 1854.

Prof. Dr. G. H. Schubert, Ansichten v. d. Nachtseite der Naturwissenschaft Leipzig 1850.

— Symbolik des Traumes, 4. Aufl., herausgegeben von Dr. Fr. Heinr. Ranke, F. A. Brockhaus, Leipzig 1862. (4 M.)

Dr. H. B. Schindler, Das magische Geistesleben, ein Beitrag zur Psychologie, W. G. Korn, Breslau 1857. (4 M.)

— Der Aberglaube des Mittelalters, ein Beitrag zur Kulturgeschichte, ebendaselbst 1858. (4 M.)

Daumer, Das Geisterreich, 2 Bde. Dresden 1867.

— Das Reich d. Wundersamen u. Geheimnisvollen, Regensburg 1872.

Prof. Max Perty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig u. Heidelberg 1872.

— Der neuere Spiritualismus, ebenda 1877.

Johannes Kreyher, Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder, 2 Teile: I. Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens II. Die biblischen Wunder; 34 3/4 Bog. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1881. (8 M.)

Franz Splittgerber, Schlaf und Tod, oder die Nachtseite des Seelenlebens nach ihren häufigsten Erscheinungen im Diesseits und an der Schwelle des Jenseits, 2 Teile: I. Schlaf und Traum, Ahnungsvermögen und natürliche Prophetie, II. Das Auftauchen des höheren Geisteslebens im Sterben, Jul. Fricke, Halle 1881. (9 M.)

Prof. J. C. Friedrich Zöllner, Wissenschaftliche Abhandlungen, 4 Bde. in 5 Abthlgn., Leipzig 1878—81, durch die Nicolaische Buchhandlung in Berlin C., Brüderstraße 13, zu beziehen (statt M. 87.50) für M. 50. — Thatsachenmaterial im II. und III. Bande: Die transcendentale Physik.

Aus Aksakows „Bibliothek des Spiritualismus", besonders die Werke von A. R. Wallace, Wm. Crookes, Robt. Hare, J. W. Edmonds, Edw. W. Cox und der Bericht über den Spiritualismus von seiten des Kommitees der Dialektischen Gesellschaft zu London.

Mesmerismus und Somnambulismus

behandeln vorzugsweise nachfolgende deutsche Spezialwerke:

Dr. Fr. Hufeland, Über Sympathie, Weimar 1811; 2. Aufl. 1822.

Baron Fr. Karl v. Strombeck, Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus, Braunschweig 1813.

Dr. Fr. Anton Meßmer, Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, herausgegeben von Dr. Karl Chr. Wolfart, Berlin 1814.

Dr. Karl Chr. Wolfart, Erläuterungen zum Mesmerismus, Berlin 1815.

Prof. Dr. Ferd. Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, Berlin 1815.

Dr. Meier und Dr. Klein, Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch hellsehenden Auguste Müller, Stuttgart 1826.

Archiv für den tierischen Magnetismus, herausgegeb. von Prof. Eschenmayer, Prof. Kieser und Prof. Nasse, 12 Bde. Leipzig 1817—24.

Dr. C. Römer, Ausf. hist. Darstellung einer höchst merkw. Somnambule, Stuttgart 1821.

Dr. Justinus Kerner, Geschichte zweier Somnambulen, Karlsruhe 1824.
— Franz Anton Mesmer, Lit. Anstalt, Frankfurt a. M. 1856.

Dr. J. Carl Passavant, Untersuchungen üb. d. Lebensmagnetismus u. d. Hellsehen, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1837.

Bernh. Görwitz, Richards natürlich magnetischer Schlaf, Leipzig 1837.

Dr. M. Wiener, Selma die jüdische Seherin, Berlin 1838.

Dr. H. Werner, Die Schutzgeister, Stuttgart 1839.
— Symbolik der Sprache, Stuttgart 1841.

Dr. Jos. Ennemoser, Geschichte der Magie, F. A. Brockhaus, Leipzig 1844.
— Der Magnetismus im Verh. zur Natur u. Relig., 2. Aufl. Stuttgart 1853.

Dr. Herm. Görwitz, Idiosomnambulismus, Leipzig 1851.

Dr. Georg Barth, Der Lebensmagnetismus, Heilbronn u. Leipzig 1852.

Dr. J. M. Haddock, Somnambulismus u. Psycheismus, Deutsch von Professor Dr. C. L. Merkel, Leipzig s. a.

Colquhoun, Histor. Enthüllungen üb. d. geheim. Wissenschaften aller Zeiten und Völker, deutsch von Dr. Hugo Hartmann, Weimar 1853.

J. P. F. Deleuze, Prakt. Unterricht üb. d. tierischen Magnetismus, übersetzt von F. X. Schumacher. Deutsche Verlagsanstalt vormals Eduard Hallberger Stuttgart 1853 (jetzt statt 3 M. für nur 1 M. zu beziehen).

Hofrat Hubert Beckers), Das geistige Doppelleben in einer seiner reinsten und merkwürdigsten Erscheinungen, ein Bild aus der Gegenwart, F. A. Brockhaus, Leipzig 1856.

C. G. Carus, Über Lebensmagnetismus u. üb. d. magischen Wirkungen überhaupt, F. A. Brockhaus, Leipzig 1857.

Neuhausen bei München. **Hübbe-Schleiden.** Dr. J. U.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

SPHINX

III, 14. Februar 1887.

Die hypnotische Suggestion,

im Hinblick auf die Pädagogik betrachtet[1])

von

Hippolyt Bernheim,
Dr. med. und Professor der Universität zu Nancy.

Ein beinahe vergessener, aber mit seltener Geistesschärfe begabter Arzt und Philosoph schrieb im Jahre 1860: „Der Braidismus liefert uns die Basis einer intellektuellen und moralischen Orthopädie, welche sicherlich eines Tages in die Bildungs- und Besserungsanstalten eingeführt werden wird".

Diese Stimme des Dr. Durand (de Cros) findet soeben ein Echo in der Abteilung für Pädagogie des Kongresses zu Nancy.[2]) Auf demselben wurde diese Frage eingeleitet durch Herrn Dr. Bérillon [3]) und den Präsidenten dieser Abteilung Herrn Felix Hément, welcher letztere im Anschluß an den von ersterem angeregten Gedankengang sich in folgenden Worten über diesen Gegenstand äußerte: „Gerne billige ich den Vorschlag zur hypnotischen Eingebung (Suggestion) in solchen Fällen die Zuflucht zu nehmen, wo der Pädagoge seine völlige Ohnmacht, sich anders zu helfen, eingesteht. Dieser neue und sinnreiche Gedanke gefällt mir, weil er der Ausgangspunkt einer geistigen Orthopädie (Orthopédie morale) zu sein scheint." Wir haben hier im Hinblick auf diesen Vorschlag denselben Ausspruch wie jenen obigen vor 26 Jahren.

Welche Zukunft wird nun aber solches Vorgehen haben, wenn es wirklich im praktischen Leben zur Ausführung kommt? Es wäre voreilig, dies schon jetzt sagen zu wollen. Mannigfaltige und oft wiederholte Versuche sind erforderlich, ehe diese Frage beantwortet werden kann; jedoch bis jetzt sind diese Versuche noch nicht angestellt.

Das Kind wird mit gewissen psychologischen Eigenschaften geboren; ich sollte vielmehr besser sagen, mit gewissen ererbten Eingebungen (Sug-

[1]) Dieser Artikel erschien zuerst in französischer Sprache in der Revue de l'Hypnotisme.

[2]) Vergl. das Novemberheft des „Sphinx" 1886, II 5, S. 331.

[3]) Vergl. das Januarheft der „Sphinx" 1887, III 13, S. 26.

gestionen). Auf der einen Seite zeigt das Kind gewisse körperliche Eigenschaften seiner Eltern oder Voreltern, Gesichtszüge, Bewegungen, Gesten, Klang der Stimme ꝛc., auf der andern Seite aber auch gewisse intellektuelle und moralische Eigenschaften, welche ebenfalls von seiner Familie ererbt sein können. Indessen ist es nicht immer der Fall, daß die geistigen und leiblichen Keime, welche sich im Kinde entwickeln, unmittelbar von seinen Eltern herrühren. Diese Keime verhalten sich manchmal so wie die Anlagen zu ansteckenden Krankheiten, indem sie wie diese eine Generation überschlagen können und sich erst in der folgenden wieder zeigen; dies geschieht z. B. bei Gicht, Nierengries, Harnruhr, Nervösität; aber auch Geisteskrankheit kann eine Generation überschlagen. Obschon manchmal ein wenig verändert, sind doch die leiblichen und geistigen Eigentümlichkeiten der Eltern oder Voreltern bei den meisten Sprossen der Familie sehr leicht wieder zu erkennen. Der Mensch wird fast ganz so geboren, wie er sich später gestaltet; seine organische und psychische Zukunft befindet sich im Kinde wie im Ei verborgen. Seinen Instinkt, seine Anlagen, seine intellektuellen und organischen Eigenheiten bringt er mit auf die Welt und bis zu einem gewissen Punkte bilden sich diese nur aus.

Da sind nun zwei Kinder, Brüder, unter einem Dache aufgewachsen, genießen die gleichen Vorteile des guten Beispiels, werden nach derselben Methode erzogen und machen einen und denselben Bildungsgang durch: der eine ist artig, folgsam, fleißig und gutherzig; der andere unartig, unfolgsam, faul, böswillig und folgt nur seinen schlechten Neigungen. Die Eltern machen ihren ganzen Einfluß auf letzteren geltend, jedoch ohne Erfolg; alle Strafen und Ermahnungen sind umsonst. In solchem Falle wird die hypnotische Eingebung ebenso fruchtlos sein wie alles andere. — In einigen Fällen gelingt es vielleicht dem elterlichen Einflusse, das Naturell des Kindes mit einem trügerischen Firnis zu überziehen, jedoch schwindet dieser wieder, sobald das Kind sich selbst überlassen ist. Sind die ungünstigen Instinkte weniger stark ausgeprägt, so glückt es dem elterlichen Einflusse vielleicht, dieselben einzuschränken oder zu schwächen und somit die Natur des Kindes in gewissem Maße zu verbessern. In solchem Falle nun würde auch die hypnotische Eingebung wohl von einiger Wirkung sein.

Es kommen Fälle vor, daß körperlich gesunde und robuste Eltern eine physische Mißgeburt erzeugen, während andere wieder, ebenso gesund am Geiste wie am Körper, einer unheilbaren Mißgeburt in geistiger Hinsicht das Leben geben. Innerhalb dieser äußersten Fälle finden sich unzählige Anomalien in den verschiedensten Abstufungen.

Diese hier vorangestellten Thatsachen müssen denjenigen gegenwärtig sein, welche sich mit der geistigen Orthopädie befassen wollen. Die Suggestion (die hypnotische Eingebung) auf die Erziehung angewandt, kann die vorhandenen Keime entwickeln; sie kann die Folgsamkeit erhöhen, den Arbeitstrieb verstärken, die edlen Neigungen anspornen und das rechtschaffene Gefühl befruchten; es ist aber sehr zu bezweifeln, daß sie diese Eigenschaften sollte dort hervorbringen können, wo die Keime zu denselben fehlen. Ich fürchte, daß da, wo kein moralischer Sinn vorhanden ist,

ihn keinerlei Suggestion hervorrufen wird, ebenso wenig wie irgend eine leibliche Behandlung ein fehlendes Glied wachsen lassen kann.

Dies sind aber glücklicherweise nur extreme Fälle. Die Mehrzahl der Kinder wird mit guten und schlechten Anlagen geboren. Die einen aber zu entfalten, die andern zu ersticken, die ersteren über die letzteren triumphieren zu machen, durch den Verstand und das Gefühl die schlechten Instinkte zum Schweigen und den guten Geist zur Geltung zu bringen, dies ist das Ziel der moralischen Erziehung. Können nun die Resultate, welche durch solche Suggestion in wachem Zustande bis zu einem gewissen Grade hervorgebracht werden, nicht durch die hypnotische Suggestion, welche, wie die Erfahrung gelehrt, ihre Einwirkungen nachdrucksvoller einprägt, in einem höhern Grade und mit größerer Beständigkeit erzielt werden? Das ist hier die Frage — und alle diejenigen, welche gesehen haben, mit welcher Energie sich die hypnotische Eingebung dem Gemüte einpflanzt und welche wunderbaren Umwandlungen im geistigen Wesen des Menschen durch diese seltsame Beeinflussung geschehen können, werden sicherlich im Hypnotismus eine segenbringende Handhabe der moralischen Erziehung erkennen. Indessen wiederhole ich, daß nur Versuche zeigen können, bis zu welchem Punkte solche Erfolge von Bestand sein werden, bis zu welchem Grade die Leidenschaft, der Instinkt, der Geschmack und das geistige Vermögen durch geschickt angebrachte und oft wiederholte hypnotische Suggestionen umgewandelt werden können. Zahlreiche und unausgesetzte Beobachtungen gehören dazu, um diese Frage zu lösen.

Eines jedoch möchte ich hervorheben und dieses ist, daß, wenn auch die Versuche sich als erfolglos erweisen sollten, dieselben durchaus unschädlich und von keinerlei üblen Folgen begleitet sind. Deshalb aber sollten sie alsbald gemacht werden; denn es handelt sich bei denselben um die höchsten Interessen.

Freilich sind ernste Einwendungen gegen solche Versuche erhoben worden. Der Hypnotismus, sagt man, sei von sehr nachteiligem Einfluß auf den Organismus; indem er die Willensfreiheit unterdrücke, mache er aus dem Menschen eine automatische Maschine, und indem man bei dem Hypnotisierten die selbstthätige Anregung beeinträchtige, mache man ihn unfähig zum Denken; der Hypnotismus beraube ihn seiner persönlichen Selbständigkeit, oder mache ihn gar dumm. Solche Personen würden starrsüchtig, somnambulisch und nervös. Der Hypnotismus erzeuge Hysterie und Wahnsinn; er töte die durch ihn Beeinflußten zuerst moralisch und dann physisch.

Die bedeutendsten Ärzte haben diesen Kreuzzug gegen den Hypnotismus begonnen; Philosophen und Magistrate sind ihnen gefolgt. Man sagt, als kürzlich ein bedeutender Rechtsgelehrter, Herr Desjardins, mit ebenso vieler Beredsamkeit wie Unkenntnis an der Akademie der geistigen und politischen Wissenschaften gegen das Attentat protestierte, welches durch die Ausübung des Hypnotismus auf die Rechte der Menschheit verübt werde, habe er allgemeinen Beifall gefunden: „Niemand habe das Recht, sich hypnotisieren zu lassen; man habe nicht das Recht, seinen Körper, seine

Seele und seine ganze Individualität einem unbarmherzigen und allmächtigen Herrn zu überliefern; man habe nicht das Recht sich seines Menschentums zu entäußern".

Den wirklich aufrichtigen und ehrenhaften Absichten, welche diesen Äußerungen zu Grunde liegen, muß man allerdings Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie mögen sogar richtig sein, wenn man sie auf den Mißbrauch und die Übelthaten, welche unter dem Schutze des hypnotischen Schlafes begangen worden sind, bezieht. Aber die gänzliche Verwerfung des Hypnotismus beruht lediglich auf einer unzulänglichen Kenntnis und einer irrigen Auffassung der hypnotischen Erscheinungen.

Die Ursache solcher irrtümlichen Geißelung des Hypnotismus ist aber sehr leicht begreiflich. Wenn ein Arzt, ein Philosoph oder ein Beamter von ungefähr und ohne darauf vorbereitet zu sein, den staunenerregenden hypnotischen Experimenten beiwohnt, wenn er sieht, wie dabei die behandelten Personen in Lethargie verfallen, wie sie kataleptisch und starr an allen ihren Gliedern werden, wenn er diese Menschen sich unter dem Einflusse der Suggestion erheben und sich wie unbewußte Automaten bewegen sieht, wenn er solche Wesen gleichsam ohne Individualität allen ihnen eingebenen Vorstellnngen preisgegeben sieht, wenn er sie, zum Bewußtsein zurückgekehrt, solche Vorstellungen selbst in wachem Zustande verfolgen sieht oder sie nach lang vorher bestimmter Frist in der Ausführung derselben an festgesetztem Tag und Stunde überrascht, sollte er da nicht aufs tiefste ergriffen und bestürzt sein? — Je ungläubiger er gewesen, ehe er gesehen, desto mehr ist sein Geist vom Schwindel ergriffen, jetzt nachdem er gesehen hat, ohne zu verstehen. Katalepsie, Hysterie, Halluzination sind ihm gleichbedeutend mit Hypnotismus. Er sieht den Menschen verzaubert durch eine geheimnisvolle Macht. Da heißt es: eine widernatürlicher Zustand, antiphysiologisch, magnetisch, ungeheuerlich!

Selbst bedentende Ärzte redeten von „krankhaftem Schlafe" und verwechselten die Erscheinungen der großen hypnotischen Neurose mit denen der großen hysterischen Neurose. Und doch mögen diese Herren sich vollkommen beruhigen, denn das, was sie gesehen, waren in Wirklichkeit nichts anderes als die Erscheinungen des gewöhnlichen Schlafes.

Ich hätte wohl Lust, diesen abergläubischen Schrecken, welchen der Hypnotismus solchen gescheiten Männern, und Ärzte an deren Spitze, einflößt, zu bekämpfen; ich möchte ihnen zeigen, daß der Schlaf, den man hypnotisch nennt, sich durch nichts Wesentliches von dem gewöhnlichen Schlafe unterscheidet und daß alle Erscheinungen, welche bei dem einen hervorgerufen werden, sich auch bei dem andern äußern können. — In dem einen wie in dem andern Falle strebt jede Vorstellung, welche das Gehirn erreicht, sich zu Empfindung, Bewegung oder Gedanke zu gestalten. Die Gehirnthätigkeit und die Einbildungskraft sind alsdann fast die Alleinherrscher im psychischen Gebiete. Sie werden nicht mehr, wie es im wachen Zustande der Fall ist, durch die jetzt eingeschlafene Kraft der Kontrole und Hemmung gemäßigt und gezügelt; das Verstandsvermögen, die Urteilskraft, und der Wille sind teilweise aufgehoben. Jede

wahrgenommene Vorstellung wird ohne jegliche Kontrole verarbeitet und die ihr entsprechenden Handlungen und Gedanken entstehen lediglich mittelst der mechanischen Thätigkeit des Gehirns.

Die Halluzinabilität, die am meisten staunenerregende Erscheinung des Hypnotismus, ist nichts anderes, als das Bestreben des Gehirns jede angedeutete Vorstellung und jeden äußeren Eindruck in ein Bild umzuwandeln. Diese Halluzinabilität herrscht in demselben Grade im natürlichen Schlafe; die Träume sind Halluzinationen. Die im Geiste des Träumenden auftauchenden Vorstellungen haften und (ein Kennzeichen von höchster Wichtigkeit!) verwirklichen sich im Bewußtsein; die Begriffe von Zeit und Raum sind dunkel und verwischt; längst verstorbene Personen werden in gegenwärtig stattfindende Handlungen verwoben; Paris berührt sich mit St.-Petersburg. Jede Vorstellung wird Bild, jeder Gedanke Handlung.[1])

Diese Vorgänge finden sowohl im natürlichen wie im hypnotischen Schlafe statt. Zwischen beiden besteht im grunde genommen gar kein Unte schied; Dr. **Liébeault** hat sehr mit Recht diese Thatsache konstatiert. Der Unterschied der beobachteten Erscheinungen beruht einfach darauf, daß der natürlich Schlafende, sich selbst überlassen, nur mit sich selbst in Verbindung steht: die letzte, den Schlaf beherrschende Vorstellung, die Eindrücke, welche die peripherischen und Empfindungsnerven dem Gehirne fortwährend zuführen, die von den Eingeweiden herrührenden Anregungen, die Veränderungen in der Blutzirkulation des Kopfes &c. werden zu Ausgangspunkten unzusammenhängender Vorstellungen und Eindrücke, welche die Träume bilden. Diejenigen, welche die hypnotischen Erscheinungen leugnen, oder diejenigen, welche sie als krankhaft und nur auf Kosten einer Nervösität erzielbar betrachten, haben wohl kaum jemals darüber nachgedacht, was im natürlichen Schlafe vorgeht, wo der gewiegteste Kopf sich in nichts verliert, wo die Fähigkeiten sich auflösen, wo die wunderlichsten Vorstellungen, die phantastischsten Begriffe sich uns als Wirklichkeiten aufdrängen. Der armselige menschliche Verstand ist entflogen; auch der stolzeste Geist läßt sich verblenden und wird während eines Dritteils seiner Existenz ein Spielball der Träume.

Der Hypnotisierte nun schläft ein, indem seine Gedanken auf den ihn Einschläfernden gerichtet sind und während des hypnotischen Schlafes bleiben seine Sinne mit demselben in Verbindung; daher die Möglichkeit für diesen, selbst dessen Einbildungen zu bestimmen und zu lenken, selbst dem Schlafenden Träume einzuflößen und dessen Handlungen zu leiten, welche alle jetzt nicht mehr wie im gewöhnlichen Schlafe außer dem schwachen oder ohnmächtigen Willen des Schlafenden alles Anhaltes entbehren. Ich wiederhole es, der natürlich Schlafende ist nur ein Selbst-Hypnotisierter, welcher seine Eingebungen nur durch sich selbst erhält. Wenn man einen Hypnotisierten nicht durch Eingebungen beeinflußt, sondern sich selbst überläßt, so schläft und träumt auch er ruhig wie jeder andere.

[1]) Vergl. **Dechambre**, Artikel: Songe im Dictionnaire encyclopédique.

Auch der natürlich Schlafende kann manchmal mit dritten Personen in Verbindung gebracht werden. Dann ist er in derselben Lage wie der künstlich Schlafende; er ist dann ein Hypnotisierter. Man kann sich verhältnismäßig leicht durch Beobachtung davon überzeugen, daß eine solche Verbindung hergestellt werden kann. Welchen Eltern wäre es z. B. nicht schon vorgekommen, daß sie bei ihrem Nachhausekommen, wenn sie ihr Kind schlafend gefunden, dasselbe anredeten und daß es ihnen geantwortet hat. „Willst du trinken?" „„Ja!"" sagt das Kind; es setzt sich, trinkt, umarmt seine Eltern, legt sich wieder hin und alles mit geschlossenen Augen. Am nächsten Morgen erinnert es sich des ganzen Vorganges durchaus nicht. So sagt auch schon Maudsley, „eine leicht schlafende Person hört manchmal die leise zu ihr gesprochenen Worte einer vertrauten Stimme und antwortet darauf ohne wach zu werden."

Einer meiner Kranken erzählte mir, daß, während er im elterlichen Hause mit seinem Bruder zusammen in einem Bette schlief, dieser die Gewohnheit gehabt habe, mit ihm während des Schlafes zu sprechen und daß er ihm dann stets geantwortet habe, ohne sich dessen bei seinem Erwachen zu erinnern, so daß sein Bruder ihm in dieser Weise Mitteilungen entlockt habe, welche er ihm im wachen Zustande zu geben verweigert hatte. Man ersieht hieraus, daß der natürliche Schlaf ebenso gut ausgebeutet werden kann, wie der künstliche.

„Eines Abends," erzählt Maury, „war ich in meinem Lehnstuhl eingeschlummert; mein Ohr vernahm noch undeutlich Stimmen. Mein Bruder neben mir sagte mit ziemlich lauter Stimme: „Nimm ein Streichholz!" die Kerze war nämlich ausgegangen. Ich hörte, wie es scheint, diese Worte, jedoch ohne zu wissen, daß sie von meinem Bruder kamen; und in dem Traume, welchen ich dabei hatte, bildete ich mir ein, ein Streichholz zu suchen. Als ich einige Sekunden nachher erwachte, wiederholte man mir die Phrase meines Bruders, welche ich ganz vergessen hatte gehört zu haben, obgleich ich darauf geantwortet hatte. Meine Antwort war eine rein mechanische gewesen. In meinem Traume glaubte ich ganz aus eigenem Antriebe ein Zündholz zu suchen und ahnte nicht, daß ich einen Befehl ausführte." Da hat man also eine Handlung, im natürlichen Schlafe, durch die automatische Dienstleistung des Gehirns ausgeführt, ebenso wie dies im somnambulen Zustande der Fall sein würde.

Der dänische Magnetiseur Hansen teilte mir mit, daß er, als er sich in seiner Jugend im Pensionat befunden, sich damit belustigt habe, des Nachts durch die Schlafräume zu gehen und seinen schlafenden Kameraden Suggestionen zu machen; viele derselben führten folgenden Tages die ihnen aufgetragene Handlung aus und ahnten nicht, daß ihnen dieselben von ihm eingegeben worden seien. — Es ist in der That leicht, den natürlichen Schlaf in hypnotischen umzuwandeln, oder besser gesagt, sich mit einer schlafenden Person in Verbindung zu setzen.

„Zweimal," sagt der General Noizet, „habe ich mit Erfolg folgendes Experiment versucht: Dasselbe besteht darin, daß man sich des Nachts einer Person nähert, welche man in tiefem Schlafe weiß, und derselben

leise den Finger auf die Stirne legt oder besser noch auf die Magenhöhlung. Nachdem man einige Minuten in dieser Stellung verharrt hat, befragt man die Person. Es geschieht dann häufig, daß sie antwortet, ohne dadurch wach zu werden; sie befindet sich dabei in einem dem Somnambulismus ähnlichen Zustande. Dieser Versuch ist leicht zu wiederholen, besonders in den Pensionaten, wo derselbe auch schon oft gemacht wurde. Man mache ihn nur, und man wird sich bald von der Wirklichkeit des Smonambulismus überzeugen." Dr. Liébeault sowie auch ich selbst haben diese Thatsache bewahrheitet gefunden.

Ich habe oft Kranke schlafend angetroffen, bisweilen darunter auch solche, die niemals hypnotisiert worden waren. Ich pflegte dann leise zu sagen: „Wachen Sie nicht auf, schlafen Sie ruhig weiter!" Einige erwachten; andere schliefen weiter. Wenn ich nun letzteren den einen Arm in die Höhe hob und denselben einige Augenblicke in dieser Lage hielt, so pflegte der Arm in dieser passiven Stellung zu verharren. Die Katalepsie ist, wie ich schon in meinen Büchern[1]) gesagt habe, nichts Anderes als eine Folge der Eingebung. Der Beeinflußte hält automatisch den Arm in die Höhe, wie er auch eine eingegebene Vorstellung festhält. Er glaubt, meine Absicht sei, ihn in dieser Lage zu belassen, und besitzt nicht geistige Kraft genug, um die angegebene Position zu ändern. Da er nun in diesem Zustande mit mir in Verbindung steht, so kann ich bei ihm auch je nach dem Grade seiner Empfänglichkeit (suggestibilité) die übrigen hypnotischen Handlungen, Illusionen u. s. w. bewirken. Beim Erwachen ist ihm dann jede Erinnerung daran entschwunden. Ich kann mich hier nicht weiter auf Auseinandersetzungen der Theorie des Schlafes einlassen. Die durch Versuche bewiesenen Thatsachen aber genügen, um zu sagen, daß der Hypnotismus kein in unserem Beobachtungsfelde allein und unvermittelt dastehender Zustand ist, sondern nur den Schlaf" in seinen verschiedenen Abstufungen darstellt.

Der mittelst Hypnotismus hervorgerufene Schlaf ist ebenso unschädlich für den Organismus wie der freiwillige Schlaf. Es ist wahr, der eine wie der andere können ausgebeutet werden; das empfängliche Gehirn kann ebensowohl zum Guten wie zum Schlechten veranlaßt werden; es giebt Gute und schlechte Eingebungen. Man kann Hysterien hervorrufen, ebenso wie man Hysterien heilen kann. Man wird mich auch vielleicht auf Personen hinweisen, welche durch böswillige oder ungeschickte Eingebungen im hypnotischem Zustande wahnsinnig oder nervenkrank wurden; ebenso gut könnte man mir jedoch durch Wein oder Opiumgenuß vertierte Personen vorhalten. Sollte man aber die guten Eingebungen deshalb untersagen, weil es auch schlechte giebt? Soll man den Wein und das Opium verbieten, weil es Trunkenbolde und Morphiumsüchtige giebt? Der Hypnotismus ist nur ein gewöhnlicher Schlaf: alles hängt nur von der Eingebung ab, welche während dieses Schlafes gemacht wird und, fügen wir hinzu, auch von derjenigen, welche diesen Schlafe beherrscht.

[1]) H. Bernheim, De la suggestion dans l'état hypnotique. Paris 1884 und De la suggestion et de ses applications à la thérapeutique. Paris 1886.

Wenn eine Person in schlechter Gemütsverfassung einschläft, wie z. B. nach einer Lektüre, welche einen unangenehmen Eindruck hinterlassen hat so kann ihr Schlaf leicht durch schreckhafte Träume beunruhigt, durch Alpdrücken belästigt werden, so daß das Nervensystem beim Erwachen noch erschüttert ist. Wenn ich nun eine nervöse Person einschläfere und ihre Einbildungskraft zu stark durch einen unnötigen Aufwand von Mitteln, durch zu viele Handstriche, durch zu langes Anschauen eines glänzenden Gegenstandes oder durch die Idee, daß in ihr etwas Außergewöhnliches vorgehen werde, beeinflusse, so kann die Gemütsbewegung, welche dem Schlafe vorangeht, während desselben fortdauern; diese Person verbleibt dann unter dem Einflusse dieser gemütsbewegenden Eingebung. In solchem Falle können während des hypnotischen Zustandes Thränen, Herzklopfen, Zittern und hysterische Anfälle vorkommen.

Bei den von Natur sehr empfindlichen Personen ist es sogar manchmal schwer, bei ihrer ersten Hypnotisierung einige nervöse Erscheinungen der Selbst-Eingebung, wie Weinen und Zittern, gänzlich zu verhindern. Eine sanfte, beruhigende und vertrauenerweckende Suggestion jedoch genügt stets, diese Erscheinungen zu unterdrücken und das Gleichgewicht herzustellen. Wenn man Sorge trägt, hiernach zu handeln, so ist bei der zweiten, höchstens dritten Hypnose der Schlaf ruhig, von einem Gefühle des Wohlbefindens begleitet und ohne alle Angst oder sonstige Beklemmungen. Ich beruhige und ermutige stets die von mir Behandelten während der ganzen Dauer der Operation; ich suche jedes Vorurteil derselben zu beseitigen. Sind sie empfindlicher Natur, so hüte ich mich wohl, sie durch umständliche Hantierungen aufzuregen. Fast stets genügt eine ruhige sanfte Eingebung. Ich dränge nicht seinen Augen ein zu langes und ermüdendes Fixieren auf. Wenn er seine Augen nicht in dreißig Sekunden schließt, so schließe ich dieselben selbst und halte sie geschlossen, indem ich nicht unterlasse, ihn durch Worte zu beruhigen: „Sie schlafen jetzt ein ganz wie gewöhnlich. — Sie werden einen gesunden natürlichen Schlaf genießen. — Sehen Sie, wie Sie sich wohlbefinden, ohne die geringste Unbehaglichkeit, und so wird es während der ganzen Dauer Ihres Schlafes bleiben. Sie werden ruhig und sanft schlafen; Ihr Geist wird ausruhen, und wenn Sie erwachen, werden Sie frisch und munter sein!" und dergl.

Handelt es sich um Heilzwecke, so vermeide ich Kontrakturen und Halluzinationen; ich begnüge mich, den automatischen Sinnenapparat im Dienste der Heilung arbeiten zu lassen und nur dazu nützliche Eingebungen zu machen; ich erteile dem Schlafenden Verbote und suche seine Kräfte suggestiv anzuspornen, die funktionellen Störungen zu heben; nichts weiter. Ich beeinflusse die Kranken nur im Sinne der Heilung, die Hysterischen in der Absicht, die Krisen zu beseitigen und nicht die nervösen Erscheinungen zu vermehren. Auf diese Weise hatte ich bei Tausenden, die ich behandelte, keinen Unfall zu beklagen.

Allerdings ist es bei weniger empfindlichen Personen, welche sich unanstellig, spöttisch und widersetzlich gegen die sanfte Eingebung ver-

halten, nötig, seine Autorität zu gebrauchen. Eine gewisse Barschheit und ein gewisses imponierendes Auftreten mag hier nützlich sein, um die Einbildungskraft zu fesseln; bei solchen wenig empfindlichen Personen sind aber jene nervösen Zufälle selbst bei einer kräftigen suggestiven Beeinflussung nicht zu befürchten; nach ein- oder zweimaliger Hypnotisierung gewöhnen sie sich an diesen künstlich bewirkten Schlaf, und dann genügt eine ruhige Eingebung.

Die Mehrzehl der Kinder sind von der Zeit an, wo sich Verstand bei ihnen zeigt, emfänglich und folgen einer sanften Eingebung, ohne daß es nötig wäre, sie stark und lebhaft zu beeinflussen oder zu einem großen Aufwand von Mitteln zu greifen, um ihre Einbildungskraft zu erregen. Gewöhnlich genügt es zu sagen: „Du sollst ein wenig schlafen, mein Kind; das wird dich gesund machen. Blicke einmal fest hier auf meinen Finger. Ich halte sie Dir vor die Augen. Sieh' sie an, dann wirst Du schläfrig werden. Jetzt schläfst du gleich. Schlafe!" Schließt dann das Kind die Augen nicht von selbst, so hält man sie ihm einige Zeit geschlossen, indem man es versichert, daß es sanft einschlafe, und ihm wiederholt sagt, daß es schlafen solle. Man wird erstaunt sein zu sehen, wie viele Kinder in dieser Weise widerstandslos einschlafen. Bei einigen freilich mag dies anfangs mißglücken; wenn man aber fortfährt, dem Kinde zu sagen, daß es schlafen solle, ihm die Augen schließt, wenn es versucht, dieselben zu öffnen, alles von ihm fern hält, was seinen Geist beunruhigen könnte, zu ihm mit ruhiger Stimme, überzeugungsvoll und mit einer gewissen Autorität redet, so wird man doch zuletzt Erfolg haben. Man überzeuge sich dann, ob der erhobene Arm in eingegebener (suggerierter) Katalepsie in der demselben gegebenen Stellung verharrt. Nur bei einer ganz geringen Anzahl, welche widerspenstig sind oder unfähig, ihre Aufmerksamkeit zu konzentrieren, wird es nötig sein, mit aller Energie seinem Willen Nachdruck zu verleihen. Solche Kinder werden auch, ebenso wie die Erwachsenen ihrer Kategorie, durch diesen Nachdruck nicht leicht nervös angegriffen.

Beweist nun die Katalepsie das Vorliegen einer Hypnose, so ist der Zeitpunkt eingetreten, wo man ohne weitere Vorversuche und Prüfungen anzustellen, die für die Heilung oder moralische Besserung nötigen Eingebungen machen kann. Der psychische Widerstand ist dann beseitigt; das Gehirn ist folgsam und gefügig und ist alsdann empfänglicher für Ratschläge, Ermahnungen und sittlich bessernde Eingebungen als im wachen Zustande.

Wir machen es im Grunde ebenso wie die Mutter, welche ihr Kind einschläfert. Man sehe doch, wie sie ihr Kind in Schlaf zu bringen sucht, wie sie es wiegt, wie sie das Zimmer dunkel macht, wie sie seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand fesselt, auf eine Erzählung, auf einen eintönigen Gesang und ein Wiegenlied. So schläft das Kind ein. Versucht dann die Mutter, den Arm des Kindes emporzuheben und ihrem Kinde zu sagen, daß es denselben nicht wieder herabfallen lassen könne, so wird man oft den Arm in der gegebenen Stellung verharren sehen.

Die Mutter hat das Kind hypnotisirt. Würde dann die Mutter mit ihrem Kinde reden, während es schläft, so wird es manchmal antworten oder wenigstens zeigen, daß es das Gesagte verstanden hat, und doch weiter schlafen. Auf diese Weise wird sich die Mutter bald überzeugen, daß das Kind mit ihr im Rapport, in geistiger Verbindung steht. Würde sie alsdann diesen Zustand benutzen, dem jungen Geschöpfe Lehren und Anschauungen beizubringen, welche dahin wirken, seine edlen Gefühle zu heben und seine schlechten Neigungen zu unterdrücken, so wäre damit eine hypnotische Eingebung geschehen.

Wohlan, das ist alles was wir verlangen. Werden nun diejenigen, welche ohne weitere Prüfung der Sachlage verlangen, daß man den Hypnotismus und die Hypnotiseure unterdrücke, auch der Mutter verbieten wollen, ihr Kind während des Schlafes durch Eingebungen zu beeinflussen?[1] Denn man vergesse nur nie: der erste Hypnotiseur war und ist die Mutter, welche ihr Kind einschläfert.

Die Anwendung des Hypnotismus in der Pädagogie ist also im Grunde nichts anderes, als die Ausbeutung eines durch Schlaf hervorgerufenen, besonderen Seelen-Zustandes zu moralischen Zwecken. — Wo die Eingebung im wachen Zustande erfolglos ist, wird man sie im schlafenden Zustande versuchen, daß heißt: man wählt denjenigen psychologischen Augenblick, wo sie sich dem Gehirn am leichtesten und am nachhaltigsten einprägt.

Die hypnotische Suggestion führt leibliche Heilungen aus, und man hat Ursache anzunehmen, daß sie auch manche sittliche Heilungen erzielen wird. — „Man hatte sich eingebildet — sagt Herr Desjardins —, daß der Therapeutik eine unbekannte Kraft zu Gebote stände. Aber welche Krankheiten kuriert man denn auf diese Weise? Hat die Medizin seit Bekanntwerden dieser Vorgänge einen Schritt weiter gethan?" — Ich antworte, auf Erfahrungen gestützt: Die suggestive Therapeutik führt Heilungen aus; sie ist meiner Ansicht nach eine der schönsten Errungenschaften der modernen Heilkunde.

Herr Desjardins sagt weiter: „Das Übermaß der Lächerlichkeit ist die Absicht, den Hypnotismus zu einer Handhabe der Pädagogie zu machen". Ich zweifle nicht, daß, wenn der bedeutende Rechtsgelehrte die Thatsachen von demjenigen Standpunkte aus beobachten und studieren will, welche ich hier anzudeuten versucht habe, er zu einer besseren Erkenntnis gelangen und mit mir sagen wird: Die pädagogische Sektion des Kongresses zu Nancy mit ihrem Präsidenten, dem General-Inspektor Felix Hément an der Spitze, hat weise gehandelt, durch die Annahme des Antrages des Professors Liégeois die Vorschläge des Dr. Bérillon zu sanktionieren.

---

[1] Wir möchten allerdings glauben, daß die Hypnotisation von Erwachsenen deren Willenskraft und Widerstandsfähigkeit gegen äußere seelische und geistige Einflüsse schwächt, wenigstens zeitweilig. Vermieden würde dieser Übelstand, wenn für Erwachsene an Stelle der Hypnotisierung die Auto-Hypnose treten könne.
(Der Herausgeber.)

Das
Zweite Gesicht bei den Westfalen.
Ein Beitrag
zur thatsächlichen Grundlegung wissenschaftlicher Mystik.

Von

Ludwig Kuhlenbeck,
Dr. jur.

(Schluß der Berichte des Thatsachenmaterials.)

Folgende Berichte über bewahrheitete Vorgesichte sind mir von einer hochachtbaren Persönlichkeit, einem bejahrten Gemeindebeamten auf dem Lande, der es indes aus begreiflicher Scheu vor dem herrschenden Vorurteil der „Aufgeklärtheit" vorzieht, nicht genannt zu werden, mitgeteilt worden. Im Bezirke meines Gewährsmannes lebten bis vor wenigen Jahren ein Müller R., ein Holzschuhmacher M. und ein Tagelöhner W., alle drei im Rufe der deuteroskopischen Gabe. Sie waren unter einander befreundet und tauschten ihre übersinnlichen Erfahrungen so innig mit einander aus, daß sich kaum entscheiden läßt, wer von ihnen der bedeutendste Seher gewesen ist, und vielfach die Prophezeiungen des einen allen dreien zugeschrieben werden; viele der von ihnen in Umlauf gesetzten Vorgeschichten sind erst nach dem Tode des Sehers eingetroffen, einzelne, die mir ebenfalls, aber unter Diskretion mitgeteilt sind, freilich, wenigstens bislang, noch nicht. Von den eingetroffenen Gesichten halte ich folgende für mitteilungswert.

14. Der Müller R. hatte häufig prophezeit, zu einer Zeit, als von einem derartigen Projekt noch keine Rede sein konnte: es werde eine Landstraße zwischen den Ortschaften Osterkappeln und Hunteburg gebaut werden. Die Vorhersagung ist noch zu seinen Lebzeiten eingetroffen.

15. Nachdem diese Landstraße gebaut war, prophezeite er auf grund eines wiederholten Vorgesichts: eine bestimmte Strecke derselben in der Nähe des sog. „Leimkirks" werde wieder aufgerissen und umgelegt werden, bevor aber noch diese Umlegung beendet sein werde, werde ein Krieg ausbrechen. Auch dieses Gesicht ist eingetroffen und zwar im Jahre 1866.

16. Der Holzschuhmacher M. hatte etwa 1848 ein Gesicht, daß Kanonen längs der Osterkappler Chaussee beim sog. Harrner Krug und Döbbers Heide aufgefahren würden, deren Mündungen nach Süden gerichtet seien, es fiel ihm auf, daß gar nicht aus den Geschützen gefeuert wurde, auch daß keine oder sehr wenig Bemannung dabei stand. Gelegentlich eines preußischen Durchmarsches durch die dortige Gegend zum schleswig-holsteinischen Kriege, wahrscheinlich also im Frühjahr 1864, ist dieses Gesicht nach bestimmter Aussage meines Gewährsmannes eingetroffen, die Kanonen wurden von der durchziehenden Artillerie genau an der bezeichneten Stelle aufgestellt, während die Mannschaften in den umliegenden Bauernhöfen einquartiert waren.

17. Derselbe Holzschuhmacher soll längere Zeit vor allgemeinerer Anlage von Telegraphenverbindungen, als er selbst glaubhafterweise überhaupt noch keine Kenntnis von Telegraphie haben konnte, mehrfach behauptet haben, sein Gesicht zeige ihm öfters die ganze Landstraße an der Seite mit hohen Stangen besetzt, deren Spitzen durch eine „straffe Leine" unter einander verbunden seien, „er könne gar nicht klein kriegen, was das bedeuten solle", übrigens kämen diese Stangen nach einiger Zeit wieder fort.

Mein Gewährsmann bezieht dieses Vorgesicht darauf, daß in der That einige Jahre später an der Chaussee eine Telegraphenleitung vorbeigeführt wurde, die aber nach Anlegung der Bahn wieder beseitigt ist und nun längs der Bahnstrecke herläuft.

18. Der Tagelöhner W. hatte in den 70ger Jahren ein Gesicht, daß unmittelbar an der damals im Bau befindlichen Bahnstrecke ein eigentümliches Haus gebaut werde, das dann aber auf eine ihm unerklärliche Art wieder verschwinde, wobei jedenfalls ein großes Unglück geschehe; er wollte sogar die Länge und Breite dieses Gebäudes nach Schritten abgemessen haben. Bald darauf wurde an der von W. bezeichneten Stelle eine große Baracke zum Unterbringen der zahlreichen fremden Erdarbeiter erbaut, welche zum Bahnbau herangezogen wurden. Nach deren Fertigstellung soll W. gemeinsam mit dem Müller R. die Dimensionen derselben abgeschritten haben, und da habe sich sein Vorgesicht anfangs nicht bestätigt, die seiner Vision entsprechend abgemessene Zahl der Schritte sei in der Längendimension erheblich größer gewesen, als die wirkliche; allein es habe kaum 14 Tage gedauert, so habe man die Baracke vergrößert und nun habe bei nochmaliger Abmessung durch W. und R. die Zahl der Schritte in Länge und Breite genau mit dem Vorgesicht gestimmt. Diese Baracke wurde durch eine — vermutlich von einem in ihr herbergenden Sprengarbeiter unvorsichtigerweise verursachte — Dynamitexplosion in die Luft gesprengt, wobei eine Anzahl Menschenleben verloren ging.

19. Noch nicht allzulange soll es nach Angabe meines Berichterstatters her sein — W. ist erst vor wenigen Jahren gestorben —, daß W. im visionären Zustande gesehen haben wollte, es gehe ein Leichenzug von Osterkappeln aus und zwar merkwürdigerweise nicht nach dem dortigen Kirchhof, sondern an diesem vorüber nach der Richtung von Osnabrück zu; mehr noch, der erste Leidtragende, welcher dem Sarge folge, trage einen Kinnbart und führe vor einem bestimmt bezeichneten Hause mit der Hand eine Bewegung über diesen Bart aus. Dieses Vorgesicht ist nach Versicherung meines Berichterstatters eingetroffen, als geraume Zeit später die Familie eines Israeliten in Osterkappeln einen Todesfall hatte und die Leiche, welche auf dem dortigen katholischen Kirchhof nicht beerdigt werden durfte, nach dem Judenkirchhof in der Stadt übergeführt wurde, und zwar bis auf das Detail; der erste Leidtragende, der Vater des Verstorbenen, hatte einen Kinnbart und führte vor dem von W. bezeichneten Hause, aus welchem einige mit dem Vorgesicht bekannte Personen dem Leichenzuge zusahen, eine unwillkürliche Handbewegung nach seinem Barte aus.

Ich gebe im ferneren noch einige andere Berichte, welche in ihrer rein thatsächlichen Begebenheit für mich persönlich den höchsten Grad von

Glaubhaftigkeit besitzen, da sie mir von Personen bezeugt sind, die mir sehr nahe stehen.

20. Mein Onkel mütterlicherseits, Ortsvorsteher Kreyenhagen zu Engter, ist ein Mann, dem ich bei seinem ernstverständigen Wesen nicht zutraue, eine wissentliche Unwahrheit auch nur eines unschuldigen Scherzes halber über die Lippe bringen zu können. Zudem ist er durchaus frei von allem in Stadt und Land heutzutage noch etwa zu findenden Aberglauben, huldigt vielmehr einer auch in religiöser Beziehung sehr rationalistischen Denkart, und ich bemerke, daß er trotz der folgenden von ihm berichteten Vorfälle sich von der Thatsächlichkeit eines übernatürlichen Vorgesichts nicht hat überzeugen können, da es ihm nicht gelingt, einen solchen Glauben mit seinen sonstigen rationalistischen Anschauungen zusammen zu reimen, vielmehr ist er geneigt, die folgenden Erlebnisse aus zufälligen Zusammentreffen von Thatsachen mit Sinnestäuschungen zu erklären.

Mein Onkel ging vor langen Jahren an dem einsam auf einem Bergabhange liegenden Gehöft Klein Klußmann in Kalkriese vorbei, ohne selbst dort das geringste Auffällige zu bemerken. Einige Minuten später kommen ihm mehrere Kolonen aus der Umgebung in größter Eile mit Feuerhaken, Brandeimern u. s. w. entgegen und gaben ihm auf seine Frage, wo es denn brenne, zur Antwort: bei Klein Klußmann; sie hätten unten im Thal die hellen Flammen aus dem Dache schlagen sehen. Er selbst teilt ihnen mit, daß er soeben dort vorbeigekommen sei und alles in bester Ordnung gefunden habe. Aber sie lassen sich davon nicht eher überzeugen, als bis sie selber in unmittelbarer Nähe des Hofes konstatieren können, daß auch nicht einmal ein Dachschindel dort gebrannt hat und überall in der Umgegend kein Feuer zu entdecken ist. Wenige Wochen nach diesem Vorfall ist aber das Kolonat Klein Klußmann vollständig niedergebrannt.

Interessant dürfte dieser Fall, wenn man darin überhaupt ein Vorgesicht und nicht etwa eine durch irgendwelche unbekannte sinnliche Ursachen veranlaßte Illusion suchen will, durch seine höchst auffällige Massenwirkung sein, da mindestens ein Dutzend Personen gleichzeitig dieselbe Erscheinung gehabt haben wollten.

21. Mein Onkel versichert, daß ihm sein Vater, also mein Großvater mütterlicherseits, ein gleichfalls äußerst aufgeklärter und freisinniger Mann, die thatsächliche Wahrheit folgenden Erlebnisses mehr als einmal versichert habe.

Als dessen Schwester, also meines Gewährsmannes Tante, verheiratete Kolon Rolker, in ihrer letzten Krankheit darniederlag, hielt mein Großvater in einer Nacht an ihrem Bett die Krankenwache. Die größte Stille herrscht in dem weitläufig niedersächsisch gebauten Bauernhause. Plötzlich hört mein Großvater ganz deutlich ein Geräusch, als ob eine der Dielen des Bodenraums, der sich über den geräumigen gleich vor der Krankenstube beginnenden Hausflur hinzieht und nach Landessitte aus losen über die Balken gelegten Brettern besteht, los gelöst werde und auf den Estrich der Hausflur falle so, daß sie erst dumpf auf die Kante stoße und dann der Länge nach mit polterndem Schall auf den Boden schlage.

Er erhebt sich, revidiert mit der Lampe den ganzen Hausflur und findet oben und unten alles in Ruhe und Ordnung. Obwohl mein Großvater sowie dessen Schwager wenig geneigt waren, an Vorspuk zu glauben, ist es doch begreiflich, daß ersterer seine sonderbare Gehörshalluzination nicht ganz für sich behielt, sondern sie

am folgenden Morgen seinem Schwager mitteilte, auch daß sie bei der besorglichen Lage der Kranken den (ihnen als westfälischen Landbewohnern natürlich nicht unbekannten) Glauben an derartige häufig berichtete Vorgesichte dennoch in Erwägung zogen oder vielmehr, daß der Gedanke daran sich ihnen gegen allen Wunsch aufdrängte und beide alles Mögliche aufwandten, ihn sich gegenseitig als unberechtigt fortzudeuten. Es wird dies noch begreiflicher, wenn ich daran erinnere, daß es auf dem platten Lande noch heutzutage nicht ungewöhnlich ist, daß der Bauer das zu einem Sarge für einen verstorbenen Angehörigen erforderliche Holz im Bedarfsfalle von jenen losen Bodendielen nimmt. Meinen Großvater und seinen Schwager beruhigte es nun nicht wenig, daß auf dem Hofe eine Menge anderer frisch zugeschnittener Bretter vorrätig waren, wodurch die etwaige Vorbedeutsamkeit jener „Halluzination" ausgeschlossen zu sein schien. Dennoch — nach einiger Zeit verschied die Kranke, und die meisten der frischgeschnittenen Bretter erwiesen sich dem Tischler als untauglich zum Sarge. Dieser trug kein Bedenken, zur Aushilfe ohne weiter anzufragen, eine der Bodendielen zu nehmen, und erst als diese herabfiel und genau so erst dumpf auf die Kante stieß und dann umschlug, wie mein Großvater es in jener Nacht vorher gehört hatte, wurden er selbst, zufällig anwesend, und sein Schwager an das Eintreffen jenes „Vorspuks" schmerzlich erinnert.

23. Meine verstorbene Mutter hat mir mehrfach folgendes Erlebnis erzählt, welches nach ihrer festen Überzeugung eine Vorbedeutung auf den Tod ihrer Mutter darstellte.

Bevor noch meine Großmutter ernstlich erkrankt war, glaubten eines abends sowohl meine Mutter selbst wie auch die jüngeren mitanwesenden Geschwister, zusammen bei häuslichen Arbeiten in einem Zimmer sitzend, von der hinter dem Hause neben dem Garten liegenden Bleiche her ein lautes Schluchzen und Klagen, auch Namensrufe in jammerndem Tone zu vernehmen, draußen aber war niemand zu finden und das Gehörte erschien ihnen selbst fast wie ein Traum.

Als nun einige Zeit darauf die Mutter gestorben war, kam der auf die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung aus Holland zurückkehrende Bruder meiner Mutter spät in der Nacht an und suchte von jener Seite aus ins Haus zu gelangen. Er erfuhr dort erst von den Geschwistern, daß er seine Mutter nicht mehr am Leben finde, und da dieser nächtliche Empfang begreiflicherweise nicht ohne großen Jammer und laute Schmerzensausbrüche verlief, so hatten sich nach der Überzeugung meiner Mutter jene früheren Erscheinungen als Vorgesicht bestätigt.

Genau so ist mir dieser Vorfall auf meine Anfrage von meiner noch lebenden Tante, welche dabei beteiligt gewesen, berichtet.

23. Außerdem erzählte meine Mutter mir mehrfach, daß ihr Vater in ihrer Jugendzeit einen Knecht gehabt, der von den Visionen des zweiten Gesichts in ganz besonderem Maße geplagt gewesen sei und sich selbst deshalb geradezu als einen unglücklichen Menschen beklagt habe. Dieser habe unter andern den Brand des Nachbardorfes Vörden vorausgesehen und dabei richtig den Ort bezeichnet, wo das Feuer ausbrechen, sowie wo es enden werde.

24. Schließlich ist meine ältere Schwester mir die Bürgin eines Vorgesichts, das ein junger Mann aus ihrer Bekanntschaft in meiner Vaterstadt vor etwa 20 Jahren bei hellem Tage auf der Straße gehabt hat. Derselbe sei eines Nachmittags kreidebleich in unser Elternhaus gekommen und habe sich erkundigt, wer denn in einem unserer Nachbarhäuser, bei einem Schlachtermeister W., welcher ihm persönlich gut bekannt war, gestorben sei, er habe soeben zu seinem größten Schreck dort einen Sarg mit drei Lichtern auf der Hausflur gesehen. Es

war niemand dort gestorben und die Erscheinung erwies sich als eine Halluzination, aber als eine vorbedeutende; denn nach kurzer Zeit starb die Mutter jenes Nachbarn.

* * *

Indem ich hiermit fürs erste meine thatsächlichen Berichte abschließe, glaube ich meine eigene Überraschung nicht verschweigen zu sollen über die verhältnismäßige Ergiebigkeit einer kurzen Umschau innerhalb eines so engbegrenzten Gebietes meiner Bekanntschaft. Welche Fülle von ähnlich beglaubigten Fällen dürfte darnach zu erwarten sein, wenn jemand Zeit und Gelegenheit hätte, eine derartige Nachforschung über längere Zeiträume und weitere Personenkreise auszudehnen! Daß wenigstens hier zu Lande der Glaube an das zweite Gesicht noch allgemein verbreitet ist und tief im Volksbewußtsein wurzeln muß, dürfte zunächst außer Zweifel gesetzt sein.

Wie unbestritten übrigens dieser Glaube noch vor nicht allzu langer Zeit unsere Landbevölkerung beherrscht hat, beweist auch ein kirchlicher Gebrauch. Noch heutzutage ist es in unseren protestantischen Landgemeinden üblich, daß der Pastor am Schluß des Gottesdienstes nach den öffentlich vorgeschriebenen Gebeten für den Landesherrn u. s. w. auch für einzelne Gemeindemitglieder betet, die solches unter Zahlung einer Gebühr bei ihm bestellt haben.

Nun habe ich in Erfahrung gebracht, daß noch um die Mitte unseres aufgeklärten Jahrhunderts die Geistlichen der meisten ländlichen Parochien unserer Gegend keinerlei Bedenken trugen, auch solche Fürbitten anzunehmen, welche lediglich durch eine vermeintliche „Vorgeschichte" veranlaßt waren, und zwar unter ausdrücklicher Hindeutung auf dieses Motiv, so z. B. in der Form: „Beten wir auch zu Gott, daß er die Feuersgefahr, welche nach seinen unbegreiflichen Vorzeichen einem Hofe zu X. bevorstehen soll, gnädiglich abwenden möge". Mir wurde erzählt, daß in dieser Weise für einen Bauernhof in Vorwalde während einiger Jahrzehnte wiederholt infolge auftauchender Vorgeschichten gebetet worden sei, und schließlich sei derselbe doch trotz aller öffentlichen Fürbitten dem prophezeiten Brande verfallen.

Im Kirchspiel Engter weigerte sich zuerst ein Pastor M. in den 40er Jahren derartige öffentliche Gebete anzunehmen.

Übrigens scheint der fragliche Glaube an und für sich keinerlei Beziehung zur kirchlichen Volksmetaphysik zu haben, ist auch zweifelsohne nichts mit dem Christentum Eingeführtes, sondern ein altes heidnisches Erbstück. Derselbe findet sich in protestantischen Bezirken nicht minder als in katholischen. Und was die ersteren betrifft, so hängt er keineswegs von Orthodoxie und Pietismus ab; wie ich schon einen streng orthodoxen Theologen, der den Darwinismus für den vollendeten Abfall vom heiligen Geist erklärte, zugleich in absprechendster Weise über diesen Glauben an das Zweite Gesicht aburteilen hörte, so habe ich umgekehrt auch nüchterne rationalistische Laien und kirchliche Skeptiker hin und wieder eine Lanze für die Thatsächlichkeit dieses mystischen Problems einlegen sehen.

Im einzelnen ist dieser Glaube mit den wunderlichsten und absurdesten Vorstellungen verquickt. — Einige drastische Beispiele hierfür finden sich in einem Aufsatze des Dr. med. Hartmann zu Lintorf „Über Volksaberglauben“[1]) angeführt:

„Unter den Wochentagen ist der Sonntag denen, die an diesem Tage geboren werden, Glück bringend. Wenn das Sonntagskind unter der Kirchzeit geboren ist, so muß es die sehr unangenehme Eigenschaft, Leichenzüge, Hausbrände, sog. Vorgeschichten sehen zu können, mit in den Kauf nehmen. Wenn ein solches Sonntagskind auf den Kirchweg geht und einen gespenstischen Leichenzug kommen sieht, so weicht es vorsichtig aus. Diejenigen, welche mit ihm überweg gehen und seine Warnung, auf die Seite zu treten, verlachen, fallen unsanft auf die Nase Und damit hat es folgende Bewandnis. Erst treten jene auf die Deichsel, gehen über diese bis auf den Wagen, schreiten über den Sarg hinweg, und wenn sie an das Ende des Wagenbrettes gekommen sind, müssen sie fallen.“

Hinsichtlich der Lichterscheinungen, welche beim zweiten Gesicht eine so bedeutende Rolle spielen, wird folgendermaßen unterschieden: Scheint ein Gebäude bei Nacht in hellem Glanze, soll man hingehen und zufühlen; fühlt es sich warm an, so deutet es auf Brand, wenn aber kalt, auf einen Sterbefall.

Vorwiegend ist die Meinung, daß die Gesichte nicht bloß subjektiv seien, sondern objektiven Spukvorgängen entsprechen, wie ja auch schon die Benennung „Vorspuk“ andeutet. Vielfach soll dieser mit Vorliebe an bestimmten Örtlichkeiten auftreten, wo es denn auch von anderem Spuk nicht rein ist. So ist in einem kleinen Touristenbüchlein „Handweiser für Reisende über Osterkappeln und seine romantische Umgebung“[2]) nach Erzählung von allerhand Spukgeschichten, die über einen in dortiger Gegend belegenen Hof „Uhlenbrock“ im Schwange sind, auch ein Fall von Vorspuk als mit dem Orte zusammenhängend angeführt. Ebenso finden sich in den „Mitteilungen des Osnabrücker historischen Vereins“ hier und da beachtenswerte Notizen über solche an einzelne Lokalitäten gebundene Spuk- und Vorspukgeschichten.

[1]) Im VII. Bande der „Mitteilungen des Osnabrücker historischen Vereins“.
[2]) Osnabrück 1883, S. 17.



Spiritismus und Ethnologie.

Von
Professor Dr. Adolf Bastian,
Direktor des kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin.

In dem das erste Heft der „Sphinx“ einleitenden „Aufruf“ werden als die Probleme dieser Monatsschrift die des „Übersinnlichen“ vorangestellt, um „allen verschiedenen Anschauungsweisen und Erklärungsversuchen das Wort zu lassen“, und da im letzten Hefte (des Jahrganges 1886) durch die Redaktion Bezug genommen ist auf eine einschlägige Veröffentlichung meinerseits, gestatte ich mir einige Bemerkungen über die Berührungspunkte und die Differenzpunkte.

Solche Berührungspunkte sind vorhanden. Gleich der unter den Bezeichnungen der Anthropologie und Ethnologie gepflegten Lehre vom Menschen stellt der Spiritismus,[1]) insoweit die „Sphinx“ als Fachorgan desselben redet, den „Menschen“ voran, „ihn zu erklären“ (S. I), nach altem Wort, wie oft gehört (im Gnothi Seauton); und in weiterer Übereinstimmung werden die Auffassungen des Materialismus als ungenügend erachtet für Enträtselung der „seelischen Erscheinungen“. — Soweit die Berührungspunkte, jetzt die Differenzen.

Für den Spiritismus gilt es zunächst die „transscendentale Psychologie“ zu begründen; denn „die Seele nach beiden Richtungen ihrer Thätigkeit, Organisieren und Denken, ist überhaupt kein Gegenstand der Naturwissenschaft“. — Umgekehrt hier die Ethnologie, für welche es sich vielmehr um eine „naturwissenschaftliche Psychologie“ gerade handelt, um eine Weiterführung des kulturgeschichtlichen Entwicklungsganges, der zur materialistischen Weltanschauung geführt hat, durch Ausdehnung der naturwissenschaftlichen Behandlungsweise, d. h. der Induktion (nach komparativ-genetischer Methode) bis auf die Psychologie, um diese gleichfalls den übrigen Naturwissenschaften einzureihen.

Aus diesen verschiedenen Auffassungsweisen ergeben sich die Kontroversen, welche Ethnologie und Spiritismus weit und weiter auseinander führen, nach entgegengesetzten Gesichtspunkten hin. Der Spiritismus beabsichtigt besonders die „mystischen“ und „magischen“ Erscheinungen des Seelenlebens zu erforschen (S. II); für die Ethnologie dagegen fallen derartig „mystische und magische Erscheinungen“ vorwiegend in das Kapitel pathologischer Störungen (der Abweichungen vom normalen Zustand, der Gesundheit). Sie mögen gerade deshalb allerdings als schwergewichtige zu gelten haben, weil Schäden der Volksseele kennzeichnend und ra-

[1]) Das Wort „Spiritismus“ ist hier offenbar nicht in seiner eigentlichen Bedeutung als „Geisterlehre“ gedacht, sondern vielmehr allgemein als die auf wissenschaftliche Begründung der übersinnlichen Weltanschauung gerichtete Kulturbewegung.
Der Herausgeber.

tionelle Ausheilung empfehlend; sie dürfen deshalb außerdem gegen vornehmes Ignorieren Protest einlegen, und ernstlichere Beachtung beanspruchen, als ihnen bisher gezollt ist; aber immer muß solcher Beachtung und Betrachtung krankhafter Ablenkung das Studium der physiologisch normalen Verfassung vorangegangen sein. Denn ein richtiges Verständnis der Krankheit kann erst dann sich gewinnen, nachdem der Zustand der Gesundheit bekannt und durchforscht ist.

Diesen Durchschnittscharakter eines in seinen Grundzügen überall und immer gleichartigen Geisteslebens zu erfassen, den Durschnittsmenschen („l'homme moyen") in der Gesamtheit ethnischer Variationen, nach den Wachstumsgesetzen seines psychischen Organismus, festzustellen, — darin drückt sich die Aufgabe aus, welche der Ethnologie zugefallen ist, wenn sie, beim Ausgange von der Gesellschaftswesenheit des Menschen (als „Zoon politikon"), alle die Wandlungen verfolgt, unter welchen der Völkergedanke auf der Erdoberfläche hervortritt in typischen Färbungen (je nach dem Reflex der in den Bedingungen seiner anthropogeographischen Umgebungen waltenden Agentien). Überall gelangt die Ethnologie hier auf jene „mystischen" und „magischen" Erscheinungen, wie vom Spiritismus gesucht, und während diese, wenn bei den Kulturvölkern ausgespäht, in ihren atrophisch-senilen Formen, als bedauernswerte Überlebsel aus früheren Stadien der Rohheit und Unwissenheit angeklagt stehen, während sie dort als sieche Schemen nur durch die spiritistische Litteratur dahinschleichen, stehen sie uns in voller Kraft und Lebenslust vor Augen in den der Ethnologie gebotenen Anschauungen, wie sie uns aus den Religionsvorstellungen der Naturstämme entgegentreten, in jedem der Kontinente charaktervoll ausgeprägt.

Soll hier nun induktiv gearbeitet werden, so bedarf es zunächst der Materialbeschaffung, benötigen sich psychische Bausteine thatsächlicher Art, wenn eine materieller gesättigte Geistesstimmung an Luftschlössern kein Behagen länger findet. Eine Wissenschaft, deren Tragweite über die gesamte Erdoberfläche sich erstreckt, wird innerhalb weniger Dezennien noch nicht an ihren Abschluß gelangt sein können, um so weniger aber das Zusammentragen von Rohmaterialien sich ersparen dürfen, die im künftigen Fortgang der Studien allmählich ihre Ordnung und Sichtung zu erfahren haben würden, und mit solch provisorischen Vorarbeiten sind die für derartige Zwecke abgefaßten Bücher gefüllt, „oft das Wertvollste neben dem Wertlosesten", da bei objektiver Registrierung das kritische Messer nicht zu früh eingesetzt werden darf, und ohnedem das scheinbar „Wertlose" sich vom schwerwiegendsten Gehalt erweisen mag, manch wertvoll Blendendes dagegen als nichtiger Tand, als eine jener Tagesblasen, die beim Launenwechsel der Modenarrheiten rasch zerplatzen.

Im übrigen braucht gegen den Vorwurf der „Verwirrung" keine Einsprache erhoben zu werden. Unter zunehmender Steigerung des internationalen Verkehrs ist plötzlich und unerwartet aus den fünf (oder vier) Kontinenten her, jener Kataklysmus neuer Anschauungen und Vor-

stellungen hereingebrochen, der unabsehbare Perspektiven nach allen Richtungen neu eröffnet hat; und ehe die Wasser dieser Sintflut sich verlaufen haben, wird eine von der Fülle zugeströmten Arbeitsmaterials noch überschwemmte Wissenschaft nicht im Gesellschaftsanzug erscheinen können, nicht in jenem Schmuck der Rede und sauberen Glättung, wie zur Gewohnheit geworden bei ihren klassischen Schwestern, die in tausendjähriger Pflege gehegt und gealtert sind. In jugendlicher Gährungszeit treibt alles noch chaotisch durcheinander, und genug scheint somit bereits erreicht, daß für die Spannungsreihe der Elementargedanken früheste Keimanlagen ihren allgemeinen Umrissen nach haben umgrenzt werden können. Auf dem, was in unserer Generation zu sichern und zu festigen noch gelingen möge, werden die Epigonen dann weiter emporbauen (in gleichem Werk, für die Geschichte des Menschengeschlechts).

Nicht freilich handelt es sich hier um Ersetzung des alten Glaubens durch einen neuen, etwa um „persönlichen Trost im Mediumismus". Gesteht, schreibt Lane-Fox den Mitgliedern der „Theosophical Society" (und ihren Geistesverwandten), gesteht: „that you have in sooth fallen back into the old error clothed in new forms, that you have pulled down the old idols but to set up some new fetishes in their place" (1885). Nicht um Versenkung in träumerische Mystik handelt es sich in der Gegenwart thatkräftiger Geschichtsentwicklung, sondern um ein naturwissenschaftliches Verständnis psychischer Gesetze neben physischen und physikalischen —, also um die Psychologie als Naturwissenschaft. Daß die aus der Atmosphäre des Völkergedankens in das „Übersinnliche" verlaufenden Forschungsfäden eine gesicherte Stütze in psycho-psychischen Untersuchungen zu finden haben werden, war der Anthropologie längst geläufig, und scheint auch bei der von der „Sphinx" vertretenen Zweigrichtung der Spiritismus[1]) zu Anerkennung zu gelangen, wie es aus der eingehenden Berücksichtigung des Hypnotismus, Somnambulismus, der Psychometrie u. s. w. in den Artikeln sich erschließen läßt.

[1]) Wir können doch nicht unterlassen, hierzu die Bemerkung zu machen, daß die „Sphinx" als Monatsschrift durchaus gar keine Zweigrichtung vertritt. Der Gebrauch des Wortes „Spiritismus" aber in diesem Zusammenhange könnte überdies von manchen unserer Leser mißverstanden werden. Die wissenschaftliche Untersuchung und die daraus sich ergebende Anerkennung mediumistischer Thatsachen bezeichnen wir heutzutage als „Mediumismus"; diesem stehen als zwar verwandte aber doch wesentlich verschiedene Gebiete die des „Mesmerismus" und „Hypnotismus", der „telepathischen Gedankenverbindung", des „Hellsehens" und andere gegenüber. Das Wort „Spiritismus" aber sollte doch wohl nur für „Geisterlehre" gebraucht werden; und überdies scheint der Sprachgebrauch gegenwärtig sogar dahin zu neigen, daß man unter einem „Spiritisten" nur denjenigen versteht, welcher seine Weisheit wirklich von keiner höheren Quelle als von mediumistischen Mitteilungen ableitet und zwar oft wohl mit gänzlicher Hintansetzung der eigenen inneren Erkenntnis und Urteilskraft. Prinzipiell aber schließt die „Sphinx" gar keine einzige Richtung aus, welche eine wissenschaftliche Begründung der übersinnlichen Weltanschauung zu fördern bestrebt ist. Wir wollen nicht unser eigenes Urteil zum Richter über die mit uns gemeinsam Strebenden aufwerfen, sondern sind überzeugt, daß je freier jede dieser Geistesrichtungen zum Worte gelangt, um so eher dasjenige zur Geltung kommen wird, was die Menschen weiser und besser machen kann. (Der Herausgeber.)

In dieser Richtung weiter gehend, wird die für „Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage" bestimmte Zeitschrift eine Lücke in der Litteratur auszufüllen vermögen, besonders soweit in den Beiträgen der Mitarbeiter Beschränkung eingehalten wird, unter möglichst nüchternem Referieren (aus den Erfahrungen auf ohnehin schlüpfrigem Boden).

Andererseits dagegen, — wenn uralter Sphinx einen Rat zu erteilen nicht allzu kühn — ginge der meinige dahin, der theosophistischen Schwester in Adyar baldmöglichst einen Absagebrief zu schreiben, denn solch thörichter Plunder, der einem Backwoodsman, wenn aus dem Far-West, oder einem Cockney, wenn aus den Bureaus der City nach dem Wunderlande Indiens verpflanzt, dort bethören und imponieren mag, paßt nicht für unser liebes Deutschland, wo wir für Brahmismus und Buddhismus Lehrstühle an den Universitäten besitzen und hochberühmte Meister, bei denen die indischen Weisen selber in die Schule gehen. — Ein „Buddhistischer Katechismus" ist wohlgemeint genug, um die Kenntnis dieser Religionsphilosophie zu verallgmeinern, aber dem deutschen Lesepublikum stehen gediegenere Hilfsmittel zu Gebote, um Besseres daraus zu lernen — jedenfalls genug, um den „Esoteric Buddhism" in dem Dunkel seiner „Occuld world" zu belassen, wohin er gehört.

Wenn hier, wie im Interesse von Deutschlands Gelehrtenruf (dem Ausland gegenüber) geziemend, eine verständige Grenzlinie eingehalten, wenn andererseits von nutzlosem Experimentieren mit spiritistischen Kunststücken abgesehen wird, so bleibt nach allen übrigen Richtungen hin ein reiches Arbeitsfeld für die Thätigkeit der „Sphinx", und bei der engen Verknüpfung ethnologischer Forschungswege mit den für kolonial-politische Zwecke angezeigten, ist eine Förderung um so näher gelegt, da unter ihren Mitarbeitern und Herausgebern die Namen praktisch erfahrener Reisender voranstehen.



Michael Nostradamus
und seine Prophezeihungen.

Von

Carl Kiesewetter.

II.

Die Centurien.*)

> Sitzend auf dem ehernen Stuhl alleine,
> Mir geheime Wissenschaft enthüllt
> In der Macht bei Sternenscheine
> Dinge, die der Zeiten Lauf erfüllt.
>
> (Cent. I, 1.)

Wie es im unermeßlichen Raum nicht nur ein Sonnensystem giebt, sondern zahllose sich um Centralsonnen drehende Systeme, die ihrerseits wieder einen gemeinsamen Gravitationspunkt haben und erst in ihrer unendlichen Gesamtheit eine Welt bilden, so giebt es nach der Anschauungsweise des Nostradamus innerhalb der Kategorie der Zeit nicht nur einen Entwickelungscyklus mit seinen verschiedenen Perioden und Weltaltern. Ein Zeitalter ist unserm Propheten das erste Glied einer Kette von Zeitaltern, deren letztes jenseits unserer Vorstellung liegt; ein Weltalter ist wieder nur ein Glied einer unendlich langen Kette von Entwickelungscyklen, die sich durch die hirakleische Agitation [1]) in Ewigkeit auf- und abwindet und in einander läuft.

---

*) Die Auslegung der Centurien des Nostradamus dürfte die meisten Leser insofern befremden, als eine scheinbar willkürliche Herausgreifung und Deutung von 40 Quatrains aus tausend der Gewährleistung dafür zu entbehren scheint, daß Nostradamus dieselben gerade auf die geschilderten geschichtlichen Ereignisse bezogen haben wollte. Zunächst müssen wir jedoch bedenken, daß seit dem Erscheinen der Centurien kaum 330 Jahre verflossen sind, während sie bis zum Jahre 3797 berechnet wurden. Es kann mithin nur ein verschwindend kleiner Teil ihrer Prophezeihungen eingetroffen sein. Für die Richtigkeit der Deutung einiger hier mitgeteilter Quatrains müssen die zutreffenden Namensangaben als genügende Beweise gelten; und bei den meisten anderen bleibt immerhin die Übereinstimmung der geschichtlichen Ereignisse mit den Worten des Sehers interessant. Dann aber sagte Nostradamus ja auch seiner Zeit selbst, daß er die Quatrains absichtlich nicht in chronologischer Reihenfolge geordnet, sondern möglichst bunt durcheinander geworfen habe. Und seine Gründe hierfür sind unschwer zu erraten. Im Transscendentalen giebt es ja überhaupt unser Zeitmaß nicht — alles ist überall gegenwärtig; überdies aber ist es den Sterblichen kein wirklicher Gewinn, ja meist nicht einmal eine zeitweilige Annehmlichkeit, ihr künftiges Geschick vorher zu wissen. Daher wollte auch Nostradamus offenbar den Menschen nicht die Zukunft kund thun, sondern sie sollten nur nachher finden, daß er ihnen dieselbe weissagen konnte und unverstanden vorhersagte. Jedenfalls genießt Nostradamus nicht ohne Grund die Weltberühmtheit seines Rufes als Vorkündiger zukünftiger Ereignisse. (Der Herausgeber.)

[1]) Diese Zeitanschauung des Nostradamus ist seiner langen mystisch-astrologischen Auseinandersetzung in der Vorrede der ersten sieben Centurien entnommen, deren Kern

Wie nun von dem großen Raumganzen nur ein Sonnensystem, so fällt auch von dem Zeitganzen nur eines der in sieben unter den sieben Planeten stehende Zeitalter geteilten Weltalter in den Kreis der menschlichen Beobachtung. Nostradamus hält, auf biblischem Boden stehend, unser Weltalter für das erste, und unser Zeitalter für das siebente, nach dessen Verlauf „der große ewige Gott die Umwälzung vollenden wird und die himmlischen Zeichen sich wiederum neu bewegen werden". Darum reichen auch die Prophezeihungen des Nostradamus, wie er in der Vorrede an seinen Sohn Cäsar selbst sagt, bis zur Vollendung des Kreislaufes der Geschichte des ersten Weltalters, welches mit dem Jahre 3797 abschließt.

Eine chronologische Ordnung hielt Nostradamus in seinen Centurien nicht inne, im Gegenteil warf er seine Prophezeihungen absichtlich durch einander und stellte sie — wie wir im ersten Abschnitt schon sagten — in gesucht dunkler Sprache dar, die heutzutage besonders wegen des Gemisches der langue d'oc mit mittelalterlichem Latein, der verzwickten Wortspiele und Namenkünstelei, sowie der vielen Ellipsen fast unlesbar ist.[1] Aus diesem Grund und wegen Raummangels geben wir hier nicht das Original, sondern nur unsere Übersetzung desselben, welcher jedoch ein sorgfältiges Studium des Urtextes und eine Vergleichung mit der sprachlich allerdings so gut wie unbrauchbaren und nur durch ihre Einleitung sehr schätzbaren deutschen Ausgabe von Scheible in Stuttgart zu Grunde liegt.

Das Hauptinteresse des Propheten mußte natürlich das eigene Vaterland in Anspruch nehmen, weshalb denn auch die Centurien sich fast nur mit den Geschicken Frankreichs beschäftigen. Sehr ausführlich sind dabei aber auch Italien und Spanien behandelt, weil diese Staaten ja ganz besonders die Politik Frankreichs in Anspruch nahmen. Auffällig ist, daß Deutschland bis auf die Kriege der Napoleoniden eine sehr untergeordnete Rolle spielt, während die Geschicke Englands in den Hauptzügen verzeichnet sind und selbst die neueste Politik Rußlands charakterisiert wird. Mit besonderer Vorliebe scheint Nostradamus die innern Zustände und Wirren Frankreichs und der kleinen Staaten Italiens während der letzten drei Jahrhunderte behandelt zu haben, jedoch können wir auf diese Details nicht eingehen, sondern müssen uns auf die Prophetien beschränken, deren charakteristische Form große weltgeschichtliche Ereignisse nicht verkennen läßt.

Die erste der berühmten Weissagungen, welche bald nach ihrem Erscheinen den Ruf der Centurien begründete, ist die des Todes Heinrichs II von Frankreich:

---

sie ist. „Hirakleische Agitation" braucht Nostradamus für die scheinbare Einteilung der Ewigkeit in Abschnitte der Zeit, welche durch die Mechanik des Himmels oder die Bewegung der Sterne gebildet wird. Hirakleisch, im Dialekt der Languedoc statt herakleisch, bedeutet soviel als gewaltig, mächtig. Vermutlich liegt den Zeitaltern der Glaube an die Wirksamkeit der „Conjunctionum maximarum", der Periode des Zusammentreffens von Saturn und Jupiter zu Grunde, welche nach Kepler die Schöpfung und den Untergang der Welt und besonders wichtige Zeitabschnitte bedeuteten.

[1] Darum ist es auch unmöglich, eine Übersetzung in glatten Versen zu geben; Härten sind unvermeidlich, wenn man dem Sinne treu bleiben will.

„Ein junger Löwe wird den alten überwinden
Auf der Turnierbahn in dem Kampf zu Zwei'n,
Im Goldhelm wird er seine Augen finden.
Zwei Wunden werden eine und diese tödlich sein."

„Der Monarch wird es zu spät bereuen,
Daß er nicht den Gegner umgebracht;
Doch am Ende wird er ihm verzeihen,
Willig sinken in die Todesnacht." [1])

Für den letzten Juni 1559 war gelegentlich der Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit Philipp II von Spanien ein großes Turnier angesetzt, bei welchem Heinrich zuerst eine Lanze mit dem Herzog von Vieilleville, sodann mit dem Herzog von Guise und endlich mit dem Grafen Gabriel von Montgommery brach. Letzterer war ein riesengroßer tölpelhafter Mensch, welcher nicht nach Brauch den gesplitterten Lanzenschaft fortwarf, sondern in der Hand behielt, so daß sich beim Weiterrennen der Pferde zwei Splitter desselben in das Auge des Königs bohrten. Die Chronique scandaleuse behauptete, Katharina von Medicis habe eine Liebschaft mit Montgommery unterhalten und diesen zur Ermordung Heinrichs gedungen. Der König soll von dieser Liebschaft gewußt haben, trotzdem aber nicht zu bewegen gewesen sein, Montgommery zu bestrafen. [2]) Gewiß ist, daß nach dem Turnier Montgommery, trotzdem ihm der König verziehen hatte, zur Verantwortung gezogen werden sollte; er floh jedoch nach England, focht später in den Hugenottenkriegen und wurde 1574 hingerichtet.

Zahlreiche Quatrains deuten auf die französischen Bürgerkriege, die wir jedoch übergehen, um uns zu dem zu wenden, in welchem man die Ermordung Heinrichs von Guise vorausgesagt sah:

Große Mordthat wird Paris beschließen,
Die zu Blois man ausgeführt,
Der König wird von Orléans zurückgewiesen,
Angers, Troyes und Langres rebelliert. [3])

Katharina von Medicis und der ganz von ihr abhängige Heinrich III hatten die Ermordung des ihnen zu mächtigen Heinrich von Guise schon lange beschlossen, welche während des Reichstags von Blois am 23. Dezember 1588 durch die Leibgarde der Fünfundvierzig ausgeführt wurde; am nächsten Tage wurde ebenfalls im Schlosse von Blois der Bruder des Herzogs, Kardinal Ludwig von Guise, hingerichtet; die Stadt Orléans schloß vor dem König die Thore und stellte sich mit Angers, Troyes und Langres auf die Seite der Ligne, deren Führung der Herzog von Mayenne übernahm.

Auf die Ermordung Heinrichs III deutete man die Quatrains 36 und 76 der neunten Centurie, in welchen gesagt wird, daß ein großer König durch den Messerstich eines kahlen Mönches umkomme, während

[1]) Cent. I. Qu. 35 u. 36.

[2]) Diese Memoirennachricht gab Dumas den Stoff zu seinem Roman: „Die beiden Dianen". Darauf dürfte Quatrain 36 sich beziehen.

[3]) Cent. III. Qu. 51.

der Thäter so rasch „als der Blitz in eine Ruine schlage, gefangen genommen werde". — Bekanntlich belagerte Heinrich III das zur Ligue übergegangene Paris, als sich am 31. Juli 1589 zu St. Cloud der Dominikaner Jaques Clement bei ihm als Überbringer wichtiger Nachrichten melden ließ und dem König, während er einen ihm überreichten Brief las, ein Messer in den Unterleib stieß. Der König riß das Messer aus der Wunde und versetzte dem Mörder zwei Stiche ins Gesicht, während ihn die Herren von Bellegarde und Crillon ergriffen, töteten und zum Fenster hinauswarfen. Heinrich III starb am folgenden Tag.

Folgende beiden Quatrains wurden allgemein auf die Thronbesteigung Heinrichs IV und die sie begleitenden Umstände gedeutet:

Nimmermehr kann er genug verlangen;
Grand-Mendosus wird sein Reich empfangen;
Fern vom Hof ruft er zurück Pimond [1])
Und Picardie; Feind sind Paris und Ciron.

Bald Mendosus kommt zu hohem Reiche,
Setzt zurück mit Macht die Norlaris;
Rot erblaßt; Kampf im Zwischeureiche;
Furcht überfällt den Jüngling Barbaris. [2])

Diese beiden Quatrains sind schlagende Beispiele für die Schwierigkeiten, welche Nostradamus seinen Übersetzern und Kommentatoren zu überwinden aufgiebt. Der Nimmersatt, welcher sein Reich dem Grand-Mendosus hinterläßt, ist Heinrich III, unter dessen Regierung die Ausschweifung und der Luxus des Hofes ins maßlose ging, so daß die wahnsinnigsten Steuern erpreßt wurden, um die Habgier der Mignons des elenden Königs zu befriedigen. Mendosus ist eine Buchstabenversetzung für Vendosmus, die latinisierte ältere Schreibart für Vendôme, nämlich Vendosme. Dabei fiel das **V** fort, weil es in den beiden innern Zügen des **M** enthalten ist. Nach dem Abfall des Connetable Karl von Bourbon wurden nämlich dessen Besitzungen von Franz I eingezogen und auf die jüngere Linie der Bourbonen übertragen, wobei der Titel Herzog von Vendôme an Karl von Bourbon († 1547), den Sohn Johannes II von Bourbon fiel. Dessen Sohn war Anton von Bourbon, Herzog von Vendôme, welcher durch seine Vermählung mit Jeanne d'Albret König von Navarra wurde. Der Sohn beider war Heinrich IV, den Nostradamus deshalb den großen Vendôme nennt. Heinrich war König geworden, hatte aber die ungeheure liguistische Partei, zu deren einflußreichsten Mitgliedern der in spanischem Solde stehende Herr de Portes, Abt von Ciron, gehörte, unter der Führung des Herzogs von Mayenne gegen sich. Die Ligue stellte dem Heinrich IV den eignen Oheim, den Kardinal Karl von Bourbon (1523—1590) unter dem Namen Karl X als Gegenkönig gegenüber, und während dieses Interregnums loderte abermals die Flamme des Bürgerkrieges hoch empor. Paris schloß vor Heinrich IV die Thore. Die Regimenter Piemont und

[1]) Orthographie des Originals. — [2]) Cent. IX, Qu. 45 und 50.

Picardie standen zu Heinrich, welcher mit ihrer und anderer Truppen Hilfe die Guisen (die Norlaris, Buchstabenversetzung von Lorrains), als Führer der Ligue schlug. „Rot erblaßt", d. h. der Kardinal von Bourbon, Heinrichs Gegenkönig, starb 1590, wodurch der Herzog von Mayenne in eine sehr schwierige Lage versetzt wurde, weil Spanien und die liguistische Partei durchaus einen König haben wollten, wozu sich kein geeigneter Kandidat fand. Darum gerieten die Operationen der Ligue ins Stocken, während Heinrich reißende Fortschritte machte, und der mit fremden Truppen endlich als Prätendent auftretende junge Marquis du Pont (der Jüngling Barbaris), ein Sohn des Herzogs von Lothringen, erntete Schimpf und Schande.

Das nächste Quatrain zeigt recht deutlich, welche Fülle von Ereignissen Nostradamus in wenigen Worten zusammenfaßt:

„Alter Kardinal, dich Täuschung trifft!
Durch einen Jüngling du amtsledig wirst.
Arelat zeigt eine Doppelschrift;
Der Kardinal wird balsamiert wie auch der Fürst. [1])

Richelieu (1385—1642) hatte den jungen Marquis Henri de Cinq-Mars in die Umgebung des Königs gebracht, um seinen wankenden Einfluß zu befestigen. Cinq-Mars stieg immer höher und wollte zuletzt Herzog und Pair werden und die Prinzessin Maria von Gonzaga heiraten. Als Richelieu diese ausschweifenden Wünsche schroff zurückwies, verband sich Cinq-Mars mit dem Bruder des Königs, Gaston von Orléans, zur Ermordung Richelieus und schloß mit Spanien einen Vertrag ab, den Kardinal mit Waffengewalt zu stürzen und die Partei des Orléans ans Ruder zu bringen. Richelieu war denn auch durch die Intriguen von Cinq-Mars in völlige Ungnade gefallen, entdeckte jedoch die Verschwörung und legte dem König den zu Arles (Arelate) in duplo — daher Doppelschrift — ausgefertigten Vertrag zwischen Spanien und Cinq-Mars vor, weshalb dieser als Hochverräter am 12. September 1642 das Schafot besteigen mußte. Richelieu starb am 4. Dezember 1642 und Ludwig XIII am 14. Mai 1643, womit die Prophezeihung der letzten Zeile sich erfüllte, zu deren Verständnis noch zu bemerken ist, daß Richelieu der Kanal war, durch welchen alles gehen mußte, was das Ohr des Königs erreichen wollte.

Auf den Tod des geizigen, durch unerhörte Steuern das Volk aussaugenden Mazarin deutete man die Strophe:

In kurzem läßt der Blutegel sein Leben,
Ein gutes Zeichen wird sein Tod uns geben
Für des Frankenlandes froh Gedeihn.
Neu dann werden sich Allianzen finden,
Zwei gewalt'ge Reiche sich verbünden
Und ihr Oberhaupt wird Frankreich sein. [2])

Nach Mazarins Tode wurde Frankreich durch die Politik Ludwigs XIV zur maßgebenden Macht in Europa. Ludwigs Bündnisse mit der

[1]) Cent. VIII, Qu. 50. — [2]) Cent. XI, Qu. 58.

Türkei rc. gegen Österreich sind bekannt, indessen dürften die beiden letzten Zeilen wohl auf die Zeit nach den Friedensschlüssen von Utrecht und Rastatt (1713 und 1714) deuten, bei welchem Ludwigs Enkel Philipp endlich endgültig als König Philipp V von Spanien anerkannt wurde. — Auf Ludwigs Prestige und seine Maitressenwirtschaft deutet auch offenbar folgender Vers:

„Vor dem König Galliens hat man Grauen
Mehr als vor entsetzlichen Gewittern,
England, Spanien und Italien zittern,
Merken wohl auf fremde Frauen." [1])

Über den spanischen Erbfolgekrieg, die Kämpfe in Italien u. s. w. würden sich viele Details beibringen lassen, wenn Raum dazu vorhanden wäre; da derselbe jedoch knapp bemessen ist, können wir uns nur auf die nachweisbaren Weissagungen großer, allgemein bekannter geschichtlicher Ereignisse einlassen.

Auf die große Revolution deuten verschiedene Prophezeihungen, von denen wir zunächst folgende anführen:

„Dem fränk'schen Reich wird großer Wechsel nah'n,
Seltsamer Ort Regierungssitz ihm sein,
Ein neu Gesetz und Recht wird es empfah'n;
Rouan macht und Chartres ihm viel Pein." [2])

Im ganzen ist der Sinn klar. Nostradamus deutet auf einen großen Wechsel hin, infolge dessen in Frankreich die Rechtsverhältnisse umgestaltet wurden, was zuerst während der Revolution geschah, wo die jeweilige Regierung oft an sehr sonderbaren Orten tagte. In der letzten Zeile scheint Nostradamus als alter Legitimist Ludwig XVI mit Frankreich zu identifizieren, welchem der Herzog von Chartres und Orléans, Philipp Egalité, der bekanntlich für den Tod des Königs stimmte, viel Pein machte. Rouan ist ältere Schreibart für Rohan und könnte sich wohl auf den in die Halsbandgeschichte verwickelten Kardinal von Rohan beziehen, durch welche schmutzige Affaire Maria Antoinette so sehr verhaßt wurde.

Dies zugegeben, kann man folgendes Quatrain auf den Halsbandprozeß und die Hinrichtung Maria Antoinettes deuten:

„Toll vom Wahne göttlicher Erregung,[3])
Schwer verletzt des Großen Weib das Volk;
Die Richter selbst verdammen ihre Regung,
Und ein Opfer fällt dem blinden Volk." [4])

Die allgemein verhaßte „Österreicherin" Maria Antoinette hatte sich durch den Halsbandprozeß unmöglich gemacht, und selbst die Richter, welche Rohan, die La Motte u. s. w. verurteilten, haßten sie. Das Opfer ist die Königin, welche das „blinde Volk" — Nostradamus ist streng königstreu — hinrichten läßt. Diese Auffassung ist durchaus nicht un-

[1]) Cent. IV, Qu. 54. — [2]) Cent. III, Qu. 49.

[3]) Diese Erregung ist entweder auf den ungemessenen Stolz auf ihr Gottesgnadentum oder auf die Mania erotica zu deuten, welche man Maria Antoinette zuschrieb.

[4]) Cent. VI, Qu. 72.



wahrscheinlich, wenn wir bedenken, daß unser Seher manchmal Jahrzehnte in vier Zeilen zusammenfaßt.

Die Bewegung des tiers état deutet Nostradamus durch die Verse an:

„Wildes Schrei'n wird Frankenland durchdröhnen,
Die Ohnmächt'gen nach der Macht sich sehnen,“ [1])

während er sich über die Kämpfe mit den Vendéen und Chouans mit folgenden Worten ausläßt:

„Gegen die Roten viele sich empören,
Wasser, Schwert, Strang und Feuer morden;
Das Blutgerüst besteigen, welche sich verschwören,
Außer jenen, die die Bürger morden.“ [2])

Wir haben hier die Greuelthaten der Revolution beisammen: die Massenertränkungen und Hinrichtungen durch Kartätschensalven, das Hängen der Aristokraten an die Straßenlaternen, die Guillotine, die Septembermetzeleien und die Bürgerkriege.

Recht charakteristisch ist der Tod Ludwigs XVI und der Kampf Aller gegen Alle dargestellt:

„Den Gerechten werden sie ermorden,
Vor dem Volke werden sie ihn richten
Die Pest greift um sich aller Orten,
Und die Richter selber müssen flüchten.“ [3])

Der Gerechte ist Ludwig XVI, welcher für seine Vorfahren büßte, die Pest der Revolution hat ganz Frankreich ergriffen, und die Richter Ludwigs müssen in der entstandenen Verwirrung selbst flüchten, wenn sie dem Henkerbeil entgehen wollen. — Man denke z. B. — von Einzelheiten abgesehen — an das Schicksal der Girondisten, ja der Schreckensmänner selbst.

Äußerst bedeutsam ist das nachstehende Quatrain:

„Herz, Kraft und Ruhm des Reichs ist in Verfall,
Gegner hat es überall;
Frankreich knechtet Kindheit bis zum Tod
Und wird durch manchen großen Fürst bedroht.“ [4])

In Frankreich, wo der kleine Ludwig XVII durch den Schuster Simon zu Tode gequält wurde, hatte die Revolution alle Bande der Ordnung aufgelöst, indessen von allen Seiten feindliche Heere vordrangen.

„Große Ärgernisse in den Tempeln
Rechnet man für Ehr' und Ruhm;
Einer, dem sie goldne Münzen stempeln,
Kommt in unerhörten Qualen um.“ [5])

Wie allbekannt, ward — als eine der höchsten Errungenschaften der Revolution — der Kultus der Vernunft, welche durch eine liederliche Schauspielerin repräsentiert wurde, eingeführt. Der letzte Teil des Quatrains deutet auf Robespierre, welcher sich bei seiner Gefangennahme am 27. Juli 1794 zu erschießen versuchte, aber sich nur den Unterkiefer zer-

[1]) Cent. XI, Qu. 36. — [2]) Cent. IX, Qu. 51. — [3]) Cent. IX, Qu. 11. — [4]) Cent. III, Qu. 15. — [5]) Cent. VI, Qu. 9.

schmetterte. Nur mit einem Tuch flüchtig verbunden, wurde der Erdiktator am 28. auf das Schaffot geführt, wo er laut aufschrie, als ihm Samson das angeklebte Tuch abriß. Das Stempeln der goldenen Münzen wird auf die Gedächtnismünzen gehen, welche bei allen erdenklichen Anlässen geprägt wurden, kann aber auch auf die abgöttische Verehrung deuten, welche Robespierre eine Zeit lang genoß.

Wir kommen nun zu den Weissagungen, welche sich auf Napoleon I beziehen. Die erste lautet:

> „Höllengötter Hannibals wird wecken
> Einer, welcher alle Welt erschreckt;
> Nimmer sah man solchen Schrecken,
> Wie er von Babel über Rom sich streckt.“ [1])

Napoleon überschreitet wie Hannibal die Alpen und trägt vom Seinebabel, Paris, einen panischen Schrecken bis nach Rom.

> „Mavors steht auf seinen höchsten Warten,
> Wenn der Allobrog' aus Frankreich zieht;
> Schreck erfasset die Lombarden
> Und die vom Aar regierte Wage mit.“ [2])

Die Allobroger waren ein Stamm des narbonnesischen Gallien und gelten hier für das französische in Italien einfallende Heer, welches in der Lombardei Schrecken verbreitet und Österreich in Mitleidenschaft zieht. Unter dem Sternenbild der Wage stehen nach Junctinus [3]) Österreich und Ungarn, deren Wappentier der Adler ist. Man hat also an die österreichisch-französischen Kämpfe in Oberitalien zu denken, während deren „Mars auf seiner höchsten Warte steht“.

> „Vom Soldaten zur Regierung kommen,
> Von dem kurzen Rock zum langen,
> Preßt der Kriegesheld die Frommen,
> Preßt die Priester, daß der Kirch' muß bangen.“ [4])

Napoleon war vom Leutnant zum Kaiser avanziert und hatte die kurze Uniform mit dem langen Kaisermantel vertauscht; er schleppte Papst Pius 1809 gefangen von Rom fort und preßte die Kirchen und Klöster wie einen Schwamm aus.

Auf die Gefangennahme des Papstes beziehen sich auch die Verse:

> „Mars wird stürmend bis zur Erde beugen
> Des gewalt'gen Fischers Monarchie.“ [5])

D. h. der Kriegsfürst Napoleon wird den Staat des Fischers Petrus demütigen.

> „Vor der Vasallenstadt, am Meer gelegen,
> Holt der Geschorene die Satrapie.
> Jagt die Schmutzigen, die ihm entgegen;
> Vierzehn Jahr hat er die Tyrannie.“ [6])

---

[1]) Cent. II, Qu. 30. — [2]) Cent. V, Qu. 42.
[3]) Speculum Astrologiae. Lyon 1581. Fol., pag. 807.
[4]) Cent. VIII, 57. — [5]) Cent. VI, 25. — [6]) Cent. VII, 13.

Mit der Belagerung der Seestadt Toulon begann der Stern Napoleons zu steigen; er jagte die Schmutzigen, die kleinen Männer des Direktoriums, auseinander und machte sich 1800 zum ersten Konsul; 1814 erfolgte seine erste Absetzung. Der Sinn ist klar. Le Tondu, der Geschorene, wurde der Spitzname Napoleons, nachdem er sich als Konsul das Haar hatte kurz schneiden lassen, welches er als General bis auf die Schultern herabwallend trug.

Auf das Unheil, welches Napoleon über das Menschengeschlecht brachte, deutet die Strophe:

„Ein geschoren Haupt (Un Tondu) wird Jammer bringen
Mehr, als daß die Last zu tragen ist;
Wut und Grimm wird das Geschlecht verschlingen,
Bis das Schwert und Feuer satt sich frißt." [1])

„Den Brüdern giebt er Reich', um die sie zanken.
Mit Britanniens Namen rückt ein anderer zu Feld;
Zu spät wird er an Englands Recht sich ranken,
Wird Nachts gefaßt und dann vor gallisch Recht gestellt. [2])

Napoleon verteilte fast halb Europa unter seine habgierigen Verwandten. — Der Herzog von Enghien wurde von England unterstützt und hielt sich, anstatt nach England zu gehen, in Ettenheim nahe an der französischen Grenze auf, wo er nachts aufgehoben, nach Vincennes geführt, vor ein formloses Kriegsgericht gestellt und erschossen wurde. — Auf Enghien und dessen Ermordung durch den mit der großen Krone bedeckten Napoleon und seine Marschälle deuten auch die Verse:

„Der sich mit der großen Kron' wird decken,
Wird zu einem raschen Schritt verführt;
Die zwölf Roten thun mit Blut beflecken
Das Tafeltuch, die Mordthat wird vollführt." [3])

Die zwölf Roten sind die im Gegensatz zu der weißen Bourbonenfahne rot genannten Marschälle Napoleons, welche das Tuch der Marschallstafel, des höchsten französischen Ehrengerichts, mit Blut beflecken.

„Mocht' in Graus und Nacht er auch entspringen,
Wird er, unumschränkt an Macht und Gut,
Aus der alten Urn' sein Blut verjüngen,
Daß der ehrnen Zeit die goldene erblüht." [4])

Napoleon war von dunkler Herkunft und wollte, allmächtig geworden, aus „alter Urn'", dem alten Stamm der Habsburger, sein Blut verjüngen und im Verein mit dem unterthänigen Österreich Europa Gesetze vorschreiben. Er stand auf dem Gipfel seiner Macht und alle Gegner schienen wehrlos, weshalb aus der „ehrnen Zeit die goldene erblühen sollte".

„Des Gewalt'gen Kind, noch nicht geboren,
Unterjocht den hohen Appennin,
Die von der Wage geben sich verloren,
Und die Berge bis zum Cenny glüh'n." [5])

---

[1]) Cent. V, 60. — [2]) Cent. VIII, 58. — [3]) Cent. IV, 11. — [4]) Cent. V, 41.
[5]) Cent. V, 61.

Dem Sohn des allgewaltigen Franzosenkaisers war schon vor der Geburt der Titel eines Königs von Rom zugedacht; „er unterjochte den Appennin"; der machtlose Franz II von Österreich („die von der Wage" vgl. oben) konnte seine Tochter Napoleon nicht vorenthalten; damit ist der Hauptinhalt dieses Quatrains erschöpft. Daß die Alpen bis zum Mont Cenis erglühen (Cenny ist die alte Form für Mont Cenis) soll wohl den Glanz der Napoleonischen Macht bedeuten.

„Auf dem Zuge in die Flucht geschlagen
Wird das größte Heer, doch nicht verfolgt.
Es sammelt sich und schlägt aufs neu sein Lager,
Wird dann hinausgejagt vom gall'schen Volk." [1])

Auf dem Zuge nach Rußland mußte das Riesenheer Napoleons umkehren und wäre aufgerieben worden, wenn sich das ohnmächtige Deutschland hätte aufraffen können. Da jedoch Deutschland mit Ausnahme Preußens den Flüchtigen Schutz gewährte, konnte Napoleon neue Kräfte sammeln, sein Lager aufs neue schlagen, bis er nach den Kämpfen von 1813 und 1814 entthront wurde. Bekannt ist auch, daß das französische Volk die Kriege Napoleons müde geworden war.

Sehr interessant sind folgende Strophen, welche auf Napoleons III Sturz bezogen werden können:

„Wie ein Greif wird nah'n Europas König.
Die von Norden dann begleiten ihn,
Kriegsvolk führet er mit sich nicht wenig,
Um gen Babels Herrscher in das Feld zu ziehn." [2])

Der König Europas — Deutschland ist als ausschlaggebende Macht unter Europa verstanden —, König Wilhelm, zieht gegen den Beherrscher des Seinebabels zu Feld.

„Und es kommt aus weiter Fern' herüber
Ein german'scher Fürst, des' Thron von Gold,
Die Knechtschaft naht, die Flut verheerend rollt.
Die Zeit der Sklavenanbetung, sie ist vorüber.
Wüst in Asche wird des Großen Land er legen,
Meudon, Paris und Aix nicht Schutz gewährt." —

„Gegen Osten großes Feuer am Himmel,
Lärm und Röte gegen Mitternacht,
Rings umher Geschrei und Kampfgetümmel,
Feuer, Hunger, Schwert und Todesnacht,
Der Himmel Blut und Brand auf Erden! Treffen
Ein wird ein Verhängnis wunderbar;
Ein großes Blutbad, Festnehmung des Neffen,
Der Stolze ist entronnen der Gefahr." [3])

Ein gewaltiger deutscher Kriegsfürst überzieht ganz Frankreich mit Krieg, keine Festung schützt vor ihm. Nach furchtbaren Kämpfen wird der Neffe (Napoleons I) gefangen genommen, doch ist der Stolze dadurch der Gefahr entronnen, welche im eignen Land seinen Thron und

[1]) Cent. IV, 12. — [2]) Cent. X, 86. — [3]) Cent. II, Qu. 87, 88, 91—92.

seine Person bedrohte; die Zeit der sklavischen Anbetung Napoleons ist vorüber.

Wir wenden uns zu den wenigen auf England bezüglichen Quatrains. Unverkennbar ist die Hinrichtung Karls I in den nachstehenden Zeilen geschildert:

> „Londons Rat dem König giebt den Tod,
> Salz und Wein gereicht ihm zum Verderben
> Und versetzt das Reich in große Not.“ [1])

Dem englischen Volk waren ganz besonders die zahllosen Monopole — besonders das Salzmonopol — verhaßt; dieselben halfen wesentlich zur Vorbereitung der Revolution.

Auf die Restauration der Stuarts und die Blockade der Themse durch die Holländer deutete man das Quatrain:

> „Groß ist im Norden das Bemühen,
> Nach dem Meer die Pforten offen steh'n,
> Neu wird die Herrschaft auf der Insel blühen
> Und London zitternd offne Segel seh'n.“ [2])
>
> Dreißig in London heimlich sich verschwören
> Gegen ihren König, Schmach und Schand!
> Seine Treuen ihm den Tod verwehren;
> Ein blonder König wird gewählt aus Friesenland.“ [3])

Die Bemühungen Jakobs II, ein absolutes und papistisches Regiment zu begründen, hatten zu verschiedenen Verschwörungen Anlaß gegeben, und man hatte dem verhaßten Stuart das Schicksal seines Vaters zugedacht; es gelang ihm jedoch mit Hilfe seiner Anhänger im Jahre 1688 nach Frankreich zu entfliehen, worauf 1689 der „blonde Friese“ Wilhelm von Oranien als Wilhelm III den englischen Thron bestieg.

> „England wird die Oberherrschaft führen
> Mehr als drei Jahrhunderte in Segen,
> Land und Meer mit Heeresmacht regieren,
> Was den Spaniern ganz entgegen.“ [4])

Damit ist die mit der Vernichtung der Armada beginnende maritime Macht Englands klar geschildert, welche noch heute ihre Geltung hat.

Wir übergehen mehrere auf Rußland und den Krimkrieg bezogene Weissagungen als zu wenig charakteristisch, führen aber als für die Gegenwart von Interesse folgendes Quatrain an:

> „Das Gesetz der Türken sieht man fallen
> Und ein besseres tritt ein,
> Am Borysthenes fällt es vor allen
> Durch Geschenke und durch Schmeichelei'n.“ [5])

---

[1]) Cent. IX, 49. Das 49. Quatrain ist vielleicht nicht unabsichtlich mit dem Jahr 1649 verbunden.

[2]) Cent. II, 68.

[3]) Cent. IV, 89. Auch hier steht wohl die Jahreszahl mit der Nummer des Quatrains in Verbindung.

[4]) Cent. X, 100. — [5]) Cent. III, 95.

Wer sieht hier nicht die in den Schlingen Rußlands liegende Türkei, hört den Klang des allmächtigen Rubels und das Geflüster der Intrigue? Borysthenes (Dniepr) steht als Teil des Ganzen für Rußland.

Am dürftigsten ist die Ausbeute an auf Deutschland bezüglichen Prophezeihungen, soweit sie nicht schon in den Napoleonischen enthalten sind.

Recht deutlich ist allerdings die elende Kleinstaaterei und der Verfall des Römischen Reiches deutscher Nation samt dem Emporsteigen Frankreichs in folgenden Versen geschildert:

„Sehr tief sinken wird die röm'sche Macht,
Nachfolger ihr großer Nachbar ist,
Ihre Bürger nähren Haß und Zwist,
Daß ein Narr sogar nicht länger lacht." [1])

Der Sieg Deutschlands über Frankreich ist bereits geschildert, womit in Verbindung zu bringen ist, daß Nostradamus auch einen Umschwung auf geistigem Gebiet in Deutschland mit den Worten prophezeiht:

„Deutschland wird verschied'ne Sekten gründen,
Die dem gold'nen Heidentum sich nah'n;
Das gefang'ne Herz, die kargen Renten
Maßen sich den wahren Zehnten an." [2])

Die Deutung dieser Verse bezieht sich offenbar auf die kirchliche Indifferenz und die sozialistischen Bestrebungen.

Das Ende unseres Zeitalters schildert der Seher mit den Worten:

„Wird sich nun die große Sieben zeigen,
Fängt der Hekatomben Festzeit an:
Sieh das Friedensreich, es naht heran,
Wo die Toten aus dem Grabe steigen.
Der Ersehnte kehret nimmer wieder
In die Welt; in Asien erscheint
Einer von des Hermes Bundesbrüdern,
Welcher alle Menschen unter sich vereint." [3])

---

[1]) Cent. III, 63. — [2]) Cent. III, 76. — [3]) Cent. X. 74 und 75.



Die Solidarität des Phantoms mit dem Körper.

Von
Dr. Carl du Prel.

In meinen verschiedenen Aufsätzen im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift sind die deduktiven Folgerungen aus der Organprojektion, dem goldenen Schnitt und dem kleinsten Kraftmaß alle für die Existenz eines organisierenden Prinzips und weiterhin eines Astralleibes ausgefallen; dagegen hat sich an den Thatsachen, welche den induktiven Beweis bringen, jene Deduktionen durch die Erfahrung bestätigen sollten, bisher noch immer kein untrügliches Merkmal für die Realität der Phantome ergeben wollen. Sowohl bei der Erscheinung der Phantome, als bei ihrer Thätigkeitsweise blieb der Zweifel berechtigt, ob sich nicht die Thatsachen in Gedankenübertragung und Fernwirkung auflösen lassen.

Sicher ist, daß es zweierlei Arten von Halluzinationen giebt: solche, die der Halluzinierende spontan aus sich erzeugt, und andere, die ihm durch Fernwirkung übertragen werden. Wenn aber diese Art der Fernwirkung gegen die Realität der Phantome spricht, so ist doch glaubhaft, daß nicht nur die denkende, sondern auch die organisierende Seele fernwirkend sein könnte, daß also Gedankenübertragung nicht die einzige Art der Fernwirkung wäre. Vielleicht werden wir also auf diesem Wege die Realität der Phantome gewinnen können.

An diesem Punkte zeigt sich aber, wie fruchtlos das Studium der Mystik ist, wenn ihm nicht das des tierischen Magnetismus und Somnambulismus vorhergeht. Die bekannteste Art der Fernwirkung ist nämlich die des Magnetiseurs, und wer nur einigermaßen über diesen Gegenstand orientiert ist, die experimentellen Versuche kennt, die an Menschen, Tieren, Pflanzen und leblosen Gegenständen vorgenommen wurden, wird nicht bezweifeln, daß in der magnetischen Fernwirkung nicht etwa bloß eine Beeinflussung der Phantasie liegt, sondern daß wir ein materielles Agens anerkennen müssen, das den Händen des Magnetiseurs entströmt und mit dem Organismus des Magnetisierten, oder überhaupt mit dem magnetisierten Gegenstand sich verbindet. Die Somnambulen sind alle einstimmig darüber, daß ihnen dieses Agens nicht nur fühlbar, sondern auch sichtbar ist; Robiano hat gezeigt, daß es berechenbar und wägbar ist, und Reichenbach hat durch tausende von Experimenten bewiesen, daß es mit Elektrizität, Galvanismus und Mineralmagnetismus zwar verwandt, aber doch bestimmt unterschieden und von ihnen experimentell trennbar, isoliert darstellbar ist, daß ferner bei den Sensitiven in der Dunkelkammer die Wahrnehmungen durch das Gefühl mit denen durch das Gesicht korrespondieren. Reichenbach hat für dieses neue Dynamid den Namen Od aufgestellt, und ein neuer Name ist gewiß berechtigt, da sich hier Bewegungsarten der Materie zeigen, die mit den bereits bekannten nicht

identisch sind; es ist aber überflüssig, auf die Frage einzugehen, ob er das Recht habe, einen neuen Stoff in die Physik einführen zu wollen, denn für dieses magnetische Agens gilt dasselbe, was für hohe homöopathische Verdünnungen und für die strahlende Materie, daß nämlich der Gegensatz von Materie und Kraft in ihnen aufgehoben ist.

Da nun alle Kräfte fernwirkend sind, so ist es auch bezüglich des magnetischen Agens sehr wohl denkbar, daß es durch meinen Willensakt auf den Linien, auf welchen Kräfte sich ausbreiten, über meinen Organismus hinaus sich erstrecktund molekulare Schwingungen in meinem Organismus entfernten Körpern sich mitteilen. Da zudem jede Kraft direkt oder indirekt in jede andere verwandelt werden kann, bietet auch die weitere Folgerung keine Schwierigkeit, daß der Wille, weil mit einem irgendwie materiellen Träger verbunden, sich in äquivalente Beträge anderer Kräfte verwandeln, also materielle Wirkungen in der Ferne erzeugen kann. Sogar in der Gedankenübertragung selbst dürfen wir keinen von aller Materialität freien Prozeß — Wirkung von Geist zu Geist — sehen, sie kann nicht prinzipiell verschieden sein von anderen Arten der Fernwirkung; wenn wir aber den Gedanken selbst in gewissem Sinne Stofflichkeit zuschreiben müssen, dann ist der Streit, ob Phantome real seien, oder auf eingepflanzten Halluzinationen beruhen, eigentlich nur ein Wortstreit, der nur bestehen kann, solange man Materie und Kraft dualistisch auseinanderhält, was aber für die Psychologie in Bezug auf den Gedanken o wenig angeht, wie nach Crookes und Jäger für die letzten uns zugänglichen Probleme der Physik und Chemie.

Für bloße Halluzinationen im gewöhnlichen Sinne, denen jede Art von Materialität fehlen würde, können also die Phantome nicht angesehen werden. Darauf also muß es beruhen, daß zwischen den Phantomen und den zugehörigen Körpern jene merkwürdige solidarische Verbindung sich zeigt. Auch hier ist derjenige im Vorteil, der dem Studium der Mystik das des Magnetismus und Somnambulismus vorhergehen ließ; denn in diesen zeigt sich sogar die noch viel merkwürdigere, gesteigerte Solidarität zwischen zwei irdischen Körpern und deren Bewußtsein. In allen Fällen des magnetischen Rapports finden Emanationen aus einem Organismus in einen anderen statt, Bewegungen, Empfindungen und Gedanken werden übertragen. Hansen hat das bei allen seinen Vorstellungen gezeigt, und die Litteratur über den Somnambulismus ist voll von solchen Beispielen. Als einst ein Magniteseur Punsch trank, fühlte es seine Somnambule sogleich. „Es ist so sehr zu mir übergegangen, sagte sie, daß, wenn jetzt jemand hereinkäme, er den Geruch an meinem Munde verspüren würde“. Dies soll in der That der Fall gewesen sein nach dem Erwachen, so daß die ganze Familie den Geruch des Punsches an ihrem Atem erkannte. [1])

Nehmen wir nun an, jemand, dem diese Phänomene des Somnambulismus fremd sind, nehme teil an einer spiritistischen Sitzung, so kann er sehr leicht zu voreiligen Schlüssen verleitet werden. So sprach ich einmal in München mit einem der „Entlarver“ des Mediums Eglin-

[1]) Perty: Die myst. Ersch. I, 205. —

ton, der seine feste Überzeugung vom Betruge des Mediums darauf gründete, daß an dem Munde des Phantoms, wenn man ihm nahe kam, Weingeruch zu spüren war. Da nun Eglinton vor der Sitzung Wein getrunken hatte, so schloß der Entlarver, daß das Phantom nur der vermummte Eglinton war. Wäre jener Zweifler bewandert gewesen im Somnambuslismus, so hätte er sich vor einem solchen Schlusse wohl gehütet, ja er würde eingesehen haben, daß die solidarische Verbindung zwischen Phantom und Medium noch viel inniger sein muß, als die zwischen Magnetiseur und seinem Somnambulen.

Einen ähnlichen Fall erzählt Perty: Bei einer spiritistischen Sitzung wollten die „Geister" durch eine Trompete sprechen, um den Schall der gewöhnlich nur flüsternd gehörten Worte zu verstärken. Ein Zweifler brachte nun an dem Mundstück der Trompete Druckerschwärze an, die man, als Licht gemacht wurde, auch am Munde des Mediums fand. Man sprach natürlich von Betrug, weil man die Solidarität nicht in Anschlag brachte, überzeugte sich jedoch durch Wiederholung des Experiments, daß, wenn ein Farbstoff an Hand oder Lippen eines Phantoms gebracht wird, er sich auch an den korrespondierenden Teilen des Mediums zeigt.[1]) Auch bei einer Münchener Sitzung Eglintons sollen sich einst seine Finger geschwärzt gezeigt haben, nachdem ein „Entlarver" die Spieldose vor der Sitzung geschwärzt hatte; man schloß daraus, daß sie nicht herumgeflogen, sondern von Eglinton selbst herumgetragen worden war. Ich habe nun selbst bei einer Dunkelsitzung in Wien in Anwesenheit Eglintons eine Spieldose herumfliegen gehört, welche mit zwei Händen zu heben mir Anstrengung kostete, und das allein wäre mir schon genügend gewesen. Hätte ich nun jene Spieldose geschwärzt gehabt, so würde ich, wenn die während der Sitzung gefalteten Hände des Mediums auch sich geschwärzt gezeigt hätten, eben daraus auf solidarische Verbindung mit einem realen Phantom geschlossen haben, während ein Aufgeklärter, dem der Somnambulismus fremd gewesen wäre, auf Identität des Phantoms, mit dem Medium geschlossen hätte, also auf Betrug.

Durch das Phänomen der Solidarität wird aber auch die Theorie, welche Hartmann in seiner Schrift über den Spiritismus aufgestellt hat, widerlegt, und das Phantomproblem wird im Sinne der Realität entschieden. Also gerade das, was dem nicht orientierten Aufgeklärten den Betrug beweist, beweist vielmehr die Realität des Phantoms und widerlegt nebenbei auch noch die Theorie, welche Hartmann und Wittig in den „Psychischen Studien" vertreten. Es muß offenbar dem Organismus des Mediums etwas entnommen werden, mit Hilfe dessen uns die Phantome sichtbar werden; es muß am Medium eine starke magnetische Entladung, eine beträchtliche odische Emanation vor sich gehen. Dafür sprechen seine Konvulsionen und die nachträgliche starke Ermattung. Dieses Etwas aber, mit Hilfe dessen Phantome sich darstellen, muß gestaltungsfähig sein, an der organisierenden Funktion der Seele teil haben, und es muß real sein, weil es sonst auf unsere Sinne nicht wirken könnte.

In der Doppelgängerei finden wir nun meistens den kataleptischen

[1]) Perty: Der neuere Spiritualismus. 140.

Zustand des leiblichen Organismus, was ebenfalls auf odische Emanationen, substanzielle Verluste schließen läßt; darum wird es vorweg wahrscheinlich, daß wir auch hier dem Phänomen der Solidarität begegnen müssen, wodurch die Realität der Phantome entschieden wird. Es ist in der That dieses Phänomen nicht etwa erst durch den Spiritismus bekannt geworden, sondern findet sich schon bei den Kirchenvätern und in den Akten der Heiligen. Der heilige Augustinus spricht von einer Frau Innocentia aus Karthago, die, am Brustkrebs leidend, im Traume ermahnt wurde, sich zu einer anderen Christin zu begeben und sich die Brust mit den Zeichen des Kreuzes bezeichnen zu lassen, wodurch sie geheilt wurde.[1]) Die heilige Liduina in Rom besuchte im Geiste die heiligen Orte, wobei sie ausglitt und fiel, worüber sie in Rom mehrere Tage zu Bett lag. Bei einem anderen ekstatischen Besuch eines heiligen in der Nähe Roms gelegenen Ortes drang ihr ein Dorn in den Finger, wovon sie an ihrem wirklichen Finger Schmerz fühlte. Ähnlich Maria von Agreda, welche unter der Hitze leidet, von der ihr Phantom in Amerika belästigt ist.[2]) Die Akten der Heiligen sind überhaupt für den transscendental-psychologischen Forscher sehr wichtig, nur daß es immer sehr mißlich ist, Beispiele daraus zu zitieren; denn die poetisierende Phantasie der Gläubigen hat um die Thatsachen so viele Arabesken gezeichnet, daß man schwer entscheiden kann, ob man nur einen Fall von psychologischer Möglichkeit vor sich hat, oder einen von der Fama geschmückten Wahrheitskern, oder eine reale Thatsache mit dokumentarischen Belegen, was selten genug ist. Es gilt also, die richtige Mitte zu treffen zwischen gläubiger Annahme und jener spöttischen Ablehnung, die der oberflächliche Voltaire in die Mode brachte.

Das Phänomen der Solidarität spielt auch in der schwarzen Magie eine große Rolle. Ich ziehe jedoch vor, statt der vielen Beispiele, die sich aus dem mittelalterlichen Hexenwesen dafür beibringen ließen, eines aus neuester Zeit anzuführen, welches denjenigen zu denken geben mag, welche glauben, das Licht der modernen Aufklärung habe allen Hexen und Zauberern ein Ende gemacht. Über diesen Fall, in welchem das Phänomen der Solidarität durch gerichtliche Akten und eidliche Vernehmungen konstatiert ist, hat Mirville einen ausführlichen Bericht gegeben[3]), den ich kurz ausziehe: Ein Hirte in Cideville stand im Verdachte der Zauberei und beschäftigte sich nebenbei auch mit Krankenheilung, — eine Zusammenstellung, gegen die nichts einzuwenden ist, wenn man mit Schopenhauer in der weißen und schwarzen Magie die praktische Metaphysik sieht. „Nach der Analogie ist es jedoch mehr als wahrscheinlich, daß die innewohnende Kraft, welche auf das fremde Individuum unmittelbar wirkend (im tierischen Magnetismus), einen heilsamen Einfluß auszuüben vermag, wenigstens ebenso mächtig sein wird, nachteilig und zerstörend auf ihn zu wirken. . . . . Nimmt man nun diese Erzählungen als wahr an, so hat man den Schlüssel zum Verbrechen der Hexerei, dessen eifrige Verfolgung danach doch nicht alles Grundes entbehrt hätte. Wenn sie gleich in den allermeisten Fällen auf Irrtum und Mißbrauch beruht hat, so dürfen

[1]) Augustinus: de Civ. Dei. XII, c. 8.

[2]) Ribet: La mystique divine. II. 185. 203.

[3]) Mirville: Des esprits et de leurs manifestations diverses. I, 319—389.

wir doch nicht unsere Vorfahren für so ganz verblendet halten, daß sie so viele Jahrhunderte hindurch, mit so grausamer Strenge ein Verbrechen verfolgt hätten, welches ganz und gar nicht möglich gewesen wäre." [1]) Einer der Patienten des erwähnten Hirten starb nun, und der Pfarrer, der den Kranken besucht hatte, sah sich genötigt, den Heilkünstler fortzuschicken, der, weil sich auch das Gericht in die Sache mengte, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Bald darauf ließ ein gewisser Thorel, ein Freund des Verurteilten, Worte fallen, der Pfarrer würde sein Verhalten noch bereuen; er drohte, seinen Freund rächen zu wollen, und zwar wollte er den Pfarrer an den zwei Kindern strafen, die bei demselben wohnten und denen er sehr zugethan war. Er wollte, sagte Thorel, nicht ruhen, bis die Kinder aus dem Hause müßten. Eines dieser Kinder klagte nun, beständig den Schatten eines Mannes in der Bluse zu sehen, den es nicht kenne. Bei einer dieser Gelegenheiten erklärte auch ein anwesender Geistlicher, eine graue Säule wie von Rauch zu sehen. Bald darauf klagte das Kind, eine schwarze Hand zu sehen, und eine Ohrfeige erhalten zu haben. Niemand sonst hatte die Hand gesehen, aber man hatte den Schall gehört, sah die Wange gerötet und den Eindruck der fünf Finger. Auch Lärm in den Zimmern trat ein, den niemand zu erklären wußte. Einer der Anwesenden, geleitet von Erinnerungen aus den Klassikern, ließ nun an Orten, wo gelärmt wurde, mit Degen herumfuchteln, was resultatlos verlaufen zu wollen schien, bis gelegentlich eines gegebenen Degenstiches eine Flamme hervorbrach und ein derartiger Rauch das Zimmer füllte, daß man genötigt war, die Fenster zu öffnen. Um so eifriger fuhr man nun fort, die Degen zu handhaben, bis man das seufzend gesprochene Wort „Verzeihung!" vernahm. Man stellte nun die Bedingung, daß der Übelthäter am folgenden Tage leiblich ins Haus kommen und das Kind um Verzeihung bitten sollte. Tags darauf kam Thorel, sprach anfänglich verlegen und mit dem Bestreben, die blutig angelaufene Schramme seines Gesichtes zu verbergen. Aber das Kind, das diesen Thorel niemals gesehen hatte, rief sogleich: „Dies ist der Mann, der mich seit 14 Tagen verfolgt". Die Erscheinungen dieses Phantoms und seine verschiedenen gegen die Kinder gerichteten Thätigkeiten hatten $2^1/_2$ Monate, vom 26. November 1850 bis 15. Februar 1851, angehalten, bis in der That die Kinder aus dem Hause gebracht worden waren. An der Wahrheit dieser Erzählung wird keiner zweifeln, der sich die Mühe giebt, den ausführlichen Bericht bei Mirville zu lesen. Es geschah jedoch, was in solchen Fällen immer geschieht: man sprach den Zeugen, deren Ehrlichkeit man mit Bezug auf ihre eidlichen gerichtlichen Aussagen nicht antasten konnte, den Verstand ab, d. h. man projizierte die eigene Verständnislosigkeit in die Zeugen. Dieser gerichtliche Fall erregte zwar in Frankreich ungeheures Aufsehen; die Wissenschaft aber, da sie die objektive Thatsache nicht beseitigen konnte, beseitigte sie wenigstens subjektiv, d. h. sie verschloß die Augen dagegen, ganz im Widerspruch zu den Worten Herschels, die unserer Zeitschrift als Motto vorangestellt sind.

[1]) Schopenhauer: Der Wille in der Natur. 107.

Diese Rauchsäulen oder Schatten, wovon der Knabe von Cideville sprach, kommen schon im Altertum vor. Ein französischer Gelehrter führt dieselben aus den alten Quellen unter ganz präzisen Umständen und Anführung gewichtiger Zeugen an, und zwar kommt auch der Umstand bei den Alten vor, daß diese Schatten die Spitze des Degens fürchten.[1]) Bei Vergil giebt die Sibylle dem Äneas den Rat, sich mit einem Schwert zu versehen, um in den Hades hinabzusteigen. Tuque invade viam, vaginaque eripe ferrum.[2]) Auch Freret sagt, daß man überall bei den Alten diese Furcht der Schatten beim Anblick eines Schwertes finde.[3])

Die magnetische Sympathie, die im Rapport zwischen Magnetiseuren und Somnambulen zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehört, liefert uns auch den Schlüssel zur Erklärung jener Solidarität, die zwischen dem Menschen und seinem Doppelgänger besteht, und die sowohl physisch als psychisch sein kann. Eine solche Reperkussion vom Doppelgänger auf den Menschen ist aber nicht möglich, wenn nicht das Phantom eine reale Emanation aus unserer seelischen Substanz wäre. Solche reale Emanationen sind aber schon innerhalb des tierischen Magnetismus nachweisbar, dessen verschiedene Erscheinungen nur erklärlich sind bei der Annahme eines realen Dynamids, das auf den fremden Organismus oder den magnetisierten Gegenstand übertragen wird. Nur so erklärt es sich, daß eine Somnambule durch bloße Berührung eines Kranken, ja sogar in dem durch materielle Gegenstände vermittelten Rapport die Diagnose der Krankheit vornehmen kann; daß Krankheiten des Magnetiseurs, besonders ansteckende, auf den Somnambulen übergehen können, und umgekehrt der Magnetiseur durch die Krankheit des Somnambulen unter Umständen geschädigt werden kann. Von dieser unwillkürlichen Schädigung trotz bestehenden Wohlwollens ist nur ein Schritt zur willkürlichen Schädigung durch magnetische Fernwirkung auf einen Organismus oder indirekt durch „verzauberte" Gegenstände, wovon die Hexenprozesse des Mittelalters so viel reden. Wird nun aber diese magnetische Emanation als ein reales Agens anerkannt, das am Gegenstande haftet — und bekanntlich ist es experimentell festgestellt, daß keine Verbrennung und überhaupt keine chemische Behandlung dieses übertragene Agens zu vernichten vermag und daß es sogar der Asche noch anhaftet — dann ist das Phänomen der Solidarität auch in diesen Fällen denkbar, und es läßt sich jenen unglaublichen Berichten des Mittelalters ein Verständnis abgewinnen, wo durch Manipulationen der verschiedensten Art der Zauber gebrochen wurde. Von diesen Dingen, die von der Aufklärung zum krassesten Aberglauben gerechnet werden, wimmelt es in den Hexenprozessen; ich ziehe es jedoch vor, einen Fall aus neuester Zeit anzuführen, um zu zeigen, daß das Volk noch heute diesen Glauben festhält. Derselbe ist mir verbürgt durch einen Offizier, der in der Nähe Münchens ein kleines Gut besaß, nichts weniger als abergläubisch ist und erst durch Erfah-

[1]) Annales de l'Académie des inscriptions. I, 26. — [2]) Aeneis VI.
[3]) Receuil de l'Académie de inscriptions et belles lettres. XXIII, 74.

rungen dieser Art auf dem eigenen Gute und in Nachbaranwesen zum Glauben an Zauber und Gegenzauber gedrängt worden ist:

Zu den Dependenzen eines Schlosses gehörte vor etwa 26 Jahren auch der Einödhof H. Längere Zeit hindurch zeigte sich dort die Milch immer schlecht. Meistens hörte man in der versperrten Milchkammer einen Knall, und wenn man hineinging zeigte sich die Milch in bläulicher Färbung und mit blitzartigen Zeichnungen in den Schüsseln; sie wurde übelriechend, und konnte dann nicht einmal mehr für die Schweine verwendet werden. Der Hof liegt ringsum vollkommen frei, so daß niemand unbemerkt sich hätte nähern können. Der Verdacht lenkte sich daher und weil der Stall ganz neu gebaut war, auf die Hausbewohner; man wechselte also die Dienstboten, schickte auch das Futter der Kühe zur Untersuchung an die Versuchsstation in München, doch blieb alles beim alten. Der Gutsbesitzer ging nun zu einem in der Nähe stationierten Bahnwärter, der im Rufe stand, in solchen Fällen helfen zu können. Dieser riet nun, in den nächsten Wochen an niemanden etwas auszuleihen, und von niemandem etwas zu kaufen. Es fiel nun auf, daß in den folgenden Tagen verschiedene Leute unter lächerlichen Vorwänden irgend etwas zu leihen nehmen wollten, z. B. eine alte Frau aus einem mit Wirtshäusern versehenen Nachbardorfe, der man mit Bier aushelfen sollte. Obwohl nun im übrigen dem Rate gefolgt war, glaubte doch der Gutsbesitzer, da im Hofe ein großer Hund fehlte, einen Mann nicht abweisen zu sollen, der ihm einen solchen zuführte. Er nahm den Hund auf die Probe und legte ihn am Stalle an die Kette. In der nächsten Nacht fiel die schönste Kuh des Stalles. Der Bahnwärter wurde abermals zu Rat gezogen und riet, beim Melken von jeder Kuh etwas Milch zurückzulegen und in einer Pfanne so lange zu sieden und während des Siedens zu peitschen, bis nur ein kleiner Rest bliebe, der weggeschüttet werden sollte. Einige Tage darauf begegnete der Gutsbesitzer dem Manne, der ihm den Hund angetragen hatte und querfeldein zu entrinnen suchte, vom Gutsbesitzer aber angehalten, sein wie von Ruten gepeitschtes Gesicht verbergen wollte und, darüber zur Rede gestellt, die verlegene Auskunft gab, er sei in Brennesseln hinein gefallen. Der Hund wurde zurückgegeben, und so kam die Sache, die ein paar Jahre angedauert hatte, wieder in Ordnung. Die Leute jener Gegend sind noch heute sehr mißtrauisch, wenn man beim Betreten ihres Stalles den Wunsch: „Ich wünsche Glück in den Stall!“ unterläßt und werden unangenehm davon berührt, wenn man ihr Vieh antastet. Verschiedene Nebenumstände des erwähnten Falles, die sich wie Berichte aus dem 16. Jahrhundert anhören, übergehe ich als nicht zur Sache gehörig und habe überhaupt nur auf die entfernte Möglichkeit hinweisen wollen, das mittelalterliche Zauberwesen unter der Annahme eines realen magnetischen Agens durch das Phänomen der Solidarität zu erklären.

Versuche an schlafenden Menschen, an Tieren, Pflanzen und an leblosen Gegenständen haben zur Genüge bewiesen, daß es nicht angeht, von einem bloßen Einfluß des Magnetiseurs auf die Phantasie zu reden.

Wir müssen hier ein materielles Dynamid annehmen, eine reale Emanation, und je tiefer aus der Substanz des Menschen wir jenes Dynamid emanieren lassen, desto eher läßt sich annehmen, daß ihm unsere eigenen seelischen Qualitäten anhaften, und daß es je nach der Absicht unseres Willens wirkt und die fernwirkende Natur des Gedankens annimmt. **Charpignon** erwähnt eine Somnambule, die gegen ihren Willen von einem Magnetiseur, zu dem zu kommen sie sich weigerte, auf Entfernung und immer mit Erfolg magnetisiert wurde, bis sie sich an einen anderen Magnetiseur wandte, dem es gelang, diesen Einfluß zu brechen, indem er seinen eigenen Einfluß an dessen Stelle setzte.[1]) **Kerner** erwähnt die schädigende Fernwirkung einer Somnambulen, die im magnetischen Schlaf die Hand ballte, wodurch ein mehrere Stunden entfernter Geistlicher Stöße empfand.[2]) Der Arzt **Récamier**, der, eine Ausnahme unter seinen Kollegen, es nicht verschmähte, sich mit dem Studium der Magie zu beschäftigen — was im Mittelalter alle hervorragenden Ärzte thaten —, wurde einst von einem Manne konsultiert, der sich über die von seinem Feinde, einem Grobschmied, ausgehenden Verfolgungen beklagte, indem er die ganze Nacht hindurch den Schmied auf zwei Meilen Entfernung hämmern höre. Da der Patient sichtlich abnahm, ging der Arzt zu dem Schmiede und drohte ihm mit den Gerichten, bis dieser gestand und von seiner magischen Fernwirkung abzulassen versprach, worauf der Patient nach wenigen Tagen genas.[3]) Im Mittelalter waren diese Vorstellungen allen berühmten Schriftstellern geläufig. Beispielsweise sagt **Pomponatius**, daß die Emanationen des Menschen je nach seinem Willen wohlthuend oder schädlich sein können, aber er wollte die Kenntnis solcher Fernwirkung geheim gehalten wissen, weil sie mißbraucht werden könnte.[4])

Daß nun diese realen Emanationen unter Umständen zu Phantomen sich gestalten, also ein organisierendes Prinzip in sich tragen, ist freilich wunderbar; aber wenn es seelische Emanationen sind, so müssen diese vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre auch an der organisierenden Funktion der Seele teil haben. Daher stellt sich den Somnambulen bei der Fernwirkung des Magnetiseurs oft das Bild desselben ein und das Gleiche zeigt sich bei schädlicher Fernwirkung. Der Sohn eines Advokaten in Paris, durch Fernwirkung krank gemacht, sah einst in seinem Zimmer den ihm wohl bekannten Übelthäter stehen, den gleichwohl die übrigen Hausbewohner nicht sahen. Der Sohn zog ein Messer aus der Tasche und führte damit einen Stich gegen das Gesicht des Phantoms, wovon auch der leibliche Mensch getroffen wurde. Beim gleichen Schriftsteller findet sich ein Bericht über einen in solcher Weise abgeschlagenen fernwirkenden Angriff, zu dem sich in einer französischen Gemeinde sieben Personen vereinigt hatten.[5])

Der tierische Magnetismus bietet also in der That den Schlüssel, das Rätsel der Magie zu lösen, wie **Du Potet** schon vor längerer Zeit ausgeführt hat,[6]) ohne doch seine Ansicht klar durchführen zu können.

[1]) **Charpignon**: Physiologie etc. du magnétisme animal. 265. [2]) **Kerner**: Magikon. III, 182. [3]) **Mirville**: Des Esprits. V, 91. [4]) **Pomponatius**: De naturalium effectuum admirandorum causis, sive de incantationibus. [5]) **Mirville**: I, 387. 384. [6]) **Du Potet**: Magie dévoilée.

Dazu ist nötig, zunächst die Realität der magnetischen Emanationen anzuerkennen und alle subjektiven Erklärungshypothesen bezüglich der magnetischen Wirkung fallen zu lassen. Diese Emanationen haben die psychische Substanz selbst des Menschen zur Quelle, müssen also teilhaben an der Doppelfunktion der menschlichen Seele: Denken und Organisieren, und so läßt sich die Möglichkeit einsehen, jenes merkwürdige Phänomen der Solidarität zu verstehen. Das auffälligste Beispiel ist die Solidarität des Doppelgängers mit dem Körper, aber sie scheint auch vorhanden zu sein bei magnetischen Emanationen überhaupt, sowie bei jenen, durch welche sich die Bildung eines Phantoms aus der Brust des Mediums heraus vollzieht. Dadurch kommt ein vom Mittelalter kaum geahnter logischer Zusammenhang in verschiedenartige mystische Vorstellungen über Zauber und Gegenzauber, sympathetische Mittel, Transplantation der Krankheiten &c., wo überall das Phänomen der Solidarität zwischen magnetischen Emanationen und ihrer organischen Quelle eine Rolle spielt. Klarheit wird aber in diese Dinge erst dann kommen, wenn wir die naturwissenschaftliche Erforschungsmethode darauf anwenden; denn es soll nicht die Wissenschaft mystisch gemacht werden, sondern vielmehr umgekehrt die Mystik wissenschaftlich.



Die
Offenbarung Johannis.

Von
Johannes Kreyßer.

VI. Der himmlische Sieger und die tausendjährige Fesselung des Satans.
(Kapitel 19 und 20.)

Noch einmal erschallt Triumphgesang im Himmel. Hallelujah dem gerechten Weltrichter, der das Blut seiner Knechte an der „großen Hure" dem Rom der Kaiserzeit gerächt hat! Ihm respondiert der Chor der Ältesten mit: Amen, Hallelujah! Noch eine Stimme kommt vom Throne: „Lobet Gott, alle seine Knechte!" und wie Meeresrauschen und Donnerhall ertönt das vieltausendstimmige Hallelujah einer unsichtbaren Menge und der Ruf: „Lasset uns fröhlich sein und jauchzen. Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und seine Braut hat sich bereitet". Sofort wird das Gleichnis zur Vision. Die Braut erscheint in reinem, lichtem Byssuskleide und ein himmlischer Herold verkündet: „Selig sind, die zur Hochzeit des Lammes berufen sind". In seligem Entzücken fällt ihm Johannes zu Füßen. Aber der Engel wehrt ihm, er will nicht höher stehn, als die Brüder, die Jesu Zeugnis halten (19, 1—10). Deutlich ist die Beziehung auf das Gleichnis von dem Könige der seinem Sohne Hochzeit machte (Matth. 22, 1 ff.) Das Ganze drückt die Idee aus, daß die Gemeinschaft der Menschheit mit Gott hergestellt, also der Sieg des Reiches Gottes errungen sei. Diese Gemeinschaft ist aber das Werk eines sich im Wege historischer Entwickelung vollziehenden Prozesses, ein immer vollkommener werdender Zustand bis zur letzten Vollendung, nicht ein plötzlich und unvermittelt auftretendes einzelnes Ereignis. In jedem Siege des Reiches Gottes über die Welt wird die Hochzeit des Lammes gefeiert; daher dieselbe in dem Gleichnisse Jesu mit der Zerstörung Jerusalems und der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden in Verbindung gebracht wird (Matth. 22, 7 ff). Um so weniger kann es auffallen, daß sie hier mit dem Falle Roms und dem Siege über das Christen- verfolgende Cäsarentum stattfindet. Das Byssuskleid, in welchem die Kirche dann prangt, sind, wie ein Zusatz besagt, die Tugenden, welche die Heiden in der Verfolgung gezeigt haben. Selig, die berufen sind, diese Herrlichkeit zu erleben!

Nach der Braut erscheint der Bräutigam. Es ist der Sieger auf weißem Roß, wie er gleich zu Anfang aufgetreten war (6, 2), der „Menschensohn", aus dessen Munde das zweischneidige Schwert geht (1, 16), der

Winzer, der die Kelter des göttlichen Zornes tritt (14, 20). Hier aber zeigt er sich in seinem vollen Schmucke, und sein Gefolge bilden nicht mehr die gespenstigen Reiter von 6, 3 ff., sondern das Heer des Himmels auf weißen Rossen. Der himmlische Triumphator übergiebt seine Feinde der gerechten Strafe. Alle Vögel des Himmels sättigen sich an dem Fleische der Könige, Obersten und Gewaltigen, die der Seher rückschauend noch einmal im Kampfe sieht gegen den Himmlischen. Das Tier aber und der falsche Prophet werden in den Feuerpfuhl geworfen, der mit Feuer und Schwefel brennt. Sie sind auf ewig gerichtet.

Anders das Schicksal des Satans. Seine Stunde ist noch nicht gekommen. Er wird nur mit einer großen Kette in den Abgrund gebunden und zwar nur auf tausend Jahre, „damit er nicht mehr die Völker verführe, bis die tausend Jahre vollbracht sind. Dann muß er wieder gelöst werden eine kleine Zeit." „Und ich sahe Thronen, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward verliehen Gericht zu halten; und die Seelen derer, die enthauptet waren um des Zeugnisses Jesu Christi und des Wortes Gottes willen und die nicht angebetet hatten das Tier und sein Bild und nicht angenommen das Malzeichen auf ihre Stirn und an ihre Hand — diese wurden lebendig und herrschten mit Christo die tausend Jahr. Die übrigen Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis die tausend Jahre vollbracht wären. Das ist die erste Auferstehung. Über diese hat der zweite Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm herrschen tausend Jahre." (20, 1—6).

Es ist nicht zu verwundern, daß diese merkwürdige Weissagung von Alters her zu schwärmerischen Erwartungen Veranlassung gegeben hat. Sie sind unter dem Namen des Chiliasmus bekannt. Richtig war an den Vorstellungen der alten Chiliasten, daß das tausendjährige Reich mit dem Falle Roms beginnen und ein rein irdisches sein werde. Da sie aber die Freuden, welche der Christen dann warteten, mit der derbsten Sinnlichkeit ausmalten, so erregten sie großen Anstoß bei der späteren, asketisch gerichteten Kirche und ihre Lehre wurde allgemein verworfen. Augustin verstand die erste Auferstehung richtig in geistigem Sinne, aber er nahm sie, wie die Fesselung des Satans nicht für Vorgänge im Völkerleben, sondern in den Seelen der einzelnen und deutete auch die tausend Jahre figurlich von der ganzen Dauer der Kirche bis zu dem jüngsten Gericht, eine Spitzfindigkeit, zu welcher er durch den Gedanken verleitet wurde, daß die Kirche unmöglich jemals einer Verführung des Satans anheim fallen könne. Seine Ansicht erhielt maßgebendes Ansehen und hatte die Folge, daß das Mittelalter das tausendjährige Reich sich zutreffend als damals thatsächlich vorhanden dachte. Dagegen haben neuere Ausleger dasselbe, verbunden mit einer leiblichen Auferstehung, ebenso wie alle anderen Gestalten der Apokalypse wieder in eine nebelgraue Zukunft gerückt, gleich als ob die fast zwei Jahrtausende christlicher Weltgeschichte so bedeutungslos wären, daß sie nicht Gegenstand der Weissagung sein konnten. Der Rationalismus entnimmt der Vorstellung des tausendjährigen Reiches nur die Idee des schließlich überall herrschenden Christentums, die aber

gar nicht darin liegt, da die barbarischen Völker unbekehrt bleiben. Die Reformatoren haben, namentlich im Hinblick auf die Wiedertäufer, welche zuerst wieder das tausendjährige Reich als bevorstehend betrachteten, die Verwerfung des Chiliasmus erneuert.[1])

Die unbefangene Auslegung muß folgendes anerkennen: I. Das tausendjährige Reich beginnt mit dem in Kap. 19 dargestellten Siege, welcher sich nur auf den Sieg des Christentums über das römische Antichristentum beziehen kann. Nach Ablauf von tausend Jahren tritt wieder eine Krisis mit neuen Kämpfen ein, hinter welcher der Apostel nur noch das jüngste Gericht und das Ende sieht. — II. Während dieses Zeitraums ist der Satan gefesselt, damit er die Völker nicht mehr zur Feindschaft gegen das Christentum verführe. Die Verfolgungen mit ihren satanischen Gräueln hören auf. — III. Dieses Reich ist ein irdisches, obschon nicht durch weltliche Machtmittel, sondern durch geistliche sittliche Bande zusammengehaltenes Reich. Aber ideale Zustände bestehen nicht. — IV. Es umfaßt zwar die gesittete Menschheit, aber nicht die ganze Erde, da noch viele barbarische Völker unbekehrt bleiben. Damit sind wir auf einen festen Boden gestellt. Die Throne, auf denen solche sitzen, welche Gericht halten, können sich nur auf Sitze irdischer Jurisdiktion beziehen. Der Seher sieht in Zukunft die Throne von christlichen Königen und Machthabern besetzt. Augustin meint: Es sind die Throne der Vorsteher und die Vorsteher selber gemeint, durch welche jetzt die Kirche geleitet wird. Unter dem Gerichte aber, welches ihnen gegeben wird, scheint mir nichts besser zu verstehen, als was gesagt ist: Was ihr gebunden haben werdet auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein und, was ihr gelöst haben werdet auf Erden, wird auch im Himmel los sein[2]). Die Wiederbelebung der Märtyrer kann nicht eigentlich gemeint sein. Denn einmal ist eine partielle, leibliche Auferstehung vor der allgemeinen eine der ganzen Bibel fremde Vorstellung. Da ferner die Erde während derselben durchaus in ihrem bisherigen Zustande bleibt und sogar von heidnischen Völkern bewohnt wird, so läßt sie sich auch in keiner Weise als eine solche denken, wie sie Christus (Matth. 22, 30) und Paulus (I Kor. 15, 42) gelehrt haben und wie sie für den verklärten Zustand (21, 1 paßt. Dagegen verheißen schon die Propheten des Alten Bundes eine moralische Auferstehung des geistlich toten, erstorbenen Gottesvolkes (vergl. Hes. 37), welche in der messianischen Zeit vorgehen werde, und in diesem Sinne wird die Auferstehung auch im Neuen Testamente sehr häufig verstanden[3]).

Aus der Idee dieser moralischen Auferstehung entwickelte sich dann allmählig bei den Pharisäern diejenige einer Wiederbelebung des Leibes, welche durch die Auferstehung Christi zu einem Fundamental-Artikel des christlichen Glaubens wurde, nicht jedoch ohne Widerspruch von denjenigen

[1]) Vergl. Augsburger Konfesion XVII: „Es werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzt ereignen, daß vor der Auferstehung der Toten eitel Heilige und Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden".

[2]) De civit. Dei. XX 9, 2.

[3]) Vergl. Joh. 5, 24 f.; Matth. 8, 22; 11, 5; Röm. 6, 10; Eph. 2, 7, 5, 14; Phil. 1, 21; Kol. 3, 1.

zu finden, welche an der alten Vorstellung festhielten[1]). Eine Belehrung über das Verhältnis dieser beiden Arten von Auferstehung war unter solchen Umständen wünschenswert. Johannes giebt sie, indem er das von ihm geweissagte Ereignis mit den Worten bezeichnet: „Das ist die erste Auferstehung". (20, 5). Gemeint kann damit nur die vielventilierte, aus Hesekiel bekannte, moralische Auferstehung des Volkes Gottes sein. Daß die Seelen der Märtyrer und aller treuen Bekenner dann wieder lebendig werden und mit Christo auf Erden herrschen sollen, ist also eins der vielen kühnen, apokalyptischen Bilder für den Gedanken, daß ihr Geist in einem glücklicheren Geschlechte wieder aufleben und zur Herrschaft kommen oder, wie Augustin es faßt, an dem freudigen Zustand der irdischen Dinge vom Himmel her teilnehmen werden, wie Abraham den Tag Christi sahe und freute sich. (Joh. 8, 56). Die Seelen der Märtyrer herrschen — sagt der Kirchenvater[2]), — weil ihnen ihre Leiber noch nicht wieder gegeben werden. Denn auch nicht die Seelen der verstorbenen Frommen werden von der Kirche getrennt, welche auch gegenwärtig das Reich Christi ist. — — Obwohl also noch nicht mit ihren Leibern, herrschen doch ihre Seelen mit ihm, während diese tausend Jahre verlaufen. — — Es herrscht also zuerst jetzt die Kirche mit Christo durch die Lebendigen und Toten. — — Deshalb aber hat er nur die Seelen der Märtyrer erwähnt, weil vornämlich diese Toten triumphieren, sie, welche bis zum Tode für die Wahrheit gekämpft haben. Doch verstehen wir unter dem Teile das Ganze, nämlich auch die andern Toten, welche zur Kirche gehören, die da ist das Reich Christi. Gleichsam, damit das Mißverständnis einer eigentlichen Auferstehung ausgeschlossen sei, heißt es dann im Text weiter: „Die übrigen Toten wurden nicht lebendig" und wie die zur Hochzeit des Lammes d. h. zur Teilnahme am Triumph des Christentums Berufenen, werden auch diejenigen selig gepriesen, welche teilhaben an der ersten Auferstehung, der Wiedererneuerung des Volkes Gottes. Denn über sie hat der zweite Tod keine Macht, weil sie nicht mehr in Gefahr stehen, den Glauben in Verfolgungen zu verleugnen, sondern als Priester Gottes und Christi mit ihm herrschen tausend Jahr (20, 6). Schön hat die Legende denselben Gedanken, das Wiederaufleben der Märtyrer beim Beginn des christlichen Weltalters versinnbildlicht in der Erzählung von den sieben Schläfern. Zu Ephesus hatten sie gelebt und waren vor der Decianischen Verfolgung in die Höhle eines Berges geflohen und daselbst in tiefen Schlaf versunken. Nach 196 Jahren erwachen sie. Furchtsam wagt sich einer hervor und schleicht sich in die Stadt um Brot zu kaufen. Staunend erblickt er überall die Zeichen von der Herrschaft des Christentums, erzählt endlich seine Geschichte und holt seine Genossen in seliger Freude. Im Triumph werden sie in die Stadt geführt und von dem ganzen Volke aufs höchste gefeiert. Am Abend legen sie sich noch einmal zur Ruhe, diesmal aber, um nicht wieder aufzustehen.

Wie verhält sich nun Weissagung und Erfüllung? Kennt die Weltgeschichte einen Zeitraum, in welchem das Christentum und die Kirche eine so dominierende Stellung in der Welt einnahm, wie die Apokalypse sie schildert? Mit dieser Fragestellung ist, wie wir glauben, auch die Antwort

[1]) 2 Tim. 2, 18; 1 Kor. 15, 12. — [2]) De Civit. Dei XX. 9, 2.

schon gegeben. In jedem Lehrbuch der Geschichte finden wir die Periode „von der Übermacht der Kirche, der welthistorischen Entwickelung der Hierarchie" u. dergl. und wenn dieselbe auch verschieden begrenzt wird, so ist man ohne Zweifel berechtigt, ihr das ganze Jahrtausend vom Siege des Christentums im römischen Reiche zuzuteilen. Daß dabei eine genaue Berechnung auf Tag und Stunde ebenso wenig, wie bei jedem anderen historischen Abschnitt gegeben zu werden braucht, ist klar, denn das Neue tritt niemals unvermittelt wie mit einem Zauberschlage in die Welt, sondern auf dem Wege historischer Entwickelung. Dennoch können wir es uns nicht versagen, auf einen genau tausendjährigen Parallelismus der merkwürdigsten Art hinzuweisen. Das tausendjährige Reich beginnt nicht mit dem Falle Roms, von welchem in dieser Vision gar nicht die Rede ist, sondern mit dem Siege über das römische Antichristentum, das Tier und den falschen Propheten. Wann nahm nun das Wüten desselben, die gerichtliche Verfolgung des Christentums ein Ende? Mit den Gräueln unter Diokletian. Dieser Kaiser legt die Regierung im Jahre 305 nieder und von da beginnt die letzte Periode des klassischen Heidentums, die seines Unterganges, welcher 70 Jahre später durch Theodosius besiegelt wurde, der den Götzendienst durch Strafedikte verbot. Wann beginnt das Sinken der christlichen Theokratie des Mittelalters, der Verfall der Kirche, die Entwickelung des Papsttums zu einem neuen römischen Antichristentum? Mit dem sogenannten Babylonischen Exil im Jahre 1305, als Clemens V den päpstlichen Stuhl bestieg und den Sitz desselben nach Avignon verlegte. Die darauf folgenden 70 Jahre bis zu dem großen Schisma, welches die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Reformation an Haupt und Gliedern allgemein machte, sind gleichfalls die Schlußperiode eines Weltalters, der Zusammenbruch der kirchlichen Übermacht. Niemand kann leugnen, daß dieses Jahrtausend trotz all' seiner Schattenseiten die goldene Jugend der Kirche, die Blüte der romantischen Begeisterung für das Christentum in sich schließt. Auf den Thronen saßen Fürsten, die ihre höchste Ehre darin sahen, Diener Christi zu heißen. Die Märtyrer und Heiligen waren aus der Schmach, in der sie geendet, auferstanden und wurden fast abgöttisch verehrt. Ihren Namen trugen nicht nur die kirchlichen Stiftungen, sondern auch die Ordnungen des bürgerlichen Lebens, der Kalender, die Gewerbe, die Unternehmungen aller Art. Wer sich mit liebevollem Studium in diese Zeit versenkt, fühlt sich versucht, von Hartmann Recht zu geben: „Wir wissen gar nicht mehr, was Christentum heißt". Freilich waren die christlichen Impulse mit großer Roheit verbunden, aber es war nur der Mangel an Aufklärung, Bildung, Kultur, dem sie entsprang, nicht der Mangel christlicher Liebe. Gerichtliche Verfolgungen um des Glaubens willen gab es noch nicht. Denn die Kreuzzüge sind etwas anderes, es sind Bekenntnisse, Verteidigungen des Glaubens, entstammt aus einer schönen und edlen Begeisterung, die nur darin irrte, daß sie wie Petrus das Schwert von Eisen für ihre Überzeugung zog, weil sie das Schwert des Geistes noch nicht zu führen vermochte. Jenen Kriegern, die auf den syrischen Schlachtfeldern ihre reine Seele ihrem

Erlöser weihten und das Zeichen seines Todes in ihren Bannern führten, mangelte nur die Weisheit Christi, aber sie besaßen seinen Geist, seinen göttlichen Zorn, seinen heiligen Eifer für das Reich Gottes.

Wie wurden die Zustände dagegen seit dem 14. Jahrhundert? Die christliche Begeisterung wich einer immer tieferen Korruption — zuerst auf dem päpstlichen Stuhle, dann in immer weiteren Kreisen der Kirche. Der antik-heidnische Geist erwachte wieder, zunächst in Kunst und Wissenschaft. Schon Petrarca († 1374) und Bocaccio († 1375) haben die alten Götter wieder ins Abendland zurück geführt, und diese wurden als Symbole der Weltherrlichkeit bald wieder die Ideale aller geistigen Bestrebungen. Immer entschiedener wurde der Abfall zu dem neuen Heidentum unter den Gebildeten, vor allem unter den Würdenträgern der Kirche selbst, bis endlich Leo X die Peterskirche zu einem genauen Abbilde des römischen Pantheon machen ließ. Man nannte die ganze Erscheinung Renaissance, Wiedergeburt, Auferstehung des klassischen Heidentums, seines Geschmackes, seiner Bildung. Sie war in allen Beziehungen ein weltgeschichtlicher Rückschritt, ein Rückfall aus dem Christentum in das ältere Heidentum. Wenn auch die christliche Kirche äußerlich fortbestand, so war sie doch innerlich vergiftet durch die heidnische Gesinnung, durch die heidnischen Ideen und Kunstformen, die man in sie hineintrug.[1]) Nur der übrig gebliebene Irrtum des früheren Mittelalters wurde beibehalten, nämlich die Gewaltthätigkeit gegen Glaubensirrungen, welche bisher übrigens immer nur sporadisch vorgekommen und noch immer gemißbilligt worden war; aber sie wurde jetzt überdies im Dienste einer tief heidnischen Hierarchie gegen die wahrhaft Gläubigen angewendet. Nur die Roheit blieb, aber nicht in ihrer urwüchsigen Gestalt, als ungebrochener Rest des alten Menschen, sondern zur raffinierten Grausamkeit kultiviert durch die neue Wissenschaft. Mit der Renaissance war nämlich auch das römische Recht wieder aufgekommen, „diese Bibel des Teufels", wie es ein berühmter Jurist nennt, mit seiner vollendeten Selbstsucht und seinen heidnischen Maximen: Inquisition, Folter, Abschreckungssystem, qualifizierten Hinrichtungsarten, vor allem dem aus der Hölle entnommenen Feuertode, lauter Dingen, von denen die Christenheit ein volles Jahrtausend nichts gewußt hatte. Nun erst ist der Teufel wieder los, und es beginnt die Zeit der Auto da fés, wo die Scheiterhaufen wieder glühen von der Asche der Heiligen, wie in den alten Christenverfolgungen, und das humanistische Rom noch einmal das antichristliche Babel wird, trunken von ihrem Blute. Auch hier fällt ein genau tausendjähriger Parallelismus auf. Im Jahre 310 erließ Galerius das Edikt, welches die letzte grausame Verfolgung beendete und im Jahre 1311 wurden nach einem Prozesse, der an raffinierter Bosheit und Grausamkeit seines Gleichen sucht, zum Lohn für ihre Hingabe an die Sache des Christentums 54 Tempelritter zu Paris im Namen des Papstes lebendig verbrannt, womit sich die neue Ära der Inquisitionsprozesse und Märtyrer in großartiger Weise inaugurierte.[2]) Formell und materiell

[1]) Wolfgang Menzel: „Kritik des modernen Zeitbewußtseins"; S. 7.

[2]) Daß katholischerseits im Interesse der Infallibilität die Schuld der Templer

aus dem römischen Rechte stammen ferner die Hexenprozesse, deren eigentliche Sanktion und Einführung sich erst von Innocenz VIII 1484 herschreibt Durch diese neue Erfindung der humanistischen Jurisprudenz wurde der höllische Hohn der Ketzergerichte, die der Satan ad majorem Dei gloriam installierte, noch überboten. Denn es liegt eine Ironie darin, die das Hohngelächter der Hölle herausfordert, daß hier die Verfolgung des Teufels selber zur Devise wird, unter welcher die alte, satanische Grausamkeit ihre Orgien feiert. —

Der wieder los gewordene Satan geht darauf der Weissagung zufolge „aus, zu verführen die Völker an den vier Ecken der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln zum Kriege, deren Zahl ist wie Sand am Meere. Und sie ziehen heran auf die Breite der Erde und umschließen das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt, aber es fällt Feuer vom Himmel und verzehrt sie" (20, 8 u. 9). Gog und Magog ist die aus Hesek. 38 entnommene Bezeichnung heidnischer Barbarenvölker des Ostens und das Lager der Heiligen mit der geliebten Stadt das Symbol des tausendjährigen Reiches der Christenheit. Es ist damit wohl nicht ausgedrückt — sagt Augustin[2]) —, daß beides an irgend einem bestimmten Orte sein werde, da es nichts anderes ist, als die auf dem ganzen Erdkreise zerstreute Kirche. Wo immer alsdann sie sein wird, welche bei allen Völkern sein wird, was mit dem Worte: „Breite der Erde" bezeichnet wird, da wird das Lager der Heiligen, da wird die geliebte Stadt sein. — Das Feuer aber, welches den Gog und Magog verzehren wird, und zwar von Gott ist dies, daß die Heiligen durch Gottes Gnadengeschenk unüberwindlich werden, worüber jene vor Grimm vergehen. Nur darin irrte der Kirchenvater, daß er, durch eine falsche Wortableitung verleitet, Gog und Magog gleichfalls für die in aller Welt verbreiteten Feinde der Kirche nahm.

Auch hier bietet die Geschichte die auffallendste Bestätigung. Am Ende des in Rede stehenden Jahrtausends entsendeten die Steppen Hochasiens aufs neue ihre Völkerschwärme gegen die gesittete Welt. Am Ausgange des 13. Jahrhunderts erlag Rußland den Tartaren und 1396 ward Moskau von Tamerlan erobert. Gleichzeitig stürmten im Süden die Türken gegen die Christenheit an, bis endlich Konstantinopel ihre Beute wurde 1453. Daß die Verbreitung der Renaissance über Europa mit ihren Erfolgen in nahem Zusammenhange steht, ist bekannt. Es hat daher auch bei den alten Theologen über die Deutung unserer Stelle auf die Türken kein Zweifel bestanden, die Auslegung war in diesem Punkte einstimmig.

Mit der Verkündigung von Gog und Magog schließt die Weissagung über die irdischen Geschicke der Kirche. Es folgt nur noch der Blick auf das Ende, wo auch der Satan in den Feuerpfuhl geworfen wird, die Auferstehung der Toten und das jüngste Gericht (20, 10—14). Dennoch bleibt die Apokalypse für die streitenden Kirche aller Zeiten das

---

noch immer behauptet wird, ist begreiflich, traurig aber, wenn es auch andererseits geschieht. Vergl. W. Havemann: Geschichte des Ausgangs des Tempelherren-Ordens (Stuttg. u. Tüb. 1846).

[2]) De civit. Dei XX., 11 u. 12.

heilige Programm ihrer Zukunft. Es sind die alten Feinde, wenn auch in neuer Rüstung, welche sich immer wieder gegen sie erheben und die alten Kämpfe, die sie durchzukämpfen hat. Wie aber das moderne Antichristentum nichts ist, als die Erneuerung des antiken, so bleibt auch unverlierbar die Hoffnung eines neuen tausendjährigen Reiches, einer Ära der Reichsherrlichkeit, die erst ganz erfüllen wird, was die vergangene doch nur unvollkommen verwirklicht hat. Das ist der Chiliasmus eines Spener, Bengel, Ötinger u. a., dem unsere Auffassung keineswegs widerstreitet.

VII. Das neue Jerusalem.

(Kap. 21 u. 22.)

Diese Schlußvision widerlegt zunächst die Behauptung, daß der Seher sich das wiederhergestellte Jerusalem in Palästina als die Hauptstadt des tausendjährigen Reiches denke und in diesem massiven Sinne an Stellen wie 14, 20 u. 20, 9 davon rede. Wo ihm das neue Jerusalem gezeigt wurde, hören wir hier. Daß uns diese Schilderung aber völlig ins Jenseits versetzt, wird wohl allgemein zugestanden. „Was nun folgt, gehört dem zweiten Zustand der Dinge an, und es ist darüber hinaus nichts weiter zu denken und zu erwarten, wie er denn auch als ewiger bezeichnet wird (22, 5). Da nunmehr kein Tod und kein Übel mehr ist (20, 14; 21, 4), auch die Bösen vernichtet und bloß Gute und Heilige übrig sind (21, 8, 27), so ist dieser Zustand unstreitig der der Vollkommenheit (1. Cor. 13, 10) oder absoluten Vollendung" (de Wette). Johannes sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde. Die vorigen sind nicht mehr; wo sie geblieben, wird nicht weiter gesagt. Er befindet sich in einer neuen Welt. Hier sieht er das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabfahren. Dort ist also seine eigentliche Stätte, von der es nur deshalb in den Gesichtskreis des Sehers herabsteigt, weil er sonst in den Himmel entrückt werden müßte. Eine Stimme verkündet das Ende des Todes und aller Übel. Gott selbst auf dem Throne giebt allem, was da ist, eine neue Daseinsweise.

Doch der begnadigte Seher soll die Stadt Gottes noch genauer in Augenschein nehmen. Darum wird er in der Ekstase auf eine Höhe geführt, wo sie sich gleichsam zu seinen Füßen ausbreitet. Die Deutung der nun folgenden Schilderung verbietet sich selbst (21, 10—22, 5); doch ist klar, daß sie nur Symbole giebt. Höchst merkwürdig ist die Angabe: „die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt ist gleich" (2, 16). Ötinger bemerkt dazu:[1]) Die Stadt Gottes ist nach dem, was meßbar ist, in den drei Dimensionen kubisch beschrieben; sie reicht aber von der neuen Erde bis in den neuen Himmel und die Könige der neuen Erde bringen nach und nach ihr Volk, wenn es genesen, herein (21, 24). Sie ist also in den Äonen wachstümlich, und war dasjenige, was bei uns die Länge ausmacht, an solcher Stadt unmeßbar, und hat sie

[1]) Vgl. Auberlen: „Die Theosophie Fr. Chr. Ötingers nach ihren Grundzügen", S. 314 ff.

folglich eine **vierte Dimension**,[1]) wovon sich freilich ohne Eröffnung eines besonderen Sensorium kein Begriff formieren läßt. (Hinzugefüt wird): Es ist daher wahrscheinlich, daß unser ganzes Planeten- (Fixstern-) System im Unsichtbaren, wo alles in der vierten Dimension steht, eine ganz andere Lage und Gestalt als bei uns habe. — Dies läßt uns das Urbild für die Vision des Apokalyptikers ahnen, wenn wir in stiller Nacht unser Auge versenken in den erhabenen Himmelsdom mit seinen funkelnden Sternen und die Gedanken fliegen lassen in jene Regionen der Fixsterne, wo aus Millionen Sonnen ein ewiger Tag leuchtet und in der wundervollen Farbenpracht der Doppelsterne und Sternhaufen ein Licht erglänzt, das kein irdisches Auge ertragen könnte. Hier ist eine himmlische Weltenstadt, die keiner Sonne bedarf, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, hier strahlen die Gründe von Jaspis, Saphir, Smaragd und allerlei Edelsteinen, hier sind die krystallnen Mauern, die Perlenthore, die goldenen Gassen, hier wird es wohl heißen: „Siehe ich mache alles neu!“

---

[1]) Vielleicht hätte Ötinger besser gesagt „**gar keine** Dimension“, da in der übersinnlichen Anschauung, je mehr dieselbe **innersinnlich** wird, desto mehr unsere Begriffe von Raum und Zeit verschwinden; und das hat offenbar auch der Apokalyptiker andeuten wollen, wenn er sagt, daß in jenem Zustande alle Dimensionen **gleich** seien. (Der Herausgeber.)

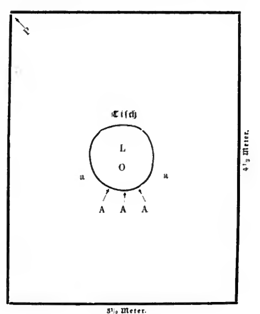


Versuche übersinnlicher Gedanken-Übertragung,

mitgeteilt von

Anton Schmoll.

Nachstehende Versuche stellte ich stets des Abends bei Licht in meinem Hause (111 Avenue de Villiers in Paris) an, unter Mitwirkung von Herrn Etienne Mabire, pensionirter Marine-Offizier, Fräulein Luise M. und meiner Frau. Bei Nr. 1 wirkte noch ein junger Offizier, Herr D., mit. Wir experimentierten im Speisezimmer, dessen innere Anordnung der beigegebene Grundriß veranschaulicht.



Wir verfuhren in folgender Weise. Die zur Wiedergabe des Gegenstandes (Zeichnung oder körperliches Objekt) bestimmte Person setzte sich, den übrigen den Rücken kehrend, in die Zimmerecke P, wo ihr die Augen verbunden wurden. Der Anschaulichkeit halber nenne ich diese Person die *passive*, weil ihre Rolle sich darauf beschränkt, psychische Eindrücke zu empfangen, während die Aufgabe der übrigen Personen, der *Aktiven*, darin besteht, durch Konzentration des Blickes und durch

energisches Wollen den Eindruck hervorzubringen. Auf vorstehendem Plan bedeutet also P die passive Person, A die aktiven. (bloß bei den 5 ersten Versuchen saßen die Zwei seitlichen Aktiven bei a). O ist die Stelle, wohin das zu erratende Objekt gelegt oder gestellt wurde. Das Licht L kam von einer Hängelampe. Die Pfeile geben die Richtung der Augen an.

Nachdem sich die passive Person in der circa 3 Meter vom Objekte entfernten Zimmerecke (P) bequem zurecht gesetzt und man ihr die Augen verbunden hatte, wurde von einem der Aktiven in den meisten Fällen irgend eine Figur in dicken Zügen auf ein Blatt weißes Papier gezeichnet und die Zeichnung dann bei O flach auf den Tisch gelegt. Dieses Flachlegen ist offenbar für das Gelingen des Experimentes ungünstig. Dies erkennend, stellten wir vom 6. Experiment an die Zeichnung aufrecht. Andrerseits setzten sich, wie schon oben bemerkt, bei den letzten Versuchen die Aktiven, deren Gesichtslinien sich anfangs fast im rechten Winkel gekreuzt hatten, in eine Linie nebeneinander, um eine möglichst geringe Divergenz in der Richtung der Blicke zu erzielen.

Beim Verbinden der Augen darf, wie wir eingesehen haben, die Binde nicht zu stark angezogen werden. Bindet man sie zu fest, so entsteht durch den Druck auf die Augendeckel ein beständiges Flimmern, welches jeden guten Erfolg verhindert. Es handelt sich ja nur darum, das Auge zu verhüllen, daß jedes direkte Sehen unmöglich wird, und dazu ist durchaus kein gewaltsamer Druck auf dasselbe nötig. Aus demselben Grunde ist es dringend anzuraten, die Augen nur leicht zu schließen und dabei jede Muskelanstrengung zu vermeiden.

Bei den 7 letzten Versuchen wählten wir einen körperlichen Gegenstand, den wir bei O hinstellten oder legten. Es hat sich als besonders erforderlich herausgestellt, daß auf dem Tisch außer dem zu erratenden Objekte nichts zu sehen ist, was die Gedanken der Aktiven beeinflussen könnte (s. den 14. Versuch). Während der Experimente herrschte eine vollkommene Ruhe im Zimmer. Die Aktiven blickten unverwandt auf das Objekt und konzentrierten ihre ganze Willenskraft auf den Wunsch, daß es vor dem verhüllten Blicke der passiven Person sinnlichen Ausdruck finden möge. Letzterer wurde dringend anempfohlen, sich einem durchaus passiven Schauen hinzugeben, also jede Anstrengung oder Spannung des Geistes, die Gestalt des Gegenstandes zu erfassen, sorgfältig zu vermeiden.

Selbstverständlich wurde, ehe der passiven Person die Binde wieder von den Augen genommen wurde, der Gegenstand jedesmal versteckt, ausgenommen in den Fällen, wo der Versuch mißraten, also von Wiedergabe keine Rede war. Die zu ratenden körperlichen Gegenstände wurden völlig geräuschlos auf den Tisch gelegt. Letzterer war überdies mit einer dicken Decke belegt, so daß die passive Person beim Auflegen der Gegenstände nicht das allerleiseste Geräusch vernehmen konnte.

Von dem Verlauf und den Einzelheiten jedes Versuches wurde sofort genaueste Aufzeichnung genommen.

Über die mitwirkenden Personen sei Folgendes gesagt. Fräulein

Luise M., 25 Jahre alt, ist lebhaft und munter; meine Frau, 39 Jahre alt, von ruhigem Temperament; Herr Mabire, 59 Jahre alt, ernst, besonnen, vorsichtig in seinem Urteil. Was mich anbelangt, so bin ich 43 Jahre alt, äußerst nervös, im übrigen aber befinde ich mich ebenfall recht wohl.

Es war von Anfang an zwischen uns ausgemacht, daß sich ein jeder aufs sorgfältigste vor Selbsttäuschung und besonders vor Übertreibung der empfangenen Eindrücke hüten werde. Wir wollten eben einfach erfahren, was an der Sache sei, und ein gefälliges Ausschmücken der Resultate hätte uns wenig dazu geholfen.

Ob der eine oder andere von uns hypnotisch oder somnambul veranlagt ist, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Mehrere typtologische Versuche (Tischklopfen), die wir in letzterer Zeit anstellten, sind gänzlich ohne Erfolg geblieben; ein etwaiger Medianimusmus ist, wenn er bei uns existieren sollte, also noch nicht zur Ausbildung gelangt. Skeptiker war keiner von uns hinsichtlich der psychischen Vorgänge im allgemeinen; aber wenn wir uns auch nicht berechtigt fühlen, vorweg Dinge zu leugnen, welche Gelehrte von Fach konstatiert zu haben behaupten, so waren wir doch mehr oder weniger zur Ansicht geneigt, die meisten dieser Phänomene seien subjektiver Natur.

Nach den von uns gemachten Erfahrungen sind folgende die sinnlichen Vorgänge, die sich vor dem verschlossenen Auge der passiven Person abspielen. Mehrere Minuten, oft sogar eine ganze Viertelstunde lang, sieht man nichts. Bald aber erscheint es einem zeitweise, als bewege sich im Gesichtsfelde ein weißer Lichtschimmer von unbestimmter Gestalt. Nach und nach scheint dieses wirre, unstete Bild sich gewissermaßen zu verdichten und in immer kürzeren Zwischenräumen wieder aufzutauchen. Man fängt an, gewisse Umrisse zu erfassen, welche von Minute zu Minute deutlicher werden, bis man sich endlich sagt: „Jetzt glaube ich zu sehen, was es ist!" —

Wenn ein Versuch mißraten zu wollen schien, so ließen wir die passive Person — immer mit verbundenen Augen — an uns herantreten und zweien der Aktiven die Hände geben, während der dritte die Kette schloß. Es scheint aber nicht, daß dieses Verfahren, bei uns wenigstens, von besonderer Wirksamkeit ist; die Intensität der Bilder wurde durch dasselbe nicht wesentlich vermehrt, und wenn vorher kein Bild sichtbar gewesen war, so erschien gewöhnlich auch keins, nachdem wir die Kette gebildet hatten. Von Muskellesen war also bei uns keine Rede.

Schließlich sei noch bemerkt, daß zwischen den verschiedenen Teilnehmern ein wesentlicher Unterschied in der Befähigung zum Gedankenlesen nicht existierte, und daß diese Befähigung im Laufe der Experimente bei keinem von uns einen merklichen Fortschritt machte.

I. 20. Juli 1886.

Aktiv: Herr Mabire, Herr Leutnant D., Frau Schmoll.
Passiv: A. Schmoll.
Gegenstand: Eine goldene Brille wird auf den Tisch gelegt.

Resultat, erfolgt nach 8—10 Minuten: „Ich sehe etwas wie sprühende Funken, oder wie kurze Blitzschimmer."

Bemerkung. Die Aktiven waren der einstimmigen Ansicht, daß diese Vision den Lichtreflexen zuzuschreiben sei, welche infolge schräger Beleuchtung in der That von den Brillengläsern auf ihre Augen fielen.

II. 31. Juli 1886.

Aktiv: Herr Mabire, Frl. Luise, Frau Schmoll.
Passiv: Schmoll.
Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehend.
Resultat, nach 10 Minuten: „Ich sehe etwas rundes, einen Kreis, welcher von außen kommend, sich nach innen zusammenzuziehen scheint". (Pause.) „Die Verengung hört auf. Es ist eine runde oder eine ellyptische Form."

Bemerkung. Herr Mabire hatte zuerst den äußern Umriß der Figur gezeichnet, und sie dann durch starke Federzüge nach innen verdickt.

III. Denselben Abend.

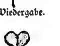
Aktiv: Frl. Luise, Frau Schmoll, Schmoll.
Passiv: Herr Mabire.
Gegenstand: Ein Federmesser wird auf den Tisch gelegt.
Resultat verfehlt. Nach Verlauf einer Viertelstunde nimmt Herr Mabire die Binde ab und erklärt, nachdem er das Objekt gesehen, daß er zwar nichts gesehen, aber doch unwillkürlich an ein Federmesser gedacht habe. Er bedauert, dies nicht vor dem Abnehmen der Binde gesagt zu haben.

IV. Denselben Abend.

Original.



Wiedergabe.



Aktiv: Frl. Luise, Herr Mabire, Frau Schmoll.
Passiv: Schmoll.
Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehend.
Resultat, nach 15 Minuten: „Es sieht fast aus wie ein chinesischer Fächer aus Bambus; aber auch wie ein Herz, dessen Spitze sich nach unten in Form eines Stieles verlängert." — Hierauf zeichnete ich (ohne das Original gesehen zu haben):

Bemerkung. Ich sah offenbar den Gegenstand symmetrisch verdoppelt.

V. 4. August 1886.

Original.



Aktiv: Frl. Luise, Herr Mabire, Frau Schmoll.
Passiv: Schmoll.
Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehend.

Resultat: „Ich sehe 4 sich berührende Kreise —" (Pause) „nein, es sind 2 Achten welche sich im rechten Winkel kreuzen." (Nach einer abermaligen Pause, einige Minuten lang die Kette geschlossen.) „Jetzt sehe ich nur noch die Hälfte der zuletzt gesehenen Figur." — Hierauf zeichne ich beide gesehenen Figuren:

Wiedergaben.



VI. 12. August 1886.

Aktiv: Frl. Luise, Frau Schmoll, Schmoll.

Passiv: Herr Mabire.

Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehend.

Original.



Wiedergabe.



Resultat: „Was ich sehe, erinnert mich an irgend einen Spiralnebel; ich kann es nicht gut beschreiben, will aber versuchen, es zu zeichnen". — Hierauf zeichnet Herr Mabire:

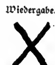
VII. 20. August 1886.

Aktiv: Herr Mabire, Frau Schmoll, Schmoll.
Passiv: Frl. Luise.
Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehend.
Resultat: „Ich sehe zwei gerade Linien, welche einen Winkel bilden, bald nach unten wie ein **A**, bald nach oben wie ein **V**." (Pause von mehreren Minuten.) „Sonderbar! Jetzt sehe ich beide Figuren bei der Spitze vereinigt." — Hierauf nimmt Frl. Luise die Binde ab und zeichnet:

Original.



Wiedergabe.





VIII. Denselben Abend.

Aktiv: Frl. Luise, Frau Schmoll, Schmoll.
Passiv: Herr Mabire.
Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehen.
Resultat: „Es ist nicht sehr deutlich und schwer zu beschreiben. Ich sehe eine Reihe ineinander geschobener sich stets verkleinender stumpfer Winkel; die Figur erinnert mich an einen Bergrücken, wie solche auf die geographischen Karten gezeichnet werden." Herr Mabire zeichnet hierauf folgendes:

Original.



Wiedergabe.



XI. Denselben Abend.

Aktiv: Frl. Luise, Herr Mabire, Frau Schmoll
Passiv: Schmoll.
Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehend.
Resultat (nach einer Viertelstunde): „Ich sehe zwei divergierende helle Linien, ganz ähnlich denen, welche man östlich vom Doppelkrater Messier (Mond) sieht.“ (3 Minuten Pause.) „Jetzt sind es zwei ineinander geschobene, spitze, aber fast rechte Winkel.“ — Ich zeichne hierauf beide gesehenen Figuren:

Original.



Wiedergabe.

Bemerkung. Die vertikale Linie des Originals wurde also nicht gesehen.

X. Denselben Abend.

Aktiv: Frl. Luise, Herr Mabire, Schmoll.
Passiv: Frau Schmoll.
Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehend.
Resultat: „Ich sehe einen eiförmigen Gegenstand, sehr klein, mit einem Punkt in der Mitte.“ (Frl. Luise und ich protestieren laut auflachend; Herr Mabire bleibt ernst.) Frau Schmoll verbessert sich aber sogleich und sagt: „Sie müssen wohl recht haben, denn jetzt sehe ich sehr klar etwas ganz anderes, nämlich drei ineinander geschobene rechte Winkel.“ — Hierauf nimmt sie die Binde ab und zeichnet die beiden gesehenen Figuren folgendermaßen:

Original.



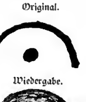
Wiedergaben.

Bemerkung. Jetzt erst erklärt Herr Mabire, daß er über die Wahrnehmung der ersten Figur höchst verwundert gewesen sei; seine erste Absicht sei nämlich gewesen, nicht eine Zickzackfigur, sondern die rudimentäre Form eines Auges zu zeichnen.
Wie man sieht, sind bei Nr. 2 die Winkel nicht, wie bei dem Original, aneinander, sondern in einander gefügt. Zahl und Form der Winkel sind aber dieselben.

XI. 24. August 1886.

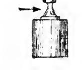
Aktiv: Frl. Luise, Frau Schmoll, Schmoll.
Passiv: Herr Mabire.
Gegenstand: gezeichnet wie nebenstehend.
Resultat. Herr Mabire sieht eine Art Halbkreis, ähnlich einem Kometenschweife, aber von spiralischer Struktur, wie einzelne kosmische Nebel.“ — Was er gesehen, giebt er in folgender Weise wieder:

Original.



Wiedergabe.

XII. Denselben Abend.



Aktiv: Frl. Luise, Herr Mabire, Schmoll.
Passiv: Frau Schmoll.
Gegenstand: Ein messingenes Gewicht von 500 Gramm wird auf den Tisch gestellt.

Resultat: „Was ich sehe, sieht aus wie ein kurzes Stück Kerze ohne Leuchter. Sie muß wohl brennen; denn am oberen Teile sehe ich es funkeln". —

Bemerkung. An dem obern durch den Pfeil bezeichneten Ende des Objekts wurden von allen Aktiven, wie es die schräge Beleuchtung mit sich brachte, Lichtreflexe gesehen. (Das Messinggewicht war glänzend geputzt.) Die gesehene Form nähert sich entschieden dem Original hinsichtlich des äußeren Umrisses.

XIII. Denselben Abend.

Aktiv: Herr Mabire, Frau Schmoll, Schmoll.
Passiv: Frl. Luise.
Gegenstand: Meine goldene Taschenuhr (ohne Kette) wird geräuschlos vor uns hingestellt, das Rückblatt zu uns gekehrt; das Zifferblatt hat römische Zahlen.

Resultat, nach 5 Minuten: „Ich sehe einen runden Gegenstand, kann ihn aber nicht näher beschreiben". (Während der Pause, die hier folgt, drehe ich, ohne das allergeringste Geräusch zu verursachen, die Uhr herum, so daß wir das Zifferblatt sehen. Alsbald ruft Frl. Luise): „Sie sehen ganz gewiß auf die Wanduhr über dem Klavier; denn jetzt sehe ich ganz deutlich ein Zifferblatt mit römischen Zahlen." —

Bemerkung. Von allen bisher erzielten Resultaten ist vorstehendes entschieden das bemerkenswerteste. Das Ticken der Uhr konnte nichts verraten haben. Durch das beständige Wagengeräusch der Straße war es den nahe sitzenden Aktiven unmöglich, dies Ticken zu vernehmen; und Frl. Luise, welche 3 Meter davon ab saß, war desto mehr außer stande, es zu hören.

XIV. 10. September 1886.

Aktiv: Frl. Luise, Herr Mabire, Frau Schmoll.
Passiv: Schmoll.
Gegenstand: Ein broschiertes Buch (in 8°) wird schräg auf den Tisch gestellt.

Resultat gänzlich verfehlt. Ich sah nicht das Geringste.

Bemerkung. Es war vernachlässigt worden, vor Beginn unserer heutigen Versuche den Tisch leer zu machen. Das Buch war umgeben von anderen Gegenständen und überdies ungünstig beleuchtet.

XV. Denselben Abend.

Aktiv: Frl. Luise, Herr Mabire, Schmoll.
Passiv: Frau Schmoll.
Gegenstand: ein Stück Kerze von 20 Centimeter wird auf den Tisch gestellt.
Resultat, nach 8 Minuten: „Ich sehe es wohl, aber nicht deutlich genug, um zu sagen, was es ist. Es ist ein dünner, langer Gegenstand." „Wie lang?" fragt Herr Mabire. Frau Schmoll versucht durch Auseinanderstellen der Hände ein Maß anzugeben, kann dies aber nicht mit Sicherheit und sagt: „Eine starke Hand lang, ungefähr 20 Centimeter." Um weitere Beschreibung gebeten, sagt sie: „Ich sehe nichts als einen Stab; aber an einem Ende muß Gold sein, da dort etwas blinkt." (Die Kerze brannte nicht.)

XVI. Denselben Abend.

Aktiv: Herr Mabire, Frau Schmoll, Schmoll.
Passiv: Frl. Luise.
Gegenstand: ein Theekännchen von Fayence wird auf den Tisch gestellt.
Resultat, nach 5 Minuten: „Es ist keine Zeichnung, sondern ein körperlicher Gegenstand. Ich sehe sehr deutlich eine kleine Vase, ein Töpfchen oder ein Kännchen". —

XVII. Denselben Abend.



Aktiv: Frl. Luise, Frau Schmoll, Schmoll.
Passiv: Herr Mabire.
Gegenstand: ein Firmen-Stempel wird auf den Tisch gestellt.
Resultat, nach 20 Minuten: „Das Bild erscheint mir ziemlich verwischt. Ich glaube jedoch den unteren Teil eines Kelchglases zu sehen." (Pause.) „Jetzt ist es wieder weg." (Neue Pause von 5 Minuten.) „Jetzt sehe ich eine andere Form, wie zwei symmetrisch einander gegenüber gestellte S-förmige Doppelkurven." — Hierauf zeichnet Herr Mabire:

Wiedergabe.



Bemerkung. Offenbar wurde zuerst der untere, dann der obere Teil des Originals gesehen.

XVIII. Denselben Abend.

Aktiv: Herr Mabire, Frau Schmoll, Schmoll.
Passiv: Frl. Luise.
Gegenstand: der Augenzwicker (Binokle) des Herrn Mabire wird auf den Tisch gelegt.



Resultat, nach 5 Minuten: „Ich sehe zwei nach oben offene Kurven, die sich nicht berühren. Hierauf zeichnet Frl. Luise:

Wiedergabe.

Wir stellten im ganzen 23 Experimente an, aus denen vorstehende 18 ausgewählt sind. Die in denselben erzielten Resultate lassen offenbar viel zu wünschen übrig; jedoch ist nicht zu verkennen, daß in vielen Fällen die Wiedergabe den Grundcharakter des Originals trug, und in mehreren sogar sich sehr stark dem Richtigen näherte. Absoluter Widerspruch zwischen den Formen der Wiedergabe und denen des Originals fand, streng genommen, in keinem einzigen Falle statt. Wir haben uns sonach davon überzeugen können, daß die Aktiven, indem sie ihren Blick auf das gegebene Objekt konzentrieren, ein mehr oder weniger annäherndes Bild desselben auf das geistige Auge der passiven Person projizieren, und nehmen als völlig gewiß an, daß durch einfaches Raten (sei es nun bewußt oder gänzlich unbeabsichtigt) obige Resultate nicht erzielt worden wären.

Wir werden diese psychischen Experimente fortsetzen und hoffen, daß solche auch in anderen Familienkreisen angestellt werden; denn ehe die Wissenschaft zur Synthese dieser so wenig gekannten und doch so bedeutungsvollen Phänomene des Seelenlebens schreiten kann, muß ihr ein möglichst umfassendes empirisches Thatsachen-Material gegeben sein.

Es ist freilich nicht immer so leicht als es scheinen könnte, in seiner Umgebung einige Personen aufzufinden, welche die Tragweite solcher Experimente zu würdigen verstehen und die den gehörigen Ernst und die nötige Ausdauer dazu mitbringen; aber einige Mühe darf man sich nicht verdrießen lassen, wenn es sich darum handelt, Vorgänge zu beleuchten, deren richtige Erkenntnis uns vielleicht dem physiologischen Nachweise unseres transscendentalen Ichs nahe führt.



Kürzere Bemerkungen.*)

Phantasmen Lebender.

Indem wir uns eine ausführlichere Besprechung dieses höchst bedeutenden Werkes[1]) vorbehalten, auf welches wir wohl noch öfter zurückzukommen gezwungen sein werden, können wir doch nicht unterlassen, unsere Leser schon heute mit einer kurzen Übersicht über den Inhalt dieses zweibändigen Buches auf dessen Erscheinen aufmerksam zu machen. Dieses Werk ist ohne Zweifel das weitaus schwerst wiegende Material, welches unsere auf das Übersinnliche gerichtete Kulturbewegung bisher für den wissenschaftlichen Nachweis der selbständigen Wirklichkeit (Realität) und Wirksamkeit (Fernwirkung) der Gedankenwelt beschafft hat.

Die Einleitung des Werkes giebt eine kurze Darstellung der Ziele und leitenden Gesichtspunkte unserer Bewegung und hebt in gerechter Würdigung die Bedeutung hervor, welche der in diesen Untersuchungen behandelte Gegenstand innerhalb des gesamten Forschungsgebietes einnimmt. Dieser Gegenstand ist die Telepathie — ein zusammenfassender Begriff für jede Wirkung eines Menschen auf den andern ohne Vermittlung der anerkannten Sinnesorgane. Die telepathischen Vorgänge können zunächst in 2 Hauptklassen geschieden werden, die experimentalen und die spontanen. Die experimentale Telepathie umfaßt die verschiedenen Arten der Gedanken-Übertragung, welche übrigens keineswegs mit dem gewöhnlich sogenannten „Gedankenlesen", richtiger gesagt „Muskellesen" zu verwechseln ist. Die hauptsächlichsten Thatsachen, welche von solchen Experimenten bereits allgemeiner bekannt geworden sind, werden hier als Grundlage noch einmal wieder übersichtlich zusammengestellt; im wesentlichen aber ist das Werk dem anderen Zweige der Untersuchung, der spontanen Telepathie gewidmet. Hier bieten sich nun hauptsächlich verschiedene Arten von Eindrücken, welche auf entfernte Personen als deren (meist unwillkürliche und unbewußte) Urheber zurückzuführen waren, jedoch so, daß diese Personen in der Regel sich als sterbend oder in außerordentlicher Gemütserregung (durch

---

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber).

[1]) Phatasms of the Living by Edmund Gurney M. A., Fred. W. H. Myers M. A. and Frank Podmore M. A. 2 Bände. Trübner & Co. London 1886; vergl. auch das Januarheft S. 65.

Lebensgefahr, Schmerzen oder dergl.) befindlich erwiesen. Die auffallendste Kategorie solcher Fälle ist die, wo bestimmte Sinneseindrücke stattfinden, wo also die „Erscheinung" der abwesenden Person gesehen oder ihre Stimme gehört wird. Die Erörterung dieser Vorgänge geschieht in dem vorliegenden Werke auf Grundlage einer ausführlichen Darstellung des allgemeineren Gegenstandes der Sinnes-Halluzinationen. Dennoch ist dies Buch nichts weniger als eine bloß theoretische Auseinandersetzung; im Gegenteil, es baut seine Sätze und Schlußfolgerungen ganz und gar aus einer Überfülle von sorgfältig untersuchten und gut berichteten Thatsachen auf. Zu dem Ende beginnt dasselbe mit einer eingehenden Kritik des verschiedenen Wertes und Gewichtes von Zeugenaussagen; die verschiedenen Ursachen und verschiedenen Arten der Ungenauigkeiten solcher Aussagen werden namentlich mit Rücksicht auf diejenigen über telepathische Vorgänge erörtert. Daraus ergiebt sich die richtige Sichtung, Wertschätzung und Klassifikation der in dem Buche verwendeten Thatsachenberichte. 700 und Einige Fälle, über welche solche Aussagen vorliegen, sind aus einer Menge von mehreren Tausenden zur Verwendung in diesem Werke ausgewählt worden und für die meisten derselben konnte bei den Zeugen selbst gründlich über die stattgehabten Vorgänge nachgeforscht werden. Dabei haben die Verfasser sich durchweg die Aufgabe gesetzt, diese Berichte völlig unparteiisch zu behandeln, in keiner Weise deren Fehler und Mängel als Beweismaterial zu verdecken oder zu beschönigen, gleichzeitig aber auch den Wert ihres Gesamteindruckes voll zur Geltung zu bringen. Das Ergebnis all dieser Untersuchungen ist nun, daß das Zutreffen solcher Fälle viel zu häufig ist, als daß sich dasselbe als zufällig erklären ließe. Die notwendige Annahme aber einer anderen Ursache für solches Zutreffen als den bloßen Zufall ist ein Beweis für die Thatsächlichkeit der Telepathie. H. S.

Mesmerismus und Hypnotismus.

Zu der Unterscheidung der vier Stufen der Einwirkung eines Menschen auf den andern, welche wir im Januarheft (S. 57 ff.) aufstellten, tragen wir zur weiteren Veranschaulichung und Bestätigung noch folgendes nach:

Im Menschen finden wir verschiedene Abstufungen höherer Potenzierung von Kraft in ganz entsprechender Weise, wie wir sie in der Natur wahrnehmen. Unsern äußeren Körper mit seinen anorganischen Eigenschaften oder Kräften haben wir mit dem Mineralreiche gemein; unsere Lebenskräfte, die sämtlichen Lebenserscheinungen unseres Organismus, mit dem Pflanzenreiche; die sinnliche Wahrnehmung, Bewegung und Willensthätigkeit mit den Tieren; darüber hinausgehend haben wir den selbstbewußten Gedanken. Wir sagten, daß die vier verschiedenen Möglichkeiten der Beeinflussung des Menschen seinen verschiedenen Grundteilen oder Kraftpotenzen entsprächen:

die physische oder chemische seinem äußeren Körper (Mineralreich),
die mesmerische seinen Lebenskräften (Pflanzenreich),
die hypnotische seinen Sinnes- und Bewegungskräften (Tierreich),
die Gedanken-Übertragung seinem besonderen Menschenwesen.

Dies bestätigt sich durch das Experiment. Tote Körper kann man nur mechanisch oder mittelst anorganischer Kräfte beeinflussen. Pflanzen kann man mesmerisieren, aber nicht hypnotisieren. Tiere kann man hypnotisieren, aber ihnen keine Gedanken übertragen oder dies doch wenigstens nur sehr ausnahmsweise bei einzelnen höchst entwickelten Haustieren, welche schon nahezu menschliche Gedanken zu fassen imstande sind. Einen lebenden Menschen allein kann man auf alle vier Arten beeinflussen, wenn er übrigens hinreichend feinsinnig entwickelt ist. **H. S.**

Ein buddhistischer Katechismus

in deutscher Sprache? — wird mancher Leser der „Sphinx" sich verwundert gefragt haben, beim Anblick der Anzeige dieser kleinen deutschen Ausgabe der Olcottschen Zusammenstellung der Lehren des Buddhismus.[1]) — Nun, die Notwendigkeit für jeden gebildeten Menschen, sich mit einer Lebensanschauung bekannt zu machen, zu der sich etwa doppelt soviel Anhänger bekennen wie zu unserer christlichen, wird wohl niemand bestreiten. In der That aber, so interessant es für uns, die wir ganz und gar auf dem Boden der europäischen Kultur aufgewachsen sind, ist, uns mit den Anschauungen fremder Rassen zu beschäftigen, so fehlte es doch bisher keineswegs in Deutschland an gemeinverständlichen und lesbaren Werken, welche die buddhistischen Lehren darstellen. Wir erinnern nur an Professor Oldenbergs erst 1881 erschienenen Oktavband: „Buddha, sein Leben, seine Lehre 2c." Indessen läßt sich doch nicht leugnen, daß diese vortreffliche Schrift wohl nur in viel weniger Hände gelangt ist, als die Bedeutsamkeit ihres Gegenstandes es erwünscht scheinen läßt. Wenn nun in noch kürzer gefaßter Form die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums auf eben diesen Gegenstand gelenkt wird, so geschieht dies gewiß nicht in der Absicht oder Vermutung, dadurch die früheren Schriften überflüssig zu machen, sondern vielmehr, erst recht zu deren gründlichem Studium anzuregen.

Olcotts „Katechismus" beansprucht nicht, als eine selbständige Darstellung angesehen zu werden. Er giebt denselben für gar nichts anderes aus, als was derselbe ist, nämlich eine Zusammenstellung der Lehren des Buddhismus nach den Werken der neuesten europäischen Forscher. Dies kleine Buch wurde aber von den höchsten Autoritäten der buddhistischen Welt überarbeitet und genehmigt und gewann dadurch einen eigenen Stempel der Authentizität, dessen sich keine europäische Darstellung des Buddhismus bisher rühmen konnte.

[1]) Ein buddhistischer Katechismus, nach dem Kanon der Kirche des südlichen Indiens bearbeitet von **Henry S. Olcott**, Präsident der Theos. Ges. 2c. geprüft und zum Gebrauche für buddhistische Schulen empfohlen von **H. Sumangala**, dem Hohenpriester von Sripada und Galle und Vorstand der Widyodaya Parivena. Mit Anmerkungen der amerikanischen Ausgabe von **Elliott Coues**, Prof. der Anatomie und Biologie, Dr. med. et phil. 2c. Erste deutsche Ausgabe, 27. Tausend, Th. Griebens Verlag (L. Fernau) 1887. (100 S., 1 Mark.)

Noch ein anderer Vorzug zeichnet diesen „Katechismus" vor anderen Darstellungen desselben Gegenstandes aus. Dieser ist, daß der Verfasser nachzuweisen versucht, wieso die buddhistischen Lehren mit den Naturanschauungen unserer modernen europäischen Wissenschaft sich in Einklang befinden.

Die Beschäftigung mit dem Buddhismus bietet aber keineswegs ein bloß ethnologisches, oder überhaupt nur ein theoretisch-wissenschaftliches Interesse. Daß die buddhistischen Lebensanschauungen vielmehr auch für jedermann, der ernstlich über sich selbst und die Welt nachdenkt, praktischen Wert haben, geht schon daraus hervor, daß Buddha als den Zweck und die Grundlage all seiner Lehren die Erkenntnis des Leidens alles persönlichen Daseins hinstellt. Aus dieser Erkenntnis geht weiter die der Ursache dieses Leidens, dann die der Notwendigkeit seiner Überwindung und endlich die der Mittel seiner Überwindung hervor. Diese vier Punkte sind die vier Grundwahrheiten des Buddhismus, deren letzte dem Menschen den Weg der Entwickelung zur Vollkommenheit zeigen will. Als unerläßliche Ergänzung schließt sich an diese Lehren die weitere Erkenntnis an, daß das, was im Menschen der Vervollkommnung fähig und unsterblich ist, durchaus nicht sein äußeres persönliches Ich, sondern vielmehr nur das nicht mit Sinnen wahrnehmbare Resultat aller von ihm selbst gegebenen sinnlichen oder übersinnlichen Ursachen ist. Es ergiebt sich aber hieraus weiter, daß jeder für sich selbst und seine Zukunft verantwortlich, und daß „Gerechtigkeit" das Grundprinzip der Welt ist. Freilich ist dies alles in einer höheren als der alltäglichen, äußersinnlichen Bedeutung zu nehmen. Daß diese Lehren aber mit den Anschauungen unserer modernen Wissenschaft und Philosophie vereinbar sind, hat bekanntlich schon Schopenhauer nachgewiesen.

Für manchen Leser werden dieser kleinen Ausgabe des Olcottschen „Katechismus" die Anmerkungen des Professor Elliott Coues einen besonderen Reiz gewähren. Dieselben sind zwar stellenweise schärfer, als es wohl für den Gegenstand würdig, und namentlich auch schärfer, als es dem milden Geiste des Buddhismus selbst entsprechend ist; indessen läßt sich nicht leugnen, daß sie durchweg interessant und geistreich sind. Sie bieten anregende Parallelen und Divergenzen der buddhistischen Anschauungen mit denjenigen unserer christlichen Welt und können sehr wohl dazu beitragen, manchen Leser zum weiteren Nachdenken in gewissen Richtungen anzuregen. Man könnte sogar sagen, daß Coues die exoterischen Lehren, an welche Olcott sich zu halten strenge gebunden war, in mancher Hinsicht bis zu esoterischen vertieft, die dann somit freilich nicht mehr spezifisch buddhistisch sein können. **W. D.**

Ein Gespenst an Bord.

Als ein Beweis dafür, daß mehr und mehr das Bewußtsein übersinnlicher Thatsachen im deutschredenden Publikum erwacht, ist neuerdings auf eine Erzählung unter obigem Titel hinzuweisen, welche der „Pester Lloyd" im vergangenen Oktober seinen Lesern bot, als aus dem Französi-

schen übersetzt. Die zu Grunde liegende Thatsache ist wahr und allen mit der einschlägigen Litteratur Vertrauten sehr wohl bekannt. Der Steuermann, welcher dieselbe ursprünglich mitteilte, war ein Schotte, namens Robert Bruce. Das Erlebnis findet sich vielfach berichtet, so von Rob. Dale Owen in seinen Footfalls etc., von Prof. Perty in seinen „Mystischen Erscheinungen" ꝛc. II, S. 122; auch ist dasselbe ausführlich von du Prel im Dezemberhefte der Sphinx (II 6, 1886 S. 377) wiedergegeben worden. Die Erzählung im „Pester Lloyd" ist nur wenig ausgeschmückt. **H. S.**

Gessmanns Buch über Hypnotismus.

Mit lebhafter Freude begrüßen wir in Gessmanns „Magnetismus und Hypnotismus"[1]) die erste gemeinverständliche Darstellung der wichtigsten Thatsachen des weiten Gebietes „anormaler" Erscheinungen, welche neuerdings unter dem Namen „Hypnotismus" in die Wissenschaft eingeführt worden sind, aber freilich unter den verschiedensten Namen (besonders unter dem des „tierischen Magnetismus") von jeher allen feinsinnigeren Beobachtern der Menschennatur bekannt waren. Dieses Buch, obwohl einzeln käuflich, erscheint zugleich als 35. Band von Hartlebens „Elektro-technischer Bibliothek". Dies allein garantiert dem Leser schon eine gewisse Gediegenheit des Buches bei einer möglichst leicht faßlichen Darstellung. Indessen übertrifft dieses Werk wohl alle in dieser Richtung zu hegenden Erwartungen. Dasselbe ist an Inhalt wie an Ausstattung höchst befriedigend und entspricht in der That einem seit langer Zeit gefühlten dringenden Bedürfnisse derart, daß wir kaum glauben, daß irgend ein Leser der „Sphinx" dieses Buch wird entbehren können. Jedenfalls können wir dasselbe als die einzige in deutscher Sprache vorhandene populäre und doch zugleich gründliche Einführung in die Tagesfrage des „Hypnotismus" auf das wärmste empfehlen.

Im Anfange giebt der Verfasser einen geschichtlichen Überblick über den mineralischen Magnetismus und dessen Beziehungen zum menschlichen Körper, namentlich über die neuere Entwickelung dieser Untersuchungen mit Angabe aller Männer, welche sich in denselben besonders ausgezeichnet haben, und deren Hauptwerken. Theoretisch ergiebt sich daraus unzweifelhaft, „daß die so lange angezweifelte und angefeindete direkte magnetische Einwirkung auf den tierischen Körper besteht und zu Heilungen mancher — hauptsächlich nervöser — Leiden geeignet erscheint" ꝛc. (S. 32.)

Daran schließt sich ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der Entwickelung des Mesmerismus oder sog. tierischen Magnetismus und des Hypnotismus, welche bei der wünschenswerten Kürze der Darstellung an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Allerdings ist zu bemerken,

[1]) Magnetismus und Hypnotismus. Eine Darstellung dieses Gebietes mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen dem mineralischen Magnetismus und dem sog. tierischen Magnetismus oder Hypnotismus von G. Geßmann. Mit 46 Abbildungen und 18 Tafeln. A. Hartlebens Verlag, Wien, Pest, Leipzig 1887. 216 Seiten geh. 3 M., geb. 4 M

daß Gessmann zwischen Mesmerismus und Hypnotismus keinen Unterschied macht, während wir doch raten möchten, mit diesen beiden Namen zwei verschiedene Stufen in der Art und den angewandten Mitteln der Beeinflussung zu unterscheiden.[1])

Zur Beantwortung der Frage: Wer ist hypnotisierbar? giebt Geßmann interessante Ausführungen und eine Reihe von Tabellen, aus denen wir abgekürzt nur folgende Zusammenstellungen wiedergeben:

Hypnotisierbar sind von je 100	**Männern**	und **Frauen**
bis zum Somnambulismus	18,8 %	19,4 %
„ „ sehr tiefen Schlafe	7,3 %	7,2 %
„ „ tiefen Schlafe	37.6 %	34,8 %
„ „ leichten Schlafe	18,1 %	21,1 %
„ zur Somnolenz	7,3 %	10,6 %
Dagegen gar nicht hypnotisierbar	10,8 %	6,6 %

Nach den Altersstufen der untersuchten Personen stellte sich der Grad der Beeinflussung wie folgt heraus:

In den Jahren	Somnambulismus	Tiefer Schlaf	Leichter Schlaf	Kein Einfluß	Zahl der untersuchten Personen
1—7	27 %	17 %	56 %	—	23 Personen
8—14	55 %	31 %	14 %	—	65 „
15—21	25 %	51 %	14 %	10 %	87 „
22—28	15 %	42 %	36 %	9 %	98 „
29—35	23 %	40 %	31 %	6 %	84 „
36—42	11 %	47 %	34 %	8 %	85 „
43—49	22 %	34 %	32 %	12 %	106 „
50—56	8 %	50 %	38 %	4 %	68 „
57—63	7 %	46 %	32 %	15 %	69 „
über 63	12 %	48 %	27 %	13 %	59 „
Zahl der Personen	145 Pers.	313 Pers.	222 Pers.	64 Pers.	744 Personen

Sieht man von dem anerkanntermaßen besonders für den Hypnotismus und sogar für den Somnambulismus geeigneten reiferen Kindesalter von 7—14 oder 16 Jahren ab, so stellt sich hiernach die Hypnotisierbarkeit der Menschen nach den vorliegenden Untersuchungen:

bis zum Somnambulismus auf	16 %
„ „ tiefen Schlafe „	42 %
„ „ leichten Schlafe „	33 %
garnicht hypnotisierbar sind	9 %

Zutreffend und wertvoll sind Gessmanns Bemerkungen über diejenigen Umstände, welche für die Hypnotisierbarkeit förderlich und hinder-

[1]) Vergl. hierzu die kürzere Bemerkung im Januarheft der Sphinx 1887 (III, 13. S. 57) und in diesem Hefte (S. 131).

lich sind. Unter ersteren sind zu nennen: vorwiegend körperliche Beschäftigung oder einseitige, beschränkte geistige Thätigkeit, längerer Aufenthalt in tropischem Klima, trockene angenehme Luft, mancher Blumenduft, rötliches oder violettes Dämmerlicht der Abendstunden u. s. w. Schädlich dagegen sind alle Gemütsaufregungen, vielseitige geistige Beschäftigung, Übermüdung des Körpers oder Geistes, zu leerer oder zu voller Magen, starker Genuß von gewissen Nahrungsmitteln und Getränken, Gewürzen, blähenden Speisen, Kaffee, Thee, Spirituosen, ferner unbequeme Kleidung, Lage und Umgebung. Zu erstreben bei der Hypnotisierung ist eine einseitige Bewußtseinskonzentration.

In einem eigenen Abschnitte bespricht Gessmann die sog. „Hypnoskope". Nachdem er den Irrtum des Erfinders derselben, Dr. Ochorowitz, nachgewiesen, daß die durch diese Vorrichtungen aufzufindende magnetische Empfindlichkeit der Personen mit ihrer Hypnotisierbarkeit zusammenfalle, giebt er eine Darstellung seiner eigenen Hypnoskope in ähnlicher Art, aber etwas vollständiger als dies schon im vorigen Julihefte der „Sphinx" (1886, II S. 43) geschehen ist.

Besonders interessant ist sein Abschnitt über „Die hypnogenen Mittel". Diese sind teils physisch teils psychisch. Als letzteres wirkt der Wille, und zwar kann dies wie in gewöhnlichen Fällen ein fremder Wille, der des operierenden Hypnotisten, sein oder auch der eigene Wille der Versuchsperson selbst. Im letzteren Falle liegt Autohypnose und Autosomnambulismus vor; als Beispiel für diesen Zustand führt Geßmann die Statuvolenz-Untersuchungen oder Angaben des kürzlich verstorbenen, amerikanischen Arztes Dr. Wm. Baker Fahnestock an. Er stellt dann übersichtlich die verschiedenen Verfahrensweisen Mesmers, Deleuzes, Braids und des Abbé Faria dar und teilt im Anschlusse hieran mit photographischen Abbildungen in höchst anschaulicher Weise sein eigenes Vorgehen und die ihm oft wiedergekehrten Erfahrungen beim Hypnotisieren mit. Ferner führt er die verschiedene Einteilung der Hypnose in geschichtlicher Aufeinanderfolge vor nach den Anschauungen Kluges, Hufelands, Eschenmayers, Kiesers und Ennemosers aus früherer Zeit und aus der Gegenwart diejenigen Charcots und Liébeaults. Die jetzt am meisten angenommene Einteilung Charcots weist er mit Recht als unvollkommen zurück, weil dessen Versuche fast ausschließlich mit hysterischen Personen angestellt sind. Dieser Mangel wurde von den Professoren der Universität Nancy bald erkannt; innerhalb dieser letzteren Schule aber dienen die Anschauungen und Erfahrungen des ältesten und gewiegtesten Hypnotisten der Gegenwart, des Dr. Liébeault, als die hauptsächlichste Grundlage.

In seinem dritten Hauptstücke beschäftigt Gessmann sich mit Erscheinungen der Hypnose selbst. Dieser Abschnitt bietet des Interessanten ganz besonders viel und ist auf das reichste mit Abbildungen ausgeschmückt, welche das Buch zu den anschaulichsten und in der angenehmsten Weise lehrreichsten machen, die man sich nur wünschen kann. Diese Abbildungen sind nicht nur Photographien hypnotischer Zustände, sondern zum Teil auch Diagramme, welche das Verhalten des Pulses und der Atembewegung

der Hypnotisierten während der Experimente veranschaulichen; sie sind aber genügend, um für viele Leser nahezu die Experimente selbst ersetzen zu können.

Der Verfasser bespricht in diesem Hauptstücke 1. die Bewegungsvorgänge und 2. die Erscheinungen der Sensibilität (überaus verschärfter Wahrnehmungsfähigkeit der verschiedenen Sinnesorgane) sowie den „Transfert", die Einwirkung von Metallen und Magneten auf Hypnotisierte. Hieran schließt sich dann 3. eine Darstellung „der psychischen Phänomene des Somnambulismus", welche den eigentlichen Kernpunkt des ganzen Hypnotismus bilden. — Als einfachere psychische Vorgänge bezeichnet Gessmann das Doppelbewußtsein der Somnambulen, bezw. die Spaltung ihres Bewußtseins in ein tageswaches und ein somnambules, sowie die ganz erstaunliche Schärfung der Erinnerungsfähigkeit der Somnambulen und deren sog. „Rapport" zu ihren Hypnotisten, für welchen sie so gut wie völlig wach sind, während sie selbst für die stärksten fremden Sinneseindrücke gänzlich verschlossen sind. Von diesen verschiedenen Erscheinungen unterscheidet der Verfasser als höhere psychische Leistungen die sogenannten „Suggestionen". Diese Vorstellungs- und Willensbeeinflussungen teilt er in direkte und indirekte. Als jene unmittelbaren bespricht er dann die einfache hypnotische Suggestion, die post-hypnotische Suggestion und die Suggestion im Zustande des Wachens; als die mittelbare (Suggestion mentale) aber giebt er in kurz gefaßten Zügen eine Darstellung der bis jetzt wissenschaftlich festgestellten Thatsachen der übersinnlichen Gedanken-Übertragung mit und ohne Hypnose. **H. S.**

Der Atomaufbau der Materie.

Unter diesem Titel, welcher ein der „Sphinx" etwas abseits gelegenes Thema zu verraten scheint, ist eine kleine Schrift[1]) erschienen, welche für die Leser der „Sphinx" nicht ganz ohne Interesse sein wird. Für jeden, der die Erforschung übersinnlicher Thatsachen sich zur Aufgabe gestellt hat, muß es von Bedeutung sein, über das Wesen der Materie, insofern es die Naturwissenschaft erkannt oder darüber Ansichten aufgestellt hat, Belehrung zu finden, also im wesentlichen über die Struktur derselben und ihren atomistischen Aufbau Näheres zu erfahren, auch wenn die Untersuchung von einem andern Standpunkt als dem, den man selbst einnimmt, angestellt ist. In vorliegender Schrift sucht der Verfasser die Materialisierung in der Erklärung der chemischen Vorgänge so weit, als irgend möglich ist, zu treiben. Er nimmt an, daß ein jedes Atom eines Elementes eine für dieses charakteristische Gestalt besitzt; so hat das Kohlenstoffatom, wie unter anderen auch schon Kekulé angenommen hat — die Gestalt eines Tetraedes; andre Elemente bestehen aus Komplexen von zwei, drei und mehr verschieden gestalteten Tetraedern, zeigen also ein zerklüftetes Aussehen. Wenn nun zwei Atome eine chemische Verbindung eingehen, so treten sie mit den Tetraederecken an einander; wie

[1]) L. Mann, „Der Atomaufbau in den chemischen Verbindungen." Berlin 1881 bei F. Heinicke, Königgrätzerstr. 15. Preis 2 M.

eine solche chemische Verbindung aber zu denken ist, und welche Kraft die beiden Atome zusammenhält, darüber weiß auch Mann keinen Aufschluß. Außer dieser Bindungsweise giebt es noch eine andre häufiger vorkommende, die darin besteht, daß sich ein Atom eines Elementes in die Lücke eines Atomes eines anderen Elementes einklemmt. Dadurch wird nach Manns Erklärung verhindert, daß der Ätherstoff in die Zwischenräume zwischen beiden Atomen eintritt und sie somit trennt. Dieser Äther scheint überhaupt die Aufgabe der Isolirung zu besitzen. Wie Mann später entwickelt, dient er auch dazu, für die Electricität oder den Wärmestoff den Isolator abzugeben. Dieser feine Stoff ist eine leicht verdampfende Flüssigkeit, die sich in den Zwischenräumen der Atome bewegt; bei ihrem Verdampfen erzeugt sie Lichtstrahlen, Wärmestrahlen u. s. w. Entfernt ähnliche Ansichten hatte auch Lavoisier aufgestellt, und es ist schade, daß Mann sich nicht mit den Schriften [1]) dieses großen Chemikers mehr beschäftigt hat. Außer sachlich wertvollem Material hätte er daraus nehmen können, wie man eine derartige wichtige Untersuchung anzustellen hat. Mann hat, ohne selbst Versuche vorzunehmen, am Studiertisch eine Theorie aufgestellt, wie sie nur als Ergebnis einer langen Reihe von Thatsachen dastehen könnte. Darum kann er von keinem Punkte seiner Theorie sagen: das ist so, sondern nur: das denke ich mir so, das ist meine persönliche Ansicht, für die ich aber keinen sachlichen Grund angeben kann. Und wenn er wirklich einmal von Experimentaluntersuchungen spricht, so existieren diese gewöhnlich nicht, oder es folgt aus ihnen grade das, was Mann nicht beweisen will. So soll aus Experimentaluntersuchungen zu folgern sein, daß es Sauerstoffatome von dem Atomgewicht 8 giebt. Solche Untersuchungen giebt es einfach nicht; und die Teilung des Sauerstoffatoms, welche Mann darlegt, ist lediglich eine Hypothese. Ganz abgesehen von diesem haltlosen Gerede kommen auf fast jeder Seite die größten Fehler, teils gegen die bisherigen Resultate der wissenschaftlichen Untersuchungen, teils gegen Manns eigene Theorie vor. Daraus, daß er das Sauerstoffatom = 8 statt = 16 annimmt, folgt ein wahrer Rattenkönig von falschen Formeln, indem er alle chemischen Formeln, in denen es irgend angängig ist, halbiert, wenn in ihnen ein Atom Sauerstoff vorkommt, ohne daran zu denken, daß die Größe der Moleküle durch Bestimmung der Dampfdichte festgestellt ist. Für Wasser schreibt er statt H_2O die halbe Formel HO, worin O ein Sauerstoffatom = 8 bedeutet, trotzdem durch die Dampfdichtuntersuchung nachgewiesen ist, daß die Dampfdichte des Wassers 9, sein Molekulargewicht aber 18 beträgt und die Formel demnach H_2O ($H_2 = 2$, $O = 16$) ist. Einen ähnlichen Fehler begeht er bei der Erklärung des Kohlenoxyds, wobei er annimmt, daß eine größere Zahl von Kohlenstoffatomen sich mit ebenso viel Sauerstoffatomen vereint, während aus der Dampfdichte des Kohlenoxydes folgt, daß nur ein Atom Kohlenstoff sich mit einem Atom Sauerstoff verbindet.

---

[1]) Vergl. Mémoires de l'Académie 1777, S. 426 ff. Traité élémentaire de chimie par Lavoisier, Tom. I S. 5 f. und 15 f.

Doch genug damit. Aus Vorstehendem wird zur Genüge hervorgehen, daß der Theorie Manns jeder sachliche Untergrund abgeht, und daß das Buch für die Wissenschaft also völlig wertlos ist. Dennoch finden sich in ihm manche schöne und fruchtbare Gedanken, die, wenn sie richtig benutzt werden, Anlaß zu den wichtigsten Untersuchungen werden können. **H. Btz.**

❦

Die Revue Scientifique,

(Nr. 20, vom 13. November 1886)

welche von Professor Charles Richet in Paris redigiert wird und sich jetzt in ihrem 23. Jahrgange befindet, schließt eine Besprechung des Bulletin der Société de psychologie physiologique de Paris, 1885 et 1886, ferner der zwei Bände Phantasms of the Living der Society for Psychical Research in London und des Buches von Dr. Paul Gibier, Le Spiritisme (fakirisme occidental), étude historique, critique et expérimentale (Doin, Paris 1887) auf S. 631 mit einem Hinweise auf den Ausspruch des Professor William Thomson: „Die Wissenschaft ist durch das ewige Gesetz der Ehre gebunden, jedes Problem, das sich ihr frei und offen darbietet, furchtlos ins Auge zu fassen". Zu eben dieser Anschauung bekennt sich auch die Revue scientifique und erklärt in diesem Sinne: „Wir sind mit Dr. Gibier der festen Überzeugung, daß unter den Vorgängen des Spiritismus Thatsachen sind, welche eine wissenschaftliche Untersuchung erfordern; und es ist hohe Zeit, sich mit dieser eingreifenden Frage ernstlich zu befassen, sei es nun, um sie endgültig in das Gebiet der Taschenspielereien zu verweisen, sei es um ihr einen Platz unter den großen Problemen anzuweisen, welche die Wissenschaft der Zukunft zu lösen haben wird."

H. S.

❦

Mediumistische Photographien.

Diejenigen unserer Leser, welche sich für mediumistische Erzeugnisse interessieren, machen wir darauf aufmerksam daß der Photograph Dr. H. Heid in Wien (III, Hauptstraße 33) einen größeren Vorrat von Photographien sowohl direkter mediumistischer Schriften als auch mediumistischer oder somnambuler Zeichnungen zum Verkaufe hält. Einer unserer Mitarbeiter versichert uns, daß er überzeugt sei, daß die Originale dieser Photographien sämtlich in gutem Glauben zustande gekommen seien. Unter denselben befinden sich auch einige derjenigen direkten Schriften, welche durch Herrn William Eglington in Anwesenheit des Baron Lazar Hellenbach und Freiherrn Dr. Carl du Prel im Winter 1885 entstanden sind, und dem letzteren zu seinem berühmt gewordenen Aufsatze: „Ein Problem für Taschenspieler" im Augusthefte von „Nord und Süd" 1885 (Nr. 101) Veranlassung gaben. Einige dieser Photographien von verschiedener Größe, welche wir selbst gesehen haben, waren musterhaft angefertigt. (Der Herausgeber.)

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.
Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

Zusammenstellungen übersinnlicher Thatsachen

bieten in der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts besonders folgende

Sammelwerke:

Jung-Stilling, Theorie der Geisterkunde, Nürnberg 1808.

Georg Conrad Horst, Zauberbibliothek, 6 Bde. Mainz 1821—26.

— Deuteroskopie, 2 Bde. Frankfurt a. M. 1830.

Dr. Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst, 5. Aufl. Cotta, Stuttgart 1877.

— Blätter aus Prevorst, Band 1—12. Karlsruhe 1831—39.

— Geschichte Besessener neuerer Zeit. Karlsruhe 1834.

— eine Erscheinung a. d. Nachtgebiete der Natur. Stuttgart 1836.

— Nachricht v. d. Vorkommen des Besessenseins. Stuttgart 1836.

— Magikon, Archiv f. Beobachtungen a. d. Gebiete der Geisterkunde. Band 1—5. 1840—53.

— Die somnambulen Tische, Stuttgart 1853.

Gerber, Das Nachtgebiet der Natur, Augsburg 1844.

C. Crowe, Die Nachtseite der Natur, deutsch v. Kolb, 2 Bde. J. Scheible, Stuttgart 1849.

Prof. Dr. Herbert Mayo, Wahrheiten im Volksaberglauben nebst Untersuchungen über das Wesen des Mesmerismus (mit einer Tafelzeichnung), deutsch von Dr. Hugo Hartmann, F. A. Brockhaus, Leipzig 1854.

Prof. Dr. G. H. Schubert, Ansichten v. d. Nachtseite der Naturwissenschaft Leipzig 1850.

— Symbolik des Traumes, 4. Aufl., herausgegeben von Dr. Fr. Heinr. Ranke, F. A. Brockhaus, Leipzig 1862. (4 M.)

Dr. H. B. Schindler, Das magische Geistesleben, ein Beitrag zur Psychologie, W. G. Korn, Breslau 1857. (4 M.)

— Der Aberglaube des Mittelalters, ein Beitrag zur Kulturgeschichte, ebendaselbst 1858. (4 M.)

Daumer, Das Geisterreich, 2 Bde. Dresden 1867.

— Das Reich d. Wundersamen u. Geheimnisvollen, Regensburg 1872.

Prof. Max Perty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig u. Heidelberg 1872.

— Der neuere Spiritualismus, ebenda 1877.

Johannes Kreyher, Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder, 2 Teile: I Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens II. Die biblischen Wunder; 34¾ Bog. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1881. (8 M.)

Franz Splittgerber, Schlaf und Tod, ode die Nachtseite des Seelenlebens nach ihren häufigsten Erscheinungen im Diesseits und an dee Schwelle des Jenseits, 2 Teile: I. Schlaf und Traum, Ahnungsvermögen und natürliche Prophetie, II. Das Auftauchen des höheren Geisteslebens im Steeben, Jul. Fricke, Halle 1881. (9 M.)

Prof. J. C. Friedrich Zöllner, Wissenschaftliche Abhandlungen, 4 Bde. in 5 Abthlgn., Leipzig 1878—81, durch die Nicolaische Buchhandlung in Berlin C., Brüderstraße 13, zu beziehen (statt M. 87.50) für M. 50. — Thatsachenmaterial im II. und III. Bande: Die transscendentale Physik.

Aus Aksákows „Bibliothek des Spiritualismus", besonders die Werke von A. R. Wallace, Wm. Crookes, Robt. Hare, J. W. Edmonds, Edw. W. Cox nnd der Bericht über den Spiritualismus von seiten des Kommitees der Dialektischen Gesellschaft zu London.

Mesmerismus und Somnambulismus

behandeln vorzugsweise nachfolgende deutsche Spezialwerke:

Dr. Fr. Hufeland, Über Sympathie, Weimar 1811; 2. Aufl. 1822.

Baron Fr. Karl v. Strombeck, Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus, Braunschweig 1813.

Dr. Fr. Anton Mesmer, Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, herausgegeben von Dr. Karl Chr. Wolfart, Berlin 1814.

Dr. Karl Chr. Wolfart, Erläuterungen zum Mesmerismus, Berlin 1815.

Prof. Dr. Ferd. Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, Berlin 1815.

Dr. Meier und Dr. Klein, Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch hellsehenden Auguste Müller, Stuttgart 1826.

Archiv für den tierischen Magnetismus, herausgegeb. von Prof. Eschenmayer, Prof. Kieser und Prof. Nasse, 12 Bde. Leipzig 1817—24.

Dr. C. Römer, Ausf. hist. Darstellung einer höchst merkw. Somnambule, Stuttgart 1821.

Dr. Justinus Kerner, Geschichte zweier Somnambulen, Karlsruhe 1824.
— Franz Anton Mesmer, Lit. Anstalt, Frankfurt a. M. 1856.

Dr. J. Carl Passavant, Untersuchungen üb. d. Lebensmagnetismus u. d. Hellsehen, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1837.

Bernh. Görwitz, Richards natürlich magnetischer Schlaf, Leipzig 1837.

Dr. M. Wirner, Selma die jüdische Seherin, Berlin 1838.

Dr. H. Werner, Die Schutzgeister, Stuttgart 1839.
— Symbolik der Sprache, Stuttgart 1841.

Dr. Jos. Ennemoser, Geschichte der Magie, F. A. Brockhaus, Leipzig 1844.
— Der Magnetismus im Verh. zur Natur u. Relig., 2. Aufl. Stuttgart 1853.

Dr. Herm. Görwitz, Idiosomnambulismus, Leipzig 1851.

Dr. Georg Barth, Der Lebensmagnetismus, Heilbronn u. Leipzig 1852.

Dr. J. M. Haddock, Somnambulismus u. Psycheismus, Deutsch von Professor Dr. C. L. Merkel, Leipzig o. J.

Colquhoun, Histor. Enthüllungen üb. d. geheim. Wissenschaften aller Zeiten und Völker, deutsch von Dr. Hugo Hartmann, Weimar 1853.

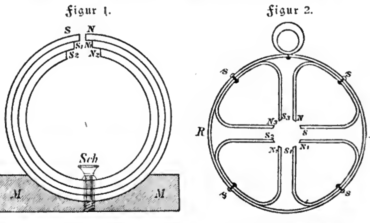
J. P. F. Deleuze, Prakt. Unterricht üb. d. tierischen Magnetismus, übersetzt von F. X. Schumacher. Deutsche Verlagsanstalt vormals Eduard Hallberger Stuttgart 1853 (jetzt statt 3 M. für nur 1 M. zu beziehen).

Hofrat Hubert Beckers, Das geistige Doppelleben in einer seiner reinsten und merkwürdigsten Erscheinungen, ein Bild aus der Gegenwart, F. A. Brockhaus, Leipzig 1856.

C. G. Carus, Über Lebensmagnetismus u. üb. d. magischen Wirkungen überhaupt, F. A. Brockhaus, Leipzig 1857.

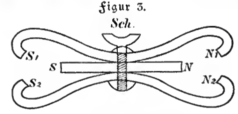
Neuhausen bei München. **Hübbe-Schleiden.**
Dr. J. U.

Geßmanns Hypnoskope.



$^{1}/_{2}$ der natürlichen Größe.

$^{1}/_{4}$ der natürlichen Größe.



$^{1}/_{3}$ der natürlichen Größe.

Diese Hypnoskope werden unter Herrn Geßmanns Leitung und Verantwortung in Wien angefertigt und kosten, postfrei in Deutschland oder Österreich-Ungarn geliefert:

Figur 1 = 26 Mark 50 Pf.
„ 2 = 41 „ — „
„ 3 = 23 „ — „

Mit Bezugnahme auf die Artikel „Magnetismus und Hypnotismus" im Juliheft der „Sphinx" 1886 (II, 1 S. 43) und im Februarhefte 1887 (III, 14 S. . .) sind wir bereit, Bestellungen auf obige Instrumente entgegen zu nehmen, und ersuchen um Einsendung der Beträge zugleich mit den Aufträgen. Diese werden binnen 14 Tagen nach Empfang ausgeführt.

Die Redaktion der „Sphinx".
Hübbe-Schleiden. Dr. J. U.

Neuhausen bei München.

SPHINX

III, 15. — März — 1887.

Der Hypnotismus in Frankreich.

Von
Max Dessoir.

Die willkürliche Hervorrufung abnormer Nervenzustände, die man gewöhnlich heutzutage mit dem Namen hypnotischer Versuche belegt, ist zu allen Zeiten und bei den meisten der uns bekannten Völker in Gebrauch gewesen; für unsere heutige Kultur jedoch wurden diese Erscheinungen zu einem System erst durch Mesmer erhoben und dadurch wohl auch für die Zukunft dauernd in den Gesichtskreis der gesamten gebildeten Welt gerückt. Die Geschichtsschreibung dieses Gebietes, wofern sie eine zusammenhängende Entwicklung und nicht bloß statistische Aneinanderreihung zu geben beabsichtigt, dürfte daher erst mit der Persönlichkeit Mesmers ihre Betrachtung beginnen und mit der kurzen Geschichte unseres Gegenstandes nicht seine lange Vergangenheit zu identifizieren. Die Epoche des „Mesmerismus" ist aus den zahlreichen Darstellungen desselben genugsam bekannt; nur möchte es ein Irrtum sein, wenn man glaubt, daß er mit Braids Entdeckung des „Hypnotismus" endgültig beseitigt wäre. In einer späteren Arbeit gedenke ich zu zeigen, daß die grundlegenden Gedanken des Biomagnetismus nicht nur in allen Perioden dieses Jahrhunderts fähige und begeisterte Vertreter besessen haben, sondern daß sie jetzt eben, in unsern Tagen, durch französische und englische Forscher einer Prüfung unterzogen worden sind, deren Ergebnis ein in jeder Beziehung für sie günstiges genannt werden muß.

Der zweite Abschnitt der historischen Entwicklung wurde durch Braid eingeleitet, dessen vornehmliches Verdienst darin besteht, die Subjektivität der Erscheinungen betont zu haben; unabhängig von ihm, aber fast auf den gleichen Experimenten fußend, hat Prof. Heidenhain seine physiologischen Erklärungsversuche gewonnen.

Eine dritte Periode beruht auf der Entdeckung des hypnotischen Zustandes bei Tieren und knüpft an das experimentum mirabile des Athanasius Kircher an. Im Jahre 1872 erschien die erste Schrift über diesen Gegenstand aus der Feder des Physiologen Czermak, und seitdem sind die Untersuchungen besonders durch Prof. Preyer weitergeführt worden.

Wie England und Deutschland unabhängig von einander auf das Studium der gleichen Phänomene gelenkt wurden, so hat auch Frankreich einen besonderen Entwickelungsgang durchgemacht, der wie kein anderer zeigt, daß die Wahrheit sich überall durchringt und aus vereinzelten, dürftigen Anfängen zu einer Hochflut anschwillt, welche alles ihr Entgegentretende unwiderstehlich mit sich fortreißt. Diesen vierten Teil in der Geschichte des Hypnotismus, der um so mehr unsere Aufmerksamkeit verdient, als er die Grundlage einer Transscendental-Psychologie bildet und unsere gesamten Kulturverhältnisse auf das entscheidendste beeinflussen wird, wollen wir zu schildern versuchen, wobei wir uns absichtlich auf eine chronologische Anordnung beschränken, da eine systematische Darstellung notwendigerweise in Einzelstudien zerfallen und den uns gebotenen Raum bei weitem überschreiten müßte.

James Braid's Werke, obwohl sie in dem Lexikon von Littré und Robin[1]) ausführlich besprochen waren, gaben doch nicht den Anlaß zu dem zuerst zu nennenden Buche des Dr. Philips, der vielmehr selbständig zu der Beobachtung der gleichen Phänomene gelangt war. Erst später wurden sie ihm durch die Bemerkungen bekannt, welche Béraud in seinen „Elementen der Physiologie" und Littré in seinen Noten zur Übersetzung von Müllers „Handbuch der Physiologie" dem Gegenstande widmeten, und er beschäftigte sich in einer zweiten Broschüre eingehend mit dem Braidismus. Sein Hauptbestreben ist darauf gerichtet, den mysteriösen Schleier von den Thatsachen zu entfernen und diese durch eine natürliche Erklärungsweise in das Reich des Bekannten einzufügen. Die durch Fixierung eines leuchtenden Punktes hervorgerufene Gedankenlosigkeit erzeugt nach seiner Ansicht in dem Gehirn eine Anhäufung einer eigentümlichen nervösen Kraft, die er als Elektrodynamismus bezeichnet; wird diese von dem Operator in geschickter Weise auf bestimmte Punkte gelenkt, so entladet sie sich in Zuständen und Handlungen, die wir hypnotische nennen. Außer dieser etwas fragwürdigen Theorie enthalten beide Bücher jedoch eine ausgezeichnete Beschreibung der wichtigsten Phänomene; die praktische Bedeutung der Thatsachen und insbesondere ihre therapeutische Verwendbarkeit schlägt der Verfasser sehr gering an.

Gerade aber von medizinischer Seite aus hatte man zu dieser Zeit dem Hypnotismus eine gewisse Aufmerksamkeit entgegengebracht, denn schon im Jahre 1847 — wenn wir von den unbeachtet gebliebenen Operationen der Doktoren Cloquet, Loysel, Fanton, Troswel und Joly absehen — benutzten zwei Ärzte in Poitiers, die Herren Ribaud und Kiaros, den Hypnotismus mit großem Erfolg, um eine schmerzlose Operation zu ermöglichen. „Diese lange und grausame Arbeit — berichtet ein damaliges Tageblatt — sah viel eher einer Demonstration auf dem Seziertische ähn-

[1]) Um die Zahl der Anmerkungen nicht übermäßig anschwellen zu lassen, sind die Angaben der im Text gemeinten Bücher in allen den Fällen unterlassen worden, wo nach Herzuziehung des beigegebenen Verzeichnisses ein Irrtum nicht möglich sein kann. Letzteres bitte ich jedoch stets zu berücksichtigen. **M. D.**

lich, als einer an einem lebenden Körper vorgenommenen Operation." So großes Aufsehen dieser Fall erregte, so wurde doch erst zwölf Jahre später die offizielle Wissenschaft mit Entschiedenheit auf diese Thatsachen durch die Mitteilungen von Broca, Follin, Delpeau und Guérinau hingewiesen. Aber auch diese Berichte, sowie die treffliche kleine Schrift von Dr. Azam teilten das Schicksal ihrer Vorgänger: von der zünftigen Wissenschaft wurden sie mit Mißtrauen, von den Anhängern des Mesmerismus mit verächtlicher Überlegenheit betrachtet.

Einen erheblichen Fortschritt bedeutet das Werk von Demarquay und Giraud-Teulon. Die Verfasser gehen zwar auf die Braidsche Entdeckung zurück, die sie (S. 6) eine totgeborene nennen und von der sie meinen: „elle est restée accrochée en route", aber sie begnügen sich nicht damit, die bloßen Thatsachen noch einmal zu konstatieren, wie dies Gigot-Suard in seinem gleichzeitig erschienenen Buche thut, sondern suchen durch systematisches Experimentieren den Punkt zu finden, wo die Linie der hypnotischen Phänomene sich mit der Linie der bekannten Erscheinungswelt schneidet. Sie erkennen richtig, daß die Hysterie mit dem Hypnotismus große Ähnlichkeiten hat und sind so die Vorläufer der jetzigen Pariser Schule; von dem magnetischen Schlaf bis zu den hypnotischen Zuständen, sagen sie, konstruiert man leicht eine eiserne Kette aus denselben organopathischen Elementen, die wir auch in den hysterischen Zuständen wiederfinden. Gleichsam als sollte der experimentale Beweis für diese Behauptung erbracht werden, veröffentlichte Lasègue 1865 einen Bericht über die Katalepsie bei Hysterikern, den er später (1884) seinem größeren Werke einverleibte. Bei denjenigen seiner Kranken nämlich, deren Natur eine ruhige und schläfrige war, trat durch Zudrücken der Augenlider ein eigentümlicher Mattigkeitszustand ein, in dem man kataleptische Kontraktionen mit Leichtigkeit hervorrufen konnte und die auffallend an hypnotische Erscheinungen erinnerten. „Man kann sich kein merkwürdigeres Schauspiel denken — sagt der Verfasser — als eine Kranke, die, in tiefen Schlaf versunken und unempfindlich gegen jede äußere Reizung, alle Stellungen behält, die man ihr giebt, und dabei die Unbeweglichkeit und Starrheit einer Statue bewahrt."

Jedoch auch dieser Anstoß war vergebens gewesen, und nur in einigen wenigen Fällen reagierte man mit theoretischen Erörterungen auf die praktischen Versuche; ungemäßigter Enthusiasmus und ungerechte Beschuldigungen verstummten gleichermaßen in einem Schweigen, das erst nach einem Dezennium von einem der angesehensten Männer der Wissenschaft gebrochen wurde. Charles Richet war es, der im Jahre 1875, durchdrungen von dem Gefühle der Pflichttreue eines Priesters der Wahrheit, das Wort ergriff, um die Thatsächlichkeit des Somnambulismus zu bekunden, und in zahlreichen, überaus wertvollen Arbeiten hat er seitdem das Problem von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Er unterscheidet drei Perioden des Somnambulismus — das Wort hier für die ganze Gattung gebraucht, wie Richet es thut — nämlich: torpeur, excitation und stupeur. In der ersten, welche durch die sog. magnetischen Striche und Fixierung des Blickes hervorgerufen wird, tritt Schweigen und Müdig-

keit ein; die zweite, welche sich meistens bei öfterer Wiederholung des Experimentes einstellt, ist durch ihre Empfänglichkeit für Halluzinationen und Suggestionen charakterisiert und macht aus dem Subjekte einen vollkommenen Automaten; die dritte endlich zeigt die Überreizbarkeit der Muskeln und ausgeprägte Empfindungslosigkeit. Doch sei bemerkt, daß diese Einteilung in ihrer ganzen Klarheit sich erst im Jahre 1880 ausgesprochen findet, als in der Zwischenzeit schon von anderer Seite her ein ähnliches Schema für die hypnotischen Phänomene aufgestellt worden war.

Jean Martin Charcot, der berühmte Nervenarzt der Pariser Salpêtrière, war bei der genauen Untersuchung der Hysterie und besonders durch die Fragen der Metallotherapie, ohne es eigentlich selbst zu wollen, in das Studium des künstlichen Somnambulismus geraten und hatte schon im Jahre 1879 in öffentlichen Vorlesungen an der Salpêtrière diesbezügliche Demonstrationen veranstaltet. In den folgenden Jahren widmete er sich eingehenden Forschungen auf diesem Gebiete und wurde dabei aufs thatkräftigste und glücklichste von Dr. Paul Richer unterstützt, dem sich dann zahlreiche andere Ärzte wie Bourneville, Regnard, Féré und Binet anschlossen. Die Untersuchungen dieser Männer bieten die Besonderheit, daß sie das Problem des Hypnotismus von seiner klinischen und nosographischen Seite betrachten, die bis dahin zu sehr vernachlässigt war, und daß sie sich ausschließlich mit Kranken der großen Hysterie beschäftigen. „Da man vernünftigerweise annehmen kann, daß die hypnotischen Phänomene, welche von einer Störung der regelmäßigen Funktionen des Organismus abhängen, für ihre Entwicklung eine besondere Disposition verlangen, so wird man, wenn man sich an hysterische Personen wendet, die markantesten Erscheinungen erzielen." [1]) Die bisherigen Resultate dieser Pariser Schule, deren Erfolge zum großen Teil freilich auf rein medizinischer Seite liegen, also nicht in diese Besprechung gehören, dürften etwa folgende sein.

Die Erscheinungen des Hystero-Hypnotismus, den man auch den „großen Hypnotismus" nennen kann, zerfallen in drei deutlich unterscheidbare Klassen, welche Charcot als Katalepsie, Lethargie und Somnambulismus bezeichnet. [2]) Die Katalepsie wird durch ein plötzliches und intensives Geräusch oder durch den Anblick eines hellglänzenden Gegenstandes hervorgerufen, auch erzeugt sie sich, wenn einem in der Lethargie befindlichen Subjekte die Augen geöffnet werden. Das hervorstechendste Merkmal des kataleptischen Zustandes ist die Unbeweglichkeit; das Subjekt behält eine jede Stellung, die man ihm giebt, wenn sie auch noch so unnatürlich ist, und wird nur durch die Wirkung der Suggestion aus der Starre einer Bildsäule zu dem Halbleben eines Automaten erweckt. Der Gesichtsausdruck ist tot und die Augen sind weit geöffnet; schließt man diese, so geht der Kranke in die Lethargie über. In diesem Zustande sind

---

[1]) Richer, Grande Hystérie, S. 513.

[2]) Ich behalte im Verlaufe dieses Aufsatzes die französische Terminologie bei, bemerke aber, daß ich dieselbe z. T. recht unpassend finde.

hinter den dicht geschlossenen Lidern die Augäpfel krampfhaft nach oben gedreht, der Körper ist fast vollkommen schmerzlos und die Sinnesthätigkeit meist ganz erloschen. Besonders charakteristisch für die Lethargie ist die sog. Überreizbarkeit der Nerven und Muskeln (hyperexcitabilité neuromusculaire), welche sich bei der leisesten Berührung mit irgend einem Gegenstande einstellt.[1]) Berührt man z. B. die Extensor-Muskeln eines Armes, so wird sich derselbe sofort ausstrecken und nur durch Reiben derselben Muskeln wieder geschmeidig gemacht werden können. Aber auch die Nerven reagieren ähnlich; die Reizung eines Nervenstammes kontrahiert nicht nur alle Einzel-Nerven, in die er sich verästet, sondern auch diejenigen Muskeln, welche er innerviert.

Der somnambule Zustand endlich entsteht aus der Katalepsie oder Lethargie durch einen leichten Druck auf den vertex und ist besonders für jede psychische Beeinflussung sehr empfänglich. Die Augen sind bei manchen Subjekten geöffnet, bei anderen geschlossen; auch hier bewirkt eine leise Reizung eine gewisse Starre der betreffenden Muskeln, welche aber nicht wie in der Lethargie der Reizung der antagonistischen Muskeln weicht, sondern nur unter dem Einfluß derselben Exzitation, welche sie hervorgerufen hat, schwindet. Um den Somnambulismus zu beenden, drückt man sanft auf die Augäpfel, worauf das Subjekt lethargisch wird und dann leicht durch Anwehen geweckt werden kann. In dieser Primitivität tritt der somnambule Zustand ebenso wie primitive Lethargie und Katalepsie sehr selten auf; auch anerkennt die Charcotsche Schule die Existenz von Mischzuständen, deren Symptomatologie wir hier nicht verfolgen können.

Diese eben kurz skizzierten Ergebnisse, sowie eine Fülle von anderen Thatsachen ergaben sich natürlich erst im Verlauf von mehreren Jahren; mit dem Jahre 1882 sind jedoch die grundlegenden Untersuchungen von dieser Seite als wesentlich abgeschlossen zu betrachten. Da trat Dumontpallier, der Chef des Pariser Hospitales „Pitié", mit Beobachtungen an die Öffentlichkeit, welche sich auch ausschließlich auf den Hystero-Hypnotismus bezogen, aber doch nicht unwesentlich von dem abwichen, was man an der Salpêtrière beobachtet und festgestellt hatte. In einer langen Reihe von Mitteilungen hat er seine Anschauungen niedergelegt, die in der Folgezeit besonders von Magnin und Bérillon verfochten wurden. Ich hebe nur die wichtigsten Punkte hervor.

Nach der Ansicht dieser Männer ist die Überreizbarkeit der Nerven und Muskeln nicht bloß im lethargischen Zustande, sondern in allen drei Perioden vorhanden; und man braucht bloß, um dies nachzuweisen, die geeigneten Hilfsmittel anzuwenden, die für jede Periode und jedes Subjekt

[1]) Für die Vorgeschichte dieses Phänomens vergleiche man das interessante Werk von Duchenne: Mécanisme de la physionomie humaine. Analyse électrophysiologique de l'expression des passions. Paris, 1876. Auch sei wenigstens im Vorbeigehen auf die Bedeutung hingewiesen, welche diese Erscheinungen für Maler, Bildhauer und Schauspieler haben, die an lebenden Modellen den Ausdruck der Gefühle studieren wollen.

gewechselt werden müssen. Am wirksamsten erweisen sich äußerst schwache Hautreizungen; ein warmer Wassertropfen oder ein Sonnenstrahl führen sofort die Kontraktur eines Muskels herbei, auf dessen Hautbedeckung sie treffen.

Auch Dumontpallier und Magnin treten für das Vorhandensein von Zwischenstadien ein und suchen dieselben genauer zu bestimmen, wie dies die Charcotsche Schule versucht hat; auch sie halten an den drei Perioden fest, deren Aufeinanderfolge ihnen jedoch nicht als fixierbar erscheint, aber sie haben ein neues fundamentales Gesetz entdeckt, welches die Hervorrufung und Vernichtung der Zustände regelt. La cause qui fait défait, d. h. der Reiz, welcher eine der drei Perioden hervorruft, braucht nur wiederholt zu werden, um dieselbe sofort wieder aufzuheben. Danach würde sich folgendes Schema der hypnotischen Zustände ergeben [1])



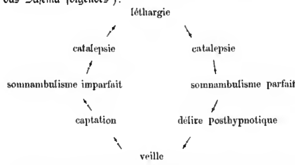
In einer dritten Beziehung ferner ist Dumontpallier als Begründer einer ganzen Reihe von Untersuchungen zu betrachten, denn er war der erste, der in entscheidender Weise auf die Dualität des Cerebralsystems als eine Folgerung hypnotischer Erscheinungen hinwies, und seine Arbeiten sowie die der Herren Bérillon und Descourtis haben folgende Ergebnisse zu Tage gefördert. Im hypnotischen Zustande kann die psychische Thätigkeit einer Gehirn-Hemisphäre unterdrückt werden ohne die intellektuellen Fähigkeiten und das Bewußtsein des Ich zu zerstören; beide Hemisphären können zu gleicher Zeit in einen verschiedenen Grad von Thätigkeit versetzt werden; aber auch, wenn sie sich in gleicher Aktivität befinden, können sie unabhängig von einander der Sitz von psychischen Manifestationen sein, die ihrer Natur nach ganz verschieden sind. Im engen Zusammenhange hiermit und der ganzen auf diesen Thatsachen sich aufbauenden Lehre des Hemi-Hypnotismus stehen die Erscheinungen des „transfert", mit denen wir uns jedoch erst nachher zu beschäftigen haben.

Im Anschluß an die Untersuchungen von Charcot und Dumontpallier kam im Jahre 1884 Dr. Brémaud zu der Entdeckung, daß es noch einen vierten hypnotischen Zustand gäbe, die fascination, der den drei bekannten vorangehe und sich durch Tendenz zu Muskelkontrakturen, wie durch eine Neigung zu Halluzinationen und Suggestionen auszeichne, dabei aber dem Subjekte das vollkommene Bewußtsein seiner Umgebung

---

[1]) Gazette des hôpitaux, 8. April 1882.

und die Erinnerung an alles, was mit ihm geschieht, lasse. Ihm schloß sich Descourtis an, der noch seinerseits einen ähnlichen Zustand für den Übergang vom hypnotischen Schlaf in das Wachen annahm, den er „délire posthypnotique" nannte, und anstatt des Wortes Fascination für das Anfangs-Stadium die Bezeichnung „captation" vorzog. Nach ihm wäre das Schema folgendes[2]):



Will man aus diesem Idealtypus hypnotischer Entwicklung, wie er in Wirklichkeit nur selten vorkommt, die Fälle der Praxis in ihren mannigfachen Variationen konstruieren, so hat man nur nötig, einzelne Glieder auszulassen und die übrigen zu verbinden, also gleichmäßige (nicht reguläre!) Polygone dem Kreise einzuschreiben.

Dieser ganzen Bewegung, welche ich eben zu skizzieren versucht habe und deren Eigentümlichkeit darin besteht, in dem Hypnotismus eine Nevrose zu sehen, die klinisch und nosographisch behandelt werden muß, traten im Beginne der 80er Jahre zwei Richtungen entgegen, von denen die eine große Erfolge zu verzeichnen hatte, die andere dagegen fast völlig im Sande verlief. Letztere knüpft nämlich an die Theorien der Mesmeristen an und sucht durch exakte Experimente die Thatsächlichkeit eines dem menschlichen Körper entströmenden Fluidums zu beweisen; ein Unternehmen, das freilich jetzt noch wenig Aussicht auf Erfolg hat.

Schon Baillif in seiner These (1878) und Chevillard in seinem überdies auch für Spiritisten interessanten Werke hatten die fluidische Erklärung durch verschiedene Argumente zu unterstützen gesucht, auch Despine hatte mit ihrer Hilfe die Phänomene begründen zu können geglaubt, aber die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte erst Baréty im Jahre 1881 auf diese Frage. Nach ihm besitzt der Mensch eine Nervenkraft, die in verschiedenen Arten von Strahlen ihm entströmt; diejenigen, welche aus den Augen und Fingern kommen, bewirken Schmerzlosigkeit und die durch den Hauch sich erzeugenden führen hypnotische Zustände herbei. Diese Nervenkraft pflanzt sich auf dem Äther fort und gehorcht genau denselben Gesetzen wie das Licht: sie wird wie dieses im Prisma gebrochen, in

[2]) L'Encéphale, Febr. 1885.

einer Linse konzentriert u. s. f. Ähnliche Anschauungen hat Claude Perronnet späterhin geäußert, der aber nicht von einer „force neurique rayonnante“, sondern von einem „ondulationisme“ [1]) spricht und dessen größeres Werk in diesem Augenblicke sich noch unter der Presse befindet. Auch Frederik H. W. Myers und Edmund Gurney stehen diesen Ansichten sympathisch gegenüber; sie suchen dieselben mit der mesmeristischen Behauptung eines persönlichen Einflusses und ihrer Theorie der Telepathie zu vereinigen. Der dritte unter den englischen Vorkämpfern des Hypnotismus dagegen, Prof. Hack Tuke, steht ganz auf dem Boden der Pariser Schule und geht nur insoweit über sie hinaus, als er auch mit gesunden Personen erfolgreiche Versuche angestellt hat; in Frankreich hat dies neuerdings Dr. Bottey zur Geltung gebracht, der wohl die drei hypnotischen Stadien für Gesunde anerkennt, aber andere Erscheinungen in ihnen beobachtet (S. 103) und scharf gegen die Auffassung des Hypnotismus als Krankheit auftritt (S. 219). Das trefflich geschriebene Buch sei besonders allen denen empfohlen, welche in der Weise der französischen Forscher experimentieren wollen, ohne sich hysterischer Versuchsubjekte zu bedienen.

Die zweite Gegenströmung, welche sich gegen die Pariser Neuropathologen erhoben und den nachhaltigsten Eindruck hervorgerufen hat, wird von dem Zauberworte „Suggestion“ getragen. Schon vor einem Menschenalter hat Dr. Liébeault, der stille Forscher und wohlwollende Arzt, in seiner Klinik zu Nancy die Suggestion, welche Faria, Braid, Grimes und Darling gar wohl gekannt hatten, zu Heilzwecken zu verwenden gesucht, Charles Richet und andere haben auf sie hingewiesen, aber ihre volle Bedeutung für das Gebiet des Hypnotismus hat erst Prof. Bernheim dargethan. Für ihn ist die Suggestion, d. h. die Einflößung irgend einer Vorstellung, möge sie durch einen der fünf Sinne oder auf übersinnliche Weise (suggestion mentale) stattfinden, der Schlüssel für alle hypnotischen Phänomene; er hat in keinem einzigen Falle die somatischen Erscheinungen des „großen“ Hypnotismus feststellen können, ohne daß eine Suggestion die Ursache gewesen wäre und bezweifelt deshalb die behaupteten physischen Grundlagen dieser Thatsachen. Nachdem die gespannte Erwartung des Subjektes einen willfährigen Zustand herbeigeführt hat, sagt Bernheim, entwickelt sich eine „eigentümliche Fähigkeit, die empfangene Idee in That umzusetzen“, sowie eine überaus große Sinnesschärfe, die vereint alle jene Erscheinungen hervorrufen, die wir mit dem Namen des pathologischen Schlafes belegen sollten, da sie nur graduell, nicht generell von einzelnen Traum- und Schlafzuständen unterschieden sind. Bernheim hat es sich auch vor allen Dingen angelegen sein lassen, die Psychologie des Hypnotismus in den Vordergrund zu stellen und ist hierbei aufs thatkräftigste von einzelnen ausgezeichneten Gelehrten, wie Prof. Beaunis und Prof. Richet unterstützt worden. Die Möglichkeit von Suggestionen im wachen Zustande und solchen, die

[1]) Es sei hierbei an Knowles „brain-waves“ und Maudsleys „mentiferous ether“ erinnert und auf des letzteren vornehm negierende Schrift: „Natural Causes and Supernatural Seemings“ (London, 1886) hingewiesen.

lange Zeit nach dem Schlafe ausgeführt werden (suggestions posthypnotiques ou suggestions à (longue) échéance), sowie die merkwürdige Fähigkeit des Subjektes, sich innerlich vollkommen in andere Persönlichkeiten zu verwandeln (changement de la personnalité, objectivation des types), sind Gegenstand eingehender Studien geworden. Auch die willkürliche Hervorrufung von Blutungen und Stigmata mittels geistiger Beeinflussung ist vornehmlich von den Herren Focachon, Bourru und Burot festgestellt worden; die juristische Bedeutung der Suggestion haben u. a. Prof. Liégeois und Dr. Ladame hervorgehoben. Prof. Pitres in Bordeaux gehört ebenfalls zu den Suggestionisten, weicht aber in manchen Punkten von den Ansichten der Nancy-Schule ab.

Diese ganze Richtung hebt also vor allen Dingen das psychische Moment hervor und leugnet die behaupteten physischen Entstehungsursachen, sie anerkennt wohl die Thatsachen, sucht sie jedoch anders zu erklären. Ihre Erklärungsweise überträgt sie auch auf zwei Gebiete, die erst in allerjüngster Zeit neu erschlossen worden sind und augenblicklich noch mehr Rätsel als Lösungen enthalten.

Die von Dr. Burq ins Leben gerufene und von Dr. Gellé besonders weitergebildete Metallotherapie enthält einen Spezialfall, den sog. Transfert bei hysterisch und hypnotisch veranlagten Personen. Der Transfert wird durch den Elektromagneten verursacht, der die Eigentümlichkeit haben soll, bei besonders sensitiven Personen eine einseitig auftretende Erscheinung von rechts nach links oder umgekehrt zu übertragen. Die Übertragung von Lähmungen, die auf diese Weise erzielten Heilungen und der sog. psychische Transfert — der überdies einen für Graphologen interessanten Spezialfall enthält — sind augenblicklich noch offene Fragen; auch die damit zusammenhängende Lehre von der Polarität des Menschen und die odischen Experimente des Dr. Chazarain harren noch ihrer Bestätigung. Jedenfalls aber ist nunmehr das Problem des Zusammenhanges zwischen Magnetismus und Hypnotismus in Angriff genommen worden, und zwar in einer Weise, die eine baldige Lösung erhoffen läßt. [1])

Noch seltsamer als diese Berichte klingen die Erzählungen von der Fernwirkung gewisser Körper, wenigstens für den, der sich noch nicht mit Psychometrie beschäftigt hat und die diesbezügliche Litteratur vergangener Jahrhunderte nicht kennt. Zwei Mediziner in Rochefort, die Professoren Bourru und Burot, fanden bei der metallotheraphischen Behandlung einer hystero-epileptischen Person, daß Gold auch schon in einer Entfernung von 15 cm bei ihr das Gefühl einer unerträglichen Hitze erzeugte. Sie setzten diese Untersuchungen mit größter Vorsicht fort und kamen nach vielfältigen Versuchen zu dem Resultate, daß bei gewissen Personen verschiedene Substanzen, wenn sie auch noch so sorgfältig verpackt sind,

[1]) Über Dr. Ochorowicz' Hypnoskop und die damit zusammenhängende Litteratur, welche absichtlich nicht in das Verzeichnis aufgenommen worden ist s. den trefflichen Aufsatz von G. Gessmann, „Sphinx" 1886, II 1, S. 44, sowie desselben neueste Schrift über diesen Gegenstand, besprochen „Sphinx" 1887, III 1 4, S. 134–37.

in der Entfernung die ihnen eigentümliche physiologische Wirkung ausüben, genau so als wenn sie in den Organismus eingeführt worden wären. Zur Erklärung dieser Thatsache ziehen sie die strahlende Nervenkraft Barétys herbei, können jedoch in dieser Beziehung weder sich noch andere völlig befriedigen. Neuerdings[2]) hat der ausgezeichnete Pariser Arzt Dr. Luys die Realität dieser Erscheinungen durch eigene Experimente bestätigt; er findet die Erklärung in einer Überreizbarkeit der „régions émotives et intellectuelles de l'encéphale", ohne jedoch damit den eigentlichen Kern der Schwierigkeit zu treffen.

In Verbindung mit diesen Fernwirkungen steht schließlich noch die Frage von der fernwirkenden Erzeugung des hypnotischen Schlafes, an deren Beantwortung man gleichmäßig in Frankreich und England arbeitet, und die durch die eingehenden, auf experimentaler Basis ruhenden Studien von Fred. W. H. Myers in ein ganz neues Licht gerückt worden ist.

In Italien beschränkt man sich auf eine sehr ins Einzelne gehende Erforschung des Hystero-Hypnotismus, soweit nicht die von Donato vorgeführten Erscheinungen der magnetischen Faszination zu anderweitigen Untersuchungen Anlaß gegeben haben; doch leiden alle die Werke, welche ich gelesen habe, unter dem bedauerlichen Mangel an Kenntnis der englischen Erfahrungen, der auch in den französischen Schriften zu den sonderbarsten Fehlern Veranlassung giebt.

Und damit glaube ich denn, die äußeren Umrisse eines Bildes gezeichnet zu haben, dessen Zweck es ist, den Thatbestand zu schildern, wie er am Ende des Jahres 1886 vorliegt. Eine Kritik dieser ganzen Bewegung werde ich an anderer Stelle zu geben versuchen, da der Raum es mir nicht gestattet, an das Referat noch selbständige Bemerkungen anzuknüpfen; nur soviel sei gesagt, daß zwei charakteristische Merkmale dieser Periode von der entscheidendsten Bedeutung sind. Einmal die Methode: „Unser Werk ist, sagt Richer, das der streng wissenschaftlichen Prüfung, Sichtung und Ordnung"; und dann das Resultat: der Hypnotismus ist in den Bereich wissenschaftlicher Forschung aufgenommen und damit der Grund gelegt zu einer wahren Experimentalpsychologie.

❦

Verzeichnis der neueren Litteratur
über
Hypnotismus und verwandte Erscheinungen.

Zu dem Aufsatze:
Der Hypnotismus in Frankreich.

Das nachfolgende Verzeichnis bildet die Ergänzung zu meinem vorstehenden Aufsatze. Es ist der erste Versuch, eine umfassende Übersicht über die Litteratur zu geben, welche im Anschluß an die bahnbrechenden

---

[1]) Revue de l'Hypnotisme. Nov. 1886, S. 139.
[2]) Grande Hystérie. S. 508.

Untersuchungen französischer Forscher sich entwickelt hat, denn die gelegentlichen Zusammenstellungen, wie sie Richet, Barth u. a. geliefert haben, sind durchaus unzureichend.

Ich habe in dies Verzeichnis nur diejenigen Schriften aufgenommen, welche der in jenem Aufsatze charakterisierten modernen Schule ihren Ursprung verdanken, und alle diejenigen Bücher ferngehalten, deren Verfasser auf dem Boden mesmerischer Theorien stehen oder gar selbst professionelle Magnetiseure sind. Daher fällt z. B. für den Abschnitt „Faszination" Cavailhon's Werk fort: „La Fascination magnétique," obwohl es erst im Jahre 1882 erschienen ist; und Durville's interessante Brochüre über die „Polarité humaine" hat nicht neben dem gleichbetitelten Buche Chazarain's eine Stelle gefunden.

Desgleichen sind die zahllosen Arbeiten unberücksichtigt geblieben, welche nur mehr oder weniger verhüllte Auszüge aus Originalwerken sind und durchaus nichts Neues bieten. Hierher gehören u. a. aus Deutschland: Alfons Kistner, „der Hypnotismus in England und Frankreich" („Nord und Süd," September 1886) Benno Reden, „Der Hypnotismus in Kriminal- und Civil-Recht". („Über Land und Meer", Dezember 1884). — aus Frankreich: die zahlreichen Aufsätze Viktor Meunier's im „Rappel;" — aus England: die Artikel von Beard, Browne, Crotherz, Coupland, sowie die im „Mind", im „Lancet", im „British Medical Journal" (1881, S. 378) und im „Journal of Mental Science (1881, S. 46) erschienenen Zusammenstellungen.

Was die Anordnung betrifft, in der ich den vorhandenen Stoff gruppiert habe, so versteht es sich von selbst, daß ich innerhalb der größeren Abteilungen die chronologische Reihenfolge festhielt. Diese Abteilungen selbst jedoch haben den Zweck, was innerlich, sachlich zusammen gehört, auch äußerlich zusammenzustellen und das Auffinden eines gewünschten Buches zu erleichtern. Der erste Abschnitt enthält Werke, welche von allgemeinen Untersuchungen anf dem Felde des Hypnotismus handeln, der zweite solche, die besondere Rücksicht auf die medizinische Seite der Frage nehmen und vornehmlich von dem Hystero-Hypnotismus sprechen; der dritte, vierte und fünfte beschäftigen sich mit den Sondergebieten der Suggestion, Faszination, des Transfert und der arzneilichen Fernwirkung; der sechste endlich umfaßt alles, was sich in die übrigen nicht einreihen lassen wollte, und gliedert sich in verschiedene Unterabteilungen. Aufsätze, welche nach dem 1. Februar erschienen sind, konnten nicht mehr berücksichtigt werden.

Da ich den weitaus größten Teil der Schriften selbst gelesen habe, so kann ich für die Richtigkeit der Angaben in den meisten Fällen bürgen; einzelne jedoch zitiere ich nach den Anführungen anderer Autoren, da sie mir trotz aller Bemühungen unzugänglich gewesen sind. Sollten sich bei diesen Fehler finden, so würde ich für freundliche Berichtigungen dankbar sein, wie mir auch eine jede Ergänzung des Verzeichnisses von hohem Werte wäre.

Berlin W, Köthenerstr. 27. **Max Dessoir.**

I. Sammelwerke.

J.-B. Philips (Durand de Gros): Electro-dynamisme vital ou les relations physiologiques de l'esprit et de la matière. Paris, 1855.

Littré und Robin: *Dictionnaire de Médecine.* Artikel: Mesmérisme, Somnambulisme etc. Paris, 1855.

Macario: Du sommeil, des rêves et du somnambulisme. Lyon, 1857.

Demarquay und Giraud-Teulon: Recherches sur l'hypnotisme. *Gazette médicale.* Dec. 1859 u. Jan. 1860. In erweiterter Form unter demselben Titel als Broschüre erschienen zu Paris, 1860.

J. — B. Philips: Cours théorique et pratique de braidisme, ou hypnotisme nerveux. Paris, 1860.

Azam: Note sur le sommeil nerveux ou hypnotisme. *Archives générales de Médecine.* Paris, Jan. 1860, S. 5.

Maury: Le somnambulisme naturel et l'hypnotisme. *Revue des deux mondes.* XXX. Jhg. 1860.

Gigot-Suard: Les mystères du magnétismo animal et de la magie dévoilés, ou la vérité démontrée par l'hypnotisme. Paris, 1860.

Liébeault: Du sommeil et des états analogues considérés au point de vuo de l'action du moral sur le physiquo. Paris, 1866.

Despine: Psychologie naturelle. Paris, 1868.

Dechambre: *Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales.* Artikel: Mesmérisme. Bd. VII, S. 143. Paris, 1873.

Duval: Nouveau dictionnaire de Médecine et do Chirurgie pratiques. Artikel: Hypnotisme. Bd. XVIII, S. 123. Paris, 1874.

Chevillard: Etudes expérimentales sur certains phénomènes nerveux. 1875.

Richet: Du somnambulisme provoqué. *Journal de l'anatomie et de physiologie.* Bd. XI, S. 348. 1875.

Despine: Etude scientifique sur le somnambulisme. Paris 1880.

Wille: Die Manifestationen des Hypnotismus. „Korrespondenzblatt für die Schweizer Ärzte." 1880.

Börner: Du magnétisme animal et do l'hypnotisme. *Journal de Médecine, de Chirurgie et de Pharmacologie de Bruxelles.* Jul. Aug. Okt. 1880.

Richet: Du somnambulisme provoqué. *Revue philosophique.* Sept. Okt. 1880.

Chambard und Ball: *Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales.* Artikel: Hypnotisme, Mesmerisme, Somnambulisme. Paris, 1880.

Chambard: Actions hypnogéniques — Hyperexcitabilité musculaire hypnotique. — Hypnose hémicérébrale etc. *L'Encéphale.* Nr. 1 u. 2. Paris, 1881.

Chambard: Du somnambulisme en général. Thèse. Paris 1881.

Ladame: Observations sur les antécédents des hypnotiques et sur les effets de l'hypnotisme. *Revue de la Suisse Romande.* S. 290. 1881.

Ladame: La névrose hypnotique ou le magnétisme dévoilé. *Genève,* 1881.

Buccola: Sull' ipnotismo. *Rivista di filosofia scientifica,* Okt. 1881.

Sepilli: Gli studii recenti sul così detto magnetismo animale. 1881.

Tamburini und Sepilli: Contribuzione allo studio sperimentale dell' ipnotismo. *Rivista sperimentale di Freniatria e di medicina legale. Prima communicazione* 1881, Bd. III; 2a *comm.* 1882, Bd. III u. IV. und zahlreiche kleinere Aufsätze. Ein Résumé der Arbeiten findet sich in den *Archives italiennes de biologie,* 1882, Bd. II, fasc. 3, S. 273 ff. Eine deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel: „Anleitung zu experimentellen Untersuchungen des Hypnotismus". Wiesbaden, 1882 u. 1885.

Richer: Magnétisme animal et hypnotisme. *Nouvelle Revue*, Paris, Aug. 1882.
Barèty: Des propriétés physiques d'une force particulière du corps humain (force neurique rayonnante) connue vulgairement sous le nom de magnétisme animal. Paris, 1882.
Yung: Le sommeil normal et le sommeil pathologique. Paris, 1883.
Magnin: Remarques générales sur l'hypnotisme. *Mémoires de la Société de biologie*, S. 43, 1883.
Littré: *Dictionnaire de Médecine*. Artikel: Hypnotisme, Mesmérisme, Somnambulisme. Paris, 1883.
Bellanger: Le magnétisme, vérités et chimères. Paris, 1884.
Perronnet: Du magnétisme animal. *La liberté du Jura*, 12. April, 2. Aug. 1884. Im selben Jahre als Broschüre erschienen. Paris.
Bérillon: Hypnotisme expérimental. Paris, 1884.
Gurney: The problems of hypnotism. *Mind*, Okt. 1884.
Bottey: Le magnétisme animal. Étude critique et expérimentale sur l'hypnotisme provoqué chez les sujets sains. Paris, 1884.
Richet: L'homme et l'intelligence. Paris, 1884.
Descourtis: Revue critique de quelques publications récentes sur l'hypnotisme. *L'Encéphale*, S. 51. Febr. 1855.
Colas: L'hypnotisme et la volonté. Paris, 1885.
E. del Pazzo di Mombello: Un capitolo di Psicofisiologia. Foligno, Scariglia. 1885.
Ferri: Un nuovo libro di Psicofisiologia. Torino, 1885. Vgl. *La filosofia delle scuole italiane*, Okt. 1885.
Cullerre: Magnétisme et hypnotisme. Paris, 1885 u. 1887.
Brullard: Considérations générales sur l'état hypnotique. Thèse de Nancy, 1886.
Jendrassik: De l'hypnotisme. *Archives de neurologie.* Bd. IX. Teil 2, Jan., Mai, Juli 1886.
Binet: La psychologie du raisonnement, recherches expérimentales par l'hypnotisme. Paris, 1886.
Binet und Féré: Le magnétisme animal. Paris, 1886.
Barèty: Le magnétisme animal étudié sous le nom de force neurique rayonnante et circulante dans ses propriétés physiques, physiologiques et thérapeutiques. Paris, 1886.
Hack Tuke: Le corps et l'esprit, action du moral et de l'imagination sur le physique, traduit par V. Parant. Paris, 1886.
Morselli: Il magnetismo animale, la fascinazione e gli stati ipnotici. Torino, 1886. Vgl. *Gazetta Piemontese*, 1. Mai 1886.
Michailow: Der Hypnotismus, verglichen mit dem Magnetismus. (Russisch.) St. Petersburg, 1886.
Gurney und Myers: *Proceedings S. P. R.* Bd. I, S. 222, 251, 261, 287. Bd. II, S. 66, 201, 282, 289. Bd. III, S. 401. Bd. X, S. 127. London 1882–86. Vergl. auch *National Review*, Juli 1885; *Nineteenth Century*, Nov. 1886.
James: Report of Committee on Hypnotism. *Proceedings of the American Society for Psychical Research*, S. 95. Juli 1886.
Bérillon: *Revue de l'Hypnotisme.* Paris 1886, 1887.
Beaunis: Etudes physiologiques et psychologiques sur le somnambulisme provoqué. *Revue médicale de l'Est.* S. 577. 1885. Als Buch Paris, 1886.
Barth: Les diverses formes du sommeil non-naturel. Thèse. Paris 1886.

Gilles de la Tourette: L'hypnotisme et les états analogues au point de vue médico-légal. *Gazette hebdomadaire.* 25. Dez. 1886. Als Buch Paris, 1887.
Gessmann: Magnetismus und Hypnotismus. Band 35 von Hartlebens „Elektrotechnischer Bibliothek". Wien 1887.

II. Hypnotismus und Medizin.

Broca: Note sur une nouvelle méthode anesthésique. *Comptes rendus de l'Académie des sciences,* 1859.
Broca und Follin: Incision d'un abcès à l'anus pendant l'anesthésie hypnotique. Ebendaselbst 1859.
Delpeau: Une opération pendant l'anesthésie hypnotique. Ebendaselbst, 5. Dez. 1859.
Guérinau: Amputation de cuisse pratiquée pendant l'anesthésie hypnotique. *Gazette des hopitaux.* 29. Dez. 1859.
Broca: Sur l'anesthésie chirurgicale provoquée par l'hypnotisme. *Société de Chirurgie,* 7. u. 14. Dez. 1859. Vgl. *Gazette des hôpitaux* 10. u. 13. Dez. 1859.
Michéa: Du sommeil cataleptique chez les Gallinacés. *Gazette des hôpitaux,* 22. Dez. 1859.
Aran: L'hypnotisme. *Archives générales de Médecine,* Jan. 1860.
Mesnet: Étude du somnambulisme au point de vue pathologique. Ebendaselbst, S. 147. Febr. 1860.
Philips: Renseignements sur l'hypnotisme. *Académie de Médecine,* 10. Jan. 1860.
Delfrayffe: Nouvelle méthode pour produire l'hypnotisme. Ebendaselbst, 17. Jan. 1860.
Verneuil: *Archives générales de Médecine,* S. 305. 1864.
Lasuège: De la catalepsie partielle et passagère. *Archives générales de Médecine,* S. 385, Okt. 1865.
Baillif: Du sommeil magnétique dans l'hystérie. Thèse inaug. Nr. 101. Straßburg, 1868.
Baillarger: *Annales médico-psychologiques,* Bd. VI, S. 328. 1868.
Pau de St.-Martin: Étude clinique d'un cas de catalepsie compliquée, traitée par l'hypnotisme. Thèse de Strasbourg, Nr. 216. 1869.
Mesnet: Le somnambulisme naturel. *Union médicale,* 20. Juli 1874.
Cullerre: Catalepsie chez un hypocondriaque persécuté. *Annales médico-psychologiques,* März 1877.
Charcot, Luys, Dumontpallier: Rapport fait à la Société de Biologie sur la métalloscopie du Dr. Burq. *Gazette médicale,* 28. April 1877.
Despine: De l'action des métaux sur les hystériques mises en somnambulisme, *Gazette médicale,* 30. Juni 1877.
Charcot: Magnétisme et hystérie. *Société de Biologie,* 23. Febr. 1878. Conférences cliniques de la Salpêtrière. *Gazette médicale de Paris,* Nr. 46, 47, 48. 1878.
 Hospice de la Salpêtrière. *Gazette des hôpitaux,* 21. Nov., 28. Nov. 5. Dez. 1878.
 Hospice de la Salpêtrière. *Progrès médical,* Nr. 51. (Compte rendu par le Dr. Paul Richer.) 1878.
Richer: Catalepsie et somnambulisme provoqué. Ebendaselbst 1878.
Richer: Étude descriptive de la grande attaque hystérique et de ses principales variétés. Paris, 1879 u. 1884.
Chambard: Note sur un cas d'hystérie avec somnambulisme. *Revue mensuelle de Médecine et de Chirurgie,* Apr. 1879.

Landouzy: Relation d'un cas de léthargie provoquée par l'action d'un aimant. *Progrès médical*, 1879.
Desconrtis: *Progrès médical*, 1879.
Brouardel: Accusation de viol pendant le sommeil hypnotique. *Annales d'hygiène*, Bd. I, S. 39. 1879.
Richet: Les démoniaques d'aujourd'hui et d'autrefois. *Revue des deux mondes*. Jan., Febr. 1880.
Archives de physiologie. 1880.
Gauché: Hystérie avec somnambulisme. *L'Encéphale*, Nr. 1. 1881.
Bourneville und Regnard: *Iconographie photographique de la Salpêtrière*. Bd. III: Du sommeil, du somnambulisme, du magnétisme, des zones hystérogènes chez les hystériques. Paris, 1881. Ein Auszug daraus findet sich im *Progrès médical*, Nr. 14, 13. 1881.
Bourneville: *La Nature*, passim, 1881.
Regnard: Sommeil et somnambulisme. *Revue scientifique*, Nr. 13. 1881.
Charcot und Richer: Étude de l'hypnotismo. *Archives de neurologie*, Nr. 5, 6, 7, 8, 9, 15. 1881—1883. Man vergleiche *Société de Biologie*, 26. März u. 2. April 1880 und *Progrès médical*, Nr. 15, 16. 1881.
Hack Tuke: Hypnosis redivivus. *Journal of mental science*, S. 531. Jan. 1881.
Motet: Accès de somnambulisme spontané et provoqué. *Annales d'hygiène*, Bd. V, S. 214. 1881.
Féré: Mouvements de la pupille et propriétés du prisme dans les hallucinations provoquées des hystériques. *Société de Biologie*, 17. Dez. 1881. *Archives de neurologie*, Bd. III, S. 291. 1882. Vgl. auch *Progrès médical*, S. 1041. 1881.
Dumontpallier und Magnin: *Comptes rendus de la Société de Biologie*, S. 349. 1881.
Étude expérimentale sur la métalloscopie, l'hypnotisme et l'action de divers agents physiques dans l'hystérie. *Comptes rendus de l'Académie des sciences*, 9. u. 23. Jan. 1882.
Sur les règles à suivre dans l'hypnotisation des hystériques. Ebendaselbst, Sitzung vom 6. März 1882. Vgl. *Société de Biologie*, 18. März 1882.
Conférence clinique sur l'hypnotisme. *Gazette des hôpitaux*, 8. Apr. 1882.
Léthargie incomplète avec conservation de l'ouïe et de la mémoire. — Indépendance fonctionelle de chaque hémisphère cérébral. — Illusions, hallucinations unilatérales ou bilatérales provoquées. *Gazette des hôpitaux*, 6. Juni, 26. Dez. 1882. Vgl. ebendas. S. 21, 53, 75, 77, 114, 165. 1882. *Comptes rendus de la Société de Biologie*, 1882—1886.
Ladame: La névrose hypnotique devant la médecine légale. *Annales d'hygiène*, Bd. VII, S. 518. 1882.
Milne-Edwards: Note sur les effets de l'hypnose sur quelques animaux. *Académie des sciences*, 13. Febr. 1882.
Descourtis: L'hypnotisme. Thèse do Paris, 1882.
Charcot: Essai d'une distinction nosographique des divers états nerveux, compris sous le nom d'hypnotisme. *Académie des sciences*, 13. Febr. 1882.
Note sur les divers états nerveux déterminés par l'hypnotisation sur les hystéro-épileptiques. *Progrès médical*, S. 124. 1882.
Charcot und Richer: Diathèse de contracture chez les hystériques. *Mémoires de la Société de Biologie*, S. 39. 1883.
Note on certain facts of cerebral automatisme observed in hysteria

during the cataleptic period of hypnotism. *Journal of nervous and mental diseases*, Bd. X. Jan. 1883.

Richer: Contribution à l'étude des phénomènes neuromusculaires de l'hypnotisme *Comptes rendus de la Société de Biologie*, S. 619. 1883.

Brown-Séquard: Recherches expérimentales sur l'inhibition et la dynamogénie. Application des connaissances fournies par ces recherches aux phénomènes principaux de l'hypnotisme etc. *Gazette hebdomadaire*, S. 137. 1883.

Billod. *Annales médico-psychologiques*, Bd. X, S. 172. 1883.

Dumontpallier: Des hallucinations bilatérales. *Union medicale*, 15., 19. Mai 1883.

Rongier: Électricité statique médicale; hypnotisme curatif. *Union médicale*, 26. Mai 1883.

Féré: Les hypnotiques hystériques considérés comme sujets d'experience en médecine mentale. *Archives de neurologie* 1883 und *Annales médico-psychologiques*, S. 291. Mai 1883.

La médecine d'imagination. *Progrès médical*, Apr. 1884.

Hack Tuke: Sleep-walking and Hypnotism. London, 1884.

Magnin: Étude clinique et expérimentale sur l'hypnotisme. Paris 1884.

Espinas: Du sommeil provoqué chez les hystériques. Essai d'explication psychologique de ses causes et de ses effets. Bordeaux, 1884.

Lafnège: Études médicales. Bd. I. Paris, 1884.

Richer: Contribution à l'étude do l'hypnotisme. *Progrès médical*, S. 5. 1884.

Bernheim: L'hypnotismo chez des hystériques. *Revue philosophique*, S. 311. 1885.

Dufour: Contribution à l'étude de l'hypnotisme. Expériences à l'asile St.-Robert (Isère). Grenoble, 1885.

Richer: Études cliniques sur la grande hystérie ou Hystéro-Épilepsie. Teil II Du grand hypnotisme. Paris, 1885.

Graffet: De l'état troisième chez les hystériques hypnotisables. *Comptes rendus de la Société de Biologie*. S. 499. 1885.

Lombroso: Studi sull' ipnotismo. Turin, 1886.

D'Abundo: Nuove ricerche sull' ipnotismo. *La Psichiatria*. Juli 1886.

Mc. Grew: Hypnotism at tho Salpêtrière. *The American Lancet*, S. 410. Nov. 1886.

III. Suggestion.

Richet: Suggestion sans hypnotisme. *Bulletin de la Société de Biologie*, S. 21. Jan. 1882 u. S. 553. Okt. 1884.

Hack Tuke: On the mental condition in hypnotism. *Journal of mental Science*, April 1883.

Janet (Paul): De la suggestion hypnotique. *Revue politique et littéraire*, Nr. 4, 5, 6, 7, 8. 1884.

Liégeois: De la suggestion hypnotiquo dans ses rapports avec le droit civil et le droit criminel. *Académie des sciences morales et politiques*, April u. Mai 1884. Als Buch erschienen zu Paris, 1884.

Féré und Binet: Les paralysies par suggestion. *Revue scientifique*, 12. Juli 1884.

Beaunis: Effet de la suggestion sur les actes organiques, *Société de Biologie*, 2. Aug. 1884.

Voisin: Étude sur l'hypnotisme et sur les suggestions chez uno aliénée. *Annales médico-psychologiques*, Sept. 1884.

Perronnet: La suggestion mentale. *Science et nature*, Nov. 1884.

Richet: Un cas de suggestion dans le rêve, *Revue philosophique*, S. 471. 1884.
Pitres: Des suggestions hypnotiques. Bordeaux, 1884.
Bernheim: De la suggestion dans l'état hypootique et dans l'etat de veille. Paris, 1884.
De la suggestion dans l'état hypnotique. Réponse à M. Paol Janet. Paris, 1884.
Wilfrid de Fonvielle: La suggestion mentale. Paris, 1885.
Delboeuf: Sur les suggestions à date fixe. *Revue philosophique*, S. 514. 1885
Dumontpallier: D'un état spécial dans lequel se trouvent les hystériques qui accomplissent après le réveil un acte dont l'idée leur a été suggérée pendant la période somnambulique. *Comptes rendus de la Société de Biologie*, S. 155. 1885.
Troubles trophiques par suggestion. *Société de Biologie*, 4. Juli 1885.
De l'action vaso-motrice de la suggestion chez les hystériques hypnotisables. *Académie des sciences*, 13. Juli 1885.
Bourru und Burot: Hémorrhagie de la peau provoquée par la suggestion en somnambulisme. *Société de Biologie*, 12. Juli 1885.
Mabille: Note sur les hémorrhagies cutanées par auto-suggestion dans le somnambulisme provoqué. *Progrès médical*, 29. August 1885.
Ségler: La thérapeutique suggestive. *Archives de Neurologie*, Nov. 1885.
Ochorowicz: Sur le problème de la suggestion mentale. *Revue philosophique*, Aug. 1886.
De la suggestion mentale. Paris 1886.
Perronnet: Force psychique et suggestion mentale. Paris, 1886.
Beaunis: Suggestion à 172 jours d'intervalle. — Un fait de suggestion mentale. Beides in den *Bulletins de la Société de Psychologie physiologique*. Bd. I, 1886.
Richet: De quelques faits de suggestion sans hypnotisme. Ebendaselbst, Bd. II, 1886.
Ruault: Le mécanisme de la suggestion mentale hypnotique. Ebendaselbst Sitzung vom 29. Juni 1886.
Beugnies-Corbeau: De la pour en thérapeutique ou de la suggestion à l'état de veille. *Bulletin général de thérapeutique*, Aug. 1886.
Voisin (August): Paralysie hystérique datant de six mois, guérie en une demi-heure par la suggestion hypnotique. *Archives de Neurologie*, Sept. 1886.
Traitement de l'aménorrhée par la suggestion hypnotique. *Société médico-psychologique*, 29. Nov. 1886.
Desplats: Applications thérapeutiques de l'hypnotisme et de la suggestion. *Journal des sciences médicales de Lille*, Okt. 1886.
Bernheim: De la suggestion et de ses applications à la thérapeutique. Paris, 1886.
Thomas: Le procès de sorcellerie et la suggestion hypnotique. Nancy, 1886.
Bérillon: La suggestion au point de vue pédagogique. Paris, 1886.
Delacroix: Les suggestions hypnotiques. Une lacune dans la loi. Paris, 1886.
Campili: Il grande ipnotismo e la suggestione ipnotica nei rapporti col diritto penale e civile. Turin, 1886.

IV. Faszination.

Parville: La fascination. *Journal des débats*, 5. Aug 1880.
Féré: *Science et nature*, Bd. I, S. 166. 1884.

Bottey: Communication à la Société de Biologie. 11. März 1884.
Brémaud: *Bulletins de la Société historique*, Nr. 1, S. 44. 1884. *Bulletins de la Société de Biologie*, 12. Jan., 22. März, 26. Apr. 1884.
Des différentes phases de l'hypnotisme et en particulier de la fascination. Paris, 1884. Vgl. *Bulletin du cercle St.-Simon*, Nr. 1. 1885.
Morselli: Il magnetismo animale e la fascinazione di Donato. *Gazetta Piemontese*, 1. Mai 1886. Vgl. auch sein unter den Sammelwerken genanntes Buch.
Bonfigli: Fascinazione. *Giornale di neuropatologia;* Neapel, Aug. 1886. Als Boch: Mailand, 1886.
Battandier: La fascination hypnotique. *Cosmos*, 2. Aug. 1886.

V. Transfert und Fernwirkung von Substanzen.

Féré und Binet: Note sur le transfert chez les hypnotiques. *Société de Biologie*, 1884.
Note sur le somnambulisme partiel. Ebendaselbst 1884.
Note pour servir à l'histoire du transfert chez les hypnotiques. *Progrès médical*, 12. Juli 1884.
L'hypnotisme chez les hystériques. Le transfert psychique. *Revue philosophique*, S. 1. Jan. 1885.
La polarisation psychique. Ebendaselbst, S. 369. 1885.
Chazarain und Dècle: Découverte de la polarité humaine ou démonstration expérimentale des lois suivant lesquelles l'application des aimants etc. déterminent l'état hypnotique. Paris, 1886.
Delboeuf: Une visite à la Salpêtrière. *Revue de Belgique*, Okt., Nov. 1886.
Babinski: Recherches servant à établir que certaines manifestations hysteriques peuvent être transférées d'un sujet à un autre sujet sous l'influence de l'aimant. *Revue philosophique*, S. 697. 1886. Vgl. *Société de Biologie*, 6. Nov. 1886.

Bourru und Burot: Les premières expériences sur l'action des médicaments à distance. *Communication à l'Association française pour l'avancement des sciences*, 19. Aug. 1885 und *Bulletins de la Société de Psychologie physiologique*, Bd. II. 1886.
Richet: L'action des substances toxiques et médicamenteuses à distance. Ebendaselbst 1886.
Alliot: La suggestion mentale et l'action des médicaments à distance. Paris 1886.
Berjon: La grande Hystérie chez l'homme. Phénomènes d'inhibition et de dynamogénie: Changements de la personnalité, Action des médicaments à distance. D'après les travaox des MM. Bourru et Burot. Paris, 1886.
Voisin (Jules): De la suggestion. Action des médicaments à distance chez des hystéro-épileptiques. Action de l'aimant et des métaux. Hémorrhagies cutanées. Changements psychiques et somatiques. *Société médicopsychologique*, 25. Okt. 1886.

VI. Verschiedenes.

Dufart: Sommeil provoqué à distance. *Tribune médicale*, 16. und 30. Mai 1875.
Janet (Pierre): Note sur le sommeil provoqué à distance et la suggestion mentale pendant l'état somnambulique. *Revue philosophique*, Aug. 1886.
Richet: Un fait de somnambulisme à distance. *Bulletins de la Société de Psychologie physiologique*. Bd. I. 1886.

Héricourt: Un cas de sommeil à distance. Ebendaselbst 1886.
Gley: À propos d'une observation de sommeil provoqué à distance. Ebendaselbst. Bd. II.
Myers: On telepathic hypnotism and its relation to other forms of hypnotic suggestion. *Proceedings of the Society for Psychical Research*, Bd. X, S. 127. Okt. 1886.

Mesnet: De l'automatisme, de la mémoire et du souvenir dans le somnambulisme provoqué. *Union médicale*, 1874. Als Buch Paris, 1874.
Delboeuf: La mémoire chez les hypnotisés. *Revue philosophique*, XXI, S. 441. Mai 1886.
Dichas: Étude de la mémoire dans ses rapports avec le sommeil hypnotique. Thèse de Bordeaux, 1886.

Dufay: Un cas de double personnalité. *Revue scientifique*, 15. Juli 1876; vgl. Coine, De l'intelligence, 1884, S. 165.
Azam: Amnésie périodique ou dédoublement de la vie. *Annales médico-psychologiques*, Juli 1876.
Le dédoublement de la personnalité. Histoire de Felida X.... *Revue scientifique*, 20. Mai, 18. Sept. 1876.
Le dédoublement de la personnalité. Rapport d'un nouveau fait du même ordre, Ebendaselbst 10. Nov. 1877; vgl. 19. März 1879.
Camuset: Un cas de dédoublement de la personnalité. *Annales médico-psychologiques*, Jan. 1882.
Poulhon: Variations de la personnalité à l'état normal. *Revue philosophique*. S. 639. 1882.
Richet: La personnalité et la mémoire dans le somnambulisme. Ebendaselbst, S. 225. 1883.
Guyan: Sur les modifications artificielles du caractère dans le somnambulisme provoqué. Ebendaselbst, S. 433. 1883.
Bourru und Burot: Un cas de multiplicité des états de conscience avec changement de la personnalité. *Revue philosophique*, S. 411. 1885.
Sur les variations de la personnalité. Ebendaselbst, S. 73. 1886.
Myers: Human personality in the light of hypnotic suggestion. *Proceedings of the Society for Psychical Research*, Bd. X. S. 1. Okt. 1886.
Janet (Pierre): Les actes inconscients et le dédoublement de la personnalité pendant le somnambulisme provoqué. *Revue philosophique*, S. 577. 1886.

Binet: Hallucinations. *Revue philosophique*, Apr. u. Mai 1884.
Binet und Féré: La théorie physiologique des hallucinations. *Revue scientifique* Nr. 2, 10. Jan. 1885.
Gurney: Hallucinations. *Proceedings of the Society for Psychical Research*. Bd. VII, S. 151. Mai 1885.
Delboeuf: Une hallucination à l'état normal. *Revue philosophique*, S. 513. 1885.
Richet: Des rapports de l'hallucination avec l'état mental. *Bulletins de la Société de Psychologie physiologique*, Bd. I. 1886.

Sandras: Sur l'hypnotisme et ses dangers. *Académie de Médecine*, 27. Dez. 1859.
Binet und Féré: Hypnotisme et responsabilité. *Revue philosophique*, S. 265. 1885.

Naville: L'hypnotisme et le libre arbitre. *Académie des sciences morales et politiques*, 14. Aug. 1886.

Richet: The simulation of hypnotism. *Lancet*, S. 8 u. 51. 1881.
Bergson: De la simulation inconsciente dans l'état d'hypnotisme. *Revue philosophique*, S. 525. 1886.
Myers: On a case of alleged hypnotic hyperacuity of vision. *Mind*, S. 154. Jan. 1887.

Janet (Pierre): Les phases intermédiaires de l'hypnotisme. *Revue scientifique*, 8. Mai 1886.
Magnin: Les états mixtes de l'hypnotisme. *Revue scientifique*, 12. Juni 1886.

Hall: Reaction-time and attention in the hypnotic State. *Mind*, S. 170. 1883.
Marie und Azoulay: Sur le temps de réaction personnelle chez les hypnotisés. *Bulletins de la Société de Psychologie physiologique*, Bd. II. 1886. Vgl. *Rivista di filosofia scientifica*, 20. Dez. 1884.

Ribot: L'anéantissement de la volonté. *Revue philosophique*, S. 135. 1883.
Beaunis: L'expérimentation en psychologie par le somnambulisme provoqué. Ebendaselbst, S. 1 u. 113. 1885.

Pouchel: Un cas de sommeil hypnotique. *Revue philosophique*, Juni 1882.
Silva: Su alcuni fenomeni rari che se presentano durante l'ipnotismo. *Gazetta degli ospitali*, S. 148, Mailand 1885. *Gazetta delle cliniche*, S. 113, Turin. 1885.
Richel: Une observation de somnambulisme. *Revue philosophique*, S. 325. 1886.
Janet (Pierre): Note sur quelques phénomènes de somnambulisme. *Bulletins de la Société de Psychologie physiologique*, Bd. I 1886.
Élie Étienne: De quelques expériences de somnambulisme, Ebendaselbst, Bd. II.

Boltey: La sorcellerie dans le Béarn. *Progrès médical*, 1882.

Hodgson: Similarity of Hypnotism and Spiritualism to physiological effects of Cannabis Indica. *Maryland Medical Journal*, S. 481. Baltimore. 1885.

Buchanan: Miracles at Lourdes and other places. *Lancet*, S. 843. 1885.

Delboeuf: De l'influence de l'imitation et de l'éducation dans le somnambulisme provoqué. *Revue philosophique*, August 1886.

Blum: Hypnotisme et pédagogie. *La Critique philosophique*, Okt. 1886.

Delboeuf und Binet: Les diverses écoles hypnotiques. *Revue philosophique*, Nov. 1886.

Binet: Note sur l'écriture hystérique. *Revue philosophique*, S. 67. Jan. 1887.



Majabi-Rupa.

Von

Carl du Prel.

Wenn auch die Doppelgängerei, in Europa wenigstens, fast nur bekannt ist als eine unwillkürliche Thätigkeit der menschlichen Seele, so läßt sich doch vorweg vermuten, daß sie sich auch der Willkür unterwerfen läßt; da sie jedoch in den meisten Fällen mit somnambulen Zuständen sich verbunden gezeigt hat, und oft von vollständiger Katalepsie des Körpers begleitet ist, so gilt es zunächst zu untersuchen, ob es einen willkürlichen Somnambulismus giebt. Wir dürfen denselben nicht verwechseln mit Autosomnambulismus, der ebenfalls unwillkürlich eintritt und nur dem künstlichen, durch den Magnetiseur erweckten Somnambulismus entgegengesetzt ist. Es läßt sich jedoch vermuten, daß in allen drei Fällen der gleiche Prozeß im Organismus sich vollzieht, mag er nun erregt werden durch einen fremden Willen, oder durch den eigenen unbewußten, oder endlich den eigenen bewußten Willen.

Die einfachste, abgeschwächteste Form der Selbstmagnetisierung zeigt sich in der Fähigkeit mancher Menschen, zu jeder Zeit willkürlich einschlafen zu können; der erste Napoleon soll dieselbe in einer Weise besessen haben, daß sie ihn bei seinen Feldzügen nicht einmal in Situationen im Stiche ließ, die bei willensschwächeren Menschen sehr geeignet gewesen wären, jeden Schlaf zu verscheuchen. Die extremste Endform dagegen wäre die willkürliche Paralysierung einzelner Glieder, oder Katalepsie des ganzen Körpers, wie sie z. B. von den Fakiren geübt wird, wenn sie sich auf längere oder kürzere Zeit lebendig begraben lassen. Zwischen diesen beiden Endformen liegen die verschiedenen Grade des willkürlichen Somnambulismus, und wie die unwillkürliche, so wird auch die willkürliche Doppelgängerei jenem Grade proportional eintreten.

Daß nun Hypnotismus und Somnambulismus in der That sich willkürlich erzeugen lassen, ist durch vielfache Berichte sicher gestellt. Beim Hypnotismus ist dieses Merkmal so häufig, daß daraus sogar jene Theorie entstand, die den Hypnotismus ausschließlich durch die eigene Phantasie hervorgerufen werden läßt.[1]) Wenn aber die eigene Phantasie ohne Zweifel eine der Erregungsursachen des Hypnotismus ist, so geht daraus noch nicht hervor, daß objektive Einflüsse ihn nicht erzeugen können. Seine Ursachen können sowohl subjektiv als objektiv sein, und Preyer hätte mit gleichem Rechte, aber ebenso falsch, aus der Existenz eines natürlichen Somnambulismus schließen können, daß es keinen künstlichen gebe.

---

[1]) Preyer: Der Hypnotismus. 273.

Ladame berichtet von einem epileptischen jungen Menschen, der durch Fixieren seines Fingers und seiner Nasenspitze sich selber hypnotisieren konnte[1]), und schon bei **Avicenna** kommt ein Mensch vor, der seine Glieder willkürlich paralysieren konnte.[2])

Die meisten Magnetiseure bezeugen, daß man sich selbst magnetisieren kann, und zwar kommt es in den verschiedensten Graden vor. **Ennemoser** sagt, daß ein gewisser Birot Jahre lang von Knieschmerzen geplagt war, die aber verschwanden, als es ihm einfiel, sich selber zu magnetisieren; er fügt bei, daß man durch Auflegen einer Hand auf die Stirne und der anderen auf den Magen einen magnetischen Strom durch den Organismus zu leiten vermag, der stark genug ist, uns einzuschläfern.[3]) **Loubert** kannte einen Magnetiseur, der auf die eben beschriebene Weise es versuchte, sich selber in Ekstase zu versetzen, nachdem er sich aber von der Wirkung des erzeugten Stromes überzeugt hatte, es doch vorzog, von weitergehenden Versuchen abzustehen.[4]) Nach **Deleuze** finden sich besonders unter den Leuten, die lange Zeit hindurch magnetisiert wurden, solche, die sich dann selbst in magnetischen Zustand versetzen können; doch widerrät er derlei Versuche.[5]) Sie scheinen in der That schon darum nicht ratsam zu sein, weil der etwa eintretende Somnambulismus nicht ebenso willkürlich aufgehoben werden und der Steigerungsgrad desselben nicht geregelt werden kann. Aber auch andere Nachteile können eintreten. **Du Potet**, der in diesen Dingen die vielleicht größte Erfahrung hatte, weiß von einem Anfall von Irrsinn, der bei einem jungen Mediziner infolge solcher Experimente eintrat.[6]) **Reichenbach** hat beobachtet, daß das bloße Umschlagen der Finger bei manchen Menschen odische Wirkungen hervorbringt, die bis zu Ohnmachten führen können. Er hat solche bei einer ganzen Reihe von Sensitiven gemacht. Eine seiner Somnambulen wandte regelmäßig, um sich einzuschläfern, ungleichnamige Fortstriche an[7]), und — was besonders lehrreich ist — es sind solche Selbststriche ebenso, wie diejenigen des Magnetiseurs mit odischen Lichterscheinungen verbunden.[8])

Die Manipulationen der Somnambulen, um sich selbst zu magnetisieren, sind sehr verschieden und oft sehr sonderbar. Eine der merkwürdigsten Somnambulen sagt, sie könne sich selbst in magnetischen Zustand versetzen; dazu müsse sie den goldenen Ring an ihrem Zeigefinger stark reiben, dann damit Stirne, Augenbrauen, Nase und Kinn bestreichen, den Ring hierauf fünf Minuten ins Wasser halten, und dieses Wasser trinken. Diese Versuche, die natürlich nicht der Reflexion, sondern dem Instinkte

[1]) **Ladame:** La névrose hypnotique. 139. — [2]) **Avicenna:** De animalibus.
[3]) **Ennemoser:** Mesmerische Praxis. 231.
[4]) **Loubert:** Le magnétisme. 448.
[5]) **Deleuze:** instruction pratique. 181.
[6]) **Du Potet:** Manuel de l'étudiant magnet. 235.
[7]) **Reichenbach:** Der sensitive Mensch. I, 330.
[8]) Ders. II, 142.

entsprangen, nahm sie in der That vor.[1]) Nach Charpignon zeigt sich diese Fähigkeit, sich selber willkürlich einzuschläfern und wieder zu erwachen, besonders häufig bei solchen Somnambulen, welche zu Konsultationen besucht werden.[2]) Es scheint also diese Fähigkeit durch Übung gesteigert zu werden. Ein Knabe, von dem Puységur spricht, konnte schon im Alter von 14 Jahren sich willkürlich in Ekstase versetzen und wieder daraus erwachen.[3])

Die Geschichte berichtet aus allen Zeiten von Menschen, die es vermochten, von der menschlichen Fähigkeit zur Ekstase willkürlichen Gebrauch zu machen. Herodot führt einen Philosophen Aristeas an, dessen Seele zuweilen aus dem Körper trat, und nachdem sie weite Räume durchwandert, mit neuen Kenntnissen zurückkehrte.[4]) Plinius spricht von dem Clazomenier Harmonius, dessen Seele, aus dem Körper tretend, herumschweifte und dann vieles Wunderbare aus der Ferne zu berichten wußte.[5]) Suidas sagt von Epimenides, dem Propheten der Kreter, daß seine Seele, so lange als er wollte, den Leib verließ und wieder zurückkehrte.[6]) Auch in der christlichen Mystik begegnen wir neben der unwillkürlichen Ekstase auch der willkürlichen, in der ausgesprochenen Absicht, dadurch entweder das transscendentale Bewußtsein hervorzukehren, oder den Doppelgänger frei zu bekommen. Wenn Joseph von Copertino in Ekstase geriet, sank er auf die Kniee, die Hände ausgestreckt und die Augen gegen den Himmel gerichtet, so jedoch, daß die Pupille sich unter dem oberen Augenlide verbarg.[7]) An diesem letzteren Merkmal zeigt sich unverkennbar der somnambule Zustand; man findet dasselbe nicht nur im zweiten Gesicht, sondern auch im magnetischen Schlaf, ja überhaupt im tiefen Schlafe. Auch die bekannte, innerlich aufwühlende Wirkung der Musik auf die Somnambulen wurde bei Joseph von Copertino beobachtet. Schon als Knabe soll er beim Anblick eines Heiligenbildes oder beim Anhören der Musik so leicht in Ekstase geraten sein, daß ihm der Name „klaffender Mund" gegeben wurde. Augustinus erzählt: Es war zu Colonna ein Priester, namens Restitutus, der, wenn es ihm beliebte — er wurde aber oft gebeten, dieses zu thun, da viele Verlangen trugen, Zeugen einer so wunderbaren Sache zu sein — seinen Sinnen so ganz entrückt wurde, daß er einem Toten höchst ähnlich war. Dies ging so weit, daß er nicht nur nicht empfand, wenn man ihn kneipte oder stach, sondern zuweilen auch nicht einmal, wenn man ihn brannte, außer wenn er wieder zu sich kam, wo dann die Wunde ihn schmerzte.[8]) In den Akten der Bollandisten kommen derartige Fälle häufig vor, ohne daß die Grenze zwischen Doppelgängerei und bloßem Hellsehen immer scharf gezogen wäre; und wenn alle Fälle christlicher Doppelgängerei so gut beglaubigt wären, als es manche in der That sind, so würde diese Quelle sogar die meisten Beispiele liefern. Der hl. Franciscus Xaverius,

[1]) Strombeck: Geschichte eines animal. Magnetismus. 157, 159.
[2]) Charpignon: Physiologie du magn. an. 275.
[3]) Puységur: Mémoires. II, 234. [4]) Herodot: Melpomene. IV, 13—16.
[5]) Plinius: Hist. nat. VII, 52.
[6]) Michaelis: Anmerkungen zum Neuen Testament. IV, 154.
[7]) Görres: Die christliche Mystik. II, 256.
[8]) Augustinus: De Civit. Dei. XIV, 24.

als auf seiner Rückkehr von Japan ein bemanntes Boot vom Schiffe abgetrennt wurde, verfiel auf dem Schiffe in Ekstase, während er gleichzeitig auf dem im Sturm treibenden Boote, Allen sichtbar, das Steuer führte.[1]) Joseph von Copertino, der seinem Freunde Piccino versprochen hatte, ihm beim Sterben beizustehen, erschien, als dieser später zu Rom starb, am Totenbette, und als die Schwester Therese Fatali erstaunt ausrief, wie er herkomme, sprach das Phantom die Worte: „Um die Seele des Piccino dem Herrn zu empfehlen".[2]) Während Antonius von Padua in Montpellier predigte, erinnerte er sich, daß heute die Reihe an ihm sei, in seinem Kloster das Allelujah zu singen. Zur Verwunderung der Anwesenden unterbrach er die Predigt, verhüllte das Haupt und neigte es wie schlafend. Während dieser Pause sang er im Kloster, und erwachte dann wieder auf der Kanzel.[3]) Alphons von Liguori verfiel in Arienzo scheinbar in Ohnmacht und verblieb so zwei Tage in seinem Lehnstuhl. Erwacht schellte er, und als man herbeilief erklärte er, beim Tode des Papstes Clemens XIV in Rom gegenwärtig gewesen zu sein. Bald darauf erfuhr man, daß der Papst in jenem Augenblick gestorben, als Alphons erwachte.[4]) Der heilige Bonaventura erzählt vom heiligen Franciscus, daß derselbe den Kapitelsitzungen nicht immer beiwohnen konnte, im Geist aber jedesmal dort war und oft sichtbar wurde.[5])

Die Scholastiker waren über die im Mittelalter so häufigen Fälle christlicher Doppelgängerei so perplex, daß manche die Sache für unmöglich erklärten, und, da sich die Thatsachen doch nicht leugnen ließen, zogen sie die Engel heran, die in den Fällen der Bilokation an einem der beiden Orte die Gestalt repräsentieren. Dieser Ansicht war sogar Maria von Agreda trotz ihrer eigenen Doppelgängerei, aber ihre theologischen Direktoren sprachen sich nach Untersuchung der Sache gegen diese Ansicht aus.[6]) Aus dem vergangenen Jahrhundert wird berichtet: Die Schwester Agnes, die später heilig gesprochen wurde, erschien dem Missionär Olier, der das Phantom für eine Erscheinung der Jungfrau Maria hielt; in einem zweiten Falle aber kam ihm die Überzeugung, daß es eine noch lebende Schwester des Dominikanerordens sein müsse. Als er später in Sargeac in der Nähe eines Klosters von einer Schwester Agnes reden hörte, kam ihm die Vermutung, daß vielleicht diese ihm erschienen, und ging er ins Kloster. Erstaunt darüber, nun in dieser die Erscheinung wiederzuerkennen, sprach er: „Meine Mutter, ich habe sie anderwärts gesehen". Sie bestätigte, daß sie zweimal in Paris bei ihm gewesen. Abgesehen von Olier selbst wird dieser Fall von 26 Zeugen bestätigt, und der beim Prozeß der Heiligsprechung vernommene Beichtvater sagte aus, daß Agnes zur Zeit, da sie in Paris erschien, in ihrem Kloster in Katalepsie lag, und daß der herbeigerufene Arzt sie für tot erklärte.[7])

Wir sehen also, daß in der christlichen Mystik zu der willkürlichen Erzeugung des Doppelgängers noch jenes steigernde Merkmal hinzukommt, auch die Thätigkeit des Phantoms in fester Absicht zu bestimmen. Während also der unwillkürlichen Doppelgängerei mehr oder minder einseitig die organisierende Funktion der Seele zu Grunde liegt, dem Phantom nur

[1]) Bouhours: Vie de S. François Xavier. V, 545—552.

[2]) Ribet: La mystique divine. II. 191.

[3]) Ders.: II, 185. — [4]) Ders.: II, 200.

[5]) Bonaventura: Leg. S. Franc. IV, 306. — [6]) Ribet: II, 203

[7]) Ders.: II, 197—199.

ein traumhaft verschleiertes Bewußtsein zukommt, und oft irrationales Handeln vorkommt, sind bei der willkürlichen Doppelgängerei die beiden Seelenfunktionen in größerem Gleichgewicht. Das Phantom erscheint dann nicht nur an dem vom Menschen gewollten Orte, sondern richtet auch sein Erkennen auf bestimmte Gegenstände und nimmt dort die ihm durch den Willensakt des Menschen imprägnierten Handlungen vor. Saxo Grammaticus, Olaus Magnus und andere nordische Geographen sagen von den Lappländern, daß sie die Kunst verständen, sich in Ekstase zu versetzen. Will ein Fremder von ihnen Nachricht über seine Familie haben, so wendet er sich an gewisse Individuen, die nach einigen Zeremonien besinnungslos und bewegungslos daliegen, nach etwa 24 Stunden wieder erwachen und dann Nachricht von den kleinsten Umständen geben, auch wohl zu ihrer Legitimation irgend etwas aus der Fremde mitbringen.[1] Die Finnen und Lappländer waren überhaupt im Mittelalter als Zauberer jeder Art berüchtigt und scheinen auch die Kunst der Doppelgängerei systematisch betrieben zu haben. Davon spricht noch im 17. Jahrhundert der Universitäts-Professor Johannes Scheffer im 11. Kapitel seiner Beschreibung Lapplands.

Die willkürliche Erzeugung des Doppelgängers klärt auch einen der dunkelsten Punkte im Hexenwesen auf. In den Prozessen kommt es nämlich häufig vor, daß die behexten Personen behaupten, die Gestalt derjenigen Person in ihren Zimmern zu sehen, von welchen sie geplagt wurden. Da nun aber anderen diese Vision nicht zu teil wurde, schloß man, daß sich die Anwesenheit der Hexen auf ihren Astralleib beschränkte, so daß auch der Alibibeweis in diesen Fällen zu keiner Freisprechung führte.[2] In einigen Fällen scheint sogar unwillkürliche Doppelgängerei mit willkürlicher verwechselt worden zu sein, und eine vom ganzen Orte als Zauberin verschrieene Frau in Döttingen wirft 1689, erstaunt über die Einstimmigkeit der Zeugen, bei Gericht die merkwürdige, aber von den Richtern unverstandene Frage auf: „Ob denn auch eine ein Hex, ohnwissend der Person, seyn könnte?"[3]

Gehen wir nun auf die neuere Zeit über, so kommen — wie wir teilweise schon gesehen haben — die Somnambulen zunächst in Betracht. Bekanntlich erfordert die Magnetisation nicht immer Manipulationen der Hände, sondern kann auch durch den Gedanken und Willen geschehen. Die Selbstmagnetisation — die als um so leichter vorauszusetzen ist, da es hier nicht erst gilt, einen fremden Willen zu unterwerfen — kann ebenso bei entbehrlichem Selbststreichen durch den eigenen Willen ausgeführt werden. Nebenbei gesagt liegt darin der beste Beweis für die metaphysische Natur des Willens, und zwar als individueller Substanz. Der Wille hätte keine Macht über den Organismus, wenn er diesen nicht

[1] Olai Magni gentium septentrionalium historiae breviarium. l. III. Peucer: De praecipuis divinationum generibus. (1560) 143; Agrippa: Phil. occulta. III, 6. 50.

[2] Walter Scott: Briefe über Dämonologie u Hexerei. II, 80, 122.

[3] Francisci: Der höllische Proteus. 1093.

selbst organisiert hätte, wenn nicht der Körper, im Sinne der monistischen Seelenlehre, Produkt der Seele wäre.

Wie nun mit dem eintretenden Somnambulismus das Auftauchen des transscendentalen Bewußtseins von selbst mitgesetzt ist, so auch das Freiwerden der magischen Fähigkeiten überhaupt, wozu auch der Doppelgänger gehört.

Der Arzt Despine hat bei mehreren Somnambulen die Fähigkeit gefunden, sich willkürlich in jenen hochgradigen Somnambulismus zu versetzen, den wir Ekstase nennen. Ohne doch anatomische Studien gemacht zu haben, richteten sie doch instinktiv ihre Thätigkeit auf die entsprechenden Nervenpartien. Von einer derselben sagt er, daß sie sich willkürlich in Katalepsie versetzen konnte. „Elle se couchait à plat dos dans son lit; elle croisait ensuite les avant-bras sur la poitrine, et placait l'extrémité du medius dans la fossette qui existe au cou, directement au dessus de la partie moyenne de la clavicule gauche; elle cherchait ensuite le point correspondant de l'autre côté avec le medius de l'autre main, et quand il était trouvé, elle appuyait, au moment ou elle voulait déterminer la syncope, le bout du doigt sur la fossette en question, et quelques minutes suffisaient pour obtenir l'effet désiré." Eine andere Somnambule, die dasselbe Verfahren mehrmals anwendete, der aber mit dem Eintreten der Bewußtlosigkeit die Arme nicht herunterfielen, wie es geschehen sollte, sondern in ihrer Lage verblieben, weil die Ellenbogen durch die Bettdecken gehindert waren, so daß also der magnetische Strom seinen Fortgang nahm, wurde von dem zufällig eintreffenden Arzte bereits mit eiskaltem Körper und sehr schwachem Herzschlag gefunden. Aus diesem Zustand wieder in gewöhnlichen Somnambulismus übergehend, erklärte sie — was auch Ansicht des Arztes war — daß sie ohne seine Dazwischenkunft gestorben wäre.[1])

Einfacher, nämlich durch bloßen Willen, scheint Cardanus verfahren zu sein, der von sich selber sagt: „So oft ich will, kann ich in Ekstase übergehen. . . . Ich fühle dann, wie meine Seele aus dem Körper heraustritt. . . . In dieser Lage fühle ich nichts weiter, als das einfache Bewußtsein, daß ich außer meinem Körper existiere, von welchem ich auf bestimmte Weise getrennt bin. Aber ich kann nur wenige Augenblicke in diesem Zustand bleiben."[2])

Aus neuerer Zeit berichtet Cheyne, ein hochangesehener Arzt in Dublin, einen merkwürdigen Fall. Ein gewisser Oberst Townsend ließ zwei Ärzte kommen, um ihnen über seine Fähigkeit zu berichten, nach Belieben zu sterben und wieder zum Leben zu erwachen. Man schritt sogleich zum Versuch. Der Oberst, dessen Puls vorher untersucht und regelmäßig befunden worden war, legte sich auf den Rücken, und bald war die genaueste Untersuchung nicht mehr imstande, ein Lebenszeichen zu entdecken. Schon wollten die Ärzte fortgehen, in der Meinung, das Experiment sei zu weit getrieben worden, und der Oberst sei wirklich tot, als wieder leichte Bewegungen am Körper sich bemerklich machten, und Puls wie Bewußtsein zurückkehrten. Am Abend des gleichen Tages wurde das Experiment wiederholt, nun starb aber Townsend wirklich.[3])

So unbekannt nun im großen und ganzen in Europa die willkürliche Doppelgängerei war, so sind doch, wie wir bereits gesehen haben,

---

[1]) Charpignon: Physiologie ꝛc. 274.
[2]) Cardanus: De verietate rerum. VIII, 43.
[3]) Moore: Die Macht der Seele über den Körper. Kap. 4.

mehrere Somnambulen von selbst auf die Entdeckung dieser Fähigkeit gekommen, ja ausnahmsweise scheint sie auch sonst noch systematisch getrieben worden zu sein. Hierzu würde ohne Zweifel die christliche Mystik besonders viele Beispiele liefern, wenn dort die freiwillige Ekstase in hohem Ansehen gestanden wäre. Dies war jedoch keineswegs der Fall, sogar wurde sie als nur durch Hilfe des Teufels möglich verdächtigt, da die Seele nur durch die Gnade zu Gott gezogen werde.[1]) Beispiele finden sich gleichwohl.

Augustinus erwähnt einen Bruder Johann, der allen Unglücklichen, die nach seinem Besuch verlangten, diesen für die Nacht als Doppelgänger zusagte, und immer Wort hielt.[2]) Auch im nachfolgenden Beispiel scheint der Doppelgänger willkürlich gewesen zu sein: Zur Nachtzeit sah jemand, bevor er sich schlafen legte, einen ihm wohl bekannten Philosophen, der auf ihn zukam und ihm einige platonische Sätze erklärte, die er demselben trotz seiner Bitte früher nicht hatte erklären wollen. Als man nun diesen Philosophen fragte, warum er in dem fremden Hause gethan, was er in seinem Hause verweigert hatte, antwortete er: „Ich habe es nicht in Wirklichkeit gethan; was ich that, geschah im Traum". Es sah also, sagt Augustinus, der eine durch ein Bild der Einbildungskraft wachend, was der andere im Traume sah.[3])

In neuerer Zeit wurde dem Privatdozenten an der Universität Jena, Wilhelm Krause — dessen Schriften von der preußischen Regierung angeblich unterdrückt wurden — die Fähigkeit zugeschrieben, beliebig aus seinem Körper herauszutreten und dem Anscheine nach zu sterben; auch sein Schüler, Graf Eberstein, soll diese Fähigkeit besessen haben.[4]) Ein merkwürdiges Beispiel findet sich bei Stilling, der durch Vermittlung eines Freundes davon Kunde erhielt: Eine Frau in Philadelphia hatte von ihrem nach Europa verreisten Manne, einem Schiffskapitän, keine Nachricht mehr bekommen und begab sich zu einem in der Nähe der Stadt einsam wohnenden Manne, der im Rufe wunderbarer Fähigkeiten stand. Dieser, nachdem sie ihm ihren Jammer geklagt, forderte sie auf, ein wenig zu warten, und trat ins Nebenkabinett. Da er jedoch lange ausblieb, hob die Frau von dem an der Thüre angebrachten Guckfenster den Vorhang und sah den Mann wie einen Toten auf dem Sofa liegen. Bald trat er jedoch herein und erzählte, ihr Mann sei in London in einem bestimmten Kaffeehause, werde aber nächstens kommen; auch gab er die Gründe an, warum derselbe so lange nicht geschrieben. Der Kapitän traf in der That bald ein und bestätigte diese Angaben. Darauf von seiner Frau zu jenem Mann geführt, bekräftigte er, diesen am angegebenen Tage und Orte gesehen zu haben, von ihm den Kummer seiner Frau vernommen und ihm die Ursache seiner verzögerten Rückreise angegeben zu haben, worauf sich der Mann wieder unter den Leuten verlor.[5])

Es drängt sich bei dieser willkürlichen Doppelgängerei abermals die Frage des Lord Byron auf, wo in diesem Falle die Individualität des Menschen liegt, und sie gewinnt hier sogar ein praktisches Interesse, welches dann am besten gewahrt bliebe, wenn es in der That gelänge,

[1]) Bona: De discret. spir. 2. 14, Nr. 5. Ribet: la mystique divine II, 400.
[2]) Augustinus: De cura pro mortuis § 17.
[3]) Ders.: De civitate Dei. XVIII, 18.
[4]) Crowe: Nachtseite der Natur, II, 293.
[5]) Stilling: Theorie der Geisterkunde. 78—80.

die Individualität in den Doppelgänger zu verlegen, d. h. beide Seelenfunktionen demselben einzupflanzen. Die mir bekannten Fälle lassen in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig. Der jüngere Fichte erzählt von dem ihm befreundeten Baron Güldenstubbe und dessen Schwester Julie, daß dieselben auf die Entfernung Paris-Melun versuchten, ob sie sich gegenseitig mit Bewußtsein jedes an des andern Ort versetzen könnten, und zwar am gleichen Tage und zur gleichen Stunde, 11½ Uhr nachts. Julie, einsam zu Hause befindlich, hatte das Gefühl, sie würde auf dem Bette ihres Bruders sicherer sein, und legte sich lesend auf dasselbe, um sich wach zu erhalten. Um 11½ Uhr „rief sie den gemeinschaftlichen Schutzgeist Mathilde an“ — Personifikation des transscendentalen Bewußtseins[1]) — von der sie angewiesen wurde, die Länge der Stearinkerze zu messen, worauf sie in einen Zustand doppelten Bewußtseins geriet, und sowohl ihre eigene Umgebung, aber auch das Zimmer ihres Bruders, dessen Möbel und Vorhänge sah, und an letzteren einen dem Geschmack nicht entsprechenden Saum bemerkte. Ihr Bruder sah die Gestalt seiner Schwester vorübergleiten, aber sie vermochte nicht zu sprechen. Darauf versuchte er seinerseits, sich zu seiner Schwester zu versetzen, was ihm gelang, und zwar erzählte er, als sie später wieder zusammentrafen, er hätte sie nicht in ihrem, sondern in seinem Bette gesehen. Nachdem Julie aus dem doppelten Bewußtsein wieder in den normalen Zustand zurückkehrte, fand sie die Kerze um einen Zoll herabgebrannt und es schlug 12¼ Uhr. Später, nach Melun kommend, erkannte sie jenes Zimmer, das sie bei der Versetzung geschaut hatte.[2])

Es ist in diesem Falle nicht zu unterscheiden, ob nur Fernsehen und Gedankenübertragung auf den Bruder stattfand, oder wirkliche Doppelgängerei. Wenn ferner Güldenstubbe[3]) erzählt, daß auch der ihm befreundete Graf D'Ourches diese Fähigkeit willkürlicher Doppelgängerei besaß, wobei ihn er und seine Schwester in ätherischer Gestalt ins Zimmer treten sahen, während die zahlreiche übrige Gesellschaft die von D'Ourches in Gedanken magnetisierten Objekte sich bewegen sahen, so könnte auch hier das Phänomen zur Not durch Gedankenübertragung und Fernwirken erklärt werden. Auch in dem nachfolgenden Beispiel bleibt der Vorgang zweifelhaft. Ein gewisser Harry versuchte das Experiment, sich auf Entfernung einer englischen Meile einer anderen Person ohne vorherige Andeutung seiner Absicht sichtbar zu machen. Er hatte eben einen ihn interessierenden Zeitungsartikel gelesen und stand nun in nachdenklicher Haltung am Kamin, den Ellenbogen auf dem Simse, das Kinn auf die Hand gestützt, während die herabhängende andere Hand das Zeitungsblatt hielt. Er konzentrierte nun seine Gedanken und Willenskraft fest auf eine entfernt wohnende Dame mit dem Wunsche, sie möchte ihn in seiner jetzigen Stellung sehen. Ein gemeinschaftlicher Freund der beiden, kurz darauf zu der Dame kommend, erfuhr nun, daß sie eben jenen entfernten Herrn genau in der oben beschriebenen Stellung, das von seiner Hand herabhängende Zeitungsblatt nicht ausgenommen, gesehen hätte. Später machte Harry den Versuch, sich in eben solcher Weise den beiden Nichten seines Freundes auf Entfernung einer englischen Meile in einem von ihm noch nicht betretenen Hause sichtbar zu machen. Er lag 11 Uhr nachts zu Bette und konzentrierte seine Gedanken auf die beiden Nichten, verlor darüber das Bewußtsein seiner wirklichen Umgebung, dagegen er nun im Schlafzimmer der Nichten zu stehen glaubte, auf sie und ihre Umgebung blickte, wobei besonders ein

[1]) du Prel: Phil. d. Mystik. 102 ꝛc.

[2]) Fichte: Der neuere Spiritualismus, 82.

[3]) Güldenstubbe: Positive Pneumatologie, 103.

Artikel auf dem Ankleidetisch seine Aufmerksamkeit erregte. Tags darauf, nachdem Harry seinem Freunde, dem Onkel, alles beschrieben hatte, begab sich dieser zu seinen Nichten, welche spontan mit Zurückhaltung und Bestürzung ihm mitteilten, sie hätten 11 Uhr nachts Harry in seinem braunen Rocke in ihrem Zimmer stehen sehen, der sie anlächelte, bis zum Ankleidetisch schritt, um dort etwas zu prüfen, dann aber plötzlich verschwand, ohne seine Stellung zu verlassen.[1])

Das geistige Anpassungsgesetz zwischen Thatsachen und den auf sie verwendeten Erklärungsprinzipien, nötigt uns, für solche Fälle Gedankenübertragung und dadurch veranlaßte subjektive Vision anzunehmen, so lange nicht sehr positive Unterschiede zwischen den Gedanken und der Vision nachweisbar sind, und die Thätigkeit des Phantoms zu großer Selbständigkeit sich erhebt. Soll aber die Objektivität des Doppelgängers in wissenschaftlicher Weise nachgewiesen werden, und zwar unabhängig von der besonderen seherischen Begabung des Sehers, so bleibt wohl nur das photographische Experiment über. Denn die Aufklärung wird kaum so weit gehen, auch photographischen Platten den Vorwurf von Halluzinationen zu machen, und andererseits weist die Physik nach, daß die präparierte Platte empfindlicher ist, als das menschliche Auge, mehr Strahlen des Sonnenspektrums wiedergibt, als die nur für die Wahrnehmung von 7 Farben eingerichtete Retina. So erklärt sich das Photographieren unsichtbarer Phantome.

Ein solches Experiment wurde von Rev. Stainton-Moses (M.A.Oxon) Lehrer am University College in London, ausgeführt. Er hatte mit Herrn Gledstanes in Paris die Verabredung getroffen, daß dieser zu bestimmter Stunde eines bestimmten Tages in Paris in einem photographischen Atelier sich einfinden und seine Gedanken und Willen fest auf ihn richten sollte, während Stainton selbst sich verpflichtete, zur verabredeten Stunde ruhig in seinem Zimmer zu bleiben, und wo möglich in somnambulen Zustand zu geraten. „Thatsächlich hielt Mr. Gledstanes um 11 Uhr 15 Min. vormittags, Pariser Zeit, seine Sitzung, welche 11 Uhr 5 Min. vormittags nach Londoner Zeit ist. Auf der ersten Hälfte der Platte zeigte sich hierauf ein schwaches Bild von mir. Die zweite Hälfte zeigte keine Spur von etwas außer dem Sitzenden. Die zweite Aufnahme fand um 11 Uhr 25 Min. Pariser, oder um 11 Uhr 15 Min. Londoner Zeit statt. Das Resultat ist, daß auf der ersten Hälfte der Platte ein vollkommenes Ebenbild von mir erscheint, und auf der zweiten Hälfte die Gestalt eines alten Mannes mit klar markierten Gesichtszügen. Mein eigenes Gesicht trägt das so schwer zu definierende, doch allen, welche viel in Verzückung befindliche Personen gesehen haben, so wohlbekannte Aussehen. Die Augen sind geschlossen und der Ausdruck ist der einer in tiefem Schlafe liegenden Person." Nebenbei nur sei erwähnt, daß Stainton früh des andern Tages eine genaue spiritistische Mitteilung über die Einzelheiten, wie das Experiment gelungen sei, erhielt, und daß jeder Punkt derselben durch den Brief bestätigt wurde, der von Mr. Gledstanes in Paris neun Stunden später eintraf.[2])

Wenn ich hier die Bemerkung einschalte, daß der Photograph Buguet später wegen Anfertigung betrügerischer Geisterphotographien verurteilt wurde, so will ich dadurch das Gewicht des eben erzählten

[1]) Psychische Studien, 1880, 484—486.

[2]) Psychische Studien, 1875, S. 205.

Experiments nicht abschwächen, dessen Beweiskraft ausschließlich auf der Zuverlässigkeit der experimentierenden Herren beruht und von der Persönlichkeit des Photographen unabhängig ist.

Die Frage nach der Realität des Phantoms ist demnach allerdings zu bejahen. Der Doppelgänger ist das Produkt der Seele in Bezug auf beide ihr zukommenden Funktionen: Organisieren und Denken. Weit entfernt, daß der Doppelgänger nur der denkenden Seele zugeschrieben werden müßte, welche in fernwirkender Gedankenübertragung den Inhalt ihres eigenen Selbstbewußtseins einem fremden Gehirn als Halluzination erwecken würde, ist sogar beim Doppelgänger die organisierende Seele vorzugsweise beteiligt, dagegen die Verlegung der geistigen Individualität eine mangelhafte und die Thätigkeit des Phantoms darum eine irrationale. Es drängt sich nun aber die Frage auf, ob nicht dem Phantom diese Irrationalität benommen werden kann. Wenn der Doppelgänger als Produkt der organisierenden Seele willkürlich entsendet werden kann, warum sollte ihm nicht auch durch die zweite Seelenfunktion ein willkürlicher Inhalt verliehen werden können? Die Thätigkeitsweise des Phantoms würde erst dadurch dem Willen des Entsenders ganz unterworfen, und auch das Merkmal nachträglicher Erinnerung könnte vielleicht damit verknüpft werden, da ja auch bei dem durch den Magnetiseur herbeigeführten Somnambulismus das erinnerungslose Erwachen zwar die Regel bildet, aber keineswegs ohne jene Ausnahmen ist, die der Wille des Magnetiseurs herbeiführt.

Diese Fähigkeit willkürlicher Doppelgängerei mit gänzlicher Verlegung der geistigen Individualität und sogar ohne gleichzeitige Katalepsie des Körpers ist in neuerer Zeit vielfach den indischen Adepten zugeschrieben worden, ohne daß ich jedoch einen genügenden Beweis von der Existenz solcher Fähigkeit erhalten hätte. Daß aber wenigstens die mit Katalepsie verbundene Doppelgängerei besteht, und zwar gerade in Indien, läßt sich wohl daraus schließen, daß der Gebrauch sich vermuten läßt, wo der Mißbrauch eine Thatsache ist. Als einen solchen Mißbrauch sehe ich die Unsitte an, daß Fakire manchmal sich auf längere Zeit lebendig begraben lassen. Es scheint mir, daß diese Unsitte auf die willkürliche Doppelgängerei zurückzuführen ist, nur daß der Accent auf einen Nebenumstand, die Katalepsie des Körpers, verlegt und die Sache zu selbstsüchtigen Zwecken ausgebeutet wird.

Schwerer noch scheint diese Fähigkeit im Mittelalter mißbraucht worden zu sein; wenigstens finden sich in den Hexenprozessen, besonders bei **Bodinus** (Daemonomania) und **Remigius** (Daemonolatria), so viele Berichte über zauberische, mit willkürlicher Entsendung des Doppelgängers verbundene Fernwirkung, daß es nicht wohl angeht, alle diese Berichte zu verwerfen.

Aus den bisherigen Beispielen ersieht man, daß in der Doppelgängerei beide Seelenfunktionen, das Organisieren und das Denken, beteiligt sind, aber nicht in gleichem Maße. In der unwillkürlichen Doppelgängerei überwiegt das Organisieren, dagegen ist die Verlegung der geistigen In-

dividualität eine mangelhafte. Es läßt sich aber vorweg vermuten, daß in der willkürlichen Doppelgängerei die Mitbeteiligung der denkenden Seele eine gleichwertige ist; die Handlungen des Doppelgängers sind dabei nicht irrational — wie es bei dem einseitig von der organisierenden Seele entsendeten der Fall ist —, die Individualität erscheint ganz verlegt, und der Doppelgänger handelt mit Bewußtsein, wenn er auch bezüglich seines Eingreifens vielleicht sehr vielen Beschränkungen unterliegen mag. Würde nun zu dieser Doppelgängerei noch das Merkmal der nach dem Erwachen bewahrten Erinnerung hinzukommen — welches bei Somnambulen leicht zu bewerkstelligen ist — so wäre damit diejenige Erscheinung erzielt, welche im Sanskrit als Majavi-Rupa bezeichnet wird. Die indischen Adepten haben sich dieser Kunst von jeher gerühmt, und der Umstand, daß die älteste Sprache einen bestimmten Ausdruck für diese höchste Ausbildung der Doppelgängerei hat, läßt wenigstens schließen, daß dieselbe den indischen Adepten als Ideal vorschwebte. Der Begriff Majavi-Rupa schließt ein, daß der Adept nicht kataleptisch wird und seine bewußte Thätigkeit am Orte, wo sein äußerer Körper sich befindet, nicht unterbricht. Der Adept soll soviel Lebenskraft und Bewußtseinsfähigkeit im Überschuß haben, daß er sich bei nur gering merklicher Abstraktion räumlich teilen, und seine Seele in der Ferne sowohl organisierend als bewußt handelnd auftreten lassen kann, ohne darum seinen äußeren Körper während derselben Zeit ganz des Lebens und Denkens zu berauben. Die Behauptungen darüber sind bei den Indiern ganz positiv, und mag uns auch die Sache sehr unwahrscheinlich vorkommen, so läßt sie sich doch nicht vorweg negieren, da sie nur dem Grade nach sich von den wohlkonstatierten geringeren Fällen der Doppelgängerei unterscheidet.



Das
Zweite Gesicht bei den Westfalen.
Ein Beitrag
zur thatsächlichen Grundlegung wissenschaftlicher Mystik

Von

Ludwig Kuhlenbeck,
Dr. jur.

II. Beurteilung des Thatsachenmaterials.

„Man darf nicht alles glauben, was die Leute sagen, aber auch nicht glauben, daß sie etwas ohne Grund sagen" war Kants gewichtiges Wort. Wenn wir aber auf den „Grund des Sagens der Leute" gedrungen sind, haben wir auch einen sicheren Standpunkt gewonnen, um das Wahre vom Falschen sichten zu können, ohne dem zu gleichen, der eine gefundene Auster entweder mit der Schale und allem, was daran klebt, oder gar nicht für eßbar hält. Dieser Grund ist nur zu finden durch Zerlegung und Prüfung der psychologischen Motivation, welche das „Sagen der Leute" veranlaßt, und eine solche Untersuchung kann mit Erfolg nicht am unfaßbaren Allgemein-Gerücht, sondern nur an den einzelnen konkreten Behauptungen durchgeführt werden. Das Resultat, welches sie ergeben muß, kann nur in einer der folgenden Alternativen zu finden sein:

Entweder ist nämlich eine Erzählung thatsächlich unwahr und zwar dieses
a) weil wissentlich erlogen, oder
b) weil irtümlich berichtet,

oder sie ist thatsächlich wahr. In letzterem Falle bleibt nur noch zu prüfen, ob sie richtig gedeutet und übrigens auch erheblich ist oder ob sie etwa in allen oder einzelnen Beziehungen unrichtig aufgefaßt und beurteilt wird.

Beispielshaber erinnere ich hier an Goethes Erzählung in „Dichtung und Wahrheit"[1]) gelegentlich seines Abschiedes von Friederike in Sesenheim:

„Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen, es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach neun Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege befand, um Friederike noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen, wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung."

[1]) Kurz vor dem Ende des elften Buches. In Goethes Werken. Ausgabe letzter Hand, Cotta 1829, Band 26, Seite 85 f.

Meines Wissens ist noch keinem selbst materialistischen Physiologen beigefallen, diese Erzählung zur Goetheschen „Dichtung" zu gesellen, man nimmt sie allgemein für „Wahrheit". So finde ich sie z. B. in einem medizinischen Lehrbuch der Psychiatrie[1]) als klassisches Beispiel der sog. „physiologischen Halluzinationen" angeführt; freilich unter geringschätzigem Hinwegsehen über das, was doch wohl den Schwerpunkt des ganzen Falls enthält, nämlich das spätere Eintreffen des Gesichtes. Der Verfasser fühlt sich zu folgender Glosse veranlaßt:

„Über die genetischen Bedingungen dieser isolierten Phänomene läßt sich ein allgemeines Urteil nicht abgeben. Was der harmonischen Kraftnatur unseres Goethe sein Alterego im hechtgrauen Gewande „vor die Augen seines Geistes" hinzeichnete, hat uns der Meister der Objektivität selbst nicht zu enträtseln vermocht. Wir wissen nur, daß er sich in jenen Abschiedstagen aus seiner tiefbewegten Lebensidylle, wie er selbst sagt, in „Drang und Verwirrung" befand.

Warum wagt man es nicht lieber die ganze Thatsächlichkeit dieser Erzählung ihrer Rätselhaftigkeit wegen zu bestreiten, als sie unter Ignorierung ihres Schwerpunkts für eine Wahnempfindung zu erklären. Könnte sie denn nicht zur Goetheschen Dichtung zu rechnen sein? Man wagt dies nicht, da einem Goethe nicht zuzutrauen ist, er habe die Albernheit begehen können, eine solche Erzählung, deren ganzes Interesse nur auf ihrer Wahrheit beruhen kann, aus der Luft zu greifen, um sie, die als Dichtung genommen doch ein höchst abgeschmacktes Beiwerk wäre, seiner Biographie einzuflechten; man wagt es nicht, weil Goethe nicht der Mann war, wenn auch nur in fehlsamer Eitelkeit übertreibend, geradezu thatsächliche Unwahrheiten in seine Selbstbiographie einzuschalten. — Aus eben demselben Grunde aber muß man auch die thatsächlichen Angaben Goethes über das zweite Gesicht seines Großvaters Textor für Wahrheit[2]) nehmen.

Ob ich nun gleich für die von mir selbst gelieferten Mitteilungen nicht die klassische Gewährschaft eines Goethe zu bieten habe, so meine ich doch, daß ähnliche psychologische Erwägungen mich für sie zu einer gleichartigen Gewißheit führen. Zunächst muß ich die Unterstellung einer bewußten Erfindung mindestens zurückweisen bei den von meiner eigenen Mutter (Nr. 22), meinem Onkel (Nr. 21), meiner Schwester (Nr. 24) und dem Hofbesitzer Bruning (Nr. 1) herrührenden Berichten.[3]) Schlichte Wahrhaftigkeit ziert wie ein strahlender Demant die Lebenskrone des Erinnerungsbildes, das meine verstorbene Mutter den Ihrigen als bestes Erbteil hinterließ. — Wenn ich aber das gleiche Prädikat subjektiver Wahrhaftigkeit auch für meinen Onkel, meine Schwester und den mir persönlich nahestehenden Hofbesitzer Bruning in Anspruch nehme, so kann ich freilich nicht verlangen, daß der Leser diese meine persönliche Überzeugung ohne weiteres auch zu der seinigen mache. Allein jeder Unbe-

[1]) Schüle, Handbuch, S. 147.

[2]) Im I Buche von „Dichtung und Wahrheit", Ausgabe letzter Hand 1829, Bd. 24, S. 57—59.

[3]) Die Zahlen der in diesem Abschnitte verwerteten Berichte beziehen sich auf die Numerierung dieser Fälle in den Januar- und Februarheften.

befangene wird sich selbst sagen müssen, daß eine absichtliche Erfindung derartiger Vorfälle, die sich zumeist auf Todesfälle naher Angehöriger beziehen, seitens der unmittelbar davon betroffenen Leidtragenden selbst eine psychologische Undenkbarkeit ist. Worin sollte das Motiv liegen? Etwa in der Meinung, jene traurigen Ereignisse durch derartige abgeschmackte Ausschmückungen sich und anderen interessanter erscheinen zu lassen? Solcher Verdacht mag öfters berechtigt sein, wenn blumenreiche Historiographen das Ableben großer Persönlichkeiten, Dichter, Staatsmänner und Monarchen mit mystischem Gewinde umgeben, wenn beispielshalber das Erscheinen einer weißen Dame den Sterbefall eines Hohenzollern verkündigt, — aber wenn eine Mutter ihren Kindern, ein Freund seinem Freunde im vertrautesten Kreise Mitteilungen macht über die näheren Umstände beim Tode eines teuren Vorangegangenen, so wird nur äußerste Frivolität durch solchen Verdacht ihr eigenes Schattenbild gewahren.

Gleiche Erwägungen schließen für mich den Verdacht bewußter Erfindung auch bei den mir ferner stehenden Personen in den Nr. 3, 4, 6, und 8 aus, obwohl mir die allgemeine Glaubhaftigkeit dieser Gewährsleute begreiflicherweise nicht so evident ist, wie die der vorigen. Zwar der unmittelbare Eindruck, den ich selbst bei ihren Äußerungen hatte, war vorteilhaft, und ich habe mich bemüht, ihn in meiner Wiedergabe möglichst treu zu erhalten; dennoch meine ich, ganz abgesehen von der Trüglichkeit derartiger Eindrücke, den entscheidenden Wert einzig in den allgemein schätzbaren psychologischen Momenten finden zu können.

Hier entscheidet nun gegen die Hypothese absichtlicher Unwahrheit 1. die detaillirte Darstellung der Vorgänge mit Angabe sämtlicher nachweisbarer Lokalitäten und Namen. So nannte der Schmied Knostmann sofort den Namen und vermutlichen Wohnort seines früheren Gesellen, obwohl er nach meinem Benehmen als höchst wahrscheinlich voraussetzen mußte, aß ich in weiterer Verfolgung meiner Forschungen mich bemühen werde auch diesen Zeugen vor die Schranken meiner Untersuchung zu ziehen.[1]) Daß Knostmann mir ferner ein Gesicht erzählte bezüglich eines mir bekannten Kolonats, das er vor 30 Jahren gehabt habe und das noch nicht bestätigt sei, spricht nicht minder für seine Glaubwürdigkeit. Wäre es ihm darauf angekommen, sich mir selbst durch die fragliche Fähigkeit vorauszusehen, merkwürdig zu machen und zu diesem Behufe mir möglichst viel aufzubinden, so mußten ihm doch bereits erfüllte Vorgesichter dienlicher erscheinen. Auch die Naivetät, mit der Knostmann seine Überzeugung festhält, kein „Träumer" zu sein, sondern objektive Spukvorgänge gesehen zu haben, ist mir eine Beweisverstärkung, deren ich gerade für diesen Strobeck'schen Fall, dessen thatsächliche Fraglichkeit wegen seiner später

[1]) Es ist mir in der That vor wenigen Tagen gelungen, diesen Zeugen ausfindig zu machen. Er ist der jetzige Markkötter Caspar Günther Hermsmeyer zu Lmtrup. Derselbe bestätigte den Knostmannschen Bericht ganz und gar. Ich werde hierauf demnächst eingehender zurückkommen. L. K.

noch besonders zu besprechenden Nebenumstände sehr erheblich ist, nicht gern entbehren möchte.

„Mich soll's wundern," bemerkte er noch, „und ich hab' es meiner Frau schon öfters gesagt, wenn die Vorgeschichte bei Strobeck doch mal eintrifft, und ob dann die Spritzenleute wohl gerade da stehen werden, wo ich sie sah."

2. Auch den Gläubigen gilt ein derartiges Erlebnis im allgemeinen keineswegs für eine persönliche Auszeichnung, vielmehr im Wiederholungsfall als qualvolle Heimsuchung. Daher auch diejenigen, welche derartige unheimliche Erlebnisse gehabt zu haben glauben, keineswegs überall bereit sind, damit aus sich herauszugehen. Für „Spöckenkieker" wollen sie nicht gern gelten.

3. Auch wissen sie recht gut, daß sie sich durch eine weitere Verbreitung ihrer Mitteilungen heutzutage nur zu leicht dem wohlfeilen Spott der unkundigen Menge aussetzen. Wäre es mir nicht gelungen, ihr Vertrauen in dieser Richtung zu erwerben, so würden sie zweifelsohne jedes derartige Erlebnis mir gegenüber in Abrede gestellt haben.

Freilich fehlt es auch nicht, wie mir von meinen Gewährsleuten selbst erzählt wurde, an solchen Personen, welche derartige Vorgeschichten rein aus der Luft greifen, sei es um sich ihrer Prophezeihungen zu rühmen oder um etwaige leichtgläubige Seelen in Aufregung zu versetzen; zu dieser Kategorie rechnete Knostmann selbst den Nachtwächter seines Dorfes, nicht minder wurde mir von einem Spaßvogel erzählt, der sich eine ganz besondere Fähigkeit zuschreibe, „Brautwagen" zu sehen und damit bevorstehende Hochzeiten zu „wikken" (vorherzusagen), und in der That, sei es durch Zufall, sei es aus ihm selber bekannten in der Natur der Sache liegenden Gründen, nicht allzu selten Recht behalte.

Aber aus dem heutzutage unbestreitbar häufigen Vorkommen falscher Zähne folgt in der That nicht, wie von Hellenbach richtig bemerkt, daß es echte Zähne nicht mehr geben könne; ja nicht einmal bei einer und derselben Person ist ein solcher Schluß logisch gerechtfertigt, obwohl ich allerdings in diesem Falle nach dem guten deutschen Sprichwort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht," die höchste Vorsicht für angezeigt erachten muß. Doch alles nach Maß, und nicht mit Unrecht haben sich schon die Chinesen von einem Weisen belehren lassen, daß man nicht den ganzen Stall niederzubrennen braucht, um ein darin befindliches Schwein zu braten.

Wenn ich nun auch die Annahme einer bewußten Erdichtung der sämtlichen von mir unmittelbar von Erfahrungszeugen und nicht vom Hörensagen gesammelten Fälle für ausgeschlossen halte, so bin ich dennoch weit entfernt davon, ihre volle Thatsächlichkeit wissenschaftlicherweise für schlüssig zu erkennen. Wäre bewußte Erdichtung und Lüge die einzige Quelle menschlichen Irrtums, so stände es noch leidlich gut um historisches Wissen, obwohl es wahrlich nicht an Menschen fehlt, denen die Lüge so zu sagen zur anderen Natur geworden ist. Immerhin trägt die Lüge zumeist ein Kainszeichen, welches der schärfere Beobachter auch, wo es versteckt wird, leicht entdeckt. Eine weit bedenklichere Fehlerquelle sind

jene vielfachen **Vorurteile**, welche die Wahrnehmung selbst durch Vermischung ihrer wirklichen Bestandteile mit unbewußten unrichtigen Urteilen verfälschen, und unter diesen Vorurteilen ist gewiß der Aberglaube selbst der gefährlichste.

Nichts erfordert größere und häufigere Selbstbesinnung, als die unbefangene Beschäftigung mit dem mystischen Gebiet. Letzteres gleicht einer schiefen Ebene, auf welcher der ehrlichste Forscher, falls er nicht absichtlich das Gegengewicht eines gesunden Unglaubens benutzt, mit wachsender Geschwindigkeit so sehr ins Rutschen geraten kann, daß er schließlich mit all' seinen wissenschaftlichen Apparaten Kobolz schlägt; und wiederum gleicht es einem gefährlichen Meere, auf welchem der gewandteste Segler kentern muß, falls er nicht eine gewichtige Ladung „harter Thatsachen" als Ballast mit sich führt.

Dieser Fehler, den ich als den einer durch Vorurteile irregeleiteten unpraktischen Beobachtung und Verknüpfung von Thatsachen kennzeichnen möchte, wird nun zweifellos die einzige Quelle mancher Vorgeschichten bilden. Beispielsweise ist nichts erklärlicher, als daß ein abergläubischer, immerfort vorbedeutende Zeichen witternder Mensch, noch dazu insbesondere besorgt um einen kranken Angehörigen, einmal einen sehr natürlichen Lichtschein für ein „übernatürliches Totenlicht" ansieht und, wenn hernach sein Angehöriger in der That stirbt, dadurch in seinem Aberglauben neu bestärkt wird. Vor allem scheinen mir solche Irrtümer auf dem Gebiete der Feuersbrunstgesichter leicht möglich zu werden; wie oft mögen schon die sich in den Fensterscheiben eines einsam liegenden Hauses wiederspiegelnden Lichtreflexe der Abend- und Morgendämmerung oder eines irgendwo in der Nähe brennenden Feuers in einem vor Spuk und Vorspuk sich graulenden Wanderer den Verdacht der „Übernatürlichkeit" angeregt haben und von ihm später im Falle eines das fragliche Haus wirklich überkommenden Brandes oder Sterbefalles zur Bestätigung seiner Einbildung in bestem Glauben verwertet worden sein! Aus diesem Grunde lege ich auch auf die von mir selbst unter Nr. 2, 3, und 20 wiedererzählten Erlebnisse keinen **erheblichen** Wert. Dagegen muß mir auch bei Unterstellung aller nur erdenklichen abergläubischen Vorurteile dennoch diese Fehlerquelle für die übrigen Berichte als ausgeschlossen gelten. Denn die Gleichung dürfte sich auch bei Einsetzung dieses Faktors nicht lösen lassen.

Wenn ein Goethe sich selbst in hechtgrauem Kleide auf dem Fußpfade nach Drusenheim sich entgegenkommen sieht, so reicht doch alle „Verwirrung" eines verliebten Dichterherzens schwerlich hin, dieses Phänomen mit dem Schwerpunkt seiner empirischen grobwirklichen Wiederholung nach 9 Jahren auf das Niveau einer bloßen physiologischen Sinnestäuschung herabzudrücken. Eine **physiologische Halluzination** mag es immerhin bleiben, und Goethe selbst sagt ja, daß er die Gestalt nicht mit den Augen des Leibes sah; aber wie das Denken noch etwas anderes ist als **bloße** Hirnfunktion, obwohl es dieses **auch** ist, so muß auch eine solche Halluzination noch eine andere als **bloß** physiologische Seite haben.

Was aber meine eigenen Berichte angeht, so wird der Leser vielleicht mich selbst für den Fall, daß ich mich schließlich für die Thatsächlichkeit des zweiten Gesichts entscheide, mit diesem Vorwurf verschonen wollen, aber keine Versicherung wird ihn überzeugen, das die Mehrzahl meiner Gewährsleute auch frei von Aberglauben sei. Ich muß vielmehr, unter begreiflicher Ausnahme meiner eigenen Verwandten, das Vorhandensein abergläubischer Vorstellungen bei jenen als höchst wahrscheinlich setzen. Mein Oheim ist allerdings nicht einmal von der Thatsächlichkeit des zweiten Gesichts überzeugt; und wenn er die nackte Thatsache bezeugt, daß ihm einmal eine große Anzahl von Personen mit Lösch- und Rettungswerkzeugen begegnet sind in der festen Überzeugung, das Klußmannsche Kolonat stehe in Flammen, während es doch damals völlig unversehrt stand und erst nach einigen Wochen niederbrannte, so ist er doch geneigt anzunehmen, jene Leute seien sämtlich durch natürliche Lichtreflexe irregeführt. Sollte aber unter so vielen mit gesunden Augen begabten Landleuten nicht einer gewesen sein, der den Widerschein der Abendröte von der Glut einer Feuersbrunst hätte unterscheiden können? Mein Großvater war ein ebenso ruhiger und aufgeklärter Mann, wie mein Oheim, aber selbst wenn er sich zuweilen mit dem Gedanken der Möglichkeit des Vorspuks getragen haben sollte, wird es dadurch verständlicher, wie sich in ihm plötzlich die physiologische Halluzination einer fallenden Bodendiele erzeugt? Und noch weniger ist es durch die Hypothese eines „Vorurteils" aufzuklären, wenn es seinem und seines Schwagers absichtlichem Bestreben nicht gelingt, die vorbedeutende Auslegung dieser Halluzination zu vereiteln. Warum sollte meine Mutter nebst ihren Geschwistern, selbst wenn sie von unruhigen Besorgnissen gequält waren, plötzlich ein Rufen und Schluchzen auf der hinter dem Hause liegenden Bleiche halluzinieren müssen? Wenn aber gar eine Nachtpatrouille in bester Laune und im Begriffe, einen schlechten Witz vor eine Hausthür zu schreiben im Innern des Hauses ein Licht aufflammen sieht und dann durch eine Thürspalte einen Sarg mit Lichtern erblickt (Fall Rottmann, Nr. 4), wenn ein bei einem etwaigen Todesfall in einem beliebigen Hause ganz unbeteiligter Straßenpassant in demselben bei hellem Tage einen Sarg mit Lichtern zu sehen glaubt (Fall Nr. 24), wenn einen mit seinem Gesellen heimkehrenden Dorfschmied urplötzlich die Vision einer Feuersbrunst mit allen Thätigkeiten der Löschmannschaften erfaßt (Fall Nr. 6), so kann mir doch aller vorausgesetzte unkritische Aberglaube nicht als psychologische Vorbedingung genügen, um aus ihr allein eine derartig bestimmt ausgeprägte Sinnestäuschung hervorzuzaubern. Hier bleibt mir nur die ganz entschiedene Wahl zwischen der Annahme bewußter Lüge oder der Anerkennung einer mystischen Thatsache.

Was die Beweisfähigkeit betrifft, so bieten die Phänomene des zweiten Gesichts vor allen anderen übersinnlichen oder wenigstens für übersinnlich ausgegebenen Phänomenen offensichtliche Vorzüge.

Vor allen bietet der Unglaube kein Hindernis; das Erlebnis einer Vorgeschichte kann den Zweifler so gut überraschen wie den Gläu-

bigen. Da seine Bedeutung fast durchweg eine tiefernste und traurige ist, wird es so wenig als möglich von den Betroffenen begünstigt, vielmehr bethätigen diese selbst meistenteils ein starkes Interesse, es als bloßes Trugbild abzufertigen, und werden erst durch die Vergeblichkeit dieser Bemühung gegen ihren Wunsch überzeugt. Wie ganz anders und wie viel verdächtiger sind die meisten Experimente des modernen Spiritismus, da wird der kritische Verstand als ein verstimmender Faktor für das edle Medium vor die Thür gesetzt wie ein unliebsam zur Vernunft mahnender Redner von einer verblendeten Volksmenge. — Sodann schillern die meisten Vorgesichter keineswegs in jener Vieldeutigkeit der Traumsymbolik und sonstiger Orakelei.

Wenn ein Philosoph wie J. H. **Fichte** in seinem spiritualistischen Memorabilien erzählt,[1]) er habe auf seine Frage an ein angebliches Schreibmedium, wo einer seiner Freunde jetzt weile, die Antwort erhalten, daß „der Geist jetzt Näheres nicht angeben könne, daß aber Fichte bald das Nähere erfahren werde", und nun, weil ihm nach 3 Tagen der Tod dieses Freundes gemeldet wird, bekennt, „daß dieses Zusammentreffen jener Voraussage (?) mit ihrer traurigen Bestätigung einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe, daß er infolge dessen erst der spiritistischen Begabung der Schreibmedien große Beachtung geschenkt habe," — so muß ich bekennen, so etwas nicht begreifen zu können von einem Philosophen, der zumal den Namen eines großen Vaters nicht in solcher Atmosphère de la credulité hätte preisgeben sollen. Wenn ich in so allgemeiner Weise orakeln darf, so mache ich mich selbst anheischig, unter 10 Fällen 9 mal die Wahrheit zu treffen.

Allein das zweite Gesicht spricht doch zumeist eine deutlichere Sprache, und was mir besonders bemerkenswert zu sein scheint, gerade nicht immer von solchen Hauptsachen, die am Ende jeder mehr oder minder für möglich halten wird, sondern häufig von kleinen Nebenumständen, auf die auch eine detaillierende Phantasie nicht leicht von selbst gerät und deren Bestätigung dem Zufall anheim zu geben so viel besagt, als auf eine Wahrscheinlichkeit von 1 : ∞ zu rechnen. Es spricht keinenfalls mit Vorliebe zu Personen, die ein besonderes Interesse an seiner Mitteilung haben, sondern recht häufig zu Leuten, welche das bevorstehende Ereignis anscheinend gar nichts angeht. Diese Besonderheiten verleihen ihm einen inneren Charakter der Wahrheit, der alle äußere Beglaubigung andersartiger Phänomene der Mystik an Überzeugungskraft überragt. Auf diesem Umstand fußend halte ich es nicht für bedenklich, selbst solche Geschichten, die mir nur von dritter Hand gegeben sind, für thatsächlich unbestreitbar zu halten. Man müßte schon geradezu zu der ungeheuerlichen Annahme seine Zuflucht nehmen, daß unsere westfälischen Bauern sich derartige pointierte Geschichten ausklügeln, um sich gegenseitig in ihrem Aberglauben zu bestärken, falls man nicht zugeben will, daß Erzählungen wie die unter Nr. 9 von dem aus dem Kirchdorf herauskommenden Leichenzuge, oder von dem Bretterschneiden im Holzschuppen unter Nr. 12, oder wie die

[1]) „Psych. Studien" 1879, S. 445.

von dem Knecht meines Großvaters, der den Brand von Vörden voraussagt unter bestimmter Angabe des Punktes, wo er beginnen und wo er aufhören werde, thatsächlich wahr sind.

Bei Erwähnung des letztgenannten Falls, sowie bezüglich des bekannten gerichtlich konstatierten Falls aus der Times vom 2. Dezember 1852[1]), wo der Bruder eines Ertrunkenen vorausgesehen, daß letzterer neben einer gerade vorbeischwimmenden Forelle bei der Schleuse zu Oxenhall gefunden wurde, warf mir vor kurzem ein „schneidiger" Referendar ein, daß er hier die Seher als des Verbrechens der Brandstiftung bezw. des Mordes überwiesen ansehe. Allerdings, wenn man als Kriminalist vorurteilsvoll genug ist, um zu argwöhnen, daß ein Bauernknecht, um die Mitmenschen zum Glauben an das zweite Gesicht zu bekehren, ein Nachbardorf in Brand steckt und dabei die Ausbreitung des Schadenfeuers bis zu einem vorherbestimmten Punkte vorausberechnen konnte, daß ferner ein Brudermörder die Stirn hat, den Ort, wo die Leiche des von ihm Ermordeten sich befindet, selbst anzuzeigen, und dabei den Nebenumstand, daß zufällig eine Forelle vorbeischwimmen wird, aufs Geratewohl, aber richtig, voraussagen kann, dann allein giebt es noch eine Rettung nicht bloß der Zweifelsucht, sondern auch der Anschauung des naiven Realismus vor den unheimlichen Thatsachen. Wer aber nicht gerade Kriminalist und doch in solch unglaublichem Vorurteil befangen ist, dem bietet sich nun noch ein anderes, letztes Feld auf dem Schachbrette der Dialektik, ehe er sich matt setzen läßt; das ist der Zufall.

Die physiologische Halluzination ist vorhanden, nicht wegzuleugnen in ihrer bestimmt ausgeprägt, genetisch selbst für den Psychiatriker unerklärlichen Gestalt; das wirkliche Ereignis ist auch vorhanden, unbestreitbar ein Nachbild jener Halluzination. Was thut's? Die Halluzination ist zufällig, das Ereignis ist zufällig, die vorbedeutende Beziehung ist nichts anderes, wird nur vom Mystiker hinein interpretiert. Warum sollten nicht oft zwei Zufälligkeiten, eine im großen Schüttelkasten Makrokosmos, der objektive Welt genannt wird, eine im kleineren Schüttelkasten Mikrokosmos, den wir einheitlich zusammenfassend Mensch nennen, obwohl er nach der herrschenden Ansicht nur aus einer Summe von Molekülen besteht, ganz ähnliche Bilder liefern. Dieses Argument muß nicht nur für materialistische Physiologen, sondern selbst für manche wirkliche Psychologen, die unter Anerkennung prägnantester Thatsachen, wie z. B. des Goetheschen Falls, dennoch das zweite Gesicht bloß als Aberglauben betrachten, wenigstens unbewußt maßgebend gewesen sein. Selbst einen so achtbaren Psychologen wie Volkmann v. Volkmar habe ich in diesen Verdacht. Nach diesem[2]) kann die Prophetie des Traumes und somit auch die des hier fraglichen Wachtraumes nur auf einem der folgenden Schlüsse beruhen:

1. Ausdeutung dunkler im Wachen nicht bemerkter Empfindungen auf herannahende Krankheiten oder Stadien der Krankheit.

---

[1]) Vgl. Schopenhauer „Parerga" S. 217; Du Prel, „Das zweite Gesicht" S. 13.

[2]) Vergl. dessen „Psychologie" Bd. II. S. 150 ff. 154; auch ebendaselbst Bd. I, § 72 und 7.

2. Fortführung gewisser im Wachen fallen gelassener Proportions- und Analogie-schlüsse (Todesankündigungen).
3. Ziehen von Schlußsätzen aus klaren, aber bisher auseinander gehaltenen Prämissen.
4. Rasche Verfolgung von Vorstellungsreihen, die sich an einzelne distinkt perzipierte Empfindungen knüpfen (wie z. B. in dem Falle, wo jemand nachts in einem baufälligen Gemache schlief, durch die Erscheinung seiner verstorbenen Braut zum Aufstehen und Fliehen gedrängt wurde und sich dadurch vor dem Erschlagenwerden durch die einstürzende Decke rettete).
5. Rückwirkung der Stimmung aus den Träumen auf unser waches Handeln.

Ich gebe zu, daß diese Volkmannschen Erklärungen bei den meisten Träumen von scheinbar prophetischer Bedeutung ausreichen, und nach dem Prinzip des geringsten Kraftmaßes stets zunächst versucht werden müssen; nur die von ihm selbst zu Schema 4 angeführte Geschichte dürfte ein etwas zu kompliziertes Gefüge haben, um sich mit einem so einfachen Dietrich öffnen zu lassen, zumal es der gewöhnlichen Erfahrung zuwider ist, körperliche Empfindungen der gewöhnlichen Sinnlichkeit im Schlaf, wo unsere Sinnlichkeit geradezu pausiert, für bestimmter und feiner als im Wachen anzunehmen.

Aber unter keine dieser 5 Erklärungsrubriken läßt sich nach meiner Überzeugung auch nur einer der von mir vorgeführten Fälle des Vorgesichts zwängen.

Diese, wie der natürlich ebenfalls von Volkmann (§ 104) angeführte unvermeidliche Goethesche Fall, haben sämtlich viel zu lange Glieder, um sich gutwillig in eines dieser Prokrustesbetten zu fügen. Soll man z. B. annehmen, nach Schema 5, in Goethe habe die Traumstimmung des Drusenheimer Rittes 9 Jahre lang dahin gewirkt, daß er, endlich zum Handeln gedrängt, sich ein hechtgraues Kleid kaufte und wirklich nochmals nach Sesenheim ritt?

Da bleibt denn für unsere gelehrten Prokrustesse nichts übrig, als sie schlagen die Beine ab, behalten die Halluzinationen in der Hand, und überlassen die thatsächlichen Geschehnisse dem Zufall. So heilen der Materialismus und der naive Realismus das Podagra unserer Zeit nach dem Rezepte des Doktor Eisenbart.[1])

Dem gegenüber kann ich aber doch nicht unterlassen, Schillers bekanntes Wort anzuführen:

> „Es giebt keinen Zufall!
> Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
> Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen!"

Sehr mit Recht weist Schopenhauer darauf hin, daß der entschiedene Unglaube, dem die erwähnten Phänomene begegnen, fast nur

---

[1]) Von dem es heißt:

> Mein allergrößtes Meisterstück,
> Das macht' ich einst zu Osnabrück,
> Podagrisch war ein alter Knab',
> Ich schlug ihn beide Beine ab.

auf deren Unbegreiflichkeit beruht. Ich möchte aber diesen Ungläubigen eine lehrreiche Geschichte aus neuester Zeit zur Beherzigung geben. Einer unserer Afrikareisenden zeigte den Kamerunern eine soeben von ihm aufgenommene Photographie eines vor allen durch individuellste Häßlichkeit ausgezeichneten Kamerunerweibes; keiner von ihnen fand eine Erklärung dafür, wie es möglich sei, daß in der Schnelligkeit eines Augenblicks auf einem Papierstück ein so getreues Abbild von jenem individuell gestalteten Mißgeschöpf entstehen konnte: „Zauber" war das einzige Wort, welches sie dafür fanden. Wäre nun ein weniger abergläubischer Landsmann unter ihnen aufgetreten mit der Behauptung, das sei kein Zauber, sondern es sei reiner Zufall, man dürfe die Photographie trotz ihrer Ähnlichkeit nicht auf das Original beziehen, sie sei durch zufällige Fleckenbildung auf dem Papier entstanden, wie das alte Weib selbst durch zufällige Atomverbindung entstanden sei, werden wir diesen für weiser erklären? Kommen die Zaubergläubigen der Wahrheit nicht näher als dieser, da sie mit dem Worte Zauber doch wenigstens eine dunkle Ahnung vom Kausalzusammenhang ausdrücken?

Was würde man ferner von einem Hinterwäldler sagen, der einer telegraphischen Nachricht keinen Glauben schenkte, und lieber selbst, nachdem er sich später von der Wahrheit der Depesche hat überzeugen können, eigensinnig daran festhielte, es liege ein zufälliges Zusammentreffen von Wahrheit und Lüge vor, als zugeständе, der Telegraphendraht habe jene Nachricht auf eine ihm allerdings unbegreifliche Art und Weise übermittelt?

Wir unsererseits würden uns mit jenen Kamerunern lieber für Anerkennung eines Wunders entscheiden. Denn wenn das Wort „Wunder" nichts anderes bedeutet als das Unbegreifliche, Übersinnliche, in seiner besonderen Wirkungsweise nur zu Ahnende, so schämen auch wir uns des Wunderglaubens nicht. Absolut verwerflich ist mir jener Wunderglaube des Obskurantismus, der auch des Begreifenwollens redlichstes Bemühen ächtet und mit tyrannischer Gewalt das sacrificium intellectus fordert und das Abgeschmackte und Widerwärtige zu seinem Götzen macht. Solchen Licht und Vernunft hassenden Wunderglauben des Mysticismus hat sicherlich Goethe nicht in Schutz nehmen wollen, wenn er in Anerkennung der Thatsächlichkeit der uns hier beschäftigenden Phänomene Eckermann gegenüber äußerte:

„Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern! — Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, wie sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geist in Verbindung steht. So viel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist."

Unser Wunderglaube ist nur die Dämmerung der „Tagesansicht" gegenüber der „Nachtansicht", und unsere Verwunderung dieselbe, welche nach Meinung der Aristoteles des Anfang und Antrieb aller Philosophie und Erkenntnis bildet.

Vom einseitig physiologisch-psychologischen Standpunkt darf man gewiß die Erscheinungen des zweiten Gesichts in das Gebiet der „Halluzinationen“ versetzen, nur sollte man nicht so oberflächlich sein, damit ihre ganze Bedeutung für abgethan zu erklären. Zumeist dürfte es auch von dieser Seite her wichtig sein, über die Entstehungsursache solcher Halluzinationen eine einigermaßen bestimmte Vorstellung zu bekommen. Zweifellos haben wir es mit Halluzinationen übrigens körperlich und geistig gesunder Individuen zu thun. Mag auch eine gewisse Nervenüberreizung hier und da als mitwirkender Faktor wahrscheinlich sein, so scheint doch in einzelnen Fällen auch dieser Umstand völlig zu fehlen, und in keinem Falle reicht er hin, den Vorgang auch nur nach seiner bloß psychophysischen Seite zu erklären.

Gewisse Individuen scheinen, mindestens während einer bestimmten Lebensperiode, besonders zu den Visionen des zweiten Gesichts disponiert. Auffällig ist, daß gerade solche Volksstämme, wie die Schotten und Westfalen, für diese mystische Fähigkeit besonders veranlagt sind. Wer diese Volksstämme jemals näher kennen gelernt hat, wird diesen Umstand nicht so leicht mit der Bemerkung für abgethan halten, man habe es hier eben mit besonders ungebildeten und geistig rückständigen Leuten zu thun. Das schottische Volk hat besonders scharfe und nüchterne Denker, wie David Humes, Adam Smith und Thomas Reid, den Vater der Philosophie des Common sens, aufzuweisen; und auch die Westfalen besitzen neben aller unbestreitbaren echt germanischen Gemütsinnerlichkeit und selbst träumerischen Sinnesart doch auch ein gutes Teil kernigen Willens und praktischen Menschenverstandes, worüber sich der Fernerstehende aus der vortrefflichen Schilderung eines westfälischen Bauerntypus in Immermanns „Oberhof“ (Münchhausen) oder noch besser für den Osnabrücker Schlag aus Justus Mösers „patriotischen Phantasien“ belehren kann. Lieber möchte ich auf die dem unmittelbaren Naturleben näher stehende Lebensweise und mit dem Geiste in der Natur unmittelbarer vereinigte natürliche Gemütsart namentlich des ländlichen Kernes dieser ungemischten Volksstämme hindeuten. Die Thatsache, daß die Seher und Propheten aller Zeiten zumeist aus der Mitte solcher Völker hervorgegangen, die, wie die Hirtenstämme der Semiten, ein einfaches Naturleben führten, läßt sich nicht leugnen. Daß übrigens die Stammeseigentümlichkeit und nicht etwa die klimatischen Verhältnisse und landschaftliche Umgebung das wesentlichste Moment für die fragliche Anlage enthalten, wird wohl kaum durch die Beobachtung widerlegt, daß schottische und westfälische Seher gewöhnlich nur auf ihrem heimatlichen Boden von Gesichten ergriffen werden.[1])

Immerhin mag die Örtlichkeit eine mitbedingende Rolle spielen, vielleicht kommt in dieser Hinsicht für unsere Westfalen ihre isolierte Art zu wohnen in Betracht. Denn von ihnen gilt noch das Taciteische Wort in dessen Germania: „Sie wohnen getrennt und ohne Richtung, wie eine Quelle,

---

[1]) Vergl. Du Prel, „Das zweite Gesicht“, S. 8.

ein Feld, ein Gehölz sie anzieht. Die Dörfer legen sie nicht mit zusammenhängenden und aneinanderstoßenden Gebäuden an." Die Wirkung dieser Umstände dürfte jedoch neben der Stammeseigentümlichkeit nur eine vermittelnde sein, keine direkt vorhersehende, insofern durch sie lediglich jener Zustand, für welchen von Hellenbach den treffenden Ausdruck „geringere phänomenale Befangenheit" vorschlägt, begünstigt wird. Daß übrigens eine konkrete Örtlichkeit eine Anregung für transscendentale Wahrnehmungen geben kann, glaubt Schopenhauer in seinem „Versuch über das Geistersehen"[1]) aus den an bestimmte Orte geknüpften Gespenstervisionen, die er vielleicht treffend als eine besondere Art des zweiten Gesichts, als a retrospective second sight auffaßt, entnehmen zu müssen.

Für die Objektivität der Vorspukerscheinungen kann natürlich ebenso wenig wie für die Objektivität einer Geistererscheinung der Umstand geltend gemacht werden, daß die Gesichte oft von einer großen Anzahl von Personen gemeinschaftlich wahrgenommen werden. Dagegen sind diese Beispiele bemerkenswert als Belege eines der thatsächlichen Untersuchung besonders bedürftigen Symptoms, nämlich der wahrscheinlichen Ansteckungskraft derartiger Visionen. Schon Goethe bemerkt in „Dichtung und Wahrheit[2]) von seinem Großvater Textor:

„Bemerkenswert bleibt es hierbei, daß Personen, welche sonst keine Spur von Ahnungsvermögen zeigten, in seiner Sphäre für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, daß sie von gewissen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vorgehenden Krankheits- und Todesereignissen durch sinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten".

Daß körperliche Annäherung, wie sie direkte Gedankenübertragung — abgesehen von den sog. Muskellesen — begünstigt, auch Halluzinationen übertragen kann, dürfte nichts Unwahrscheinliches mehr haben; und es ist nur zu wünschen, daß es einer unbefangenen Erforschung der analogen Zustände des Hypnotismus und Somnambulismus bald gelingen werde, mehr Licht in die physiologischen Vorbedingungen dieser Erscheinungen zu bringen.

Die Erzählung Knostmanns (Nr. 6) von der Übertragung seines Gesichtes auf H. gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, daß sie diese Ansteckungsmöglichkeit bestätigt. Vielleicht sollte auch selbst der Versuch, einem scheinbar visionären Tiere, einem heulenden Hunde oder stätigen Pferde, über die Ohren zu sehen, wodurch nach der weitverbreiteten Volksmeinung deren Vision mitgeteilt wird, nicht ohne weiteres als lächerlich von der Hand gewiesen werden dürfen.

Der Schwerpunkt unseres Phänomens liegt selbstverständlich in der Metaphysik. Wir haben hier, wie bereits Schopenhauer richtig bemerkte, die scheinbare Paradoxie einer experimentellen Metaphysik. Auch demjenigen, welchem die Idealität der Zeit nach den Deduktionen eines Kant oder Lotze[3]) unbegriffen bleibt, muß sich angesichts dieser That-

[1]) Parerga und Paralipomena I, 303.

[2]) I. Buch. In Goethes Werken Ausgabe letzter Hand Cotta 1829: Band 24, Seite 59.

[3]) Vergl. auch dessen „Metaphysik" S. 291.

sache die Ahnung aufdrängen, daß unsere Zeitanschauung nichts absolut Reales ist, daß es auch eine transcendentale, überzeitliche Anschauung alles Geschehens geben könne,[1]) und daß eine solche Anschauung selbst in menschlichen Seelen abnormerweise durchleuchten kann. Nachdem uns kritische Metaphysik die Idealität der Zeit als eine für uns unumgänglich Voraussetzung erwiesen hat, wird uns nun durch diese nur vom phänomenalen Standpunkt aus mystischen Phänomene jene Voraussetzung zu derjenigen höchsten Gewißheit gebracht, welche menschliche Forschung überhaupt beanspruchen kann; nämlich zu derselben Gewißheit, welche die Hypothese Leverriers über die Existenz des Neptun durch die Entdeckung dieses Planeten erlangte. Eine andere von Schopenhauer mit Recht geltend gemachte philosophische Lehre dieser Phänomene ist die unbedingte Notwendigkeit und Unabwendbarkeit alles phänomenalen zeitlichen Geschehens. Die andere Frage, ob und wieweit sich damit das ethische Postulat einer wenigstens transscendentalen Willensfreiheit und Verantwortlichkeit vereinigen läßt, mag hier dahin gestellt bleiben.

Das zweite Gesicht bestätigt die erhabene Lehre, welche schon Cicero in den Worten andeutet; Sunt enim omnia, sed tempore absunt, nihil factum quod non futurum fuerit; und welche kaum schöner erfaßt werden kann als in den Worten Schillers:

> Die Zeit ist eine blühende Flur,
> Ein großes Lebendiges ist die Natur,
> Und alles ist Frucht,
> Und alles ist Samen.

[1]) Daß die Wirklichkeit überhaupt außerhalb unserer Raum- und Zeitanschauung liegt. (Der Herausgeber.)



Warnende Wahrträume,

mitgeteilt und besprochen

von

Albert von Roßing.

Ein aufmerksamer Beobachter wird oft Personen begegnen, deren Nervensystem früher und stärker auf die Reize der äußeren sinnlichen, wie der inneren übersinnlichen Welt reagiert, als das des heutigen Normalmenschen. Bei diesen von Reichenbach[1]) „Sensitive" benannten Personen nehmen die aus dem transscendentalen Subjekt stammenden Inspirationen bisweilen in der Bildersprache des Traums eine so deutliche Gestalt an, daß je nach der Stärke des Eindrucks diese Träume teilweise oder ganz mit ins wache Bewußtsein hinübergehen und sogar die Handlungsweise solcher Individuen beeinflussen, welche sich auf Grund bestimmter Erfahrungen bereits daran gewöhnt haben, ihrer inneren Stimme Gehör zu schenken. Dem Verfasser dieser Zeilen bot der Verkehr mit einer ihm befreundeten, „sensitiven" Dame mehrfach Gelegenheit, bei ihr die als „Ahnungen" und „Wahrträume" auftretenden transscendentalen Impulse zu beobachten. Der folgende charakteristische Wahrtraum scheint deswegen der Veröffentlichung wert, weil er besonders gut beglaubigt ist.[2]) Frau K. schildert ihr Erlebnis folgendermaßen. „In einer der ersten Nächte des August 1886 war ich im Traume Zeugin einer ausbrechenden, gewaltig um sich greifenden Feuersbrunst, welche durch ihre erschreckende Großartigkeit lähmend auf mich einwirkte. Als ich erwachte, stand ich noch so unter dem Eindrucke des Geträumten, daß die Wirklichkeit eines solchen Unglücks mich nicht viel stärker hätte alterieren können. Merkwürdigerweise drängte sich mir bald nach dem Wachwerden der Gedanke auf, unsere Wertpapiere, die der Brauereibesitzer B. in seinem feuerfesten Schranke aufbewahrte, seien gefährdet. Obgleich ich mich nicht erinnern kann, von einer Gefährdung der Scheine auch geträumt zu haben, und obwohl gar keine äußere Veranlassung für mich vorlag, die Papiere mit dem Feuer in Zusammenhang zu bringen, steigerte sich zu meinem eigenen Erstaunen trotz der Vernunftgründe, mit denen ich das scheinbar unmotivierte Gefühl mir auszureden suchte, die Idee in mir bis zu einem solchen Grade, daß ich bereits damals meiner Umgebung Mitteilung über den Traum machte. Wie wenn meine Ahnung als richtig bestätigt werden sollte, hatte ich nach 3 Tagen wiederum genau denselben Traum, nur mit noch größerer Deutlichkeit. Die unerklärliche Unruhe wuchs immer mehr und ich hatte die Empfindung,

[1]) Reichenbach: „der sensitive Mensch".

[2]) Die dabei beteiligten Personen haben uns ermächtigt, jedem, der ein besonderes Interesse für den Fall zeigen sollte, auf Wunsch Einblick in die mit Namen unterzeichneten Zeugenaussagen zu gestatten. (Der Herausgeber.)

als ob mir eine innere Stimme zuriefe, die Scheine in Sicherheit zu bringen. Da der Verlust derselben für uns ein schweres Unglück bedeutet hätte, so suchte ich, der Mahnung folgend, meinen Gemahl zu bewegen, daß er die Papiere an einem anderen Orte unterbringe.

Derselbe fand, wie vielleicht die meisten Menschen an seiner Stelle, meine Befürchtung grundlos und konnte einem Traume nicht die Wichtigkeit beimessen. Er schlug mir meine Bitte anfangs rundweg ab. Das unerklärliche Angstgefühl beherrschte mich indessen so vollkommen, daß ich ihm immer eindringlichere Vorstellungen machte. Endlich nach etwa 10 Tagen gab er nach, weniger des Traumes wegen, als um meiner Ruhe willen. Von dem Augenblicke an, als ich die nunmehr in der Münchener Hypothek- und Wechselbank untergebrachten Scheine in Sicherheit wußte, war mein seelisches Gleichgewicht wieder hergestellt. — Ich ging bald darauf nach Tirol aufs Land und würde dieses Vorfalles wohl kaum noch gedacht haben, wenn ich nicht plötzlich in der Nacht vom 14. auf den 15. September wiederum träumend Zeugin eines gewaltigen Brandes gewesen wäre. Aber anstatt, wie früher, durch das aufregende Schauspiel erschreckt zu werden, überkam mich hier das Gefühl der Befriedigung, einem schweren Unglück durch zeitige Rettung der Papiere vorgebeugt zu haben. Am Morgen des 15. September machte ich meiner Umgebung Mitteilung von dem Traum-Erlebnis. — Leider sollte die Ahnung sich verwirklichen; denn schon am folgenden Tage erhielt ich die briefliche Nachricht, daß die Brauerei, in welcher sich der oben erwähnte Schrank befand, durch eine am 14. September ausgebrochene gewaltige Feuersbrunst eingeäschert sei. Wie ich nachträglich erfuhr, brannte die Brauerei bis auf den Grund nieder; der feuerfeste Schrank war 36 Stunden den Flammen und der Hitze ausgesetzt, so daß die darin aufbewahrten Papiere des Besitzers sämtlich verkohlt sind. — Jene Träume hatten mich also wiederum — wie es mir schon früher zu Teil geworden[1]) — vor einem schweren Unglücke bewahrt."

Die Richtigkeit und Genauigkeit dieser Mitteilungen wird durch die Unterschrift von fünf Zeugen erhärtet. — Der Gemahl der Dame bestätigt in seinem Protokoll, er habe in der Art, wie es oben geschildert ist, sich durch ihre Bitten zum Abholen der Papiere bestimmen lassen, auch sei er Zeuge des am 14. September ausbrechenden Brandes gewesen. Drei der Familie K. befreundete Personen Frau v. O., Herr v. M. und Baron v. E. geben in ihren Zeugnissen an, daß auch ihnen bereits in den ersten Tagen des August der obige Traum ausführlich mitgeteilt sei und daß sie sich selbst an den Erörterungen über die Gefährdung der Scheine beteiligt hätten. Ferner bestätigt Herr v. M., ihm sei bereits vor dem Eintreffen des Briefes am 15. September morgens in Tirol der oben ebenfalls mitgeteilte Traum der vorhergehenden Nacht erzählt worden. Nach den Angaben des schwer heimgesuchten Brauereibesitzers B. brach der Brand am 14. September, also etwa vier Wochen nach Auslieferung der Scheine, aus und wütete drei Tage; die 36stündige Glut, welcher der feuerfeste

[1]) Erst wenige Monate vor diesem Ereignis dankte Frau K. die Rettung ihres durch eine Gasausströmung bedrohten Lebens ähnlichen transscendentalen Mahnungen

Schrank ausgesetzt war, habe die sämtlichen darin befindlichen Papiere vernichtet. — Außerdem liegen mir mehrere Zeitungen vor, welche eine Notiz über dieses Großfeuer brachten.

Legt man die von du Prel[1]) aufgestellten Prinzipien als Maßstab einer psychologischen Beurteilung an die mitgeteilten Wahrnehmungen, so dürften sich dieselben folgendermaßen erklären: Das mit erhöhter Erkenntnisfähigkeit ausgestattete transscendentale Subjekt jener Dame sah so deutlich die seinem äußerem Ich, der menschlichen Persönlichkeit drohende Gefahr voraus, das der übersinnliche Reiz sich in der sinnlichen Phantasie der Träumenden als das anschauliche Bild einer erschreckenden Feuersbrunst darstellte, welches in seiner ganzen Lebendigkeit mit in die Erinnerung hinüber ging. Dagegen darf man nicht erstaunt sein, daß die genannte Dame ihr scheinbar unmotiviertes Angstgefühl mit dem ebenso wenig begründeten Gedanken an die den Wertpapieren drohende Gefahr in Verbindung brachte. Denn, wie du Prel sagt[2]), „ist der mit den Traumbildern verbundene Gefühlswert für die Erinnerung maßgebend; interessante Träume oder solche, die unsere Affekte heftig erregen, werden nach dem Erwachen leichter reproduziert, als andere. Aus diesem Grunde bleibt von Affektträumen, auch wenn sie nach dem Erwachen vergessen werden, der Gefühlswert derselben als Stimmung zurück. Wir erwachen keineswegs immer in einem psychisch indifferentem Zustande, dem erst das Tagleben einen Inhalt geben würde, sondern häufig in scheinbar unmotivierter fröhlicher oder trauriger Stimmung, wofür sich ein anderer Grund nicht erkennen läßt, als daß diese Stimmung von vergessenen Traumbildern zurückblieb" und an einer anderen Stelle: „Daraus läßt sich wieder erkennen, daß die Erinnerungslosigkeit nicht als Traumlosigkeit ausgelegt werden darf". Demnach würde das auf die Wertpapiere bezogene Angstgefühl seine widerspruchsfreie Erklärung finden durch die Annahme, daß der Gedanke an den bevorstehenden Verlust der leitende Faktor des Traumes war, ohne aber als solcher erinnert zu werden. Daß gerade die Feuersbrunst das erinnerte Traumfragment sein mußte, erklärt sich zwanglos aus der sinnlichen Anschaulichkeit eines solchen Ereignisses. Denn je plastisch sinnlicher das Traumbild wirkt, um so leichter ist seine Erinnerung. — Während des Tiroler Aufenthaltes scheint sich in der Nacht vom 14. auf den 15. September der transscendentale Einfluß bis zum Hellsehen gesteigert zu haben; merkwürdigerweise ging der ganze Inhalt dieser somnambulen Wahrnehmung mit ins wache Bewußtsein hinüber, was nach du Prel zu den Seltenheiten gehört.

Sobald man einmal dahin gelangt ist, bedeutungsvollen Träumen und Ahnungen — den verhältnismäßig am häufigsten zu beobachtenden Merkmalen unseres höheren übersinnlichen Wesens — die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, wird auf der einen Seite der Psychologe wertvolle Aufschlüsse über das noch so wenig gekannte innere Seelenleben, auf der anderen auch der Träumende selbst oft beachtenswerte Winke für seine Handlungen im täglichen Leben erhalten.

„Denn schärfer schaut der Sinn des Schlafenden.
Der Schein des Tags verbirgt des Menschen Los." (Aeschylus).

[1]) Du Prel: „Philosophie der Mystik. — [2]) Ebendaselbst §. 321.

Der Proſſener Mann,

ein Seher des 18. Jahrhunderts.

Von

Johann F. Haussen.

Unter dem Namen des „Proſſener Mannes“ war während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im ſächſiſchen Elbhochlande ein einfacher Fiſcher bekannt, deſſen auf politiſche und kriegeriſche Vorgänge bezüglichen Viſionen zu den merkwürdigſten Äußerungen des „Zweiten Geſichtes“ in Deutſchland gehören und der Gegenwart in den Spalten der „Sphinx“ wieder ins Bewußtſein gerufen zu werden verdienen.

Der „Proſſener Mann“ war ein aus Poſtelwitz an der böhmiſchen Grenze gebürtigter Elbfiſcher Namens Chriſtian Heering, welcher als ſchlicht, einfach, ſittſam und fromm von ſeinem Ortsgeiſtlichen geſchildert wird und „am allerwenigſten ein Sonderling, oder einer eingebildeten vorzüglichen Heiligkeit, eines ſchwärmeriſchen und enthuſiaſtiſchen Unweſens, noch irgend einem anderen ſektireriſchen Weſen zugethan war.“ Er war um das Jahr 1710 geboren, lebte bis 1746 in Poſtelwitz und ſiedelte infolge einer kleinen Erbſchaft nach Proſſen über, wo er nach 1772 ſtarb.

Schon von Jugend auf hatte er prophetiſche Erſcheinungen, die von Jahr zu Jahr ſich deutlicher und öfter einſtellten und von 1744 an einen ſo ernſten Charakter annahmen, daß Heering ſie ſeinem Pfarrer Mag. Johann Gabriel Süſſe mitteilen zu müſſen glaubte. Süſſe ſammelte die Viſionen Heerings 1759 in einem Aufſatz, den er 1772 unter dem Titel herausgab: „Umſtändliche Nachricht von dem ſogenannten Proſſener Mann, oder: Ob es noch heut zu Tage neue Offenbarungen von den wichtigſten Revolutionen in der Kirche, im Staate und von beſonderen Schickſalen einzelner Perſonen gebe, und was davon zu halten ſey. Leipzig und Dresden 1772.“

In dem erwähnten Jahre 1744 wurde nach Süſſes Ausdruck dem Heering „vom Herrn gezeigt, daß ein Held mit ſeinem feindlichen Heere würde nach Sachſen kommen und das Schwert bis ans Heft in Blut tauchen“; dieſer Held werde hernach zu Dresden wie in einem offenen Garten einziehen, aber bald darauf wieder zum obern Thor hinaus marſchiren. — Heering fühlte ſich gedrungen, dieſe Mitteilung in Dresden höheren Orts perſönlich anzubringen, wo er in einem hohen — leider ungenannten — Hauſe unter guter Verpflegung feſtgehalten und beobachtet wurde. Indeſſen muß man wohl nichts Verdächtiges an ihm entdeckt haben, denn er durfte einen Aufſatz über ſein Geſicht ausarbeiten und denſelben dem Kurfürſt-König überreichen.

Als nun im folgenden Jahr die Preußen unter **Leopold** von Anhalt-Dessau einfielen, am 15. Dezember die Schlacht bei Kesselsdorf gewannen, als **Friedrich** II am 18. Dezember in Dresden einzog und daselbst am 25. der Friede abgeschlossen wurde, worauf die Preußen die Hauptstadt und das Land räumten, da zeigte es sich, daß die Vision des Elbfischers in Erfüllung gegangen war.

Nun hörte man elf Jahre nichts von dem rasch berühmt gewordenen Propheten. — Mitte März des Jahres 1756 kam er zu Süsse, eröffnete ihm neue Anzeigen, wiederholte seinen Besuch am 16. April und Ende Juli, wobei er unter Thränen und Klagen erklärte, daß er sein Anbringen nicht länger verbergen könne, sondern sich Tag und Nacht angetrieben fühle, dasselbe seinem allergnädigsten Landesherrn zu offenbaren.[1]) Das Unglück sei nahe.

Heerings Beichtvater gab demselben am 2. August 1756 ein Führungsattest, was auch sein früherer Geistlicher Mag. **Clauß** zu Schandau that, und mit diesen Papieren ging der Prossener Mann nach Dresden, wo er bei einem hohen Minister (Graf Brühl?) Audienz erhielt und nach erstatteter Anzeige mit erleichtertem Herzen nach Hause ging. Süsse giebt folgende Beschreibung, welche Heering von seinem Gesicht machte: „Der Herr habe ihn sehen lassen, daß nächstens ein großes Ungewitter entstehen würde, durch welches das sächsische Vaterland mit Krieg überzogen und das zuerst die dasige Elbgegend, die Heimath des Fischers, betreffen würde. Hierbei würde es sehr hart hergehen. Und dieses Ungewitter wäre sehr nahe, so daß Ihro Königliche Majestät an Dero Reise nach Dero Königreiche (Polen) würde verhindert werden.[2]) Höchst dieselben würden nicht von Dero Volke gehen. Es würde aber das Ungewitter mit seiner Heftigkeit in dortiger Gegend nicht von langer Dauer sein, sondern sich noch weiter ziehen und viel Blut vergossen werden. Besonders würde dieses Ungewitter in unserem Vaterlande auch daher viel Elend nach sich ziehen, weil die junge Mannschaft viel würde leiden müssen[3]). Er hätte auch Brandstätten gesehen und wäre sogar auf selbigen herumgeführt worden. So sei ihm auch ein Acker gezeigt worden, welcher als ein bischen unfruchtbar gelegener Acker hätte müssen umgerissen und von neuem gepflügt und besäet werden, weil der Acker theils gar unfruchtbar und verwildert gelegen, theils Gerste darauf gesäet worden; Gerste aber bringe ein herbes Brod[4]). Auch seien ihm zwei Kirchen gezeigt worden, eine in der Stadt, die andere außer der Stadt, in welchen man dem Herrn aber nur das halbe Herz gegeben habe;

[1]) Es ist eine bekannte Erscheinung, daß mit dem „zweiten Gesicht" Geplagte den unwiderstehlichen Drang fühlen, ihre Gesichte zu offenbaren, wie sich auch der Leichenseher oftmals nicht gegen das mächtige Gefühl auflehnen kann, welches ihn an den Ort der Vision treibt.

[2]) Dieser Teil der Vision ging nur zur Hälfte in Erfüllung: Friedrich August II begab sich am 10. September von Dresden ins Lager bei Pirna, flüchtete, als die Armee kapitulieren mußte, auf den Königstein und nach Warschau, von wo er erst nach dem Hubertusburger Frieden zurückkehrte.

[3]) Nach der eben erwähnten Kapitulation verteilte Friedrich die sächsische Armee unter die preußischen Regimenter und ließ in dem in Depot genommenen Sachsen Rekruten ausheben.

[4]) Wohl eine sinnbildliche Bezeichnung Sachsens, welches unter langer Mißwirtschaft zurückgekommen war, durch Preußen „umgerissen" wurde und das herbe Brot der Trübsal im 7jährigen Krieg essen mußte.

der Herr hätte aber gesprochen: Ich will das ganze Herz haben, das ganze Herz will ich haben, und das will ich mit dem Finger des heiligen Geistes rühren [1]). Dresden hätte sich ihm in dem Prospect eines Gartens gezeigt, aus welchem Garten die stärksten Bäume mit der Wurzel herausgerissen und vom Lande hinweggeführt worden wären. So habe er auch gesehen, daß der alte Grundstein herausgerissen und ein neuer gelegt, auch die Kirche außer der Stadt geschlossen worden wäre [2]). Der Herr habe ihm befohlen, dem Allergnädigsten Landesvater anzuzeigen: um des herannahenden Ungewitters willen möchte ernstlich im Lande Buße gepredigt und die Verbindung mit Südost und Südwest möchte verlassen werden, so wolle Gott dem Hause Sachsen wohlthun [3]).

Auf die Frage, woher das bevorstehende Ungewitter kommen werde, entgegnete Heering: „es würde sich Südost und Südwest mit einander gegen Nordwest verbinden; Südwest wäre gedemütigt worden, und von Nordwest wäre ihm gezeigt worden, wie vier Helden neben einander gegen Südost und Südwest ständen, welche vier Helden so lang hinter und neben einander stehen würden, bis Südost und Südwest von einander ablassen würden. Es wäre ihm endlich gezeigt worden, daß ein Held von Osten, welcher ihm mit dem Namen genannt wäre worden, daß es der Türke sei, [4]) herangezogen wäre, worauf sich der Krieg seitwärts gegen Norden gezogen hätte."

Als man Heering näher über die Deutung seines Orakelspruches befragte, sagte er, daß unter Südost Österreich und unter dem verbündeten Südwest Frankreich, unter Nordwest aber Preußen zu verstehen sei. Über die vier Helden sprach sich der Prossener Mann nicht klar aus und meinte: „es sei ihm nichts weiter gezeigt worden; die vier Helden seien jetzo noch nicht beisammen; sie würden aber schon noch erscheinen, und da werde der Held aus Nordwest, der König in Preußen, wenn er ziemlich ins Enge getrieben und matt geworden sei, neue Kräfte bekommen; diese Hilfsvölker des einen zu des Königs Seite getretenen Helden wären grün gekleidet gewesen. Hierauf wären die vier Helden standhaft bei einander gestanden und wären nicht gewichen, bis ein neuer Grundstein wäre gelegt worden".

Offenbar sind mit drei der vier Helden Führer der preußischen Armee gemeint, vielleicht Friedrich der Große, Prinz Heinrich und der Herzog von Braunschweig. Der vierte Held ist offenbar der Czar Peter III, welcher die Hilfsvölker in den grünen Uniformen befehligte und treu zu Friedrich stand, bis „ein neuer Grundstein gelegt wurde", d. h. bis Peter ermordet wurde und Katharina II den Thron

[1]) Dieser Satz deutet wohl auf die in beiden Kirchen bei den Gebildeten herrschende Indifferenz. Die Kirche außerhalb der Stadt, welche geschlossen wurde, deutet wohl auf den Katholicismus des geflohenen kurfürstlichen Hauses; derselbe stand dem protestantischen Sachsen fremd — also außerhalb der Stadt — gegenüber.

[2]) Eine symbolische Darstellung der Flucht aller Vornehmen und Reichen und der Einsetzung preußischer Verwaltung.

[3]) Diese Voraussagung ist um so schlagender, als der arme Fischer unmöglich von dem geheimen Verbündnis Sachsens mit Österreich und Frankreich, welches Menzel verriet, etwas wissen konnte. — Ein kombinierender Politiker ist der fast analphabete Heering wohl schwerlich gewesen.

[4]) Süsse deutet dies auf die späteren polnischen Streitigkeiten, bei welchen die Türkei intervenirte, aber offenbar mit Unrecht, wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht.

bestieg, welche einer ganz andern Politik als der von ihr gehaßte Scheingatte huldigte. Daß Heering in seinem vierten Helden „den Türken" sah, ist ein interessanter Beweis für die bekannte Thatsache, daß die tages wach gewordenen Somnambulen, welche noch die Erinnerungen ihrer Vision haben, derselben eine falsche Deutung unterlegen, was hier um so erklärlicher ist, als damals noch das ganze deutsche Landvolk vor „dem Türken" zitterte, während es von Rußland kaum etwas wußte.

In der Mitte des Augusts 1756 wurde bei Schandau eine Schiffbrücke geschlagen, bei welchem Beginnen Heering als Fischer natürlich Hand ans Werk legen mußte. Einige Offiziere und Bürger fragten ihn, was er denn wohl zu dieser neu zu schlagenden Brücke sage. Heering entging es nicht, daß ihn die Frager aufziehen wollten, weshalb er ihnen ruhig und ernst entgegnete: „daß diese Brücke hier nicht viel nütze sein und wenig gebraucht werden würde; Leipzig aber möge man wohl verwahren, denn da habe er fremde Völker ankommen sehen". .

Zwei Wochen später, am 29. August, rückte die erste Heeressäule der Preußen von Magdeburg her über Leipzig ein, worauf der unvorbereitete sächsische Hof nach Pirna floh. Die Schiffbrücke wurde nicht benutzt, weil die sächsische Armee von Schandau abgeschnitten war. Auch einen vergeblichen Versuch der Sachsen, ihren Rückzug über Markersbach zu nehmen, zeigte der Fischer einige Wochen vorher seinem Beichtvater an.

Im Jahre 1757 kam er neun Tage vor der Schlacht bei Roßbach zu Süsse und sagte ihm: „Es sei wieder etwas Wichtiges vor, wovon er ängstlich wünsche, daß er es höhern Orts möchte eröffnen können. Man möge Gott ernstlich anrufen, daß das vorseiende Unternehmen möchte abgewendet werden können, indem es in der Schärfe nicht gut hinausgehen würde. Es zögen nämlich zwei Heere in unserm Lande wider einander, ein großes und ein kleines, von welchen er gesehen, daß das letztere gesieget hätte und das große ganz zerstreuet worden wäre." [1])

Großes Aufsehen bei den Einwohnern der dortigen Gegend und selbst bei den dort liegenden Offizieren beider Parteien erregte es, als

[1]) Einen ähnlichen Vorspuk, welcher sich jedoch nur durch das Gehör kund gab, setze ich aus einem Brief hierher, den ein Herr Adolph Goos zu Hamburg im Jahre 1884 an Herrn Kiesewetter richtete: „Nach der Schlacht bei Idstedt im Jahre 1850 besetzten die Dänen die Schleigegend, wo sie sich in unmittelbarer Nähe meines Heimatsortes, bei Missunde, verschanzten. Das bewegte Kriegsleben, welches sich dort nun entwickelte, brachte auch einen enormen Wagenverkehr mit sich; lange Reihen von Fuhrwerken aller Art bedeckten Tag und Nacht die Landstraße, wodurch natürlich ein starkes weithin hörbares Wagengerassel verursacht wurde, woran wir uns aber bei der circa halbjährigen Dauer desselben nach und nach so gewöhnten, daß wir es kaum mehr hörten. Alte Leute erzählten nun (ich war damals noch ein Knabe), daß ein solches Wagengerassel dort schon vor vielen Jahren gehört worden sei, ohne daß man dessen Ursachen hätte entdecken können. Die Leute sagten, es hätte sie förmlich geäfft, denn wenn sie hinausgeeilt wären an die Landstraße, um zu sehen, was es gäbe, so wäre weder etwas zu sehen noch zu hören gewesen; wenn sie sich aber wieder entfernt hätten, so wäre auch das Wagengerassel wieder angegangen." — Bei solchen vorbedeutenden übersinnlichen Wahrnehmungen, die ganze Volksmengen beobachten, spielt offenbar die sog. psychische Ansteckung eine große Rolle.. Als derartige Phänomene, welche aber anstatt mit dem Gehör mit dem Gesicht wahrgenommen werden, kommen auch die sogenannten Gespensterschlachten vor.

man erfuhr, daß Heering Ende Mai 1758 den Mitte August erfolgten Einmarsch der österreichischen und Reichsarmee in die Elbgegend glaubwürdigen Personen des Schandauer Kirchspiels mit folgenden Worten erzählt habe: „Er habe gesehen, daß auf dem Schandauer sogenannten Kirchstück am Elbufer wäre geschanzt und dem sogenannten Krippener Horn gegenüber eine Schiffbrücke geschlagen worden, über welche er fremde Völker hätte sehen übergehen.“ In den Tagen vom 14. bis 19. August wurde in der That am genannten Ort von den kaiserlichen und Reichstruppen eine Schiffbrücke geschlagen, wobei sowohl jenseits derselben bei Krippen als auch diesseits derselben zwischen Postelwitz und Schandau auf dem gedachten Schandauer Kirchstück Brückenköpfe aufgeworfen wurden und die Truppen des auf den Rathmannsdorfer Feldern bei Schandau geschlagenen Lagers über die Brücke gingen.

Bei der Annäherung der Reichsarmee unter dem Prinzen Friedrich Michael von Zweibrücken äußerte sich Heering gegen seinen Beichtvater und mehrere Bekannte mit folgenden Worten: „Die Zeit ist nun da; wen das Schwert trifft, den wird's treffen. Über die Elbe wird sich vornehmlich noch ein größeres Heer zusammenziehen; bei selbigem wird es blutig zugehen, und es wird auch endlich noch herüber über die Elbe kommen müssen.“ Man glaubt dies auf das Herankommen der großen Daunschen Armee beziehen zu müssen, von deren Ankunft bei Heerings Anzeige noch niemand etwas gewußt habe, noch habe wissen können, die aber im September aus Schlesien einrückte, bei Stolpen ein Lager bezog, eine Diversion auf Dresden machte und in die Lausitz zurückging. Nach dem Überfall von Hochkirch erschien sie abermals vor Dresden, bei dessen Verteidigung Schmettau am 10. November 1758 die pirnaische Vorstadt in Brand steckte, ging aber schließlich nach Böhmen wie die Reichsarmee nach Franken zurück.

Letzteres bewahrheitete einen Teil der weiteren Aussagen des Fischers, wo es heißt: „Der Herr zeigte mir endlich, daß das heranziehende Reichsheer sich wiederum über die Berge nach Böhmen und Franken zurückzog. Ich sah recht eigentlich die Maultiere[1]) nach einander hinüber ziehen; und jenes Heer, nämlich derer Preußen, zog hernach, da erst alles vollbracht war, auch in Frieden aus Sachsen.“

Die Voraussagung des Rückzugs der Reichstruppen und der kaiserlichen Armee rief um so größeres Erstaunen hervor, je weniger man einen solchen erwartet hatte, nachdem Friedrich sich nach der Schlappe von Hochkirch nach Schlesien gewendet hatte, Daun aber mit Übermacht vor Dresden erschienen war, und niemand wissen konnte, daß derselbe durch die Drohung Schmettaus, Dresden zu zerstören, zum Abzug bewegt werden könnte. Die eingetroffene Prophezeiung erregte ein solches Aufsehen, daß viele hohe Offiziere der Daunschen Armee vor ihrem Abmarsch den schlichten Fischer besuchten, um seine weiteren Weissagungen zu hören. Heering verhielt sich jedoch auf Anraten Süßes ganz ruhig und erzählte nur noch im Frühjahr 1759: „daß es jenseits der Elbe und in

---

[1]) Maultiere waren besonders im Troß der Kaiserlichen sehr gewöhnlich. Auch Herzog Carl von Würtemberg zog im November 1760 in einer von 9 Maultieren gezogenen Karosse in Erfurt ein.

denen nördlichen Gegenden noch am härtesten zugehen und jenseits Neustadt bei Dresden ein Galgen sein, auch endlich eine solche Heeresmenge in dem Lande zusammenkommen werde, daß er das Terrain, wo diese Menge erschienen, wie eine Tenne zertreten und die Marquen der Hufeisen auf dem Erdboden ohne Ende gesehen habe".

Dieser Ausspruch läßt sich auf die Schlacht bei Kunnersdorf, das Eintreffen der Kaiserlichen vor Dresden-Neustadt und, wenn nicht auf die vergebliche Belagerung der Residenz durch Friedrich II im Jahre 1760, so doch auf die Zeit beziehen, wo Daun bei dem Dorfe Plauen und der König bei Wilsdruff lagerte und das Finksche Korps bei Maxen gefangen genommen wurde.

Während des ganzen weiteren Krieges scheint keine weitere Prophezeiung des Fischers bekannt geworden zu sein; nach dem Frieden jedoch äußerte sich der Seher: „Es heißt wohl Friede; der HErr hat mir aber sehen lassen, daß sie sich anderwärts schon wieder zu Pferde setzen" — und fügte hinzu — „er habe viele Brandstätten, wie auch viele entkleidete und beraubte Menschen in Polen gesehen", womit er wohl auf die Wirren hingewiesen hat, welche Polen von seiner ersten Teilung an über 20 Jahre lang beunruhigten.

Endlich erzählt Mag. Süsse folgende auf die große Teuerung von 1771/72 bezügliche Weissagung: „Von denen neuesten Visionen des Fischers, unter welchen abermals wenige Evangelia oder erwünschte Anzeigen enthalten sind, ist vielen allhier (deren Zeugnis ich auch beitreten kann) nicht unbekannt, daß ihm wie er's bald eröffnete, schon vor anderthalb Jahren ohnweit des kleinen Dorfes Proffen, woselbst er wohnt, die Gestalt eines kleinen Mägdleins erschienen (der bekannte „Führer"), welches ein altes Büchlein in Händen gehabt, auf dessen einem Blatt die Worte gestanden: schwere und teure Zeit!, über welche Anzeige er sich noch immer beklagt, daß ihm damals niemand habe Glauben beimessen wollen". Diese Worte schrieb Süsse am 20. August 1771 nieder, worauf im Herbst infolge der allgemeinen Mißernte die bekannte Hungersnot eintrat. — Mit dieser Prophezeiung schließt Süsse seine Mitteilungen über den „Proffener Mann".



Die hypnogenen Mittel.*)

Von

Gustav Gessmann.

Um den hypnotischen oder „magnetischen" Zustand herbeizuführen, giebt es unzählige Methoden. Fast jeder Operator hat seine besondere Art zu „magnetisieren" und wendet diesen oder jenen Handgriff als besonders wirksam an. Alle diese Arten beruhen aber im wesentlichen auf ein und demselben Prinzipe, nämlich auf einer besonderen Einwirkung auf das Nervensystem. Diese Einwirkung nun kann eine zweifache sein, nämlich:

a) eine physische, b) eine psychische,

d. h. der abnorme Zustand des Nervensystems, welcher im Somnambulismus besteht, kann durch einen äußeren Sinnesreiz oder durch einen rein seelischen Reiz erzielt werden.

Wir können demnach die hypnogenen Mittel in zwei Hauptgruppen zusammenfassen und wollen diese entsprechend den vorerwähnten Arten der Einwirkung als „physische Mittel" und „psychische Mittel" bezeichnen. In die erstere Gruppe gehören die genügend bekannten Methoden, welche entweder durch „Passes" (Striche), durch „Fixieren der Augen des Subjekts seitens des Magnetiseurs oder Fixieren eines glänzenden Punktes durch das Subjekt selbst," ferner durch „Druck auf bestimmte Muskelpartien des Kopfes" oder endlich durch „Druck auf gewisse Blutleiter" Hypnose bewirken. — Die zweite Gruppe umfaßt alle jene Arten, wobei der energisch ausgesprochene Befehl des Operators, daß bestimmte Zustände im Subjekte eintreten sollen, dieses veranlaßt durch einen unbewußt bleibenden Willensakt eine Erregung jener entsprechenden Gehirnpartien einzuleiten, von welchen aus die bezüglichen Empfindungs- oder Bewegungsnerven in Aktion gesetzt werden.

---

*) Mit Einverständnis des Verfassers bringen wir in diesem Aufsatze sowie in noch einem anderen in unserem nächsten Hefte je ein Kapitel aus dem von uns bereits im vorigen Hefte (Seite 134) besprochenen Buche Gessmanns „Magnetismus und Hypnotismus" (3 M., A. Hartlebens Verlag, Wien 1887,) zum Abdruck. Die Wiedergabe der Klischees haben wir von der Verlagshandlung käuflich erworben. Wir beabsichtigen durch diesen Abdruck einerseits unsern Lesern diese lehrreiche und gemeinverständliche Darstellung der verschiedenen Arten, wie die Hypnose zu erzielen ist, vorzuführen, andererseits aber wollen wir dadurch auch unsere Leser wiederholt auf dies äußerst wertvolle Buch aufmerksam machen. Es liegt bisher in deutscher Sprache kein anderes vor, welches so wie dieses geeignet ist, eine übersichtliche Kenntnis dieses interessanten Gegenstandes vorzubereiten und in eine wissenschaftliche Betrachtung desselben einzuführen. Dieselbe sollte in den Händen eines jeden sein, welcher bestrebt ist, den großen Kulturaufgaben unserer Zeit gerecht zu werden und deren Lösung zu verfolgen. (Der Herausgeber.)

Hier muß übrigens noch einer besonderen Art hypnotischer Erscheinungen, nämlich jener hypnotischen Zustände, welche in letzter Zeit von dem amerikanischen Arzte Dr. Baker Fahnestock[1]) als „Statuvolence“, d. h. gewollter Zustand, beschrieben worden sind, Erwähnung geschehen. Bei dieser Art der Hypnose, geht die Erregung durch den Willensakt nicht von einer zweiten Person (Operator, Magnetiseur), sondern vom Subjekte selbst und bewußt aus. Es ist ja bekannt, welche Macht ein fester Wille hat und wie derselbe häufig schon im gewöhnlichen Leben genügt, um körperliche Schmerzen, Unbehagen, starke Triebe zc. zu unterdrücken. Durch genügende Übung und richtige Direktion des Willens kann man es sogar soweit bringen, sich selbst zu hypnotisieren, d. h. in den künstlichen Nervenschlaf zu versetzen und auch sich selbst wieder zu dehypnotisieren.

Doch kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück. Also es giebt bei Hypnotisierung durch psychischen Einfluß zweierlei Fälle zu unterscheiden, nämlich:

1. Eine Art, bei welcher der Impuls von Seite einer zweiten Person, dem Magnetiseur, ausgeht, und

2. eine Art, bei welcher bewußter Willensimpuls und unbewußte Erregung des Centralnervensystems in ein und derselben Person, dem Medium, vor sich geht.

Wir wollen nun kurz jene Methoden besprechen, welche von bewährten Operatoren angewendet und empfohlen wurden und die auch thatsächlich — in der Regel wenigstens — von gutem Erfolge begleitet sind. Dieselben beruhen durchgehends auf Überreizung gewisser Sinnesnerven, und zwar erweisen sich Gesichts- und Tastsinn in erster Linie, weniger Gehör- und Geruchssinn als vorzüglich für diesen Zweck geeignet.

Übrigens kann man nie mit Bestimmtheit einer Methode vor einer zweiten den Vorzug geben, da ja die Nervenerregbarkeit bei verschiedenen Personen eine sehr verschiedene ist und selbst bei ein und derselben Person die differenten Sinnesnerven ungleich erregbar sind. Dies ist auch die Ursache, daß man bei vielen Personen 10-, 20mal und auch noch öfter auf die eine Art versuchen kann zu hypnotisieren, ohne einen entschiedenen Erfolg zu erlangen, während, wenn eine andere Art zur Anwendung gelangt, mit Leichtigkeit Schlaf eintritt. Überhaupt dürften bei Hypnotisierung nur selten rein physische Mittel wirken, sondern diese immer durch psychischen Einfluß unterstützt werden, da ja in der Regel sowohl Subjekt als auch Operator mehr oder weniger den Willen haben zu reussieren. Wie weit dieses Zusammenwirken geht, d. h. wo die Grenze zwischen rein physischer und rein psychischer Wirkung liegt, ist nicht zu bestimmen. Wenn eine Hypnotisation auf rein physischem Wege nicht leicht möglich, so ist dies aber bei psychischer Wirkung das Gegenteil und man erlangt mitunter

[1]) Dr. med. William Baker Fahnestock, Statuvolism or artificial Somnambulism, Lankester 1872.

Ferner: Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nutzen als Heilmittel in Krampfzuständen zc. Deutsch von Gr. Constantin Wittig, Leipzig 1884, bei O. Mutze.



Hypnotisierung nach Braids Methode.



Kataleptisierung durch Suggestion.



Mesmerisierung durch Striche.



Gewöhnliche Art zu Hypnotisieren nach Mesmer.

(z. B. bei stark hysterischen Individuen) durch rein psychische Einwirkung die besten Erfolge.

Nach diesen einleitenden Worten können wir nun zur Betrachtung der hypnogenen Manipulationen schreiten. Einer der ältesten Methoden zu hypnotisieren, respektive zu magnetisieren, dürfte jene von Mesmer, dem Entdecker des tierischen Magnetismus, sein.

Mesmers Methode.

Mesmer setzte sich gegenüber der zu beeinflussenden Person, fixierte deren Augen scharf, wobei er ihre Hände in den seinen hielt. Nach 10 bis 15 Minuten ließ er dann die Hände los und machte in der Entfernung von einem bis mehreren Centimetern vom Körper des Mediums Striche mit seiner Hand, wobei er vom Scheitel beginnend, langsam nach abwärts fuhr, bei den Augen, der Brust, der Magengrube und den Knien wenige Momente die Fingerspitzen an den Körper anlegend. Diese Manipulation wurde 10- bis 15mal wiederholt; zeigte sich eine Wirkung an der einzuschläfernden Person, so wurde die Sitzung fortgesetzt, wenn nicht, so versuchte Mesmer an demselben Tage nicht weiter, sondern nahm die betreffende Person erst am nächsten Tage wieder vor. Mesmer ging von dem Grundsatze aus, daß durch das Magnetisieren nicht immer Schlaf eintreten müsse, sondern daß sogar in der Mehrzahl der Fälle dies nicht geschehe, und wenn magnetischer Schlaf eintrete, dies in der Regel ein kritischer Versuch der Natur zur Heilung einer Krankheit sei.

Nachdem Mesmer die Wirkungen des Magnetisierens einem allverbreiteten Fluide, welches auch übertragbar und verladbar sei, zuschrieb, so beschränkte er sich nicht darauf, seine Patienten immer durch eigentliche persönliche Einwirkung zu magnetisieren, sondern übertrug seine Kraft auf verschiedene Stoffe, ja selbst auf besondere Apparate, welche er Baquets[1]) nannte.

Außer den Baquets verwendete Mesmer noch andere magnetisierte Gegenstände, z. B. Blumen, Bäume ꝛc., hauptsächlich aber Wasser.

Wenn es auch sehr fraglich erscheint, ob beim Magnetisieren irgend eine Kraftübertragung stattfindet oder der magnetisierte Körper irgendwie mit Kraft geladen wird, so steht doch Eines als unumstößliche Thatsache fest, nämlich daß Wasser durch sogenanntes Magnetisieren mit der Hand irgend eine Veränderung erleidet und sämtliche für Hypnose empfängliche Personen unterscheiden auch sofort solches magnetisiertes Wasser von unmagnetisiertem einzig und allein durch den Geschmack.

Das Magnetisieren des Wassers geschieht dadurch, daß man ein Glas frisches, reines Wasser mit dem Boden des Glases auf die Fingerspitzen der einen Hand stellt, während man jene der zweiten in geringer Entfernung über der Oberfläche des Wassers hält, dann einige Striche an den Außenwänden des Glases mit der freien Hand herabführt. Wenn man zwei gleiche Gläser mit Wasser aus ein und derselben Quelle füllt, das

[1]) Auch die Bezeichnungen „magnetische Behältnisse", „magnetische Batterien", „Gesundheitszuber", „Parapathos" waren für solche Vorrichtungen gebräuchlich.

eine davon auf beschriebene Weise magnetisiert, das andere hingegen nicht, so findet ein halbwegs gutes Medium durch Kosten — ja oft durch Berührung mit der Hand allein heraus, welches davon das nicht magnetisierte und welches das magnetisierte ist. In manchen Fällen geht diese Empfänglichkeit des Subjektes sogar so weit, daß es durch Trinken von magnetisiertem Wasser sofort in Schlaf verfällt.

Mesmer also verwendete, wie gesagt, vielfach solches zubereitetes Wasser als Ersatz für seine Person, um in seiner Abwesenheit bestimmte Wirkungen hervorzubringen. — Wir werden in dem Abschnitte über Suggestionen nochmals und ausführlicher auf diesen Punkt zu sprechen kommen.

Mesmers Methode zu hypnotisieren ist gut zu nennen und wird auch heutzutage noch vielfach angewandt.

Ähnlich ist jene des französischen Arztes Deleuze, welche wir in folgendem in Übersetzung nach der in den Berichten der Salpêtrière zu Paris angeführten diesbezüglichen Stelle wiedergeben wollen.

Gewöhnliche Art zu magnetisieren von Dr. Deleuze.

Wenn ihr entschlossen seid, eine magnetische Kur durchzuführen, so entfernt vor allem aus der Umgebung des Kranken alle Personen, welche denselben belästigen könnten; duldet um euch nur eine Person als Ehrenzeugen und verlangt von dieser, daß sie sich weder durch die Art der Krankenbehandlung noch durch die auftretenden Wirkungen alterieren lasse, sondern daß sie einzig und allein mit eurem Willen, Gutes zu wirken, den ihren vereine. Macht es euch vollkommen bequem, daß es euch weder zu warm noch zu kalt sei, daß die freie Bewegung durch nichts gehindert werde und niemand die Sitzung unterbreche. Laßt ferner eure Kranken so kommod als möglich sich setzen, und zwar derart, daß ihr etwas erhöht denselben gegenüber sitzt und ihre Knie und Füße die euren berühren; dann befehlt ihr, sich gänzlich gehen zu lassen, an nichts zu denken und sich durch nichts zu zerstreuen, sich nicht zu fürchten, sondern zu hoffen und sich nicht beunruhigen oder entmutigen zu lassen, wenn durch das Magnetisieren Schmerzen entstehen.

Wenn ihr euch dann gesammelt habt, nehmet des Kranken Hände zwischen eure Hände derart, daß eure Daumen sich an der Innenseite berühren und fixieret hierbei mit den Augen scharf jene des Patienten. In dieser Lage werden die Hände 2 bis 5 Minuten gehalten, solange bis ein gleichmäßiges Gefühl von Wärme in den Händen eingetreten, dann werden sie abgezogen nach auswärts gedreht, daß die Außenseite vom Körper abgewendet ist, und so bis zum Kopfe des Patienten gehoben, hierauf setzt man die beiden Daumen auf die Schultern und zieht dieselben mit leiser Berührung bis zu den Fingerspitzen. Diese Striche sind fünf- bis sechsmal zu wiederholen, wobei die Hände nach dem Striche durch die Luft zurückgeführt werden. Dann werden die Hände auf dem Kopfe aufgelegt, einen Augenblick so gehalten und hierauf an der Vorderseite des Gesichts und in Entfernung von 1 bis 2 Zoll bis zur Magengrube herabgeführt, dort zirka 2 Minuten liegen gelassen, wobei der Daumen in der

Magengrube selbst aufliegt, die übrigen Finger hingegen seitwärts gehalten werden müssen. Nun wird der Strich bis zu den Knien oder besser zu den Fußspitzen fortgesetzt und dort geschlossen. Diese Manipulation wird während des größten Teiles der Séance wiederholt. Auch kann man unter Annäherung des Körpers an den Kranken die Hände am Genick einsetzen, um von da langsam über das Rückgrat zu den Hüften, weiters über die Schenkel zu den Knien und Fußspitzen zu streichen. Nach diesen vorbereitenden ersten Strichen können auch die Hände auf den Kopf gelegt und Striche von den Schultern über die Arme und über den Körper vom Magen an gemacht werden.

Diese Methode ist ebenfalls ziemlich einfach, wenn auch manches als überflüssig daran auszusetzen wäre; aber man erreicht auf diese Art gute Erfolge und dies ist wohl die Hauptsache.

Methode des englischen Arztes James Braid.

Braid erzwang Hypnose durch Überreizung der Sehnerven, indem er seine Versuchspersonen einen kleinen glänzenden Punkt, welcher nahe oberhalb der Augen, beiläufig in der Höhe der Nasenwurzel und nur wenig von derselben entfernt, gehalten wird, angestrengt fixieren ließ. Hierbei werden aber die Augen infolge des starken Schielens sehr angestrengt, thränen oft heftig und die auf diese Weise Hypnotisierten klagen meist nach dem Erwachen über Augenschmerzen und eingenommenen Kopf.

Am bequemsten verwendet man als Objekt zum Fixieren kleine facettierte Glasstücke — wie sie zu Theaterschmuck gebraucht werden — und die in schwarzer Holzfassung befestigt sind. Dieselben wurden von dem bekannten dänischen Magnetiseur Charles Hansen eingeführt und sind jetzt allgemein gebräuchlich. Wenn man aber keine derartige Facette zur Hand hat, so kann man einen Crayon aus Metall oder sonst eine abgerundete Metallspitze, einen Rautenring &c. mit ebendemselben Erfolg verwenden. Auf den beigegebenen Abbildungen zeigt Tafel I die Manipulation bei Hypnotisierung nach Braidscher Methode.

Diese Art der Hypnotisierung ist übrigens schon seit dem Altertum bekannt, und man gebrauchte damals Spiegel, glänzende Wasserflächen &c. zu demselben Zwecke. In späterer Zeit wurde als besonders wirksam ein rundes Zinkplättchen, in dessen Mitte ein poliertes Kupferstückchen eingelassen war, häufig angewendet und man glaubte als Ursache dieser Wirkung besondere elektrische Strömungen annehmen zu müssen. Braids Versuche haben aber unwiderleglich nachgewiesen, daß nur die hierbei eintretende Ermüdung des Sehnervs durch Überreizung desselben und die infolge dessen eintretende Veränderung in den dem Sehnerv zugehörigen Gehirnpartien Ursache der Hypnose ist.

Braid begann seine Versuche über tierischen Magnetismus im November 1841 und sprach schon damals die Ansicht aus, daß das anhaltende, aufmerksame Starren in die Augen des Magnetiseurs Ursache des Schlafes sei, indem durch dasselbe die zum Auge gehörigen Nervencentren mit ihren Annexen vorübergehend gelähmt und so das zum normalen Wachen nötige

Gleichgewicht des Nervensystems gestört werde. — Er erklärte weiter, daß infolge dieser Gleichgewichtsstörungen in den Gehirn- und Rückenmarkcentren auch Störungen der Muskelthätigkeit vorhanden seien, infolge welcher bedeutende Schwankungen im Blutumlaufe und Atmung verursacht würden. — Als zweite Hauptursache des Schlafes sei das Anspannen der Aufmerksamkeit der Versuchsperson zu betrachten und das Ganze hänge lediglich vom physischen und psychischen Zustande des Patienten ab, keineswegs aber vom Willen des Operators.

Eine eingehende Besprechung dieses Gegenstandes findet sich in Braids umfangreicher Neurypnologie,[1]) außer welcher dieser Arzt übrigens noch mehrere den Hypnotismus behandelnde Werke und Abhandlungen geschrieben hat.[2])

Nach neueren Versuchen scheint aber die Ansicht der älteren Magnetiseure, daß der Wille des Magnetiseurs bei hypnotischen Versuchen einen nicht unbedeutenden Einfluß ausübt, sich bestätigen zu wollen, indem einige bedeutende französische Professoren mehrfach Fälle von Magnetisierung par distance, und zwar ohne Vorwissen der zu hypnotisierenden Person, beobachtet haben.

Methode des Abbé Faria.

Diese Art zu hypnotisieren beruht auf rein psychischer Wirkung und ist auch oft von Erfolg begleitet. Man könnte sie eigentlich als Schreckhypnose bezeichnen, denn sie basiert auf dem durch Überrumplung des nichts ahnenden Mediums hervorgebrachten Erschrecken desselben. Faria pflegte nämlich der einzuschläfernden Person, plötzlich sich dabei erhebend, die Hände entgegenzustrecken und ein lautes „Schlaf!" oder „Schlafen Sie!" zuzurufen, wodurch meistens sofort Hypnose eintrat und die betreffende Person schlafend auf ihren Sitz zurücksank. Wenn nicht sofort nach dem ersten Male eine Wirkung eintrat, so wiederholte Faria bis viermal den Versuch, und erst dann erklärte er, wenn kein Resultat eintrat, eine Person für refraktär.

---

[1]) Neurypnology or the rationale of nervous sleep, considered in relation with animal magnetism. Illustrated by numerous cases of its successful application in the relief and cure of disease by J. Braid. London and Edinburgh 1843.

[2]) Magic, Witchcraft, Animal magnetism, Hypnotism and Electro-Biology by J. Braid. 3 London 1852.

Electro-Biological Phenomena physiologically and psychologically considered by J. Braid. Im „Monthly Journal of Medical science. London 1851, 12. Bd., S. 511—532.

Hypnotic Therapeutics, illustrated by cases. With an appendix of Table moving and Spirit-rapping by J. Braid. Ebendaselbst 1853.

The physiology of fascination and the critics criticised by J. Braid, erschienen im Report of the 25 Aneeting held at Glasgow im September 1855 der British Association.

Observation on the Nature and Treatement of certains forms of paralysis by J. Braid. London 1855.

Observations on trance or human hybernation by J. B raid. London 1850.

Es ist offenbar, daß bei dieser Methode mehrere starke psychische Momente zusammenwirkten, indem:

1. der Ruf, den Faria als Magnetiseur genoß,
2. die Überraschung, und endlich
3. die Furcht vor der anscheinend geheimnisvollen Kraft Farias

die Versuchsperson in eine Art halb kataleptischen Zustandes versetzten, aus welchem dann häufig — besonders bei rechtzeitiger Wiederholung des Versuches — wirkliche tiefe Hypnose entstand. Diese Hypnotisierungsmethode wäre wohl, da sie keinerlei Vorbereitungen oder besondere Vorrichtungen bedarf, als einfachste und bequemste Art allen anderen vorzuziehen, sie leidet aber an einem Übelstande, nämlich, daß sie nicht sehr zuverlässig ist, und die so behandelten Medien nur in eine Art Halbhypnose verfallen und erst durch Streichen oder Gehörsreize vollständig hypnotisiert werden müssen.

Als einfaches und — was mehr wert — unschädliches Experiment, um in Gesellschaften Skeptiker von der Existenz hypnotischer Zustände zu überzeugen, eignet sich aber eine ähnliche Art von partieller Hypnotisierung, wie ich sie mit Vorliebe anzuwenden pflege und nachstehend beschreiben will.

Eigene Methode zu hypnotisieren.

Ich pflege einer Person aus der Gesellschaft, in der Regel einer Dame, welche durch bleiches Aussehen, nervöse Reizbarkeit, schwärmerische Augen &c. mir für das Experiment geeignet erscheint, zu sagen, daß in meinem Körper eine starke Elektrizitätsentwickelung statthabe, so daß ich imstande sei, nicht zu robust gebaute Individuen zu elektrisieren. Zum Beweise dessen lasse ich von dieser Person je zwei Finger meiner rechten Hand mit je einer Hand derart anfassen, wie nebenstehende Figur auf Tafel II zeigt, warte einige Sekunden und frage dann, ob irgend eine besondere Empfindung wahrgenommen wird. Ist die Person für den Versuch geeignet, so erfolgt immer eine bejahende Antwort, und zwar schildert mein Medium die Empfindung in den Armen und in ihrem Oberkörper als eine Art Ameisenlaufen und später als Gefühl des Einschlafens der Arme. Ist die Person so weit, so sage ich: „Bitte, geben Sie nun genau auf das acht, was ich Ihnen sagen werde. — Halten Sie meine Finger fest, — — fester — — noch fester — so — und nun können Sie meine Hand auch nicht mehr loslassen!“ Dies ist auch immer der Fall. Durch einige Striche, welche ich mit meiner linken Hand dann über die Unterarme der Versuchsperson — mit direkter Berührung — führe, wird noch der Krampf, der die Handmuskeln in dieser Lage gefangen hält, verstärkt und jetzt ist es sogar auf Aufforderung hin dem Medium unmöglich loszulassen.

Um diesen Zustand wieder aufzuheben, blase ich die krampfhaft haltenden Hände an und sage: „Nun sind Sie wieder frei, bitte loszulassen!“ und löse dadurch den Krampf.

Das Bild auf Tafel II zeigt ein derartiges Experiment, welches mir auch als Vorprobe für Eignung zur Hypnose dient. Jene Personen

nämlich, bei welchen der vorbeschriebene Versuch gelingt, sind immer gute Medien und bedarf es nur geringer Anstrengung, um dieselben in Hypnose zu versetzen.

Soll eine Person in den künstlichen Nervenschlaf versetzt werden, so setze ich mich ihr vis-à-vis, lasse die Augen schließen, nehme ihre Hände in meine Hände, wobei die vier Daumen gegeneinander gepreßt werden, und ersuche die Versuchsperson, sich ruhig zu verhalten und einer eintretenden Neigung zum Schlafe widerstandslos nachzugeben (Tafel III).

Ist die Person eingeschlafen, was in der Regel nach 2 bis 10 Minuten geschieht, so vertiefe ich mit einigen Passes über Kopf und Brust den Schlaf (Tafel IV) und suche die Schlafende zum Sprechen zu bringen, was leicht gelingt, wenn man die eine Hand auf ihren Kopf legt, mit der anderen eine ihrer Hände ergreift und gegen die Magengrube spricht. Ich frage zuerst: „Hörst du mich?" welche Frage meist fünf bis sechsmal wiederholt werden muß, ehe eine Antwort erfolgt. Diese ist anfangs leise, kaum hörbar, nach öfterem Fragen und dem Befehl laut zu sprechen, wird die Sprache des Schlafenden deutlich vernehmbar.

Dies ist dann der Zeitpunkt, weitere Experimente durchzuführen; jedoch ist es ratsam, bei einem ersten Versuche mit dem erzielten Schlafe sich zufrieden zu geben und keine weiteren Versuche anzustellen. Gut ist es, an die Schlafende die Frage zu stellen: Ob sie sich wohl fühle und: wie lange sie schlafen wolle. Ist die Antwort befriedigend, so lasse man sie ruhig schlafen, doch nicht länger als höchstens 20 Minuten, wenn auch sie selbst noch fortzuschlafen verlangen sollte. Vor dem Aufwecken, welches in der Regel durch den bloßen Befehl: „Wach auf!" zu bewirken ist, erweist es sich gut, die betreffende Person nochmals nach etwaigen Schmerzen oder Unwohlsein zu fragen und ihr einzuprägen, daß sie nach dem Erwachen vollkommen frisch und wohl sein werde. Oft verlangt die Schlafende, auf eine besondere Art geweckt zu werden, und man thut gut, wenn möglich, dem ausgesprochenen Wunsche Folge zu leisten, da das Medium instinktiv die ihm zuträglichste Art des Erweckens erkennt und man häufig unangenehme Folgen, wie andauernde Mattigkeit, Schlaftrunkenheit, ja selbst Krämpfe hierdurch vermeiden kann. Wenn der einfache Befehl aufzuwachen nicht fruchtet, so ist es angezeigt, durch Anblasen des Gesichtes und durch Gegenstriche das Erwachen zu beschleunigen, niemals jedoch soll man heftige Mittel, wie derbes Schütteln des Schlafenden, oder Begießen mit Wasser anwenden, auch nach Möglichkeit Berührung durch fremde Personen vermeiden. Will auch durch Blasen und Gegenstriche der Schlaf nicht weichen, so lasse man die Person, wenn Puls, Herzschlag und Atmung nicht beängstigende Abnormitäten aufweisen, ruhig weiterschlafen und versuche erst nach weiteren 10 bis 20 Minuten nochmals zu wecken. Meistens erwacht übrigens während dieser Zeit das Medium von selbst. Bei Angabe der Art des Erweckens durch die Schlafende ist es nötig, sich genau nach den Worten zu richten, da scheinbar geringfügige Versehen störend wirken.

Die Magnetiseure der alten Schulen pflegten für besondere Zustände,

welche beim Schlafenden eintreten konnten, ganz besondere Manipulationsweisen anzuwenden und schrieben fast für jeden einzelnen Fall besondere Striche vor.

Aus diesen verschiedenen Behandlungsweisen ergab sich eine Unzahl von Kombinationen, deren jede ihre besondere Bestimmung hatte, und von welchen als die bedeutendsten derselben

a) das Spargieren (Besprengen),

b) das Komprimieren (Zusammendrücken) und

c) das Kalmieren, (Anwehen, Beruhigen) noch angeführt werden sollen.

Heutzutage spricht man diesen sogenannten magnetischen Manipulationsweisen jeden Wert und jede Wirksamkeit ab, und dieselben werden außer in Amerika nur noch teilweise in England und Frankreich geübt. Ob dieselben mit Recht gänzlich zu verwerfen sind — dies zu entscheiden muß weiteren Versuchen und einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Bevor wir diesen Abschnitt schließen, muß noch kurz jener im Altertume und Mittelalter gebräuchlichen Art, durch sogenannte magnetische Räucherungen und „Hexensalben" Hypnose zu bewirken, erwähnt werden. Derlei Mittel wirken durch die in den Räucherpulvern und in den Salben enthaltenen narkotischen Stoffe, unter welchen in erster Linie das Bilsenkraut, der Saft der Mohnköpfe (Opium), Schierling, Eibenkraut, Tollkirschkraut ꝛc. zu nennen sind und die durch ihren Gehalt an Alkaloiden abnorme Zustände des Zentralnervensystems verursachen.

In unseren Gegenden werden derlei Mittel heute wohl nur selten mehr verwendet; in Asien, Afrika, Australien, Amerika, ja selbst in den nordeuropäischen Ländern, so z. B. in Lappland und Finnland, gehören dieselben aber durchaus nicht zu den Seltenheiten.

Die Inder gebrauchen den Saft des Somasstrauches als Somatrank, um sich in den somnambulen Zustand zu versetzen. Die Schamanen bewirken dasselbe durch Trinken von starkem Branntwein und durch übermäßiges Rauchen. Die Hexen des Mittelalters — welche nur als idiosomnambule Personen zu betrachten sind — rieben sich mit verschiedenen Salben, welche Narkotika enthielten, ein, und wurden dann teilweise infolge der betäubenden Wirkung der durch die Haut in das Blut dringenden Alkaloide, teils durch psychische Wirkung hypnotisch.

Diese Arten Hypnose zu erzeugen, ist jedoch nicht unbedenklich, da stets mehr oder minder heftige Folgen der Vergiftung zurückbleiben und bei öfterem Gebrauche der erwähnten Mittel Sinnesschwäche, ja selbst Wahnsinn entsteht.



Kürzere Bemerkungen.*)

Missbrauch des Hypnotismus.

Wir entnehmen nachstehenden Bericht einem Berliner Lokalblatte, ohne für die Authenticität desselben bürgen zu können. Das Vorkommen einer solchen Thatsache ist leider an und für sich im höchsten Grade wahrscheinlich, indessen hoffen wir, daß es sich im weiteren herausstellen wird, daß es sich hier nicht um den „bekannten Magnetiseur“ handelt, welcher bei seinen öffentlichen Schaustellungen sich den Namen „Donato“ beilegt.

Zwischen dem bekannten Magnetiseur Donato und seinem Medium, einer reizenden Blondine, Fräulein Lucile, spielte sich vor einigen Tagen ein Liebesdrama ab, welches einen tragischen Ausgang hatte. Demoiselle Lucile hatte sich als sehr junges Mädchen auf den Boulevards von Paris umhergetrieben, als sie von Donato kennen gelernt und mit Liebesanträgen verfolgt wurde. Donato, welcher damals das Studium der Medizin absolviert hatte, überredete die junge Französin, das Haus ihrer Eltern zu verlassen und ihm, dem damals allerdings vermögenden Lebemanne, zu folgen. In der Schweiz verlebte das junge Paar einige Wochen und reiste dann nach Deutschland, wo Donato die letzten Reste seines Vermögens vergeudete. Aller Mittel entblößt, sah sich das junge Liebespaar gezwungen, nach Paris zurückzukehren, wo die reuige Tochter wieder Aufnahme im elterlichen Hause fand. Donato verschwand plötzlich aus Paris und vier Jahre später — er hatte inzwischen geheiratet und seine Gattin verlassen — war er mit seiner Jugendliebe wieder vereint, bald in London, bald in Petersburg, Berlin und Wien, woselbst er, Demoiselle Lucile als Medium benützend, die interessantesten Experimente auf dem Gebiete des Hypnotismus und Magnetismus veranstaltete. Wir erinnern hauptsächlich an das Suggerieren, sodann an das Durchstechen der schönen Arme seines Mediums u. dergl. Überall fand Donato Beifall und Lucile einen Kreis von Verehrern und Bewunderern. Vor beiläufig drei Wochen kam das Liebespaar in Begleitung seines Impresario nach Warschau, wo der Magnetiseur die Bekanntschaft einer russischen Gräfin machte. Vor einigen Tagen erfuhr überdies Demoiselle Lucile, daß Donato verheiratet sei und daß seine Ehegattin, welche von dem Aufenthaltsorte des Liebespaares Kenntnis erhalten hatte, einen Ehescheidungsprozeß gegen ihn angestrengt habe. Diese Entdeckung veranlaßte die leidenschaftliche junge Französin zu einer schrecklichen That. Sie hat es versucht, den Geliebten, als er spät nachts zurückkehrte, zu erdolchen. Nachdem der Versuch mißlungen — sie hatte Donato nur eine schwere Verletzung der Brust beigebracht — stürzte das Mädchen halb entkleidet auf die Straße und versuchte da ihrem Leben zuerst mit dem Dolche ein Ende zu machen, indem sie sich die Adern zu durchschneiden versuchte, griff aber schließlich zu

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber).

einem Giftfläschchen, daß sie stets bei sich getragen hatte. Die Leiche wurde noch in derselben Nacht aufgefunden. Magnetiseue Donato ist zwar am Leben, jedoch so schwee verwundet, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Wer die Personen sind, um die es sich in diesem tragischen Lebensdrama handelt, ist hier in der That gleichgültig. Wir können aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß ein solcher schmutziger Mißbrauch des Mesmerismus oder Hypnotismus fast überall da die unausbleibliche Folge ist, wo derselbe überhaupt irgendwie zu eigennützigen Zwecken verwendet wird. Je leichter übersinnliche Kräfte bei unsern heutigen materialistischen Rechtsbegriffen ungestraft mißbraucht werden können, um so verführerischer ist ein solcher Mißbrauch und um so sicherer und schneller zieht ein solcher Mißbrauch den Selbstsüchtigen in den Abgrund des Verderbens. **H. S.**

Einbildungskraft.

„Macht des Gemüthes."

Kann man vor Furcht sterben? Diese Frage beschäftigt gegenwärtig die medizinische Welt Englands aus folgendem Anlasse. In Keating hat sich jüngst ein Mädchen veegiften wollen. Sie nahm eine gute Dosis Insektenpulver und legte sich ins Belt, wo man sie tot auffand. Bei der Obduktion fand sich das Insektenpulver, noch gar nicht verdaut, im Magen; die chemische Analyse ergab, daß das Pulver den Insekten wohl tötlich sei, den Menschen jedoch absolut nicht schaden könne. Und doch war das Weib tot. Woran starb sie also? Die Ärzte meinen, sie sei, nachdem sie das ihrer Annahme gemäß tötliche Pulver genommen, an dem Schrecken, nunmehr sterben zn müssen, gestorben. Das medizinische Fachblatt „The Lancet" erinnert bei dieser Gelegenheit an den folgen Fall, der sich im vorigen Jahrhundert zugetragen: Ein zum Tode Verurteilter wurde den Ärzten ausgeliefert, welche mit ihm ein psychologisches Experiment vornahmen. Sie fesselten ihn an einen Tisch, verbanden ihm die Augen und sagten ihm dann, man werde ihm die Schlagader im Halse durchstechen und sein Blut herausrinnen lassen, bis er vollkommen verblutet sein werde. Man versetzte ihm in der That einen Stich in den Hals, aber nicht in die Ader; auch war der Stich ein ganz unbedeutender, nur mittels einer Stecknadel gemachter; aus einem Syphon neben seinem Haupte plätscherte ein leiser Wasserstrahl beständig zu Boden, so daß der Unglückliche die akustische Täuschung haben konnte, daß sein Blut zur Erde rinne. Nach Verlauf von sechs Minuten wae der Unglückliche voe Todesfurcht gestoeben. **D. E.**

In der Lebensbeschreibung von Samuel Gobat, dem evangelischen Bischof in Jerusalem (Basel, Verlag von C. F. Spittler 1884, Seite 177) erzählt Bischof Gobat selbst Folgendes:

Ein Mönch im Kloster Debra Damo in Abyssinien erzählte mir: „Ich lebte in guten Verhältnissen in Arum und führte ein höchst glückliches Leben mit meinem treuen Weibe. Vor einigen Jahren wurde ich schwer krank und man hielt mich für sterbend. Meine Frau sagte mir aber: „Ich kann dich nicht vor mir sterben sehen, ich will für dich sterben". Darauf hin nahm sie ein Hühnchen, ging dreimal um mein Bett herum und schlachtete das Huhn vor meinen Augen. An demselben Tage wurde

sie krank und starb schon Tags darauf, mit mir dagegen wurde es besser. Da that ich ein Gelübde, daß ich keine Frau je wieder berühren würde. — Ich selbst (Bischof Gobat spricht) habe einen ähnlichen Fall erlebt. Ein junger, gesunder Mensch opferte sich für seinen scheinbar dem Tode nahen Herrn. Anstatt ein Huhn zu schlachten, zerbrach er ein Ei; er starb zwei Tage darauf, sein Herr genas. Der junge Mensch war mein Diener, der sich für meine Wenigkeit aufopferte. Erklären kann ich diese Thatsachen nicht; sie zeigen uns aber, daß die Abyssinier der Aufopferung und liebender Hingabe fähig sind. **M. W.**

George Sand erzählt in ihrer „Historie de ma vie" (III, S. 113), daß ihre Großmutter, sei es durch natürliche Schwäche, sei es durch unglückliche Gewohnheit, täglich nur einen Spaziergang von wenigen Schritten machen konnte, von dem sie dann den ganzen Tag ermüdet war. Die Dichterin fährt fort:

„Nur einmal in ihrem Leben war sie eine weitere Strecke gegangen, um ihren Sohn zu überraschen, als er in Passy aus dem Gefängnisse entlassen wurde. Zum zweiten Male aber am 17. September 1808 ging sie sogar eine ganze Meile weit, um die Leiche ihres Sohnes einzuholen."

George Sands Vater verunglückte durch einen Sturz vom Pferde bei einem nächtlichen Ritte. **A. P. B.**

Die transcendentale Psychologie der Ägypter.

Die Nr. 42 der „Gartenlaube" enthielt einen Artikel von Professor Georg Ebers, dem wir die folgende Darstellung entnehmen:

Schön ist der Gedanke, daß Seele (Ba) und Herz (Ab) verantwortlich sind im Jenseits für die Gesinnung und sittliche Führung, während der Zeit ihrer Vereinigung mit dem Körper, dem sie Leben, Bewegung, Selbstbewußtsein, Willenskraft, Empfindung und Denkvermögen verliehen hatten. Vor dem Totenrichter Osiris und seinen 42 Beisitzern wird das Herz des Verstorbenen, der Träger der Gesinnung und der Regungen des Gemütes, gewogen und zwar mit der Straußenfeder, welche die Wahrheit symbolisiert. Ist das Ergebnis dieser Wägung günstig ausgefallen, dann wird der Seele gestattet, zu dem lichten Weltgeist zurückzukehren, von dem sie ausgegangen ist, als Teil des Ra, vereint mit demselben, die Welt zu beleuchten und sie zu regieren oder auf die Erde zurückzukehren und sich in jede Gestalt zu kleiden, die ihr genehm ist. Vor ihrem Aufgehen in Gott muß sie ganz frei sein von jedem Makel, denn der kleinste Flecken würde die vollkommene Reinheit dessen, was sie in sich aufnehmen soll, trüben. Darum hat sie wohl, bevor sich die Vergöttlichung vollzieht, „durch Feuer und Wasser" zu gehen, dann in den Gefilden der Seligen zu verweilen und dort an klaren und vollen Strömen Felder von wunderbarer Fruchtbarkeit zu bestellen

Nach dem Tode trennen sich die verschiedenen Teile des menschlichen Wesens Der Körper, welcher der Erde und gemeinen Materie angehört, heißt Chat; er wird aber durch die Mumifiernng in eine höhere Existenzordnung erhoben und empfängt dann die Erlaubnis, die Pforten der Duat als Sahu zu überschreiten. Ba und Ab — Seele und Herz — kennen wir bereits. Sehr eigentümlich ist die Idee des Ka oder Genius, welcher als Doppelgänger des Menschen betrachtet werden darf und die körperliche und geistige Form darstellt, die ihn auf Erden von anderen Individuen unterschieden hat. Dieser Ka ist gewissermaßen das Vorbild, welches der Gestaltung des Individuums zu Grunde gelegen hat. Nach dem Tode löst er sich von dem Körper ab, dient gleichsam als luftiges Spiegelbild des Lebenden, seiner Seele zum

Gefäße und vereint sich nach der Apotheose derselben mit dem Sahu oder der geheiligten Mumie, auf die er vollständig paßt. Mit dem Namen Ka, d. h. Abbild. wurde auch die von Menschenhänden verfertigte Bildsäule des Verstorbenen bezeichnet. Wenn diese angerufen wurde, konnte der Ka des Dahingeschiedenen sich an sie heften, wie an die Mumie; aber seine Existenz wurde abhängig gedacht von der Erhaltung der letzteren. Übrigens war der Ka keine bloße Form, sondern ein Sonderwesen, das, wie der Schutzgeist der Römer, als Schutzgeist in der äußeren Erscheinungsform des Verstorbenen gelten konnte. Die Hinterbliebenen wandten sich an ihn mit Gebeten und Opfern, die Seele des Dahingeschiedenen blieb im Verkehr mit seinem Ka; und wenn es sie, der es frei stand, sich in jede Gestalt zu kleiden, gelüstete auf die Erde zurückzukehren und mit den Ihren zu verkehren, hüllte sie sich in diese ihre äußere Form, (den Ka, ihren Astralleib).

Hiernach waren die Anschauungen der Ägypter die der esoterischen Lehre auch der späteren Zeitalter; und die Stellungnahme derselben zu ihren Verstorbenen scheint schon vor mehr als 3000 Jahren eine ganz ähnliche gewesen zu sein wie die unserer heutigen „Spiritisten."

H. S.

Todesvorzeichen im 16. Jahrhundert.

Im Märzheft der „Sphinx" 1886 (S. 215), erwähnten wir, bei Gelegenheit einer Übersicht älterer Berichte über das „Geisterklopfen", der Schrift Ludwig Lavaters De spectris. In demselben Werk[1]) bringt Lavater eine kurze Zusammenstellung von Todesvorzeichen, welche völlig in das Gebiet des „zweiten Gesichtes" gehören und mit dem „Vorspuk", „Leichensehen" u. s. w. identisch sind. Es heißt am angeführten Orte: „Auf den Dörfern kommt es häufig vor, daß, wenn jemand sterben will, man an einer ganz bestimmten Stelle des Kirchhofs ein Geräusch hört, als ob ein Grab gegraben werde, welches denn auch in den folgenden Tagen genau an diesem Ort bereitet wird, wo das Geräusch gehört wurde. Manchmal sehen Leute des Nachts bei Mondenschein einen Leichenzug vor einem Haus halten, als ob er wartete, daß die Leiche herausgetragen werde. Viele glauben ihr eigenes Bild oder — wie sie zu sagen pflegen — ihre Seele zu sehen."

An der gleichen Stelle erzählt Lavater von einem Pfarrer, welcher bei einem Todesfall in seiner Gemeinde ein Geräusch hörte, als ob ein Sack Getreide auf dem Hausboden niederfalle; er pflegte alsdann zu sagen; „Jetzt hat wieder jemand Abschied von mir genommen!"

Pater Kaspar Schott fügt in seiner Physica curiosa[2]) diesen Mitteilungen noch hinzu, daß man im Augenblick des Hinscheidens bekannter Personen häufig Schläge wie von Hämmern auf Tische oder Bänke höre, daß es scheine, als ob das Mobiliar durcheinander geworfen werde, während es ruhig auf seinem Platz bleibe u. s. w. — Als eine der bekanntesten Spukerscheinungen nennt Schott das scheinbare Durcheinander-

[1]) Editio princeps. Genevae 1575, I. cap. 17.

[2]) Herbip. 1662, 4°. S. 318. Vergl. zu diesem Berichte auch die Erzählung in Ludwig Richters „Lebens-Erinnerungen", Juliheft der Sphinx II, S. 60 f.

werfen und Zertrümmern des Küchengeschirres bei Nacht. — Ich selbst kann mich aus meiner Kindheit auf eben diesen Vorgang sehr genau besinnen, welcher sich zu Meiningen in unserm und einem Nachbarhause sehr oft wiederholte. **Carl Kiesewetter.**

Die Kirchenväter über den Vegetarismus.

Bei Pötzelberger in Meran ist kürzlich in 21000 Exemplaren eine Flugschrift herausgegeben, welche „Aussprüche von Kirchenvätern über den Vegetarismus" zusammenstellt. Dieselbe wird vielleicht einige unserer Leser interessieren. Die Veröffentlichung wird folgendermaßen motiviert: Da man dem Vegetarismus, namentlich von protestantischer Seite aus, den Vorwurf gemacht hat, daß er die christliche Religion untergrabe, fühlen wir uns veranlaßt, in Nachstehendem einige Aussprüche von Kirchenvätern bekannt zu machen, aus welchen zur Genüge hervorgehen wird, daß diese weit davon entfernt waren, im Vegetarismus ein dem Christentume feindliches Prinzip zu sehen.

Wenn „die Fleischspeisen immer unreine Begierden erzeugen" und dadurch „das Licht des Geistes verdunkeln" — wie der hl. Basilius sagt — oder „die geistigen Fähigkeiten lähmen" — wie der hl. Clemens von Alexandrien sich ausdrückt —, so ist die animalische Nahrung demnach auch eine Ursache unseres Unglaubens, da der Glaube, d. h. die Fähigkeit, die übersinnlichen Wahrheiten unmittelbar (intuitiv) zu erkennen, von allen geistigen Fähigkeiten doch die höchste ist, und — da das Christentum im Glauben wurzelt — ist der Vegetarismus sogar eine unerläßliche Bedingung des Christentums.

Wie sich schon aus diesen Worten ergiebt, handelt es sich bei diesen „Aussprüchen" keineswegs bloß äußerlich um vegetarische Lebensweise, auch nicht um die exoterischen Formen der christlichen Kirche, sondern recht eigentlich um esoterische Selbstzucht. Für diese ist allerdings eine sehr mäßige, vegetarische Lebensweise als eine der (freilich nur nebensächlichen) Vorbedingungen selbstverständlich, wovon sich jeder schon durch einen mehrmonatlichen Versuch unschwer überzeugen kann. **W. D.**

Geistige Selbstständigkeit.

Mit ihren Dogmen verblüffte eine geistig beschränkte Vergangenheit die mündig werdende Gegenwart. — Wir brauchen freie Körper und freie Geister, freie Arbeit und freie Gedanken. Freie Arbeit wird uns Wohlstand bringen, freie Gedanken Wahrheit. — Einige, die man heute für Schwärmer hält, werden der Zukunft als Weise gelten.

Ingersol.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber.
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

Zusammenstellungen übersinnlicher Thatsachen

bieten in der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts besonders folgende

Sammelwerke:

Jung-Stilling, Theorie der Geisterkunde, Nürnberg 1808.

Georg Conrad Horst, Zauberbibliothek, 6 Bde. Mainz 1821—26.

— Deuteroskopie, 2 Bde. Frankfurt a. M. 1830.

Dr. Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst, 5. Aufl. Cotta, Stuttgart 1877.

— Blätter aus Prevorst, Band 1—12. Karlsruhe 1831—39.

— Geschichte Besessener neuerer Zeit. Karlsruhe 1834.

— eine Erscheinung a. d. Nachtgebiete der Natur. Stuttgart 1836.

— Nachricht v. d. Vorkommen des Besessenseins. Stuttgart 1836.

— Magikon, Archiv f. Beobachtungen a. d. Gebiete der Geisterkunde. Band 1—5 1840—53.

— Die somnambulen Tische, Stuttgart 1853.

Gerber, Das Nachtgebiet der Natur, Augsburg 1844.

C. Crowe, Die Nachtseite der Natur, deutsch v. Kolb, 2 Bde. J. Scheible. Stuttgart 1849.

Prof. Dr. Herbert Mayo, Wahrheiten im Volksaberglauben nebst Untersuchungen über das Wesen des Mesmerismus (mit einer Tafelzeichnung), deutsch von Dr. Hugo Hartmann, F. A. Brockhaus, Leipzig 1854.

Prof. Dr. G. H. Schubert, Ansichten v. d. Nachtseite der Naturwissenschaft Leipzig 1850.

— Symbolik des Traumes, 4. Aufl., herausgegeben von Dr. Fr. Heinr. Ranke, F. A. Brockhaus, Leipzig 1862. (4 M.)

Dr. H. B. Schindler, Das magische Geistesleben, ein Beitrag zur Psychologie, W. G. Korn, Breslau 1857. (4 M.)

— Der Aberglaube des Mittelalters, ein Beitrag zur Kulturgeschichte, ebendaselbst 1858. (4 M.)

Daumer, Das Geisterreich, 2 Bde. Dresden 1867.

— Das Reich d. Wundersamen u. Geheimnisvollen, Regensburg 1872.

Prof. Max Perty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig u. Heidelberg 1872.

— Der neuere Spiritualismus, ebenda 1877.

Johannes Kreyher, Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder, 2 Teile: I Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens II. Die biblischen Wunder; 34¾ Bog. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1881. (8 M.)

Franz Splittgerber, Schlaf und Tod, ode die Nachtseite des Seelenlebens nach ihren häufigsten Erscheinungen im Diesseits und an dee Schwelle des Jenseits, 2 Teile: I. Schlaf und Traum, Ahnungsvermögen und natürliche Prophetie, II. Das Auftauchen des höheren Geisteslebens im Steeben, Jul. Fricke, Halle 1881. (9 M.)

Prof. J. C. Friedrich Zöllner, Wissenschaftliche Abhandlungen, 4 Bde. in 6 Abthlgn., Leipzig 1878—81, durch die Nicolaische Buchhandlung in Berlin C., Brüderstraße 15, zu beziehen (statt M. 87.50) für M. 50. — Thatsachenmaterial im II. und III. Bande: Die transscendentale Physik.

Aus Aksákows „Bibliothek des Spiritualismus", besonders die Werke von A. R. Wallace, Wm. Crookes, Robt. Hare, J. W. Edmonds, Edw. W. Cox und der Bericht über den Spiritualismus von seiten des Kommitees der Dialektischen Gesellschaft zu London.

Mesmerismus und Somnambulismus

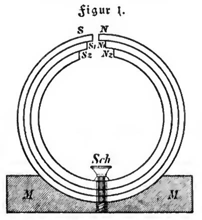
behandeln vorzugsweise nachfolgende deutsche Spezialwerke:

Dr. Fr. Hufeland, Über Sympathie, Weimar 1811; 2. Aufl. 1822.
Baron Fr. Karl v. Strombeck, Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus, Braunschweig 1813.
Dr. Fr. Anton Mesmer, Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, herausgegeben von Dr. Karl Chr. Wolfart, Berlin 1814.
Dr. Karl Chr. Wolfart, Erläuterungen zum Mesmerismus, Berlin 1815.
Prof. Dr. Ferd. Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, Berlin 1815.
Dr. Meier und Dr. Klein, Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch hellsehenden Auguste Müller, Stuttgart 1826.
Archiv für den tierischen Magnetismus, herausgegeb. von Prof. Eschenmayer, Prof. Kieser und Prof. Nasse, 12 Bde. Leipzig 1817—24.
Dr. C. Römer, Ausf. hist. Darstellung einer höchst merkw. Somnambule, Stuttgart 1821.
Dr. Justinus Kerner, Geschichte zweier Somnambulen, Karlsruhe 1824.
— Franz Anton Mesmer, Lit. Anstalt, Frankfurt a. M. 1856.
Dr. J. Carl Passavant, Untersuchungen üb. d. Lebensmagnetismus u. d. Hellsehen, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1837.
Bernh. Görwitz, Richards natürlich magnetischer Schlaf, Leipzig 1837.
Dr. M. Wiener, Selma die jüdische Seherin, Berlin 1838.
Dr. H. Werner, Die Schutzgeister, Stuttgart 1839.
— Symbolik der Sprache, Stuttgart 1841.
Dr. Jos. Ennemoser, Geschichte der Magie, F. A. Brockhaus, Leipzig 1844.
— Der Magnetismus im Verh. zur Natur u. Relig., 2. Aufl. Stuttgart 1853.
Dr. Herm. Görwitz, Idiosomnambulismus, Leipzig 1851.
Dr. Georg Barth, Der Lebensmagnetismus, Heilbronn u. Leipzig 1852.
Dr. J. M. Haddock, Somnambulismus u. Psycheismus, Deutsch von Professor Dr. C. L. Merkel, Leipzig s. a.
Colquhoun, Histor. Enthüllungen üb. d. geheim. Wissenschaften aller Zeiten und Völker, deutsch von Dr. Hugo Hartmann, Weimar 1853.
J. P. F. Deleuze, Prakt. Unterricht üb. d. tierischen Magnetismus, übersetzt von F. X. Schumacher. Deutsche Verlagsanstalt vormals Eduard Hallberger Stuttgart 1853 (jetzt statt 3 M. für nur 1 M. zu beziehen).
Hofrat Hubert Becker, Das geistige Doppelleben in einer seiner reinsten und merkwürdigsten Erscheinungen, ein Bild aus der Gegenwart, F. A. Brockhaus, Leipzig 1856.
C. G. Carus, Über Lebensmagnetismus u. üb. d. magischen Wirkungen überhaupt, F. A. Brockhaus, Leipzig 1857.

Neuhausen bei München. **Hübbe-Schleiden.** Dr. J. U.

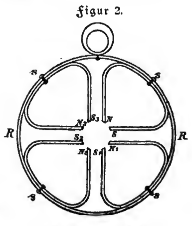
Geßmanns Hypnoskope.

Figur 1.



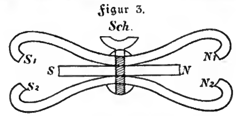
½ der natürlichen Größe.

Figur 2.



¼ der natürlichen Größe.

Figur 3.



⅓ der natürlichen Größe.

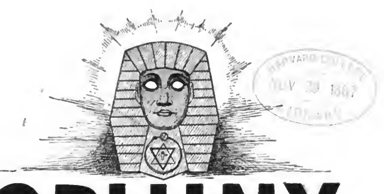
Diese Hypnoskope werden unter Herrn Geßmanns Leitung und Verantwortung in Wien angefertigt und kosten, postfrei in Deutschland oder Österreich-Ungarn geliefert:

Figur 1 = 26 Mark 50 Pf.
„ 2 = 41 „ — „
„ 3 = 23 „ — „

Mit Bezugnahme auf die Artikel „Magnetismus und Hypnotismus" im Julihefte der „Sphinx" 1886 (II, 1 S. 43) und im Februarhefte 1887 (III, 14 S. 134) sind wir bereit, Bestellungen auf obige Instrumente entgegen zu nehmen, und ersuchen um Einsendung der Beträge zugleich mit den Aufträgen. Diese werden binnen 14 Tagen nach Empfang ausgeführt.

Die Redaktion der „Sphinx".
Hübbe-Schleiden, Dr. J. U.

Neuhausen bei München.



SPHINX

Monatsschrift

für die geschichtliche und experimentale Begründung der
übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage,

unter Mitwirkung von
Freiherrn Dr. Carl du Prel (München), Dr. Julius Duboc (Dresden), Alfred Russel Wallace, F. R. G. S. (Godalming, England), W. F. Barrett, F. R. S. E., Professor der Physik (Dublin), Elliott Coues, Dr. med. et phil., Professor der Anatomie und Biologie (Washington, U. S. Amerika) und mehrerer Brahminen sowie anderer in- und ausländischer Gelehrten,

herausgegeben von

Hübbe-Schleiden
Dr. J. U.

April. 1887 III, 16.

Th. Griebens Verlag (L. Fernau) Leipzig.
George Redway, 15 York Street, Covent Garden, London.
C. Klincksieck, 11 rue de Lille; Haar & Steinert, 9 rue Jacob, Paris.
Amerika: General-Agenten für die Vereinigten Staaten:
The International News Co., 29—31 Beekman Str. New York.
Australien: W. H. Terry, 84 Russell Street, Melbourne.

Die „Sphinx" ist in unparteiischem und wissenschaftlichem Sinne gewidmet:

1. der Erforschung der übersinnlichen Kräfte im Menschen und in der Natur: der Mitteilung von Thatsachen, welche selbst oder deren Ursachen dem Gebiete des Übersinnlichen angehören, d. h. nicht unmittelbar für die normalen Sinne wahrnehmbar sind und deshalb von der wissenschaftlichen Forschung bisher vernachlässigt wurden;
2. der Besprechung solcher Thatsachen: der Aufzeigung aller Erklärungsversuche und Ansichten von denselben und ihren Ursachen, sowie der weiteren Schlußfolgerungen, welche sich aus denselben ergeben: auch kulturgeschichtlichen Untersuchungen über die Mystik aller Zeiten und aller Völker;
3. der Verwertung der so gewonnenen Ergebnisse und alles dessen, was auf sie Bezug hat, für das Geistesleben unseres Geschlechts und die Kulturentwickelung der Gegenwart.

Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die in der „Sphinx" ausgesprochenen Ansichten, soweit dieselben nicht von ihm selbst unterzeichnet sind. Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Einsendungen ohne Namen und Adresse der Verfasser finden keine Berücksichtigung.

Sphinx III, 16. **Inhalt.** April 1887.

Der Abonnementspreis im Buchhandel beträgt halbjährlich:

für Deutschland und Österreich .	M. 5,—; —	einzelne Nummern:
„ „ bei direktem Bezuge	„ 5,60	M. 1,50 (portofrei)
„ das Ausland „ „	„ 6,20.	
„ das Weltpost-Ausland „	„ 8,—.	
„ Frankreich	7 frs. 50 cts.	2 frs. — cts.
„ England, Indien und Kolonien	6 sh. 3 d.	1 sh. 6 d.
„ Amerika	$ 1,75 cts.	$ —,35 cts.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.
Die „Sphinx" ist im Postzeitungskatalog eingetragen unter

Nr. 5007a.

Expedition: Königstraße 19, Leipzig.

SPHINX

III, 16. April 1887.

Die menschliche Persönlichkeit
im Lichte der hypnotischen Eingebung.[1])

Von

Frederik W. H. Myers.

Εἵλετο δὲ ῥάβδον, τῇ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει
Ὧν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει.

I.

Die Thatsachen und Schlußfolgerungen, welche ich in diesem Aufsatze vortrage, werden vielen Lesern neu und überraschend erscheinen. Wie man aber auch über die Stichhaltigkeit meiner Ausführungen denken mag, ich wenigstens hoffe, daß man von meiner unumwundenen Aufrichtigkeit überzeugt sein wird. Obwohl ich selbst für eine ganz besondere Methode in psychologischen Untersuchungen eingenommen bin und glaube, daß diese Methode schließlich zu ganz bestimmten positiven Resultaten führen wird, welche mir von höchstem Werte erscheinen, so unternehme ich hier dennoch zu zeigen, daß gerade diese Methode zunächst zu gewissen negativen Resultaten führt, welche, soweit dieselben reichen — und sie reichen in der That sehr weit — zu jenen endlichen Schlußfolgerungen, welche ich für so außerordentlich wichtig halte, geradezu im Widerspruch zu stehen scheinen.

Diese Methode, welche ich meine, ist diejenige der experimentalen Psychologie im eigentlichsten Sinne des Wortes — der Versuch, das große Rätsel unseres Wesens nicht durch metaphysische Untersuchung, noch durch eine Analyse unseres eigenen Innern anzufassen, sondern durch ein exaktes Studium aller sowohl psychologischen als physiologischen Lebenserscheinungen, durch ein Studium, welches ebenso sorgfältig und eingehend

[1]) Diesem Aufsatze liegt eine Vorlesung zu Grunde, welche am 29. Oktober 1885 in einer Versammlung der Society for Psychical Research in London gehalten wurde. Seit jener Zeit ist namentlich in Frankreich die wissenschaftliche Erforschung der hypnotischen und verwandter Erscheinungen mit erneutem Antriebe fortgeschritten. Dieser Aufsatz erschien in England in verschiedenen Abdrücken. Wir folgen in dieser Wiedergabe desselben demjenigen in den Proceedings der S. P. R. (Part X).

Der Herausgeber.

durchzuführen ist wie in jedem andern Zweige der Naturwissenschaft. Von hervorragender Wichtigkeit für diesen Forschungszweig ist die Untersuchung der anormalen und ich möchte hinzufügen der supernormalen geistigen und körperlichen Zustände aller Art. Unter diesen sind zuerst zu nennen die von selbst (spontan) eintretenden Zustände also Schlaf und Traum, Somnambulismus (Hellsehen), Ekstase (Trance), Hysterie, Automatismus, Wechsel des Selbstbewußtseins, Epilepsie, Irrsinn, Tod und Auflösung. Sodann laufen mit diesen spontanen Erscheinungen eine Reihe verschiedener künstlich herbeigeführten Zustände parallel, so die Narkose, der hypnotische Starrkrampf, Katalepsie, der hypnotische Somnambulismus u. s. w., welche uns gleichsam durch eine schmerz- und harmlose Vivisection des seelischen Menschen einen unvergleichlichen Einblick in die Mysterien des menschlichen Wesens gewähren. Demnach können wir andererseits, nachdem wir auf diese Weise die menschliche Maschinerie beobachtet haben, wie sie läuft, wenn sie ein wenig aus ihrem gewöhnlichen regelmäßigen Gange gebracht worden ist, und nachdem wir um der besseren Prüfung willen einen Vorgang in derselben nach dem andern isoliert und bis zu seinen äußersten Erscheinungsformen getrieben haben, wieder zu jenen normalen Zuständen zurückkehren, welche unserer gewöhnlichen Beobachtung offen liegen, und haben dann eine neue Möglichkeit gewonnen, jeden einzelnen Faden der so äußerst verwickelten (komplizierten) Geistesthätigkeit für sich abgesondert bloßzulegen, ungefähr so wie ein Mikroskopiker den Gegenstand seiner Beobachtung mit irgend einem besonderen Stoffe behandelt, welcher nur ein bestimmtes Gewebe unter vielen unentwirrbar durcheinander gemischten und geflochtenen färbt.

Diese Methode ist zwar nicht mehr etwas ganz und gar Neues, aber doch verhältnismäßig neu. In ihrem Keime freilich ist sie wenigstens so alt, wie Aristoteles, abgesehen auch von den gewöhnlicheren Betrachtungen über Schlaf und Traum, welche überall die Grundlage jeder psychologischen Untersuchung bilden. Aber diese Methode lebt jetzt nach einer ziemlich langen Vernachlässigung wieder auf und wird in einer Weise systematisch gehandhabt, wie dies früher niemals möglich war, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Fortschritt der Physiologie während der letzten hundert Jahren eine nie dagewesene Masse rohen Materials geliefert hat, welches der Psychologe nun verarbeiten kann.

Die wenigen Männer, welche, wie Wundt, gleichzeitig Physiologen und Philosophen sind, haben natürlich besondere Vorzüge für die Lösung einer Aufgabe wie dieser. Dennoch bleibt noch sehr viel zu thun übrig, was Männer wie Taine und Ribot, obwohl sie nicht praktisch gebildete Physiologen sind, besser zu vollbringen imstande sind, als selbst ein erfahrener Irrenarzt oder sonst irgend ein ärztlicher Praktiker. Hierzu nämlich sind noch ganz besondere Kenntnisse auf anderen Gebieten als dem der Biologie erforderlich, wie dies zur Genüge die Schrift des Professors Liégeois beweist, auf welche ich sogleich zurückzukommen habe. Schließlich aber hat bei dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung jeder Forscher, der nur ernstlich bemüht ist, sich die Thatsachen anzueignen,

welche bereits für ihn auf der Hand liegen, und Experimente zu machen, welche im Bereiche gewöhnlicher Erfahrung liegen, immerhin die beste Aussicht, Resultate zu erreichen, welche von bleibendem Werte sind. Dies wäre also die Untersuchungsmethode, mit welcher wir arbeiten wollen.

Was nun aber die Schlußfolgerungen betrifft, zu welchen wir hier gelangen, — Schlußfolgerungen, von denen ich sehr bedauern würde, wenn sie sich als vollständig und endgültig erweisen sollten —, so bin ich weit davon entfernt, dieselben als abgeschlossen zu betrachten. Meine persönliche Überzeugung, welche ich glaube, fast beweisen zu können, ist die, daß wir eine Art Seele, Geist oder übersinnliches Selbst besitzen, welches schon in diesem Leben gelegentlich Kräfte bekundet, die weit über die Kräfte unseres physischen Organismus hinausgehen und welches wahrscheinlich das Grab überdauert. Dies halte ich mich für verpflichtet, in aller Offenheit vorauszuschicken, damit es nicht etwa im folgenden den Anschein gewinne, als ob ich den Leser mystifizieren wolle oder unter falscher Flagge segle. Aber ich beabsichtige nicht, diese meine Überzeugung hier[1]) zu beweisen; im Gegenteil ich werde gerade versuchen nachzuweisen, daß gewisse starke, fast allgemein herrschende Vorurteile, welche meiner Überzeugung günstig sind, in der Wirklichkeit sich nicht begründet finden. Ich glaube, daß ich ein wirkliches und dauerndes Selbst habe; hier jedoch suche ich zu beweisen, daß wenn ich ein solches Selbst besitze, ich mir desselbem sicherlich nicht bewußt bin und daß, wie immer es auch gestaltet sein mag, es jedenfalls nicht so ist, wie ich es mir denke. Mit andern Worten, die alte, allgemein herrschende (empirische) Vorstellung von der menschlichen Persönlichkeit muß erst in ihren einzelnen wesentlichen Bestandteilen gründlich untersucht werden, ehe die Grundlage einer wissenschaftlichen Erkenntnis und stichhaltigen Lehre von der menschlichen Persönlichkeit mit Sicherheit gewonnen werden kann.

Es ist klar, daß, wenn eine Frage von solcher Bedeutung in dem geringen Umfange dieses Aufsatzes behandelt wird, dieselbe soviel wie möglich vereinfacht werden muß und daß viele Punkte als anfechtbar offen gelassen werden müssen. Vor allem bedürfen wir als Ausgangspunkt irgend eine Art von Begriffsbestimmung, welche als die gewöhnlich angenommene Vorstellung von der menschlichen Persönlichkeit gelten kann. Wäre dies eine systematische Abhandlung, so würde es nötig sein, die Definitionen des „Ichs" oder des „Selbsts" zu besprechen, welche zu verschiedenen Zeiten von sehr verschiedenen Schriftstellern, wie Hume, Mill, Spencer, Kant, Schopenhauer, Maine de Biran, Wundt und anderen aufgestellt worden sind und weiter nachzuweisen, in welchem Verhältnisse die hier vorgetragenen Ansichten zu ihren verschiedenen Theorien stehen. Diese Arbeit muß jedoch späterer Zeit überlassen bleiben, denn zunächst ist es vor allem nötig, gewisse neue Thatsachen mit den Folge-

[1]) Wer sich für diesen Gegenstand interessiert, lese den Artikel „Automatic Writing" im Part VIII. der Proceedings der S. P. R. und das Werk „Phantasms of the Living" (Vgl. „Sphinx" Februarheft 1887, III 14, S. 130).

rungen, welche sich aus ihnen ergeben, in ein so klares Licht zu stellen, wie nur irgend möglich. Diese Thatsachen nun sind nur auf Grundlage irgend eines Begriffs der menschlichen Persönlichkeit zu veranschaulichen, welche zwar klar und deutlich sein muß, aber nicht in hervorstechender Weise die Charakteristik irgend einer philosophischen Schule an sich tragen darf. Eine solche Begriffsbestimmung finde ich in der sogenannten Philosophie des gesunden Menschenverstandes von Reid. Die betreffende Stelle ist zwar schon vor einem Jahrhundert geschrieben worden[1]), dennoch, glaube ich, wird sie noch heute den Ansichten des größten Teiles unserer Leser entsprechen:

„Die Überzeugung oder das Bewußtsein, welches jeder Mensch von seiner Identität hat, soweit seine Erinnerung zurückreicht, bedarf zu ihrer Stütze keiner Philosophie; und keine Philosophie kann dieses Selbstbewußtsein schwächen, wenn sie nicht etwa vorher einen Zustand des Schwachsinns oder Irrsinns bei dem betreffenden Menschen hervorruft...... Meine persönliche Identität besteht also in der fortdauernden Existenz jenes unteilbaren Dinges, welches wir „Ich selbst" nennen. Was immer auch dieses „Selbst" sein mag, es ist etwas, das denkt, überlegt, beschließt, handelt und leidet. Ich bin nicht Gedanke; ich bin nicht Handlung; ich bin nicht Gefühl: ich bin aber etwas, das denkt, handelt und leidet. Meine Gedanken, Handlungen und Gefühle wechseln jeden Augenblick; sie haben keine fortdauernde, sondern eine successive (sich durch ununterbrochene Folge erneuernde) Existenz; aber das Selbst oder ich, dem sie angehören, ist fortdauernd und steht auch in diesem Verhältnisse zu allen noch weiter folgenden Gedanken, Handlungen und Gefühlen, welche ich mein nenne... Die Identität der Person ist jederzeit eine vollkommene Identität; wo sie überhaupt vorhanden ist, läßt sie keine gradweise Bemessung zu, und es ist unmöglich, daß jemand teilweise er selbst und teilweise ein anderer sei, denn jede Person ist eine Monade, ist unteilbar. Identität der Person ist unvereinbar mit einer Doppelheit oder mit einem Mehr oder Weniger. Sie ist die Grundlage aller Rechte und Verpflichtungen der Person, sowie ihrer Verantwortlichkeit und dieser Begriff ist genau feststehend."

Dies erscheint als eine gute Darlegung des gewöhnlichen Urteils, zu welchem uns die eigene innere Betrachtung führt, die Anschauung, zu der wir gelangen, wenn wir uns als einen fertigen Artikel betrachten, ähnlich wie ein Kind seine Puppe ansieht. Wenn wir uns nun aber uns selbst nicht als fertig gemacht wie mit den Augen des Kindes, sondern mit denen des Puppenfabrikanten betrachten, und darüber nachdenken, wie man uns wohl am einfachsten und billigsten herstellen könnte; was ist das geringste Material, die einfachste Methode, mit welchen wir diese anscheinend seelische Einheit hervorbringen könnten?

Wir gehen dabei von der einfachen Zelle des Protoplasma aus, welche mit der Reizbarkeit zur Reflexbewegung begabt ist. Wir gelangen weiter durch bloße Anhäufung solcher Zellen zunächst zu dem, was man einen Kolonial-Organismus genannt hat, der hinsichtlich seiner Ortsbewegung ganz wie eine zusammengesetzte Wesenheit handelt, obwohl, soweit gemeinsame Bewegung nicht erforderlich ist, jeder Polyp der Kolonie sein eigener Herr ist. — Weiter schauend, finden wir schon so etwas wie ein gemeinsames Gehirn für solche Anhäufung von Organismen, obwohl

[1]) Reids Essay „The intellectual powers of man."

intellektuelle Irrtümer zuerst noch vorkommen und der Kopf sogar seinen eigenen Schwanz fressen kann, falls ihm dieser unglücklicherweise in den Weg kommt. Wir sehen uns hier vor einem ähnlichen Zustande, wie angesichts des verrückten John Henry, welcher abwechselnd sein rechtes Ohr schlägt und dabei sagt: John ist ein Lump, und sein linkes mit den Worten: Henry ist ein Narr. Wir steigen dann höher auf, und finden den Organismus endgiltig im Einklang mit sich selbst, zu einer Einheit geworden. Aber diese Einheit ist noch eine Neben-Ordnung, nicht ein einheitliches Geschöpf; es ist eine Einheit, die aus einer Mannigfaltigkeit zusammengesetzt ist, aber keine tieferliegende Einigung enthält, als die, welche der Kampf ums Dasein in ihr entwickelt hat. Die Zellen meines Körpers sind nur in dem Sinne meine, als sie zu ihrem eigenen Wohlbefinden und zu ihrer Sicherheit bereit sind, eine Menge verschiedener Dinge auf das Geheiß meines Gehirns zu verrichten. Immer aber sind es Diener mit einem eigenen Leben für sich; sie können sich selbst, so zu sagen, in der Küche überladen oder überfüttern, ohne daß ich es hindern kann.

Bezeugt etwa mein Bewußtsein, daß ich eine einzelne Wesenheit darstelle? — Dieses beweist weiter nichts, als daß ein beständiges Gemeingefühl in mir vorhanden ist; eine hinreichende Anzahl von Nerven-Zentren in mir handeln in Einklang mit einander; ich werde von einer gesinnungstüchtigen Majorität regiert. Giebt man mir aber einen Schlag auf den Kopf, welcher einige der hauptsächlichsten Nerven-Zentren in mir zum Schweigen bringt, so wird der Rest sofort in lauter parlamentarische Fraktionen auseinander stieben und in Fieberphantasien oder Wahnsinn durcheinander schreien.

Beweist aber etwa mein Gedächtnis, daß ich im vorigen Jahre derselbe Mensch war, wie heute? — Dieses bezeugt nur, daß mein Stoffwechsel ein ununterbrochener war; bei der Ernährung des Gehirns haben sich beständig die verschiedenen Modifikationen unverändert erneuert, welche durch Vorgänge der Vergangenheit in das Gehirn eingeprägt sind. Mein Organismus ist die wirkliche Grundlage meiner Persönlichkeit; ich bin immer nur noch eine Kolonie von Zellen und das Unbewußte oder Unerkennbare, aus welchem meine Gedanken und Gefühle ihre Einheit herleiten, liegt unterhalb der Schwelle meines Bewußtseins, nicht über demselben; es ist meine protoplasmische Zusammensetzung, nicht das übersinnliche Ende meiner Wesenheit.

Dieses ist in rohen Umrissen die Theorie von der menschlichen Persönlichkeit, auf welche die heutigen psycho-physischen Forschungen hinauszulaufen scheinen. Ein Gleichniß aber wird hier vielleicht am besten dazu dienen, uns die Alternative der Anschauung von unserer Persönlichkeit, sowie die Art von Beweisgründen klar zu machen, welche die eine oder die andere dieser Anschauungen bekräftigen oder widerlegen kann.

Nehmen wir also an, daß wir ein Licht erblicken, eine leuchtende Erscheinung, welcher wir uns nicht dicht nähern können. Versuchen wir nun festzustellen, ob dies Licht von einem weißglühenden, soliden Körper

ausgehe oder ob es nur ein unstätes Leuchten von Sumpfgasen, ein Irrlicht sei!

Unser erster Eindruck ist, daß das Licht von einem soliden Körper ausgeht und zwar aus folgenden Gründen;

1. Das Licht ist hell leuchtend und hat ein ausgeprägtes Glüh-Zentrum. — Das heißt im Gleichnisse, daß das Gefühl unserer Persönlichkeit stark ist und daß unser kontrollierender Wille eine unverkennbare und entscheidende Autorität ausübt.

2. Das Licht ist (zeitlich) fortdauernd, abgesehen von nur einigen kurzen Unterbrechungen, welche wir der nothwendigen Versorgung des Lichtes mit frischem Brennstoffe zuschreiben. — Das heißt soviel als, unsere Erinnerung scheint ein fortlaufender Faden zu sein, welcher nur durch die regelmäßig wiederkehrenden Stunden des Schlafes unterbrochen wird, während welcher, wie wir annehmen, unsere Persönlichkeit nur neue Kraft gewinnt, ohne daß eine eigentliche Unterbrechung derselben stattfindet.

3. Das Licht ist (örtlich) feststehend, und solange es brennt, bleibt sein allgemeines Aussehen so ziemlich unverändert. Es ist einer stetigen Zunahme unterworfen, nachdem es angezündet worden, und ebenso einem schließlichen Abnehmen und Erlöschen. Damit soll gesagt sein, daß unsere Geschmacksrichtung und Charakter so ziemlich dieselben bleiben. Unsere besonderen Anlagen für Freude und Schmerz, Handlung und Wahrnehmung, welche unsere Persönlichkeit kennzeichnen, wechseln nicht plötzlich oder willkürlich, sondern wachsen mit unserm ganzen eigenen Wachstum und verändern sich nur sehr allmählich mit unserem eigenen Verfall.

Nun wollen wir sehen, wie weit diese drei Elemente der menschlichen Persönlichkeit, nämlich: Zentraler Wille, dauernde Erinnerung und gleichbleibender Charakter ihre Bestimmtheit beibehalten, wenn sie einer experimentalen Analyse unterzogen werden. Und ich will hier nur eine einzige Art von Experimenten in Betracht ziehen. Ich werde nur den hypnotischen Zustand behandeln, einen Zustand, welcher (nach Professor Beaunis' Worten) „une véritable vivisection morale“ [1]) gewährt, aber wie ich schon bemerkte, als Vivisektion durchaus schmerz- und harmlos — ja oft sogar mit direktem Nutzen für die sich

[1]) Diese Ansicht vom Hypnotismus, als vor allem einer Methode der Experimental-Psychologie (vielmehr als einer physiologischen Kuriosität oder einem Mittel zu Heilzwecken) liegt allem, was Herr Gurney und ich über dieses Thema geschrieben haben, zu Grunde und wurde in einem Artikel der National Review vom Juli 1885 klar dargelegt, sowie auch in den S. P. R. Proceedings (Part IX) wieder abgedruckt. Die heutige psycho-physiologische Schule in Frankreich (und besonders Professor Richet) neigte auch eine Zeit lang zu dieser Ansicht und Professor Beaunis hat sich darüber in der Revue philosophique vom Juli 1885 deutlich ausgesprochen. Freiherr Dr. Carl du Prel hat in seiner „Philosophie der Mystik“ (Leipzig 1885) eingehend und mit vielem Scharfsinn sich über die lehrreichen Schlußfolgerungen ausgelassen, welche sich sowohl aus der hypnotischen wie aus der spontanen Verschiebung der Bewußtseinsschwelle ergeben.

diesem Experimente unterziehende Person verbunden ist. Indem wir so die psychische Maschinerie ein wenig in Unordnung bringen, indem wir die ganze Leistungskraft der Maschine ausschließlich durch ein paar Webstühle der Fabrik hindurchgehen lassen, welche wir willkürlich unter den vielen Myriaden solcher Stühle aussuchen, die für gewöhnlich in regelmäßiger Thätigkeit sind, können wir die Wirkungen der Hemmung und der Übertreibung auf einzelne beschränkte Zentren der seelischen Kraft beobachten, welche wir auf keine andere Weise aus dem verwickelten Ganzen des normalen Lebens isolieren können. Noch ist der Hypnotismus [1]) in seiner Kindheit; aber jede Psychologie, welche ihn vernachlässigt, ist heute schon veraltet.

Noch ein Wort ist notwendig, ehe ich zu den Experimenten selbst übergehe. Man könnte die Frage aufwerfen, ob die französischen Experimente, von welchen ich reden will, durchaus zuverlässig sind und ob bei den zu solchen außergewöhnlichen Experimenten herangezogenen Personen keine Verstellung stattgefunden hat. Ich will daher hier meine Gründe für die Glaubwürdigkeit der Fälle, welche ich anführen werde, kurz darlegen.

In erster Linie habe ich selbst zu verschiedenen Zeiten und an mir sehr wohl bekannten Personen Resultate erzielt, welche den französischen durchaus analog, wenn auch wohl weniger drastisch und augenfällig waren; und ich möchte diese Methode sich durch eigene Experimente zu überzeugen vor allen anderen jedem empfehlen, dem es mit einer Erforschung dieser Thatsachen ernst ist. — Zweitens ergaben auch verschiedene Gruppen von Experimenten, welche mit aller Sorgfalt von seiten des Ausschusses der Society for Psychical Research ausgeführt wurden, an welchen auch ich Teil genommen habe und über welche in den Proceedings dieser Gesellschaft berichtet worden ist, Resultate, welche

[1]) Ich habe überall in diesem Aufsatze die Bezeichnung „Hypnotismus" gebraucht, möchte aber damit nicht gesagt haben, daß ich die Ansicht teile, daß der hypnotische Zustand nur durch monotone Reizung oder andere mechanische Ursachen hervorgerufen werden könne. Ich bekenne mich noch zu der Ansicht Cuviers, nach welcher nämlich in gewissen Fällen und in einer bis jetzt unerklärten Weise ein Organismus auf den anderen einen besonderen Einfluß ausübt. Diese Theorie wird gewöhnlich mit dem Ausdruck „Mesmerismus" bezeichnet. Seit den Tagen Braids ist man geneigt, sie als überflüssig und sogar phantastisch auszuschließen. Herr Gurney und ich (sowie Dr. Despine in Frankreich) sind fast die einzigen unter den neueren wissenschaftlichen Schriftstellern über diesen Gegenstand, welche jene Theorie noch aufrecht erhalten. Wir behaupten nämlich, daß bis jetzt noch niemand Experimente angestellt hat, welche durch ihre Anzahl und Sorgfalt imstande seien, diesen in Frage stehenden spezifischen Einfluß zu widerlegen, daß jedoch gewisse unserer eigenen Experimente, wie diejenigen Esdailes und anderer sehr nahe daran sind, ihn zu beweisen. Es ist ferner zu bemerken, daß der von allen Lebenden am meisten erfahrene Hypnotist Dr. Liébeault in Nancy sich kürzlich nach fünfundzwanzigjähriger praktischer Anwendung des Hypnotismus an mehreren tausend Personen und nachdem er eine Abhandlung gegen diesen spezifischen Einfluß geschrieben hat, sich kürzlich bei weiter angestellten Versuchen überzeugt hat, daß in manchen Fällen solch spezifischer Einfluß doch stattfindet. (Etude sur le Zoomagnétisme, par A. Liébeault, 1883.)

ebenfalls mit denjenigen der Professoren Bernheim, Beaunis u. s. w. in voller Übereinstimmung sind. Drittens aber habe ich durch die Güte der Doktoren Charcot, Féré, Bernheim und Liébeault solchen typischen Experimenten an der Salpêtrière in Paris im Hopital civil zu Nancy und in Dr. Liébeaults Privat-Praxis persönlich beigewohnt; man gestattete mir bei dieser Gelegenheit (zugleich mit Herrn Edmund Gurney und Dr. A. T. Myers) an den besten Versuchspersonen, über die ich hier berichte, selbst Experimente zu machen, und ich habe mich auch auf andere Weise hinreichend darüber vergewissert, daß diejenigen Fälle, für welche die Doktoren Beaunis, Bernheim, Féré, Liébeault, Paul Richer, Charles Richet und Professor Liégeois einstehen, mit jener Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit berichtet worden sind, für welche schon der öffentliche Ruf dieser Gelehrten eine vollkommen genügende Gewähr leistet. [1])

Ich füge noch hinzu, daß, wenn auch der Wert dieser Berichte von verschiedenen Seiten, aber immer nur von einem a priori Standpunkte aus, angegriffen worden ist, ich doch noch keinen einzigen urteilsfähigen Menschen gefunden habe, der solchen Experimenten selbst beigewohnt hat und doch noch Zweifel an deren Echtheit und Zuverlässigkeit geäußert hätte. Es liegt mir sehr daran, daß mehr und mehr die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese so seltsam eigentümlichen Resultate gelenkt und dieselben weiterer kritischer Besprechung unterzogen werden; indessen glaube ich, daß die hier angegebenen Gründe mich berechtigen werden, die Ergebnisse dieser Experimente als wirkliche Errungenschaften der Wissenschaft zu behandeln. [2])

---

[1]) Ich muß allerdings bemerken, daß weder Herr Gurney noch ich selbst in allen Punkten hinsichtlich der Erklärung der beobachteten Fälle genau mit jenen Gelehrten übereinstimmen können. Dies aber sind ganz andere und mehr technische Fragen, welche hier nicht weiter in Betracht gezogen zu werden brauchen.

[2]) Die Experimente, auf welche sich dieser Aufsatz in umfassendem Maße stützt, findet man vornehmlich in folgenden Werken: Beaunis: Recherches Expérimentales rc. II (Paris, Baillière, 1886). Bernheim: De la suggestion dans l'état hypnotique et dans l'état de veille (1884). Liébeault: Du Sommeil et des états analogues (1866). Liégeois: De la suggestion hypnotique dans ses rapports avec le droit civil et le droit criminel (1884). Paul Richer: Traité de l'hystéro-épilepsie (2nd Edn, 1885). Charles Richet: L'homme et l'intelligence (1883). Proceedings der S. P. R. Band I und II (Trübner 1883 und 1885). Dr. Pitres und die Bordeaux Schule haben genau dieselben Erscheinungen erzielt; ich habe derselben hier nicht gedacht, da ich diesen Aufsatz ausschließlich auf solche Fälle zu beschränken wünschte, von welchen ich persönliche Kenntnis habe. Professor Bernheims neues Buch „De la suggestion et de ses applications à la thérapeutique“ (Paris, 1886) enthält eine große Menge neuer Fälle.

Der Tod.

Von

Dr. Carl du Prel.

Nach der naturwissenschaftlichen Ansicht ist der Tod eine Entseelung des Leibes. Das lehrt in der That der alltägliche Augenschein; und wenn nun wirklich die Seele weiter nichts wäre, als eine Funktion des Leibes, dann wäre mit eintretendem Tode zugleich die Individualität, die Seele, vernichtet; von der ganzen lebensvollen Erscheinung bliebe nach eingetretener Zersetzung nichts übrig, als ein Haufe von Atomen.

Gegen diese vulgäre Ansicht hat die Mystik einzuwenden, daß damit nur die negative Seite jenes Vorgangs bezeichnet ist, den wir Tod nennen. Die positive Seite desselben heißt: Entleibung der Seele. Dies ergiebt sich zunächst schon daraus, daß gemäß der monistischen Seelenlehre der Leib das Produkt der Seele, d. h. ihrer organisierenden Funktion ist. Die Mystik liefert aber auch den empirischen Beweis für ihre Behauptung, und zwar aus dem Prozeß des Sterbens selbst: In demselben Maße, als die durch den Leib und die Sinne vermittelten psychischen Funktionen im Sterben schwächer und schwächer werden, treten in aufsteigendem Maße transscendental psychologische Funktionen an ihre Stelle. Daß diese Erscheinung nicht alltäglich zur Beobachtung gelangt und relativ selten ist, giebt uns kein Recht, sie zu vernachlässigen; und wenn gleichwohl unsere psychologischen Lehrbücher sich solches erlauben, so ist es eben nur die Psychologie, in der nach diesem verwerflichen Grundsatz doziert wird. Wenn ein Astronom das Auflodern neuer Sterne vernachlässigen würde, weil es selten eintritt; wenn ein Mineralog die in der Masse der Kieselsteine verschwindenden Meteorsteine totschweigen würde; wenn ein Litterar-Historiker den Shakespeare aus der englischen Litteraturgeschichte streichen würde, weil der Genius eine zu große Ausnahme sei; wenn ein Biolog das Skelett des Dodo (Didus ineptus) in seiner Sammlung nicht dulden würde, weil dieser Vogel ausgestorben sei: so wäre alle Welt einig darüber, gegen ein solches Verfahren zu protestieren. In der Psychologie jedoch blüht dieser Grundsatz; selbst in unseren dicksten Lehrbüchern findet sich kein Platz für transscendentale Psychologie, und zwar nur darum, weil dadurch das auf einseitiger physiologischer Definition des Menschen beruhende System aus den Angeln gehoben würde. Man giebt lieber die Thatsachen preis als das System, was allerdings weder logisch noch moralisch ist.

Die Seltenheit einer Thatsache beweist nichts gegen dieselbe. Für Thatsachen giebt es keine Steigerungsstufen; man kann dem Seienden nicht ein Seienderes oder Seiendstes entgegenstellen. Wäre auch nur Ein Fall von Fernsehen konstatiert, so müßte man ihm dasselbe Gewicht bei-

legen, wie etwa in der Biologie dem nur in einem Exemplar vorhandenen Knochen eines vorweltlichen Tieres. Wie man aus diesem einen Knochen auf die Existenz einer ganzen Tiergattung schließt, so müßte man selbst aus einem einzigen Falle von Ferngesicht schließen, daß diese Fähigkeit, wenngleich meistens latent, der menschlichen Psyche überhaupt zukommt, der Träger eines solchen Gesichtes dürfte nicht als Ausnahmswesen der menschlichen Species hingestellt werden.

Es ist für das transscendentale Erkennen und Wirken charakteristisch und eben nur aus der Leibfreiheit dieser Funktionen erklärbar, daß sie mit dem Sinken des psychischen Lebens in äquivalenter Steigerung auftreten. Die Schale des übersinnlichen Lebens steigt in dem Maße, als die Schale des sinnlichen Lebens sinkt. Im Schlaf, im Somnambulismus und im Sterben sind drei Stufen der Entseelung des Leibes gegeben; aber die auf allen drei Stufen wesentlich gleichen transscendentalen Funktionen steigern sich in derselben Reihenfolge zu immer deutlicherer Entleibung der Seele. Schon dieser Umstand, daß der höchste Stand des transscendentalen Lebens mit dem tiefsten Stande des physischen Lebens zusammenfällt, müßte uns hindern, bei Sterbenden von einem „letzten Aufflackern" der Seele — wie der beliebte Ausdruck heißt — zu reden; mehr aber noch die qualitative Verschiedenheit der transscendentalen Fähigkeiten von der normalen, sinnlich bedingten. Der Hochschlaf, die höchste Stufe des Somnambulismus, hat auch am meisten Ähnlichkeit mit dem Sterben: einerseits liegt der Körper unbeweglich da, die Sinne sind fast erloschen, Atem und Puls kaum mehr erkennbar; andrerseits aber zeigt sich das transscendentale Subjekt — Astralleib mit transscendentalem Bewußtsein — bereits in seiner Selbständigkeit; das schon in manchen Krankheiten auftretende Sich-doppelt-Fühlen steigert sich zum Sich-doppelt-Sehen, d. h. der Astralleib tritt in räumlicher Scheidung vom physischen Leib auf. Werners Somnambule sagt: „Allerdings ist der magnetische Zustand dem Sterben ähnlich; das Heraustreten der Seele aus dem Körper kann ich Dir freilich nicht erklären, ich kann Dir nur ein Bild davon geben, wie ich es fühle. Es ist mir jetzt, als ob im Wachen der Körper das Haus der Seele wäre, und sie dürfte bald durch dieses, bald durch jenes Fenster hinausschauen. Im somnambulen Zustand aber ist sie ausgegangen und hat die Thüre ihrer Wohnung wohl verschlossen. Darum sehe ich jetzt Dich und mich, wie ein Dritter eine Gruppe." [1]) Demgemäß finden wir auch die Doppelgängerei bei Somnambulen wie bei Sterbenden. Hinsichtlich des Bewußtseins aber sagt eine Somnambule des Dr. Bende-Bendsen, daß sie die Wonne des Hochschlafes eben so sehr ersehne, als fürchte; sie werde sie in diesem Leben nicht erfahren, wenn sie nicht das Leben selbst dafür als Opfer hingebe. „Von dem Zustand meines Fernsehens bis zur höchsten Klarheit ist nur noch ein Schritt, den ich aber nie überspringen darf. Sobald der Strahl durch längere (magnetische) Einwirkung sich zur alles erhellenden Sonne umbildete — und das würde er — wäre der Zustand der Hellsichtigkeit da, aber mit diesem auch das Ende meines Lebens." Derselbe Arzt erzählt, daß diese Kranke einst überraschend schnell dem gefürchteten und doch ersehnten

[1]) Werner: Die Schutzgeister. 194.

Zustand nahe kam; es sei ein wahrer Todeskampf eingetreten, und er hätte kaum noch Zeit gehabt, ihr ein Mittel abzufragen, um sie in einen niederen Zustand herabzustimmen und so den Übergang in eine höhere Welt zu verhindern.[1]) Auch die Seherin von Prevorst sagt, daß sie in ihrem magnetischen Zustand Momente habe, wie sie auch im Sterben eintreten.[2])

Auf dieser Ablösung des sinnlichen Bewußtseins durch das transscendentale beruht es auch, daß im Sterben die Symptome des Irrsinns oft schwinden, was schon ältere Schriftsteller, Hippokrates, Plutarch: Cicero, Galen, Avicenna &c. bezeugen. Cervantes läßt seinen Don Quixote kurz vor dem Tode wieder zur Vernunft kommen zur Verwunderung seiner Umgebung: „Das Hauptkennzeichen, woraus sie auf sein baldiges Ende schlossen, war, daß er aus einem Narren sich so schnell in einen vernünftigen Menschen verwandelt hatte“.[3]) Der Physiologe Burdach sagt, „daß Menschen, die seit einer langen Reihe von Jahren melancholisch, wahnsinnig oder tobsüchtig gewesen waren, in den letzten Stunden ihres Lebens wieder zu vollkommenem Bewußtsein und Verstand kommen, ist fast allgemeine Regel; dies ist selbst der Fall bei materiellen Abnormitäten des Gehirns, als Ergießung von Blut oder Serum, Eiterung, Erweichung, Verhärtung, Hypertrophie und Aftergebilden in demselben, und zwar so, daß entweder die Verwirrung in dem Maße abnimmt, als die Kräfte sinken, oder plötzlich die volle Besinnung eintritt und noch an demselben Tage der Tod erfolgt.“[4]) Griesinger teilt den Fall mit, daß ein Mensch mit 22 Jahren geisteskrank wurde, dann 32 Jahre hindurch so gut wie nichts sprach, und plötzlich, wenige Wochen vor seinem Tode zu antworten anfing.[5]) Auch Dr. Leubuscher kannte einen Blödsinnigen, der kurz vor seinem Tode sein klares Bewußtsein erhielt, und er giebt sich vergebliche Mühe, das auf physiologischem Wege zu erklären.[6]) Brierre de Boismont, Direktor eines Irrenhauses, berichtet ähnliche Fälle: Ein Paralytiker erwachte zwei Tage vor seinem Tode aus einem lethargischen Zustand und sprach in rührenden Ausdrücken sein Bedauern aus über die unglückliche Verlassenheit seiner Mutter. Eine andere Kranke, eine Frau von 62 Jahren, seit Monaten in tiefer Melancholie, kam vollständig zu sich, sprach von ihren Angelegenheiten und starb bei vollem Bewußtsein.[7]) Der Zwerg Bobo am Hofe des Königs Stanislaus Leszinsky war vollständig unvernünftig, und seine Fähigkeiten schienen die eines Affen oder Hundes nicht zu übersteigen. In den letzten Tagen seines Lebens kam er zu klarem Bewußtsein und setzte durch seine verständigen Reden die Umgebung in Erstaunen.[8]) Maudsley bemerkt gleichfalls, daß bei Idioten oft wunderbare Fälle von Gedächtnis vorkommen und daß beim letzten Aufflackern ihres Lebens oft psychische Kundgebungen sich äußern, deren sie gänzlich unfähig erschienen.[9]) Nach Schubert kehrt bei vielen Irrsinnigen die verlorene Vernunft kurz vor dem Tode wieder, mit Erinnerung an die persönlichen

---

[1]) Archiv für tierischen Magnetismus. IX, 1. 121. 133. X, 1. 133.
[2]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 156.
[3]) Cervantes: Don Quixote. II, c. 74.
[4]) Burdach: Physiologie als Erfahrungswissenschaft. III, 614.
[5]) Griesinger: Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. 114.
[6]) Perty: Blicke in das verborgene Leben. 21.
[7]) Brierre de Boismont: Des hallucinations. 370. 371.
[8]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. I, 69.
[9]) Maudsley: Physiologie und Pathologie der Seele. 14.

Verhältnisse und an die ganze Reihe der Lebensschicksale; der kranke Wahn schwindet wie ein schwerer Traum, dessen Inhalt jedoch noch erinnert wird. Er führt es als eine bekannte Thatsache an, daß Wahnsinnige, sobald sie schlafen, klar zusammenhängende, vernünftige Träume haben. Es scheine sogar, daß in gewissen Fällen durch den Wahnsinn und mitten in demselben eine gewisse Entwicklung und Ausbildung der höheren Seelenkräfte möglich sei, so daß bei wiederhergestellten Wahnsinnigen oft eine vorteilhafte Veränderung und Veredelung wahrgenommen werde. Bei einer Frau, die im 47. Lebensjahre starb, nachdem sie 20 Jahre wahnsinnig gewesen, hatte man schon in ihren lichten Augenblicken eine stille Ergebung und frohe Fassung wahrgenommen. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie aus ihrem 20jährigen schweren Traum; in dieser Verwandlung wurde sie aber von jenen kaum mehr erkannt, die vor ihrem Wahnsinn mit ihr umgegangen waren, so erhöht und erweitert waren ihre geistigen Kräfte, so veredelt ihr Ausdruck. Sie sprach in dieser Zeit Dinge mit einer innern Klarheit aus, die über die normalen Fähigkeiten des Menschen zu gehen schienen. Dieser Fall erregte großes Aufsehen; Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und Neugierige drängten sich an dieses Krankenbett, und alle mußten eingestehen, daß, wenn die Kranke während der ganzen Zeit ihres Wahnsinns den Umgang und die Belehrung der erleuchtetsten Männer ihrer Zeit genossen hätte, ihr Geist nicht entwickelter hätte sein können.[1]) Der Arzt Zimmermann sagt: „Ich habe eine Person gekannt, deren letzte Krankheit ein Wahnwitz gewesen, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig ihr Herz mit einem solchen Feuer, mit einer solchen entzückenden Beredsamkeit im Gebete zu Gott erhob, daß vor der Größe ihrer Gedanken und der Stärke ihres Ausdrucks der Erdball wie Sand zu schwinden schien; am Ende dieser Rede neigte sie ihr Haupt und verschied“.[2])

Wer nun für derartige Fälle eine physiologische Erklärung sucht, könnte allenfalls mit Fechner sagen, daß der eintretende Tod die kranken Teile, welche durch ihren Zusammenhang mit den gesunden die Geistesstörung bewirken, vor den gesunden zerstört, oder mindestens funktionslos macht, ähnlich wie nach dem Ausspannen eines lahmen Pferdes, welches das andere im Gang störte, der Wagen wohl schwächer, aber ungestörter geht.[3]) Aber diese Erklärung genügt schon darum nicht, weil Wahnsinnige auch für die Dauer des Somnambulismus geistige Gesundheit zeigen, mit dessen Aufhören aber wieder die Krankheit da ist[4]); ganz unzulänglich aber wird obige Erklärung gegenüber den transscendentalen Fähigkeiten Sterbender, wie Fernsehen und Fernwirken. Wenn die Wiederkehr geistiger Gesundheit im Sterben mit jener Fernwirkung verbunden wäre, welche wir Doppelgängerei nennen, und an dem Doppelgänger selbst wahrgenommen würde, so wäre für die transscendentale Quelle der Gesundung auch der empirische Beweis erbracht. Einen solchen Fall erzählt Dr. Notter. Sein Vetter, ein nüchterner, prosaischer und phantasieloser junger Mann von 18 Jahren schrieb ihm einst aus Böhmen, wo er Landwirtschaft studierte, einen Brief mit der Frage, ob der Tante Lotte — Schwester seiner und Notters Mutter — etwas zugestoßen sei; er habe in der letzten Nacht einen bedeutsamen Traum von ihr gehabt. Nun war aber diese Tante in jener Nacht unvermutet gestorben und zwar in dem schrecklichen Zustand plötzlich ausgebrochenen

[1]) Schubert: Symbolik des Traumes. 178. — [2]) Kerner: Magikon. I, 217.
[3]) Fechner: Elemente der Psychophysik. II, 535.
[4]) du Prel: Philosophie der Mystik. 309.

Wahnsinns, der sie gänzlich des Bewußtseins beraubte. Dennoch war sie ihm im Traum ohne eine Spur von Wahnsinn erschienen, freundlich von ihm Abschied nehmend. [1])

Über die abnorme Steigerung des Gedächtnisses bei Sterbenden ist schon anderwärts das Nötige beigebracht worden. [2]) Sie allein schon müßte genügen, zu einem objektiven abschließenden Blick, zu einem abgeklärten Denken über die Bedeutung des Lebens, zu erhöhtem Bewußtsein dessen uns zu befähigen, was wir versäumt haben. Alexander von Humboldt, der den sterbenden Großherzog Karl August gesehen hatte, nannte die Lebendigkeit und geheimnisvolle Klarheit seines Geistes bei so großer körperlicher Schwäche ein „schreckhaftes Phänomen". [3]) Goethe sagt: „Am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbar; sie sind, wie seelige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen." [4]) Auch Shakespeare hat Ähnliches ausgesprochen:

„O sagt man doch, daß Zungen Sterbender
Wie tiefe Harmonie Gehör erzwingen;
Wo Worte selten, haben sie Gewicht:
Denn Wahrheit atmet, wer schwer atmend spricht,
Nicht der, aus welchem Lust und Jugend schwätzt.
Der wird gehört, der bald nun schweigen muß;
Beachtet wird das Leben mehr zuletzt:
Der Sonne Scheiden und Musik am Schluß
Bleibt, wie der letzte Schmack von Süßigkeiten,
Mehr im Gedächtnis als die frühern Zeiten." [5])

Damit steht es wohl in Zusammenhang, daß bei dieser tiefen Aufwühlung und doch objektiven Klarheit — gerade jene Merkmale, die den Dichter bilden — die Sprache Sterbender oft veredelt wird. Ein reiner Dialekt tritt an Stelle der Provinzialismen, die Worte sind voll Bilderreichtum und tiefer Innigkeit, ja sie nehmen häufig, wie schon bei den Somnambulen, einen dithyrambischen Rhythmus an. So bei jener Tagelöhnersfrau, von welcher Dr. Steinbeck erzählt, daß sie sterbend die Worte sprach: „Schon naht der Tag; ich höre Glocken läuten, die Seele muß sich im Gebet bereiten; Schon fühl' ich, daß mein Auge sterbend bricht. Halleluja! mir glänzt das langersehnte Licht!" Am Tage darauf starb sie in dem Augenblick, als eben die Turmglocke zu läuten begann. [6]) Zimmermann führt eine Kranke an, die kurz vor ihrem Tode eine begeisterte Rede über Unsterblichkeit hielt. [7]) Ein Domherr zu Werda sprach die Vorempfindung seines unvermutet nahen Endes in Versen aus. [8])

Diese Fälle erinnern an die Prognose des eigenen Krankheitsverlaufes in somnambulen Zuständen; aber dieses Fernsehen ist nicht immer be-

[1]) Perty: Spiritualismus. 291.
[2]) du Prel: Philosophie der Mystik. 314.
[3]) Daumer: Das Reich des Wundersamen. 298.
[4]) Goethe: Nachgelassene Werke. IX. 87.
[5]) Shakespeare: Richard II. II, 2.
[6]) Steinbeck: Der Dichter ein Seher. 546.
[7]) Zimmermann: Erfahrung in der Arzneikunde.
[8]) Schubert: Nachseite der Natur. 296. —

schränkt auf die Linie des Lebenslaufes. Eine Somnambule, von ihrem Arzt befragt, wie sie hellsichtig gemacht werden könnte, sagt: „Dann müßte ich erst 24 Stunden magnetisch schlafen und im Schlafe zweimal magnetisiert werden, des Vormittags durch 8, und des Nachmittags durch 10 Wechselstriche. Gerade nach 24 Stunden würde ich erwachen, aber sogleich wieder von selbst in einen zweiten fünfstündigen magnetischen Schlaf fallen. Kurz vor dem Ablauf der fünften Stunde müßten Sie dann Ihre Stirn gegen die meinige legen, dabei den linken Daumen in die Halsgrube und den rechten gegen die Herzgrube setzen: so würde ich binnen einer Viertelstunde in die höchste Klarheit versetzt werden, und mit wieder aufgeschlossenen Augen in einen hellen Schimmer, wogegen das reinste Sonnenlicht nur ein dunkler Schatten wäre. Ich würde dann aber auch bei der nächsten magnetischen Behandlung ohne Rettung sterben, beim fünften Strich nur zweimal leise seufzen und dann auf ewig verscheiden. Ohne nachheriges Magnetisieren würde aber das Band zwischen Geist und Körper sich nicht so sanft auflösen, sondern müßte erst durch einen harten Todeskampf zerrissen werden. Ich weiß, daß Sie es nicht darauf anlegen, mich hell zu machen, sonst würde ich Ihnen dies nicht gesagt haben." [1]) Es ist nicht undenkbar, daß die intuitive Kenntnis der Somnambulen von ihrem inneren Leben und den Wirkungen magnetischer Behandlung so weit reicht und so ins Detail geht wie bei der eben erwähnten; daß aber eine Steigerung des Somnambulismus überhaupt das Fernsehen erweckt, zeigt sich eben bei Sterbenden, und ist seit ältesten Zeiten bekannt. Der sterbende Hektor sagt dem Achilles dessen nahen Tod vorher. [2]) Calanus, indem er den brennenden Scheiterhaufen bestieg, verkündete dem Alexander dessen nahen Tod, der sodann in Babylon erfolgte. [3]) Cicero erzählt von einem sterbenden Rhodier, der sechs Personen hernannte und die Reihenfolge ihres Todes bestimmte. [4]) Bei der Pest in Basel, Ende des 16. Jahrhunderts, scheint dieses Fernsehen sogar als Massenerscheinung aufgetreten zu sein, indem die Sterbenden den Namen dessen riefen, der ihnen zunächst folgen würde. [5]) Schnurrer in seiner „Chronik der Seuchen" sagt, daß bei der Pest im 14. Jahrhundert in Europa viele Kranke hellsehend wurden, ihre eigene Todesstunde genau angaben und diejenigen bezeichneten, welche ihnen nachfolgen würden. [6]) Geben wir nun solchen Ferngesichten die dem Traumleben eigentümliche dramatisierte Form, so ergiebt sich damit auch die Auslegung der Vision pestbringender Gespenster. [7]) Cicero sagt: „Wenn sich im Schlafe die Seele von der Gemeinschaft und Berührung mit dem Körper absondert so erinnert sie sich des Vergangenen, schaut das Gegenwärtige und sieht das Zukünftige voraus; denn der Leib eines Schlafenden liegt unthätig da, wie der eines Toten, die Seele aber ist thätig und lebend. Dies wird sie noch weit mehr nach dem Tode sein, wenn sie den Körper ganz verlassen hat; daher ist sie auch bei Annäherung des Todes weit mehr von göttlicher Eingebung erfüllt. [8]) Ähnlich Aretäus: „Es ist erstaunlich, was Kranke zuweilen denken, sehen und vorbringen. Ihr ganzer Sinn ist vollkommen und rein, und ihre Seele zum weissagen fähig. Zuerst fühlen die Kranken selbst ihren Tod voraus; dann sagen sie den Gegenwärtigen künftige Dinge vorher, welche zu ihrer Verwunderung eintreffen, und indem sich die Seele vom

[1]) Archiv. IX. 2. 157. — [2]) Ilias. XXII. 355. — [3]) Arrian. VII, 5.
[4]) Cicero: De divinatione. I. 30
[5]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II. 268.
[6]) Passavant: Der Lebensmagnetismus. 168.
[7]) Procopius: Bell. pers. Paulus Diaconus: De gestis Longob. I. II.
[8]) Cicero: De. div. I, 31.

Körper losmacht, werden sie zuweilen die größten Wahrsager." [1]) Sokrates beruft sich in seiner Verteidigung auf die Weissagungsgabe Sterbender, und sagt den Richtern die verderblichen Folgen ihres ungerechten Urteils für den Staat voraus; er sei bereits dort, wo vorzugsweise die Menschen prophezeien, wenn sie nämlich im Begriffe seien, zu sterben. [2]) Sogar der nüchterne Aristoteles sieht sich genötigt, zuzugestehen: „Was die im Schlaf vorkommende Weissagung betrifft, so ist es nicht leicht, weder sie anzunehmen, noch sie zu verwerfen, da sie einerseits die Erfahrung für sich hat, andrerseits unerklärlich ist. Wenn nämlich die Seele im Schlaf zu sich selbst gekommen ist und abgesondert vom Körper ihre eigene Natur zurückerhält, besitzt sie die Gabe der Weissagung und verkündet Künftiges voraus, und dieselbe Kraft besitzt sie in der Nähe des Todes. [3]) Im Mittelalter galt das Fernsehen Sterbender als eine bekannte Sache und noch der Begründer der modernen Naturwissenschaft, Baco von Verulam, spricht es als Erfahrungssatz aus: „Das Fernsehen wird hauptsächlich beobachtet in Träumen, in Ekstasen und bei herannahendem Tode; es ist selten im Wachen und wenn der Körper gesund und stark ist". [4]) Die Zweifel begannen erst in der Aufklärungsperiode, welche ihre eigene Seichtigkeit in die Probleme verlegte und die Tiefe des Welt- und Menschenrätsels in bloße Fläche verwandeln wollte. Aber wenn das Fernsehen in der Theorie gestrichen war, so nahmen doch die Thatsachen ihren ungehemmten Fortgang, und sie werden fort und fort bis in die neueste Zeit berichtet.

Diese Erfahrungsthatsachen müssen wir nun eben hinnehmen, wie sie sind. Eine Erklärung zu versuchen, ist nicht hier der Ort. Vom Standpunkte des Materialismus ist das Fernsehen unmöglich, der Pantheismus findet sich damit leichter ab, aber erst der metaphysische Individualismus leistet eine befriedigende Erklärung: es ist das transscendentale Subjekt, welches im Somnambulismus und bei Sterbenden in die Erscheinung tritt. Diese Ansicht hat schon Plutarch der Ansicht seiner Zeitgenossen, daß die Weissagung auf göttlicher Inspiration beruhe, entgegengestellt. Es sei nicht wahrscheinlich, fügt er bei, daß die Seele beim Sterben eine neue Fähigkeit erlange, die sie nicht schon vorher gehabt, als der innere Sinn durch die Bande des Körpers noch gefesselt war. Vermutlich besitze man diese Fähigkeit immer, aber verfinstert und durch den Leib gehindert; die Seele vermöge sie erst dann auszuüben, wenn die Auflösung der Bande des Körpers begonnen habe. Mit diesen Worten hat Plutarch schon ganz richtig die Gleichzeitigkeit unserer transscendentalen Existenz mit der irdischen und die Empfindungsschwelle als trennende Schranke ausgesprochen.

Eine weitere Analogie mit dem Somnambulismus bietet das Fernwirken Sterbender. Die ohne Vergleich zahlreichsten Fälle dieser Art betreffen das Erscheinen Sterbender an entlegenen Orten, die zwar auf wirkliche Doppelgängerei beruhen kann, im Zweifel aber als Gedankenübertragung auf den Seher ausgelegt werden sollte. Um zunächst von der wirklichen Doppelgängerei zu reden, die ja vom Standpunkte des

[1]) Aretäus: de signis et causis morborum. II, 1.

[2]) Platon: Apol. 30. 39. — [3]) Aristoteles: De divin. per somnum.

[4]) Baco: De augm. scient. V, c. 3.

leiblichen Menschen ebenfalls als eine Fernwirkung bezeichnet, aber nur durch den photographischen Apparat bewiesen werden könnte, so spricht für dieselbe schon der Umstand, daß Schwerkranke und Somnambule sich oft doppelt fühlen, was besonders bei Sterbenden sich bis zum Sich-selber-Sehen steigert. Eine Somnambule **Kerners** sagt: „Es ist nun alles Leben aus meinen Gliedern auf die Herzgrube getreten; sie sind, als gehörten sie mir nicht mehr an". Und einer seiner Freunde gebrauchte fast dieselben Worte: „Die Fäden in mir sind zerrissen; die Arme, die Füße gehören mir nicht mehr an".[1]) Daraus können wir zunächst schließen, daß auch diejenigen, welche zwar nicht den Tod, aber doch das Sterben fürchten, sich beruhigen sollten. Wenn wir unserem eigenen Sterben, je weiter dasselbe fortschreitet, um so objektiver gegenüberstehen, so kann es für unser eigentliches Wesen nicht die Schrecken haben, die bei der Betrachtung des bloß leiblichen Vorganges vermutet werden. Wenn ferner unser sterbender Leib für unser transscendentales Bewußtsein zum Objekt wird, so muß dieses Bewußtsein auch an einen Träger, an einen Astralleib, gebunden sein, worin also bereits der Beginn der Doppelgängerei liegt. Die Alternative zwischen dieser und der fernwirkend erzeugten bloßen Vision war in der christlichen Mystik noch nicht gestellt, die aus dem Leben der Heiligen viele Fälle verzeichnet. Papst **Benedikt XIV.** sagt: „Innumera sunt apparitionum exempla, quibus sancti se aeternam consecutos fuisse felicitatem ostenderunt."[2]) Dahin gehören die hl. Theresia, Petrus von Alcantara, Antonius von Padua, Carolus Boromeus rc., welcher letztere sogar gleichzeitig an mehreren Orten erschien.[3])

Auch in den Beispielen aus neuerer Zeit ist man sich jener Alternative nicht immer bewußt. Mögen wir uns aber für Doppelgängerei oder bloße fernerzeugte Vision entscheiden, so ist in beiden Fällen die Analogie mit dem Somnambulismus gegeben, die Unterdrückung des sinnlichen Bewußtseins und Abnahme der Lebenskraft erscheinen dabei als Bedingung, der innere Wunsch als wirkende Ursache der Erscheinung.

Die fernwirkend erzeugte bloße Vision fällt in die Kategorie der Gedankenübertragungen; denn schon **Schopenhauer** bemerkt, daß eine Fernwirkung auf die peripherischen Sinne sich nicht annehmen läßt: „Offenbar also entstehen die Visionen dieser Art, so täuschend und leibhaftig sich auch die erscheinende Person in ihnen darstellt, keineswegs mittels Einwirkung von außen auf die Sinne, sondern vermöge einer magischen Wirkung des Willens desjenigen, von dem sie ausgehen, auf den andern, also auf das Wesen an sich (?) eines fremden Organismus, der dadurch von innen aus eine Veränderung erleidet, die nunmehr, auf sein Gehirn wirkend, daselbst das Bild eines solchermaßen Einwirkenden so lebhaft erregt, wie eine Einwirkung mittels der von dessen Leib auf die Augen des anderen zurückgeworfenen Lichtstrahlen es nur irgend könnte." Wäre zu Schopenhauers Zeiten die Gedankenübertragung als Thatsache bekannt gewesen, so würde sich ihm der Prozeß, den er schildert, wesentlich einfacher gestaltet haben; das „Wesen an sich des Organismus" — das ihm als

[1]) **Kerner**: Geschichte zweier Somnambulen. 356. 357.
[2]) De serv. Dei beat. IV, 1 c. 32 Nro. 5.
[3]) **Ribet**: La mystique divine. II, 102.

Idealisten ohnehin mit der Weltsubstanz zusammenfällt — wäre ihm als Mittelglied entbehrlich geworden. Schopenhauer führt nun zahlreiche Beispiele an, stellt sie in Parallele mit den korrespondierenden Fähigkeiten der Somnambulen und schließt mit den Worten: „Der Fall ist so oft und von so verschiedenen Seiten erzählt und beglaubigt worden, daß ich ihn unbedenklich als Thatsache begründet annehme".[1]) In der Chat könnte man mit Beispielen auch aus anderen als den von Schopenhauer genannten Quellen ganze Bücher füllen.

Als psychische Hauptursache solcher Erscheinungen ist in den meisten Fällen der lebhafte Wunsch Sterbender anzusehen. Geheimrat Schubert erzählt, daß sein Vater einst im Traume die Stimme seiner anderwärts lebenden Mutter vernahm; die ihm rief, nach Hause zu kommen, wenn er sie noch einmal sehen wolle. Er erwachte, schlief wieder ein, und vernahm den Ruf abermals noch lauter. Er raffte sich auf und sah nun seine Mutter vor sich stehen, die Hand ihm reichend und mit den Worten Abschied nehmend, er würde sie nun auf Erden nicht mehr sehen. Sie war um diese Zeit plötzlich gestorben, und hatte noch sehnlichst gewünscht, den Sohn zu sehen[2]). Eine Frau Goffe zu Rochester ging wegen Kränklichkeit aufs Land zu ihrem Vater nach West-Mulling, 9 Meilen von Rochester. Am Tage vor ihrem dort eintretenden Tode verlangte sie, zu den unter der Pflege einer Wärterin zurückgelassenen Kindern verbracht zu werden, und da man ihr ihre Schwäche vorstellte, verlangte sie, auf ein Pferd gehoben zu werden. Als abends 10 Uhr der Pfarrer zu ihr kam, klagte sie ihm ihren Jammer, die Kinder nicht mehr sehen zu können. Morgens 1—2 Uhr fiel sie in Ekstase, ihre Augen waren offen und starr, man konnte keinen Atem an ihr spüren und war zweifelhaft, ob sie noch lebe. Tags darauf erklärte die Sterbende, sie sei in der Nacht während ihres Schlafes bei den Kindern gewesen. Später bezeugte die Wärterin in Rochester und wollte einen Ei darauf ablegen, daß die Erscheinung der Frau Goffe kurz vor 2 Uhr aus dem Zimmer, darin das ältere Kind lag, in das andere gekommen, wo das jüngere Kind mit der Wärterin schlief, und 1/4 Stunde dort stehen geblieben sei. Ihr Mund ging auf und zu, ohne daß man Worte hörte. Als die Erscheinung hinwegging, folgte die Wärterin, konnte aber nicht sagen, wohin sie geraten.[3]) Ich übergehe einige Nebenumstände dieser Geschichte, die das Faktum so sehr außer Zweifel setzen, daß Görres diesen Fall zu den bestbeglaubigten rechnet.[4]) Die günstige Bedingung, nämlich der ekstatische Zustand, und die hochgesteigerte eigentliche Ursache, das heftige Verlangen der Sterbenden, wirkten also hier in gleichem Sinne; daß aber keine bloße Vision, sondern Doppelgängerei vorlag, ist schon daraus zu schließen, weil ja nicht die Wärterin, sondern die Kinder das Objekt der Sehnsucht waren. Ein ähnlicher Fall findet sich bei Crowe: Als Lord M. einmal von Hause abwesend war, sah er seine Mutter, die er zwei Tage vorher ganz gesund verlassen hatte, zu den Füßen seines Bettes stehen. Er erkannte sogleich die Natur dieser Erscheinung, um sich aber zu überzeugen, rief er seinen Diener und stellte ihm die Frage: John, wer ist dies? Der Diener versetzte: Es ist die gnädige Frau. Sie war von einer Krankheit befallen worden, und nach wenigen Stunden gestorben. Dieser Vorfall erregte damals so großes Aufsehen, daß Georg III. sich die Einzelheiten sowohl vom Lord als vom Diener

[1]) Schopenhauer: Über Geistersehen. 308—310.
[2]) Perty: Die myst. Ersch. II, 156.
[3]) Gerber: Das Nachtgebiet der Natur. 355.
[4]) Görres: Christl. Mystik III, 314

erzählen ließ.[1]) — Apotheker Frey lag abends in Karlsruhe wachend und noch ganz bei Sinnen im Bett, beide Hände auf der Bettdecke haltend. Er fühlte plötzlich, daß man ihm die Hand drücke, und sah nun den mit ihm sehr befreundeten Stadtpfarrer Kirch vor dem Bette stehen, ihm freundlich nicken und zur Thüre hinausgehen. Morgens schickte er ins Pfarrhaus und vernahm, Kirch sei zu jener Stunde gestorben.[2]) — Medizinalrat Ruete behandelte gleichzeitig zwei junge Damen, die sich fremd waren und nur vom Ansehen bei ihren Spazierfahrten kannten. Beide waren schwindsüchtig; sie erkundigten sich oft bei ihm nach ihrem gegenseitigen Befinden. Nachts zu einer derselben gerufen, traf er sie sterbend an. Er blieb ½ Stunde und ging dann noch zur anderen, wo ihm die Mutter erschreckt öffnete und erzählte, die Tochter hätte vor ½ Stunde die Erscheinung der anderen Kranken gehabt, die ihr freundlich winkte und ihr ankündigte, auch sie würde heute sterben. Die Tochter erzählte darauf dem Arzte die Vision mit denselben Worten und starb noch an diesem Tage.[3]) — Im „Korrespondent von und für Deutschland" (1812 No. 241) wird von einer Frau erzählt, die nach ihrer Beerdigung ihren Kindern und der Amme des jüngsten Kindes erschien. Bei Wiedereröffnung des Sarges fand man, daß sie nur scheintot gewesen war.[4]) Der Dichter Mörike erzählt: „Die erste Gattin meines Onkels, des Präsidenten von Georgii, lag totkrank im Bette. Regierungsrat G., ein Hausfreund, kam, sie zu besuchen. Weil er jedoch zunächst ihren Gatten sprechen wollte, so suchte er denselben auf seinem in der unteren Etage gelegenen Arbeitszimmer auf, wo er zwar ihn nicht traf, aber, zu seinem höchsten Erstaunen, die Frau am Schreibtisch, mit dem Rücken gegen ihn gewendet, sitzen fand. Sie kehrte den Kopf nach ihm um und sah ihn ruhig an. Sie war ganz so, wie er sie in gesunden Tagen sah. Nicht wissend, was er davon denken sollte, trat er bestürzt zurück, und ging nach den oberen Zimmern, wo er die Kranke schwach im Bette traf. Bald darauf starb sie. Sie hatte sich in ihren letzten Tagen, wie sie dem Freunde selbst noch sagte, sehr viel mit ihm in Beziehung auf ihren Gatten und dessen nächste Zukunft beschäftigt.[5]) — Rektor Vorkerodt hinterließ in Gotha eine Witwe, eine Tochter und einen Sohn, der in Halle studierte. Während die ersteren einst bei Tische saßen, hörten sie jemanden mit starken Schritten die Treppe heraufkommen. Als die Mutter hinausging, stand ihr Sohn vor ihr mit einer großen Wunde in der Brust, aus der Blut hervorströmte. Da sie ihn eben anreden wollte, sank er vor ihr nieder und verschwand. Am nächsten Tage kam die Nachricht, daß der Sohn zur gleichen Stunde auf der Saalebrücke in Halle erstochen worden sei. Diese Erzählung findet sich bei Hennings[6]), der sie zwar nicht leugnet, aber in gewaltsamer Weise rationalistisch zu erklären sucht. In dieser Hinsicht ist Hennings der Typus der Rationalisten, und man kann auf ihn diejenigen Leser verweisen, welche bezüglich der Mystik auch die Stimme der Gegner vernehmen wollen; denn Hennings ist wenigstens sehr gelehrt und er hat die rationalistischen Kunstgriffe in einer Reihe von Schriften in ein System gebracht; aber auch er meint, daß man um so scharfsichtiger sei, je weiter man den Zweifel treibe, und indem er immer zu weit geht, übersieht er die Linie, wo, in sehr vielen Fällen wenigstens, der Skeptizismus in Absurdität umschlägt.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

[1]) Crowe: Nachtseite der Natur. I, 201.
[2]) Kerner: Blätter aus Prevorst. VII, 212.
[3]) Ruete: Die Existenz der Seele. 95.
[4]) Kerner: Magikon. II, 482. — [5]) Ebendort. II, 95.
[6]) Hennings: Von Geistern und Geistersehern. 730.

Der Salemer Hexenprozeß.

Eine Erinnerung an alte böse Zeiten.

Von

O. Plümacher.[1]

In einem ältern amerikanischen Buche, welches sich pomphaft „Die Zunge der Zeit und der Stern der Staaten" nennt und beansprucht, „ein System der menschlichen Natur samt den Phänomenen des Himmels und der Erde"[2] zu sein, in Wirklichkeit aber eine gänzlich unsystematische Zusammentragung auffälliger und seltener Ereignisse und Erscheinungen in der Natur und der Geschichte, sowie im Gebiet der Physiologie und Pathologie ist, finden wir auch einen Bericht über den zu Ende des 17. Jahrhunderts in Salem, (Massachusetts) stattgehabten Hexenprozeß.

Der Verfasser unseres Buches war ein im ersten Drittel dieses Jahrhunderts in Nordamerika geschätzter Arzt und Schriftsteller; das Systematisieren aber verstand er nicht, denn das einzig Einheitliche in dem Buche ist die Tendenz: die sogenannten „wunderbaren" Ereignisse nationalistisch, speziell die sogenannten „magischen Erscheinungen" pathologisch, als Komplikationsresultat von Halluzination, Somnambulismus und Aberglauben zu erklären. Diesen rationalistischen Standpunkt nimmt er denn auch der „Salem witchcraft" gegenüber ein; sie ist ihm das Ergebnis des Zusammenwirkens von Hysterie, pathologischer Betrugsluft, Leichtgläubigkeit und geistiger Beschränktheit. Sein Standpunkt, obwohl also ein sehr einseitiger, hatte seine Berechtigung gegenüber jener anderseitigen Betrachtungsweise dieser wunderlichen Vorgänge, bei welcher besonders in Amerika, nur die den Leistungen des modernen „Mediumismus" verwandten Erscheinungen berücksichtigt wurden. Der Bericht unseres Buches ist aber auch insofern interessant, als dadurch ein grelles Licht auf das Gerichtswesen der amerikanischen Kolonialzeit fällt.

Der Verfasser der „Zunge der Zeit" schöpft aus zwei Quellen, aus den Schriften zweier Augenzeugen der Vorgänge; der eine derselben ist der Rev. Cotton Mather, Pastor an der North Church in Boston, Doctor of Divinity, Fellow of the Royal Society, ein um seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit willen bei seinen Zeitgenossen hochangesehener Mann; der zweite ist ein reicher Kaufherr aus Boston, namens Robert

[1] In dem Wunsche, alle verschiedenen Richtungen zu Worte kommen zu lassen, und in der Überzeugung, daß es unsere Pflicht ist, übersinnlichen Thatsachen und Kräften in keiner Gestalt und Beziehung zur Anerkennung zu verhelfen, ohne zugleich auf die Gefahren einer mißbräuchlichen oder urteilslosen Anwendung derselben aufmerksam zu machen, bringen wir diesen Aufsatz; bitten jedoch unsere Leser mit demselben die eingehende Untersuchung des folgenden Artikels (Binet & Féré) zu vergleichen. — Von O. Plümacher liegen u. a. folgende philosophische Schriften vor: „Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart", Heidelberg bei G. Weiß 1884; „Der Kampf um das Unbewußte", Berlin, Dunker (Heymons) 1883, und „Zwei Individualisten", Wien bei L. Rösner 1883. (Der Herausgeber.)

[2] The tongue of time and star of the states: a system of human nature with the phenomena of the heaven and earth. By Joseph Comstok, M. D. New York 1838.

Calef. Der Theologe ist ein orthodoxer Hexengläubiger, der sich an das Bibelwort hält: „Du sollst die Hexe nicht leben lassen“; der Laie ist skeptisch gesinnt, glaubt lange nicht alles, was man ihm berichtet, und selbst dasjenige; was er mit eigenen Augen und Ohren wahrnimmt, ist ihm deswegen noch nicht Hexenwerk, weil er es nicht sogleich nach Ursache und Zusammenhang erklären kann.

* * *

Es war in der zweiten Hälfte des Februars 1791, als in Salem verschiedene junge Mädchen anfingen, sich sonderbar zu betragen; sie krochen in Winkel und Mauerlöcher, unter Stühle und andere Möbel; hielten sinnlose Reden, machten sonderbare Bewegungen und nahmen befremdende Stellungen an. Zu diesen Mädchen gehörten auch die Tochter und eine Nichte eines Pfarrers namens Parris. Bei diesen beiden Mädchen traten jene sonderbaren Erscheinungen besonders stark am 11. März auf, an welchem Tage sich eine Anzahl Geistliche aus der Nachbarschaft und andere Glaubensgenossen gelegentlich eines Bet- und Fasttages im Hause des Rev. Parris versammelt hatten. Einige Tage zuvor hatte Tibuta, eine Indianerin, die in Parris' Hause als Dienstmagd war, aus Roggenmehl und dem Urin der Mädchen einen Kuchen in der Asche gebacken und einem Hunde zu fressen gegeben, damit durch diesen Hund die Hexe, welche die Mädchen quäle, entdeckt würde. Durch diesen Akt aber machte Tibuta sich selbst den Hausgenossen und deren betenden und fastenden Gästen verdächtig und gleich nach dem genannten Tage erfolgte die Anklage der Tibuta als Hexe, und zwar waren die Anklägerinnen Elisabetha Parris ($11^1/_2$ Jahre alt), die Nichte Abigail Williams und ein drittes Mädchen, namens Anna Puttmann.

Tibuta wurde ins Gefängnis gebracht; ohne weiteres bekannte sie sich zu etwelcher Kenntnis magischer Künste und zu gelegentlichem Verkehr mit dem Teufel, worauf sie — wieder der Haft entlassen wurde. Hiermit stoßen wir denn auf ein Kuriosum des damaligen Rechtsverfahrens: wenn jemand der Zauberei angeklagt war, und er bekannte sich beim ersten Verhör schuldig, so wurde er entlassen, ohne weitere Gefangenschaft, ohne Anwendung der Folter und ohne Strafe; bloß mit der Ermahnung zur Reue und zu allfälliger Kirchenbuße, wenn er Mitglied einer Kirchengenossenschaft war. Wer aber nicht bekannte, wurde gefoltert und je nach dem Gewichte, welches man den Zeugenaussagen beilegte, mit dem Tode durch Hängen oder mit schwerer Kerkerstrafe belegt und seine Güter konfisziert. Infolge dieser wahnwitzigen Gerichtsordnung bekannten sich in der Folge mehrere völlig achtbare Frauen für schuldig, hierzu aufgefordert und auf den Knieen von ihren Angehörigen darum angefleht, um ihr Leben zu retten. Nachdem der Sturm des Wahnes dann ausgerast hatte, machten diese ihr Vorgehen samt den Gründen dafür öffentlich bekannt.

Nach Tibuta der Indianerin wurden zwei alte Frauen, die eine bettlägerig, angeklagt; nach diesen aber in rascher Folge eine große Anzahl Männer, Weiber und Kinder. Weder Stand noch Alter schützte vor der Verdächtigung; unter den Angeklagten befanden sich ein Geistlicher, mehrere Beamte und ein Knabe von 5 Jahren!

In den Begriff Hexe (witch) schlossen die Salemer, sowie auch der offizielle Berichterstatter Rev. Cotton Mather auch die Zauberer oder Hexenmeister ein, wofür die englische Sprache sonst das Wort wizzard hat. Der Verfasser der „tongue of time" meint: man habe alle der Zauberei verdächtige Personen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, „witches" genannt, um in Übereinstimmung mit dem Wortlaut der Bibel zu sein, wenn man sie zum Tode verurteilte, weil es nur heiße „du sollst die Hexe nicht leben lassen", während es nirgends heiße, daß auch der Zauberer mit dem Tode zu bestrafen sei.

Werfen wir nun einen Blick auf das angebliche Hexenwerk. — Soweit es sich um Ereignisse handelte, welche von vielen Menschen als Thatsachen wahrgenommen wurden, sind es krankhafte Erscheinungen an jungen Mädchen; nämlich Krämpfe, Zuckungen, Schreien und Toben, unnatürliche Gliederverrenkungen mit Schaum vor dem Munde u. s. w. Ferner wiesen die Mädchen den Beschauern blaue Flecken und leichte Hautbeschädigungen an ihrem Körper vor, sowie auch Stecknadeln, die teils noch in der Haut steckten, teils angeblich aus dem Körper gezogen worden waren; die Kneifmale und Verwundungen, behaupteten sie, würden ihnen von „unsichtbaren Quälern" (invisible tormentors) zugefügt.

Ferner behaupteten einige Mädchen, daß die unsichtbar bleibenden Hexen versuchten, ihnen geschmolzenen Schwefel in den Mund zu gießen; besonders eine Margarete Rule, mit welcher sich der Rev. Cotton Mather eingehend beschäftigte, wurde in dieser Weise arg gequält, und der erstickende Qualm des Schwefels soll sowohl von Mather als von einer Menge anderer Personen wahrgenommen worden sein. Gesehen hat freilich niemand etwas von Schwefel, auch zeigte sich weder der Mund noch der Hals der Margarete versengt; hingegen zeigte diese leichte Brandblasen an den Händen und am Körper, von denen sie behauptete, sie seien durch „gespenstiges Feuer" (spectral fire), dessen sich „unsichtbare Mächte" (invisible agents) bedienten, hervorgebracht. Ferner behauptete dieselbe Margarete Rule, es werde ihr ein „quälendes Pulver" in die Augen gestreut; Rev. Mather will dieses Pulver selbst gesehen haben, aber dasselbe wurde nicht auf seine Beschaffenheit hin geprüft, noch davon zu späterer Untersuchung aufgehoben. Bei einer Gelegenheit wurde Margarete in ihren Krämpfen an die Decke des Zimmers emporgehoben und dort so fest gehalten, daß es mehrerer Personen bedurfte, um sie herunter zu ziehen. Leider sah der kritischere Herr R. Calef dieses Phänomen nicht, auch sah er weder das Augenpulver noch roch er den Schwefel; dagegen machte es ihm einen ungünstigen Eindruck, daß die interessante Margarete nur Männer, nicht aber Frauen um sich haben wollte während ihrer Anfälle, und daß sie, sobald die Krampfanfälle (fits) vorüber waren, munter mit ihren Besuchern plaudern mochte; auch erschien es Herrn Calef nicht so sehr wunderbar, daß Margarete drei Wochen lang nichts gegessen haben soll, da sie zugestandener Weise zuweilen Rum trank.

Während Susanna Martin, eine der Haupthexen, prozediert wurde, ward eine Herde Ochsen scheu und rannte ins Meer, wo alle bis auf einen ertranken. Der Vorgang wurde sofort als Folge der Hexerei er-

klärt und der bereits als Hexe erwiesenen Martin zugeschrieben. Gegen diese selbe Person zeugte ein Robert Downer, daß sie sich ihm in Gestalt einer Katze auf die Brust gesetzt habe, um ihn zu töten, aber entflohen sei, als er die heiligsten Namen angerufen habe. Die Katze hat natürlich niemand außer dem Ankläger gesehen. Ebenso waren die andern Hexenthaten bloß subjektiv erfahren, d. h. gewisse Personen, der Mehrzahl nach Mädchen, deren allerdings thatsächliche Krämpfe und Konvulsionen sie als „Verhexte" glaubhaft machten, erzählten, was ihnen geschehen, was sie gesehen und empfunden hätten, und diese, sich jeder Kontrolle entziehenden Mitteilungen wurden vor Gericht zugelassen. Als Sarah Good prozediert wurde, fiel eine ihrer Anklägerinnen in Krämpfe, und als diese sich erholte, erklärte sie, die Hexe hätte ihr, den Anwesenden unsichtbar, ein Messer in die Brust gestoßen, welches dabei abgebrochen sei; den abgebrochenen Teil der Messerklinge brachte sie zum Vorschein, eine Wunde aber konnte sie nicht vorweisen. Nun trat ein junger Mann auf und zeigte ein ihm gehöriges Messer, dessen Klinge er den Tag vorher in Gegenwart des Mädchens abgebrochen und den abgebrochenen Teil weggeworfen hatte, welchen Teil er wieder erkannte in dem von der angeblich Verhexten vorgezeigten Klingenstück. Das Gericht begnügte sich, das Mädchen zu ermahnen, nicht mehr falsch zu zeugen, erlaubte ihr aber, wieder als Zeuge aufzutreten. Sarah Good wurde so wie so gehängt.

Es waren Frauen angestellt, welche die weiblichen Hexen untersuchen mußten, ob sie nicht überzählige Brustwarzen hätten, um damit den Teufel zu säugen. Bei Bridget Bishop wurde auch angeblich eine solche gefunden, aber bei einer zweiten Untersuchung war nichts mehr zu sehen. Diese Bridget Bishop war unter anderm angeklagt, den Zusammensturz eines Teiles des Versammlungshauses verursacht zu haben. Sie wurde natürlich auch hingerichtet, denn es bedurfte vor dem Salemer Gericht keiner weitern Beweise übernatürlicher Kräfte und Thaten, als der Aussage solcher Personen, welche entweder selbst den Anfechtungen der Hexen unterworfen waren, oder aber im Besitz des „spectral sight", der Sehkraft für das Übersinnliche, waren. Der Glaube an diese Befähigung war allgemein und von der Kirche acceptiert. Dieser Glaube an den geistigen Vorzug, mehr als die große Menge sehen und hören zu können, bildet gleichsam das Gegenstück zu der von manchen Angeklagten selbst gehegten Meinung, im Besitze böser, übernatürlicher Macht- und Zauberkünste zu sein. Auf die Aussage solcher mit dem „spectral sight" behafteter Personen hin wurde auch vom Gericht aus anbefohlen zwei Hunde zu töten; der eine Hund sollte selbst eine Hexe, der andere aber durch einen bis dahin geachteten Mann, John Bradstreet, verhext und zum Daraufreiten benützt worden sein. Dieser John Bradstreet konnte aus dem Staate entfliehen, ebenso sein Namensvetter, Dudley Bradstreet, Friedensrichter in Andower, welcher, nachdem er mehr als dreißig Personen hatte verhaften lassen, an der Korrektheit des Gerichtsverfahrens irre ward und sich weigerte, weitere Schritte zu thun, danach aber selbst verdächtigt und angeklagt wurde, neun Personen durch Hexenkunst getötet zu haben — ohne weiteren Anhalt für die Anklage als die Aussage jener unkontrollierbaren

Zeugen mit dem „spectral sight", welche aussagten, daß die Ermordeten ihnen erschienen seien und ihnen ihre Todesursache mitgeteilt hätten.

Zwei Jahre dauerte dieser wahnwitzige Zustand, daß „spectral evidence" (Gespenster-Zeugnis) und „spectral sight" vor Gericht als zulässiger und ausschlaggebender Beweis galten. Dann endlich fingen den Leuten an die Augen aufzugehen über die Gefährlichkeit und den zweifelhaften Wert solches, jeder Beurteilung sich entziehenden Beweismaterials; man verlangte Beweise von allgemein wahrnehmbarer Beschaffenheit und solche waren nicht zu erbringen. Auch wurden die Anklagelustigen eingeschüchtert und vorsichtig gemacht, nachdem ein Herr aus Boston, der verdächtigt wurde, eine Hexe zu sein, seine Beschuldiger der Verleumdung anklagte und 1000 Pfund Schadenersatz verlangte. Durch dieses energische Zuvorkommen der Anklage durch eine andere, rettete er nicht nur sich selbst, sondern trug wesentlich dazu bei, die geistige Atmosphäre zu reinigen. Ähnliche Wirkung hatte Robert Calefs Schrift, sowie das ablehnende Verhalten des stellvertretenden Gouverneurs Danforth, Chief justice of the supreme court for Suffolk County, der seine Teilnahme an Hexenprozessen versagte.

Nachdem der Glaube an der Berechtigung der bisherigen Beweisleistung erschüttert war, erfolgten keine Verurteilungen mehr, und im April 1693 wurden die im Gefängnis befindlichen Angeklagten entlassen, die Verurteilten aber durch den Gouverneur Sir Williams Phipps vor dessen Abreise nach England begnadigt.

Es waren im ganzen 150 Personen verhaftet gewesen, davon waren 19 durch den Strang hingerichtet worden und ein gewisser Giles Cory starb auf der Folter, wo ihm zu schwere Gewichte den Brustkorb eindrückten.

Die zweijährige Schreckenszeit war vorüber und der gelahrte Rev. Cotton Mather schloß seinen Bericht, den er im Auftrag der Regierung verfaßt und „the wonders of the invisible world" betitelt hatte, mit den erbaulichen Worten: „Im ganzen gewann der Teufel nichts dabei; aber Gott wurde gepriesen, Christus gewann Anhänger, der heilige Geist erhielt Tempel, die Kirche Vermehrung und die Seelen der Menschen unvergänglichen Gewinn!"

Wenn indessen die „übersinnliche Weltanschauung" allgemein werden sollte, so möchten wir doch jedenfalls vor solchen Zuständen bewahrt bleiben. Von den Vertretern dieser Weltanschauung werden heutzutage deren Vorzüge für die Moral gegenüber der sich vordrängenden sinnlich-materialistischen Lebensauffassung auf das lebhafteste betont; im Gegensatze hierzu kann aber dieser Salemer Hexenprozeß als beredte Warnung dienen. Er zeigt uns, welche Gefahren mit dem Siege einer übersinnlichen Weltanschauung verknüpft sein würden, wollte man jemals wieder alle sich für übersinnliche Erkenntnis ausgebenden Aussagen als vollgültiges Zeugnis vor Gericht gelten lassen oder dieselben überhaupt in irgend einer kritiklosen Weise im Rechtswesen verwenden. Dies würde zweifellos der berechnenden Bosheit und der krankhaften Verleumdungssucht das Feld öffnen, auf dem sie ungestraft ihre Orgien feiern könnten.

Die Verantwortlichkeit des Menschen
angesichts der Thatsachen des Hypnotismus.*)

Von

Binet und Féré.

Non omnes dormiunt qui clausos habent oculos.

Dem Hypnotismus, dessen geschichtliche Vergangenheit an noch unerklärte Wunder anknüpft, ist das Vorrecht zuteil geworden, nicht nur die Neugier der Gelehrten, sondern auch die aller Gebildeten auf sich zu lenken. Darstellungen desselben, welche mehr einen unterhaltenden als wissenschaftlichen Charakter trugen, brachten eine gewisse Anzahl von Naturerscheinungen zur öffentlichen Kenntnis, welche leicht in verbrecherischer Absicht mißbraucht werden konnten.

Der hypnotische Schlaf mit den während desselben geschehenen Eingebungen (Suggestions) hat sogar bei Gerichtsverhandlungen eine Rolle gespielt. Nicht ohne Grund richtete daher einer von uns zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Studium des Hypnotismus vom wissenschaftlichen Standpunkt der gerichtlichen Medizin aus; es geschah dies in einem Artikel, in welchem es sich darum handelte, die hauptsächlichsten Erscheinungen des Hypnotismus durch seine körperlichen Merkmale zu kennzeichnen.

Seitdem hat Professor Liégeois der Académie des sciences morales et politiques eine Abhandlung über denselben Gegenstand eingereicht und denselben darin von einem etwas anderen Gesichtspunkte aus beleuchtet, welcher zu lebhaftesten Erörterungen Veranlassung gegeben hat.

Wir halten es für geboten, jene Frage, welche weiter entwickelt zu werden verdient, wieder aufzunehmen.

Die meisten Schriftsteller, welche dieselbe behandelten, sind hauptsächlich darauf ausgegangen die Möglichkeit darzulegen, daß mit Hilfe des Hypnotismus verbrecherische Handlungen begangen werden können. Mit der Frage des Beweises aber befaßten sie sich nicht. So ist es bisher unerörtert geblieben, unter welchen Bedingungen die Richter eine Berufung auf die Thatsachen des Hypnotismus zulassen sollten. Sie haben es nicht begriffen, daß bei einer gerichtlich medizinischen Untersuchung der Nachweis des hypnotischen Zustandes die erste und wichtigste aller Fragen ist, hinter welcher alle anderen zurückstehen müssen. Ist der Hypnotismus selbst nicht bewiesen, so werden alle Schlüsse, die man daraus gezogen, illusorisch. Sollte es noch nötig sein, hier hinzuzufügen, daß ein wissen-

*) Dieser Aufsatz ist eine Wiedergabe des wesentlichsten Gedanken-Inhaltes eines Werkes der genannten Verfasser über Le Magnétisme animal, welches eben jetzt in der Bibliothèque scientifique internationale (bei Felix Alcan in Paris) erscheint. Dieser Aufsatz wurde zuerst in Professor Richets „Revue Scientifique" Nr. 20, vom 13. November 1886 veröffentlicht. (Der Herausgeber.)

schaftlicher Nachweis des Hypnotismus nur mittelst äußerlicher und materieller Anzeichen geführt werden kann? Manche Beobachter haben als Beweis den guten Glauben und die Ehrenhaftigkeit der in Schlaf versetzten Personen gelten lassen, dies aber bietet in keiner Weise objektive Merkmale, welche dem hypnotischen Zustande eigen sind. Die moralischen Beweise bleiben stets persönliche Gesichtspunkte für denjenigen, welcher sich auf dieselben beruft; mit einer Untersuchung gerichtlicher Medizin aber haben sie nichts zu schaffen. Die Frage ist vielmehr: Wie kann man hoffen, Richter von der Wirklichkeit eines Zustandes zu überzeugen, dessen sämtliche Erscheinungen nachgeahmt und erheuchelt werden können? Den Hypnotismus auf nur moralische Überzeugung hin als vorliegend anzuerkennen, hieße, einer unabsehbaren Menge folgenschwerster Mißbräuche die Thore öffnen.

Vom Standpunkt der gerichts-medizinischen Wissenschaft betrachtet, stellt sich die Frage folgendermaßen: Jemand behauptet vor Gericht, daß er, während eines hypnotischen Schlafes das Opfer einer Gewaltthat oder einer Eingebung (Suggestion) irgend welcher Art geworden sei. Die Wahrscheinlichkeit seiner Aussage ist zuzugestehen, wenn sich durch experimentellen Nachweis ergiebt, daß er überhaupt hypnotisierbar ist und daß sich gewisse objektiv wahrnehmbare charakteristische Erscheinungen bei ihm zeigen. Dieser Beweis aber kann nur beigebracht werden, wenn er sich willig den vorzunehmenden Experimenten unterzieht.

Andrerseits kann jemand, der eines Verbrechens angeklagt wird, die Einrede geltend machen, daß er unter dem Einflusse einer ihm im hypnotischen Schlaf eingegebenen Willensrichtung gehandelt habe. In diesem Falle wie in dem vorher erwähnten ist es geboten, thatsächlich festzustellen, ob diese Person der Hypnotisierung fähig ist oder nicht.

Unumgängliche Notwendigkeit ist also, daß in jedem Falle, wo jemand sich vor Gericht auf den Hypnotismus beruft, der Beweis geliefert werden muß, daß er hypnotisierbar ist. Er muß sich folglich einer fachmännischen Untersuchung mittelst Experimentation unterwerfen.

Aber noch andere Fälle sind zu bedenken. Es kann vorkommen, daß man eine Zeugenaussage als durch hypnotische Eingebung veranlaßt beargwöhnt. Kann man die Thatsächlichkeit solcher Eingebung nachweisen, so würde sich daraus folgerichtig das Vorliegen eines „falschen Zeugnisses" von selbst ergeben. Kann diese Thatsache aber nicht festgestellt werden, so ist die Schwierigkeit nahezu unüberwindlich; denn man kann von keinem Menschen verlangen, daß er sich hypnotisieren lasse, ebenso wenig wie daß er sich der Prüfung mittelst Chloroform oder Haschisch unterwerfe.

Wie kann nun eine fachmännische Untersuchung feststellen, ob jemand hypnotisierbar ist oder nicht?

Dieser Nachweis kann sich leicht ergeben, wenn die in Schlaf versenkte Person gewisse physische Erscheinungen zeigt, welche der Klasse des „großen Hypnotismus" angehören. Der große Hypnotismus kann sich übrigens sowohl in teilweiser als in vollkommener Ausbildung zeigen, d. h. es kann eine gewisse Anzahl jener Erscheinungen bei einer gegebenen

Persönlichkeit fehlen, ohne daß deshalb der allgemeine Eindruck beeinträchtigt würde, wenn nur einige genügend charakteristische Erscheinungen nachweisbar sind.

Im „kleinen Hypnotismus", also in den Zuständen, welche man mit dem Namen „Fascination" oder „magnetischer Schlaf" 2c. bezeichnet, erweisen sich die Personen ganz außerordentlich für Eingebungen empfänglich. Man kann bei ihnen einige der Katalepsie ähnliche Zustände, wie die Muskelstarre 2c. hervorrufen, sie in beliebige Stellungen bannen, auch Lähmungen, Gefühllosigkeit, Sinnestäuschungen, und automatische Bewegungen in ihnen bewirken, nicht aber die ganz besonderen, scharf und unverkennbar ausgeprägten Zustände der Katalepsie, der Lethargie und des künstlichen Somnambulismus. Solche Personen zeigen nur eine sehr geringe Anzahl körperlicher Erscheinungen, welche bisher noch nicht Gegenstand eingehender nosographischer Untersuchung gewesen sind.

Man hat also bei Prüfung dieser Thatsachen mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Strenge zu verfahren, denn außer den physischen Erscheinungen giebt es hier keine Kennzeichen. Bis sich etwa aus weiteren Untersuchungen neue Resultate ergeben, wird niemand, der nicht einige dem hypnotischen Schlaf eigenen physischen Merkmale aufzuweisen hat, sich zu seinen Gunsten vor Gericht auf denselben berufen können. Anders kann man in der heutigen Praxis die Abgrenzung von der normalen Empfänglichkeit für Eingebungen nicht ziehen.

Nachdem wir festgestellt haben, wie der Sachverständige sich dessen versichert, ob eine betreffende Persönlichkeit hypnotisierbar ist oder nicht, bleiben uns noch eine große Anzahl anderer Fragen zu erörtern übrig. Man muß sich über die besonderen Bedingungen klar werden, unter denen es möglich ist, die Wahrscheinlichkeit einer Hypnotisation gelten zu lassen.

Der hypnotische Schlaf, welcher nur so schwer und langsam bei denjenigen hervorgebracht wird, die sich dem Experiment zum erstenmale unterwerfen, erfolgt bei den daran gewöhnten Personen mit erschreckender Schnelligkeit. Einigen unserer Kranken gegenüber genügt eine plötzliche Gebärde, um sie sofort in Hypnose zu versetzen. Dieses Verfahren kann überall ausgeführt werden, gleichviel an welchem Ort und zu welcher Tageszeit. Begegnen wir einer unserer Kranken im Begriff den Hof zu überschreiten, so können wir mit einem Zurufe oder einer plötzlichen Gebärde ihren Schritt augenblicklich hemmen und sie bis zur Starrheit unbeweglich machen. In derselben Schnelligkeit erfolgt das Erwachen schon durch einen Hauch auf ihre Augen oder ihre Stirn. Folglich kann man den hypnotischen Schlaf in einer ungemein kurzen Spanne Zeit hervorrufen und aufhören lassen, so zu sagen „im Handumdrehen".

Dies ist vom Standpunkt der gerichts-medizinischen Wissenschaft aus eine Thatsache von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Überdies genügt eine Hypnose von äußerst kurzer Dauer, um eine Eingebung (Suggestion) zu vollführen. Wir haben die Beobachtung gemacht, daß wir in einem Zeitraume von fünfzehn Sekunden eine unserer Kranken in die hypnotischen Stadien der Lethargie und des Somnambulismus versetzen, sie mittelst Ein-

gebung zu späteren (posthypnotischen) Handlungen veranlassen und sofort wieder erwecken konnten. Es wäre also möglich, daß ein Mensch solche fünfzehn Sekunden, während deren er sich mit einer hypnotisierbaren Person allein befände, ausnützte, um ihr irgend eine verbrecherische Vorstellung oder Absicht unwiderstehlich einzuprägen.

Kann man sich nun schon deshalb auf die kurze Zeitdauer nicht berufen, um die Unmöglichkeit einer solchen Thatsache zu behaupten, so lehrt uns die Erfahrung, daß man auch, um die Zeitspanne des hypnotischen Schlafes richtig zu beurteilen, sich nicht auf die Aussage des Hypnotisierten verlassen kann. Dieser ist völlig außerstande, die Zeit zu bemessen, während welcher man ihn in der Hypnose erhalten hat. Wenn er dies versucht, begeht er die allergrößten Irrtümer. So glaubte eine Kranke, die wir zwischen zehn und zwanzig Sekunden in Schlaf versenkt hatten, eine Stunde geschlafen zu haben; und andere täuschten sich eben so sehr. Der Hypnotisierte hat durchaus keinen Maßstab für den leeren Zeitraum, welchen der magnetische Schlaf in seinem gewöhnlichen Leben verursacht. Man darf also die Thatsächlichkeit einer hypnotischen Suggestion nicht verwerfen wollen, indem man sich darauf stützt, daß der Experimentierende kaum eine Minute mit dem Hypnotisierten in Berührung geblieben sei und daß derselbe behaupte, stundenlang geschlafen zu haben.

Weiß er überhaupt, daß man ihn hypnotisiert hat? Unglücklicherweise besitzen wir zur Beantwortung dieser Frage nur erst sehr wenig gut beglaubigtes Material. Viele derjenigen, mit denen wir einen ganzen Morgen experimentierten, wissen nicht, wie oft man sie in Schlaf versetzt und wieder erweckt hat; hingegen wissen sie im allgemeinen doch, daß sie hypnotisch geschlafen haben. Sie erkennen das an einer Empfindung von Kälte und Frösteln, welche oft noch längere Zeit nach dem Wiedererwachen anhält. Dennoch ist auf dies Zeichen kein allzu großes Gewicht zu legen; denn nicht nur kann dasselbe ganz von selbst ausbleiben, sondern man kann es auch durch Suggestion während der Hypnose vollständig beseitigen. Außerdem ist es an sich um so schwächer vorhanden, je kürzer der Schlaf dauert.

Beim großen Hypnotismus beobachtet man oft nach dem Erwachen völliges Vergessen alles dessen, was sich während des hypnotischen Schlafes zugetragen. Dieses Vergessen wird aber vollständig und sicher, sobald der Experimentierende durch Suggestion dem Eingeschläferten einprägt, „daß er sich durchaus an nichts erinnern solle“. Ein ganz vollständiges Vergessen tritt allemal auch schon dann ein, wenn der Hypnotisierte nicht unmittelbar in wachen Zustand zurückversetzt wird, sondern erst von dem des Somnambulismus in den der Lethargie und von diesem wieder von neuem in den des Somnambulismus und danach erst aufgeweckt wird. Der Verlust der Erinnerung erweist sich sogar in der Regel als nur unvollkommen, wenn der Schlafende unmittelbar nach jenen Vorgängen, deren er sich nachher erinnert, zum wachen Bewußtsein zurückgeführt wird. Der hypnotisiert gewesene scheint uns in ähnlicher Lage zu sein, wie einer, der aus einem gewöhnlichen Schlafe erwacht; er entsinnt sich nur

unbestimmt dessen, was er im Traume gesehen, oder was man ihm während desselben gesagt hat. Es erscheint ihm eben alles wie ein Traum. Die Eindrücke aber, welche er während seines Schlafes empfangen hat, treten ihm von neuem mit voller Schärfe ins Bewußtsein, sobald sie durch irgend welchen äußeren Umstand oder Gegenstand wieder wach gerufen werden.

Es ist also unmöglich, das Vergessen beim Erwachen als unumstößliches Gesetz hinstellen zu wollen. In Wirklichkeit ist kein Fall ausgeschlossen, vom tiefsten Vergessen bis zur lichtesten Erinnerung; und all diese Möglichkeiten verdienen vom Standpunkt der gerichts-medizinischen Wissenschaft aus sorgfältig geprüft zu werden.

Der wichtigste aller Fälle ist jedoch der eines eingeflößten (suggerierten) Vergessens. Stets muß man die Thatsache im Auge behalten, daß man dem Hypnotisierten mittelst Suggestion das Gedächtnis für alles das benehmen kann, was mit ihm während seines Schlafes geschehen ist.

Dieser Verlust der Erinnerung, der sowohl von selbst auftreten wie auch künstlich herbeigeführt werden kann, ist selbst dann möglich, wenn die Person während der Hypnose einer Gewaltthätigkeit unterworfen wurde, die eine schmerzliche Nachwirkung von mehr oder minder langer Dauer zur Folge hat. Bei einem unserer Experimente fiel einer unserer Patienten im Zustande völliger Lethargie der Länge lang auf die Erde und schlug mit dem Kopfe heftig auf den Fußboden auf. Diese schmerzhafte Erschütterung war doch nicht hinreichend, um das Erwachen herbeizuführen; dieses erfolgte vielmehr erst einige Zeit später, mittelst Anblasens des Gesichtes. Wieder zu sich gekommen wunderte sich der betreffende über die schmerzhafte Stelle am Kopf; er hatte die Empfindung eines heftigen Faustschlages oder Stoßes, begriff aber nicht, von was dieselbe herrühren konnte. Wir dürfen also wohl mit voller Berechtigung behaupten, daß der Mensch im Zustande des Hypnotismus den verschiedenartigsten Gewaltthätigkeiten unterworfen werden kann; ohne irgend welche Erinnerung daran zu bewahren, es sei denn, daß der Gewaltakt eine länger andauerde Verletzung mit sich brachte, wie eine Zerstörung oder Quetschung der Gewebe infolge eines heftigen Stoßes, oder dergleichen. Wir halten es sogar für möglich, daß jemand im Zustande der Hypnose, wenn er also völlig außerstande ist sich zu verteidigen, dem Versuche einer Entehrung ausgesetzt sein kann.

Demjenigen, der alles vergessen haben will, ist derjenige gegenüber zu stellen, welcher klare Erinnerung von allem zu haben behauptet. Welchen Glauben darf man seinen Berichten beimessen? Die Frage ist eine ernste. Es bieten sich uns hier eine beträchtliche Anzahl von Hypothesen.

Zunächst ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen daß der Hypnotisierte im guten Glauben und trotzdem zugleich das Opfer einer Täuschung sein kann. Man vergegenwärtige sich, daß der Hypnotisierte, dem eine Wunde beigebracht oder dem ein schwerer oder widriger Unfall zugestoßen ist, nach dem Erwachen natürlich nach der Ursache forschen wird. Bisweilen

bildet er sich selbst eine Erklärung dafür, im anderen Falle nimmt er sie von einem Dritten an; immer aber redet er sich ein, daß er die Ereignisse in der Weise gesehen hat, wie er sich deren Zusammenhang erklärt. Mit anderen Worten, seine Erklärung läuft meist auf eine Täuschung (Halluzination) seines Gedächtnisses hinaus. Wenn z. B. eine solche Kranke während des Schlafes von einem Dritten einen Schlag erhielte, so könnte sie sich einbilden, einen Sturz gethan zu haben, der ihr die Wunde erklärt und sie würde dann mit der festesten Überzeugung an die Wirklichkeit dieses eingebildeten Sturzes glauben. Der Gerichtsarzt muß diesen Auslegungen und Erklärungen gegenüber, deren sich die Hypnotisierten bedienen, wohl auf seiner Hut sein. Solche Aussagen sollten nie ohne die eingehendste Prüfung angenommen werden.

Der Irrtum des Hypnotisierten kann aber auch noch anderen Veranlassungen entspringen, nämlich Eingebungen (Suggestionen) des Experimentierenden, der ihm unrichtige Erinnerungen eingeflößt hat. Es ist dem Sachverständigen oft geradezu unmöglich, sich inmitten all dieser Möglichkeiten mit Sicherheit zu orientieren und kurzweg zu erklären: „So und nicht anders haben sich die Ereignisse zugetragen."

Endlich bleibt noch die letzte Möglichkeit zu erörtern übrig; diese ist, daß der Hypnotisierte, welcher im wachen Zustand über alles berichten will, was sich während des hypnotischen Schlafes mit ihm zutrug, absichtlich falsche Angaben macht. Diese Gefahr, des wissentlich falschen Vorgebens liegt schließlich bei allen Arten von Rechtsfällen und bei allen Personen vor, in welchem Körperzustand auch immer sie sich befinden mögen. — Wenn man es also selbst mit einer dem großen Hypnotismus Unterworfenen zu thun hat, darf man doch keineswegs allen ihren Aussagen blindlings Gehör schenken. Der Untersuchungsrichter mag wohl ein solches Zeugnis aufnehmen und es verwenden, soweit es ihm gut scheint, indem er dabei die übrigen Thatsachen des betreffenden Falles mit in Betracht zieht. Das darf aber der als Sachverständiger hinzugezogene Gerichtsarzt keineswegs thun.

* * *

Wir haben bis jetzt unseren Gegenstand im Zustande der Ruhe erwogen. Betrachten wir ihn jetzt in Thätigkeit und unter dem Einflusse von suggestiven Eingebungen oder gar Anstiftungen.

Beginnen wir mit dem Studium der Sinnestäuschungen (Halluzinationen). Der Hypnotiker kann beispielsweise dahin gebracht werden, sich über die Identität einer Person völlig zu irren und an die Gegenwart einer abwesenden zu glauben, deren Züge, Stimme rc. er deutlich wahrzunehmen meint. Die möglichen Folgen dieser Täuschung oder Halluzination kann man sich leicht vorstellen, wenn nun eine gesetzwidrige oder verbrecherische Handlung gegen die hypnotisierte Person oder in ihrer Gegenwart begangen wird. Auf diese Weise läßt sich mit Leichtigkeit gegen einen Unschuldigen eine falsche Anklage zuwege bringen, welche überdies mit der festesten Überzeugung bekräftigt würde. Solch eine Illusion oder Halluzination kann die That selbst betreffen und so zu gleicher-

weise trügerischen Schlußfolgerungen führen, welche die allerschwersten Fehlgriffe verursachen.

Mehrere Schriftsteller sind neuerdings auf diese Frage zurückgekommen, deren Wichtigkeit wir schon vor längerer Zeit hervorgehoben haben. Sie haben zu dem Ende dramatische Experimente in Scene gesetzt, welche diese verbrecherische Anwendung hypnotischer Sinnestäuschungen und suggestiver Beeinflussungen in das schärfste Licht setzen.[1]) Wir halten es für unnütz, dieselben hier wiederzugeben.

Es ist im Zustande des künstlichen Somnambulismus möglich, dem Hypnotisierten durch Suggestion bestimmte Einbildungen (fixe Ideen) und unwiderstehliche Willensrichtungen einzugeben, denen derselbe nach dem Erwachen mit unbedingter Genauigkeit gehorcht. Man könnte ihm schriftliche Versprechungen, Schuldscheine, Geständnisse und Bekenntnisse aller Art entlocken, die für ihn vom größesten Nachteil wären. Ja, man könnte sogar, wenn man denselben bewaffnet, ihn die denkbar abscheulichsten Verbrechen ausführen lassen. Es ließen sich hier eine ziemliche Anzahl von Handlungen oder mindestens bedenkliches Benehmen Hysterischer anführen, welche nichts anderes waren als kleine experimentelle Nachahmungen solcher Verbrechen, welche von solchen ihrer selbst unbewußten Personen vollzogen und durch einen Schuldigen geleitet wurden, der dabei vollständig unbekannt geblieben wäre. In dem Pariser Hospital der Salpêtrière hat man zu wiederholten Malen einer Hypnotisierten ein Papierschnitzel in die Hand gegeben und ihr gesagt, das sei ein Dolch, mit dem sie einen der assistierenden Ärzte ermorden solle. Nach dem Erwachen stürzt sich die Kranke auf ihr Opfer und schlägt auf dasselbe mit einer solchen Heftigkeit ein, daß niemand mehr sich gern zu diesen Experimenten hergeben mochte. Ebenso hat man solchen Personen den Gedanken eingegeben, Gegenstände zu stehlen, Photographien u. dgl. mehr.

Diese Thatsachen beweisen, daß der Hypnotisierte leicht ein Werkzeug des Verbrechens werden kann, welches mit erschreckender Zuverlässigkeit wirkt und das um so schrecklicher ist, als ihm unmittelbar nach vollzogener That jede Erinnerung an dieselbe genommen werden kann, an die Eingebung und die Hypnose überhaupt, wie auch an den Anstifter insbesondere.

Es sind hier vor allem folgende Eigentümlichkeiten solcher eingegebenen Handlungen hervorzuheben, welche dieselben ganz besonders gefährlich machen. Alles ohne Einschränkung kann Gegenstand einer in solcher Art suggerierten Handlung werden, dabei aber bewahrt dieselbe fast immer den Charakter eines unwiderstehlichen Antriebes, der bei vollem Bewußtsein derart ausgeführt wird, daß der Hypnotiker trotz seines klaren Selbstbewußtseins der Macht erliegt, welche ihn zwingt, eine solche Handlung zu begehen, die er übrigens verabscheut. Auf diese Weise von der verhängnisvollen Gewalt zur That getrieben, ist der Hypnotiker durchaus

[1]) Vergl. z. B. in Dr. Ladames Artikel: „Hypnotismus und Rechtspflege" im Dezemberheft der „Sphinx" 1886 (II, 6, S. 353—356.)

nicht den Zweifeln und Bedenken eines Verbrechers unterworfen, der aus eigenem Antriebe handelt; er benimmt sich dabei mit einer Ruhe und Sicherheit, die im entscheidenden Augenblicke eines wirklichen Verbrechens die Erreichung seines verbrecherischen Zweckes im höchsten Grade sicherstellen würden. Manche unserer Kranken kennen bereits die Macht solcher Eingebung sehr wohl, und wenn sie durchaus eine That begehen wollen, bei der sie befürchten, daß es ihnen im letzten Augenblick an Mut und Verwegenheit gebrechen könnte, so sorgen sie dafür, daß ihnen diese That von seiten eines ihrer Genossen suggeriert wird.

Was endlich die Gefahr dieser verbrecherischen Eingebungen erhöht, ist, daß die That nach Wunsch des Experimentierenden mehrere Stunden, ja sogar viele Tage nach Vollzug der suggestiven Eingebung ausgeführt werden kann. Die Fälle dieser Art, welche Professor Charles Richet zuerst berichtete, haben sich keineswegs als Ausnahmefälle erwiesen; wir selbst haben deren eine ansehnliche Zahl beobachtet.

Die Wirklichkeit dieser Thatsachen kann heut zu Tage niemand mehr leugnen; sobald es sich jedoch in einem gegebenen Falle um die Beweisführung handelt, so entstehen außerordentlich große Schwierigkeiten. In der That haben wir für jene durch Eingebung bewirkten Handlungen nicht dieselben objektiven Anhaltspunkte für deren Echtheit wie für die Halluzinationen, Lähmung und Gefühlslosigkeit der Hypnose. Der Sachverständige wird demnach gut thun, zurückhaltend zu sein.

Das hauptsächlichste Merkmal der Suggestionen ist wohl der Verlust der Erinnerung. Der Hypnotisierte weiß weder durch wen, noch wann, noch wo er die Eingebung erhielt, mag nun dieses Vergessen von selbst eingetreten oder auch wieder durch Eingebung erzeugt worden sein. Dieser Mangel der Erinnerung liegt jedoch nur im wachen Zustande vor; verschwindet aber augenblicklich wieder, sobald man den Kranken von neuem in hypnotischen Schlaf versetzt. Alsdann tritt die Erinnerung alles dessen, was sich während der früheren Hypnose mit ihm zugetragen, sofort wieder hervor und der Hypnotisierte kann dann oft mit der merkwürdigsten Genauigkeit den Urheber der Eingebung, den Ort, den Tag, die Stunde bezeichnen, wann dieselbe stattgefunden — es sei denn —, daß man ihm durch eine besondere Suggestion das „Vergessen" befohlen hat. Aus diesem letzteren Grunde aber wird man sich fragen müssen, ob ein Angeklagter, der sich zu seiner Verteidigung auf eine an ihm verübte Suggestion beruft und sich zu deren Nachweise dem Experiment unterwirft, mit Vorteil im Zustand der Hypnose verhört werden kann, selbst dann, wenn sich bei ihm alle physischen Merkmale des Somnambulismus zeigen und man in dieser Hinsicht vor jeglichem Betrug gesichert ist. Wir haben bereits ferner erwähnt, daß manche Hypnotiker sogar in diesem Zustand vorsätzlich schweigen können, und Dr. Pitres hat bewiesen, daß auch die Möglichkeit einer Lüge nicht ausgeschlossen ist. Ein Hypnotiker kann zugleich ein Verbrecher sein, und man sollte niemals eine Suggestion als stattgehabt annehmen, bis man nicht die materiellen Beweise für dieselbe beigebracht hat oder doch die übrigen Thatsachen des Falles zu solcher Schlußfolgerung zwingen.

Eine Verstellung aber würde nicht die einzige Klippe eines unter Hypnose vorgenommenen Verhörs sein. Es könnte leicht vorkommen, daß ein Gerichtsbeamter oder ein Arzt selbst durch Beharrlichkeit im Fragen oder gebieterische Stimme unabsichtlich den Hypnotisierten suggestiv beeinflußte, dessen Erinnerung umgestaltete und neue Gedächtnistäuschungen in ihm entstehen ließe.

Vor allem jedoch sollte stets als die hauptsächlichste Gefahr bei einem solchen Verhör im Auge behalten werden, daß die an den Hypnotisierten gestellten Fragen möglicherweise an einer früher ihm gemachten Suggestion scheitern können, durch welche man ihm verboten hat, über diese und jene Ereignisse zu sprechen. Es ist freilich wahr, daß man wohl mit etwas Geschicklichkeit dahin gelangen könnte, dies Verbot unschädlich zu machen, beispielsweise, indem man sich selbst dem Kranken durch eben solche Eingebungen als die Person des ersteren Experimentators vorstellt und als solcher jenes Verbot widerruft. Leider jedoch genügen die eben angeführten Fälle auch, um zu beweisen, daß das Verhör eines Hypnotisierten keine hinreichende Garantie für die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit seiner Aussagen bietet.

Noch mehr Grund liegt gegen eine Verwendung des Hypnotismus im Sinne einer **Tortur** vor. Und doch hat man sich schon ernstlich die Frage vorgelegt, ob es zulässig sein könne, einen in gerichtlicher Untersuchung Befindlichen oder einen Angeklagten wider seinen Willen zu hypnotisieren, um ihm Geständnisse und Enthüllungen über die ihm zur Last gelegten Thatsachen abzupressen. Ein solches Vorgehen, das an die Folter erinnern würde, wäre auch denselben Gefahren unterworfen, nämlich, daß man den Angeschuldigten sich selbst Verbrechen zuschreiben machte, die er nie begangen hat.

Unsere vorstehend ausgesprochenen Ansichten fassen wir dahin zusammen, daß die krankhafte Fähigkeit, durch hypnotische Suggestionen beeinflußt werden zu können, sei sie nun während einer Hypnose oder ohne eine solche auszuführen, bei hypnotisierbaren oder bei nervenkranken Personen nicht anders nachgewiesen werden kann als mittelst der entsprechenden physischen Merkmale, welche sich an solchen Personen zeigen müssen. Der als Sachverständiger angerufene Gerichtsarzt, dessen Aufgabe es ist, das Gericht aufzuklären, nicht denselben Schuldige zu entreißen, muß sich auf die Untersuchung dieser Kennzeichen beschränken. — Er kann feststellen, ob eine solche Person hypnotisierbar sei oder nicht, und daß man etwa bei ihr im Zustande der Hypnose oder unter dem Einflusse einer hypnotischen Suggestion die in Rede stehenden Erscheinungen hervorrufen kann; aber er sollte nie mehr als die **Möglichkeit** dieser Thatsache außer Zweifel stellen. Die Aufgabe der Justiz ist es dann, die etwaige **Wirklichkeit** dieser Thatsache festzustellen.



Apollonius von Tyana.

Von

Carl Kiesewetter.

Wenn du mit Apollonius reden wolltest
Würde es dir wohler werden.

Äskulap.

In Philostr. Vita Apoll. I, 9.

I. Von Tyana bis nach Indien.

Wenn überhaupt bei einer historischen Persönlichkeit, so hat bei Apollonius von Tyana das allbekannte Schillersche Wort seine Berechtigung:

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte".

Was hat man nicht alles aus der uns überlieferten Biographie dieses neupythagoräischen Philosophen machen wollen! Die eine Partei sagt: „das Buch ist ein Märchenbuch, und meint, Apollonius habe gar nicht existirt; die andere Partei ist hingegen der Ansicht, daß Apollonius wohl existiert habe, daß aber der geringe geschichtliche Kern seiner Biographie zu einem historischen Roman ausgesponnen worden sei. Wieder andere meinen, die Persönlichkeit des Apollonius sei von Philostratus nur benutzt worden, um dem Christenheiland einen Heidenheiland feindlich gegenüber zu stellen, während ihn eine letzte Partei im Geiste des Synkretismus als eine freundliche Parallele Christi betrachtet.

In diesem Parallelismus liegt die Ursache, weshalb die Gestalt des Tyanäers bis auf die Neuzeit nicht in der rechten Beleuchtung stand. Allerdings ist zwischen beiden Persönlichkeiten, Jesus von Nazareth und Apollonius von Tyana, auf dem Gebiet des Übersinnlichen eine Ähnlichkeit vorhanden, die mithin jedoch nicht in der Sphäre des Religiös-Dogmatischen, sondern in der des Anthropologisch-Magischen wurzelt. Bei beiden Personen kamen zahlreiche „Wunder" vor, zu deren richtiger Auffassung und Erklärung auf lange Zeit der Schlüssel fehlte; man sah ihre übersinnlichen Fähigkeiten nicht als etwas Menschliches, durch geeignetes Leben und geistige Übung Erworbenes an, sondern betrachtete dieselben nur vom Standpunkte der göttlichen Sendung eines jeden von ihnen. Die Anhänger beider suchten durch diese Erscheinungen ihren göttlichen Ursprung darzuthun; keine Partei zweifelte an den von ihren Gegnern vorgebrachten Berichten, sondern suchte sich dieselben von ihrem dagmatischen Standpunkt aus zurecht zu legen.

So stellt schon der unter Diokletian lebende Statthalter von Bithynien Hierokles in seinem „Wort der Wahrheitsliebe"[1]) Apollonius und

[1]) Φιλαλήθης λογος. Vergl. Εὐσεβίου τοῦ Παμφίλου πρὸς τὰ ὑπὸ εἰς Ἀπολλώνιον τὸν Τυανέα διὰ τὴν Ἱεροκκεῖ παραληφθεῖσαν αὐτοῦ τε καὶ τοῦ Χριστοῦ σύγχρισιν. (Opp. Philostr. ed. Gotofr. Olear. Lips. 1709, Vol. I, p. 428 sq.

Christus einander gegenüber, weist dazu ferner auf den Prokonnesier Aristeas und Pythagoras hin und sagt: „Wir halten einen solchen Wunderthäter nicht für einen Gott, sondern für einen von den Göttern geliebten Menschen".

Gegen diese Auffassung argumentierte Eusebius von Cäsarea, der die erste Kirchengeschichte — nach Hases Worten — „im Gefühl des großen Umschwungs seines Zeitalters mit allen Vorurteilen, aber auch mit allen Hilfsmitteln desselben verfaßte", in der unten genannten Schrift von seinem Standpunkt aus in derselben Weise wie Hierokles. Er setzt die Thatsächlichkeit der Apollonischen Wunder voraus, welche er jedoch, weil die heidnischen Götter zu bösen Dämonen geworden waren, als durch Zauberei bewirkt ansieht, und sagt: „Ich war bisher der Meinung, daß der Tyanäer ein in menschlichen Dingen weiser Mann war, und halte diesen Ausspruch auch jetzt noch gern fest; ich lasse es gern geschehen, wenn man ihn jedem Philosophen zur Seite stellt, wofern man nur mit allen mythisch lautenden Erzählungen fern bleibt. Wenn aber ein Damis aus Assyrien oder ein Philostratus oder irgend ein Geschichtschreiber oder Logograph es sich herausnimmt, diese Grenzen zu überschreiten und eine Ansicht aufzustellen, welche über das Gebiet der Philosophie weit hinausgeht, indem er zwar den Worten nach den Vorwurf der Magie abwehrt, der Sache selbst nach aber dem Manne noch mehr zur Last legt, als mit Worten, und die pythagoräische Lebensweise als Maske über ihn wirft, so kommt dann kein Philosoph zum Vorschein, wohl aber ein mit der Löwenhaut verhüllter Esel, und man sieht nichts anderes als einen Zauberer anstatt eines Philosophen."

Und so blieb es. Seit der „Galiläer gesiegt hatte", galt der Tyanäer als Zauberer, bis die Aufklärungsperiode ihn so gut wie Jesus von Nazareth zum Betrüger zu stempeln versuchte und schließlich sogar die geschichtliche Existenz beider bezweifelte.

Doch auch heidnische Philosophen huldigten dem Glauben an die Zauberei des Apollonius, wie Möragenes, welcher eine (verloren gegangene) Biographie des Tyanäers schrieb, in der er nach Origenes[1]) sagte, daß selbst einige nicht unbedeutende Philosophen derselben zum Opfer gefallen wären. Dieser Ansicht stellte Philostratus seine Biographie des Apollonius entgegen, worin er diesen als einen Weisen schildert, welcher seine außerordentliche magische Kraft nur einer ihn auf eine höhere, übermenschliche Stufe erhebenden Philosophie zu verdanken hat.

Die Zweifel an der Existenz des Apollonius sind seit Neander und Baur geschwunden, die Auffassung seiner Persönlichkeit und Lehre aber ist bei Philosophen und Theologen noch heute so unklar wie vor siebzehnhundert Jahren,[2]) wofür wir den Grund in den von Philostratus geschilderten übersinnlichen Erscheinungen zu suchen haben, welche die Orthodoxie als teuflisch ansieht, während die neuere Wissenschaft gar nichts mit denselben anzufangen weiß und deshalb an dem Tyanäer mit einem gehässig abwehrenden Seitenblick vorübergeht.

---

[1]) Contra Celsum VI, 41.

[2]) Wir können hier unmöglich auf Einzelheiten eingehen und verweisen deshalb auf Baur: „Ap. v. T. und Christus," Tübingen 1832, und besonders auf die von E. Baltzer im Nachwort seiner trefflichen Übersetzung des Philostratus angeführte Litteratur.

Nur ein Schriftsteller hat einen richtigen Fingerzeig gegeben, nämlich Eduard Baltzer,[1]) welcher sagt: „Eine Gruppe nur vermisse ich noch unter allen denen, die in der Apolloniusfrage Stellung genommen haben: das sind die jüngsten Kinder unserer Zeit, — die Spiritisten. Gerade ihnen aber kann ich einen großen Genuß und Triumph versprechen. Ist doch Apollonius — wer hätte es gedacht, — ein entschiedener Spiritist,[2]) — ja, können sie doch hier die Entdeckung machen, daß ihr Spiritismus nichts anderes ist. als die alte Magie in allerneuester Auflage."

Abgesehen von der Schlußbemerkung hat Baltzer in gewissem Sinne Recht: die bei Apollonius zu Tage tretenden übersinnlichen Erscheinungen sind von ähnlicher Natur wie die modernen auch; ob sie aber alle spiritistische oder selbst mediumistische genannt werden dürfen, ist eine andere Frage. Bevor wir jedoch auf diese und eine Besprechung der Phänomene überhaupt eingehen, müssen wir noch einige Worte über Philostratus selbst und die Entstehung seines Buches sagen.

Kaiser Septimius Severus (193—211) war ein eifriger Liebhaber der Magie und Mantik, ein erfahrener Augur und Traumdeuter und endlich ein tiefgelehrter Astrolog. Er hatte als Statthalter des lionesischen Galliens seine erste Gemahlin verloren und ging bei der Wahl seiner zweiten von dem astrologischen Grundsatz aus, daß deren Nativität eine glückliche und mit der seinigen harmonierende sein müsse. Als er nun erfuhr, daß ein junges Mädchen zu Emesa in Syrien eine derartige Nativität, welche ihr außerdem noch den Thron verheiße, besitze, warb er um deren Hand und erhielt sie. Dieses Mädchen, Julia Domna, vereinigte in der That alle von den Sternen verheißene Güter in ihrer Person. Sie erfreute sich selbst im vorgerückten Alter noch großer körperlicher Schönheit und verknüpfte mit scharfem Verstand und festem Charakter lebhaften Wissensdrang und hinreißende Liebenswürdigkeit. Julia Domna interessierte sich als Beschützerin der Wissenschaften besonders für Kunst und Philosophie und war die Freundin eines jeden auftauchenden Genius.

Julia Domna umgab sich mit einer aus Philosophen, Gelehrten und Künstlern aller Art bestehenden Tafelrunde, zu welcher auch der neu pythagoräische, in Athen gebildete Philosoph Philostratus von Lemnos gehörte. Philostratus war einer der vielgelesensten Schriftsteller, was durch seinen klassischen Stil und Geist, seine Belesenheit und Vielseitigkeit, sowie endlich durch sein Bestreben, altrömische Sitte und Charaktertüchtigkeit wieder herzustellen, gerechtfertigt wird. Dieser Philosoph erhielt von der Kaiserin den Auftrag, das Leben des Apollonius zu beschreiben, und benutzte bei seiner Arbeit die Memoiren eines Schülers des Apollonius mit Namen Damis.

[1]) „Apollonius v. Tyana nach dem Griechischen des Philostratus". Hartung. Rudolstadt 1883, S. 5 des Vorworts.

[2]) Ein „Spiritist" war Apollinius doch jedenfalls nicht, denn Spiritist ist nur derjenige, welcher seine Weisheit aus keiner höheren Quelle als aus mediumistischen „Geister"-Mitteilungen herleitet, und Apollonius wußte und konnte offenbar sehr viel mehr als irgend ein „desinkarnierter Geist" ihm zu sagen oder zu leisten vermochte Einen Okkultisten kann man Apollonius allerdings nennen.

Über dessen Persönlichkeit wie über die ihm vorliegende Apollonische Litteratur sagt Philostratus selbst:[1]) „In der alten Stadt Ninive lebte einst ein Mann von ziemlicher Weisheit mit Namen Damis. Er war ein Schüler des Apollonius, beschrieb dessen Reisen, an denen er, wie er selbst versichert, teilgenommen, und verzeichnete dessen Reden, Ansichten und Weissagungen. Ein Verwandter dieses Damis brachte die Memoiren, welche bis dahin ganz unbekannt geblieben waren, zur Kenntnis der Kaiserin Julia. Diese Fürstin, zu deren Umgebung ich gehörte, denn sie liebte und pflegte litterarische Unterhaltungen sehr, befahl mir, diese Denkschriften umzuarbeiten und zum Vortrag zu bringen, denn der Niniveit sprach wohl sachlich an aber sein Stil war schlecht. Dazu kam noch eine Schrift des Maximus von Ägä, welche alles umfaßt, was des Apollonius Aufenthalt in Ägä betrifft; auch giebt es noch ein Testament des Apollonius, aus welchem zu ersehen ist, daß die Philosophie sein Abgott war. Dagegen darf man dem Möragenes nicht folgen, der zwar auch vier Bücher über Apollonius schrieb, aber mit großer Unkunde. Somit habe ich gesagt, wie ich den zerstreuten Stoff zusammengefügt und um seine Einordnung bemüht war. Möge diese Schrift nun dem Manne, dem sie gilt, zur Ehre gereichen, den wißbegierigen Lesern aber zur Förderung: wenigstens sollen sie lernen können, wovon sie noch nie gehört." Mit diesen Worten ist die Tendenz der Schrift des Philostratus bezeichnet. Was aber seine Glaubwürdigkeit anlangt, so sind auch hier natürlich die Meinungen sehr geteilt. Das rein Geschichtliche betreffend, sind die Zweifel fast allseitig gehoben, und Baur hat einige vorhandene Anachronismen befriedigend erklärt. Ja dieser berühmte Theologe nimmt sogar für den Kern des Werks, die philostratischen Berichte über Indien, die volle Glaubwürdigkeit in Anspruch und sagt:[1]) „Wenn uns aber auch die Betrachtung des philostratischen Werkes an und für sich über die Beantwortung der Frage in Zweifel lassen mag, wie weit wir in demjenigen, was Philostratus über Indien meldet, entweder nur romanhafte Dichtung oder historische Wahrheit voraus zu setzen haben, so muß uns doch, wie es scheint, unsere jetzige Kunde Indiens eine ziemlich sichere Antwort auf diese Frage geben. Die Übereinstimmung des Werkes mit dem anderswoher Beurkundeten kann als die beste Widerlegung des Vorwurfs angesehen werden, welchen selbst noch einer der neuesten Schriftsteller über Indien (Bohlen: Das alte Indien) wiederholt: Philostratus habe alles, was er in seinem Leben des Apollonius über Indien vorbringt, aus ähnlichen Romanen compiliert, nach Art der Sophisten ausgeschmückt und mit Ungereimtheiten erstickt."

Im ähnlichen Sinne äußert sich Baltzer im Nachwort seines Werkes[2]) folgendermaßen: „Ein Mann wie Philostratus, der an den Musenhof einer edlen Kaiserin berufen wird, der letztere als besonderer Vertrauter auf ihren Reisen begleitet, der als ein vortrefflicher Schriftsteller und gelehrter Kenner seiner Zeit damals wie heute anerkannt ist und der den Auftrag von seiner hohen Herrin erhält, über den Apollonius eine kritische Denkschrift zu verfassen — von einem solchen Mann muß man annehmen, daß er in seinem Werke „Apollonius von Tyana", das uns in unbestrittener Echtheit vorliegt, so viel an ihm war, die Wahrheit in geeigneter Form hat sagen wollen. Demgemäß verfährt er. Er legt seine Absicht und Plan vor; er nennt und kritisiert seine Quellen; er überarbeitet das reichlich vorliegende Material; er komponiert und redigiert seinem Auftrag gemäß;

[1]) Vita Apollonii. Lib. I, 1, 3.

[2]) Am angef. Orte S. 213. [2]) Am angef. Orte S. 386.

er ist mit Liebe und Fleiß bei der Sache; unterscheidet seine Ansicht von der überlieferten; er läßt seine Quellen in verbessertem Stile reden und kritisiert Dunkles mit hellem Blick, natürlich im Geiste seiner Zeit, dessen Kind auch er ist, wie wir Kinder des Geistes unserer Zeit sind."

Philostratus vollendete seine Biographie etwa um das Jahr 217.[1]

Wir wenden uns nun, dem Gang der Lebensgeschichte unseres Helden folgend, zur Besprechung der sehr lehrreichen übersinnlichen Erscheinungen, um dieselben unter die Thatsachen der magischen Thätigkeit des Menschengeistes einzureihen.

Geboren wurde Apollonius als der Sohn eines gleichnamigen Vaters aus alter und reicher Familie um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. zu Tyana, einer durch die Intelligenz und den Wohlstand ihrer Bürger hervorragenden Stadt Kappadoziens, und seine Geburt umgaukeln Wundermären, wie diejenige Gautama Buddhas und Jesu Christi: „Als seine Mutter mit ihm schwanger ging, erschien ihr der ägyptische Gott Proteus, den auch Homer besingt. Sie aber frug ihn ohne Furcht, was sie gebären würde. Er sprach: „Mich". Sie frug: „Wer bist du denn?" Und er sagte: „Proteus, der ägyptische Gott."[2]) — Wir haben in dieser Erzählung eine Parallele zur Verkündigung Mariä, und eben deshalb wurde dieselbe als eine plumpe Nachahmung angesehen, was sie indessen nicht zu sein braucht. In jener religiös erregten Zeit des ersten Jahrhunderts konnten sehr wohl beide schon durch ihren Zustand besonders zu Visionen geneigten Mütter Jesu Christi und des Apollonius starke Vorahnungen von der künftigen Bedeutung ihrer Kinder haben, welche sich ihnen in geschaute Bilder umsetzten. Jeder religiöse Seher aber erhält naturgemäß seine Offenbarung von daher, woher sie nach seinem Glauben kommen muß. Der fernsehende Teil des gespaltenen Ichs tritt dem Visionär als redende Persönlichkeit gegenüber und so empfängt die Israelitin Maria die Botschaft des persisch-jüdischen Gabriel, die kappadozische Mutter des Apollonius die des ägyptisch-griechischen Proteus. Ebenso erhalten die romanischen Spiritisten ihre Offenbarungen von „Geistern", welche kardekistische Reinkarnationstheorie predigen[3]), wie Proteus die altklassische lehrt.

Der hochbegabte Knabe wurde mit 14 Jahren von seinem Vater nach Tarsus zu dem Rhetor **Euthydemus** gebracht, mit welchem er nach dem durch seinen Äskulaptempel berühmten Ägae verzog, um sich dort mit mehr Muße der Philosophie widmen zu können, als dies in dem lebenslustigen bewegten Tarsus möglich war. Hier hörte er die Vorträge des epikuräischen Philosophen **Euxenus** über die Lehren des Pythagoras, welche ihn dermaßen begeisterten, daß er wie Pythagoras zu leben

---

[1]) Vergl. C. L. Kayser: Flavii Philostrati quae supersunt etc., Turici 1844, Prooemium.

[2]) Vita Apollonii, Lib. I, 2, 4–6.

[3]) Entsprechend wurde 1816 der in Jena lebende Schneiderknabe **Anton Arst**, der Somnambule **Kiesers** (des Herausgebers des „Archivs für tier. Magnetismus") von dem Geiste eines Schneidergesellen in gelbem Matin und schwarzer Mütze besucht und inspiriert.



beschloß. „Er verschmähte alle tierischen Nahrungsmittel als unrein und geisttötend und genoß nur Vegetabilien, die er für rein hielt, weil sie die Erde unmittelbar hervorbringt. Den Wein erklärte er zwar für ein reines Getränk, da es von so edlem Gewächse stamme, aber er sei der menschlichen Geistesklarheit feind, da er den Äther der Seele trübe. Nächst dieser Fürsorge für Körperreinheit ging er mit nackten Füßen und trug, da er tierische Kleidungsstücke verwarf, nur linnenes Gewand und lebte im Tempel. Die Diener des Tempels aber bewunderten ihn, und als Äskulap einst zum Priester sagte, er freue sich, daß Apollonius Zeuge seiner Heilungen sei, da ging diese Kunde aus, und die Cilicier und andere Umwohner kamen nach Ägä.[1])

Apollonius huldigte also einer streng vegetarischen Lebensweise und wurde in die Mysterien des Äskulapdienstes eingeweiht, bei welchen, wie bei allen Mysterien, die schauenden und heilenden Fähigkeiten des Menschen gepflegt wurden. Auch einige hierauf bezügliche Fälle erzählt Philostratus. Ein wassersüchtiger Schlemmer erhielt nach langem vergeblichen Harren im Äskulaptempel das Traumorakel: „Wenn du mit Apollonius sprechen wolltest, so würde dir wohler werden", und wurde von diesem geheilt, indem er an ein streng vegetarisches Leben gewöhnt wurde. — Einen einäugigen cilicischen Ehebrecher wies Apollonius von der Schwelle des Tempels zurück, wo derselbe die Wiedererlangung seiner Sehkraft erhoffte. In der Nacht hatte der Priester einen Traum, worin Äskulap die Aussage des Apollonius bestätigte und hinzufügte, daß die Gattin dem ertappten Sünder mit einer Spange ein Auge ausgeschlagen habe. — Diese Erzählung findet Parallelen in dem Durchschauen anderer von seiten neuerer Seher, wie Zschokke, Duncan Campbell u. a. m. Als eine weitere Probe des Fernsehens berichtet Philostratus[2]), daß Apollonins dem Statthalter von Cilicien, einem der in Griechenland so zahlreichen widernatürlichen Wüstlinge, seine nahe Hinrichtung weissagte, welche auch nach drei Tagen erfolgte, weil sich derselbe mit dem König Archelaus von Kappadozien in eine Verschwörung gegen die Römer eingelassen hatte.

Nach dieser Zeit widmete sich Apollonius fünf Jahre lang dem „pythagoräischen Stillschweigen" und gestand von dieser Zeit, daß sie der mühevollste Teil seines Lebens gewesen sei, denn er hätte viel zu sagen gehabt und habe nicht gesprochen, auch viel hören müssen, was ihn hätte in Zorn setzen mögen, und er habe es überhört; oft gereizt die Leute zu geißeln, habe er zu sich selbst gesagt: Dulde nur, Herz und Zunge! und habe die verletzendsten Reden unwiderlegt gelassen. Gleichzeitig entsagte er aller Liebe und dem Geschlechtsgenuß.[3]) Durch diese asketische Lebensweise gelangte er zu solchem Ansehen, daß er selbst in dem leichtlebiger Cilicien und Pamphilien Aufstände durch sein persönliches Auftreten schlichtete.

Nach der Beendigung seiner Schweigezeit ging Apollonius nach Antiochien und nahm seinen Aufenthalt im Tempel des daphnischen Apollo, wo er „bei Sonnenaufgang für sich allein war, und was er da

[1]) Vita Apollonii Lib. I, 5, 8.

[2]) Diese und die vorigen Berichte s. Lib. I, 3. 9, 10, 12.

[3]) Lib. I, 3. 14, 15

that, erfuhr nur, wer ein vierjähriges Schweigen vollendet hatte". Dabei suchte er auf das Volk veredelnd einzuwirken, aber nicht in der zudringlich überredenden Weise des Sokrates, sondern „wie ein Gesetzgeber, welcher das, was seine Überzeugung ist, für die Menge zum Gesetz erhebt". Danach ging er mit sich selbst zu Rate wegen einer größeren Reise und sein Sinn stand nach den Brahmanen Indiens; doch auch die Magier Babylons zu besuchen, galt ihm für einen Gewinn. Er teilte seinen Plan seinen sieben Jüngern mit, zu denen er, als sie ihn von der Reise abhalten wollten, sagte: „Zu Beratern habe ich mir die Götter erkoren. Euch wollte ich nur prüfen, ob ihr zu dem, was ich vorhabe, auch Mut besäßet. Da ihr den nun nicht habt, so lebt wohl! Bleibt aber dem Studium ergeben! Ich muß hingehen, wohin mich die Weisheit und mein Genius ziehen.[1])

Apollonius verließ Antiochien und begab sich mit zwei Sklaven, Schreibern seines Vaters, auf den Weg nach Babylon. In Ninive schloß sich ihm Damis an, welcher sagte: „Laß mich, Apollonius, mit dir ziehen. Folge du deinem Gotte, ich folge dir!" und sich ihm wegen seiner Sprachkenntnisse als nützlicher Reisegefährte empfahl. Apollonius entgegnete: „Ich, Freund, verstehe diese Sprachen alle, ohne sie erlernt zu haben". Als der Ninivit darüber erstaunte, fügte er hinzu: „Wundere dich nicht, daß ich die Sprache der Menschen kenne, ich verstehe ja auch all ihr Schweigen". Er wollte damit seine Fähigkeit des Gedankenlesens kennzeichnen. Über seine Reise führte Apollonius ein „Brosamen" (ἐκφατνίσματα) genanntes Tagebuch[2]), welches leider verloren gegangen ist.

Als Apollonius in der Nähe Babylons in die kissische Gegend kam, offenbarte sich ihm die Gottheit in einem Traum, dessen Auslegung ein interessantes Beispiel griechischer Traumsymbolik ist: „Vom Meere ausgeworfene Fische schnellten auf dem Lande umher, ließen ein menschliches Jammern hören und wehklagten, daß sie aus ihrer Wohnung gegangen. Einen Delphin aber, der nach dem Ufer schwamm, flehten sie an, dies Elend von ihnen abzuwenden, und weinten dabei wie Menschen, die in der Fremde sind. Nicht im geringsten betroffen über diesen Traum, überlegte er doch bei sich, was das sei. Um aber Damis zu erschrecken, dessen Ängstlichkeit er kannte, erzählte er ihm den Traum, indem er sich stellte, wie wenn er selbst vor dem zu erwartenden Unglück erschrocken sei. Damis schrie auf, als ob er schon alles vor Augen habe, und riet dem Apollonius, nicht weiter zu gehen, daß wir, sagte er, nicht etwa auch wie die Fische aus unserm Elemente herausgeraten, umkommen und in der Fremde jammern, in der Not einen König oder sonstigen Machthaber anflehen müssen, und dieser uns mißachtet, wie der Delphin die Fische. Apollonius aber lachte und sprach: Du bist noch kein Philosoph, wenn du dergleichen fürchtest. Ich will dir sagen, was der Traum bedeutet. Eretrier aus Euböa sind es, die dies kissische Land hier bewohnen, vor 500 Jahren von Darius aus Euböa hinweggeführt. Diese sollen bei ihrer Wegführung wie der Traum anzeigt, das Schicksal der Fische gehabt haben, indem sie förmlich umgarnt und alle eingefangen wurden. Es scheint also, die Götter befohlen mir, zu ihnen zu gehen

[1]) Lib. I, 4. 16–18.

[2]) Lib. I, 5, 19.

und mich ihrer anzunehmen; vielleicht auch sind es die Seelen der Hellenen, die dieses Los hier traf, welche mich zum Frommen des Landes herbeigerufen."[1])

Infolge seines Traumes begab sich Apollonius nach Kissia, wo er den Gottesdienst verbesserte und viel zur Erleichterung des Loses der griechischen Kolonisten beitrug.

Endlich gelangte er nach Babylon und trat mit den Magiern in Verbindung, von denen er sagte, daß sie — jedoch nicht alle — Weise seien; er verkehrte mit ihnen insgeheim in den Mittags- und Mitternachtsstunden. Vom König Bardanes, der seine Ankunft im Traum vorausgesehen hatte, wurde Apollonius sehr gut aufgenommen und sagte demselben kraft seiner Sehergabe ein Verbrechen voraus, bei welchem einer seiner Eunuchen am nächsten Tage werde in flagranti ergriffen werden. Der Erfolg bestätigte diese Wahrsagung. Auf die Frage nach seiner Lehre entgegnete Apollonius dem Könige: „Meine Weisheit ist die des Pythagoras, des Mannes von Samos, der mich so die Götter ehren, sie, die sichtbaren und unsichtbaren, verstehen, mit ihnen reden und mich in diese Pflanzenstoffe zu kleiden lehrte. Denn dies Gewand ist nicht vom Schaf geschoren, sondern rein vom Reinen wuchs dieses Linnen, ein Geschenk des Wassers und der Erde. Dazu auch trage ich dieses lange Haar nach des Pythagoras Art; und der tierischen Speise mich zu enthalten, lehrt mich seine Weisheit. Trinkgenoß und Gesellschafter bei Spiel und Festgelag werde ich weder dir noch irgend jemand sein, dunkle und schwere Lebensrätsel aber kann ich lösen, denn ich weiß nicht nur, was zu thun ist, sondern ich sehe es auch voraus." [2])

Von Bardanes mit Kamelen und Reisevorräten ausgerüstet, machte sich Apollonius auf den Weg nach Indien.

[1]) Lib. I, 5, 23. Vergl. auch Herodot VI, 15, 119.

[2]) Lib. I, 6, 25–37.



Eine „direkte Schrift“ durch

William Eglinton.

Photographische Nachbildung in der Hälfte der natürlichen Größe.

(Zu dem nachfolgenden Artikel.)

Sechs Experimente mit Eglinton *),

mitgeteilt von

Julius Gillis.

Herr Wm. Eglinton ist seit kurzer Zeit hier in St. Petersburg und erntet in hohen und allerhöchsten Kreisen ungeteilten Beifall für seine Sitzungen, deren Resultate allen uns bekannten physikalischen Gesetzen der Art zuwiderlaufen, daß niemand das Geschehene trotz aller Beteuerung glauben kann. Nur wer es selbst gesehen, kann sich nach und nach in den Gedanken hineinfinden, daß es geschehen sei, trotzdem es uns unbegreiflich ist und bleibt.

Am 28. Febr. (12. März) gab Herr Eglinton mir Mittags 12 Uhr bei hellem Sonnenschein eine Sitzung, wohin mich einige Freunde, die Herren G., von K. und von S., begleiteten, alle drei Männer von hervorragender öffentlicher Lebensstellung.[1]) Wir saßen bei Eglinton an einem gewöhnlichen Kartentische, und folgende 6 Experimente geschahen ohne, wie mir scheint, die entfernteste Möglichkeit, daß dieselben hätten mit künstlichen, physischen Mitteln zustande gebracht werden können, und doch ebenso ohne jede Möglichkeit eines Begreifens dieser physikalischen Vorgänge nach den Anschauungen unserer heutigen Wissenschaft.

Herr Eglinton ersuchte zuerst, auf eine von mir mitgebrachten Doppeltafel eine einfache Frage zu schreiben, ohne ihm solche mitzuteilen. Derselbe erklärte, er wolle hier nur den Beweis liefern, daß in den Doppeltafeln eine ihm unbekannte Frage von unbekannter Kraft beantwortet werden könne. Herr von S. schrieb also: „Wie alt ist meine Mutter?“ Die Tafel wurde dann zusammengeklappt, auf dem Tische die Kette gebildet, so daß Eglintons Hände und meine linke Hand auf der Tafel lagen, und nach kurzer Zeit deuteten drei Klopflaute an, daß die Antwort gegeben sei; sie bestand in den zwei Ziffern 62, welche das Alter richtig bezeichneten.

Hierauf wurde auf eine Seite von Eglintons einfachen Tafeln die Frage geschrieben: „Was bedeuten die Phantome, welche ich zuweilen

*) Diejenigen unserer Leser, welche sich besonders für die Frage der „Echtheit“ (Übersinnlichkeit) der durch William Eglinton hervorgebrachten mediumistischen Vorgänge interessieren, machen wir auf die eingehende Beschreibung und Beurteilung eines besonders überzeugenden Experimentes dieser Art aufmerksam, welche Freiherr Dr. Carl du Prel im Märzheft des „Vom Fels zum Meer“ (1886/87 Heft 8, 270—72) geliefert hat. (Der Herausgeber.)

[1]) Die Namen dieser Herren sind uns bekannt. (Der Herausgeber.)

Abends vor dem Einschlafen sehe?". Diese Tafel hielten Eglinton und ich unter den Tisch, so daß die andere unbeschriebene Seite der Tafel, mit einem kleinen Schieferstückchen darauf, an die untere Seite der Tischplatte fest angedrückt war. Nach kurzer Zeit hörte man das Kritzeln des Stiftes und die Antwort lautete: „Wir können Dir nicht eher diese Phantome erklären, als bis wir sie selbst gesehen".

Zum dritten Experimente dienten mehrere vielfach zusammengelegte Papierstreifchen, auf denen ich vor mehreren Jahren verschiedene Namen wie: John, Paul, Fred u. s. w. geschrieben hatte. Von diesen Papierchen wählte Herr G. eines, ohne daß irgend jemand von uns den darin enthaltenen Namen wissen konnte. Das Papierstückchen wurde in die Doppeltafel gelegt, letztere wie beim ersten Experiment gehalten, und nach Öffnung fand man in der Tafel „Alexander" geschrieben, ohne daß das dabei liegende, vielfach zusammengefaltete Papierchen geöffnet war. Der Name erwies sich als der richtige, d. h. gleichlautend mit dem auf dem Papier geschriebenen.

Zum vierten Experimente mußte Herr von S. eine Banknote in eine mit einem Schlosse versehene Doppeltafel legen, ohne daß er selbst oder sonst jemand von uns die Nummer der Banknote ansah. Hierauf wurde die Tafel geschlossen, der Schlüssel in die Tasche gesteckt, wieder die Kette gebildet, Eglintons Hand und die meinige auf die Tafel gelegt und bald hörten wir auf derselben schreiben. Nach Öffnen der Tafel war mit dicken Strichen die Nr. 582337 auf der Tafel geschrieben, was sich auch als richtig erwies.

Für das fünfte Experiment wählte Herr G. aus der „Collection of British Authors" der Tauchnitz Edition einen Band, ohne ihn zu öffnen, und schrieb dann in eine Doppeltafel „Seite 133", Herr von K. schrieb darunter „Zeile 25" und Herr von S. fügte hinzu „Zweites Wort"; selbstverständlich alles so, daß Eglinton nichts davon lesen konnte. Hier galt es, dies so bezeichnete Wort zu nennen.

Nun wurde die Tafel zusammengeklappt, mit dem Buche unter Eglintons und meine Hand gelegt, Kette gebildet, und bald kündigten drei Klopflaute an, daß dies Wunderwerk fertig sei; — wir öffneten die Tafel und lasen „the word is: ‚To'" — und so war es auch, trotz aller Unbegreiflichkeit.

Nun wollte ich zum Schluß noch gerne das bekannte Knotenexperiment im gespannten Faden haben, welches Zöllner mit Slade zuerst gelang, und auch mir später in London. Ich zeigte also die für mich in London erhaltenen Knoten. Ein ähnliches Präparat ohne Knoten wurde auf den Tisch gelegt, und Herr Eglinton fragte dann seine „Geister", ob sie wohl die gewünschten Knoten machen könnten. — Hierauf hörte man auf einer Tafel, die ähnlich gehalten wurde wie bei dem zweiten Experiment, sehr viel schreiben und nach gegebenen drei Klopflauten sahen wir die ganze Tafel beschrieben, laut vorstehender photographischer Nachbildung in halber natürlicher Größe.

Das auf der Tafel Geschriebene, welches u. a. beweist, daß der „Schutzgeist“ Eglintons, Ernest, freilich nur unvollkommenes Deutsch schreibt, lautet:

Mein lieber Herr!

Vor Jahrhunderten wußten (kannten) unsere Vorfahren diese Phänomene und hatten auch die Kraft, dieselben hervorzubringen. Jedoch durch den Fortschritt der Welt in anderen Dingen kümmerte sich man (man sich) weniger mehr über (um) das menschliche Schicksal; jedoch jetzt sollte man es mehr denn jeh (je). Wir hoffen, daß durch die (in Veranlassung der) Thatsachen, welche wir Ihnen vorführten, Sie sich mehr and (und) mehr mit diesem Gegenstand befassen werden.

Ihr ergebener
Ernest.

Die englische Schrift lautet übersetzt:

Die Experimente, welche Sie fordern, würden eine sehr lange Reihe von Sitzungen zu ihrer Vollführung beanspruchen, und wir könnten sie unter keinen Umständen versprechen.

Bedenkt man, daß zwischen der Schiefertafel und der unteren Seite der Tischplatte nur ein Zwischenraum von $1^1/_2$ bis 2 Linien ist, daß der Schieferstift aber 3 bis $3^1/_2$ Linien lang, daß also die solide Materie der Tischplatte selbst für den Schreiber gar keine Hindernis gewesen sein muß, den Schieferstift aufzurichten und damit zu schreiben, so übersteigt dies natürlich alle unsere Anschauungen und Erklärungen; und eben diese Thatsache allein beweist schon die Übersinnlichkeit der geschriebenen Antwort.

Vor einigen Tagen kam mir eine Broschüre zu Gesicht: „Der Spiritismus vor dem Richterstuhle des philosophischen Verstandes“ von Steudel[1]). Es macht sich nun urkomisch, wenn jemand, der in dieser Hinsicht nichts erlebt, dergleichen vor den Richterstuhl seines philosophischen Verstandes citiert und glaubt, daß durch sein Negieren die hunderttausendfältigen Thatsachen ungeschehen gemacht werden.

Obige Sitzung war eine ernste, bestimmt zur ruhigen Prüfung der Frage: „Sind Eglintons direkte (Geister-) Schriften übersinnliche Thatsachen oder nicht?“. Diese Frage ist uns vier Teilnehmern vollständig bejahend beantwortet worden; mehr verlangten wir nicht.

---

[1]) Wir werden demnächst eine Besprechung dieser Schrift bringen.
(Der Herausgeber.)



Strada stretta.*)

Aus den Bekenntnissen eines Malteser-Ritters.

Von

A. von Winterfeld.

Nachdem der Johanniter-Orden im Jahre 1523 unter dem Großmeister Villiers de l' IsleAdam nach harten Kämpfen Rhodos an die Türken verloren hatte und sieben Jahre heimatlos umhergeirrt war, erhielt er 1530 von Carl V, nach langen Verhandlungen, Malta als Sitz angewiesen, ein trauriger Ersatz für das blühende Rhodos, denn Malta war ein öder und trostloser Aufenthalt, als die Ritter es übernahmen. Bald aber blühte unter der Ordensherrschaft die Insel mächtig auf, während Rhodos unter dem Türkenjoche in jeder Beziehung verkam und verfiel. — Seit der Übernahme von Malta nannten sich die Johanniter Malteser.

Die im Innern der Insel befindliche Stadt führte den Namen città notabile, während die Häuser, welche das am Hafen belegene Schloß umgaben, il borgo — der Flecken — genannt wurden.

Den Mitgliedern der wenigen alten einheimischen adeligen Familien auf Malta war es nicht gestattet, in den Orden zu treten. Sie vermieden

[1]) Diese nach einer alten französischen Qnelle bearbeitete kulturgeschichtliche Studie scheint uns nicht ungeschickt den in der That außerordentlichen Einfluß zu veranschaulichen, welchen die Einbildungskraft selbst bei einem völlig gesunden Menschen auf sein inneres Sinnenleben haben kann. Wie treffend und keineswegs übertrieben der beängstigende Vorstellungsverlauf, welcher im Gehirn eines solchen Menschen sich abwickelt, in dieser Darstellnng geschildert ist, muß einem jeden einleuchten, der sich etwas näher mit den hypnotischen Experimenten und Beobachtungen der medizinischen Fakultäten Frankreichs seit dem Anfange dieses Jahrzehntes beschäftigt hat; und wir meinen, nicht oft genug unsere Leser auf diese überaus wichtigen Feststellungen der modernen Wissenschaft hinweisen zu können. Der Seelenvorgang, welcher hier geschildert wird, ist wohl das, was Professor Dr. Bernheim, der Führer der Nancy-Schule treffend als Auto-Suggestion bezeichnet, eine (für den äußeren Willen des Menschen unbewußte) Selbst-Eingebung von Vorstellungen, welche die Seele mit genau derselben Intensität und Lebhaftigkeit beherrschen können, wie jede aus äußersinnlicher Wahrnehmung herrührende. — Eine regelmäßige Wiederkehr solcher Halluzinationen zu bestimmten Stunden jeder Woche oder jedes Jahres erklärt sich nicht nur als eine Wirkung der eigenen suggestiv thätigen Vorstellungskraft, sondern ist uns auch experimentell in der überraschendsten Weise veranschaulicht worden durch die posthypnotischen Eingebungen (Suggestions à échéance). — Wir werden dieser Studie in unseren nächsten Heften verschiedene Thatsachen gegenüberstellen, welche aus der Gegenwart berichtet werden und bei denen mehr Grund vorhanden ist, als die hier geschilderten Vorgänge es gestatten, objektive Ursachen für ähnliche Erlebnisse anzunehmen. Wir halten es für wünschenswert, diese Studie vorwegzunehmen, um dadurch die Aufmerksamkeit unserer Leser darauf zu lenken, bis zu welchem erschreckenden Grade sich auch solche selbst eingegebenen Halluzinationen steigern können.

(Der Herausgeber.)

daher den Umgang mit den Rittern und erkannten nur den Großmeister und die Mitglieder des Ordenkapitels als ihre Vorgesetzten an.

Im Range nach diesen adeligen Familien folgte eine Mittelklasse, in deren Händen hauptsächlich die bürgerliche Verwaltung der Insel ruhte, und welche sich eifrig um die Gunst der Ritter bewarb. — Die Frauen dieser Klasse wurden „Honorate“ (im Singular: „Honorata“) genannt, und sie verdienten diesen Namen, nicht sowohl durch die Tadellosigkeit ihres Wandels, als durch den Takt, den Anstand und die Klugheit, mit welchen sie ihre Verhältnisse mit den Rittern zu verbergen verstanden. Die letzteren mußten allerdings neben den Gelübden des Kampfes gegen die Ungläubigen und der Barmherzigkeit gegen Kranke auch das der Keuschheit ablegen. Stillschweigend aber verstand man darunter nur das Cölibat, und es fanden daher zahlreiche Herzensbeziehungen zwischen den jüngeren Rittern und den schönen Honoraten statt.

Da, wie schon gesagt, diese Damen sehr viel auf die Geheimhaltung, Verschwiegenheit und Bewahrung des Anstandes sahen, so gaben sie den deutschen Rittern, und nach ihnen den spanischen unbedingt den Vorzug, während sie den Umgang mit den französischen Rittern, wegen deren Prahlsucht, Unzuverlässigkeit und Mangel an Diskretion fast gänzlich vermieden. Die Franzosen suchten sich für diese Sprödigkeit durch alle möglichen Spöttereien und Mystifikationen zu rächen, namentlich aber durch die Entdeckung der mit den andern Rittern im geheimen gepflogenen Liebesverhältnisse. Da sie aber fast nur unter sich lebten und, nach der Weise der Franzosen, es vernachlässigten, die Landessprache zu erlernen, so war das, was sie etwa sagten, von geringem Belang.

Im siebzehnten Jahrhundert lebte auf Malta ein alter spanischer Ordensritter, Don Fernan de Medina, der fast sein ganzes Leben unter strengen Bußübungen verbrachte und dessen Äußeres ein Bild des Grames und der Reue darbot. Da er sehr schweigsam war, wußte man wenig Genaueres über seine Erlebnisse. Man glaubte nur, daß er in seiner Jugend eine schwere Schuld auf sich geladen hätte. Erst nach seinem Tode fand man unter seinen Papieren die nachstehenden Aufzeichnungen.

* * *

Indem ich diejenigen Erlebnisse niederschreibe, welche eine so schwer wiegende Bedeutung auf mein Leben ausgeübt haben, bin ich mir wohl bewußt, daß ich bei Manchen in einigen Punkten meiner Erzählung Zweifel, Unglauben und vielleicht Spott hervorrufen werde. Sie werden das, was ich mir bewußt bin, erlebt zu haben, für Gebilde einer durch das Schuldbewußtsein aufs höchste erregten Phantasie halten. — Ich will nicht mit ihnen streiten, sondern mich begnügen, einfach zu erzählen, auf welche Weise ich aus einem jungen lebensfrischen Mann vor der Zeit ein von Gram, Reue und Gewissensbissen gefolterter Greis geworden bin.

Schon als Kind trat ich in den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, da ich de pagenaria darin aufgenommen wurde, das heißt,

daß der damalige Großmeister, Don Raymond de Carcafull, mich unter seine Pagen aufnahm. Se. Durchlaucht war mit unserem Hause verwandt, und dies verschaffte mir die Ehre und den Vorzug, schon in meinem fünfundzwanzigsten Jahre zum Befehlshaber einer Galeere ernannt zu werden, und da das darauffolgende Jahr eins von denen war, in denen der Großmeister das Privilegium de donazione auszuüben hatte, benutzte er dasselbe, um mir die reichste Comthurei der kastilianischen „Zunge“ oder Sprachgruppe zu verleihen.

Ich konnte also, ohne zu große Kühnheit, darauf rechnen, die höchsten Würden des Ordens zu erhalten; da man diese aber erst in den späteren Lebensjahren erlangen kann, und ich unterdessen in Malta wenig zu thun fand, folgte ich dem Beispiel, welches mir die jüngeren Ritter gaben, die wohl etwas Besseres hätten thun sollen, und beschäftigte mich mit meinen Liebschaften. Wollte Gott, ich hätte mir keine schwerere Sünde, als diese Verletzungen meines Ordensgelübdes vorzuwerfen!

Ich bewarb mich gerade eifrig um die Gunst einer reizenden Honorata, Donna Julia S....., als ein französisches Schiff den Commodore de Foulquerres nach Malta brachte, der von den Groß-Seneschallen von Poitou, den alten Grafen von Angoulème, abstammte. Er war schon mehrere Male nach Malta gekommen; das erste Mal, um seinen Kreuzzug gegen die Türken zu machen, das zweite Mal, um einen mailändischen Ritter aufzusuchen, dem er durchaus das Lebenslicht ausblasen wollte, dann, um ein Gelübde abzulegen, und so oft er die Insel betreten hatte, hatte es auch blutigen Streit gegeben. Diesmal kam er, um sich den Oberbefehl über die Galeeren des Ordens zu erbitten, und man glaubte ihn, da er nun schon ein Mann von 35 Jahren war, gereifter und ruhiger zu finden. Auch konnte man wirklich nicht sagen, daß er noch der alte Raufbold sei; dagegen war er aber hochmütig, eifersüchtig, herrschsüchtig und intriguant geworden, und wollte sich eine noch größere Gewalt anmaßen, als sie selbst dem Großmeister und den Groß-Prioren von Frankreich zukam.

Er machte in Malta ein Haus, das bald der Sammelplatz aller französischen Ritter wurde. Wir Kastilianer gingen im Anfang selten und bald gar nicht mehr hin, weil die Unterhaltung sich stets auf Gegenstände lenkte, die uns mißfällig waren, dies galt vorzüglich von den Honoraten, die wir uns ganz besonders zu lieben und zu verehren verpflichtet erachteten.

Man sah den Commodere stets, wenn er in der Stadt spazieren ging, von den jungen französischen Rittern umgeben, die er nach der Strada stretta führte, um ihnen dort die Stellen zu zeigen, wo er sich geschlagen hatte, und ihnen seine Zweikämpfe ausführlich zu erzählen. In Malta sind nämlich alle Zweikämpfe streng untersagt und verpönt, wenn sie außerhalb dieser Strada stretta vorfallen, die zwischen zwei Mauern hinläuft, in denen es kein Fenster und keine Thüre giebt. Sie ist gerade nur so breit, daß zwei Menschen den Degen gegen einander ziehen können, ausweichen kann man nicht, und die Zeugen des Zweikampfes weisen am

Eingang derselben jeden Vorübergehenden zurück, um eine Störung unmöglich zu machen.

Man hatte diesen Gebrauch geduldet, um die Zahl der Zweikämpfe zu vermindern, denn der Ritter, der eine Herausforderung vermeiden wollte, brauchte nur nicht durch jene Straße zu gehen, wo allein ein Zweikampf als ein zufälliges Zusammentreffen angesehen wurde. Auch stand Todesstrafe darauf, wenn jemand sie bewaffnet mit einem Dolch oder mit Pistolen betreten hätte, und der Degen war die einzige erlaubte Waffe. Auf diese Weise war der Zweikampf in Malta zugleich verboten und erlaubt; doch war die Erlaubnis kein öffentliches Zugeständnis, und man sprach von ihr nur mit einer Art beschämender Verlegenheit, und als von einem Verstoß gegen die christliche Bruderliebe, der am Hauptsitz eines christlichen Ordens doppelt strafbar sei.

Die Spaziergänge des Commodore durch die Strada stretta und seine Erzählungen waren also sehr ungeziemend und hatten auch die übele Wirkung, daß sie die französischen Ritter noch empfindlicher und streitsüchtiger machten, als sie es schon von Natur waren, so daß wir übrigen Ritter zu immer größerer Zurückhaltung gegen sie genötigt wurden. Endlich versammelten wir uns in meiner Wohnung, um über die Mittel zu beratschlagen, ihrem leichtsinnigen und unziemlichen Benehmen Einhalt zu thun, das wirklich nicht mehr geduldet werden durfte.

Man bat mich, die Vermittelung zu übernehmen. — Ich dankte meinen Landsleuten für das Vertrauen, dessen sie mich würdigten, und versprach ihnen, mit dem Comodore de Foulquerres zu reden und ihm höflich vorzustellen, daß es in seiner Macht stehe, dem unziemlichen Benehmen der jungen französischen Ritter Einhalt zu thun. Aber ich hoffte selbst nichts von dem Erfolg dieser Unterredung und sah es ein, daß dieselbe trotz aller Höflichkeit und Schonung von meiner Seite doch zu einem Zweikampf zwischen uns führen werde. Da aber bei dieser Ehrensache die Würde der kastilianischen Ritterschaft mit ins Spiel kam, konnte ich nicht unzufrieden damit sein, daß man mich erwählte, sie auszufechten; auch will ich nicht in Abrede stellen, daß vielleicht ganz heimlich eine Art von Antipathie gegen diesen übermütigen Foulquerres mit ins Spiel kam. Es war in der Karwoche, und daher wurde verabredet, daß meine Unterredung mit ihm bis nach den Feiertagen verschoben werden sollte. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß er von dem, was bei mir abgeredet worden war, Nachricht erhalten und beschlossen hatte, uns zuvor zu kommen, und den Streit anzufangen.

Die spanische Sitte verlangt es, am Karfreitag seiner Herrin von Kirche zu Kirche zu folgen, um ihr das Weihwasser anzubieten; vielleicht geschieht dies auch mit aus Eifersucht und aus Besorgnis, daß ein andrer unsere Abwesenheit benutzen könne, um bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft unserer Angebeteten zu machen — genug, ich folgte an diesem Tage natürlich der schönen Julia.

Der Commodore trat aber gleich in der ersten Kirche auf sie zu, um ihr das Weihwasser anzubieten, und zwar auf solche Weise, daß er

sich zwischen uns drängte und, mir den Rücken zukehrend, mir auf die Füße trat. Die ihn umgebenden Franzosen bemerkten alle dies Betragen, das von meiner Seite durchaus nicht unbestraft bleiben durfte. Ich trat, als wir die Kirche verließen, zu ihm, fragte ihn mit ganz kalter und gleichgültiger Miene, wie er sich befinde, und dann, in welcher Kirche er seine zweite Station zu machen gedenke.

Er nannte die St. Johanniskirche, und ich schlug ihm nun vor, ihn auf dem kürzesten Wege dahin zu führen. Es überraschte mich, als er mir mit der größten Höflichkeit und im verbindlichsten Ton antwortete, daß er es sich zur Ehre schätzen werde, mir zu folgen und meine zuvorkommende Artigkeit mit unterthänigem Dank anzuerkennen.

Ich führte ihn darauf, ohne daß er es bemerkte, in die Strada stretta, wo ich, sicher, daß uns an diesem Tage, wo alle in der Kirche waren, niemand stören würde, sogleich den Degen zog.

„Wie, Signor Comthur, rief er, — ihr zieht den Degen?" — „„Ja, Herr Comthur, — antwortete ich, — und ich ersuche euch auch den eurigen zu ziehen.""

Er that dies, aber senkte sogleich die Spitze desselben. — „Heute am Karfreitag!" — sagte er — „seit sechs Jahren bin ich nicht zur Beichte und zum Abendmahl gegangen und daher für mein Seelenheil besorgt; nach Verlauf von drei Tagen werde ich euch aber gern zu Befehl stehen." — Ich wollte jedoch von keinem Verzug hören und zwang ihn, sich mir zu stellen. Von Natur bin ich gelassen und friedfertig, aber Menschen dieses Charakters lassen sich schwer besänftigen, wenn sie einmal aufgebracht sind.

Angst und Schrecken sprachen aus allen Zügen des Gesichtes meines Gegners; er stellte sich an die Mauer, als wenn er ahnte, daß er einer Anlehnung bedürfen werde; und dies wurde auch bald der Fall, da ich ihm gleich im ersten Gange meinen Degen in die Brust stieß.

„Am Karfreitag!" rief er mit sinkender Stimme — „möge der Himmel es euch vergeben; bringet meinen Degen nach Tête-Foulques, und lasset in der Kapelle des Schlosses hundert Messen für die Ruhe meiner Seele lesen!" — Mit diesen Worten verschied er.

In dem Augenblicke selbst beachtete ich seine letzten Worte eben nicht besonders, und ich würde sie heut nicht wiederholen können, wenn ich sie nicht, zu meinem Unglück, seitdem so oft wieder gehört hätte. — Ich legte in der vorgeschriebenen Form meine Erklärung über unseren Zweikampf ab, und das Ordenskapitel fand es ganz natürlich, daß unsere landmannschaftliche Feindseligkeit und vielleicht auch die Schwierigkeit, wer von uns beiden dem anderen den Vorrang zugestehen und ihm ausweichen solle, in einen ernstlichen Streit ausgeartet waren. Von den Menschen wurde mir dieser Zweikampf keineswegs verdacht und zur Last gelegt; Foulquerres wurde allgemein verabscheut, und man fand, daß er sein Schicksal verdient habe. Aber vor Gott war es anders, und meine That doppelt strafbar, weil ich sie am heiligen Karfreitag verübt und meinem Gegner den Aufschub von drei Tagen versagt hatte, den er zum Empfang

der heiligen Sakramente begehrt hatte. Mein Gewissen und mein Beichtvater machten mir die strengsten Vorwürfe darüber.

In der darauf folgenden Woche fuhr ich in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend plötzlich aus dem Schlafe auf, und als ich die Augen öffnete und um mich herblickte, war mir, als sei ich nicht in meinem Schlafzimmer, sondern als liege ich in der Strada stretta auf dem Steinpflaster — mir gegenüber sah ich den Comthur an die Mauer gelehnt stehen: — „Bringe meinen Degen nach Tête-Foulques," sagte mir das Gespenst mit dumpfer Stimme, „und laß in der Kapelle des Schlosses hundert Messen für die Ruhe meiner Seele lesen".

In der folgenden Nacht ließ ich einen meiner Diener in meinem Zimmer schlafen; ich sah und hörte nichts, auch nicht in den folgenden sechs Nächten, aber in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend hatte ich wieder dieselbe Erscheinung, nur mit dem Unterschied, daß es mir vorkam, als liege mein Diener neben mir in der Strada stretta. Der Comthur erschien mir nun regelmäßig in jeder Freitagsnacht; meinem Diener kam es dann vor, als liege er in einer engen Straße auf der Erde, aber weiter sah und hörte er nichts.

Ich hatte den Namen Tête-Foulques in meinem Leben nicht gehört und wußte also auch nicht, wo das Schloß lag, wohin ich den Degen des Verstorbenen bringen sollte; doch nach vielen Nachforschungen erfuhr ich endlich, daß es ein altes Schloß sei, welches vier Meilen von Poitiers in einem großen Walde liege, und daß man dort viele merkwürdige Altertümer finde, unter anderen auch die Rüstung des berühmten Folko Taillefer, nebst den Waffen aller von ihm erlegten Krieger. Man sagte mir auch, daß es seit undenklichen Zeiten gebräuchlich sei, daß alle Foulquerres ihre Waffen, deren sie sich, sowohl im Kriege als im Zweikampf, bedient hätten, in jenem Schlosse aufhängten.

Ich begab mich nun zuerst nach Rom, um dort dem Kardinal-Groß-Allmosenier zu beichten. Ich verhehlte ihm die Erscheinung des Gespenstes nicht, und er versagte auch meiner Reue nicht die Absolution, doch nur unter der Bedingung anhaltender Bußfertigkeit, und daß ich in dem Schlosse die hundert Messen lesen lassen sollte. Den Degen des Comthurs hatte ich bei mir, und so machte ich mich denn sobald als möglich auf den Weg nach Frankreich.

Bei meiner Ankunft in Poitiers erfuhr ich, daß man schon um den Tod des Herrn von Foulquerres wußte, und wie es schien, bedauerte man ihn ebenso wenig, als er in Malta bedauert worden war. Ich ließ meine Equipage und meine Dienerschaft in der Stadt zurück, legte Pilgertracht an und begab mich, nur von einem Wegweiser begleitet, nach dem Schlosse.

Wir fanden alle Thore desselben verschlossen und mußten lange läuten, ehe der Kastellan sich zeigte, der es ganz allein mit einem Einsiedler bewohnte, welcher den Dienst in der Kapelle versah, und als ich diese betrat, gerade eine Totenmesse hielt, was mir als eine düstere Vorbedeutung erschien. Ich bat ihn, hundert Seelenmessen für den Comthur

zu lesen, was er auch zu thun versprach, als ich aber, nachdem ich meine Gabe auf den Altar gelegt hatte, auch den Degen des Comthurs zu den Füßen desselben niederlegen wollte, sagte er mir mit ernster Miene, die Kapelle sei kein Ort zur Aufbewahrung einer so mörderischen, und so oft von Christenblut geröteten Waffe, und er rate mir, ihn in der Rüstkammer des Schlosses aufzuhängen, die er nie betrete. Der Kastellan setzte hinzu, daß ich in diesem Waffensaal nicht bloß die Degen aller verstorbenen Foulquerres, sondern auch die ihrer besiegten Gegner finden würde, da es seit dem Zeitalter Melusinens und ihres Gemahls, des Grafen von Poitou, Gottfried mit dem großen Zahn, in diesem Geschlecht üblich gewesen sei, sie dort aufzuhängen. Ich folgte dem geschwätzigen Alten zu jenem Saale, wo ich nicht bloß merkwürdige Waffenstücke, sondern auch eine Sammlung von Ahnenbildern fand, deren Reihe mit dem Bildnis des Grafen von Angoulême, Folko Taillefer, dem Stammhalter der Foulquerres von Tête-Foulques und dem seiner Gemahlin, Isabella von Lusignon, begann.

Diese beiden Bildnisse in Lebensgröße hingen zu beiden Seiten eines ungeheuer großen Kamins und waren sehr gut gemalt; vorzüglich machte das Bild des Folko Taillefer einen ergreifenden Eindruck auf mich. Er war in voller Rüstung dargestellt, mit dem Helm in der einen Hand und am Arm den Schild mit seinem berühmten Wappen, den drei gekrönten Löwen. Unter diesem Bilde und um dasselbe herum war der größte Teil der Degen aufgehängt und bildete eine Art von Trophäe.

Dieser Saal war im ganzen Schloß das einzige Gemach, das mir noch bewohnbar erschien, und ich fragte daher den Kaplan, ob er mir nicht ein Bette darin aufschlagen, und mir vor dem Abendessen Feuer im Kamin anmachen könne.

„Ein Abendbrot sollt ihr haben, lieber Pilgersmann," antwortete er mir, — „aber was euer Nachtlager anbetrifft, so rate ich euch, es euch in meinem Zimmer gefallen zu lassen."

Ich wollte wissen warum, allein er wiederholte nur, daß er seine Ursachen dazu habe, und für mich, neben seinem eigenen Bette, ein Lager zurecht machen wolle, was ich mir auch um so lieber gefallen ließ, da es gerade Freitag war und ich mich vor der Erscheinung des Gespenstes fürchtete.

Er entfernte sich, um ein Abendbrot für mich zu besorgen, und ich besah mir unterdessen die Waffen und die Bildnisse der Foulquerres; doch als der Tag verging und ich bei dem matter auflodernden Schein der Flamme im Kamin endlich nur noch die Gesichter unterscheiden konnte, erfaßte mich ein unnennbares Grauen, das ich kaum zu bemeistern vermochte, und ich war froh, als mir der Kastellan mein Abendbrot brachte, das aus einem Gericht Forellen bestand, dem er eine Flasche Wein hinzufügte. Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn der Einsiedler dies einfache Mahl mit mir hätte teilen wollen, allein er ließ mir sagen, daß er nur von Kräutern und Wasser lebe.

Ich habe mein Brevier immer sehr pünktlich und ordentlich hergesagt, wie es uns auch von unserer Ordensregel vorgeschrieben ist, es zu thun, und so zog ich auch jetzt mein Gebetbuch und meinen Rosenkranz hervor und bat den Kastellan, mir nur das Zimmer zu zeigen, wo ich schlafen solle, damit ich es nach Beendigung meines Gebetes zu finden wisse. Er antwortete mir, ich solle, wenn ich den Einsiedler läuten höre, was er immer um elf Uhr des Nachts thue, nur die Treppe hinuntergehen, wo ich sein Zimmer nicht verfehlen könne, da er die Thüre desselben offen lassen wolle.

Er entfernte sich darauf und ich schlug mein Gebetbuch auf und fing an zu lesen, wobei ich von Zeit zu Zeit noch ein Scheit Holz ins Feuer steckte, mich aber nicht umzusehen wagte. Die Bilder schienen alle lebendig zu werden, und wenn ich auf eins derselben einen Blick zu werfen wagte, so war mir, als sehe ich dasselbe Augen und Lippen bewegen. Vorzüglich kam es mir vor, als ob Folko und seine Frau mich zornig anblickten und sich dann gegenseitig ansahen, als beredeten sie sich miteinander. Ein fürchterlicher Windstoß vermehrte noch meinen Schrecken, die Fenster klirrten, die Rüstungen rasselten, die Schwerter bewegten sich an den Wänden.

Endlich war ich mit dem Hersagen meiner Gebete fertig, in demselben Augenblick hörte ich auch den Einsiedler läuten und stand eilig auf, um den unheimlichen Saal zu verlassen. Auf der Treppe löschte aber der Zugwind mein Licht aus und da ich mich im Finstern nicht zurecht zu finden getraute, kehrte ich nach dem Rüstsaal zurück, um es bei dem Feuer des Kamins wieder anzuzünden. Was empfand ich aber, als ich bei Öffnung der Thüre gewahrte, daß Folko Taillefer und Isabella von Lusignan aus ihren Rahmen herausgeschritten waren und vor dem Kamin Platz genommen hatten.

„Was dünkt euch, edle Herrin — fragte die mächtige Gestalt des Greises — „von der unziemlichen Keckheit dieses Kastilianers, der in meinem Schloß einkehrt und Herberge fordert, nachdem er den Comthur getötet hat, ohne ihm Zeit zur Buße zu gönnen?“

„„Messire, — antwortete das weibliche Gespenst, — mich dünkt ein solches Benehmen so ungebührisch, daß ich der Meinung bin, er dürfe nicht von hinnen scheiden, ohne daß ihr ihm den Handschuh hingeworfen habt!““

Ich stürzte von neuem hinweg, um das Zimmer des Kastellans aufzusuchen, aber es war mir unmöglich, es im Dunkeln zu finden. Ich irrte wohl anderthalb Stunden in tödlicher Unruhe umher; allein nach welcher Richtung ich auch den Weg einschlug, immer führte er mich zu dem Eingang des Saales zurück. Endlich suchte ich mich zu überreden, daß der Tag anbreche und der Hahn schon gekräht habe, was ja jeder Besorgnis ein Ende machen müsse, da sich, wie man annimmt, die Gespenster nach dem ersten Hahnenschrei nicht mehr zeigen dürfen.

Vorzüglich suchte ich mich selbst zu überreden, daß die beiden Gestalten, die ich zu sehen und zu hören geglaubt hatte, nur Geschöpfe

meiner Einbildungskraft gewesen wären; ich hatte noch immer das erloschene Licht in meiner Hand, das ich anzünden mußte, wenn ich mein Bette finden wollte, wonach mich sehr verlangte, da ich bis zum Umfallen matt und müde war, und so faßte ich endlich einen herzhaften Entschluß, und öffnete die Thüre des Saales ein klein wenig, um zu sehen ob der gewaltige Folko und seine gestrenge Herrin noch vor dem Kamin saßen.

Ich sah sie nicht mehr und wagte mich nun, ohne mich vorher umzusehen, ob sie sich auch in ihre Rahmen an der Wand zurückbegeben hatten, keck in den Saal hinein und ging gerade auf den Kamin zu — kaum hatte ich aber einige Schritte vorwärts gethan, als ich Messire Folko mitten im Saale stehen sah.

Er stand kampffertig da und neigte schweigend und herausfordernd die Spitze seines Degens gegen mich. Ich wollte mich eiligst entfernen, aber vor der Thüre des Saales stand ein Schildknappe, der mir einen eisernen Handschuh ins Gesicht warf. Empört riß ich einen Degen von der Wand — zufällig war es der des Comthur, den ich dort aufgehängt hatte — und griff meinen gespenstischen Gegner an. Es kam mir vor, als ob ich ihn durchstochen habe, aber in demselben Augenblick empfand ich gleich unter dem Herzen einen Stich, der mich brannte, als sei ich von einem glühenden Eisen getroffen. — Mein Blut strömte, und ich sank ohnmächtig nieder.

Ich erwachte am andern Morgen in dem kleinen Zimmer des Kastellans, der mich, nachdem er mich bis gegen den Morgen vergeblich erwartet hatte, in dem Saale gesucht hatte. Er fand mich bewußtlos auf dem Boden hingestreckt, aber unverletzt; die Wunde, die ich erhalten zu haben wähnte, war nur ein Trug. Der Einsiedler und der Kastellan befragten mich nicht, was mir begegnet sei, aber sie rieten mir, das Schloß sobald als möglich zu verlassen.

Ich verließ Tête-Foulques, um nach Spanien zurückzukehren, und kam am folgenden Freitag in Bayonne an. Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich aufgeweckt — der gewaltige Folko Taillefer stand vor mir mit gezogenem Degen, ich schlug ein Kreuz, und das Gespenst schien sich in Nebel aufzulösen; aber nichts destoweniger empfand ich denselben Degenstich, den ich dem Rüstsaal zu erhalten geglaubt hatte; es kam mir vor, als wäre ich in Blut gebadet; ich wollte rufen, ich wollte das Bette verlassen, um Hülfe zu suchen, allein beides war mir unmöglich, und diese Angst dauerte bis zum ersten Hahnenschrei. Dann schlief ich ein, doch am andern Morgen erwachte ich krank, und in einem bemitleidenswürdigen Zustand. Diese Erscheinung wiederholt sich jeden Freitag; keine Wallfahrt, keine Buße hat mich davon befreien können, und nur meine Hoffnung auf Gottes unendliche Barmherzigkeit kann mich vor Verzweiflung bewahren.



Kürzere Bemerkungen.*)

Okkultismus und Spiritismus.

Begriffsbestimmungen.

In der Tagespresse werden so vielfach verwirrende Bezeichnungen für das Gebiet der übersinnlichen Thatsachen gebraucht, daß es notwendig scheint, hier einmal kurz die hauptsächlichsten Begriffe zu definieren. — Einer klaren Anschauung am meisten hinderlich ist der bei der großen Masse Unkundiger in Deutschland fast allgemeine Gebrauch des Wortes „Spiritismus" für „Okkultismus".

Dieser letztere Begriff, Okkultismus nämlich, nicht aber die Bezeichnung Spiritismus oder Spiritualismus, umfaßt nach übereinstimmendem Sprachgebrauche aller Völker unserer Rasse die sämtlichen okkulten (verborgenen), d. h. von der Wissenschaft noch nicht allgemein anerkannten und beherrschten Thatsachen des Natur- und Seelenlebens. Okkultismus ist somit recht eigentlich ein relativer Begriff, denn durch die Beschäftigung mit und die Erforschung von okkulten Thatsachen werden langsam und allmählich mehr und mehr von diesen Thatsachen in das Bereich der wissenschaftlichen Erkenntnis hineingezogen; und das Gebiet des Okkultismus schrumpft somit beständig in eben dem Maße zusammen, als seine Kulturbewegung mehr und mehr von seinem Grund und Boden an die Wissenschaft abtritt und jemehr die exakte Methode moderner Feststellung und Verwertung von Thatsachen innerhalb des Okkultismus selbst Raum gewinnt.

Spiritismus dagegen kann der Natur der Sache und der Wortbildung nach sich nie auf andere Thatsachen beziehen als diejenigen, bei denen ein Verkehr mit einer „Geisterwelt", eine Mitwirkung oder ein Vorhandensein von „Geistern" oder von nicht in einem sinnlich wahrnehmbaren Körper lebenden Wesen angenommen wird. Der Begriff Spiritismus kann sich also jedenfalls nicht weiter erstrecken, als ihm die Thatsachen des Mediumismus eine Grundlage bieten, und selbst diese Vorgänge fallen bei Weitem nicht alle in das Gebiet des Spiritismus, denn bei vielen derselben wird von allen Sachverständigen zugestanden, daß ihnen Somnambulismus zu Grunde liege, also eine Thätigkeit der (äußerlich unbewußt wirkenden) Seele des Mediums selbst.

---

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber).

Im engeren Sinne nennt man „Spiritisten" mit Recht alle diejenigen, welche durch einen mediumistischen Verkehr mit der übersinnlichen Welt ein gewisses Herzensbedürfnis befriedigen, sowie aus den Mitteilungen solches Verkehrs Belehrung schöpfen und ihre Weltanschauung vervollständigen. — Ein Spiritist im weiteren wie im engeren Sinne des Wortes kann sehr wohl immer ein Okkultist genannt werden, nicht aber umgekehrt; es braucht durchaus nicht jeder Okkultist ein Spiritist zu sein. Okkultist nämlich kann man jeden wissenschaftlichen oder unwissenschaftlichen Forscher auf dem Gebiete der übersinnlichen Vorgänge nennen; im besonderen engeren Sinne freilich nennt man Denjenigen einen Okkultisten, der mit seinem Wissen und seiner Erfahrung nicht nur das Gebiet des Mediumismus, sondern auch alle andern Zweige des Gesamtgebietes, wie Hypnotismus, Mesmerismus, Somnambulismus, Psychometrie, Gedankenübertragung u. s. w., sowie auch die sogenannten transcendentalen Naturwissenschaften (Physik &c.), in gleichem Maße umfaßt und beherrscht. Wenn nun ein Okkultist eine weitreichende Erfahrung hat und zugleich ein praktisch sowie theoretisch gebildeter Philosph und Kulturhistoriker ist, so wird er wahrscheinlich kein Spiritist sein, denn er mag einsehen gelernt haben, daß es für ihn kein würdiges und verständiges Beginnen ist, sich geistige und sittliche Belehrung vorzugsweise aus mediumistischen Mitteilungen zu holen,[1]) sondern daß uns lebenden und denkenden Menschen, teils in uns selbst, teils in den geistigen Kulturschätzen der Menschheit unendlich viel tiefere, zuverlässigere, besser kon-

---

[1]) Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß neben den alltäglichen Erfahrungen gewöhnlicher Medien sich ausnahmsweise Mitteilungen von hohem sittlichen und geistigen Gehalte finden. Ebenso selten wie die Menschen von solchem Werte überhaupt sind, so selten sind auch die Medien gleichen Charakters; und nach den seelischen Wahlverwandtschaften des Mediums oder seiner Umgebung richten sich durchaus die durch dasselbe geschehenden Mitteilungen. Der mediumistische Verkehr giebt allemal wie ein Spiegel seelisch und geistig das getreue Bild derjenigen Personen wieder, welche ihn hervorrufen und unterhalten. Von derartigen sittlich hochstehenden „spiritistischen" Mitteilungen mögen hier beispielsweise die „Spirit Teachings" von M. A. (Oxon) genannt werden, bei denen der Herausgeber derselben, Reverend Stainton-Moses, Docent am University College in London, selbst als Medium gedient hat. Es wird aber dennoch wohl kaum zu bezweifeln sein, daß, wenn dieser geistig hochstehende Mann mit seinem vollen äußeren Bewußtsein und im Gefühle seiner eigenen Verantwortung für seine Leistung auf Grundlage des seiner eigenen Erkenntnis zu Gebote stehenden Kulturmaterials der Menschheit selbständig derartige Lehren ausgearbeitet hätte, dieselben noch ungleich höheren Wert für ihn wie für die Mitwelt gehabt haben würden als diese seine mediumistischen Mitteilungen. — Noch niemals ist durch solche Mitteilungen eine wissenschaftlich oder philosophisch für die Menschheit verwertbare Erkenntnis gewonnen worden, welche wir nicht bereits ebenso gut oder besser in der Kultur des Menschengeschlechtes als lebendige Quelle fließen sehen. Wenn einigen dieses nicht so zu sein scheint, weil sie bisher solche Quellen der Weisheit nicht gefunden haben, so liegt dies wohl nur daran, daß sie solche nie ernstlich suchten. Und allerdings macht es ja weit mehr Mühe, sich solche Erkenntnis selbst zu erarbeiten, als sie sich auf mystische Weise schenken zu lassen. Um ebenso viel mehr Wert aber hat auch jene selbst erworbene Erkenntnis; ja man kann sagen: ausschließlich das hat für den Menschen bleibenden Wert, was er sich selbst erarbeitet und in sich selbst verarbeitet.

trollierbare und weiter reichende Quellen zu Gebote stehen, aus denen allein wir endgültig befriedigenden und stichhaltig entscheidenden Aufschluß erlangen können über die letzten Fragen des menschlichen Forschens und Strebens: Was ist der Mensch? — Was ist die Welt? — Was ist das Ziel der Entwickelung beider?

Aus eben diesem Grunde können wir nichts dawider haben, wenn man die „Sphinx" kurzweg als eine okkultistische Zeitschrift charakterisiert, denn es sind allerdings gerade die sämtlichen Thatsachen und Fragen des Okkultismus, mit denen sich die „Sphinx" beschäftigt. Ebenso entschieden aber müssen wir es ablehnen, wenn man uns auf den im Verhältnis hierzu sehr beschränkten Begriff des Spiritismus zurückschrauben will. Die „Sphinx" ist nicht spiritistisch, sondern okkultistisch.

H. S.



Die „theosophische Gesellschaft in Indien".

Über diese Gesellschaft geht uns nachfolgende Einsendung zu, der wir gerne Aufnahme gewähren, da es der Zweck der „Sphinx" ist, alle Parteien zu Worte kommen zu lassen: Allen gleiches Licht und jedem seine Wahrheit!

„Da der Name der „theosophischen Gesellschaft" in Indien bereits mehrere Male in Ihrer Zeitschrift — und zwar nicht in besonders schmeichelhafter Zusammenstellung — erwähnt wurde, so dürfte es wohl Zeit sein, Ihre Leser darüber aufzuklären, was diese Gesellschaft ist, und was sie will. Vielleicht könnte man dadurch ferneren Entstellungen vorbeugen und eine unnütze Polemik ersparen.

Der Name.

Theo-Sophia heißt auf deutsch die höchste Weisheit, und da es keine andere wirkliche Weisheit geben kann, als die der reinen Vernunft, so ist ein wirklicher Theosoph ein solcher, welcher sich zu einem solchen Grade geistig entwickelt hat, daß er eine richtige Erkenntniß der Dinge durch den Gebrauch seiner Vernunft erlangen kann, und folglich nicht mehr darauf angewiesen ist, seine Wissenschaft auf das zu beschränken, was er vom Hörensagen oder Bücherlesen weiß; er muß befähigt werden, darüber zu urteilen, ob das Gesagte oder Gelesene auch vernünftig oder unvernünftig ist.

Leider haben viele Mitglieder der theosophischen Gesellschaft, besonders die unreiferen, die Gewohnheit angenommen, sich „Theosophen", anstatt einfach „Mitglieder der theosophischen Gesellschaft" zu nennen, und man wäre deshalb versucht zu glauben, daß alle Mitglieder dieser Gesellschaft den Gebrauch der Vernunft im höchsten Grade besäßen. Dies ist jedoch keineswegs der Fall; sondern, obgleich es in dieser Gesellschaft einige Leute giebt, die wirklich ein geistiges Erkenntnisvermögen besitzen, so sind doch auch viele darunter, denen der Begriff des Wortes „Theosophie" noch nicht einmal ganz klar ist. Die Thatsache übrigens, daß diese Leute

der theosophischen Gesellschaft beitraten und dadurch ihren Entschluß kund gaben, ihre eigene Vernunftfähigkeit heranbilden zu wollen, statt sich am „wissenschaftlichen" und „theologischen" Gängelbande leiten zu lassen, beweist, daß auch solche vernünftige Keime in sich tragen, und daß sie zu Theosophen herangebildet werden, wenn sie auch jetzt noch keine sind.

Die „theosophische Gesellschaft" wurde im Jahre 1875 gegründet; breitete sich schnell aus und besteht heutzutage aus Zweiggesellschaften, welche in allen Weltteilen verbreitet sind. Der Zentralsitz der Gesellschaft ist in Adyar, einer Vorstadt von Madras in Indien.

Die 135 Zweiggesellschaften sind verteilt wie folgt:

In Indien 96, Birma 3, Ceylon 8, England 1, Schottland 1, Irland 1, Frankreich 1, Amerika 13, Griechenland 1, Holland 1, Rußland 1, West-Indien 2, Afrika 1, Australien 1. In Deutschland befinden sich einige Mitglieder derselben, welche jedoch nicht als Gesellschaft organisiert sind.

Zwecke der Gesellschaft.

Die Zwecke der theosophischen Gesellschaft sind:

1. Einen gesellschaftlichen Kern zu bilden, welcher zur Verbreitung philanthropischer Ideen und allgemeiner Menschenliebe, ohne auf den Unterschied des Glaubens, der Nation oder Hautfarbe Rücksicht zu nehmen, beitragen soll.
2. Das Studium der orientalischen Wissenschaften, Religionen und Litteratur befördern zu helfen.[1])
3. Diejenigen Naturgesetze, welche noch nicht hinreichend bekannt sind, zu erforschen.

Weiter hat die Gesellschaft keine Zwecke, und man sollte glauben, daß mit solchen Zielen jeder vernünftige Mensch einverstanden sein muß.

[1]) So allerdings ist dieser 2. Zweck der Gesellschaft in den Satzungen derselben ausgedrückt. Es scheint uns nur zu Gunsten der Bestrebungen dieser Gesellschaft zu sprechen, wenn wir hierzu uns gestatten zu bemerken, daß damit wohl nicht gemeint ist, daß die Gesellschaft oder deren Mitglieder in der sprachlichen (linguistischen) Erforschung der Litteratur des Morgenlandes mit den hervorragenden Orientalisten und besonders den Indologen Europas in Konkurrenz treten wollen. Vielmehr liegt hier offenbar die Absicht vor, solche Forschungen weiter zu verwerten, sich in diese Philosophien, in das Wissen und Denken, in den Geist morgenländischer Weisheit hineinzuarbeiten, und sodann die Grundgedanken dieser, namentlich der indischen, Anschauungen gemeinverständlich zu machen. Auch wird der zuerst angeführte Zweck der Gesellschaft für uns wohl hauptsächlich so zu verstehen sein, daß der Vorteil einer möglichst weiten Verbreitung des sittlichen und geistigen wie überhaupt kulturellen Einflusses jener Grundgedanken nicht nur der morgenländischen Bevölkerung, sondern auch den weitesten Volkskreisen der europäischen Rasse zu Gute kommen solle. Als ein Beispiel für dieses Bestreben wird u. a. der von dem Präsidenten der Gesellschaft, Henry Olcott, herausgegebene „Buddhistische Katechismus" und dessen Übersetzungen in die verschiedenen indischen und europäischen Sprachen gelten können; wenigstens behauptet dieser Katechismus selbst, nichts anderes zu sein als eine möglichst gemeinverständliche Verwertung der Forschungen europäischer und indischer Gelehrten. — Der Unterschied zwischen dem Orientalisten und dem Theosophen ist aber wohl im Wesentlichen der, daß jener die Schätze der morgenländischen Religionsphilosophie lediglich sprachlich, theoretisch und kulturgeschichtlich betrachtet, während dieser dieselben sachlich, praktisch und für die geistige Entwickelung in der Gegenwart verwertet.

(Der Herausgeber.)

Wer nicht zu einer Gesellschaft von Menschen gehören will, die es sich zur Aufgabe machen, ihre gesunde Vernunft zu gebrauchen, der thut gut daran, wenn er — wie einer Ihrer Mitarbeiter es vorschlägt — dieser Gesellschaft einen Absagebrief schreibt. Auch wird ein solcher Brief jedenfalls dankbar angenommen werden.

Was lehrt die theosophische Gesellschaft.

Die theosophische Gesellschaft hat außer der Lehre, daß alle Menschen mit einander verwandt sind, da sie alle ursprünglich aus einer geistigen Quelle entstammen, noch kein einziges Dogma aufgestellt, noch irgend ein Dogma verfochten. Wir wissen daher nichts von einem Glaubensbekenntnis der theosophischen Gesellschaft, weder in wissenschaftlicher noch in religiöser Beziehung. Wir können höchstens aus den angegebenen Zwecken der Gesellschaft schließen, daß sie glaubt, daß das Studium der orientalischen Weisheit nützlich sei, und daß es in der Natur Dinge oder Kräfte gäbe, die noch nicht hinlänglich bekannt sind.

Da die theosophische Gesellschaft keine andern als diese selbstverständlichen Dogmen aufgestellt hat oder aufzustellen beabsichtigt, so sind alle die vermeintlichen Angriffe der Gegner der theosophischen Gesellschaft auf die angeblichen Lehren derselben gegenstandslos, weil solche Lehren nicht in dieser Gesellschaft existieren. Wenn aber dennoch die Gegner darauf bestehen, sich Hirngespinste zu machen, dieselben für Lehren der theosophischen Gesellschaft auszugeben, und dann tapfer auf ihre eigene Schöpfung loszuschlagen, so kann man ihnen dieses nicht verwehren.

Wenn irgend eines der zahlreichen Mitglieder der theosophischen Gesellschaft, sei es nun der Präsident oder ein anderer, irgend eine Meinung äußert, die falsch oder richtig ist, so thut er dies auf eigene Faust, und die Gesellschaft ist ebenso wenig dafür verantwortlich, wie die Wissenschaft dafür verantwortlich gemacht werden kann, wenn irgend ein Student einen Unsinn behauptet. Wenn daher unser Freund Lane-Fox (siehe Sphinx III, 89) die irrigen Meinungen einiger Mitglieder der theosophischen Gesellschaft berichtigt, so kann dieses nicht für die ganze Gesellschaft als Vorwurf gelten, denn die Gesellschaft hat mit den Meinungen der einzelnen Mitglieder nichts zu schaffen. Sie ist keine Schule oder Kirche, sondern nur eine Vereinigung von Leuten, welche die Wahrheit suchen.

Der Zweck der Gesellschaft ist, wie aus obigem hervorgeht, weiter nichts, als die Menschen zu ermutigen Gutes zu thun, und zu erstreben und nach kooperativen Grundsätzen dieses durch ein gemeinsames Zusammenwirken zu befördern. Daß dieser Zweck ein guter und deshalb der Kern der Gesellschaft ein gesunder ist, geht daraus hervor, daß die theosophische Gesellschaft trotz aller Angriffe, welche Unwissenheit, Aberglaube, Neid und Bosheit auf dieselbe gemacht haben, nicht nur heute noch fest steht, sondern sich sogar im letzten Jahre bedeutend vergrößert hat.

Daß dieser Zweck, Gutes zu thun, teilweise erreicht worden, ist dadurch bewiesen, daß infolge der Thätigkeit der Mitglieder ein kordiales Einverständnis zwischen Europäern und Indiern, Christen und „Heiden“ &c.

hergestellt worden ist, — eine Thatsache, welche noch vor wenigen Jahren für eine Unmöglichkeit erklärt wurde. Außerdem haben die Mitglieder dieser Gesellschaft Schulen und Spitäler errichtet, verschiedene Journale gegründet, eine großartige Litteratur ins Leben gerufen, dem Studium des Sanskrit, das beinahe eingeschlafen war, einen neuen Impuls gegeben u. s. w.

Wer sich über das Wesen der „Theosophie" näher unterrichten will, den ersuchen wir im Jahrgang 1886 der „Sphinx" die Artikel über die Neoplatoniker und über Cornelius Agrippa aufmerksam zu lesen."

Dr. med. Franz Hartmann.

Das zweite Gesicht bei den Tieren.

Die Ansicht, daß Tiere, besonders Pferde und Hunde, eine übernatürliche Wahrnehmungsgabe besitzen, ist weit verbreitet. Jenes eigentümliche Heulen der Hunde, wobei dieselben stets nach einer und derselben Richtung starren, ohne daß sich eine sichtbare Ursache dieses Benehmens nachweisen ließe, wird vom Volke allgemein auf eine Vision der Tiere zurückgeführt. Wie es sich auch damit verhalten möge, ich erinnere mich, sowohl von meiner verstorbenen Mutter wie auch von meiner noch lebenden Tante mehr als einmal gehört zu haben, daß die Jagdhunde meines Großvaters einstmals längere Zeit hindurch alltäglich, in die Richtung des unmittelbar benachbarten Pastorats sehend, ein jämmerliches Geheul erhoben, welches sie nicht mehr wiederholten, als nach einiger Zeit der dermalige Pastor gestorben sei.

Von Vorgesichten der Pferde wird häufig gesprochen. Übrigens weist schon Tacitus hierauf als auf einen besonderen Aberglauben der alten Germanen hin:[1]) „und zwar ist es hier ebenfalls bekannt, Stimmen und Flug der Vögel zu fragen, dem Volk eigentümlich aber, auch Vorgefühl und Mahnung von Pferden zu versuchen".

Wenn jemand im Hause sterben muß, so schütteln und klappen die Pferde wiederholt mit den Ohren, wie es heißt, als ob sie ihre Trauer über das bevorstehende Ereignis ausdrücken wollten. — Eine der ältesten Spuren derartigen Glaubens möchte ich bereits bei den Griechen durch Homer[2]) angedeutet finden, wenn das Roß Xanthos dem Achill seinen baldigen Tod verkündet:

Unter dem Joch antwortete drauf das geflügelte Streitroß,
Xanthos, und neigte das Haupt; ihm sank die blühende Mähne
Wallend hervor aus dem Ringe des Jochs, und erreichte den Boden;
Aber die Stimme gewährt' ihm die lilienarmige Hera:
Ja, wohl bringen wir jetzt dich Lebenden, starker Achilleus;
Doch des Verderbens Tag ist nahe dir!

Daß freilich Pferde manchmal ohne hinreichende sichtbare Ursache sich sehr auffällig benehmen können, ist eine Thatsache, die zwar nicht

[1]) Vgl. Germania cap. X.
[2]) Ilias XIV v. 405 ff.

ohne weiteres auf mystische Beziehungen gedeutet zu werden braucht, aber jedenfalls nicht zu bestreiten ist. Zufällig entsinne ich mich hier eines merkwürdigen Falles dieser Art aus meinen eigenen Erlebnissen. Als Schüler wurde ich eines Tages auf einer Hauptstraße meiner Vaterstadt unter einem größeren neugierigen Straßenpublikum durch ein seltsam störrisches Benehmen zweier, einen leeren Frachtwagen ziehenden Pferde aufgehalten. Diese Pferde, die bis dahin friedlich ihren Strang zogen, blieben plötzlich wie angewurzelt vor einem bestimmten Hause stehen und waren weder durch Schimpfen noch Peitschen noch selbst, als der Fuhrmann sie an Kopf und Zaum ergriff, durch Zerren vorwärts zu bewegen. Allgemein nahm man an, daß ihnen irgend ein Gegenstand in einem der Schaufenster Schrecken einflöße. Doch behauptete der Fuhrmann, am selben Tage schon mehr als einmal ohne die geringste Störung mit ihnen dort vorbeigekommen zu sein; auch war in der That etwas besonders Auffälliges nirgends zu entdecken. Es blieb schließlich nichts Anderes übrig, als sie auszuspannen; sie wurden zurückgeführt, durch eine Parallelstraße an der ihnen anscheinend unpassierbaren Stelle der Hauptstraße vorbei bis an die Nähe jenes Hauses zurückgeleitet, woselbst sie wieder vor ihren, inzwischen mit Hilfe gefälliger Passanten an dem bestimmten Hause vorbeigerollten Frachtwagen gespannt wurden, den sie nunmehr friedlich weiter zogen. Als ich dieses Straßenereignis zu Hause erzählte, erinnere ich mich, wie eine Nachbarin sofort bemerkte, da werde es wohl bald in jenem Hause an der Hauptstraße eine Leiche geben, — die Pferde wären „stätig" (das Gegenteil von „flücksch" d. h. ausreißerisch) geworden, weil sie wahrscheinlich an dem Leichenwagen und den Begräbnisleuten nicht hätten vorbei können. Auch weiß ich noch, wie ich mich denn in Gegenwart meiner mir dies verweisenden Mutter in jugendlich arroganter Weise über solchen „krassen Aberglauben" lustig machte. Nach einiger Zeit fragte mich meine Mutter, vor welchem Hause doch kürzlich die Geschichte mit den stätigen Pferden vorgefallen sei, und als ich es ihr angab, teilte sie mir mit, daß in diesem Hause jetzt allerdings eine ihr bekannte Sattlerswitwe gestorben sei. Mir gab diese Mitteilung damals nur aufs neue Anlaß, einen derartigen absurden Pferdeaberglauben zur Zielscheibe meines wohlfeilen Gymnasiastenwitzes zu machen. Heutzutage stehe ich diesem Volksglauben doch etwas ruhiger abwartend gegenüber.

Sollte ein transscendentes Anschauungsvermögen abnormer Art beim Menschen wissenschaftlich diskutabel sein, warum denn nicht auch beim Tiere. Umgekehrt würde es mir fast begreiflicher erscheinen, wenn das Seelenleben der Tiere, gerade weil es dem reflektirenden Selbstbewußtsein unseres individuellen Geistes ferner steht, weit unmittelbarer auch auf solche inneren Zustände unseres planetarischen Gesamtlebens und vermittelst desselben, wenn auch immerhin abnormerweise, auch einmal auf die in diesem vorbereiteten Einzelereignisse reagierte, welche für unser Anschauungsvermögen übersinnlich sind. Sind uns doch die allgemeinen Instinkte des Tierlebens schon rätselhaft genug.

Übrigens ist auf das Mystische im Tierleben bereits von den bedeutendsten Kennern desselben hingewiesen; und wenn auch nicht allen Storchfabeln eines Älianus Glauben zu schenken ist, so fehlt es doch nicht an gut beglaubigten Vorgängen seltsamster Art, welche ein unserem menschlichen Anschauungsvermögen unbegreifliches instinktives Ahnungs- und Wahrnehmungsvermögen mancher Tiergattungen aufweisen. So berichtet selbst ein Thukydides,[1]) daß die meisten Vögelarten, die sich sonst vorzüglich an Kadavern gütlich thun, bei Ausbruch der Pest in Attika nicht nur von dieser Gewohnheit Abstand nahmen, sondern Attika sogar verlassen zu haben schienen. Ähnliches berichtet Livius[2]) bei Gelegenheit einer Pest im Jahre 124 v. Chr.

Sollte der Schifferglaube, daß Ratten ein seinem Untergange entgegenfahrendes Schiff verlassen, etwa auch aus empirischen Wahrnehmugen, und nicht aus aprioristischen Voraussetzungen erwachsen sein? Es ist gewiß ein Verdienst Pertys in seinem „Seelenleben der Tiere", auf die Beobachtung derartiger Thatsachen ein Auge geworfen zu haben, wenngleich er dabei wohl einen besseren Gebrauch von der Brille thatsächlicher Kritik hätte machen dürfen[3]). Schließlich darf ich nicht übergehen, daß die Sage geht, wer einem solchen Übernatürliches wahrnehmenden Tiere, z. B. einem heulenden Hunde, über die Ohren sehe, auf den übertrage sich dessen Wahrnehmung nicht minder, als das Gesicht eines Menschen demjenigen, der ihn im Augenblicke seiner Wahrnehmung berühre oder ihm über die Schultern sehe, sich gleichsam durch Ansteckung mitteilen soll. Eine derartige wiederholt geschehene Übertragung des „Zweiten Gesichtes" auf andere Personen behauptete u. a. Goethe im ersten Buche seiner Autobiographie: Dichtung und Wahrheit[4]) in Bezug auf seinen Großvater Textor. **Dr. jur. Ludwig Kuhlenbeck.**

Ein hypnotisches Experiment

des Herrn Theo. Böllert, welcher seit mehreren Monaten in Nord-Deutschland hypnotische Vorstellungen giebt, berichtete der „Hannoversche Courier" vom 11. Februar d. J. und tritt offenbar für die Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit ihres als Versuchsperson dabei benutzten Angestellten ein:

Eine ganz neue Probe seiner Einwirkung auf ein der Hypnose überhaupt zugängliches Individuum legte der Experimentator gestern auf der Redaktion dieser Zeitung ab. Um die Fernwirkung auf eine Person zu erproben, stellte Herr Böllert einen jungen Mann aus der Offizin der Zeitung, welchen er nur einmal in seiner Sitzung behandelt und empfänglich gefunden hatte, am Telephon auf. Von einer andern Telephonstation erteilte der Hypnotiseur dann dem jungen Mann den Befehl zum Einschlafen. Die Wirkung war eine sofortige und überraschende: die Versuchsperson versank im Moment in tiefsten Schlaf und konnte aus demselben erst durch energischen Anruf des zurückgekehrten Experimentators aufgeweckt werden. Die Thatsache, daß das Experiment in ganz überraschender Weise gelungen, ist unbestreitbar, eine Erklärung der wunderbaren Einwirkung aber wohl unmöglich; Herr Böllert selbst erklärt, hier vor einem unauflöslichen Rätsel zu stehen. **G. W.**

[1]) II, c. 51. — [2]) IV, 21.

[3]) Man vergl. übrigens Goethe, Gespräche mit Eckermann 1827, 8. 10.

[4]) Ausgabe letzter Hand 1829, Bd. 24 S. 57—59.

Possession.

Diesen Titel führt eine spannende französische Novelle von Charles Epheyre,[1]) welche offenbar auf feinsinniger Beobachtung übersinnlicher Thatsachen beruht und, von wenigen unwichtigeren Übertreibungen abgesehen, wirklich hätte stattgefunden haben können. Der Verfasser veranschaulicht in derselben verschiedene Probleme, welche er in geschickter Weise in der Person der Heldin seiner Erzählung mit einander verbindet.

Eine junge Russin Marie-Anne wird als sowohl fernsinnig wie fernwirkend dargestellt. Sie ist an einen Wüstling verheiratet und wird in dessen Abwesenheit von seinem früheren Regimentskameraden, Stéphane auf ihrem einsam gelegenen Schlosse besucht. Dieser verliebt sich in sie und erwirbt ihre Liebe soweit, daß sie imstande ist, ihn telepathisch in seiner Abwesenheit zu sehen. Trotz seiner stürmischen Anträge bleibt sie ihrem unwürdigen Gatten treu. In der Folge aber erwacht in Stéphane eine Liebe zu Marie-Annes Freundin Sacha, welche bei ihr im Schlosse weilt, während jene jedoch in ihrer Zuneigung für ihn nicht erkaltet; und als ihr Gemahl sie zwingt mit ihr das Schloß zu verlassen, trägt sie Sacha auf, Stéphane zu sagen, daß sie ihn heiß liebe und ihn „ewig" lieben wolle. Sacha aber liebt denselben gleichfalls; und es wird hinreichend motiviert, wie sie trotz gegenteiliger Entschlüsse nicht dazu kommt, ihm den letzten Auftrag ihrer Freundin auszurichten. Sie wird Stéphanes Gattin, trotzdem doch Marie-Anne nicht nur ihm wiederholt Beweise ihrer innigen telepathischen Verbindung mit ihm gegeben hatte, sondern auch eines Nachts ihm astraliter erscheint und ihm einen Kuß auf die Stirne drückt.

Auf ihrer Hochzeitsreise mit Stéphane erblickt Sacha in dessen Gegenwart plötzlich die Vision ihrer Freundin, welche sie wegen ihrer Veruntreuung des letzten Auftrages an Stéphane bedrohte. Ein Telegramm, welches dieser am folgenden Tage erhält, beweist, daß Marie-Anne zur selben Stunde gestorben ist. Soweit das Problem der übersinnlichen Begabung der lebenden Marie-Anne! Nun aber wird ein zweites Problem eingeführt.

Sacha wird zum „Medium", welches von ihrer verstorbenen Freundin besessen und durch dieselbe ihrem Untergange entgegengeführt wird. Die Marie-Anne verkehrt durch diese Mediumschaft mit dem von ihr heißgeliebten Stéphane und entfremdet ihn der Liebe zu Sacha, deckt ihm auch vollständig das Unrecht auf, welches diese an ihr begangen hat. Schließlich weiß sie denselben so zu umstricken, daß er nur an sie denkt und beschließt, dem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen. Als er sein Zimmer, in welchem das „Medium" Sacha schläft, betritt, findet er im Dunkeln die materialisierte Gestalt der Marie-Anne; diese giebt ihm einen Revolver in die Hand und veranlaßt ihn, Sacha zu erschießen. Natürlich verschwindet auch die materialisierte Gestalt in dem Augenblicke des Todes der Sacha.

[1]) Possession, Paul Ollendorf, Paris 1887 (8⁰., 274 S., 3 frs. 50). — Zur Erwähnung dieser Novelle veranlaßt uns speziell eine dahin gerichtete Aufforderung des Herrn Professor Charles Richet in Paris, welcher uns dieselbe einsandte.

In der Überzeugung einer Wiedervereinigung mit Marie-Anne nach dem Tode erschießt sodann Stéphane sich selbst.

Das erste Problem dieser Novelle ist bereits wissenschaftlich vollständig festgestellt in dem seit vorigem Herbste vorliegenden Werke der Society for Psychical Research in London: Phantasms of the Living. Für das zweite Problem haben wir bis jetzt nur das Zeugnis einzelner Gelehrten, unter diesen aber einen Alfred Russel Wallace und einen William Crookes. H. S.

Unerklärte Unverbrennlichkeit.

Der im 17. Jahrhundert zu Spoleto lebende Arzt Petrus Servius erzählt in seiner dem Theatrum sympatheticum (4°, Norimb. 1662) einverleibten Abhandlung De Unguento Armario (S. 539) folgende Beispiele von möglicherweise mediumistischer Unverbrennlichkeit:

„Roderich Fonseca, ein Arzt von hohem Ansehn, kaufte während seines Aufenthaltes in Pisa zur Besorgung des Hauswesens eine äthiopische Sklavin, welche mit dem Feuer ganz nach ihrem Belieben umging und glühende Kohlen in der Hand und im Munde hielt, ohne sich im geringsten zu verletzen. Diese Begebenheit wurde mir von Roderichs Enkel Gabriel Fonseca, welcher als sehr gesuchter Arzt in Rom lebt, erzählt und ich würde sie bei Gott nicht hierher gesetzt haben, wenn mir nicht dieser sehr glaubenswürdige Mann noch vor kurzem beteuert hätte, daß er das Schauspiel über sechshundertmal gesehen habe, wie die Magd eine Hand voll glühende Kohlen gepackt und bis zum Erlöschen in der geschlossenen Hand gehalten habe, ohne daß diese auch nur das kleinste Merkmal einer Verbrennung gezeigt habe. Ich selbst — fährt Servius fort —, habe etwas Ähnliches erlebt. Als ich eines Nachmittags im Hospital des heiligen Geistes die Krankenpflege ausübte, sah ich, wie eine bettelnde Negerin hellglühende Kohlen aus dem großen Ofen des Zimmers mit bloßer Hand nahm und in die irdene Kohlenpfanne trug, mit welcher sie sich zu erwärmen pflegte. Da ich über diese Sache höchlichst erstaunt war, bat ich das Weib, nochmals mit bloßer Hand in die Kohlen zu greifen, während ich genau zusehen wolle; sie erfüllte meinen Wunsch und griff sehr häufig in die glühenden Kohlen, ohne sich die Hände im mindesten zu verletzen. Am nächsten Morgen war sie schon bei guter Zeit anwesend und wieder zur Ausübung ihrer Thaten bereit, weil ich sie am gestrigen Tage belohnt hatte. Was soll ich noch viel sagen. Sie legte beide Hände wie eine Kohlenschaufel zusammen, nahm damit einen Haufen Kohlen aus dem Ofen und trug sie fort gerade wie am gestrigen Tag in ihre Kohlenpfanne, und die Bewohner des Krankenhauses sagten, daß sie das jeden Tag thue." C. K.

Gesellschaft „Braid" in Wien.

In Wien ist gegenwärtig eine Gesellschaft „Braid", zur Erforschung der Thatsachen des Hypnotismus und verwandter Erscheinungen, in der Bildung begriffen. Diejenigen unserer Leser, welche Näheres über die Zwecke und die beabsichtigte Thätigkeit dieser Gesellschaft zu wissen wünschen, um dieselben etwa durch ihre Mitwirkung zu unterstützen, können das Nähere durch Herrn Gustav Geßmann in Wien (VII Bez., Burggasse 11) erfahren. H. S.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber.
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

Mesmerismus und Somnambulismus

behandeln vorzugsweise nachfolgende deutsche Spezialwerke:

Dr. Fr. Hufeland, Über Sympathie, Weimar 1811; 2. Aufl. 1822.

Baron Fr. Karl v. Strombeck, Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus, Braunschweig 1813.

Dr. Fr. Anton Mesmer, Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, herausgegeben von Dr. Karl Chr. Wolfart, Berlin 1814.

Dr. Karl Chr. Wolfart, Erläuterungen zum Mesmerismus, Berlin 1815.

Prof. Dr. Ferd. Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, Berlin 1815.

Dr. Meier und Dr. Klein, Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch hellsehenden Auguste Müller, Stuttgart 1826.

Archiv für den tierischen Magnetismus, herausgegeb. von Prof. Eschenmayer, Prof. Kieser und Prof. Nasse, 12 Bde. Leipzig 1817–24.

Dr. C. Römer, Ausf. hist. Darstellung einer höchst merkw. Somnambule Stuttgart 1821.

Dr. Justinus Kerner, Geschichte zweier Somnambulen, Karlsruhe 1824.
— Franz Anton Mesmer, Lit. Anstalt, Frankfurt a. M. 1856.

Dr. J. Carl Passavant, Untersuchungen üb. d. Lebensmagnetismus u. d. Hellsehen, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1837.

Bernh. Görwitz, Richards natürlich magnetischer Schlaf, Leipzig 1837.

Dr. M. Wiener, Selma die jüdische Seherin, Berlin 1838.

Dr. H. Werner, Die Schutzgeister, Stuttgart 1839.
— Symbolik der Sprache, Stuttgart 1841.

Dr. Jos. Ennemoser, Geschichte der Magie, F. A. Brockhaus, Leipzig 1844.
— Der Magnetismus im Verh. zur Natur u. Relig., 2. Aufl. Stuttgart 1853.

Dr. Herm. Görwitz, Idiosomnambulismus, Leipzig 1851.

Dr. Georg Barth, Der Lebensmagnetismus, Heilbronn u. Leipzig 1852.

Dr. J. M. Haddock, Somnambulismus u. Psycheismus, Deutsch von Professor Dr. C. L. Merkel, Leipzig s. a.

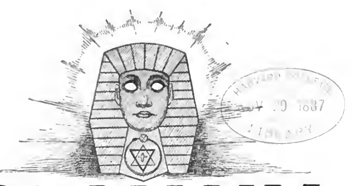
Colquhoun, Histor. Enthüllungen üb. d. geheim. Wissenschaften aller Zeiten und Völker, deutsch von Dr. Hugo Hartmann, Weimar 1853.

J. P. F. Deleuze, Prakt. Unterreicht üb. d. tierischen Magnetismus, übersetzt von F. X. Schumacher. Deutsche Verlagsanstalt vormals Eduard Hallberger Stuttgart 1853 (jetzt statt 5 M. für nur 1 M. zu beziehen).

Hofrat Hubert Beckers), Das geistige Doppelleben in einer seiner reinsten und merkwürdigsten Erscheinungen, ein Bild aus der Gegenwart, F. A. Brockhaus, Leipzig 1856.

C. G. Carus, Über Lebensmagnetismus u. üb. d. magischen Wirkungen überhaupt, F. A. Brockhaus, Leipzig 1857.

Neuhausen bei München. Hübbe-Schleiden. Dr. J. U.



SPHINX

Monatsschrift

für die geschichtliche und experimentale Begründung der **übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage,**

unter Mitwirkung von

Freiherrn Dr. Carl du Prel (München), Dr. Julius Duboc (Dresden), Alfred Russel Wallace, F. R. G. S. (Godalming, England), W. F. Barrett, F. R. S. E., Professor der Physik (Dublin), Elliott Coues, Dr. med. et phil., Professor der Anatomie und Biologie (Washington, U. S. Amerika) und mehrerer Brahminen sowie anderer in- und ausländischer Gelehrten,

herausgegeben von

Hübbe-Schleiden
Dr. J. U.

Mai. 1887 III, 17.

Th. Griebens Verlag (L. Fernau) Leipzig.
Aug. Siegle, 30 Lime Street, London E. C.
George Redway, 15 York Street, Covent Garden, London W. C.
C. Klincksieck, 11 rue de Lille; Haar & Steinert, 9 rue Jacob, Paris.
Amerika: General-Agenten für die Vereinigten Staaten:
The International News Co., 29—31 Beekman Str. New York.
Australien: W. H. Terry, 84 Russell Street, Melbourne.

Die „Sphinx“ ist in unparteiischem und wissenschaftlichem Sinne gewidmet:

1. der Erforschung der übersinnlichen Kräfte im Menschen und in der Natur: der Mitteilung von Thatsachen, welche selbst oder deren Ursachen dem Gebiete des Übersinnlichen angehören, d. h. nicht unmittelbar für die normalen Sinne wahrnehmbar sind und deshalb von der wissenschaftlichen Forschung bisher vernachlässigt wurden;
2. der Besprechung solcher Thatsachen: der Äußerung aller Erklärungsversuche und Ansichten von denselben und ihren Ursachen, sowie der weiteren Schlußfolgerungen, welche sich aus denselben ergeben: auch kulturgeschichtlichen Untersuchungen über die Mystik aller Zeiten und aller Völker;
3. der Verwertung der so gewonnenen Ergebnisse und alles dessen, was auf sie Bezug hat, für das Geistesleben unseres Geschlechts und die Kulturentwickelung der Gegenwart.

Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die in der „Sphinx“ ausgesprochenen Ansichten, soweit dieselben nicht von ihm selbst unterzeichnet sind. Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Einsendungen ohne Namen und Adresse der Verfasser finden keine Berücksichtigung.

Sphinx III, 17. **Inhalt.** Mai 1887.

Der Abonnementspreis im Buchhandel beträgt halbjährlich:

für Deutschland und Österreich .	M. 5,—;	— einzelne Nummern:
„ „ bei direktem Bezuge	„ 5,60	M. 1,50 (portofrei)
„ das Ausland „ „	„ 6,20.	
„ das Weltpost-Ausland „	„ 8,—.	
„ Frankreich	7 frs. 50 cts.	2 frs. — cts.
„ England, Indien und Kolonien	6 sh. 3 d.	1 sh. 6 d.
„ Amerika	$ 1,75 cts.	$ —,35 cts.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.
Die „Sphinx“ ist im Postzeitungskatalog eingetragen unter
Nr. 5007a.

Expedition: Königstraße 19, Leipzig.

Sphinx

III, 17. Mai 1887.

Zum Jubiläum

des seligen Bruders Nikolaus von der Flüe*)

(1417—1487).

Von

Carl Kiesewetter.

„Es ist noch bei seinem Leben untersucht und weit und breit erzählt, von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden, daß der Bruder Klaus in dieser Einsamkeit bis in das zwanzigste Jahr ohne andere Speise gelebt, als die er monatlich im Sakrament des Altars genossen. Zu bestimmt reden die Aussagen, zu groß war das Erstaunen, um die Enthaltung nur von gekochten Speisen, nur von Fleisch zu verstehen; er sprach davon als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienst."

Johannes Müller, Schweizergeschichte V, S. 245.

Naturen wie Nikolaus von der Flüe sind für alle unverständlich, die nicht mit der Mystik vertraut sind und nicht wissen, daß die systematische Entwickelung der übersinnlichen Fähigkeiten und Kräfte dem transscendentalen Subject ein Übergewicht über den Organismus giebt, durch welches die Lebensgesetze desselben in hohem Grade modifiziert, ja sogar scheinbar aufgehoben werden. Je nach der solcher Entwickelung zu Grunde liegenden Absicht oder einer von vorne herein bestehenden Veranlagung der Persönlichkeit treten auf somatischem Gebiet Erscheinungen ein, wie die Unverletzbarkeit, das Aufhören der Schwere, in hohem Grad oder gänzlich mangelndes Nahrungsbedürfnis und ähnliche Phänomene, welche bei den mystischen Persönlichkeiten aller Zeiten und Völker in zahllosen Beispielen beobachtet wurden.

*) Wie wir hören, wird zum 22. Mai dieses Jahres in der Schweiz ein Fest zur Feier dieses 400jährigen Jubiläums vorbereitet. Dieses Datum wird nach neueren Quellen als der Todestag des Nikolaus angesehen, wogegen wir doch, älteren Quellen folgend, die Annahme, daß er an seinem Geburtstage, dem 21. März, gestorben sei, für die wahrscheinlichere halten. Indessen ist diese Frage nach dem Tage ja für die Erinnerungsfeier der Thatsachen, um welche es sich hier handelt, vollständig gleichgültig. (Der Herausgeber.)

Hand in Hand mit den abnormen somatischen Erscheinungen gehen psychische wie Fernsehen, Fernwirken, mediumistische und Spukwirkungen der verschiedensten Art, Gedankenlesen, magisches Heilen und ein sich meist in den Grenzen der herrschenden Dogmatik bewegendes religiös-symbolisches Schauen.

Der überwältigende Eindruck, welchen das Zusammenwirken so wunderbar erscheinender Fähigkeiten und Kräfte machte, setzte die mit ihnen Begabten in eine Beleuchtung, worin sie als besonders von Gott begnadigte Menschen, als Heilige, gesehen wurden, aus deren von ihrer Welt- und Religionsanschauung abhängigen mehr oder weniger klaren oder symbolischen Gesichten man zu allen Zeiten die Wahrheit des jeweilig herschenden Dogmas zu beweisen suchte.

Damit ist der Schlüssel für das Verständnis des Heiligenkultus, seiner Wahrheit wie des in ihm liegenden Irrtums angegeben, und wenn die alte Kirche darin irrt, daß sie die bei den Heiligen auftretenden mystischen Erscheinungen als Beweis ihrer unfehlbaren Göttlichkeit ansieht, so irrt der protestantische Rationalismus, insoweit er die Existenz derselben nicht anerkannt. Die Phänomene waren zu allen Zeiten vorhanden, sie müssen und dürfen unsererseits jedoch nicht vom religiös-dogmatischen, sondern vom vergleichend-anthropologischen Standpunkt aus aufgefaßt und erklärt werden, und in dieser Hinsicht stehen der Yogi und Neuplatoniker, der Heilige und Somnambule auf einer Stufe. — Nebenbei bemerkt, hat es ja auch nicht an Versuchen gefehlt, durch die Visionen protestantischer Somnambulen die alleinige Wahrheit des Protestantismus zu erhärten.

Im Folgenden wollen wir von dem gegebenen Gesichtspunkt aus die Schilderung einer der charakteristischsten Figuren der katholischen Mystik, des heiligen Bruders Nikolaus von der Flüe, versuchen.

Nikolaus entstammte einer seit dem zwölften Jahrhundert zu Flüele (Fluh) bei Sarnen im Kanton Unterwalden ansässigen Familie Löwenbrucker, die nach Schweizer Brauch ihren dem Wohnort entnommenen Beinamen trug, und wurde als erstes Kind seiner Eltern Heinrich Löwenbrucker und Hemma Robert am 21. März 1417 geboren. Schon seine Geburt umschweben Wundermären wie die Buddhas, Platos, Christi, Apollonius' von Tyana und andere; doch sind diese Angaben kaum genügend beglaubigt[1]). In der Kindheit schon äußerte sich der mystisch-asketische Charakter des Nikolaus in der lebhaftesten Weise; er zog sich von den Spielen seiner Altersgenossen zurück, betete viel und stellte stille Betrachtungen an; sein Betragen und Fleiß in den ihm übertragenen häuslichen Verrichtungen war musterhaft. Eine ganz besondere Neigung zu religiösem Fasten, das ihn später so berühmt machte, trat schon sehr frühzeitig hervor, er fastete bereits als kleiner Knabe wöchentlich erst zwei und später vier Tage gänzlich, genoß während der 40tägigen Fasten nie gekochte oder warme Speisen, sondern täglich nur einige gedörrte Birnen

[1]) Ming, „Der selige Bruder Nikolaus von der Flüe, sein Leben und Wirken", Luzern 1861/71. 4 Bde. I, S. 9, 10, 314; und Rochholz, „Schweizerlegende vom Bruder Klaus v. d. Flüe", Aarau 1875, S. 269 und 274.

oder ein kleines Stück Brot „vnd tätte das vast heimlich das er sich das nit berümte. Vnd wan er deshalben gefragt oder von ettlichen die da meinten er möchte es nit erliden (ertragen) gestraft (gescholten) würde So sprache er allwegen got wolttes also gehept han." [1])

Der Lieblingsaufenthalt des Knaben war die von der schäumenden Melcha durchbrauste Ranft, eine Schlucht, welche an die väterlichen Güter grenzte; hier hat er, wie sein ältester Sohn Johannes aussagte, „allwegen die Welt geflochen vnd ein einig wesen gehept vnd allzyt gesucht". [2]) Hier war es auch, wo er, 16 Jahre alt, nach dem Bericht seines Jugendfreundes Arnold an der Halden im zweiten Gesicht die Kapelle sah, welche ihm seine Landsleute später daselbst errichteten. [3])

Nikolaus widmete sich, wie damals fast alle Schweizer, dem Berufe des Viehzüchters und Landwirtes und heiratete um das Jahr 1447 Dorothea Wißling, eine Jungfrau aus angesehenem Geschlecht, mit welcher er fünf Söhne und fünf Töchter erzeugte, von denen noch heute Nachkommen leben. Obgleich fast Analphabet, erzog Nikolaus seine Kinder so gut, daß sein ältester Sohn Landammann und sein jüngster zu Paris Magister der Theologie wurde und als Pfarrer zu Stans starb; die Töchter heirateten sämtlich in edle Geschlechter. Das Leben im Hause des Nikolaus war streng nach dem Spruche: Bete und arbeite! abgeteilt; er bestimmte das Tagewerk seiner Familienmitglieder und leitete die Gebete und Hausandachten, während er seine asketischen und kontemplativen Übungen unausgesetzt fortsetzte. „Alle nacht wan er je erwachet — bezeugt sein Sohn Johannes — So hörtte er das sin vatter wider vffgestanden was (war) in der stuben by dem offen vnd bettet bis das er in den Ranfft gieng."

Bei aller tiefinnerlichen Frömmigkeit und lebhaftester Übung der Askese gab sich Nikolaus weder einer hochmütigen noch kränklich-schwächlichen Weltverachtung hin, sondern wußte als Fähnrich und Rottmeister des Unterwalder Haufens im Züricher Krieg (1436—1446) und im Kampf gegen Erzherzog Siegismund von Österreich (1460) tapfer dreinzuschlagen. Er sprach auch neunzehn Jahre lang als Richter und Landrat Recht,

[1]) Kirchenbuch von Sarzeln 1488, S. 2, 3 u. 10 Acta Sanctorum III. 289—439.

[2]) Kirchenbuch S. 10.

[3]) Ebendas. S. 5. Dieser Zug kann sehr wohl echt sein. Man vergleiche damit folgendes Citat aus den Memoiren des Dr. theol. Lysius zu Königsberg: „Um diese Zeit (1700) hatte ich unter andern zwei ganz besonders merkwürdige Träume. In dem ersten wurde mir das ganze, lange, nachher erst aufgeführte Gebände des Collegii Fridericiani zu Königsberg sammt Schule und Kirche, ja sogar das Thürmchen nach der engen Gasse deutlich vorgestellet mit dem Anhange, daß die Kirche so aussehen würde, in welche ich einstens als Prediger kommen sollte. Hernach wurde mir ebenso deutlich auch die Schloßkirche und dann die Löbenicht'sche Kirche mit eben derselben vornehmlichen Andeutung im Gesicht gezeigt, daß ich nämlich dereinst da Prediger werden sollte. wie denn dies viele gute Freunde noch wissen, welchen ich diese Träume lange vor der Pestzeit erzählt habe. Auch meine Frau kann bezeugen, daß ich sehr oft, wenn wir auf dem Platz des Collegii Fridericiani spazieren gingen und den Thurm jener Kirche erblickten, zu ihr gesagt habe, daß ich mit der Zeit noch an diese Kirche kommen müßte, obwohl ich nicht begreifen konnte, wie solches zugehen oder möglich werden möchte." — Lysius kam wirklich „ohne sein Denken und Zuthun an die Kirchen, die ihm im Gesicht waren vorgestellt worden". Horst, Deuteroskopie I, 191—193.

nachdem er die ihm angebotene Ehrenstelle des Landammann entschieden abgelehnt hatte. — Sein in den Sitzungen getragener Ehrendegen wird noch heute zu Stans gezeigt.

Diese Ämter wurden ihm jedoch mit der Zeit immer lästiger, und er beschloß, sich bei passender Gelegenheit ihrer beschwerlichen Verpflichtungen zu entledigen und ganz seinem innern Beruf zu leben. Den Anlaß dazu gab eine übersinnliche Wahrnehmung, welche er in einer Gerichtsverhandlung hatte, in der die Richter gegen sein eigenes Zeugnis einem Schuldner das Eigentumsrecht über einen verpfändeten Garten absprachen, trotzdem derselbe sein Darlehen zurückgezahlt hatte. „Da sah dieser fromme Ehrenmann Nicolaus sollichen Personen Fewr in Flammen in erschrockenlicher Gestalt zu dem Mund ausfahren, darum er ihm (sich) desto mehr fürnahm, alle weltliche Ehr vnd Gewalt zu fliehen." [1])

Oberflächlich betrachtet, erscheint dieser Zug als erdichtet, trotzdem aber dürfte ihm ein wirkliches, wenn auch subjektives übersinnliches Schauen des Nikolaus zu Grunde liegen, denn nach den übereinstimmenden Erfahrungen der Seher und Somnambulen aller Völker werden die geistig erhaltenen, guten oder bösen Eindrücke in entsprechende Bilder umgesetzt, woher z. B. die Rauchwolken, Feuerflammen, graue, braune und schwarze Farbe, der furchtbare Gestank u. s. w. bei den Erscheinungen „böser Geister" rühren; ähnlich wird hier das verwerfliche Urteil der Richter in ihrem Mund entströmende Feuerflammen umgesetzt.

Am 16. Oktober 1467 führte Nikolaus seinen Entschluß aus, fernerhin als Einsiedler zu leben, und begab sich zuerst auf eine ihm gehörige, einsame, „Klüster" genannte Alp und später in die Ranft, wo ihm im Frühjahr 1468 die Landgemeinde eine kleine Kapelle und Klause erbauen ließ [2]), welch letztere $9^1/_2$ Fuß lang, 10 Fuß 7 Zoll breit und 6 Fuß hoch war, so daß ihr hochgestalteter Einwohner nicht aufrecht darin stehen konnte. Die Thüre derselben war $4^1/_2$ Fuß hoch und noch schmäler; drei Fensterchen, welche jedoch dem Kopf keinen Durchlaß gewährten, ließen ein Minimum von Licht und Luft eindringen. In diesem Häuschen lebte Nikolaus fast 20 Jahre.

Vor der Erbauung seiner Klause wohnte und schlief unser Einsiedler unter freiem Himmel und hatte, hinter einem Zaune liegend, gleich in der ersten Nacht seines Eremitenlebens eine auf sein Fasten bezügliche Vision. Er erwachte plötzlich und sah sich von einem himmlischen Licht umstrahlt, wobei er in seinem Leibe einen schneidenden Schmerz fühlte, gleich als ob ein Messer darin umherwühlte und die Eingeweide herausschneide. [3]) Von dieser Zeit an empfand Nikolaus weder Hunger noch Durst und hielt dieses Vorkommnis für einen göttlichen Wink, aller irdischen Nahrung zu entsagen.

[1]) Ulr. Witwyler, „Wahrhafftige wunderbarliche Histori vnd Leben Niklausen von der Flue. 8°. Dillingen 1571. S. 16; sowie Zeugnis Jakobs v. d. Flüe in den Akten des Kononisationsprozesses von 1654 Fol. 59. — [2]) Ming I, 147, 149.

[3]) Kirchenbuch S. 3, 4, 7, 8. Sebastian Rhätus, „Leben, Lehre und Weissagungen des sel. Br. Klausen", 1521. Kap. 21.

Dieses Ergebnis ist ebenfalls die Umsetzung einer übersinnlichen Äußerung des transscendentalen Subjektes in körperliche Sinnesempfindung; der Wille, einen körperlichen Trieb gänzlich abzutöten, ist vorhanden und samt dem Glauben auf das höchste angespannt, während die Lebensweise seit langem systematisch auf diesen Zweck abzielt. Ist endlich der körperliche Widerstand gebrochen und überwuchert das magische Leben das organische vollständig, so thut sich dies dem Anachoreten durch solche Vision kund, ebenso wie die Somnambule, ja auch schon der Fieberkranke ihren körperlichen Zustand in symbolischen Bildern erschauen. Ähnliche Bedeutung hatten die Gesichte von „Engeln" bei den heiligen Serenus, Equitius, Thomas von Aquino und dem Abt Elias. Selbst im Hexenwesen kommt dieser Zug vor, bei welchem der „Bezauberte" das Erlöschen des Triebes als Exstirpierung des betreffenden Körperteiles empfindet[1]).

In der ersten Zeit nach diesem mystischen Erlebnisse scheint jedoch Nikolaus schwankend gewesen zu sein, ob er das absolute Fasten durchsetzen könne und solle, wenigstens erzählt der Pfarrer Oswald Isner von Kerns Folgendes: „Dozumal habe er angefangen den abbruch natürlicher spise und darin geharret bis an den xi (11ten) tag, Do hette bruder Claus in beschickt vnd heimlichen sines Rattes pflegen ob er essen oder sich witter versuchen solt, denn er hette alwegen begert das er on essen leben Vnd dadurch desterbas (desto besser) von der welt sin möcht. Er hab ouch dozümal bruder Clausen bein vnden vnd oben griffen daran vast wenig fleischs gewesen ist denn es were verzert biß an die hut Vnd sin wangen gantz tünn vnd sine lefzen vast zerschrunden vnd als er sollichs mit witter meynung eines gutten gerechten grunds gottlicher liebe gesechen vnd verstanden hatte, do hette er bruder Clausen geratten Dieweile vnd got jn so lang biß an den xi tag on spis vffenthalten hatte Souern (sofern) er denn dz on hungers tod möcht erliden so solte mer darinnen versuchen das ouch bruder Claus gethan hat und dafürhin by zwentzighalbem jar bis an sin ende also geharret das er kein lipliche (leibliche) spis brücht hette weder mit essen noch mit trincken."[2])

Wie nicht anders zu erwarten, hegte die öffentliche Meinung großes Mißtrauen gegen die gänzliche Enthaltung des Bruder Klaus von Speise und Trank, und die Landesregierung ließ ihn nicht nur privatim beobachten, sondern stellte auch obrigkeitliche Wachen vor seiner Klause und ehemaligen Wohnung auf mit dem gemessenen Befehl[3]), nicht nur die Besucher seiner Klause aufs genaueste zu durchsuchen, sondern auch ihn selber unausgesetzt Tag und Nacht zu beobachten. Diese Beobachtung dauerte einen ganzen Monat an und förderte nicht das mindeste negative Resultat zu Tage.

Einen Beleg hierfür haben wir auch in seiner, im Stadtarchiv zu Nürnberg aufbewahrten Lebensbeschreibung von seinem gelehrten Zeitgenossen, dem Dekan Albrecht von Bonstetten, einem Lehrer des Paracelsus, welche vom Montag nach Bonifacius des Jahres 1485 datiert ist. Bonstetten hatte den Nikolaus auch selbst besucht. Ebenso

---

[1]) Vgl. hierzu das Traumbild eines Bürgermeisters aus dem Tractatus de Fascinatione des Coburger Arztes J. Ch. Frommann, welcher den betreffenden wohl persönlich kannte, Norimb. 1675, 4⁰, S. 861.

[2]) Kirchenbuch S. 8 u. 9. — [3]) Ming I 190

sagte der gelehrte Züricher Dominikaner Felix Faber (1441—1502) in seinem großen Reisewerke Evagatorium: „Auch uns hat er diese Gnade verliehen, dasselbe (die wunderbare Erhaltung des Lebens bei absolutem Fasten) zu unserer Zeit mit unsern eigenen Augen zu sehen. Wissen wir ja von dem Einsiedler Nikolaus, der in der Bergeinsamkeit über dem Luzerner See weilt, daß er bereits zwanzig Jahre ohne Speise und Trank gelebt hat, was doch wunderbar zu hören ist. Diesen Mann habe ich im Jahre 1475 gesehen."[1]) Auch Geiler von Kaiserberg besuchte im Jahre 1472[2]) Klaus in der Ranft und sagte von ihm: „Manche Heiligen aßen lange Zeit hindurch nichts, welches Wunder auch zu unserer Zeit vom Bruder Nikolaus in Unterwalden, den ich gesehen habe, versichert wird.[3])

Ein persönlicher Bekannter des Bruder Nikolaus, der Kaplan Diebold Schilling, welcher Klaus zur Friedensstiftung auf dem Stanser Tage bewegte und so das Zustandekommen des berühmten „Stanser Verkommnisses" bewirkte, sagt in seiner original-handschriftlich im Luzerner Staatsarchiv aufbewahrten Chronik: „Aber gott der her gab im sterke in seinem willen ze läben, das er anfieng an liplicher narung taglich ab ze brechen, daz er iemer an dem vnd in einem cleinen hüßlv vnd einer capell, die man im ouch dar machet, on alle mönschliche spiß ob zwey vnd zwentzig[4]) Jaren läpt, vnd also gantz ungäßen was. Seit den eitgenossen mengerley, das demnach inen vber vil jaren ze handen gieng, vnd war ward."[5]) (Sagte den Eidgenossen mancherlei, was später und nach Jahren eintraf und sich bewahrheitete.) Bonstetten bemerkt, daß Nikolaus in seiner Übergangszeit zum wirklichen Fasten nur dürre Birnen und Bohnen, Kräuter und Wurzeln genossen habe. — Die Saxelner Kirchenbücher von 1485 und 1488 bestätigen nach Ming[6]) ebenfalls das gänzliche Fasten unseres Einsiedlers.

Ein sehr wichtiges Zeugnis für Nikolaus legt der berühmte Trithemius von Sponheim (1467—1516) ab, welcher ihn in seinem großen Geschichtswerk, den Hirschauer Annalen, mehrmals erwähnt. Er äußert sich[7]) folgendermaßen: „Zu dieser Zeit war in der Schweiz ein Mann mit Namen Nikolaus von einem Hofe, welcher Flüe heißt. Dieser hatte aus Liebe zur Seligkeit, was er in der Welt besessen, samt Frau und Kindern[8]) verlassen, sich hinwegbegeben in eine ganz öde Wildnis, nicht weit von den Grenzen des zum Konstanzer Bistum gehörigen Luzern, und daselbst ein einsames Leben geführt, das nicht nur Bewunderung erweckt, sondern auch durch alle Jahrhunderte bisher unerhört ist. Denn wie wir durch ebenso zuverlässige als viele Nachrichten in Erfahrung gebracht haben, hat er zwanzig Jahre hindurch gar nichts gegessen, als drei Bissen Brot,

---

[1]) Ausgabe des Stuttgarter Litt. Ver. B I, S. 431. G. Görres, Deutsches Hausbuch, München 1862, I Heft, S. 21 u. 22. Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, III Bd., S. 686. Wir geben dieses ursprünglich lateinische Citat sowie die folgenden deutsch wieder. — [2]) Rochholz, S. 255.

[3]) G. v. K. Peregrinus, Argentorat. 1513 Bogen IX. F. — Euangelibuoch von anno 1504, Straßb. 1515 Fol. 199b.

[4]) Eine irrtümliche Berechnung; es waren nur 20 Jahre.

[5]) Ming III, 126. Rochholz 124. — [6]) I, 192.

[7]) Annal. Hirsaug. II. S. 505 ff.

[8]) Dieses Sichzurückziehen aus allen Pflichten des Familienlebens soll übrigens mit vorherigem Einverständnis seiner Frau und Kinder geschehen sein.

welche er auf Befehl des Bischofs, der es in Kraft des heiligen Gehorsams befohlen hatte, mit großer Beschwerde, damit er nicht ungehorsam erscheine, genießen mußte. Es war wegen dieses Mannes überall in Deutschland viel Gerede, da einige ihn als einen Heiligen verehren, andere dagegen die über ihn umlaufenden Gerüchte nicht glauben wollten. Aber die ganze Nachkommenschaft soll ohne allen Anstand glauben, was man von seinem zwanzigjährigen Fasten und frommen Wandel erzählt." — „Er ist in der That in unserer Zeit ein wunderbarer Einsiedler gewesen, der in der Einöde lange Zeit gelebt und zwanzig Jahre lang gar nicht gegessen hat. Ich weiß ganz sicher, die ganze Nachwelt wird sich darüber aufhalten und in zwei Parteien teilen, davon eine uns Lügen strafen, die andere der Unwissenheit beschuldigen wird. Allein wir sind weder lügenhaft, noch übel berichtet, weil wir erzählen, was von mehr als hunderttausend Zeugen bestätigt ist, und zwar nicht nur von Gemeinen, nicht nur von Schweizern oder Luzernern, sondern von den höchsten Fürsten, als nämlich Sixtus IV, Innocentius VIII, Kaiser Friedrich III, dem Erzherzog Siegismund von Österreich, dem Bischof Thomas von Konstanz und vielen anderen Bischöfen, Herzögen und Prälaten, deren einige in eigener Person, andere durch ihre Botschafter die Sache untersucht und alles so befunden haben. Es soll niemand von den Nachkömmlingen daran zweifeln, es soll es niemand ausstreiten, denn heute ist es offenbar bestätigt und, wie fast alle Deutschen wissen, unleugbar, daß dieser Einsiedler Nikolaus in den letzten zwanzig Jahren vor seinem Tode durchaus nichts gegessen hat, daß er weit über seinen Stand bescheiden war, daß er die tiefsten Geheimnisse der Schrift zu erklären wußte und voll des prophetischen Geistes sehr viel vorhersagte."

„Auch der Erzherzog Siegismund von Österreich hat seinen Leibarzt, den Doktor Burkard von Horneck, einen nicht minder gelehrten als in der Untersuchung aller Dinge sehr geschickten Mann, der noch heute 80 Jahre alt neben uns zu Praxel (Würzburg) wohnt, zu eben diesem Nikolaus geschickt, um auszuspähen, ob der Ruf seiner unausgesetzten Fasten wahrhaft oder nur erdichtet wäre. Er wurde wirklich von diesem während mehrerer (plures) Tage und Nächte auf die genaueste und feinste Art beobachtet, worauf er die zweifellose Überzeugung schöpfte, daß er durchaus keine Nahrung genieße."[1])

Über den Genuß der mehrfach erwähnten drei Bissen Brotes durch Nikolaus giebt uns der originalhandschriftliche Reisebericht des Ratsmeisters Hans von Waldheim zu Halle an der Saale, der in der Wolffenbütteler Bibliothek aufbewahrt wird, Auskunft. Waldheim hatte Klaus im Jahre 1474 besucht und berichtet nach der Erzählung unseres Eremiten, daß als der Bischof Thomas von Konstanz den Argwohn gefaßt habe, es sei dessen Fasten ein Werk des Teufels, so habe er einen Becher Johanniswein und drei Bissen Brot gesegnet und ihm befohlen dies zu genießen. Nikolaus weigerte sich anfänglich, weil er bereits 18 Jahre lang nichts genossen hatte, trank aber — an den christlichen Gehorsam erinnert — etwas Wein und aß Brot. Nach Rhätus[2]) soll jedoch ein Magenkrampf und Erbrechen schaumigen Blutes die Folge gewesen sein, was ein bestätigendes Moment ist.

Die einzige Stärkung, welche Nikolaus empfing, war der monatliche Genuß des Abendmahles, wie er selbst dem Priester Isner erzählte[3])

[1]) Ann. Hirsaug. II, S. 527.

[2]) Gesch. d. sel. N. v. d. F. 1521, Kap. 19 und 20.

[3]) Kirchenbuch, S. 9 und 10.

und wie die übereinstimmenden Zeugnisse und Traditionen besagen. Dies scheint im Widerspruch zu dem eben erzählten Vorfall zu stehen, doch muß man annehmen, daß die hohe Begeisterung, welche Nikolaus beim Empfang des Sakramentes empfand, ihm über die körperlichen Beschwerden hinweghalf. Überhaupt vermögen wir in unsern nüchternen Zeiten, wo der Glaube von einer aktiven auf das Höchste exaltierten magischen Seelenkraft zu einem kühlen Für-wahr-halten irgend einer Sache aus logischen Gründen herabgesunken ist, wohl schwerlich die Grenze zu bestimmen, bis zu welcher die mystisch erregte Psyche den Organismus beherrscht.[1])

Wie nicht anders zu erwarten, kommen im Leben unseres Anachoreten okkulte Ereignisse der verschiedensten Art vor; so wird er in Gegenwart seines Sohnes Johannes von unsichtbarer Hand fortgeführt und in eine Dornhecke geworfen[2]) oder getragen, ein andermal aus seiner Zelle herausgezerrt.[3]) Solche Vorgänge gehören offenbar in die Kategorie der exstatischen Levitation. Es klopft, rüttelt, poltert und wirft in seiner Zelle, auch wird er von unsichtbaren Streichen geschlagen u. s. w.[4]), wobei wir an allbekannte mediumistische und Spukerscheinungen erinnert werden. Ferner hat er die Vision eines herrlich gekleideten und berittenen Edelmannes, der ihn zur Rückkehr in die Welt bereden will[5]), was so aufzufassen sein wird, daß die Regungen seiner noch nicht ganz getöteten Sinnlichkeit, von seinem transscendentalen Subjekt in eine Persönlichkeit hypostasiert werden.

Auch das Gedankenlesen und Durchschauen anderer, sowie das Fernsehen, die Fernwirkung und magische Heilung kommen bei ihm vor. So sagte Nikolaus einst zu dem Volk, unter welchem sich eine Frau befand, die ihn wegen eines Verdachts des Ehebruches ihres Mannes mit einer Nachbarin befragen wollte: „Es ist eine Frau unter euch, die mich beraten wollte und dieser sage ich: der Verdacht, welchen sie auf zwei Personen hat, ist ungegründet, sie mag deshalb ruhig nach Hause zurückkehren.[6]) — Der Metzger Löwling zu Konstanz, welcher sein Vermögen durchgebracht hatte und Nikolaus dadurch versuchen wollte, daß er sich in reichem Aufzug zu ihm begab, empfing die Anrede: „Armer Tropf, soll man dich für reich halten, da du doch keinen Heller in deinem Beutel hast, obgleich er strotzend voll erscheint![7])" — Ein deutscher Student, welcher mit Nikolaus' gleichnamigem Sohn zu Paris studierte, hatte von diesem bei der Heimreise zwei Briefe an seinen Vater erhalten und einen derselben in Burgund verloren. Zögernd näherte er sich der Einsiedelei. „Wie er aber von der Höhe gegen den Ranft hinuntergeht und sich der Zelle nähert, kommt ihm Nikolaus entgegen, in der Hand den verlorenen Brief haltend und zugleich fragend, ob er noch einen andern als diesen an ihn hätte." — „Quod scholastico quodam Parisiensi de re narrante percepimus", setzt Wölflin

[1]) In einem der nächsten Hefte der „Sphinx" werde ich einen geschichtlich-vergleichenden Aufsatz über die Inedia mit Fingerzeigen zu ihrer Erklärung bringen.
[2]) Kirchenbuch, S. 11, Ming I, 226. [3]) Prozeßakten von 1591.
[4]) Ming I, 229 und Prozeßakten. [5]) Kirchenbuch, S. 8.
[6]) Prozeßakten von 1591. — [7]) Ebendaselbst.

hinzu [1]). — Dem Jost Renker, welcher eine Frau im Verdacht hatte, sein Vieh bezaubert zu haben, beantwortet er, wie obiger Frau die unausgesprochene Frage verneinend. [2]) Dem Abt eines 120 Stunden entfernten Benediktinerklosters, welcher den durch Wucher gewonnenen Verdienst an 27 Fuder Wein unterschlagen hatte, sagte er seine Übelthat auf den Kopf zu. [3]) — Der Ritter und Landammann Krispin Zelger vor Nidwalden, dessen Ahn dem berühmten Stanser Tag beiwohnte, deponirt im Beatifikationsprozeß von 1625 folgendes eidliche Zeugnis: „Daß ermelter Br. Clauß der Menschen innerliche Gedanken erkennt habe, gib ich dies Exempel: Da in erstgemelter Streitigkeit von der Versammlung von Stans aus zu Bruder Clausen Botschaft abgeordnet worden ist, sobald derselbige Bot zu ihm kommen ist, sagte er zu ihm: Mein Sohn, ich weiß schon, warum Du zu mir geschickt wurdest, und hat ihm darum obermelten seinen Rat entdeckt. Und dies habe ich nicht allein gehört von meinen Eltern und Vordern, wie es dann nicht weniger eine gemeine Rede ist." [4]) —

Auf seine Visionen, Weissagungen u. drgl. können wir hier nicht näher eingehen. Dieselben bewegen sich übrigens fast ausschließlich im Gesichtskreise seiner dogmatischen Anschauungen.

Nikolaus genoß als Asket wie als Mensch das größte Ansehen. — Trithemius sagt [5]): „Nachdem sein Name durch alle deutschen Lande erschollen war, war zu ihm ein großer Zulauf aller Deutschen; — und man bediente sich seiner zu den wichtigsten Staatsgeschäften." Historisch unumstößlich ist, daß durch seinen Einfluß die Eidgenossenschaft vor dem Zerfall gerettet wurde und das berühmte „Stanser Verkommnis" zustande kam, gleichviel ob er selbst auf dem Stanser Tag erschienen ist oder nur durch seinen Rat wirkte. Der Eindruck seiner Persönlichkeit muß ein gewaltiger gewesen sein, wie wohl aus den Worten Bonstettens [6]) hervorgeht: „Da er uns ersah, sprach er gar sänftiglich und demüthiglich mit männlicher Stimme und freier Stirne: Gegrüßet seid Ihr in Gott, allerliebste Väter und Brüder! womit er uns in guter Ordnung die Hand bot. Wir dankten ihm alle erschrocken und, wahrlich, mir stand das Haar zu Berg und die Stimme stockte in meinem Munde."

Klaus von der Flüe starb am 21. März 1487 [7]), und Valerius Anshelm schildert seinen Tod in der von ihm 1529 abgeschlossenen „Bernerchronik [8])": „Endlich nach lang wunderbarem, heiligem Leben ward er krank, leid acht Tag geduldig vil vnd groß Weh, das er sunderlich im Gebein wesendt ahndet (empfindet). Starb christlich, fines Alters im 70. Jar, von ganzen Land ze Sazeln erlich beklagt vnd begraben, auch von allen Orten sunderlich, und von Herzog Sigmunden von Oesterrych mit hundert Priestern löblich begangen. Es sind auch in synem Leben und nach synem Tod vil vnd große, wie vermeynt, durch ihn wunderwerk und zeichen beschehen."

---

1) Vita F. Nicolai Subsilvani, Frib. 1501 und 1608. S. 37.

2) Zeugnis des Jakob v. d. F., Prozeßakten 1654.

3) Görres a. a. O. S. 31 nach Trithemius. — 4) Ming III, S. 158.

5) Ann. Hirsang. II. S. 505. — 6) Am angef. Orte. — Peter Schott, ein Freund Geilers, beschreibt ihn als „hominem inculto crine, vulto honesto quidem et macie rugato, ac quasi pulvere consperso, qui longos et proceres artus una veste contegeret, blandis verbis et vere christianis nos acciperet sine ulla simulatione, quam hypocrisin vocant, sed simplici et abbreviato contextu quaeritus respondens". Vergl. Ming II, 503 nach Schott, Lucubrationes pag. 64.

7) Rhätus am angef. Ort Kap. 27. — 8) S. 436.

„Psychische Kraft" oder sogenannte „Geister"?

Von

Hellenbach.*)

Als Hare, Crookes und andere sich mit den Erscheinungen transscendentalen Ursprungs beschäftigten, war ihr erster Gedanke, wie wahrscheinlich eines jeden, die wirkende Ursache in eine dem Wesen nach unbekannte Kraft zu setzen, welche sie zum Unterschiede von den uns bekannten physischen Fähigkeiten des Menschen psychische Kraft nannten. „Kraft" nennen wir nun alles, was wir weiter zu erklären nicht vermögen; wenn wir sagen psychische Kraft, so ist dies nur eine Grenzbestimmung, um sie von einer andern Kraft zu unterscheiden, über die Natur und Eigenschaft der Kraft giebt diese Bezeichnung keinen Aufschluß; nichts desto weniger wird diese nicht erklärte und nichts erklärende „psychische Kraft" von einigen doch als „Erklärung" für mitunter sehr komplizierte Erscheinungen verwendet.

Der Vorgang ist sehr einfach. Wenn irgend eine Erscheinung eintritt, welche sich nur unter Voraussetzung von etwa 3 Hypothesen, sagen wir a, b, c erklären läßt, so greift man zur Voraussetzung eines unbekannten Agens, giebt ihm einen Namen, etwa den der „psychischen Kraft", schreibt ihm die Fähigkeiten a, b, c zu, und der Kausalnexus scheint hergestellt. Komplizieren sich die Erscheinungen, kommt man mit a, b, c nicht aus, so thut dies nichts zur Sache; man spricht auch die etwa notwendigen Eigenschaften d, e, f der psychischen Kraft zu, u. s. f. ins unendliche. Hat man damit etwas erklärt oder bewiesen? Gewiß nicht; man findet immer nur das als Begründung, was man früher als Hypothese hineingelegt. Auch ist dieser Vorgang sehr bequem, denn er hat den großen Vorteil, daß niemand das Gegenteil zu beweisen imstande ist. Wer kann beweisen, daß eine unbekannte Kraft die Eigenschaften von a bis z nicht habe? Wenn ein Türke etwas Unbegreifliches sieht, so sagt er: „Allah ist groß!" und wer wird ihm beweisen, daß Allah dies nicht bewirkt, oder bewirken kann? Wenn mir jemand erzählt, daß bei der Roulette in Monte Carlo einen ganzen Abend, also etwa 600mal die Kugel ununterbrochen auf Zero gefallen sei, so weiß ich, daß er lügt, ich kann ihm aber nicht beweisen, daß es unmöglich sei, denn physikalisch ist es möglich, daß

*) Es freut uns, unsern Lesern nach mehrjährigem Schweigen dieses eifrigen und bewährten Vorkämpfers unserer Kulturbewegung einmal wieder einen Beweis seiner lebhaften Teilnahme an derselben geben zu können. In deutsch-redenden Ländern lebt wohl, auch unter den nicht durch so hervorragende Schriften ausgezeichneten Männern, keiner, welcher sich eine so reiche und vielseitige Erfahrung in Sachen des „Mediumismus" erworben und dieselbe in so gemeinverständlicher und geistreich anregender Weise verwertet hat, wie Baron Hellenbach.

(Der Herausgeber.)

die Kugel 600mal in dieselbe Kapsel falle, aber die Unwahrscheinlichkeit ist so groß, daß es niemand glauben wird.

Eduard von Hartmann, auf welchen sich die Fanatiker der psychischen Kraft stützen, spricht anders; er sagt in seinem Schreiben an Massey[1]), daß die Fortdauer des Bewußtseins ihm unwahrscheinlich scheine, daß sie nur durch den von mir vertretenen Meta-Organismus möglich wäre, was aber eben unwahrscheinlich sei, daß endlich dies seine Philosophie — ich glaube es wäre richtiger zu sagen: seine Metaphysik (nämlich einen Bestandteil derselben) — im Wesen nicht trangiere. In diesen drei Punkten liegt nur eine Meinungsverschiedenheit vor, nämlich, ob das Aufhören des Bewußtseins nach dem Tode unwahrscheinlich sei oder nicht; daß es nur durch meinen „Meta-Organismus“ erhalten werde, und daß Hartmanns Metaphysik nur eine Verschiebung, nicht Abänderung notwendig hätte — das glaube ich auch. Hat ja Schopenhauer seine Metaphysik durch die Vertiefung der Individuation in späteren Tagen auch verschoben. Es ist aus diesen Worten ersichtlich, daß unsere beiden Ansichten nur durch einen höheren oder geringeren Grad der Wahrscheinlichkeit auseinandergehen, weil jeder von uns den höheren Grad in Anspruch nimmt. Auf dieser Basis läßt sich diskutieren. Bevor wir aber an der Hand eines einzigen Beispieles den Gegenstand untersuchen, haben wir noch eine Vorfrage zu erledigen.

Sechs Männer sitzen in einem Hotel, es öffnet sich die Thüre, ein Mensch tritt herein und zieht sich wieder zurück. Die Gesellschaft glaubt, daß ein Fremder das Zimmer verfehlte. Der Fall wiederholt sich, nur hat der neu Eintretende ein sehr fahles Aussehen und sonderbare Kleidung. Endlich tritt eine dritte solche Gestalt statt aus der Thüre aus der Mauer heraus; in diesem Falle werden die sechs Herren sehr überrascht sein und auf ein Phantom schließen, weil ein lebender Mensch nicht durch eine Mauer gehen kann; sie werden aber gewiß in allen drei Fällen glauben, daß sie von einwirkenden Ursachen eine wirkliche Sinnesempfindung gehabt haben, weil sie eben eine gemeinschaftliche war. Sollte auch nur eine derselben bloße Halluzination gewesen sein, so könnten und müßten auch die anderen für Halluzinationen gelten, und man kann schließlich die ganze Weltvorstellung als Halluzination erklären, wie es einige Philosophen auch gethan. Die dritte Erscheinung bloß deshalb als Wahnvorstellung hinzustellen, weil die Existenz eines Phantoms mit der vorgefaßten Meinung nicht übereinstimmt, ist nicht zulässig. Auf was können sich meine Gegner im „psychischen“ Lager stützen, um nur die dritte, und nicht auch die anderen Wahrnehmungen für Halluzinationen zu erklären?

Sie sagen, daß im Menschen bestimmte Wahnvorstellungen hervorgerufen werden können. Dies ist allerdings richtig, doch betrachten wir

[1]) In Veranlassung von dessen Übersetzung und Besprechung seiner Schrift über den „Spiritismus“, mitgeteilt im „Light“ Nr. 244, vom 5. September 1885 (S. 432) und deutsch wiedergegeben im Januarheft der „Psychischen Studien“ 1886, XIII (S. 17).

uns die Bedingungen und den Vorgang. Es gehört dazu ein starker Magnetiseur und geeignete Individuen; sind beide gegeben, so werden die letzteren in einen **bewußtlosen** Zustand versetzt, der auch sonst als nicht normaler jedem augenscheinlich ist; erst wenn alle diese Bedingungen erfüllt sind, kann der Magnetiseur Wahnvorstellungen hervorrufen, welche aber der Erwachende dann **vergißt**. Sind diese notwendigen Bedingungen in einer Sitzung für Materialisation gegeben? — Sie sind nicht nur nicht gegeben, sondern es findet das gerade Gegenteil statt. Das Medium ist eine passive Natur, kein Magnetiseur von Belang und am aller wenigsten in dem gegebenen Augenblicke; die Teilnehmer sind höchstens zum Teile hypnotisierbare Individuen, sie sind nicht bewußtlos, ganz normal und erinnern sich gut dessen, was vorgegangen ist. Es findet also gerade das Gegenteil von dem statt, was nach unserer Erfahrung stattfinden sollte.

Meine Gegner aus dem „psychischen" Lager beirrt dies freilich nicht, denn die psychische Kraft des Mediums ist ein stärkerer Magnetiseur, bändigt jedes Individuum, kann neben dem fungierenden Bewußtsein noch Wahnbilder erzeugen, welche nicht vergessen werden können. Nichts einfacher als das! Die „psychische Kraft" hat die Eigenschaften m, n, o, p und die Sache ist erklärt. Allah ist groß!

Meinem Freunde und Gegner Hartmann gegenüber bin ich aber gezwungen, zu behaupten, daß die Erfahrung seiner Hypothese widerspricht, und diese daher schwieriger und unwahrscheinlicher ist, als meine Annahme realer Objekte. — Glücklicherweise liegen sehr viele Thatsachen vor, welche der Halluzinations-Hypothese den Lebensnerv abschneiden, wir wollen uns mit einer der einfachsten begnügen.

Zöllner nahm eine Doppeltafel legte berußtes Papier hinein, schloß und verband sie, ging damit in die Sitzung, legte die Tafeln auf seinen Schoß und erhielt zwei Fußabdrücke, deren Impression er auch empfand. In seinen Abhandlungen [1]) ist der Fall und die Gesellschaft, welche beide an Sicherheit nichts zu wünschen übrig lassen, umständlich beschrieben. Hier kann also von einer Halluzination nach meinem Ermessen nicht mehr die Rede sein, denn die mechanische Einwirkung hat deutliche Spuren hinterlassen, während die Teilnehmer nicht einmal eine Vorstellung diesbezüglich hatten, also eine Halluzination um so weniger haben konnten.

Meine Gegner aus dem „psychischen" Lager haben natürlich auch hier keine Schwierigkeit, sie können Abdrücke hervorbringen, selbst den Tafeln, Platten und Abdrücken magnetische, Halluzinationen erzeugende Kräfte verleihen, handelt es sich doch nur um einige Buchstaben mehr! Hartmann gegenüber beginnt aber jetzt ernstlich der Kampf um die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit für die Hypothese meines „Meta-Organismus", und zwar an der Hand dieses einen Falles, obschon mir weit mehrere und schlagendere aus der eigenen Erfahrung zu Gebote stehen.

[1]) Vergl. Friedr. **Zöllner**: Wissenschaftliche Abhandlungen Band II, 1 S. 347 und Band III S. 229.

Gesetzt die Fußabdrücke hätten genau die Dimensionen von Slades Fuß gehabt, so würde ich und jeder darin einen Anhaltspunkt gefunden haben, daß es sein Meta-Organismus oder seine Psyche — wie man diese Kraft oder Wesenheit auch nennen mag — gewesen, welche den Eindruck hervorgebracht. Daß dieser Abdruck eine andere Form hatte, müßte also die entgegengesetzte Wirkung üben. Da wir aber der Psyche eine organisierende Thätigkeit zusprechen müssen, so wollen wir über die immerhin bedenkliche Projektions-Fähigkeit in die verschiedensten Formen hinweggleiten. Angenommen nun, ein Medium liege im tiefsten leichenähnlichen Schlafe so werde ich immer die Psyche des Mediums in erster Linie als Erklärungsgrund heranziehen, als das zunächst liegende. Die Erfahrung sagt aus, daß bei kataleptischem Schlafe Thätigkeiten der Psyche vorkommen; werden also in einer Sitzung solche unter analogen Bedingungen wahrgenommen, so tritt die Argumentation Hartmanns in Kraft. Wenn aber das Medium bei vollem Bewußtsein und bei vollem Gebrauche seiner Organe ist, so werde ich die gleichzeitige Funktion des Meta-Organismus außerhalb und innerhalb des Leibes immer als höchst unwahrscheinliche ablehnen. Als der Fußabdruck erfolgte, war Slade, wie gewöhnlich in seinen Sitzungen, vollkommen bei sich. Ist es denkbar, daß der Meta-Organismus, oder das Lebensprinzip austreten, und der Organismus doch weiter fungieren könne? Die Erfahrung spricht für das Gegenteil; was von Somnambulen, Sterbenden und Kranken diesbezüglich berichtet wird, stimmt darin überein, daß die Erscheinung des sogenannten Doppelgängers immer während des tiefsten Schlafes erfolgt. Den indischen Jogis wird die Fähigkeit zugesprochen, daß sie den Organismus in Schlaf versetzen und dann mit der Psyche thätig sein können, von einer gleichzeitigen bewußten Thätigkeit beider weiß die Geschichte nichts. Ist es also nicht höchst unwahrscheinlich, daß Gestalten oder menschliche Formen überhaupt durch die Psyche des Mediums zustande kommen sollen, wenn dieses bei vollem Bewußtsein und im vollen Gebrauche seiner Gliedmaßen ist.

Wäre es aber auch der metaphysische Fuß Slades, so ist damit etwas, was meinem Meta-Organismus entspricht, schon gegeben. Soll dieses Etwas bei tiefschlafendem oder auch lebendem Körper wirken, einen bewußten und intelligenten Willen offenbaren können, und bei verwestem nicht? Warum nicht? — Hartmann meint, es sei dies eine unwahrscheinliche Hypothese, aber warum? Das Lebensprinzip ist doch eine Kraft, welche der Gravitation und den chemischen Kräften Widerstand leistet, welchen Kräften die Leiche sofort unterliegt. Eine Kraft erlischt aber nicht, sie setzt sich um, nach Hartmann ins „Unbewußte"; in das uns Unbewußte, gewiß! aber in das Unbewußte und noch dazu zwangsweise? — Das müßte erst nachgewiesen werden, und jedenfalls ist diese Hypothese nach den Erfahrungen auf dem mystischem Gebiete mindestens höchst unwahrscheinlich. Daß Hartmann mit allen Mitteln der Dialektik die Fortdauer des Bewußtseins bekämpft, ist begreiflich, wie aber die Gegner im psychischen Lager, welche die individuelle Fortdauer zugeben, der Psyche Verhaltungsmaßregeln vorschreiben und

jeden transscendentalen Einfluß bestreiten können, ist unbegreiflich, zumal fast die ganze Menschheit immer an einen solchen glaubte, worunter auch ein Kant!

Ich glaube hiermit nachgewiesen zu haben, daß die Unwahrscheinlichkeit ihren Sitz im Lager meiner Gegner aufgeschlagen habe; nunmehr will ich darlegen, daß die Fahne der Wahrscheinlichkeit in meinem Lager sichtlich weht. Ich werde dies nicht an der Hand der Thatsachen thun, denn das Material ist so groß, daß man eine Bibliothek anfüllen könnte; ich werde den Beweis aus der Harmonie des ganzen Gebäudes herleiten.

* * *

In meinem „Individualismus" befindet sich eine kritische Beleuchtung der Biologie, aus welcher hervorgeht, daß ohne ein transscendentales Subjekt, ohne Meta-Organismus das Rätsel der menschlichen Erscheinung nicht zu lösen ist, es sei denn, daß man an eine persönliche oder unpersönliche Gottheit appelliert, deren schöpferische Allmacht bei jeder Geburt interveniert und dadurch den Gläubigen freilich jeder weiteren Erklärung enthebt, denn — Allah ist groß! Dieser „Individualismus" war längst unter der Presse, als Slade in Wien eintraf, wodurch mir Gelegenheit wurde, Hände zu sehen und zu fühlen, während die Hände Slades gehalten und sichtbar waren, der Betrug überdies durch Slades Entfernung, die Halluzination aber durch deutliche Spuren an meinen Händen ausgeschlossen waren. Die Entfernung betrug über fünf Schuh, und aus meinem Daumen und dem angrenzenden Teile meiner rechten Hand wurde eine schleimige Flüssigkeit durch Massierung gepreßt, welche ich unverzeihlicherweise nicht aufbewahrte, sondern abwusch. Eine Untersuchung dieser Flüssigkeit hätte vielleicht Anhaltspunkte gegeben. Bald darauf sah ich die Hand- und Fußabdrücke bei Zöllner in Leipzig. Ich brauche nicht erst hervorzuheben, welche unendliche Befriedigung mir die Bestätigung meiner Ansichten gewährte, denn nun war ich meiner Sache gewiß, weil erstens die Projektion menschlicher Organe durch eine unsichtbare Kraft konstatiert war, zweitens weil ohne menschlichen Leib Willensäußerungen und intelligente Thätigkeiten zu Thatsachen wurden — ganz unabhängig davon, wessen Hände und Füße dies waren; die physischen Hände und Füße waren es nicht, und ebenso wenig waren es Halluzinationen, denn die Abdrücke bestehen noch heute.

Ein Stück Geburt und ein Stück Tod lagen klar vor meinen Augen; die Seele organisiert den Körper und bedarf doch des Leibes nicht, um morphologisch-menschliche Formen aus anderem Materiale als Zellen hervorzubringen, ferner, um wahrzunehmen, um intelligent zu wirken, es seien nun — wohlgemerkt! — diese Hände und Füße dem Meta-Organismus Slades oder dem eines anderen Wesens angehörig! Die Existenz des einen beweist die Existenz des anderen; und der Widerstand gegen die Annahme, daß auch ein fremder dritter Organismus wirken könne, wenn er existiert, ist durch gar nichts legitimiert und durch die Weltgeschichte

verworfen! Die Erfahrung hatte also die in meinem „Individualismus" aufgestellte Theorie, daß die menschliche Erscheinung einen Meta-Organismus zur Unterlage habe, vollinhaltlich bestätigt.

Dies Ganze war vorerst eine Induktion aus den biologischen und mystischen Thatsachen; es ist daher begreiflich, daß ich auch Deduktionen aus der gewonnenen Überzeugung versuchte.

Wenn das transscendentale Subjekt in mir den eigentlichen Kern meines Wesens ausmacht, so ist der Körper eine Art Kleid; was hat es für Folgen, wenn das Kleid schadhaft oder teilweise abgelegt wird? Ich werde empfindlicher an der bloßgelegten Stelle; ohne Handschuhe kann ich Knoten schürzen, die mir mit Handschuhen nicht gelingen, ohne Stiefel kann ich unhörbar schleichen — mit einem Worte: Spaltungen (verschieden an Grad und Art) zwischen Meta-Organismus und Zellen-Organismus erklären mir eine zweite übersinnliche Wahrnehmungsweise, ein unbegreifliches Wirken auf die natürlichste Weise, und wie mit einem Zauberschlage breitet sich ein helles Licht über das ganze Gebiet der Mystik aus, von der unbegreiflichen Ahnung bis zur leuchtenden Gestalt, während ich das Medium als bewußtes, warmes sich bewegendes Wesen in Händen habe.

Durch diese Deduktion aus der denkbaren Spaltung des Leibes in den Zellen-Organismus und in den Meta-Organismus entstand meine letzte Publikation: „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform", wo dieser Gedankengang seine Durchführung gefunden, welcher nicht nur die Rätsel der Biologie und Mystik löst, sondern auch die Vernünftigkeit unseres Daseins und den transscendentalen Wert unserer Kämpfe, Leiden und Demütigungen darlegt, was auch das Fundament der Lehre Christi bildet.

Ich glaube hiermit hinlängliche Belege erbracht zu haben, daß auf meiner Seite die größere Wahrscheinlichkeit und die größere Befriedigung sowohl des Kausalitätsbedürfnisses als des Gemütes stehen. Ich glaube ferner, daß die große Mehrzahl der Leser, wofern sie die Broschüre Hartmanns über den „Spiritismus" und obige zwei Bücher, namentlich „Geburt und Tod" kennt, auf meiner Seite stehen werde. Wer vergleichen und gründlicher urteilen will, muß selbstverständlich von Hartmanns „Philosophie des Unbewußten" und du Prels „Philosophie der Mystik" Kenntnis haben.

Es ergiebt sich daher, daß bei Beurteilung von Thatsachen transscendentaler Natur immer der größere Teil auf Rechnung des Mediums zu setzen sein wird; von dem Reste wird ein Teil als zweifelhaft erscheinen, und ein Teil fremder transscendentaler Einwirkung zukommen, wenn man dem Kausalitätsbedürfnisse keinen Zwang anthun will. Ein Beispiel möge dies erläutern.

In einer Sitzung bei der Fürstin C. mit Eglinton wurde der Frau vom Hause eine mit Schlüssel verschließbare Doppeltafel übergeben, um eine schriftliche Frage zu stellen. Sie ging in ihr Boudoir, schrieb die Frage, verschloß die Tafel, brachte sie, und niemand von uns wußte um

den Inhalt. Die Tafel wurde auf den Tisch unter die Hand Eglintons und, ich glaube, die der Fürstin gelegt. Man hörte schreiben, und als die Tafel geöffnet wurde, erwies sich, daß unter der Frage, welche eine Herzensangelegenheit eines nahen Verwandten betraf, der richtige Name stand. Hätte Eglinton in Trance gelegen, nun so wäre die Entscheidung zweifelhaft, da er aber ganz munter war, so ist das notwendige Hellsehen und unerklärliche Schreiben wohl schwerlich seiner Psyche zuzuschreiben, weil ich bei der Annahme fremder Einwirkungen nur die Existenz des Meta-Organismus brauche, bei der gegenteiligen jedoch diesen und auch die **gleichzeitige** Doppelfunktion desselben in Anspruch nehmen muß, welche Funktionen nicht analog, sondern ganz verschieden waren — eine Annahme, die unserem Kausalitätsbedürfnisse widerspricht. Man hört wohl von Menschen, welche abwechselnd ein doppeltes Bewußtsein haben, daß aber ein Mensch **gleichzeitig** zweierlei Bewußtsein gehabt hätte, davon hat wohl niemand gehört, und wir könnten es auch nicht begreifen.

In welchem Lager man immer steht, so wird man Hartmann Dank dafür wissen, daß er für die objektive Behandlung der Frage viel beigetragen hat. Wenn Naturforscher und Philosophen unbekümmert um die sie umgebende Katzenmusik der vermeintlichen Aufklärung ihre Ansichten aussprechen, so ist dies immer verdienstlich, weil es zur Erforschung der Wahrheit führt, welche stets einen harten Kampf zu bestehen hatte. Es giebt eine Kategorie von Ideen — auch auf sozialpolitischem Gebiete — welche immer erst in der dritten Generation zur Reife kommen; die erste erzeugt sie, die zweite bekämpft sie, die dritte legt sie ins Grab oder führt sie zum Siege — um diesen Sieg aber ist mir wahrlich nicht bange! — Wenn ein Schlüssel ein sehr kompliziertes Schloß mit Leichtigkeit öffnet, so wird er wohl der richtige Schlüssel sein! Durch ein „Allah ist groß" wird mein Kausalitätsbedürfnis nicht befriedigt, auch dann nicht, wenn man dem Allah ein „Unerkennbares" (Spencer), „Unbewußtes" oder eine „psychische Kraft" substituiert; ich ziehe es vor, ein „Ich weiß nicht" auszusprechen, als eine Erklärung anzunehmen oder zu geben, die keine Erklärung ist. Ich kenne das innere Wesen des Meta-Organismus nicht, weiß auch seinen Ursprung nicht, welcher meinethalben im „Unerkennbaren", „Unbewußtem" oder in einem „Allah" seine Wurzel haben mag; ich kenne aber einige seiner Eigenschaften, und weiß vor allem, daß er in mir als Subjekt existiert und daß dieses meine vorgestellte Persönlichkeit überdauert, daher denn auch Spuren dieser Spaltung in der Erfahrung gegeben sind! Ich darf selbst annehmen, daß Einwirkungen dieses Subjektes auf lebende Menschen weit häufiger sind, als wir ahnen, nur wissen wir nichts davon — „so lange alles wohl steht" — meinte ein sicherer **Immanuel Kant!**



Die menschliche Persönlichkeit
im Lichte der hypnotischen Eingebung.

Von

Frederik W. H. Myers.

II.

1. Der freie Wille.

Ich beginne mit der Frage, welches Licht die hypnotischen Experimente auf den „freien Willen" des Menschen werfen. Der Leser wird bei der Wiedereröffnung einer so abgenutzten Streitfrage zurückschrecken; aber ich wage es, ihm in dieser Hinsicht etwas wirklich ganz Neues zu versprechen, nämlich einen klaren, experimentalen Nachweis, daß mein Gefühl der freien Wahl bei einer auszuführenden Handlung sehr wohl vereinbar ist mit dem ganz unbedingt sicheren Vorherwissen dieser meiner Handlung von seiten einer dritten Person und sogar mit deren mir ganz unzweifelhaft auferlegten Absicht, daß ich diese Handlung ausführen solle. Um den versprochenen Beweis zu führen, beginne ich mit den einfachsten und nichtssagendsten Beispielen und nehme zuerst ein Experiment, welches so gewöhnlich und einfach ist, daß gewiß viele meiner Leser es schon gesehen haben werden, aber vielleicht ohne sich der ganze Tragweite desselben bewußt geworden zu sein.

Ich hypnotisiere also eine Versuchsperson teilweise und sage zu ihr: „Sie können jetzt Ihre Augen nicht mehr öffnen!" Er hält seine Augen fest geschlossen. — „Nun lachen Sie!" Er lacht. — „Ihr Name ist jetzt Nebukadnezar! Wie ist Ihr Name?" „„Nebukadnezar."" Ich wecke ihn auf und sage: „Sie waren hypnotisiert und konnten nicht anders, als meinen Eingebungen gehorchen." „„Ganz und gar nicht,"" antwortet er, „„ich that genau, was ich wollte. Ich schloß meine Augen, weil ich müde war, Sie anzuschauen. Ich lachte über Ihren absurden Glauben an Ihre eigene Macht. Ich nannte mich Nebukadnezar, um Ihnen, auf Ihre Thorheit eingehend, zu antworten."" — „Sehr wohl; Sie haben jetzt Ihren Scherz gehabt; nun aber lassen Sie denselben einmal fallen und widersetzen Sie sich meinen Eingebungen, wenn Sie es können." „„Zugestanden!"" Ich mache wieder einige mesmerische Striche über ihn und frage ihn abermals nach seinem Namen. Er schweigt; ich dränge jedoch auf Antwort. „„Nebukadnezar,"" erwidert er, langsam und zögernd. Ich wecke ihn auf und frage, warum er mir diese Antwort gegeben? „„O,"" sagt er, „„ich dachte schließlich, ich könne mich ebenso gut Nebukadnezar nennen, wie anders.""

Hier haben wir eine Verwirrung des Willens. Die Versuchsperson konnte in Wirklichkeit nicht anders, als meiner Eingebung gemäß ant-

worten; er fühlte, daß die Willenskraft des Hypnotismus ihn beherrschte, war jedoch noch imstande, einen diesem Gefühl eigentlich widerstrebenden Halb-Glauben an seine selbständige Willensfähigkeit zu bewahren. — Mein nächstes Beispiel zeigt schon einen Fortschritt in dieser Richtung und wird, obwohl sehr einfach, doch deshalb interessant sein, weil dabei die Versuchsperson imstande war, die Art und Weise, wie der fremde Antrieb in ihrem Geiste aufstieg, mit Genauigkeit zu beschreiben. Ich muß hier bemerken, daß es gewöhnlich schwerer ist, solche Eingebungen einem stark entwickelten und an Selbstbeherrschung gewöhnten Geiste einzuflößen, als einem unachtsamen und gedankenlosen. Manche Eingebung, welche in letzterem wirksam sein kann, mag schon ganz in ihrem Entstehen in ersterem durch die Gewohnheit, sich ungelegene Antriebe fern zu halten, völlig unterdrückt werden. Die Versuchsperson bei diesem Experimente aber war von mir schon oftmals hypnotisiert worden und war für Eingebungen empfindlich; sie setzte aber doch allen übertriebenen oder ganz außergewöhnlichen Zumutungen immerhin soviel unter-bewußten Widerstand entgegen, daß es schwierig war, eine Eingebung ausfindig zu machen, welche gerade die Grenze der Absurdität erreichte, soweit ihr unbewußter Geist dieselbe noch dulden würde.

Als sie sich eines Tages in hypnotischem Zustande befand, gab ich ihr ein, bald nach ihrem Erwachen mit einer Arbeit fortzufahren, bei der sie mit einer anderen Dame gemeinsam beschäftigt war. Es war dies die Malerei einer Skizze, auf welcher auch Ziegelsteingebäude dargestellt waren; diese Ziegelsteine sollte sie b l a u malen. Dabei wiederholte ich ein- oder zweimal: „B l a u ist die schönste Farbe für Ziegelsteine; Sie werden sie b l a u malen". Dann weckte ich sie auf und wie gewöhnlich erinnerte sie sich nichts dessen, was während der Hypnose zu ihr geredet worden war. Bald machte sie sich denn auch daran zu malen, und als sie zu den Ziegelsteinen kam, zögerte sie einen Augenblick und sagte zu der anderen Dame: „„Ich glaube, es würde wohl nicht gut gehen, wenn ich diese Ziegelsteine b l a u male?"" — „Warum denn blau?" lautete die Antwort. — „„O,"" gab sie als etwas beschämte Erklärung zurück, „„es fiel mir nur so ein, daß dies sich doch recht hübsch machen würde."" — Man erklärte ihr sodann, wo der eigentliche Antrieb zu diesem seltsamen Gedanken herrühre, und sie gab nun an, daß die Worte „blaue Ziegelsteine! blaue Ziegelsteine!" ihr beständig durch den Kopf gegangen seien, und daß die absurde Ansicht, wie hübsch sich diese Farbe machen würde, so sehr von ihr Besitz genommen hätte, daß sie nicht anders gekonnt habe, als jenen kindischen Vorschlag zu machen, die blaue Farbe zu nehmen.

Bei diesem Falle zeigt sich noch ein verschwindender Rest von B e s e s s e n h e i t; die Versuchsperson fühlt einen scheinbar freiwilligen Antrieb, die eingegebene Handlung auszuführen, ist sich aber dabei doch einer Sonderbarkeit in der Art, wie ihr der Einfall gekommen ist, bewußt. Über diese Fälle hinausgehend nun kommen wir zu solchen, wo die Versuchsperson den Antrieb zu der Handlung, welche sie ausführt, durchaus

für ihren eigenen selbständigen Einfall hält und denselben, über ihre Gründe dafür befragt, durch allerhand erfundene Beweggründe zu rechtfertigen sucht. Hierfür wähle ich wiederum absichtlich ein Beispiel, bei welchem die Eingebung ganz alltäglicher Art ist.

Professor Dr. Bernheim gab einer hypnotisierten Versuchsperson im Hospital zu Nancy ein, nach seinem Erwachen Dr. X.s Regenschirm zu nehmen, zu öffnen und mit demselben zweimal die bedeckte Galerie auf und ab zu gehen. Er erwachte, nahm den Schirm und ging mit demselben auf und ab, wie ihm eingegeben worden war, jedoch ohne denselben aufzuspannen. Gefragt, warum er in der Galerie spazieren gehe, antwortete er: „„Das ist so ein Einfall; ich gehe gerne spazieren."" — „Aber weshalb nahmen Sie denn X.s Schirm?" — „„O, ich glaubte, es sei mein eigener; ich werde ihn wieder zurückstellen."" — Experimente dieser Art habe ich oft gesehen, und es ist in solchen Fällen schwer, die Person zu überzeugen, daß nicht ihr eigener, sondern ein fremder Wille sie veranlaßt hat, diese alltägliche Handlung auszuführen.

Der Nutzen solcher einfachen Fälle besteht darin, daß sie die Macht der Eingebung rein und unverfälscht, ohne jede Gemütserregung, darstellen. Der Gedanke wird dem fremden Geiste ebenso unbemerkt eingepflanzt, wie der Same in das Erdreich, und sie steigt empor und wird zur That mit derselben ruhigen Gleichmäßigkeit, wie das Keimblatt sich zu seiner Zeit aus dem Samenkorn erhebt. Der eingegebene Gedanke aber kann sehr viel wunderlicherer Art sein; eine geeignete Versuchsperson kann dazu gebracht werden, geradezu alles auszuführen, was man ihr nur eingiebt, und wird die Handlung nachher mit irgend welchen Gründen zu rechtfertigen suchen, die ihr gerade in den Sinn kommen. Auch beschränkt sich dieser Willenseinfluß durchaus nicht bloß auf die Dauer des hypnotischen Zustandes. Von günstigen Versuchspersonen wird der Auftrag auch ausgeführt, nachdem sie erwacht sind und sich wieder in ihrem normalen Zustande befinden. Professor Liégeois, dessen Spezialität die gerichtliche Medizin ist, hat sich viele Mühe gegeben, Dr. Liébeaults Patienten zu einer Anzahl von Verbrechen anzustiften, wie Mord, Diebstahl, Meineid rc., und hat sie vermocht, ihm Schuldscheine über große Summen auszustellen, ohne ihnen in der Wirklichkeit einen Pfennig geliehen zu haben. Ich gebe hier abgekürzt eine Stelle aus seiner sorgfältigen und gewissenhaften Abhandlung wieder:

Ich erwähnte meinen Freund M. P., das frühere Magistratsmitglied. Ich muß mich hier selbst anklagen, einen Mordversuch auf ihn gemacht zu haben, und dies noch dazu in Gegenwart des obersten Polizeikommissärs von Nancy, welcher als Zeuge bei dem ganzen Vorgange zugegen war.

Ich versah mich mit einem Revolver und mehreren Patronen, und um mich zu vergewissern, daß die Versuchsperson, welche ich aufs geratewohl unter den fünf oder sechs sich zufällig in Dr. Liébeaults Hause befindlichen Somnambulen auswählte, nicht glauben konnte, daß es sich um einen Scherz handle, lud ich einen Lauf und feuerte ihn im Garten ab, zeigte auch der Person das Kartenblatt, welches die Kugel durchbohrt hatte. Nach Verlauf von weniger als einer Viertel-Minute hatte ich Madame G. den Gedanken eingegeben, Herrn M. P. mit einem Pistolenschuß zu

töten. Mit der größten Gelehrigkeit schritt sie auf M. P. zu und feuerte den Revolver auf ihn ab. Unmittelbar darauf durch den Polizei-Kommissar zur Rede gestellt, gestand sie ihr Verbrechen mit der vollkommensten Gleichgültigkeit ein. Sie habe Herrn M. P. getötet, weil sie ihn nicht leiden möge. Sie kenne die Folgen. Wenn ihr das Leben genommen würde, so ginge sie in eine andere Welt, ebenso wie das Opfer ihrer That, welches sie (in Halluzination) in seinem Blute vor sich liegen sah. Sie wurde nun gefragt, ob ich es nicht gewesen, welcher ihr den Gedanken des Mordes eingegeben habe. Darauf erklärte sie jedoch, dies sei nicht der Fall; sie allein sei schuldig und nähme allen Folgen auf sich." (Es war ihr nicht eingegeben worden zu wissen, daß ihre Handlung eine Folge hypnotischer Suggestion sei.)

Ebenso wurde Fräulein A. E. (eine sehr liebenswürdige junge Dame) durch Herrn Professor Liébeault dazu gebracht, auf ihre eigene Mutter eine Pistole abzufeuern, von der sie keineswegs wußte, daß sie nicht scharf geladen war. — Ferner wurde sie durch Suggestion veranlaßt, sich selbst vor dem Untersuchungsrichter anzuklagen, ihre intime Freundin mit einem Messer ermordet zu haben. Als sie sich dieser Handlungsweise anklagte, erschien sie durchaus wie in ihrem wachen Zustande; und selbst die allerunglaublichsten Handlungen, welche unter dem Einflusse hypnotischer Eingebung ausgeführt werden, stellen sich als vollständig freiwillige That dar.

Eine solche Handlung kann auch auf Stunden oder Tage verschoben werden. So gab Professor Liégeois Herrn M. N. ein weißes Pulver in Papier zurechtgemacht, welches er ihm als Arsenik bezeichnete und das er bei seinem Nachhausekommen in einem Glase Wasser auflösen und seiner Tante zum Trinken geben solle. Im Laufe des Abends erhielt Professor Liégeois ein Billet von dieser Dame folgenden Inhalts: „Mme. M. hat die Ehre, Herrn Liégeois zu benachrichtigen, daß das Experiment vollständig gelungen ist. Der Neffe hat ihr das vermeintliche Gift wirklich gereicht."

In diesem Falle vergaß dieser Herr M. N. seine Handlung vollständig und wollte es gar nicht glauben, als man ihm sagte, daß er den Versuch gemacht habe, eine ihm sehr teure Verwandte zu vergiften.

Experimente dieser Art werden bei vielen Lesern eine moralische Bestürzung und Erregung hervorrufen. Erstlich mögen sie wohl fürchten, daß eine Macht wie diese leicht zu schlechten Zwecken mißbraucht werden könne und daß solche Versuchspersonen ebenso gut mittelst Eingebung dazu gebracht werden können, wirkliche Verbrechen zu begehen, wie jene nur vorgestellten. Zweitens aber werden sie sich sagen, daß, wenn in Wirklichkeit auch kein Verbrechen begangen würde, schon die bloße Thatsache eines so leichten Unterliegens der Willenskraft vor jeder derartigen Versuchung, den fleckenlosen Charakter und das sittliche Gefühl solcher Person, welche einen derartigen Traum einer schuldigen That handelnd austräumt, schwer schädigen müsse. Auch ich behaupte keineswegs, daß die erstere dieser Einwendung grundlos oder die letztere mir zuwider sei; ganz im Gegenteil halte ich es für die Pflicht eines jeden Verteidigers hypnotischer Experimente in gleichem Umfange, wie ich es gethan habe, die

guten Gründe für die sittlichen Bedenken gegen dieselben offen anzuerkennen.

Anderenteils aber ist doch auch zu sagen, daß nach der Erfahrung derjenigen zu schließen, welche am meisten berufen und befähigt erscheinen, diese Sachlage zu beurteilen, wenig Besorgnis vorliegt, daß Fälle, wie die eben verzeichneten, jemals anderweitig ins Leben treten werden, denn als harmlose Merkwürdigkeiten der Experimentier-Räume.

Was die Gefahr der Eingebung wirklicher verbrecherischer Handlungen anbetrifft, so muß man bedenken, daß Professor Liégeois' Versuchspersonen die seltenen, ausgesuchten Sensitiven einer leicht erregbaren Nation waren und daß unter tausenden englischer (oder deutscher) Männer und Frauen vielleicht nicht ein einziger Fall von gleicher Empfänglichkeit gefunden werden mag. Außerdem aber giebt es auch noch eine einfache Vorbeugungsmaßregel, welche die französischen Experimentatoren als bewährt empfehlen. Wenn nämlich eine Versuchsperson merkt, daß sie zu sehr empfänglich wird, so solle sie sich von einem vertrauenswerten Freunde hypnotisieren und sich von demselben eingeben lassen, daß niemand, außer diesem Freunde imstande sein solle, sie zu hypnotisieren. Wie es scheint, erfüllt sich diese Eingebung ebenso gut, wie alle anderen auch; und so dient dieses Gift zugleich als Gegenmittel gegen sich selbst. Meine eigene Ansicht in dieser Hinsicht ist übrigens, daß ich weiblichen Personen raten würde, sich ausnahmslos niemals anders als überhaupt nur von einer höchst vertrauenswürdigen und ihr eng befreundeten Person hypnotisieren zu lassen.

Der zweite Einwand, daß durch die, wenn auch in anormalem Zustande ausgeführten, dennoch immerhin unrechten Handlungen das sittliche Gefühl der Versuchsperson befleckt und ihre sittliche Kraft geschwächt werde, verliert dadurch viel an Bedeutung, daß, wenn solcher Person nicht ausdrücklich eingegeben wurde, sich der betreffenden Handlung später zu erinnern, sie dieselbe ganz und gar vergißt, und zwar immer dann, wenn die Handlung im hypnotischen Zustande ausgeführt wird, und wenigstens in der Regel dann, wenn sie (wie bei der Vergiftung der Tante) von der Person ausgeführt wird, nachdem diese aus der Hypnose erweckt worden ist und sich anscheinend in ganz normalem, wachem Zustande befindet. Die Nachwirkungen solcher Handlungen bleiben nicht mehr im Geiste der Versuchsperson haften, als wenn sie dieselben in irgend einem Buche gelesen und wieder vergessen hätte. Dennoch möchte ich empfehlen, auch in dieser Hinsicht vorsichtig zu sein. So würde ich es gänzlich vermeiden, einer Versuchsperson irgend einen unrechten Gedanken einzugeben, welcher irgend eine Verwandtschaft oder Ähnlichkeit mit Versuchungen hat, die möglicherweise an die betreffende Person in wachem Zustande hinantreten könnten. Ich selbst möchte nicht träumen, daß ich einen wirklichen persönlichen Feind geschädigt hätte, aber ich würde keine Gewissensbisse fühlen, wenn ich einmal träumte, daß ich den Kaiser von China getötet hätte. Wenn nun das pflichtgetreue und liebevolle Fräulein A. E. auf ihre Mutter schoß, so war dies sicherlich auch im hypnotischen Traume

nicht für sie, wie wenn sie einer Versuchung nachgäbe, sondern lediglich ein phantastischer und unnatürlicher Traum, welcher durchaus keinerlei Wurzel in ihrem sittlichen Wesen haben oder fassen konnte.

Prof. Liégeois hebt ganz mit Recht hervor, daß seine Experimente insofern praktischen Wert haben, als sie zeigen, daß wenn jemand eines ganz unschuldigen und grundlosen Vergehens angeschuldigt wird, es geboten erscheinen kann, experimentell festzustellen, ob die betreffende Handlung nicht etwa im somnambulen Zustande ausgeführt worden sein mag. In zwei Fällen schon wurden Personen, welche wegen Handlungen dieser Art angeklagt waren, auf Anraten eines Arztes hypnotisiert, und es wurde zur Befriedigung des Richters bewiesen, daß diese Personen für die ihnen zur Last gelegten Handlungen nicht verantwortlich zu halten seien, indem sie dieselben ohne Absicht ihres wachen Zustandes, vielmehr in einer von selbst eingetretenen Unbesinnlichkeit (Trance) ausgeführt hätten.[1]

Schließlich also läßt sich nicht leugnen, daß die Hypnose, ebenso wie Alkohol, Chloroform und andere auf das Nervensystem wirkende Mittel möglicherweise von schlechten Menschen zu schlechten Zwecken benutzt werden kann; jedoch ist es nicht schwer, diesem Übel vorzubeugen. Auf der andern Seite aber werden wir sehen, daß die Hypnose in guten Händen eine moralisierende Wirkung von großem Werte hat, daß sie ein Mittel ist, nicht nur das Wissen zu erweitern, sondern auch den Charakter zu verbessern.

Zunächst muß ich nun hier auf die oben gemachte Bemerkung zurückkommen, daß die Ausführung hypnotischer Eingebungen auf Tage, ja auf Monate hin verschoben werden kann. Ich gebe hier im Auszuge einen charakteristischen Fall von Professor Dr. Bernheim:[2] „Im Monat August fragte ich S. (einen alten Soldaten) während des hypnotischen Zustandes, an welchem Tage der ersten Woche des Monats Oktober er Urlaub haben werde. „„Am Mittwoch,"" sagte er. — „„Gut, an diesem Tage werden Sie zu Dr. Liébeault hingehen. Sie werden dort den Präsidenten der Republik treffen, welcher Sie mit einer Medaille und einer Pension beschenken wird."" Weiter sagte ich ihm hierüber nichts und nach seinem Erwachen erinnerte er sich nichts dessen, was vorgefallen war. Am 3. Oktober schrieb mir Dr. Liébeault wie folgt: S. war soeben hier in meinem Hause; er ging direkt auf meinen Bücherschrank zu und machte eine respektvolle Verbeugung. Dann hörte ich ihn das Wort „„Excellence!"" hervorbringen, worauf er seine rechte Hand ausstreckte und antwortete: „„Merci, Excellence!"" Als ich ihn fragte, mit wem er denn spreche, erwiderte er: „„Nun, doch mit dem Präsidenten der Republik!"" — Wiederum wendete er sich gegen den Bücherschrank und ging fort. Die Zeugen dieses Auftrittes fragten mich natürlich, was der Verrückte da mache. Ich antwortete ihnen, daß der Mann nicht verrückt sei, sondern ebenso bei Sinnen, wie sie und ich, daß nur eine andere Person in ihm handle."

Ich kann, — sagt Professor Beaunis, — zu einer hypnotisierten Person während ihres Schlafes sagen: „In zehn Tagen werden Sie zu der und der bestimmten Stunde dies und das thun", und kann den Auftrag in einem verschlossenen Briefe

[1]) Annales Médico-psychologiques 1881, S. 468. Revue Scientifique, Decembre 1883.

[2]) De la Suggestion. S. 29.

aufschreiben. Zu der bezeichneten Stunde wird solche Person die ihr eingegebenen Handlungen genau ausführen und dabei überzeugt sein, daß sie nach eigener freier Wahl handelt und daß sie anders hätte handeln können, wenn sie gewollt hätte; und doch wird sie, wenn sie den Brief öffnet, finden, daß das, was sie soeben gethan hat, nur ein Auftrag ist, der ihr vor zehn Tagen hypnotisch eingegeben wurde."

Ich kann nicht annehmen, daß das bloße Lesen einer Reihe von Anekdoten, wie diese, einen besonderen Eindruck bei denjenigen hinterlassen werde, welche niemals Vorgänge dieser Art mit eigenen Augen angesehen haben. Wenn man aber praktisch mit dem Verlaufe solcher Einbildungen vertraut geworden ist, wenn man das lebhafte Interesse gesehen hat, welches das rechtzeitige Auftauchen der eingegebenen Gedanken in dem wachen Bewußtsein begleitet, die eifrige Entschlossenheit, mit welcher solche Person die Vorstellung, welche sie so ganz und gar für ihre eigene hält, zur Ausführung bringt, so muß man sich in der That davon überzeugen, daß die bisherige Unterscheidung zwischen Reflexthätigkeit und freiwilliger Handlung durchaus zweifelhaft geworden ist. Man wird dann geneigt sein, mit Ribot zu sagen: „Eine freiwillige Handlung ist nur eine Reflexthätigkeit des gesamten Organismus."

Weit unten in den Anfängen der Lebensentwickelung finden wir das bißchen Protoplasma mit seiner Fähigkeit, auf gewisse Reize zu reagiren — eine Fähigkeit, welche uns zuerst kaum den Eindruck von etwas mehr giebt als von einer besonders vielseitig zusammengesetzten molekularen Gestaltung. Allmählich erst wird die Reaktionsfähigkeit feiner und feiner; jedoch ist noch für lange Zeit an einen bewußten Willen nicht zu denken. Erst bei den höher entwickelten Tierarten tritt für uns die Streitfrage auf, ob sie Automaten sind oder nicht, ob sie ein dem unseren ähnliches Bewußtsein haben. Wenn wir aber auch annehmen wollten, daß sie ein solches Bewußtsein haben, so folgt daraus noch keineswegs, daß sie auch das Gefühl eines freien Willens haben. Es ist sogar zweifelhaft, wie weit Kinder und Wilde dieses Gefühl haben. Ein jeder, welcher sich seiner früheren Kindheit noch deutlich erinnert, wird sich wahrscheinlich Fälle ins Gedächtnis zurückrufen können, wo es ihm vorkam, als ob er aus freier Wahl handelte, wo jedoch seine subjektive Empfindung lediglich die eines wirren Wartens auf irgend eine Eingebung oder einen Antrieb von außen oder von innen war. Selbst bei vielen Erwachsenen ist der Augenblick der Wahl wenig mehr als eine Pause, welche dem Organismus Zeit läßt, auf das in ihm Vorgehende mit einer Handlung zu antworten, welche ebenso offenbar nur eine Reflexthätigkeit ist, wie die Kniebewegung nach einem Schlage auf den Schenkel oberhalb der Kniescheibe.[1]) Unser Gefühl, das wir wählen, beruht vielleicht auf weiter nichts, als auf dem Grade der Aufmerksamkeit, welche die unvermeidliche Thatwirkung erfordert; und die vermeintliche Wahl ist, um Herrn Ribots Worte

---

[1]) Ich spreche hier vom gewöhnlichem Leben; ich rede nicht davon, was für eine gegenwirkende Kraft wir etwa in einer moralischen Krisis zur Geltung bringen können.

noch einmal zu gebrauchen, nur gleichsam der Wahrspruch eines Geschworenen-Gerichtes, der angiebt, auf welcher Seite die vorwiegenden Argumente liegen, ohne selbst die Wirkungskraft irgend eines dieser Argumente zu vermehren.

Bei der hypnotischen Eingebung nun sind wir selbst es, welche dieses innere Geschworenen-Gericht mit den betreffenden Argumenten versehen. Wir pflanzen geradezu die Antriebe, welche manchmal sogleich, manchmal auch erst nach langer Zeit des Reifens durch die entsprechenden Handlungen zum Ausdruck gelangen. Ganz im Verhältnis zu der Stärke und Bestimmtheit unserer Eingebung steht die Eifrigkeit und Genauigkeit, mit welcher dieselbe ausgeführt wird.

„Vorherbestimmtes Schicksal", „freier Wille" und „absolutes Vorwissen" sind, wenn wir den Dichtern glauben dürfen, seit unvordenklichen Zeiten mit recht abstrakten Beweisgründen umstritten worden, von Menschen und sogar von Teufeln, als einst im Himmel Krieg ausbrach. Die Experimente dagegen, welche hier angeführt wurden, mögen freilich weder für menschlichen, noch für teuflischen Hochmut sehr schmeichelhaft sein; jedenfalls aber bringen sie in jene uralte Streitfrage einmal etwas Frische und Thatsächlichkeit.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)



Der Tod.

Von
Dr. Carl du Prel.

(Schluß.)

Allegorien und Symbole, die schon beim Fernsehen, ja in unseren gewöhnlichen Träumen, eine große Rolle spielen, scheinen manchmal auch mit Fernwirken Sterbender verbunden zu sein. Ben Johnson hatte, auf dem Lande lebend, die Vision seines Sohnes mit einem blutigen Kreuz auf der Stirne. Am anderen Tage machte er dem alten Cambden davon Mitteilung und bald darauf kam die Nachricht, der Sohn sei in London an der Pest gestorben. Es war damals Brauch, die angesteckten Häuser mit einem roten Kreuz zu bezeichnen.[1])

Wenn ein Sterbender gleichzeitig an verschiedenen Orten erscheint, so taucht in erhöhtem Grade die Frage auf, welches hier das wirkende Prinzip sei. Läßt man den Sterbenden ganz aus dem Spiel, so müßte man, was doch höchst unwahrscheinlich wäre, voraussetzen, daß gleichzeitig an verschiedenen Orten fernsehende Personen dieselbe Vision hätten. Demgemäß ist es ungleich wahrscheinlicher, daß der Sterbende in verschiedener Richtung gleichzeitig fernwirkend sich verhält. Für die Erzeugung von bloßen Visionen hat diese Annahme weniger Schwierigkeit, als wenn wir eine Bildung des Astralleibes in mehrfachen Exemplaren annehmen wollten. Als unmöglich kann gleichwohl auch letzteres nicht hingestellt werden; es liegt kein logischer Widerspruch darin, daß die organisierende Fähigkeit der Seele nach verschiedenen Richtungen ausstrahlt. Der Vater des Juweliers Hübschmann erschien, als er im Sterben lag, gleichzeitig seinen Enkeln in Stuttgart und seinem Sohne zu Straßburg, an beiden Orten nur als stummes Bild.[2])

Es kommen Visionen vor, in welchen Sterbende nicht nur als solche erblickt werden, sondern umgeben von der ganzen Szenerie, in die sie thatsächlich gestellt sind. Die Gräfin Merlin erzählt, sie sei einst die ganze Nacht hindurch von einer Vision verfolgt worden: sie sah ihre in der Havannah lebende Großmutter auf dem Sterbebette, von ihren Kindern umgeben, während eine Menge Neger Treppen und Gänge füllte. Acht Tage später kam ein Brief, es sei alles wohl; aber nach 4 Wochen folgte ein zweiter, der den Tod bestätigte.[3]) Daß nun ein Sterbender mit seiner ganzen Umgebung erscheint, könnte uns geneigt machen, ein bloßes Fernsehen des Visionärs anzunehmen, statt Fernwirken des Sterbenden. Indessen ist das Recht dazu sehr fraglich. Es zeigt sich nämlich der Doppelgänger häufig mit solchen Merkmalen versehen, die jeweilig im Bewußtsein seines Entsenders liegen, z. B. in der Toilette des letzteren; bei der Identität der denkenden und

[1]) Crowe: Nachtseite der Natur. II, 203.

[2]) Kerner: Seherin von Prevorst. 96.

[3]) Comtesse de Merlin: Souvenirs et mémoires. I, 130. Kerner: Magikon II, 77.

organisierenden Seele ist es auch gar nicht anders zu erwarten. Demnach bedarf es nur noch der weiteren Annahme, daß im Bewußtsein eines Sterbenden seine momentane Umgebung einen starken Eindruck hervorbringt, so müßte auch dem Seher die ganze Szenerie erscheinen.

Die Fernwirkung scheint leichter vor sich zu gehen, wenn sie im Schlafzustand geschieht, und zwar gilt das sowohl auf Seite des Wirkenden, wie auf Seite des Empfängers, in beiden Fällen darum, weil das Hindernis des sinnlichen Bewußtseins hinwegfällt. Es gilt das von der ganzen transscendentalen Psychologie, z. B. wenn der Gedankenleser sich die Augen verbinden läßt, so steigert er seine passive Empfänglichkeit, und das gilt auch von jener Gedankenübertragung, die mit der organisierenden Funktion, also mit dem Doppelgänger sich verbindet. Darum treten so viele Visionen im Traum ein. **Cardanus** erzählt, daß sein Freund Maurosenus, Ratsherr zu Venedig, im Traum einen seiner Brüder, den er sehr liebte, sah, der ihn umarmte und von ihm Abschied nahm, da er in die andere Welt gehen müsse. Drei Tage später kam die Nachricht seines Todes.[1]) — Ein Fräulein R., bei ihrem Onkel, einem berühmten Arzt, in Paris wohnend, während ihre Mutter schwerkrank in der Provinz sich befand, träumte, sie sehe ihre Mutter sterbend, blaß und entstellt und bekümmert, daß sie nicht von ihren Kindern umgeben sei. Dann hörte sie sich mehrmals beim Namen rufen, und sah im Traum, daß die am Bett der Sterbenden Anwesenden deren Enkelin im Nebenzimmer suchten, die den gleichen Namen, wie die Tochter, führte. Durch Zeichen gab die Sterbende zu verstehen, daß es die in Paris weilende Tochter sei, welche sie zu sehen wünsche, worauf der Tod eintrat. Morgens erzählte Fräulein R. bekümmert ihrem Onkel den Traum, der sie in die Arme schloß, und die Wahrheit der Vision eingestand, ohne nähere Mitteilungen zu machen. Einige Monate später fand Fräulein R. unter den Papieren ihres Onkels, deren Ordnung sie in seiner Abwesenheit vornahm, einen Brief, der alle von ihr geträumten Nebenumstände dieses Todesfalles bestätigte.[2]) — Ein deutscher Professor erzählt, er habe auf der Reise geträumt, sein Vater liege im Sterben und rufe ihn. Er änderte seinen Reiseplan, kehrte nach Hause zurück, traf den Vater verscheidend und vernahm, daß dieser, in tiefer Betrübnis über des Sohnes Abwesenheit, ihn wiederholt beim Namen gerufen.[3]) Das Gleiche gilt nun auch im Fernwirken von der aktiven Person, wie das obige Beispiel der Frau aus Rochester beweist, und insbesondere den Doppelgänger finden wir meistens verbunden mit ekstatischen und kataleptischen Zuständen des Lebenden.

Oft kommt es beim Fernwirken Sterbender zu keiner Vision des Empfängers, während doch das Gehör — vielleicht als für innere Einwirkungen empfänglicherer oder momentan nicht in Anspruch genommener Sinn — affiziert wird. Einen interessanten Fall dieser Art erzählt **Bettina von Arnim**, die über Goethes Familie verschiedene mystische Züge in Erfahrung gebracht hatte, und diesem mitteilte: „Dein Großvater kam einst nach Mitternacht in die Schlafstube der Tochter und blieb bis am Morgen, weil ihr etwas begegnet war, was sie vor Angst sich nicht zu sagen getraute. Am anderen Morgen erzählte sie, daß etwas im Zimmer geraschelt habe, wie Papier. In der Meinung, das Fenster sei offen, und der Wind jage das Papier von des Vaters Schreibpulte

[1]) Synes. Somn. IV, 20.

[2]) **Brierre de Boismont**: Des hallucinations. 285.

[3]) **Crowe**: Nachtseite der Natur I, 79.

im Studierzimmer umher, sei sie aufgestanden, aber die Fenster seien geschlossen gewesen. Wie sie wieder im Bett lag, rauschte es immer näher heran mit ängstlichem Zusammenknittern von Papier; endlich seufzte es tief auf und noch einmal dicht an ihrem Angesicht, daß es sie kalt anwehte. Da ist sie dann vor Angst zu den Kindern gelaufen. Kurz nach dem Vorfall ließ sich ein Fremder melden; wie dieser auf die Hausfrau zuging und ihr ein ganz zerknittertes Papier darreichte, wandelte sie eine Ohnmacht an. Ein Freund von ihr, der in jener Nacht seinen herannahenden Tod gespürt, hatte nach Papier verlangt, um der Freundin in einer wichtigen Angelegenheit zu schreiben; aber noch ehe er fertig war, hatte er, vom Todeskampf ergriffen, das Papier gepackt, zerknittert und damit auf der Bettdecke hin- und hergefahren, endlich zweimal tief aufgeseufzt, dann war er verschieden. Obschon nun das, was auf dem Papier geschrieben war, nichts Entscheidendes besagte, so konnte sich doch die Freundin vorstellen, was seine letzte Bitte gewesen. Dein edler Großvater nahm sich einer kleinen Waise jenes Freundes an, die keine rechtlichen Ansprüche auf sein Erbe hatte, ward ihr Vormund und legte eine Summe aus eigenen Mitteln für sie an, die deine Großmutter mit manchem kleinen Ersparnis mehrte.[1]) In diesem Falle läßt sich wohl annehmen, daß die Beschäftigung mit dem Papier einen hervorragenden Platz im Bewußtsein des Sterbenden einnahm, und so könnte man diese Fernwirkung als bloß innerlich erzeugte Audition auffassen. In ähnlicher Weise lassen sich noch manche andere Fälle erklären. Frau R. hatte einem alten Holzmacher, der sich fürchtete, im Armenhaus zu sterben, wo seine Leiche der Anatomie anheimfallen würde, versprochen, für ein ordentliches Begräbnis einst Sorge zu tragen. Im Verlauf der Jahre hatte sie dies vergessen, wurde aber dann in einer Nacht durch einen Ton geweckt, wie wenn jemand in ihrem Schlafzimmer Holz spalte. Die Nachahmung war so vollkommen, daß sie jeden abgesägten Klotz bei Seite werfen hörte. Sogleich kam ihr der Gedanke, der alte Holzmacher sei gestorben. So war es auch, und noch auf dem Sterbebette hatte er sich geängstigt, ob Frau R. ihres Versprechens eingedenk sein würde.[2]) — Der Baron R. hatte die Gewohnheit, sowohl sich selbst als anderen von Zeit zu Zeit die Haare vom Nacken kopfaufwärts zu streichen. Einem Freunde, der sich das mehrmals und schließlich ernsthaft verbat, entgegnete der Baron, er würde ihm, ob er es nun leiden würde oder nicht, das Haar noch einmal in die Höhe streichen, und wäre es selbst in der Stunde seines Todes. Damit war die Sache lachend abgethan. Ein paar Jahre später erkrankte der Baron, ohne daß der Freund darum wußte, der aber einen Schrei ausstieß, als ihm eine kalte Hand die Haare mit den Worten in die Höhe strich: So stirbt man! Er war sich der Bedeutung dieses Zeichens gleich bewußt, notierte die Stunde, und erhielt nach 8 Tagen die Todesnachricht mit genauer Übereinstimmung in der Zeit.[3])

Die Berufung auf Gedankenübertragung zur Erklärung solcher Phänomene hat indessen ihre Grenzen. Es giebt Berichte genug, wo sie nicht mehr zureicht, und ein reales Wirken in der Umgebung des Entfernten, ein materieller Vorgang mit Hilfe materieller Kräfte und mit bleibendem Resultat eintritt. Holtei erzählt, daß, als seine Frau, die Hofschauspielerin Luise Rogie, abends 9 Uhr in Berlin starb, zur gleichen Stunde zu Obernigk in Schlesien Freunde beisammen saßen und der Gutsherr Schanberth einen Pokal hervorsuchte und mit Ungarwein füllte, um auf ihre Gesundheit und das

[1]) Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. II, 268.
[2]) Crowe: Nachtgebiet der Natur. I, 292.
[3]) Horst: Deuteroskopie. II, 135.

Namensfest Holteis anzustoßen. Da ertönte ein Klang wie von zersprungenem Glas und ein rundes Stück fiel aus dem Pokal auf den Tisch. Aus demselben Pokal hatte Luise vier Jahre vorher Dank genippt, als diese Freunde auf die Gesundheit der damals Neuvermählten getrunken hatten.[1] — In der „Schlesischen Zeitung" wird erzählt, daß 1859, als die Mitglieder einer Beamtenfamilie beim Abendbrot versammelt waren, plötzlich das an einer Messingkette hängende Gewicht der Stubenuhr mit großem Getöse und ohne sichtbare Veranlassung sich ablöste und zu Boden fiel. Die Kette, wie wenn ein elektrischer Strom sie zerrissen hätte, lag in ihre einzelnen Glieder zerstreut auf dem Boden umher. Eine Stunde später traf ein Telegramm ein, das den plötzlich eingetretenen Tod eines entfernt lebenden Verwandten meldete. Die angegebene Stunde und Minute stimmten genau mit jenem Ereignis.[2]

Auch für solche Fernwirkungen bietet der Somnambulismus Analogien, ohne daß doch diese Phänomene der transscendentalen Physik bereits eine wissenschaftliche Erklärung gefunden hätten. Schopenhauer sagt: „Den höchsten Klimax aber erreicht die Sache, wenn diese unmittelbare (?) Gewalt des Willens sich sogar auf leblose Körper erstreckt. So unglaublich dieses scheint, so liegen dennoch zwei, von ganz verschiedenen Seiten kommende Berichte darüber vor. Nämlich in dem soeben genannten Buche (Mitteilungen über die Somnambule K in Dresden) wird S. 115. 116. 318. mit Anführung der Zeugen erzählt, daß die Somnambule die Nadel des Kompasses einmal um 7°, ein ander Mal um 4°, und zwar mit viermaliger Wiederholung des Experiments, ohne allen Gebrauch der Hände, durch ihren bloßen Willen, mittels Fixierung des Blickes auf die Nadel, abgelenkt habe. Sodann berichtet, aus der englischen Zeitschrift Britannia „Gaglianis Messenger" vom 13. Oktober 1851, daß die Somnambule Prudence Bernard aus Paris in einer öffentlichen Sitzung in London die Nadel des Kompasses durch das bloße Hin- und Herdrehen ihres Kopfes genötigt habe, diesen Bewegungungen zu folgen, wobei Herr Brewster, der Sohn des Physikers, und zwei andere Herren aus dem Publikum die Stelle der Geschworenen vertraten."[3] Später haben die Professoren Fechner und Erdmann in Leipzig das Ablenken der Magnetnadel durch eine Frau Ruf, und Zöllner durch das Medium Slade bestätigt.

Diese magische, d. h. transscendal-physikalische Fernwirkung auf Materie von seite der Somnambulen und Sterbenden hört auf, als Wunder zu erscheinen, sobald wir bedenken, daß Materie nichts anderes ist, als ein System von Kräften, und daß der Wille, fernwirkend, wie etwa Gravitation oder Elektrizität, jenen gegenüber eine höhere Kraft represtentiert, die sich in äquivalente Beträge jeder anderen Kraft umsetzen kann. Es genügt aber, zur Erklärung solcher Phänomene, bis zum transscendentalen Subjekt zurückzugehen; es besteht keine Notwendigkeit, dafür die Weltsubstanz zu bemühen und, wie Schopenhauer es thut, von einer unmittelbaren Kraft des Willens zu reden. Der Wille des transscendentalen Subjekts, der hier eingreift, ist gebunden an das Naturgesetz von der Erhaltung der Kraft und ihre Verwandlung in äquivalente Beträge. Die Erfahrung allein kann Aufschlüsse darüber geben, welche Verwandlungen diese transscendentale Willenskraft einzugehen vermag. Wenn solche Phänomene in vielen Fällen an Elektrizität erinnern, so scheinen doch auch

[1] Holtei: Vierzig Jahre. IV, 162.

[2] Kreyher: D. myst. Ersch. des Seelenlebens I, 296.

[3] Schopenhauer: Wille in der Natur. 103.

andere Verwandlungen einzutreten. Der Arzt **Görwitz** erzählt von seinem 15jährigen Bruder: „Als die Kirchenuhr 1/2 6 Uhr schlug, wiewohl es 3/4 6 Uhr hätte schlagen sollen, wurde Richard unwillig und rief: „Da soll doch der Kuckuck drinnen sitzen! Wart, du verdammte Uhr, ich will dir andere Weise lehren; die Geister sollen helfen!“ Er murmelte einige unverständliche Zaubersprüche, beschrieb mit dem Zeigefinger Figuren in der Luft und sprach: „Paßt auf, jetzt soll es richtig schlagen! und zum Erstaunen aller Anwesenden schlug es richtig.“[1])

Die Grenze der möglichen Fernwirkungen zu ziehen, geht jedenfalls nicht an. Ob eine Wirkung, die von einer psychischen Kraft ausgeht, auch in ihrem Resultate psychisch bleibt, etwa indem eine intensive Vorstellung bei der Gedankenübertragung von einem fremden Gehirn aufgefangen wird, oder ob sie vielleicht sogar von einem materiellen Gegenstand aufgefangen werden kann, das wird von Bedingungen abhängen, die wir nicht kennen. Die dabei thätigen Kräfte werden vom Wirkenden keineswegs immer mit Bewußtsein und Willkür ins Spiel gesetzt, sondern quellen sogar in der Regel aus dem Unbewußten, d. h. Transscendentalen. Da ferner der Gebrauch transscendentaler Kräfte in ihrer Anwendung auf die sinnliche Ordnung der Dinge im Grunde unserer eigenen Natur widerspricht, so läßt sich für das besondere Resultat nicht nur nicht das sinnliche Bewußtsein des Wirkenden, sondern nicht einmal sein transscendentales Bewußtsein verantwortlich machen. Mit anderen Worten: Wir müssen nicht nur immer bedenken, daß transscendentale Eingriffe in die sinnliche Welt die Gesetzmäßigkeit der letzteren zu berücksichtigen haben, daher großen Einschränkungen unterliegen müssen, sondern daß sie auch von einem Wesen ausgehen, welches dieser sinnlichen Welt nicht angepaßt ist, von den Modifikationen nichts weiß, welchen transscendentale Kräfte und Gesetze auf dem Berührungspunkt mit der sinnlichen Weltordnung unterliegen müssen. Das sinnliche Bewußtsein des Wirkenden giebt daher wohl den ersten psychischen Impuls zu der Fernwirkung, alles andere aber läuft mehr oder weniger unabhängig von ihm ab. Bedenken wir das nicht, so könnten wir in einzelnen Fällen leicht von der Besonderheit der Wirkung uns abgestoßen fühlen; aber diese Empfindung wäre nur gerechtfertigt, wenn diese Besonderheit immer eine absichtliche und eine beliebige andere ebenso möglich gewesen wäre, was beides nicht der Fall ist. Der Hofrath **Reinbeck** erzählt, daß seinem Großvater eines Abends von einer angesehenen Kaufmannswitwe, Frau Westphal, ein Schnupftuch übersandt wurde, mit der Bitte, es zu besehen. Er schlug es auseinander und sah darin in Blut das ihm wohlbekannte Bild eines der entfernten Söhne der Witwe. Er begab sich zu dieser, die ihm in höchster Bewegung erzählte, sie hätte das Tuch gebraucht. und da sie Blutspuren entdeckte, Licht machen lassen, worauf sie dieses Bild ihres Sohnes mit einer Wunde am Hals erkannt hätte. Bald darauf kam die Nachricht, daß jener Sohn im Duell eine tiefe Halswunde erhalten habe und an derselben gestorben sei. Man faßte das Tuch in Glas und Rahmen; als 1790 Friedrich Wilhelm es sich zeigen ließ, war das Blut erblaßt, aber das Profil und der Hieb am Halse waren noch deutlich erkennbar.[2]) Gewiß hat nun der sterbende Sohn vielleicht sehr intensiv

[1]) **Görwitz**: Richards natürlich-magnetischer Schlaf. 50.

[2]) **Kerner**: Magikon. III, 139.



seiner fernen Mutter gedacht, aber diese besondere Fernwirkung lag nicht in seiner Absicht; dies giebt uns jedoch kein Recht, die Erzählung zu verwerfen. Wo ein Phänomen eintritt, dessen Kausalität uns unbekannt ist, müssen wir uns von dem juridischen Grundsatz leiten lassen, daß ein Zeugnis, welches genügt, um einen alltäglichen Vorgang zu beweisen, auch genügen muß, wenn es für einen außerordentlichen Vorgang abgegeben wird; es kommt ganz und gar nicht darauf an, ob ein solcher Vorgang unserer Denkgewohnheit entspricht oder nicht, denn die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes ist nur eine beständige Abänderung unserer Denkgewohnheiten. Die Prozesse freilich, in welche Magnetiseure und Medien gelegentlich verwickelt werden — Hansen in Wien, Slade in London — beweisen, daß unsere aufgeklärten Juristen Zeugnisse, auf Grund deren sie getrost eine Todesstrafe aussprechen würden, nicht mehr gelten lassen, wenn sie für ein mystisches Phänomen abgegeben werden; nicht die Verlässigkeit des Zeugen wird dann in Betracht gezogen, sondern in ganz subjektiver Willkür die Denkbarkeit seines Berichtes.

Durchgehen wir nacheinander die Gebiete der Physik, Chemie, Physiologie und Psychologie, so sehen wir, daß zu den Gesetzen der tieferen Stufe auf jeder höheren neue Gesetze hinzutreten. Das muß sich auch wiederholen, wenn wir zur transscendentalen Psychologie übergehen. Daß wir aus den Phänomen der letzteren noch sehr wenig Gesetze abstrahiert haben, beweist nicht deren Gesetzlosigkeit; man darf aber auch nicht die Gesetze der tieferen Stufe als Maßstab an das höhere Gebiet legen, dessen Erscheinungen durch die Gesetze der tieferen Stufe nicht erschöpft werden können. So wenig, als es den Materialisten gelingen wird, den Menschen auf ein physikalisches Problem zurückzuschrauben, so wenig wird es auch gelingen, die Mystik auf ein tieferes Erscheinungsgebiet herabzudrücken.

Nach materialistischer Auffassung müßte die höchste Steigerung des Seelenlebens mit der höchsten Blüte des körperlichen Daseins zusammenfallen. Davon besteht aber das Gegenteil: die höchsten transscendentalen Funktionen treten bei der tiefsten Herabdrückung des körperlichen Daseins, nämlich im Sterben, in die Erscheinung. Daraus geht hervor, daß der Tod keine Vernichtung ist, sondern ein Freiwerden des transscendentalen Subjekts von den Fesseln des Organismus in Bezug auf Vorstellung und Wirkung, eine Entleibung der Seele, die eben darum für unsere Sinne nur als eine Entseelung des Leibes sich darstellen kann. Aber sogar diese Entleibung, die wir im Tod erfahren, ist noch einzuschränken; die Unsterblichkeit der Seele muß nach ihren beiden Funktionsrichtungen gelten: Organisieren und Denken. Wenn Sterbende fernsehen, fernwirken und als Doppelgänger erscheinen, so geht daraus hervor, daß Vorstellung, Wille und organisierende Kraft im Sterben freiwerden, im Tode also verbleiben. Gewissermaßen ist der ganze Mensch unsterblich; nicht eine Trennung beider Bestandteile bewirkt den Tod, sondern er zieht die Essenz aus beiden. Die Seele, weit entfernt, eine bloße Wirkung des Organismus zu sein, gehört zu den realen Wesen und von ihr muß die Erhal-

tung so gut gelten, wie von jedem Atom. Der irdische Leib ist nur eine der möglichen Darstellungsformen der Seele, und seine Unvollkommenheit liegt nicht an ihr, sondern an dem irdischen Material; das im Tode schwindende sinnliche Bewußtsein ist nur eine der möglichen Formen der Bewußtseinsfähigkeit, und seine Unvollkommenheit und Beschränkung liegt nicht im Wesen der Seele, sondern an ihrer Verbindung mit einem irdischen Organismus. Eine höhere Vollkommenheit des Vorstellens und Wirkens muß demnach eintreten, wenn die hemmenden Wirkungen dieser Leiblichkeit hinwegfallen. An diesem Punkte werden wir später bei Betrachtungen über den künftigen Zustand anzusetzen haben. Die transscendentalen Funktionen, von den leiblich bedingten Funktionen qualitativ verschieden, können nicht als letztes Aufflackern des sinnlichen Lebens ausgelegt, sondern müssen als Spuren, als Antizipationen des künftigen Lebens angesehen werden. In diesem Sinne sagt Cicero: „Bei der Annäherung des Todes ist der Geist um vieles göttlicher".[1])

Weil alle Persönlichkeit auf der Erinnerungsfähigkeit und dem Erinnerungsumfang beruht, garantiert uns die gesteigerte Erinnerung im Somnambulismus und im Sterben eine Erhöhung der Persönlichkeit durch den Tod, während nach materialistischer Auffassung diese Persönlichkeit vernichtet wird, nach pantheistischer in die Weltsubstanz zerfließt. Die Steigerung der Persönlichkeit kann aber noch keine qualitative Erhöhung unserer Individualität bedeuten, für welche vielmehr durchaus kein Beweis vorliegt, weder in intellektueller noch moralischer Hinsicht. Der Tod kann uns keine neue Eigenschaft verleihen, sondern nur zur freien Entfaltung bringen, was bereits vorgebildet in uns liegt. Häufig zwar scheint der Somnambulismus eine intellektuelle und moralische Erhöhung mit sich zu führen; aber er kann uns, wie der Tod, doch nur einsetzen in unser wahrhaftes Wesen, welches im Leben verdunkelt und gefälscht erscheint durch Verhältnisse, in die wir gestellt sind, durch die Wirkung der Erziehung und unsere eigene, irdische Arbeit. Der von solchen irdischen Wirkungen bedingte Unterschied der Individualitäten schwindet, und die alsdann zur Geltung kommende transscendentale Individualität kann im Vergleich zur irdischen als eine höhere sich darstellen, aber auch als eine niedere, der nun die irdische Schminke genommen ist. Weder in intellektueller noch moralischer Hinsicht kann der Tod eine republikanische Gleichheit der Individualitäten herbeiführen. Auch dies aber ist festzuhalten, daß der dem Somnambulismus entnommene Beweis für das Fernsehen nicht ohne weiteres auf die nächste Lebensstufe übertragen werden kann; die Annahme, daß uns die transscendentalen Verhältnisse der neuen Lebensstufe eben so klar würden wie im Somnambulismus die irdischen, erscheint gewagt und mehr als bedenklich. Die metaphysische Dunkelheit, die über unserm Wesen und der Welt liegt, wird auch im transscendentalen Bewußtsein nur teilweise aufgelöst werden.

Immerhin ist die Thatsache der transscendentalen Funktionen bei Somnambulen und Sterbenden genügend, unsere Vorstellungen über den

[1]) Cicero: de divinat. I, 30. 63. —

Tod umzugestalten. Diese Thatsache lehrt uns, daß im menschlichen Wesen Probleme stecken, deren Lösung außerhalb dieser irdischen Existenz fällt. Fähigkeiten, die im Leben nicht zur Vollendung, ja kaum zur Anwendung kommen, lassen auf ein künftiges Leben schließen, worin sie normal werden, wie die embryonale Bildung der Retina auf das Leben in jener Welt schließen läßt, darin die Sonne scheint. Im Grunde genommen ist also nicht die Unsterblichkeit das Problem, sondern das eigentliche Rätsel liegt im Leben, in der Frage, wie wir, die wir im Grunde unseres Wesens transscendentaler Natur sind, zu einer einschränkenden Verbindung mit einem irdischen Organismus kommen. Die Inkarnation, die Materialisation unseres Wesens ist das Geheimnisvolle, das uns gleichwohl kaum zur Besinnung kommt; daß uns aber der Tod in unser transscendentales Wesen wieder einsetzt, ist im Grunde von selbst verständlich.

So erscheint also die mystische Betrachtung des Todes sehr wohl geeignet, der Philosophie noch wesentliche Dienste leisten zu können. Zunächst wird sie dieselbe aus der pantheistischen Sackgasse befreien, in welche dieselbe geraten ist; sodann aber wird sie ihr zum Bewußtsein bringen, daß es noch nicht an der Zeit ist, stolze Systeme zur Auflösung des Welträtsels aufzustellen. Noch hat bisher jeder stolze Baumeister als ein philosophischer Ikarus sich bewährt, und der Zusammenbruch der auf einander gefolgten Systeme unseres Jahrhunderts beweist deutlich genug, daß die Bauten der soliden Fundierung entbehrten und überlastet wurden. Eine mystische Philosophie wird sich bescheiden, sie schränkt ihre Aufgabe ein und stellt der Philosophie ein näher gelegenes Problem, das Menschenrätsel, vor Augen. Die Hoffnung ist gerechtfertigt, daß sie auf diesem Wege ersprießliche Resultate erreichen wird, weil sie auf ihrem obwohl eingeschränkteren Gebiete doch mit vermehrten Mitteln arbeitet: durch bessere Ausnützung der psychologischen Thatsachen — indem sie die transscendentalen hinzuschlägt — wird sie eine bessere Lösung des Menschenrätsels erzielen, als bisher gelang. Mit der Zeit, aber erst in zweiter Linie, wird dies allerdings auch der weiteren Aufgabe der Philosophie, der Lösung des Welträtsels, einen bedeutenden Vorteil zuwenden. Diese Lösung kann aber nicht gelingen ohne vorherige Lösung des Menschenrätsels; denn im Welträtsel muß, und sogar vorzugsweise, die höchste Naturthatsache — und das ist eben der Mensch — mit umfaßt sein. Wird der Mensch nur nach seiner physischen Seite betrachtet, so ist also die Philosophie schon in ihrem ersten Ansatz falsch; eine ganz andere Stellung erhält er aber in der Natur, wenn wir seine transscendentale Seite mit betrachten, und mit dieser Emporhebung der höchsten Naturthatsache erhält auch das ganze Naturrätsel ein erhöhtes Ansehen. Unsere ganze Weltanschauung wird sich höchst verschieden gestalten, je nachdem wir im Menschen nur ein für die Retorte geeignetes physikalisches und chemisches Problem erkennen, oder ein transscendentales. Heben wir den Menschen auf eine höhere Stufe, so ist damit die ganze Natur auf eine höhere Stufe gehoben.

Eine solche umgestaltete Weltanschauung muß aber die ganze Kulturentwicklung der Menschheit beeinflussen. Wäre der Tod in der That nur eine Entseelung des Leibes, dann könnte das irdische Dasein nur gleich einer Prellerei erachtet werden, und unser Trieb nach Erwerbung idealer Güter wäre beständig gelähmt. Umgekehrt muß uns der Unsterblichkeitsglaube in hohem Grade antreiben, dieses Leben nicht zum einseitigen Vorteil der irdischen Erscheinungsform auszunützen, sondern zum Nutzen des transscendentalen Subjekts. In dieser Hinsicht ist das Wort Goethes, daß kein tüchtiger Mann je an seiner Unsterblichkeit gezweifelt habe, ganz zutreffend; denn diese Tüchtigkeit können wir nicht erreichen, wenn wir unser Wesen zu niedrig und nur auf eine kurze Zeitspanne berechnet ansetzen.

Aus unserem transscendentalen Subjekt fließt unser irdischer Lebenswille, darum ist dieser nicht wandelbar, nicht abhängig vom Lebensinhalt. Unsere vom irdischen Bewußtsein vorgenommene Wertschätzung des Lebens schwankt, aber nicht der Lebenswille. Die Kehrseite dieses Willens ist die irdische Todesfurcht, und weil auch sie transscendentaler Natur ist, vermag kein Stoizismus des irdischen Bewußtseins diese Furcht in dem Grade abzustumpfen, daß wir zu reiner Freude am Dasein gelangen könnten. Ein Wesen mit transscendentalem Lebenswillen und beständiger Gewißheit des Todes ist mit einem unheilbaren Widerspruch behaftet, den nichts auszugleichen vermag, d. h. es wird ihm schwer werden, ein tüchtiger Mensch im Sinne Goethes zu werden.

Ganz anders gestaltet sich für uns das Leben, wenn wir die transscendentale Natur des Menschen erkannt haben, die vom Tode nicht angetastet wird. Wenn wir befreit sind von dem unheilbaren Widerspruch zwischen Lebenswille und Todesfurcht — den der Gegensatz zwischen transscendentalem und irdischem Bewußtsein ermöglicht —; wenn wir die Überzeugung gewinnen, daß in den Gräbern keine Menschen ruhen, sondern nur der abgelegte Stoff der irdischen Materialisation; wenn wir den Glauben wieder erhalten, daß der Tod eine Entleibung der Seele ist, — dann werden wir auch unser Leben hindurch mit dem Apostel fragen: Tod, wo ist dein Stachel?[1]) und wir werden dieses Leben im Sinne unseres transscendentalen Subjekts führen. Auf diesem Boden wird eine edle Resignation gegenüber den Leiden des Lebens an Stelle jener Verbitterung treten, die aus der Todesfurcht und dem Zwiespalt erwächst zwischen unseren irdischen Wünschen und deren mangelhafter Befriedigung.

Es könnte leicht nachgewiesen werden, daß alle sozialen Krankheiten in ihrer tiefsten Wurzel mit der Anschauung zusammenhängen, welche die Generation über den Tod hat; daß ferner die Aussicht auf deren Heilung in dem Maße geboten ist, als dieser Generation die Bedeutung des Menschen und seines irdischen Daseins im wahren Lichte erscheint. Solche Interessengegensätze, wie z. B. jener, der in unseren Tagen zum Sozialis-

[1]) 1. Korinther. 15, 55. —

mus geführt hat, müssen ausgeglichen werden, wenn auf der einen Seite die Resignation gesteigert wird, sowie auf der anderen Seite die Nächstenliebe, die nur von der Unsterblichkeitslehre ihre höchste Motivationskraft erhält. Allen Gegenbehauptungen zum Trotz muß es immer wieder betont werden, daß auf dem Boden des Materialismus die Nächstenliebe unlogisch bleibt, daß sie zwar als ererbte Anlage vorhanden, aber aus diesem Boden keine Steigerung schöpfen kann, daher im Verlaufe der Generationen notwendig verkümmern müßte, wie sie denn in unseren Tagen schon stark verkümmert ist. Zum Gutsein, welches auch angeboren sein kann, mag der Unsterblichkeitsglaube entbehrlich sein; er ist aber unentbehrlich zum Besserwerden.

Auf materialistischem Standpunkt erscheint das irdische Leben, in Todesfurcht verfließend und mit der sicheren Perspektive des Grabhügels für uns und alle, die wir lieben, als eine brutale Naturthatsache, und es ist eine bloße Phrase, wenn der Kulturfortschritt der Menschheit als Ersatz für die individuelle Prellerei hingestellt wird; denn auch diese Kultur wird ein Ende nehmen, wenn der letzte Mensch am Äquator erfroren und der bereits runzelig gewordene Erdball in einen Meteoritenschwarm zerfallen sein wird. Was ein definitives Ende nehmen kann, ist umsonst gewesen. Auf pantheistischem Boden erscheint jene brutale Naturthatsache zwar gemildert, aber weil der Lebenswille ein individueller ist, bleibt unser Dasein durchzogen von der elegischen Stimmung, mit welcher wir die Auflösung der Individualität in die Weltsubstanz, wie eines Wassertropfens in das Meer, abwarten. Auch der Pantheismus vermag also jenen unheilvollen Widerspruch nicht ganz zu beseitigen. Unsere individuelle Lebensfreudigkeit bestimmt auch unsere freudige Teilnahme am Kulturwerk, und wo jene geschmälert wird, ist es auch diese.

Man kann es dem Unsterblichkeitsglauben nicht vorwerfen, daß er die Moral auf transscendentalen Egoismus gründe; denn dieser transscendentale Egoismus b e k ä m p f t den irdischen Egoismus, und darum allein handelt es sich in aller Moral, deren Zweck somit erreicht wird durch den transscendentalen Egoismus. Eine Moral ohne jede egoistische Grundlage ist zudem ganz undankbar und kein logisch angelegter Mensch wird einer zum Nachtheil nicht nur des irdischen, sondern auch des transscendentalen Wesens gepredigten Moral irgend welche Motivationskraft zusprechen können. Welcher irgendwie vernünftige Grund läßt sich zudem gegen den transscendentalen Vorteil unseres Wesens noch einwenden, sobald derselbe mit dem irdischen Wohl unserer Nebenmenschen nicht mehr in Konflikt kommt, ja dasselbe mit fördert? Unter allen Umständen müßten die Gegner des Unsterblichkeitsglaubens zugeben, daß seiner Moral eine viel größere Motivationskraft beiwohnt, als der des Pantheismus. Soweit unser Ego mit der Weltsubstanz zusammenfällt, ist auch die pantheistische Moral egoistisch im transscendentalen Sinne, läßt sich aber bestenfalls nur für den Verstand begründen; unserem Gefühlsleben dagegen läßt sich die Weltsubstanz nicht so nahe rücken, daß sich ein moralisches Verhalten motiviren ließe, und daß wir überhaupt das Gefühl los wür-

den, mit unserer Lebensmühe für fremde Zwecke zu arbeiten. Schlimmer noch ist es in dieser Hinsicht um den Materialismus bestellt, der das Wort Moral überhaupt nur „zungen" kann, aber nicht „hirnen".

Mit dem Unsterblichkeitsglauben dagegen wird zwar der irdische Pessimismus nicht beseitigt, aber doch durch einen transscendentalen Optimismus überwunden. Der Zweck der Menschengeschichte fällt dann zusammen mit dem individuellen Lebenszweck; denn nicht erst im Endstück des biologischen Processes und der Kultur liegt dann die Erfüllung des Zweckes, sondern im ganzen Prozeß; auf der ganzen Linie desselben wird der Lebenszweck erreicht, nicht erst im Resultat, weil auf dieser ganzen Linie transscendentale Wesen zur Förderung ihrer Entwicklung in die irdische Erscheinungsform eingehen. Vollends aber müssen unsere Zweifel über den Wert des Lebens schwinden, wenn wir auf dem Standtpunkt der monistischen Seelenlehre bedenken, daß eine organisierende Seele aus eigenem Entschluß in das irdische Dasein eintritt, von Motiven geleitet, die für ein transscendentales Wesen nur transscendentaler Natur sein können. Auch dann also, wenn vom Standtpunkt des irdischen Bewußtseins das Dasein uns nicht befriedigt, werden wir doch in der Überzeugung dahinleben, daß dieses Leben auf einer transscendentalen Selbstverordnung beruht, und im Vertraun darauf werden wir es auch leichter ertragen.

So erkennen wir auch hier wieder, daß das Wahre und das Gute immer mit einander gegeben sind. Eine falsche Auffassung des Menschenrätsels und damit des Welträtsels wird in der Geschichte der Menschheit immer krankhafte Erscheinungen hervorrufen, wie in unseren Tagen. Bereichern wir dagegen das Menschenrätsel durch die in dasselbe hineinragenden Spuren unserer transscendentalen Natur, so wird sich die Wahrheit dieser Auffassung in den Vorteilen kundgeben, welche für den einzelnen und die Gesamtheit daraus erwachsen. Wenn die sozialen Übel in letzter Instanz auf einer falschen Vorstellung vom Menschen und der Welt beruhen, dann wird mit der wahren Vorstellung auch die Heilung dieser Übel eintreten. Dagegen wird die Menschheit, wenn sie in ihrer Selbstbesinnung zu dieser inneren Revolution nicht gelangt, immer geneigt bleiben, die Besserung irdischer Verhältnisse auf dem Wege der äußeren Revolution zu erstreben; aber freilich auch immer vergeblich. „Gebt dem Menschen — sagt Schelling — das Bewußtsein dessen, was er ist, er wird auch lernen, zu sein, was er soll: gebt ihm theoretische Achtung vor sich selbst, die praktische wird bald nachfolgen. . . . Eben deswegen muß die Revolution im Menschen vom Bewußtsein ausgehen, er muß theoretisch gut sein, um es praktisch zu werden. . . . Denn alle Ideen müssen sich zuvor im Gebiete des Wissens realisiert haben, ehe sie sich in der Geschichte realisieren; und die Menschheit wird nie eins werden, ehe ihr Wissen zur Einheit gediehen ist."[1])

[1]) Schelling. I. 1. 157. 159. —

Die Loslösung des Astralkörpers.[1]

Eine Vision

von

Andrew Jackson Davis.

Einen Tag nach meiner Ankunft in Chicago, als ich mich eben auf einem Spaziergang befand, hörte ich plötzlich meinen Namen rufen. Ich wandte mich um nach der Richtung, woher die Stimme gekommen, und gewahrte einen mir ganz fremden Herrn, welcher rasch auf mich zuschritt und mich lebhaft begrüßte. Ein flüchtiger Blick genügte, um mich von der Redlichkeit seiner Absicht zu überzeugen. Es war ein Herr, der das mittlere Lebensalter überschritten hatte, von stattlicher Figur, mit offnem Auge, intelligent aussehend und von ungezwungenem Benehmen. Dabei schien er mir aber nervös. Der vollblütige Gesichtsausdruck und die einen Schlaganfall signalisierenden eigentümlich geröteten Wangen fielen mir auf. Er wünsche, wie er sagte, mir das Gefühl seiner Dankbarkeit auszudrücken für den geistigen Genuß, welchen ihm die Lektüre meines Werkes „Die Offenbarungen der Natur“ verschafft hätten. Dann sprang er unvermittelt von diesem Gegenstand ab und bat mich mit einem flehentlichen Blick, ihm genau und ausführlich alles das zu beschreiben, was einem Menschen unmittelbar nach dem Tode widerfährt. Nämlich auf welche Art er seinen Leib verläßt. Was ist die erste Erscheinung? Was die nächste Erfahrung?

Ich gab ihm eine Erklärung, wie sie der Leser in einer den Gegenstand erschöpfenden Beschreibung in meiner früheren Abhandlung: „Die Philosophie des Todes“ findet.

Meine ihm erteilte Auskunft schien dem Unbekannten großen Trost zu gewähren. Er dankte mir wiederholt, ergriff meine Hand und schüttelte sie herzlich, indem er nochmals in gewählten Ausdrücken seine Dankbarkeit mir kundgab. Er schien mir ein Rechtsgelehrter zu sein, dem öffentliches

---

[1]) Wir glauben manchen unserer Leser gefällig zu sein, indem wir im nachfolgenden Auszuge aus Davis' neuestem Werke: Beyond the Valley (Boston 1885, Kap. VII) ein Beispiel der Visionen dieses hervorragendsten amerikanischen „Sehers“ vorführen, welcher den Lehren des angelsächsischen Spiritismus ihr eigenartiges Gepräge aufgedrückt hat. Daß diese Visionen von Davis' Anhängern vielfach bestätigt wurden, ist kein Beweis für deren objektive Wirklichkeit; denn die Thatsache der weitestgehenden Übertragung von Phantasiegebilden in der Gedankenwelt ist ja bekannt genug. Um den Grad der Stichhaltigkeit und Objektivität der angegebenen Vorgänge zu beurteilen, wird vielmehr eine umfassende historische Vergleichung mit verwandten Berichten aus Kulturepochen der verschiedensten Zeitalter und Völker nötig sein. — Die vorligende Übersetzung verdanken wir dem bekannten Heil-Mesmeristen, Herrn Ph. W. Kramer, welcher kürzlich von Düsseldorf nach Frankfurt a. M. übergesiedelt ist. (Der Herausgeber.)

Reden geläufig ist, wobei Takt und feine Empfindung sich geltend machen. Aber, so seltsam es klingen mag, er entfernte sich plötzlich durch die volkreiche Straße, ohne mir das Mindeste über seine Person zu sagen, ja sogar ohne seinen Namen zu nennen.

Langsam nach Hause wandelnd, schwebte der Gedanke mir vor: Er ist körperlich und seelisch ermüdet und sehnt sich nach Ruhe. An diesen Gedanken knüpfte sich die Betrachtung über den Geist unsres Zeitalters, der zwar glänzend und energisch, aber ohne Rast und Ruhe mit fieberhafter Aufregung seine Bahn verfolgt. Die rasche Zunge wirft die Frage auf: wieviel kann der Mensch **thun**, bevor er stirbt? Nicht aber, wieviel kann der Mensch **leben**, während seines Daseins? Darum ist das Sprichwort veraltet: Behaglich leben und selig sterben. Die heutige Losung lautet: Es gilt, unserem persönlichen Leben die größte Summe augenblicklicher Reize und Erregungen zu gewinnen. Ein beliebter Redner unserer Tage machte es sich zur Aufgabe, die größtmögliche Anzahl von Worten in der kleinstmöglichen Zeit auszusprechen. Fast jeder müht sich, dem andern den Rang abzulaufen. Die Selbstsucht bläht sich auf an allen Orten. Herzlose Frömmelei lagert sich auf gepolsterten Kirchenstühlen. Nackte Gemeinheit brüstet sich auf breiter Straße. Das schüchterne Ideal steht mit verhülltem Antlitz bei Seite. Luxus und Verschwendung rauschen stolz einher auf dem gewichsten Parquetboden, aber die himmlische Jungfrau Philanthropie ist nicht salonfähig, hat keinen Zutritt. Vor dem Gelehrtendünkel beugt sich ehrerbietig die Menge, aber der redliche Forscher nach neuer Wahrheit auf dem unpopulären Gebiete des Übersinnlichen muß roher Unbill gewärtig sein.

Etwa zehn Tage später — an einem sonnigen Wintermorgen — kam ich in die Nähe eines Kirchhofes, auf welchem ich dann kurze Zeit verweilte. Augenblicklich — beinahe als ob sie mir von Jemand zugeflüstert würden — drangen einige Verse von Montgomery in mein Gemüt:

> Die Zeit zum Sterben ist die Nacht,
> Wenn ringsum stiller Friede wacht.
> Das müde Herz will Ruhe finden,
> Die Sünde und das Leiden schwinden.
> O steh' des Himmels Glück dir winken!
> Nimm Abschied, um ins Grab zu sinken.

Bei meiner Zurückkunft zu der Familie, deren Gastfreundschaft ich damals genoß, erwähnte ich nichts von dem, was in mir vorging. Aber ich hing den trüben Gedanken nach und jene melancholischen Verse kamen mir nicht aus dem Sinn. Sie summten wie eine Melodie, die man nicht loswerden kann, in meinem Ohre fort.

Am nämlichen Abend, gleich nach eingenommenem Thee, ging ich fort, um meinen gewohnten Spaziergang zu machen. Nur meinem Gefühle folgend, wandelte ich nach einer Richtung, welche mich, wie ich dachte, nach einem von mir noch nicht gekannten Stadtteile führen würde. Auf einem einsamen Platz angelangt, machte ich Halt. Die Nacht war

finster. Einige weit auseinander stehende Straßenlaternen warfen ein schwaches Licht auf den Weg. Ein Polizist kam vorüber. Auf meine Frage, wo ich mich befände, sagte er, hier dicht bei sei der Begräbnisplatz. Und jetzt bemerkte ich, daß es der nämliche war, den ich heute Morgen betreten hatte.

Der Seher bedarf weder des künstlichen noch des Sonnenlichtes, um zu sehen. Er schaut mit dem innern Auge. Ich trat in den Zustand des Hellsehens ein. Eine wundervolle Beleuchtung fesselte meinen geistigen Blick. Ich erschaute eine elliptische Masse pulsierenden Lichtenebels. Er war so breit und so glänzend — gerade über einem frischen Grabhügel —, daß mir däuchte, die nahen Bewohner müßten das Phänomen auch sehen und herbeieilen, um es zu beobachten. — Ein himmlisches Licht schwebt, brütet, zittert, pulsiert über den einsamen Gräbern in der rabenschwarzen Dunkelheit, zwischen den Bäumen, gleich einer sensitiven Wolke leis angefachten geheimnisvollen Feuers, welche schräg über den Grabhügel sich breitet, worunter man eben erst mit trauernder Zärtlichkeit die Form eines Menschen gebettet hat.[1]) — Und jetzt ertönt eine Stimme von oben: „Sei guten Mutes, Geliebter! Es ist das Werk der Allmacht. Erschrick nicht."

Ich erinnere mich an der Hand langjähriger Erfahrung, daß ich stets bei meinen Untersuchungen über den Vorgang des Sterbens in meinem hellsehenden Zustand eine vollkommne innere Ruhe bewahrt habe. Weder Aufregung noch Erstaunen konnten mich in der Beobachtung jener lebendigen Ausströmungen, ihrer Anhäufung und Vermischung stören. Ich war Zeuge von der Treue und zärtlichen Sorgfalt der Mutter Natur. In ihrer liebenden Hand wirken alle seelischen Elemente harmonisch zusammen, um das eine Ziel zu erringen, die Entwicklung und Organisation des überlebenden astralen Körpers.

„Der ist lebendig begraben worden!" Diese Thatsache trat sofort in mein Bewußtsein. In meinem natürlichen Zustande würde diese entsetzliche Gewißheit bei dem Gedanken meiner Unfähigkeit, helfen zu können, meine Seele mit Schrecken erfüllt haben[2]), aber in geistiger Verfassung, wie ich war, befand ich mich im reinsten Einklang mit dem Wirken

---

[1]) Wir erinnern hierzu an die Ausströmungen von Odlicht, deren Wahrnehmung durch „Sensitive" Reichenbach mehrfach beschrieben hat. Dieser hatte bekanntlich eine ganz andere, rein physische Erklärung für diese Erscheinung, und es muß einstweilen abgewartet werden, ob sich die subjektiven Visionen des Herrn Davis bei weiterer wissenschaftlicher Erforschung jener Erscheinungen bestätigen werden. An diese Seite der behaupteten Thatsachen aber sind wir imstande, nicht nur an der Hand der psychischen und der vergleichenden Kulturforschung, sondern auch der exakten Naturforschung hinanzutreten. (Der Herausgeber.)

[2]) Es ist zu bedauern, daß Davis seinen Lesern nicht näher erklärt, warum und wodurch er verhindert war, helfen zu können. Auf welche Weise er auch die Gewißheit erlangt haben mochte, daß ein Mensch lebendig begraben worden sei, jedes gesunde, menschliche Gefühl würde unter solchen Umständen es als seine unabweisbare Pflicht erkennen, es wenigstens zu versuchen, die Angestellten des Kirchhofes zu einer Untersuchung zu bewegen. (Der Herausgeber.)

des Gottes der Natur. „Ein Geist in Gefangenschaft!" Ja! aber nur für eine kurze Weile. Des Menschen Recht und des Menschen Macht gewannen rasch und siegreich die Oberhand.

Als ich nach Hause zu meinen gastfreien Wirten kam, empfingen sie mich mit besorgter Miene und sagten: „Bruder Davis, Sie sehen ermattet aus und Ihr Gesicht ist blaß und leidend". In ihrer Herzensgüte boten sie mir stärkende Mittel an, aber ich lehnte sie ab und versicherte meine liebenswürdige Hausfrau, ich bedürfe nur der reinen Arznei der Ruhe und des Schlummers. Glücklicherweise war es mir gestattet, dieses besten Heilmittels mich bald zu erfreuen.

Der folgende Morgen war ungemein trüb, rauh und stürmisch. Anhaltend blies der Wind über die große Prairie herüber. Die Regenschauer waren von eisiger Kälte, und jedes äußere Anzeichen sprach gegen mein Fortgehen. Trotzdem machte ich mich sobald als möglich nach dem Frühstück auf und, ohne jemandem meine Absicht kundzugeben, trat ich hinaus in den Sturm. Warum that ich es? Um etwas mehr zu lernen durch Beobachtung der Auferstehung des „Unverweslichen" aus jenem unterirdisch eingekerkerten Körper.

Vermöge des Hellsehens wurde mir jetzt offenbar, daß derselbe Mann, mit welchem ich auf der Straße eine Unterredung gepflogen hatte, infolge eines Schlaganfalles gestorben war. Der behandelnde Arzt in der Meinung, sein Patient sei absolut tot, hatte die frühzeitige Beerdigung gutgeheißen. Damals, als ich mit dem Herrn zusammentraf und er mich anredete, mußte seine Intuition ihm ein Vorgefühl von seinem herannahenden Tode eingeflößt haben. Dieses erklärt den hohen Ernst und die fast stürmische Eilfertigkeit, womit er seine feierlichen Fragen an mich richtete.

Der Sturmwind raste in der äußern Welt. Ich aber dachte: der wildeste Orkan auf der See schreckt nicht den warnenden Sturmvogel. Der furchtlose gefiederte Herold des Sturmes gleitet rasch und fröhlich über die schäumenden Wogen und kennt keine Scheu vor der Natur und ihrem Walten. Wenn ein Vogel dem Sturme trotzt, wie sollte ich — ein Geist — fliehen vor dem Schrecken des tobenden Unwetters? Ich fühlte mich gerufen. Darum lenkte ich ohne Zaudern meine Schritte nach dem stillen Ort. Chicagos Straßen waren sehr uneben. Ich wanderte abwärts und aufwärts, aufwärts und abwärts und wieder aufwärts, fort über Seitenwege bis zum Begräbnisplatz. Ich trat durch das offene Thor ein und schritt auf einen Baum in einiger Entfernung zu, der dem frischen Grabhügel gegenüberstand, und sofort verfiel ich in den Zustand geistigen Schauens.

Der Wind tobte noch fort, aber der Regen hatte aufgehört. Es war daher keine ungünstige Zeit für meine Beobachtungen. Die heftigen Windstöße übten keine wahrnehmbare Wirkung auf die Entwickelung des Astralkörpers aus. — Der erste Moment meiner Betrachtung erfüllte mich mit unwiderstehlichem Staunen. Dieser kreisende Wirbel von Bewegung beraubte mich beinahe der Fähigkeit, genau zu beobachten. Aber unver-

weilt mich stützend auf meinen Zauberstab vollkommener Selbstbeherrschung gewann ich vollständige Ruhe des Gemütes.

Ich sah, daß der Entwicklungs-Prozeß noch nicht zu Ende war. Ach, die Einsamkeit eines Kirchhofes während solcher langen, stürmischen, furchtbaren Nacht! Aus irgendwelchen mir bis jetzt noch nicht bekannten Gründen hatte der Verstorbene seine letzten Vorbereitungen für das neue Dasein immer noch nicht gemacht, obgleich nach meiner bisherigen Erfahrung gewöhnlich nur zwei bis drei Stunden für solche Neubildung erforderlich sind. Zum Glück lag der in der Loslösung von seinem leiblichen Körper Begriffene in tiefem Trance — er war gleichsam verloren in der uferlosen See der Bewußtlosigkeit.[1])

Ich befand mich, wie erwähnt, im Zustande des Hellsehens und war also imstande, den übersinnlichen Vorgang der Neubildung des Menschen mit meinem geistigen Auge deutlich wahrzunehmen, wie ich diesen Prozeß bei frühern Todesfällen schon so häufig gesehen habe.

Aus der Seele des Menschen bildet sich der astrale Körper. Dieser wird also das neue Gewand der Seele. Beim Herannahen des Todes fließen alle seelischen Atome, aller Lebensmagnetismus in das Gehirn als ihrem Brennpunkt. Aus diesem steigt eine silberndustige kreisende Atmosphäre, welche das Haupt des Sterbenden einhüllt. Aus dieser schimmernden Atmosphäre entwickelt sich allmählich der Ätherleib. Zuerst wird der Kopf sichtbar, alsdann erscheinen Schultern und Brust nebst den übrigen Körperteilen. Dieser neue Körper sieht dem verlassenen ähnlich, ist aber verschönt und verfeinert. Bei der Neubildung wirkt keine äußere übernatürliche Kraft mit, sondern die seelischen Atome gesellen sich zueinander vermöge eines ihnen innewohnenden Naturtriebes, vermöge des göttlichen Gesetzes der Wahlverwandtschaft. Dieses Gesetz der „Affinität“ giebt uns auch die Bürgschaft für die Fortdauer des seelischen Leibes. Könnte derselbe in Atome aufgelöst werden, so würden diese Atome, und wäre jedes derselben in einem Granitfelsen auf einem weit entfernten Stern im Universum eingekerkert, sich dennoch wieder zusammenfinden und organisieren. Die seelischen Atome eines Gestorbenen können jeden Stoff durchdringen. Wer sein Leben in der Tiefe des Meeres verliert, wer von einer Lawine oder durch einen Bergsturz verschüttet wird, wen in der Schlacht eine Kanonenkugel in Fetzen reißt und nach allen Richtungen schleudert, der darf sicher sein, daß das Gesetz der Wahlverwandtschaft mit sorgsamer Mutterhand alle zerstreuten Atome wieder einigt. Nach vollendeter Ausbildung des seelischen Leibes aber ist dieser nicht mehr fähig, feste Stoffe wie Holz, Granit u. s. w. zu durchdringen.

Diese Vollendung wird jedoch erst dann erreicht, wenn der letzte elektrische Faden, welcher gleich einer Nabelschnur noch eine Zeit lang den

[1]) Laßt mich noch einmal — es ist vielleicht zum zwanzigstenmal — der Welt es einschärfen, daß man doch niemanden beerdigen soll, bevor ganz unzweifelhafte Beweise der eingetretenen Verwesung vorliegen, denn der Scheintod kommt öfter vor als die Ärzte glauben wollen. Aus dem gleichen Grunde aber ist auch die Feuerbestattung immer noch der Beerdigung vorzuziehen. (A. J. Davis.)

irdischen Körper mit dem seelischen oder Astral-Leib verknüpft, entzwei reißt, was entweder durch eine Anstrengung der Willenskraft des bereits zum innern Bewußtsein gekommenen neugebornen Geistes, oder durch magnetische Machtentfaltung eines seiner anwesenden Schutzgeister geschieht. So lange diese elektrische Nabelschnur noch nicht getrennt ist, so lange vermag der entkörperte Geist nach einem mehrstündigen oder mehrtägigen Ausflug in weite Fernen wieder heimzukehren in die verödet gewesene Behausung. Solch ein Ereignis wird von den Ärzten gewöhnlich als die Beendigung eines Starrkrampfes erklärt. Manchmal lassen diese Herren aber auch, ohne die Spuren der Verwesung abzuwarten, den nur für kurze Zeit von seinem Herrn verlassenen Körper allzu voreilig beerdigen und machen dadurch die Heimkehr unmöglich.

Das erhabene Schauspiel ging zu Ende. Die verklärte glorreiche Gestalt stand schweigend sechs Fuß hoch über dem Grabhügel. Sie erschien mir wie ein himmlisches Kunstwerk, das der Genius des größten Meisters geschaffen. Aber kein irdischer Meister vermag es, seiner Bildung wirkliches Leben einzuhauchen, und hier sah ich Leben pulsieren, sah seine Brust sanftatmend sich heben. Doch seltsam! Das Bewußtsein war noch immer nicht in seine Rechte getreten. Warum nicht? Vielleicht wegen des gewaltsamen Scheidens aus dem Erdenleben und der mit dieser Katastrophe verbunden gewesenen hochgradigen Gemütsbewegung. Der aufgewühlte See hat seine glatte Spiegelfläche noch nicht wieder ganz erlangt. Der neue Ankömmling auf fremdem Gebiete scheint versunken zu sein in einem somnambulen Tiefschlaf. Soll der Arme rat- und willenlos, nachtwandelnd, allein und verlassen in der weiten Fremde irren? Trübseliges Los! O nein! Seht, dort aus unabsehbarer Himmelsferne taucht ein Engel auf und eilt mit der Geschwindigkeit der Elektrizität zur heiligen Stätte hieher. Ein strahlendes Frauenbild, umgürtet mit der Schönheit der Liebe und voller Anmut. Sie naht geräuschlos dem Fremdling. Sanft umschlingt ihr Arm ihn. Mit magischer Gewalt hebt sie ihn empor — hoch und höher, bis sie den magnetischen Strom erreichen, auf dem sie mit Blitzeseile dahin fahren, und doch der Empfindung nach so ruhig, als ob sie auf stiller Meeresfläche in einer von Schwänen gezogenen Gondel langsam dahin schwömmen. — Nach etwa drei Stunden bestiegen sie das sonnige Ufer des Sommerlandes.[1])

Wer wie ich im Zustande des Hellsehens ein Zeuge solchen entzückenden und naturwahren Schauspiels gewesen ist, der zweifelt niemals mehr an Gott und Unsterblichkeit.

[1]) Wir halten diese in vielen von Davis Werken ausgeführten Visionen eines „jenseitigen" Lebens in höheren Sphären, welche er stets als ein „Sommerland" bezeichnet deshalb für kulturhistorisch interessant, weil sie, wie keine anderen, ganz besonders dem angelsächsischen Spiritismus in Amerika und England seinen eigenartigen von dem romanischen Spiritismus recht sehr abweichenden Charakter aufgeprägt haben. (Der Herausgeber.)



Die Suggestionen.*)

Von

Gustav Gessmann.

Das Wort „suggerer“ bedeutet, einer Person etwas einreden, eine Vorstellung erwecken, daher „Suggestion“ als Bezeichnung einer Gruppe von Vorgängen, welche darin basieren, daß der Hypnotiseur der Somnambule durch Worte, Bewegungen ꝛc. etwas zu thun befiehlt, ihr eine Vorstellung erweckt, einen Gedanken eingiebt u. s. w. Im weiteren übertragenen Sinne hat man das Wort „Suggestion“, wie wir im folgenden sehen werden, auch noch zur Bezeichnung anderer somnambuler Erscheinungen herbeigezogen, wobei von einem Einreden durch den Hypnotiseur — wenigstens soweit wir dies durch unsere normalen Sinne zu erkennen imstande sind — keine Rede mehr ist.

Wir werden demnach zwei Hauptarten von Suggestionen zu unterscheiden haben, von welchen wir die erstere als „direkte Suggestion“, die letztere als „indirekte Suggestion“ bezeichnen wollen.

Die direkte Suggestion.

Die in diesem Abschnitte zu behandelnden Suggestionen zerfallen wieder in mehrere Gruppen, und zwar:

α) Die einfache hypnotische Suggestion,

β) die posthypnotische Suggestion,

γ) die Suggestion im Zustande des Wachens.

a) Die einfache hypnotische Suggestion.

Als ursprünglichste Form einer Suggestion ist wohl die von **Braid** zuerst entdeckte und von den französischen Forschern als „Suggestion par attitude“ bezeichnete Art zu betrachten. **Braid** zeigte nämlich, daß man imstande sei, an in gewissen Stadien der Hypnose befindlichen Individuen dadurch, daß man den Gliedern bestimmte Stellungen giebt, entsprechende Mienenveränderung zu bewirken. Läßt man z. B. eine hypnotisierte Person niederknien und faltet deren Hände wie zum Gebet, so

---

*) Hinsichtlich dieses Aufsatzes beziehen wir uns auf unsere Besprechung des Gessmannschen Buches („Magnetismus und Hypnotismus“ in A. Hartlebens Verlag, Wien 1887, 3 M.), sowie auf unsere Bemerkung zu dem in unserem vorigen Hefte gebrachten Kapitel desselben Buches (Seite 194). Wir konnten hier von den zahlreichen Abbildungen dieses wertvollen Werkes nur die wenigen hier beigegebenen bringen, wollen aber doch nicht unterlassen zu erwähnen, daß nicht nur das ganze Buch in dieser Art ausgestattet ist, sondern daß auch beispielsweise zu dem hier gegebenen Abschnitte noch 6 andere solche Tafeln und 2 größere Seiten mit Abbildungen von 10 verschiedenen Experimenten übersinnlicher Gedankenübertragung gehören, die wir hier nicht wohl alle wiedergeben konnten. (Der Herausgeber.)

nimmt das Gesicht den Ausdruck der Andacht an, wie er sich für eine betende Person geziemt.

In ähnlicher Weise kann man durch verschiedene entsprechende Stellungen das Antlitz des Hypnotisierten alle erdenklichen Gemütsbewegungen ausdrücken lassen, ohne demselben durch ein Wort zu sagen, was man ihm suggerieren will. Die Person ist in diesem Falle wie ein höchst künstlicher Automat. Verändert man einseitig die Haltung der Hände, giebt man z. B. bei dem im vorerwähnten Beispiele angeführten Betenden der einen Hand eine drohende Positur, indem man einen der Arme ausstreckt und die Hand zur Faust ballt, so verändert sich die entsprechende Gesichtshälfte, und während der eine Teil des Gesichts Andacht ausdrückt, verzerrt sich der andere wie unter dem Eindrucke heftigen Zornes. — Auf diese Weise kann man durch Suggestion par attitude höchst komische Effekte hervorbringen, indem man z. B. die eine Hälfte des Hypnotisierten lachen, die andere hingegen weinen läßt.

Es zeigt sich durch diese Art von Suggestion wieder, wie innig der Zusammenhang zwischen Bewegungen — selbst wenn dieselben nicht durch eigenen Willensimpuls ausgelöst wurden — und Gedankenthätigkeit eines Individuums ist.

Außer diesen Suggestionen hat Braid noch sogenannte „Bewegungssuggestionen" unterschieden, welche darin bestehen, daß man an dem hypnotisierten Subjekte gewisse Bewegungsveränderungen vornimmt, indem man die Glieder verschiedene Stellungen annehmen läßt und dann dem Medium einredet, daß es nicht imstande sei, gegen den Willen des Hypnotiseurs andere Stellungen anzunehmen oder andere Bewegungen als die vorgezeichneten zu machen. So kann man z. B. dem Subjekte sagen, der Arm oder der Fuß ist gelähmt, und thatsächlich ist dieses dann nicht imstande, mit dem betreffenden Gliede eine Bewegung auszuführen.

Unser Bild auf Tafel I zeigt einen derartigen Versuch, wobei dem Subjekte suggeriert wurde, daß es nicht imstande sei, über ein auf den Boden hingelegtes Taschentuch wegzuschreiten. Nach einigen Schritten bei dem Tuche angelangt, versucht der Hypnotisierte weiterzugehen, sowie er aber den einen Fuß hebt, wird derselbe steif und es ist nun trotz bestem Willen dem Medium nicht möglich, eine weitere Bewegung mit dem Fuße auszuführen. In ähnlicher Weise wurde dem Versuchssubjekte der rechte Arm unbeweglich gemacht; durch den einfachen Befehl: „Ich will, daß der Arm unbeweglich werde!" trat der kataleptische Zustand des Armes ein. Infolge der bloßen Worte: „So, nun ist der Arm wieder normal," wurde dann der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt. —

Interessant ist ferner jene Art der Suggestionen, welche von Prof. Berger in Breslau entdeckt und mit dem Namen „Echolalie" bezeichnet worden sind.

Dieselben bestehen darin, daß das in Hypnose befindliche Subjekt alle Bewegungen, welche der Operator ihm vormacht, oder die schwierigsten Worte, welche er ihm vorspricht, sofort mit größter Präzision nachahmt oder nachspricht, oder auch nur angegebene Handlungen widerstandslos

ausführt. So genügen die einfach hingeworfenen Worte: Tanzen, Lachen, Springen, Singen 2c., um das Subjekt sofort zu veranlassen, daß es tanzt, lacht, springt, singt 2c. Sollte das Nachsprechen von Worten mit Schwierigkeiten verbunden sein, so braucht der Hypnotiseur bloß die eine Hand auf die Stirne, die andere auf den Nabel des Hypnotisierten zu legen, worauf das Wiedergeben selbst langer, fremdsprachiger Worte und Sätze anstandslos vor sich geht.[1])

Hierher gehört auch das Festbannen auf einen Sitz, das Nichtöffnenkönnen der Augen, des Mundes 2c.

Diese Art von Suggestion kann aber auch auf einen späteren Zeitpunkt ausgedehnt werden, d. h. selbst über das Erwecken aus der Hypnose hinaus. — Wenn man z. B. einer somnambulen Person im hypnotischen Zustande sagt: „Sie werden zu diesem Zeitpunkte nach dem Erwachen nicht imstande sein, dies oder jenes zu thun," so wird in der That die Suggestion erst in dem gewünschten Momente wirksam. Eigentümlich ist hierbei, daß das Medium nach dem Erwachen von dem, was ihm aufgetragen wurde, absolut nichts weiß, und selbst im Augenblicke, in dem es die bestimmte Handlung ausführt, sich dessen, was es thut, sowie des „Warum" nicht klar bewußt wird. Frägt man dann das Medium, weshalb es dies gethan habe, so weiß es den Grund nicht anzugeben und sucht in der Regel durch irgend eine Ausrede sein Thun und lassen zu erklären oder zu entschuldigen.

Suggeriert man einem Hypnotisierten, daß er ein Tier sei, so sucht er die Art und Weise desselben nachzuahmen, z. B. bellt er als Hund, kräht als Hahn, hüpft als Hase, klettert als Affe u. s. f. Dasselbe geschieht, wenn man ihm eine bestimmte Stellung oder Beschäftigung suggeriert: Als Soldat exerziert er, als Priester betet oder predigt er, als Handwerker ahmt er die Beschäftigung, welche das betreffende Gewerbe auferlegt, nach 2c.

Von den eigentlichen Verbalsuggestionen scheint das Erwachen einer Somnambule auf bloßen vor dem Einschlafen vom Hypnotiseur gegebenen Befehl die einfachste zu sein. Bestimmt man nämlich einer Somnambule, bevor man sie einschläfert, die Zeitdauer des Schlafes und heißt sie nach Ablauf der gewünschten Frist von selbst erwachen, so tritt das Wachwerden thatsächlich genau in dem gegebenen Momente ein. Sonderbar und unerklärlich ist die Präzision, mit welcher herbei die bestimmte Stunde bis auf Minute und Sekunde genau eingehalten wird. Man hat es versucht, unter der Voraussetzung eines Betruges von Seite des Hypnotisierten oder unter Annahme eines betrügerischen Einverständnisses zwischen dem Schlafenden und einer der im Zimmer anwesenden Personen, den Zeiger der Uhr insgeheim zu verstellen, ohne ein Mißlingen dadurch zu erzielen. Der Sinn

[1]) Vergleiche: Bernheim, De la suggestion dans l'état hypnotique, réponse à M. Paul Janet. Paris 1884.

P. Richer, Etudes cliniques sur l'hystéro-épilepsie 1885 und

Dr. Philipps, Cours théorétique et pratique de Braidisme. Paris 1860.

für Zeitbestimmung scheint in den Hypnotisierten, ähnlich wie bei Schlafenden, sehr verändert zu sein. Man hat es hier wohl mit einem Analogon der genugsam bekannten Thatsache, daß ein Schläfer, der beim Schlafengehen sich vornimmt, zu einer bestimmten Stunde zu erwachen, wirklich dieselbe nicht verschläft, zu thun.

Komisch wirken unter Umständen die sogenannten negativen Suggestionen, welche darin bestehen, daß man der Somnambule einredet, daß anwesende Personen oder vorhandene Gegenstände nicht hier seien. In solchen Fällen nimmt das Medium die als nicht vorhanden erklärten Dinge nicht wahr, stößt beim Gehen an dieselben an und ist äußerst verwundert, in der Bewegung auf Hindernisse zu treffen, welche für seine Sinne nicht wahrnehmbar sind. Äußerst heiter stimmt es die Zuseher, wenn sie die verblüffte Miene des Mediums betrachten, die dasselbe in solchen Fällen macht. So wurde bei einem Versuche einem Hypnotisierten suggeriert, daß nur die Köpfe und Hände der Anwesenden im Zimmer seien, und es machte wirklich einen äußerst lustigen Eindruck zu beobachten, mit welchem Erstaunen das Medium diese neue Menschenart betrachtete.

In einem anderen Falle wurde dem Medium suggeriert, daß einer der anwesenden Herren nicht hier sei, der Hypnotisierte gewahrte denselben thatsächlich, trotzdem er neben ihm stand, nicht, sah jedoch alle Gegenstände, die dieser in die Hand nahm. Als der betreffende Herr sich eine Cigarette drehte und anzündete, war unser Medium höchst frappiert, eine in der Luft von selbst, d. h. ohne Zuthun sichtbarer menschlicher Hände entstehende Cigarette schweben, brennen und vergehen zu sehen.

Diese beiden Beispiele mögen genügen, um dem Leser einen Begriff dieser Suggestionen zu geben. Wir kommen nun zu einer weiteren Gruppe von Erscheinungen, nämlich den durch Suggestion bewirkten Halluzinationen.

Es wurde bereits in einem der vorhergehenden Abschnitte erwähnt, daß man mit magnetisiertem Wasser, welches den Somnambulen gegeben wird, verschiedene Wirkungen hervorzubringen vermag, je nachdem eine Suggestion damit verbunden wurde. Einfaches magnetisiertes Wasser kann berauschend einschläfernd, purgierend 2c. wirken, wenn man es dem Subjekte als Wein, Schlaftrunk, Purgiermittel 2c. zu trinken giebt. Diese Erscheinung, an und für sich interessant, ist aber noch viel erklärlicher, als daß das Gegenteil ebenfalls durch Suggestion zu bewirken ist. Man hat nämlich Somnambulen bedeutende Quantitäten berauschender Getränke genießen lassen und ihnen hierbei suggeriert, daß sie reines Quellwasser tränken und auch nicht berauscht werden würden. Thatsächlich trat nicht die geringste Trunkenheit ein, obwohl die genossene Menge dazu mehr als hinreichend gewesen wäre. Ja sogar Gifte können — wie in mehreren Fällen beobachtet wurde — unter solchen Umständen, ohne eine schädliche Wirkung zu verursachen, in nicht unbedeutenden Dosen eingenommen werden. In diesen Fällen tritt nicht nur eine Sinneshalluzination ein, indem das Genossene für etwas anderes als es thatsächlich ist, gehalten wird, sondern auch noch die befremdende Erscheinung, daß es infolge des falschen Begriffes, welcher dem Somnambulen durch die

Suggestion beigebracht wurde, gänzlich verschiedene, ja oft den normalen geradezu entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt.

Die durch Suggestion verursachten Sinneshalluzinationen treten vorwiegend in Bezug auf Geschmack, Gesicht und Gehör auf, weniger geeignet erweisen sich der Tastsinn und der Geruchsinn für diese Art von Beeinflussung.

Nicht immer aber ist es nötig, erst durch Suggestion Halluzinationen der Sinne zu erwecken, häufig tritt dies bei Somnambulen von selbst ein, und zwar meist dann, wenn man sie im Somnambulismus sich selbst überläßt, d. h. sie nicht anredet, noch in sonst einer Art ihre Aufmerksamkeit auf äußere Dinge lenkt. — In solchen Fällen durchläuft in der Regel den Körper des Schlafenden ein Schauer, wonach er ein- oder mehrere Male tief aufseufzt und dann zu sprechen beginnt. Leise, kaum vernehmbar und abgebrochen sind anfänglich die Sätze, welche die Somnambule spricht, doch nach und nach wird die Rede deutlicher, zusammenhängender und der Sinn des Gesprochenen verständlich. Während solcher somnambuler Sprechperioden treten besonders häufig Visionen, Halluzinationen &c. ein und die Reden des Schlafenden zeugen davon, daß sich dessen Geist in höheren Regionen bewegt. Die Sprache ist eine reinere, edlere; die Stimme verändert, kaum wieder zu erkennen und die Themata, über welche gesprochen wird, sind meist erhabenen moralischen Inhalts. Der Charakter der Somnambule ist in diesen ekstatischen Stadien gänzlich verschieden von dem während des Wachens geoffenbarten, und nur in den seltensten Fällen trüben unreine Gedanken diesen Zustand moralischer Erhebung. Unterbricht man die Betrachtungen solcher Somnambulen, so schrecken sie zusammen und äußern sich in höchst unwilliger Weise über diese Störung. Über die Empfindungen während dieser Zustände befragt, schildern sie dieselben als Gefühl höchster Wonne und Glückseligkeit, in welchem sie ihr ganzes Leben verbringen möchten.

Man thut jedoch gut, solche Perioden nicht allzu oft herbeizuführen, denn je höher der Genuß, den solche Zustände bereiten, für den Schlafenden ist, um so bedeutender ist dann nach dem Erwachen die Reaktion, welche sich als höchste geistige und körperliche Abspannung äußert und das gesamte Nervensystem in hohem Grade erschöpft und erschüttert.

Die Visionen, welche während dieser somnambulen Ekstase in der Regel aufzutreten pflegen, sind den gewöhnlichen religiösen Vorstellungen oder der Weltanschauung der Somnambule entsprechend, entweder Engel, Heilige, Schutzgeister &c. Mitunter, und dies ist immer dann der Fall, wenn die Somnambule an schweren Gebrechen des vegetativen Systems leidet, treten auch fürchterliche Visionen von Schreckgestalten, ungeheuerlichen Tieren &c., welche gegen die Kranke losstürzen u. s. w., auf.

Beide Arten von Visionen sind leicht durch sanftes Anblasen der Augen zum Verschwinden zu bringen.

In diesem somnambulen Stadium sind auch gewöhnlich jene unerklärlichen Leistungen, welche man in früherer Zeit als „Hellsehen“ bezeichnet hat, zu beobachten.

Diese Erscheinung, obwohl vielfach bezweifelt, ist in letzter Zeit von gewiegten Beobachtern bestätigt worden. Nur ist die Bezeichnung „Hellsehen“ als eine irrtümliche und irreführende zu verwerfen, indem es sich nicht um ein thatsächliches „Sehen,“ sondern um ein „Wahrnehmen“, respektive „Empfinden“ äußerst schwacher Einflüsse infolge hochgradiger Verfeinerung der Sinne handelt. Wir werden im Abschnitte über „Suggestion mentale“ nochmals hierauf zurückkommen, und wollen nun zur Besprechung der zweiten Art der „direkten Suggestionen“ übergehen.

b. Die posthypnotische Suggestion.

So wie man imstande ist, bestimmte Formen einfacher hypnotischer Phänomene über die Dauer des hypnotischen Zustandes hinaus zu verlängern, ebenso hat man dies mit den Suggestionen in der Macht. Solche Suggestionen, welche während des Somnambulismus veranlaßt worden, vom Schlafenden aber nicht mehr während des somnambulen Zustandes, sondern erst zu einem bestimmten Zeitpunkte nach dem Wiedereintritt des normalen Wachseins ausgeführt werden, bezeichnet man als „posthypnotische“ oder „postsomnambule“ Suggestion.

Auch für diese Art von Suggestionen ist es charakteristisch, daß das Medium nach dem Erwachen aus dem Schlafe in keiner Weise sich erinnert, ob und was ihm suggeriert wurde und ferner ist das Eintreten einer gewissen Befangenheit, kurz vor dem Zeitpunkte, in welchem die Suggestion wirksam sein soll, für dieselben bezeichnend. Mitunter tritt in diesem Momente Rückfall in den Somnambulismus ein, in der Regel jedoch nur der intensive Drang, dies oder jenes zu thun, ohne daß hierbei der Versuchsperson das „Warum“ bewußt würde.

Es ist dies ein äußerst interessanter Zustand, wobei für die Dauer der Ausführung der Suggestion eine Schwächung des freien Willens und eine mehr oder weniger intensive Trübung des Erkenntnisvermögens des Mediums eintritt.

Die posthypnotischen Suggestionen umfassen sämtliche Arten der Suggestion, wie dieselben im Zustande des somnambulen Schlafes hervorgerufen werden können.

Sie beschränken sich demnach nicht auf bloße Ausführung suggerierter Handlungen, sondern es können auch Visionen, Sinneshalluzinationen und Illusionen auf diese Art verursacht werden. Sogar organische Funktionen, welche — wie z. B. Respiration und Blutzirkulation — unter normalen Umständen dem freien Willen nicht unterworfen sind, können durch die posthypnotische Suggestion Modifikationen unterzogen werden.

Beaunis beschreibt in seinem letzthin erschienenen Werke[1]) einen ganz außerordentlichen Fall derartiger Beeinflussung des Organismus durch Suggestion, welcher in Nachstehendem kurz geschildert werden soll. — Mit einer sehr sensitiven Somnambule wurde in Gegenwart der Herren Dr. Liébeault und Prof. Bernheim durch den Operator Dr. Focachon aus Charmes im Dezember 1884 folgender Versuch durchgeführt:

[1]) Le somnambulisme provoqué Paris 1886.

Der Somnambule Elisa F., welche wegen Hystero-Epilepsie erfolgreich in hypnotischer Behandlung stand, wurde um 3 Uhr an einer zwischen den beiden Schultern befindlichen und den eigenen Händen nicht erreichbaren Stelle des Rückens ein einfaches Leinenläppchen aufgelegt und an diesem Körperteile durch einen sorgsam ausgeführten Verband festgehalten. Hierauf suggerierte man der Somnambule, daß an der Stelle, an welcher das Läppchen aufgelegt sei, eine Blase entstehen werde. Bis $9\frac{1}{2}$ Uhr wurde die im Somnambulismus befindliche Kranke unausgesetzt von zwei Anwesenden, den Herren Dr. Liébeault und Focachon, bewacht, so daß keine ihrer Bewegungen den Beobachtern unbemerkt bleiben konnte. Als zur letzterwähnten Stunde von den bereits genannten Zeugen, welche noch an dem Chef der medizinischen Arbeiten an der Fakultät zu Nancy Dr. Dumont einen Zuwachs erhalten hatten, der Verband gelöst und zur Untersuchung des verbunden gewesenen Rückenteiles geschritten wurde, zeigte es sich, daß thatsächlich ein bedeutend gerötetes, einem Brandflecke ähnliches und in Größe und Umrissen dem aufgelegten Leinenstückchen entsprechendes Mal entstanden war.

Als man die Patientin weckte, war sie darüber verwundert, am Rücken, wo sie vor dem Einschlafen nichts empfunden hatte, nunmehr starken Schmerz — wie von einer Verbrennung herrührend — zu fühlen. Leider mußte an diesem Tage der Versuch der vorgeschrittenen Stunde halber, und weil Dr. Focachon nach Charmes zurückzukehren gezwungen war, unterbrochen werden.

Der weitere Verlauf der Suggestion nahm nach einem ergänzenden Berichte des Dr. Focachon, welcher durch einen Attest des Chefarztes zu Charmes Dr. Chevreuse beglaubigt worden, folgende Form an:

Am 2. Dezember war an der betreffenden Stelle ein stark entzündeter Fleck zu bemerken, welcher bei leichtem Drucke schon schmerzte und eine wasserhelle Flüssigkeit absonderte, kurz ganz das Aussehen einer kleineren Brandwunde hatte. Am nächstfolgenden Tage war eine vollkommene Brandblase von 5 Centimeter Länge und 25 Millimeter Breite entwickelt.

Obwohl die Glaubwürdigkeit der beiden letztangeführten Ärzte über alle Zweifel erhaben ist, begnügten sich Liébeault und Bernheim nicht mit diesem Versuche, da die Somnambule während der Rückfahrt nach Charmes von ihnen nicht beobachtet worden war und man schritt im Mai 1885 zur Wiederholung des Experiments unter allseitig genügenden Vorsichtsmaßregeln. — Dieser zweite Versuch, in Gegenwart der Dren. Bernheim, Liébeault, Beaunis, Liégois und Simon, sowie noch einiger anderer Zeugen vorgenommen, ergab ein womöglich noch besseres Resultat, so daß also die Einflußnahme auf rein organische, dem Willensimpulse nicht unterliegende Funktionen, sowie die Erzeugung krankhafter Vorgänge durch bloße Suggestion unzweifelhaft sicher gestellt erscheint.[1])

[1]) Über ähnliche Vorgänge siehe: Perty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. 2. Bd.

Ferner: A. Berjon, La grande hystérie chez l'homme, phénomènes d'inhibition et de dynamogénie, changements de la personnalité, action des médicaments à distance. Paris 1886.

Maury, Magie et Astrologie. Paris

Tafel VI.



Suggestion mentale. Gedanken-Übertragung.

Tafel V.



Kataleptisierung durch Suggestion.

Bei der posthypnotischen Suggestion ist die Erscheinung des doppelten Bewußtseins in besonders hoch entwickeltem Grade zu beobachten. Das Medium weiß nach dem Erwachen absolut nichts von der ihm auferlegten Suggestion, sobald aber der Augenblick, in welchem dieselbe vollzogen werden soll, da ist, wird sie mit peinlichster Genauigkeit ausgeführt, selbst wenn zwischen dem Zeitpunkte der Auferlegung und Ausführung bedeutende Zeitintervalle gelegen haben. Aber selbst in dem Momente der Ausführung der Suggestion tritt auch kein normales Bewußtwerden derselben ein, sondern ist es immer nur ein unbewußter Trieb, welcher das dem Versuche unterzogene Individuum veranlaßt, diese oder jene Handlung zu begehen. Auf die Frage, warum die betreffende Person so handle oder gehandelt habe, erhält man immer die Antwort: „Ich weiß es nicht, aber ich mußte so thun"; und in den meisten Fällen sucht die Somnambule durch eine beliebige Ausrede ihre Handlungsweise gewissermaßen vor sich selbst zu entschuldigen. Gewöhnlich ist zur Zeit der Ausführung der Suggestion das Medium in — wenigstens dem Anscheine nach — vollkommen normalem Wachsein; mitunter aber tritt auch kurz vor diesem Momente eine Art somnambulen Zustandes ein, wobei das Medium — obzwar die Augen offen sind und die Sinne gegen äußere Einflüsse reagieren — durch einen besonderen Gesichtsausdruck und starren Blick Geistesabwesenheit verrät. Spricht man in solchen Momenten die Person an oder berührt man sie, so tritt entweder nach einem intensiven Erschrecken gänzliches Wachsein, oder tiefer somnambuler Schlaf ein.

Das Vorgesagte gilt allgemein von jenen posthypnotischen Suggestionen, welche eine Handlung von Seite des der Suggestion unterzogenen Mediums bezwecken. Bei auf demselben Wege bewirkten Veränderungen der organischen Funktionen tritt nicht einmal jenes instinktive Fühlen ein, sondern dieselben verlaufen gänzlich unbewußt bleibend. — Über diese Art der Suggestion ließen sich bei der außerordentlichen Mannigfaltigkeit derselben ganze Bände schreiben, doch entspricht es weder dem Zwecke des vorliegenden Büchleins, noch gestattet der vorhandene Raum ein genaueres Eingehen auf dieses Thema.

Wir wollen nun noch der dritten Art der Suggestion, nämlich jener, welche im wachen Zustande erregt und ausgeführt wird, eine kurze Betrachtung schenken.

c. Die Suggestion im Zustande des Wachens.

So wie bei der vorhergehenden Art der Suggestionen bedarf es auch bei dieser zum Gelingen derselben einer wiederholt hypnotisiert gewesenen Person, und es erweisen sich auch bei diesen Versuchen hysterische Individuen als am vorzüglichsten geeignet. Aber wie bei der einfachen, hypnotischen Suggestion, so genügt auch hier ein energisch ausgesprochener Befehl, um das Medium zu jeder beliebigen Handlung zu veranlassen, und es tritt auch in diesen Fällen vollkommenste Willenslosigkeit und Unterwerfung unter den Willen des Magnetiseurs ein.

Der einzige, aber bedeutende Unterschied zwischen dieser und der

erstbesprochenen Art der Suggestionen ist, daß das Medium vollständig bei Bewußtsein bleibt, jedoch unter einem unwiderstehlichen Zwange handelt.

Hiermit wären die drei Arten der hypnotischen Suggestion abgethan, doch muß schließlich noch einiges über die Bedeutung derselben für das alltägliche Leben erwähnt werden.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich wohl von selbst, daß diese Art somnambuler Phänomene, wenn man deren Beziehungen zum gewöhnlichen Leben in Betracht zieht, nicht nur viele Licht-, sondern auch bedeutende Schattenseiten hat. So sehr man die vorübergehende Willenslosigkeit — wie man sie eben durch die bekannte hypnotische Beeinflussung zu bewirken imstande ist — zum besten der Menschheit auszunützen vermag, so sehr bietet dieselbe gewissenlosen Personen Gelegenheit zu selbstsüchtigem ja selbst verbrecherischem Mißbrauche. — Wir wollen in folgendem die Vorteile und Nachteile, welche aus den Suggestionen erwachsen können, einer kurzen Besprechung würdigen.

Wir haben gesehen, daß man auf dem einfachen Wege der Suggestion Funktionen des Körpers, welche bisher nur indirekt durch besondere Arzneimittel beeinflußt werden konnten, direkt, und, was noch wichtiger, fast augenblicklich in nicht unbedeutendem Maße verändern kann. Welche ausgedehnte Anwendung dieses Vermögen zur Heilung der verschiedensten körperlichen Leiden finden kann, braucht wohl nicht näher detailliert zu werden. Aber nicht nur bei Krankheiten des Körpers, sondern auch bei den gegenwärtig noch sehr schwierig und unsicher zu behandelnden Geistes- und Gemütsleiden ist die Suggestion berufen, lindernd und heilend zu wirken. Auf dem Wege der posthypnotischen Suggestion ist man ferner imstande, auf den Charakter veredelnd einzuwirken und besonders üble Gewohnheiten abzustellen. — Außer dem Arzte und dem Pädagogen ist es noch der Jurist, für welchen die Frage der Suggestionen äußerst wichtig ist, indem sich ihm durch dieses Mittel die Möglichkeit bietet, hartnäckig läugnende Verbrecher zum Geständnisse zu bewegen.

Dies über den Nutzen der hypnotischen Beeinflussung durch Suggestion. Was die Nachteile anbelangt, so bietet dieselbe dem übelwollenden Menschen wohl ganz besondere Möglichkeiten zur verbrecherischen Ausbeutung. Jedoch auch hier giebt es ein bewährtes Mittel, sich zu sichern, und zwar liegt dies in der Suggestion selbst. Durch entsprechende Suggestion kann man nämlich ein Individuum gegen hypnotische Beeinflussung seitens übelwollender Personen feien, ähnlich wie oft die Aufnahme eines Giftstoffes in den Körper gegen die schädliche Wirkung eines anderen Giftes schützt.

Im allgemeinen kann man auch wohl sagen, daß der künstliche Somnambulismus und speziell die hypnotische Suggestion nicht mehr Gefahr birgt, als jedes andere dem verbrecherischen Mißbrauche zugängliche Mittel. Die Vorteile jedoch, welche derselbe bietet, sind in Hinsicht auf die bisherigen Mittel, welche der Medizin, Pädagogik, Rechtspflege 2c. zu Gebote standen, so überwiegend, daß sie durch die Nachteile bei weitem nicht aufgewogen werden.

Gegen den absichtlichen Mißbrauch eines Giftes, welches zugleich Heilmittel ist, können wir uns durch entsprechende Gesetze schützen und brauchen hierdurch der unter Umständen schädlichen Wirkung eines Giftes halber nicht auf die heilbringenden Wirkungen desselben zu verzichten. Die hypnotische Suggestion ist nun einem solchen Gifte zu vergleichen; bei der rapid fortschreitenden Erkenntnis dieses Gebietes steht aber zu erwarten, daß auch hier baldigst durch bestimmte zu beobachtende Vorsichten Sicherheit geschaffen wird.

Die indirekte Suggestion.

Suggestion mentale.

Wenn schon die im vorhergehenden Abschnitte angeführten Arten der Suggestion an das Wunderbare grenzen, so gilt dies um so mehr von der in folgendem abzuhandelnden Suggestion mentale, welche auch unter den Bezeichnungen „Gedankenlesen" und „übersinnliche Gedankenübertragung" bekannt ist. Man hielt diese Art von Phänomenen lange Jahre hindurch für bloßen Schwindel, doch die in letzter Zeit infolge der Produktionen eines Bishop, Brown, Cumberland, Blackburn &c. angestellten gewissenhaften Untersuchungen haben die Thatsächlichkeit einer direkten Gedankenübertragung ohne Mitwirkung irgend welcher sinnlich wahrnehmbarer Mittel über jeden Zweifel erhoben.

Die einfachste Art des Gedankenlesens besteht darin, daß eine Person, welche fest und ohne sich zerstreuen zu lassen, an einen im Zimmer befindlichen Gegenstand denkt und den Willen, daß eine zweite Person diesen Gegenstand finden, respektive erraten möge, auf letztere konzentriert.

Hierbei kann nun eine körperliche Berührung zwischen den beiden Personen, welche den Versuch unternehmen, statthaben oder auch nicht. — Im ersteren Falle ist die Anordnung des Versuchs eine derartige, daß der Gedankenleser die zweite Person bei den Händen faßt und sich dem instinktiven Triebe, welcher ihn nach einer bestimmten Richtung zu gehen veranlaßt, hingiebt. In der Regel soll man dem Gedankenleser bei dem Versuche die Augen verbinden, um Ablenkung der Gedanken durch Außendinge zu vermeiden. — Oder auch der Gedankenleser stellt sich vor die führende Person und die letztere legt ihre Hände leicht auf dessen Schultern, dabei Sorge tragend, daß sie nicht durch starken Druck unwillkürlich dem Suchenden irgend welchen Anhaltspunkt zur Lösung seiner Aufgabe bietet. Diese Versuchsweise giebt aber gerade infolge der bestehenden körperlichen Berührung zwischen den beiden experimentierenden Personen keine absolute Sicherheit dafür, daß thatsächlich eine übersinnliche Gedankenübertragung statthabe, da, wie Prof. Preyer in Jena[1]) durch besonders hierzu konstruierte Apparate nachgewiesen hat, die leisen, der Beobachtung durch die unbewaffneten Sinne sich entziehenden unwillkürlichen Muskelbewegungen des Führenden dazu hinreichen, dem Gedankenleser genügende Anhaltspunkte

[1]) Die Erklärung des Gedankenlesens nebst Beschreibung eines neuen Verfahrens zum Nachweise unwillkürlicher Bewegungen von W. Preyer. Leipzig 1886.

zu geben. — Wir werden aus diesem Grunde diese Art der Suggestion mentale nicht weiter behandeln, sondern sofort zur Betrachtung der zweiten Gattung, wobei Berührung zwischen Empfänger (Gedankenleser) und Urheber (Gedankenfasser) absolut ausgeschlossen ist, übergehen.

Diese letztere Anordnung des Versuchs verdankt ihre Entstehung einem altbekannten englischen Gesellschaftsspiele, dem sogenannten „Wollensspiel" (Willing game). — Zu diesem Spiele wird eine Person — meist ein Kind — aus der Gesellschaft entfernt, und die Zurückbleibenden bestimmen einen Gegenstand, welchen das Kind finden, oder eine Handlung, welche dasselbe bei seiner Rückkehr ausführen soll. Sobald diese Person in den Versuchsraum rückkehrt, konzentrieren alle Anwesenden ihre Gedanken auf sie, dabei wollend, daß der gedachte Gegenstand gefunden, respektive die gewünschte Handlung ausgeführt werde. In der Regel sind diese Versuche von bestem Erfolge begleitet und der Gedankenleser löst verhältnismäßig rasch seine Aufgabe.

W. F. Barrett, Professor der Experimentalphysik am Royal College of Science in Dublin, hat in den Jahren 1876 bis 1883 eine bedeutende Reihe eingehender und genauer Versuche über diese Art der Gedankenübertragung angestellt, welche ebenfalls die günstigsten Resultate ergaben.[1]) Die Londoner „Society for psychical research" setzte 1881 eine eigene Kommission zur Erforschung der Suggestion mentale ein, welche die bezüglichen Untersuchungen mit größter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit durchführte. Die Phänomene, welche diese Kommission in den Bereich ihrer Forschungen gezogen hat, wurden in drei Gruppen geschieden, und zwar:

1. Handlungen, welche ausgeführt wurden, indem die Hände des Gedankenübertragers jene des Gedankenlesers leicht berührten;

2. Handlungen, welche, ohne daß dabei eine Berührung stattgefunden hätte, ausgeführt wurden, und endlich

3. Erraten von Spielkarten, Zahlen, Namen, Worten oder anderen Gegenständen, welche vom Empfänger genannt wurden, ohne daß die Möglichkeit einer Übertragung der Vorstellung durch Vermittlung leiblicher Sinne gegeben war.

Auch der bekannte Pariser Physiologe, Professor Charles Richet, hat zahlreiche Versuche in Bezug auf übersinnliche Gedankenübertragung angestellt und ebenfalls auf Grund der gemachten Beobachtungen die Thatsächlichkeit dieser Erscheinungen bestätigt.[2])

Zum Gelingen der Suggestion mentale ist es absolut nötig, daß der Gedankenübertrager sich durch nichts zerstreuen lasse und seine Gedanken unaufhörlich mit denkbarster Konzentration auf das zu Erratende richte. Um dies zu erleichtern, ist es gut, sofern es sich um das Auffinden eines

[1]) Genaues hierüber siehe: Jahrbücher der Gesellschaft für psychische Forschung in London, Juli 1882, sowie die „Sphinx". 1886, 1. und 2. Heft und „Psychische Studien" 1883 und 1884.

[2]) Revue philosophique Nr. 12. Paris, 1884, und Preyer, Die Erklärung des Gedankenlesens. Leipzig 1886.



Gegenstandes handelt, diesen Gegenstand scharf zu fixieren, selbstverständlich derart, daß der Gedankenleser, wenn er die Augen nicht verbunden haben sollte, nicht aus der Richtung des Blicks Schlüsse auf das zu Suchende ziehen kann. Oder auch der Gedankenfasser soll durch die aufgezeichneten Kontouren dieses Gegenstandes oder die aufgeschriebene Bezeichnung durch Namen, welche er anblickt, sich selbst eine deutlichere Vorstellung des zu Findenden verschaffen.

In einfacher Weise kann man Versuche in Gedankenübertragung derart arrangieren, daß eine nicht komplizierte Figur, z. B. ein Dreieck, Buchstabe 2c., mit dicken Strichen aufgezeichnet und von dem Gedankenübertrager scharf fixiert wird. Natürlich muß das Zeichnen und Fixieren derart geschehen, daß dem Gedankenleser in keinerlei Weise die Möglichkeit erwächst, das Gezeichnete zu sehen. In bester Art läßt sich dies so durchführen, daß die Zeichnung in einem zweiten Zimmer angefertigt wird, während man den Gedankenleser mit dem Gesichte von der Zimmerthüre abgewendet sich an einen Tisch setzen läßt. Sobald die Zeichnung fertig ist, stellt sich der Gedankenübertrager mit der Abbildung hinter den ihm den Rücken zukehrenden Gedankenleser und fixiert nun in der bereits angedeuteten Weise die Zeichnung. Der beim Tische sitzende Gedankenleser, welcher Blei oder Feder und Papier zur Hand hat, achtet nun auf die Eindrücke, welche in ihm entstehen und zeichnet, sobald sich ihm die Vorstellung von einer bestimmten Figur aufdrängt, diese rasch nieder.

In den meisten Fällen gelingen solche Versuche nicht sofort das erste Mal, da die Neuheit der Sache beide Versuchsteilnehmer hindert, ihre Gedanken in genügender Weise zu konzentrieren. Nach einigen Versuchen verschwindet aber diese Zerstreutheit, und dann erhält man die besten Resultate.

Die Übertragung von Eindrücken zwischen zwei Personen beschränkt sich aber nicht bloß auf die vorangeführten Thatsachen. Man ist in analoger Weise imstande, die verschiedensten Sinneseindrücke ohne sinnlich wahrnehmbare Vermittlung zu übertragen, ja selbst Sinneshalluzinationen in dieser Weise zu erzeugen.

Die Society for psychical research hat mehrfach auf diese Weise bewirkte Geschmacks-, Gehörs- und Geruchshalluzinationen unter Bedingungen, welche jede Selbsttäuschung und Betrug ausschließen, zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Als Suggestion mentale dürften wohl auch viele Fälle des sogenannten Hellsehens zu betrachten sein, besonders jene beliebten Paradenummern professioneller Magnetiseure, wobei die schlafende Somnambule, deren Augen auch noch wohl verbunden sein können, Bewegungen des Magnetiseurs nachahmt, oder Gegenstände, die derselbe in der Hand hält, erkennt. — Das Bild auf Tafel II zeigt ein derartiges Experiment, wobei der Operator, hinter dem schlafenden Medium stehend, durch bloße Suggestion mentale letzteres zur Nachahmung der vorgemachten Bewegungen veranlaßt hat.

Die Art, auf welche der Schlafende diese Bewegungen ausführt, ist

in der Regel eine zögernde und langsame und geschieht mit der hypnotisierten Personen charakteristischen Schwerfälligkeit. — Mitunter werden auch die vom Operator angenommenen Stellungen vom Medium nicht gänzlich ausgeführt, doch meistens so weit, daß man an der Zweckmäßigkeit der einleitenden Versuchsbewegungen erkennen kann, daß das Medium den Begriff der gestellten Aufgabe richtig aufgefaßt habe. In allen diesen Fällen überträgt der Operator durch seinen festen Willen, daß das Medium dies oder jenes thue, den Begriff der auszuführenden Handlung auf dasselbe, es ist also durchaus kein Hellsehen zur Erklärung dieser Erscheinungen nötig, da dieselben auf einfache Gedankenübertragung zurückzuführen sind.

Was die Suggestion mentale zwischen zwei Individuen anbelangt, so haben wir hierbei drei Fälle zu unterscheiden, nämlich:

1. Die Gedankenübertragung geht bei beiden Personen bewußt vor sich, d. h. sowohl der Operator weiß, daß er der Versuchsperson einen Gedanken übertragen will, sowie diese letztere weiß, daß ein Gedanke auf sie übertragen werden soll;

2. die Übertragung bleibt beiden unbewußt, d. h. es befinden sich Magnetiseur und Somnambule in larviertem Somnambulismus[1]) und ersterer überträgt unbewußt seinen Willen auf das ebenfalls unbewußt den Gedanken aufnehmende Medium; endlich

3. der Operator will auf den hiervon nichts ahnenden Empfänger einen Gedanken übertragen. Der Vorgang ist also ersterem bewußt, letzterem unbewußt.

Diese drei Möglichkeiten einer Suggestion mentale zwischen zwei Personen erklären viele der so wunderbar und unglaublich scheinenden, von älteren Magnetiseuren berichteten Phänomene, ohne daß es hierbei nötig wäre, irgend welche überirdische Potenzen zu Hilfe zu rufen.

[1]) Unter „larviertem" (verdecktem) Somnambulismus ist ein Zustand zu verstehen, in dem eine Person anscheinend sinneswach ist, wobei jedoch die Thätigkeit des somnambulen Bewußtseins vorherrscht, während jene des normalen wachen Bewußtseins hochgradig vermindert oder selbst gänzlich suspendiert erscheint. Dieser Zustand ist derselbe, welchen man im alltäglichen Leben als „Träumerei" bezeichnet, wobei das betreffende Individuum ebenfalls wach ist, gewissermaßen fühlt, daß es denkt, ohne jedoch des Gedankens selbst sich bewußt zu werden. Die Bezeichnung „larvierter Somnambulismus" wurde erst in jüngster Zeit von dem bekannten Philosophen des „Unbewußten" Dr. Eduard v. Hartmann gewählt und ist wohl die treffendste Bezeichnung, welche für diese Zustände gefunden werden kann.



Kürzere Bemerkungen.*)

Wahr- und Weissagungen.

Unter diesem Titel sind schon in dritter Auflage zwei kleine Bücher im Manzschen Verlage erschienen.[1]) Das eine vom Jahre 1884 stellt sich als eine selbständige Schrift dar, das andere[2]) vom Jahre 1886 als ein Auszug aus einem größeren zweibändigen Werke desselben Verlages: „Kann es Prophezeiungen geben?" Beides sind Zusammenstellungen von prophetischen Aussagen, deren Interesse sich im wesentlichen um das Gedeihen der römisch-katholischen Kirche gruppiert, und welche ausschließlich auf dem Boden orthodox-christlicher Anschauung stehen. Die letztere Schrift ist kompendiöser, bietet wohl mehr des gemeinhin Interessanten und umfaßt auch die wichtigsten Angaben der ersteren Schrift; dagegen ist diese eingehender hinsichtlich ihres spezifisch religiösen Standpunktes.

Aus dem Vorwort dieser ersteren Schrift (1884) ist als besonders charakteristisch hervorzuheben, daß der ungenannte Verfasser (Truelle?) die Glaubwürdigkeit einer Prophezeiung danach bemißt, ob die weissagende „Person durch die Heiligsprechung der Kirche verherrlicht" ist, sowie ferner nach dem „höheren Zwecke" derselben. Dagegen ist ihm „das Eintreten der prophezeiten Dinge selbst an und für sich noch kein Merkmal der Echtheit einer Weissagung, da hier der Zufall walten könnte. . . . . Ebenso wenig spricht (ihm) auch das Nichteintreffen dieses oder jenes vorausgesagten Nebenumstandes gegen die Echtheit von Prophezeiungen, ... weil dieselben nur unter der Bedingung gewisse Strafgerichte Gottes ankündigen, daß jener Mahnung keine Folge geleistet wird".

Wir können uns hier nicht allzu tief in die Einzelheiten der verschiedenen Prophezeiungen dieser beiden Zusammenstellungen einlassen. Wer sich aber dafür interessiert nachzulesen, wieweit sich eine spätere Bewahrheitung solcher Weissagungen hat nachweisen lassen, und was weiter

---

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber.)

[1]) 1. Das Buch der Wahr- und Weissagungen. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Prophezeiungen und prophetischen Geschichte aus alter und neuer Zeit. Mit kritischen und erläuternden Bemerkungen, 3. Auflage, Regensburg 1884. (291 S.)

[2]) 2. Das Buch der Wahr- und Weissagungen. Zusammenstellung aller wichtigen Prophezeiungen der Vergangenheit und Gegenwart. Namentlich von Simon Speer: Weissagungen über Bayern, 3. Auflage, Regensburg 1886. (226 S.)

etwa nach Maßgabe derselben für die Zukunft zu erwarten wäre, dem mögen diese kleinen Schriften empfohlen sein. Die Wahrsagungen und Visionen religiösen Inhalts sind meist zu allgemeine, um hier überhaupt als Beispiele angeführt werden zu können. Bei einzelnen Prophezeiungen (z. B. derjenigen der Nativitas auf die erste französische Revolution) ist die Geschicklichkeit der Auslegung zu bewundern; die meisten sind gar nicht zu kontrollieren, bei einigen aber läßt sich nicht leugnen, daß die Thatsachen sich später wohl in dem Sinne des betreffenden Sehers ereignet haben.

Die meisten „Weissagungen" tragen einen innersinnlichen symbolischen Charakter; indessen ist bei vielen schwer zu sagen, inwiefern dieselben rein der eigenen hysterisch überreizten Phantasie der „Seher" entsprungen oder von höheren Intuitionen der Wirklichkeit getragen sind. Einige der angeführten Fälle dagegen gehören zweifellos in das Gebiet des „Zweiten Gesichtes".

Soweit die Aussagen sich auf weltliche Verhältnisse beziehen, bildet Frankreich sehr überwiegend den Gegenstand der Prophezeiungen, was übrigens natürlich ist, weil ja seit dem Anfange der neueren Zeit bis in dieses Jahrhundert hinein entschieden Frankreich und die französischen Interessen im Mittelpunkte der Kulturentwicklung unserer europäischen Rasse standen, und erst mit dem Anfange dieses Jahrhunderts England, seit den 70er Jahren aber Deutschland mehr in den Vordergrund der Weltereignisse getreten ist. Es war jedoch wenig gutes, was dem französischen Volke vorhergesagt ward, und die Thatsachen haben solche Unglücksrufe ja bestätigt. Von den zum Teil noch unerfüllten Weissagungen sind namentlich die auf Paris bezüglichen ganz besonders ungünstig, so u. a. die Prophezeiungen der Lenormand (1817). Die meisten Weissagungen bezogen sich auf die französische Revolution von und nach dem Jahre 1789, sowie auf die Zeit des ersten Napoleon. In dem 1886 wieder aufgelegten Bändchen findet sich u. a. auch die bekannte von La Harpe erzählte Vorhersage der Schicksale einer ganzen Mittagsgesellschaft im Jahre 1788 durch Cazotte, welcher hellsehend jedem der Anwesenden die Art seines unnatürlichen Todes während der Revolution mit allen Einzelheiten angab.

Deutschland ist in den Prophezeihungen am wenigsten berücksichtigt, obwohl man allerdings den vielfach erwähnten „großen Monarchen" auf unsern Kaiser hat deuten wollen. Ganz ausschließlich mit Preußens Schicksalen beschäftigt sich jedoch die auch sonst öfter angeführte Weissagung des Abtes Hermann zu Lehnin, einem alten Cistercienser-Kloster an der Havel zwischen Potsdam und Brandenburg, aus den Jahren 1270 bis 1278. Derselbe hat in 100 lateinischen Hexametern die ganze Geschichte Preußens bis zur Wiedervereinigung Deutschlands unter dessen Führung schildern wollen; und es gehört in der That keine so besonders große Geschicklichkeit dazu, diese Verse auf die Regierung des hohenzollernschen Fürstenhauses zu deuten. Es ist nicht leicht zu glauben, daß ein Wahrsager, der auf gut Glück orakelt, soviel Zutreffendes angeben könnte; indessen schwächt gerade das eben erwähnte Bändchen (1886)

diesen Eindruck wesentlich ab, indem es dieser Lehnin-Weissagung diejenige des Abtes Simon Speer zu Benediktbeuren vom Anfange des 17. Jahrhunderts an die Seite stellt. Dieser nämlich hat von den 100 Hexametern des Abtes Hermann 66 herausgenommen und nur ein wenig geändert, wobei er aus einem Hexameter (54) sogar einen Heptameter (30) machte. Außerdem hat er die Reihenfolge der Verse bei 9 derselben wesentlich umgestellt, und im Anfange einen Vers (8) dazugesetzt. — In den sich so ergebenden 67 Versen wollte er die Geschichte Bayerns prophezeiht haben, und es ist nicht nur früher, sondern vor allem ganz neuerdings, seit den jüngsten Veränderungen in der bayerischen Thronfolge versucht worden, aus diesen Orakeln die Geschicke des Wittelsbacher Fürstenhauses herauszudeuten — wie uns scheint mit weniger Glück, als bei der Auslegung der Lehninschen Weissagung bewiesen worden ist.

Was die Zukunft Europas betrifft, so sind vielfach für die zweite Hälfte des nächsten Jahrhunderts (1950 bis 2000) ganz besonders schwere Umwälzungen angesagt, und zwar gestalten sich diese Weissagungen bei den meisten der hier angeführten Seher, wie es bei dem beschränkten Gesichtskreise derselben kaum anders zu erwarten ist, zur Vorstellung eines Weltunterganges. Trotzdem soll bis dahin noch sehr vielerlei geschehen, u. a. eine „Wiederherstellung" Polens.[1] Wenn es mit der weltlichen Politik Europas wirklich schon in 70 Jahren zu Ende ginge, würde ja all der Spektakel nicht mehr der Mühe wert sein und solche „Fügungen Gottes" würden recht zwecklos erscheinen. Ein etwas anderes Gesicht aber gewinnen die Dinge, wenn man eine andere Weissagung in Betracht zieht, welche uns von allen in diesen Büchern angeführten weitaus die wichtigste und interessanteste erscheint, — die 112 Papstsymbole.

Diese Weissagung rührt von dem Bischof Malachias von Armagh (1094 bis 1148), einem Primas von Irland, her und hat seit ihrem ersten Auftauchen (1595) bereits eine ganze Malachias-Litteratur hervorgerufen. Eines der neuesten Werke dieser Art ist das ebenfalls bei Manz (1874) erschienene Schriftchen: „Des heiligen Malachias Weissagungen über die römischen Päpste bis zum Ende der Welt" von J. Firnstein. — In dieser Prophezeiung sind alle Päpste von Cölestin II (1143—44) an ganz unverkennbar durch Symbole richtig charakterisiert. Namentlich sind diese Bezeichnungen für die älteren Päpste sehr treffend; jedoch ist die Deutung derselben auch auf die Päpste dieses Jahrhunderts nicht schwer. Der 100. in der Reihe ist Gregor XVI (1831—46) aus Belluno in Etrurien (Toskana) gebürtig; der ihn bezeichnende Sinnspruch ist De balneis Hetruriae. 101 ist Pius IX (1846—78) und dessen Symbol Crux de cruce; 102 Leo XIII, dessen Symbol Lumen in coelo. Auf den gegenwärtigen Papst folgend, sind (nach dieser Weissagung) also nur noch 10 weitere Päpste zu erwarten; und Macaulay würde demnach nicht Recht behalten mit dem weltberühmten Satze seines Essays: Besprechung von

---

[1] Nostradamus sagt (Cent. V, 51), daß sich „Dacien, Böhmen und Polen eng aneinander anschließen" würden, womit er wohl auf die Gründung eines großen Slavenreiches anspielt, was ja gar nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Den Zeitpunkt der Vereinigung läßt er unbestimmt. C. K.

Rankes „Geschichte der Päpste“, wenn er, in die Jahrtausende hinausschauend, meint, der Neuseeländer, welcher dereinst, auf dem letzten Überreste der Brückenbogen von London Bridge sitzend, die Ruinen der St. Pauls Cathedral zeichne, werde den Papst als den höchsten Vertreter seiner religiösen Anschauungen anerkennen. Über den letzten in der Reihe der noch prophezeiten 10 Päpste heißt es in der Weissagung (wir übersetzen): „Während der letzten Verfolgung der hlg. römischen Kirche wird Petrus II aus Rom regieren. Er wird die Herde unter vielen Bedrängnissen weiden, nach deren Bewältigung die Siebenhügelstadt zerstört werden und der furchtbare Richter sein Volk richten wird.“ — Die Siebenhügelstadt ist Rom, der Sitz des Papstes. Diese Prophezeiung ist offenbar eine Weissagung auf ein Aufhören des Papsttums.[1]) Was dann kommen soll, male sich der Leser vermöge seiner eigenen Vorstellungskraft! **H.-S.**

Zum Zweiten Gesicht bei den Westfalen.*)

Es ist mir nunmehr gelungen, dem in meinen Mitteilungen über „das zweite Gesicht bei den Westfalen“ (Sphinx III, 13. S. 13) unter 6. berichteten Fall eines Vorgesichts durch Heranziehung eines zweiten Zeugen zu einer Gewißheit zu verhelfen, die sich nach Grundsätzen vernünftiger Beweismethode als klassisch bezeichnen lassen dürfte. Im fraglichen Falle berichtet der Schmied Knostmann zu Venne die Vision eines Brandes mit allen Einzelheiten,

„Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer,“ u. s. w.

vor circa 25 Jahren bei einem in der Umgegend von Venne gelegenen Bauernhause gehabt zu haben; er will diese Vision auf seinen Begleiter in dem Augenblicke übertragen haben, in welchem derselbe hinter ihn trat und ihm über den in die Richtung des visionären Schadenfeuers zeigenden Arm schaute.

---

[1]) In der vom 27. Juni 1558 datierten Vorrede zu den letzten drei Centurien sagt Nostradamus, daß nach dem Jahr 1792 „der Geistlichkeit von den Schildträgern des Mars Alles genommen werde“ und äußert sich einige Seiten weiter: „Und in selbiger Zeit und in selbigen Ländern (Italien) wird eine höllische Macht gegen die Kirche Christi die Macht der Widersacher seines Gesetzes aufbieten, die da sein wird der zweite Widerchrist, welcher verfolgen wird selbige Kirche und den wahren Statthalter mittelst der Macht der weltlichen Könige, die vermöge ihrer Unwissenheit durch die Rede verführt werden, welche tiefer einschneiden wird als je ein Schwert in der Hand des Narren. Und nach dieser astrologischen Berechnung, verglichen mit der heiligen Schrift, wird die Verfolgung der Geistlichkeit von der Macht der Könige des Nordens, im Bunde mit den Fürsten des Orients ausgehen. Alle lateinischen Gegenden werden von Drangsalen heimgesucht werden, wie man sie seit Gründung der christlichen Kirche nicht erlebt hat.“

Darin sah man eine Weissagung auf den Untergang des Papsttums oder doch den Verlust der weltlichen Herrschaft des Papstes und setzte deshalb die Centurien 1781 auf den Index. **C. K.**

*) Mitgeteilt in der Sitzung der „Psychologischen Gesellschaft“ in München, am 14. April 1887.

K. hatte mir als Namen dieses Begleiters W. Hermsmeyer aufgegeben und bemerkt, vor langer Zeit gehört zu haben, derselbe wohne jetzt als Schmied in Eintrup (Eintorf). Meine anfänglichen Nachforschungen nach diesem Zeugen waren erfolglos, mir wurde sogar mitgeteilt, ein Schmied dieses Namens existiere dort nicht. Als ich vor kurzem dieses meinem Gewährsmann K. vorhielt, meinte dieser, dann müsse Hermsmeyer gestorben sein, er wisse aber genau, daß ein Bruder desselben, der den Namen Rohling trage, noch lebe und zwar in der Ortschaft Wittlage; dieser Rohling würde also über den Verbleib Hermsmeyers am besten Auskunft erteilen können.

Gelegentlich eines Termins, der mich nach Wittlage an das dortige Amtsgericht führte, suchte ich diesen Rohling auf und erfuhr hier, daß lediglich derselbe Umstand, der bei Rohling vorlag, nämlich Wechsel des Namens, mir die Auffindung des Zeugen Hermsmeyer erschwert hatte. Hier zu Lande herrscht nämlich der Gebrauch, daß Männer unter Aufgabe ihres eigenen Namens denjenigen ihrer Frau annehmen, wenn sie zu dieser in deren Grundbesitz „aufheiraten", den Namen bestimmt das Besitztum, und unsere Kolonate tragen meistenteils seit Jahrhunderten denselben Namen, wie oft sie auch inzwischen durch „Aufheiraten" oder selbst durch Kauf ihre Besitzer gewechselt haben mögen. So hatte auch der zu Eintorf ansässig gewordene Hermsmeyer den Namen Günther von seiner dort geheirateten Frau angenommen, wie sein Bruder in Wittlage aus gleicher Ursache den Namen Rohling trug.

Rohling, der augenscheinlich sehr neugierig war, den Anlaß zu erfahren, wegen dessen ein Rechtsanwalt sich nach seinem Bruder erkundige — er fragte direkt, ob es sich um eine Schuldforderung handle —, bot eine höchst erstaunte Miene dar, als ich ihn zu seiner Beruhigung über den wahren Grund meiner Nachforschung aufklärte, und schien auch dann, als ich mich zur Rechtfertigung dieser seltsamen Nachforschung ihm auseinanderzusetzen bemühte, daß man als Mitglied einer gewissen „psychologischen Gesellschaft" ein großes Interesse an derartigen Geschichten nehmen könne, noch zu argwöhnen, daß irgend etwas anderes hinter meinen Absichten stecke. Dennoch versicherte er unter gleichzeitigem energischen Protest gegen jeden Aberglauben sowohl auf seiner als auf seines Bruders Seite, die von Knostmann berichtete Thatsache sei durchaus wahr und ihm selbst von seinem Bruder mehrfach erzählt. Ich habe nun auch die Reise nach Eintorf, das etwa eine Meile von Wittlage entfernt ist, nicht gescheut und den Zeugen Günther-Hermsmeyer persönlich aufgesucht. Derselbe berichtete auf meine ganz allgemeine, selbstverständlich unter Verschweigung der von Knostmann gegebenen Details gestellte Anfrage nach seinem in Venne gehabten Vorgesicht folgendermaßen: „Ich arbeitete vor ca. 25—30 Jahren als Schmiedegesell zusammen mit Knostmann bei dessen Stiefvater Freese und hatte in dieser Zeit in der That gemeinschaftlich mit Knostmann ein derartiges Erlebnis, welches man als Vorspuk bezeichnet. K. hatte mich eines Abends, da er eine reparaturbedürftige Pistole zu einem geschickten Schlosser in der Nachbarschaft bringen wollte,

um meine Begleitung gebeten, auf dem Wege traten wir eben aus einem Gehölz ins Freie, als wir vor uns ein brennendes Bauernhaus zu sehen meinten, ich sah nicht nur deutlich Flamme und Rauch, sondern konnte in der hellen Glut der Flammenlohe sogar die Obstbäume des Hofes und eine große Anzahl von Leuten unterscheiden, welche mit dem Retten beschäftigt waren. Es überlief mich gruselig, und wir eilten zu den Vennern zurück, um ihnen das Gesehene mitzuteilen; diese erklärten, da sich faktisch nirgends eine Feuersbrunst zeigte, die Sache sofort für Vorspuk, und es wurde auch von einem anderen Einwohner dort behauptet, daß er dasselbe Gesicht bereits gehabt habe.

Auf meine Frage, ob nicht zuerst Knostmann die Erscheinung gehabt und erst auf die von K. beschriebene Weise auf ihn übertragen habe, konnte er sich dessen nicht besinnen, es sei schon zu lange her, möglich sei es ja, aber er könne keinen Eid darauf leisten, während er die Erscheinung selbst beeidigen könne.

Auf meine Frage, ob er vorher oder nachher je ein ähnliches Erlebnis gehabt, erklärt er: „Nein". Auch des Namens des Bauernhauses vermag er sich nicht zu erinnern; er wolle nicht gerade dagegen streiten, wenn K. behaupte, es sei Strohbeck gewesen.

Günther bemerkte auch, daß er sich später noch einmal erkundigt habe, ob das fragliche Haus auch wirklich abgebrannt sei, er habe aber nichts darüber erfahren können, und es interessierte ihn, als ich ihm nach K.'s Angaben mitteilen konnte, auch jetzt sei das fragliche Vorgesicht noch nicht verwirklicht.

Ein anwesender Landmann gab dazu die Bemerkung, das sei nichts Auffälliges; so habe man in Eintorf schon seit Anfang dieses Jahrhunderts auf Grund eines Vorgesichts prophezeit, der größere Teil dieser Ortschaft werde in einer Feuersbrunst zerstört werden, und erst in den siebziger Jahren habe es sich bewahrheitet.

* *
*

Ich glaube damit den Fall 6. meiner thatsächlichen Berichte durch zwei noch lebende, an sich durchaus einwandsfreie Zeugen festgestellt zu haben, jedem von ihnen fehlt jegliches Motiv, das sie zur Unwahrheit in dieser Aussage verleiten könnte, objektiv und subjektiv ist jeder Verdacht auch nur unbewußter wechselseitiger Beeinflussung ausgeschlossen. Venne liegt etwa 5 Meilen nördlich, Eintorf etwa ebenso weit östlich von Osnabrück; und augenscheinlich wußte K. nicht einmal mehr genau um die Existenz Hermsmeyers. Ihre Aussagen, die sich nur soweit mit einander decken, daß sie nicht in Widerspruch zu einander treten, übrigens aber durchaus natürlich nach ihren beiderseitigen Standpunkten abweichen, sind völlig unabhängig von einander, und stimmen doch beide in einer sehr erheblichen Einzelheit, dem Erblicken der Rettungsmannschaften mit einander überein. Beide haben auch — und auch dafür fehlt es nicht an Zeugen, — die Thatsache seit Jahren in unverdächtigster Weise dritten Personen erzählt. Ich meine, da fehlt selbst für den Zopf-Juristen nichts

als der Eid; und ich bedaure nur, daß man die Thatsache nicht zum Gegenstand eines Konventional-Prozesses machen kann nach der alten römischen formula per sponsionem, um auch die eidliche Bekräftigung noch zu erlangen. Es fehlt nämlich dafür nur das nach § 231 der deutschen Zivilprozeßordnung erforderliche „rechtliche" Interesse. Den Eid zu leisten sind beide Zeugen bereit.

Auch der widerwilligste Leugner des hier fraglichen transscendentalen Erscheinungsgebiets dürfte sich für überwunden erklären müssen, wenn dermaleinst ein Umstand hinzutreten sollte, dessen Fehlen gerade jetzt noch ein sehr erhebliches psychologisches Moment für die Wahrheit der subjektiven Erscheinung selbst bildet. Ich meine die objektive Verwirklichung des Vorgesichts. So sehr ich im Interesse der derzeitigen Besitzer des bedrohten Hauses diesen Zeitpunkt noch fern zu sein hoffe, so kann ich im Interesse der wissenschaftlichen Mystik nur wünschen, daß die nach dem Glauben meiner Landsleute nun einmal unausbleibliche Erfüllung dieses Vorgesichts, welchen Glauben ich mich nicht mehr scheue, zu teilen, einst in der „Sphinx" unter Zurückweisung auf vorliegenden Bericht mitgeteilt werde.

Osnabrück, im Februar 1887. **Dr. jur. Ludwig Kuhlenbeck.**

Zweites Gesicht in Schleswig.

Einer an ihn ergangenen Aufforderung zufolge teilt der Unterzeichnete, Pächter, verheiratet, 30 Jahre alt, in genauer Übereinstimmung mit der Wahrheit hier folgende zwei Vorkommnisse mit:

1. Am 2. Januar 1885 abends spät wurde eine Nachbarin von einem Blutsturz betroffen. Mit anderen leistete auch ich Beistand. Als ich etwas nach Mitternacht den kurzen Weg nach Hause ging, war es mir auffallend, daß ein Leichenwagen mir entgegenkam. Pferde, Sarg und das Kreuz oben unterschied ich deutlich. Bei meiner Wohnung angelangt, blieb ich stehen, um den jetzt ganz nahen Leichenwagen genau anzusehen. Jedoch plötzlich war derselbe verschwunden. Zwar an einer Landstraße, jedoch an der westlichen Grenze meines Kirchspiels, wohne ich an einem Platze, wo, soweit Bewohner hier wissen, niemals zuvor ein Leichenwagen vorübergekommen ist. Es geschah nun wenige Tage hernach, daß wirklich ein Leichenwagen in der von mir gesehenen Richtung vorüberkam. Eine ältere Frau, etwa zwei Meilen westlich von hier wohnend, hatte eine verheiratete Tochter, welche etwa zwei Meilen östlich von hier wohnt, besucht, war bei derselben gestorben und wurde auf einem Leichenwagen nach ihrem Wohnorte gebracht, um dort begraben zu werden. Die Nachbarsfrau ist nicht an ihrem damaligen Blutsturz gestorben und lebt noch.

2. Mitte Mai 1886 waren in einem meiner Wohnung nahe belegenen Hause zwei schwerkranke Geschwister, Christian Jürgensen, Tischlergeselle, 20 Jahre alt, und dessen Schwester Margarete, 13 Jahre alt.

Eines Abends gegen 8 Uhr ging ich von meiner Wohnung in der Richtung nach jenem Hause zu. Ein bis zwei Minuten Gehens von demselben entfernt, überraschte mich ein sonderbarer Anblick. An der westlichen Seite des betreffenden Hauses ist ein größeres Thor für die an der Seite liegende Scheune. Vor meinem Blick war und geschah nun folgendes: Zahlreiche Menschen waren beim Hause versammelt. Einige derselben trugen einen Sarg aus der Scheunenpforte und setzten ihn vor die Hausthüre weiter östlich, trugen ihn aber alsbald wieder in die Scheune zurück. Darauf lag das Haus wieder wie gewöhnlich vor mir. Von Leuten u. s. w. war nichts mehr zu sehen. Es starb nun die Tochter Margatrete dort am 30. Mai und wurde am 6. Juni begraben. Dabei trug sich nichts Außergewöhnliches zu. Darnach aber starb deren Bruder Christian Jürgensen am 6. August und wurde am 12. begraben. Dieser war häufiger Gast in meiner Familie gewesen. Vor dem Begräbnis wurde wegen starker Verwesung der Leiche sein Sarg in die besagte Scheune gesetzt. Es trug sich nun zu, daß am Morgen seines Begräbnisses ein Gewitter mit bedeutenden Regengüssen eintrat. Dies hatte zur Folge, daß der schon aus der Scheune in die Hausthür getragene Sarg wieder in die Scheune zurückgebracht und das Begräbnis verzögert wurde.

Quars, 20. Februar 1887. **Asmus Lorenzen,**
Pächter in Quars, Nordschleswig.

Der Ortsprediger bezeugt, daß Pächter Asmus Lorenzen, ein gesunder, kräftiger, praktischer Mann, Vorstehendes eigenhändig unterzeichnet hat, daß das Begräbnis des Christian Jürgensen in vorgeführter Weise geschehen ist, und daß an dem Willen des Pächters A. Lorenzen, im Vorstehenden völlige Wahrheit auszusagen, nicht gezweifelt werden darf.

20. II 87. **L. S.**
Quars,
Pastorat.

Auch der Bericht selbst ist uns von dem Ortsprediger als zuverlässig bezeichnet worden. Der Herausgeber.

Magnetische Erziehung.

Französische und deutsche Männer der Wissenschaft.

Im wissenschaftlichen Fachblatt der „Wiener Allgemeinen Zeitung“[1]) habe ich jüngst die Möglichkeit einer moralischen Erziehung auf magnetischem Wege behauptet und ausgeführt. Bald darauf, in Nr. 9 der „Gegenwart“ erschien ebenfalls unter obigem Titel ein Aufsatz von Dr. med. H. Bernheim, worin meine Ansichten gänzlich verworfen werden. Zwar wird in diesem Aufsatz mein Name nicht genannt; ich schulde es aber der Sache, den Fehdehandschuh aufzuheben; denn es ist ein Irrtum, wenn Herr Dr. Bernheim sagt: „So kam man zu dem Schlagwort der magnetischen Erziehung“. Die Professoren von Nancy und Paris, gegen die sich seine Angriffe wenden, sprechen ausschließlich von „hypnotischer Erziehung“. Ich dagegen wählte die obige Bezeichnung, weil

[1]) Nrn. 2463, 2464 und 2467.

mein Aufsatz schon im Juli 1886 geschrieben wurde; da nun damals von der „Revue de l'hypnotisme"[1]) erst das Probeheft erschienen war, konnte ich die von mir erwähnten Thatsachen und Experimente nur der früheren Litteratur über Magnetismus und Somnambulismus entnehmen, nicht der neuesten über den Hypnotismus. Darum also sprach ich von „magnetischer" Erziehung.

Zunächst bitte ich die Leser, zu beachten, daß der Gegner, mit dem ich es hier zu thun habe, nicht zu verwechseln ist mit dem Dr. H. Bernheim, Professor an der medizinischen Fakultät in Nancy. Letzterer ist ein eifriger Vertreter des Hypnotismus und schrieb ein Buch „De la suggestion et de ses applications à la thérapeutique", worin eine große Anzahl hypnotischer Kuren verzeichnet ist; dagegen ist mir von eventuellen Schriften seines deutschen Gegners, Dr. H. Bernheim, nichts bekannt, daher ich genötigt bin, als Maßstab an seine Kenntnisse und Urteilsfähigkeit seinen erwähnten Aufsatz in der „Gegenwart" zu legen.

Darin widmet Dr. H. B. zunächst einige Worte dem bekannten Arzte Mesmer, der von seinen Anhängern als „größter Wohlthäter der Menschheit" angesehen werde, während ihn die medizinische Fakultät in Paris „den vollendetsten Charlatan" nannte, und ihm von seite der société royale de médecine und der académie des sciences eine „vernichtende Kritik" zu teil geworden sei.

Da nun bei den genannten Körperschaften in Paris bekanntlich die urkundlichen Akten über ihre Debatten aufbewahrt werden, so möchte ich an Herrn Dr. H. B. zunächst die Frage richten, wo und wann in denselben von einem „vollendeten Charlatan" Mesmer die Rede, und eine „vernichtende Kritik" desselben zu finden ist. Ich weiß es voraus, daß ich durch diese meine Frage meinen Gegner in eine solche Verlegenheit versetzen werde, daß er schon darum es unterlassen wird, mir zu antworten. Was nämlich Herr Dr. H. B. behauptet, ist niemals geschehen. Die société de médecine in Paris beschäftigte sich mit dem Magnetismus im Jahre 1784. Der darüber abgefaßte Rapport der Untersuchungs-Kommission spricht sich für die Thatsachen aus, und nur gegen die Theorie Mesmers; ja sie spricht von den „wunderbaren Thatsachen" des Magnetismus, von den „faits rares, insolites, merveilleux". Im gleichen Jahre beschäftigte sich die académie des sciences mit der Sache, und in dem darüber abgefaßten Rapport heißt es von der dem Magnetiseur innewohnenden Kraft, „une grande puissance, qui agite les malades, les maitrise, et dont celui, qui magnétise, semble être de dépositaire". Auch in diesem Rapport ist also die Thatsache anerkannt, nur die Theorie verworfen. Wenn übrigens Herr Dr. H. B. den zur Kommission gehörigen berühmten Franklin zu seinen Gunsten anführt, so ist auch das nicht zulässig; denn von diesem sagt Kurt Sprengel in seiner „Geschichte der Arzneikunde" (V. 645.), „Franklin nahm, kränklich wie er schon war, nicht den geringsten Anteil daran".

Ein zweites Mal beschäftigte sich die Akademie mit dem von Puységur, dem Schüler Mesmers, entdeckten Somnambulismus 1825—1831. In dem Rapport darüber spricht sich eine Kommission von 11 Ärzten, die 5 Jahre auf die Untersuchung verwendet hatte, einstimmig für alle wichtigen dem Somnambulismus zugeschriebenen Erscheinungen aus. Einen genügend ausführlichen Auszug aus diesen drei Rapporten

[1]) Das Organ, besonders der Nancy-Schule, welche erst auf dem Kongresse der französischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften im August vor. Jahres angefangen hat, den Gedanken einer Verwertung des Magnetismus zu pädagogischen Zwecken vorzubringen und zu erörtern. Vergl. hierzu das Novemberheft der „Sphinx" 1886, II, 5 S. 335 und das Januarheft 1887, VII, 13, S. 26—31.

(Der Herausgeber.)

findet der Leser in meiner „Philosophie der Mystik" (149—159). Dort habe ich in Bezug auf die mit vollständiger Unkenntnis der Sache geschriebenen Behauptungen, welche Prof. Ludwig Büchner in seiner neuesten Auflage von „Kraft und Stoff", wie Prof. Spitta in seinen „Schlaf- und Traumzuständen der menschlichen Seele" auftischen, und worin beide von dem durch die französische Akademie dem Arzte Mesmer nachgewiesenen „Schwindel" sprechen, gesagt: „Von den Gegnern des Magnetismus schreibt einer dem anderen diese vollständig unwahre Behauptung nach, und keiner nimmt sich die Mühe, in den historischen Dokumenten der Pariser Akademie selbst nachzusuchen". Wie man sieht, trifft diese Beschuldigung der Gegner noch immer zu; denn zu Büchner und Spitta gesellt sich nun als dritter im Bunde Dr. Bernheim. Er spricht zwar mit größter Bestimmtheit, sogar mit dem beleidigendsten Ausdruck von Mesmer, hat aber offenbar die Sache gar nicht studiert, oder er hat — vielleicht unter dem Einfluß einer hypnotischen Fascination — in den Büchern das gerade Gegenteil von dem gefunden, was darin steht.

Weiterhin wendet sich Herr Dr. B. gegen die französischen Professoren in Paris und Nancy, welche die Möglichkeit einer pädagogischen Verwertung des Hypnotismus behaupten, welche Ansicht er bekämpft. Statt aber die von ihnen ausgeführten Experimente anzuführen und zu kritisieren, sucht er sie zu diskreditieren, indem er ihnen Behauptungen in die Schuhe schiebt, die nicht ausgesprochen wurden. Es ist gelinde ausgedrückt eine starke Übertreibung, wenn er sagt, daß „die französischen Apostel dieser neuen Lehre die Pädagogik über Bord werfen", daß „der Hypnotismus die Kriminalistik entbehrlich machen" und „aus einem brutalen Schurken einen edlen Tugendspiegel machen" soll. Solche Dinge hat niemand behauptet. Die französischen Ärzte legen in erster Linie den Accent auf das psychologische Interesse der hypnotischen Pädagogik, und empfehlen ihre Anwendung nur dort, wo die normalen Erziehungsmittel fehlschlagen. Durch die hypnotische Erziehungsmethode soll der Mensch nicht sowohl in seiner Substanz gebessert werden, nicht um seine Moralität handelt es sich, sondern nur um die Legalität seines Handelns, dem die verwerflichen Richtungen abgeschnitten werden, und zwar allerdings mit größerer Sicherheit, als durch das Strafgesetzbuch und den Staatsanwalt, die ebenfalls nicht Moralität, sondern Legalität bewirken. Von einer moralischen Besserung durch Hypnotismus kann höchstens indirekt gesprochen werden: indem der Hypnotisierte seine lasterhaften Gewohnheiten unterläßt, wird einer Steigerung derselben vorgebeugt; innerhalb längerer Zeit aber könnten Anlagen, die nicht mehr zur Ausübung gelangen, verkümmern. Dagegen ist von einer moralischen Selbsterkenntnis, der eigentlichen Grundlage der Besserung, höchstens innerhalb des Somnambulismus und für die Dauer desselben die Rede.

Gleichwohl hätte Herr Dr. B. Recht, vor solchen Experimenten zu warnen, wenn seine Ansicht richtig wäre, daß „der hypnotische Zustand nichts ist, als eine experimentell erzeugte vorübergehende Geistesstörung"; es würde in diesem Falle in der That in die Versuchsperson der Keim einer Geistesstörung gelegt werden, was insbesondere bei Kindern verwerflich wäre. Diese Ansicht ist aber eben falsch, und Professor Liébeault hat in seiner Schrift „du sommeil et des états analogues" ausführlich genug nachgewiesen, daß der Hypnotismus wesentlich dem gewöhnlichen Schlafzustand gleichkommt, durch welchen wir allnächtlich hindurchgehen, ohne darum zum Irrsinn disponiert zu werden, trotzdem er Analogien mit dem Irrsinn bietet. Diese Ansicht hat Herr Dr. B. nicht widerlegt.

Aber nicht nur die Methode der hypnotischen Erziehung verwirft Herr Dr. B., sondern er scheint auch an den thatsächlichen Resultaten zu zweifeln, wenn er sagt: „Mir widerstrebt es, in diesem Wust oberflächlicher Beobachtungen und kritiklos nacherzählter Anekdoten nach einem Funken wissenschaftlichen Geistes zu suchen". Es

fällt mir schwer, diese Worte auf die Berichte der französischen Ärzte zu beziehen, und ich irre wohl nicht in der Annahme, daß sie gegen mich gerichtet sind, der ich weder Professor noch Arzt bin, und in meiner „Magnetischen Erziehung“ eine ganze Reihe von Beispielen erwähnt habe.

Diese Beispiele sind meistens den Schriften von Ärzten entnommen, was ich überhaupt in meinen mystischen Schriften thue; denn die Ärzte sind für ihren materialistischen Skeptizismus bekannt, und wenn sie trotz desselben eine Thatsache zugeben, so muß dieselbe von sehr schlagender Art sein. Indem ich mich also auf Ärzte berufe, vermehre ich das Gewicht der von mir angeführten Beispiele.

Somit stehe ich hinsichtlich des Herrn Dr. B. vor folgender Alternative:

1. Entweder hat derselbe gewußt, daß meine Beispiele medizinischen Schriften entnommen sind, und nennt sie trotzdem Anekdoten; dann hätte er auch die in dieser Prämisse liegende Folgerung aussprechen müssen, daß es unter seinen Kollegen vom ärztlichen Fach von Leuten wimmelt, die entweder kritiklos beobachten oder gegen ihr besseres Wissen unter dem Vorwande wissenschaftlicher Aufklärung dem Publikum Bären aufbinden; von Leuten also, die im gewöhnlichen Leben „vollendete Charlatane“ heißen. Oder
2. Herr Dr. B. hat nicht gewußt, daß die von mir gewählten Beispiele medizinischen Schriften entnommen sind.

Die erste Folgerung hat Herr Dr. B. nicht ausgesprochen, und da die Charlatane unter den Ärzten immer nur Ausnahmen sind, trifft sie in Wirklichkeit auch gar nicht zu, konnte daher von Dr. B. nicht ausgesprochen werden. Da sie aber mit ihrer Prämisse ganz unvermeidlich verbunden ist, so kann ihm auch diese Prämisse nicht zugesprochen werden, d. h. ich bin logischerweise genötigt, zu der zweiten der angeführten Folgerungen zu greifen: Herr Dr. B. hat nicht gewußt, daß ich in meinen sogenannten Anekdoten Ärzte citiere, d. h. er hat die von mir citierten Bücher — bei welchen ich nur kurzweg die Namen, aber keinen Autor-Titel anführe — nicht gelesen.

Ich habe somit bewiesen, daß Herr Dr. B. weder die Rapporte der medizinischen Akademie in Paris kennt, noch auch die Litteratur über Magnetismus und Somnambulismus. Da er somit ohne Sachkenntnis urteilt, wird er mir wohl erlauben, daß ich fernerhin seine Aussprüche zu den Imponderabilien zähle.

Bei dieser seiner Unkenntnis kann es nun für ihn freilich von keinem Gewicht sein, wenn ich in erwähnter Abhandlung Namen anführe, wie Charpignon, Teste, Foissac, Rouiller, Kluge, zu welchen in meinen übrigen Abhandlungen noch eine ganze Reihe anderer Ärzte kommt. Von Nichtärzten ist hauptsächlich Du Potet citiert. Mir nun sagt der Name Du Potet sehr viel. Ich weiß z. B., daß er anfänglich Medizin studierte, aber abgestoßen von den geringen Resultaten der Heilkunde — nicht etwa seiner Heilkunde — zum Magnetismus griff; ich weiß ferner, daß er 1820—1821 im Hôtel Dieu in Paris mesmerische Experimente anstellte, die so schlagend waren, daß 30 Ärzte dieses berühmten Spitals das darüber ausgestellte Protokoll unterzeichneten. Für mich also ist Du Potet ein zuverlässiger Gewährsmann; ich besitze auch, meines Wissens, alle seine Schriften und sogar 15 von den 20 Bänden des von ihm redigierten „Journal du magnétisme“, die ich selbstverständlich auch gelesen habe. Unmöglich kann ich nun aber bei meinen Citaten jedem Autornamen eine Biographie vorsetzen, oder die Verdienste des Betreffenden anführen, sondern ich setze selbstverständlich beim Leser die Annahme voraus, daß ich nicht aus Anekdotensammlungen, sondern aus guten Büchern citiere.

Für Herrn Dr. B. liegt aber der Fall ganz anders. Da er die Litteratur über Magnetismus und Somnambulismus nicht kennt, so sagen ihm die von mir citierten Namen nichts, sie haben für ihn kein Gewicht. Was ist ihm Charpignon? was ist ihm Du Potet?

Gerne will ich gestehen, daß ich gelegentlich von Du Potet eine Bemerkung gemacht habe, die eigentlich überflüssig war. Ich habe erzählt, daß diesem die Leute auf der Straße nachliefen und mit Fingern auf ihn deuteten: l'homme, qui guérit! l'homme, qui guérit! Daß aber unsere Medizinalräte über derartige Belästigung nicht zu klagen haben. Dies hat wohl den Unmut des Herrn Dr. B. hervorgerufen. War aber meine Bemerkung überflüssig, so ist sie doch buchstäblich wahr. Das Ansehen der Medizin als Heilkunde ist vielleicht nie so tief gestanden, als jetzt. Dem Publikum kann man diese Nichtachtung nicht verübeln; denn es erfährt die Mißerfolge am eigenen Leibe. Aber auch wissenschaftliche Autoritäten der Medizin sind der Meinung, daß heute eine Zerfahrenheit der wissenschaftlichen Prinzipien der Medizin vorhanden ist, wie nie. Jedes neue Jahr bringt neue Medikamente gegen alte Krankheiten, neue Behandlungsmethoden, die bloß vorübergehende Denkmoden sind und ebenso schnell verschwinden, wie die Moden unserer Damen, nachdem sie vorher Schablone waren, nach welcher kuriert wurde. Noch unsicherer als die Therapie ist die Diagnose. Das Publikum weiß es sehr wohl, daß jeder Arzt etwas anderes sagt. Ein Beispiel liegt mir sehr nahe: ich habe selbst seit etwa 1½ Jahren 7 Ärzte konsultiert und 7 verschiedene, nicht nur kontradiktatorische, sondern auch konträre Diagnosen erhalten, und zwar in der Residenzstadt München, die in bezug auf Ärzte anderen Städten kaum nachsteht.

Kann man es unter diesen Umständen dem Publikum verdenken, daß es zu den Magnetiseuren läuft? Ich selbst würde es thun, wenn meine magnetische Empfänglichkeit größer wäre. In diesen Magnetiseuren, wie in Mesmer selbst, kann Herr Dr. B. nur „vollendete Charlatane" sehen. Ich möchte ihm aber bemerken, daß ein Arzt, dessen Ruf ohne Zweifel auch zu ihm gedrungen ist, Prof. Dr. Nußbaum in München, erst jüngst im Kolleg das Wort an seine Zuhörer richtete: „Meine Herren! Der Magnetismus ist die Medizin der Zukunft." Ja eben jetzt, während ich diese Zeilen schreibe, bin ich durch einen Besuch unterbrochen worden mit der Frage nach einem verläßigen Magnetiseur, da der behandelnde Arzt (nicht unberühmten Namens in München) erklärt habe, am Ende seiner Weisheit zu sein, und dem Patienten die magnetische Behandlung angeraten habe.

Wissenschaftlich an unserer Medizin sind nur ihre Hilfswissenschaften, und vor dem hohen Stande dieser muß man allerdings Respekt haben. Eine Heilkunde aber haben wir nicht. Mesmer sollte daher allerdings ein „Wohlthäter der Menschheit" genannt werden; denn den richtigen Weg hat er sicherlich angezeigt, wenn er mit Hippokrates sagt, daß nicht der Arzt, sondern die Natur heilt, daß also die wirkliche Heilkunde nur darin bestehen kann, die Naturheilkraft zu stärken. In dieser Richtung nun arbeiten jetzt die Professoren in Paris und Nancy weiter. Sie haben den experimentellen Nachweis geliefert, daß, wenn man hypnotisierten Personen die Idee einer organischen Veränderung ihres Körpers einpflanzt, die Veränderung selbst eintritt. Damit ist der Grund gelegt zu einer psychischen Kurmethode, die dem anarchischen Zustand unserer heutigen Medizin hoffentlich recht bald ein Ende machen wird. Aber der Fluch, der auf der Wissenschaft von jeher gelastet hat, daß die alten Ideen die größten Feinde der neuen sind, zeigt sich auch jetzt wieder, wie wir an dem Beispiele des Herrn Dr. B. sehen, der die kaum geborene Wahrheit schon wieder ersticken will. Er lobt an den deutschen Ärzten gerade das, was getadelt werden sollte, daß sie die neuen Ideen nicht angenommen haben. Er spricht von „dem Eifer und der rechthaberischen Emphase der Ärzte Charcot, Voisin, Liébeault", von welchen die „kühle Objektivität der deutschen Fachkollegen vertrauenerweckend absticht". Das ist wahrlich ein Euphemismus, über welchen es schwer wird, keine Satire zu schreiben. Es ist nämlich gar leicht zu sehen, daß diese „kühle Objektivität" nichts anderes ist, als der bekannte Erbfehler der Wissenschaft: der Apriorismus. Dieser

aber ist im Reiche der Gedanken genau dasselbe, was in der leblosen Natur die vis inertiae ist, das Gesetz der Trägheit, dem gemäß die Materie in ihrem jeweiligen Zustand — sei er nun Ruhe oder Bewegung — in alle Ewigkeit verharrt, bis ihr durch eine neue Ursache ein neuer Zustand aufgenötigt wird. Leider ist diese vis inertiae im Gedankenreiche noch schwerer zu überwinden, als in der leblosen Natur; denn die meisten Gehirne bleiben bei den gewohnten Vorstellungen trotz des erhaltenen Anstoßes zur Abänderung. Mesmer ist vor hundert Jahren aufgetreten, und wird noch heute ein „vollendeter Charlatan" genannt; Braid ist vor 50 Jahren mit dem Hypnotismus aufgetreten, aber erst nachdem Hansen in den Vergnügungslokalitäten der größeren Städte Deutschlands dutzendweise öffentliche Vorstellungen gegeben, fiel es den Ärzten endlich ein, sich mit der Sache zu beschäftigen. Auf Universitäten wird weder über Mesmerismus noch Hypnotismus dociert; ja vor etwa einem Jahre gestand mir ein Professor der Medizin an einer deutschen Hochschule seinen Glauben an die Sache; aber er fügte bei: Wenn ich das Wort Somnambulismus aussprechen würde, wäre ich vernichtet! So hält man von den Köpfen der medizinischen Jugend gerade jene Vorstellungen fern, von welchen ein Aufblühen der Heilkunde erhofft werden könnte; sie werden zu einem Apriorismus herangezogen, der sie für neue Ideen unempfänglich macht und sie zu keinem Urteil darüber kommen läßt, weil man ihre Gehirne mit Vor-Urteilen anfüllt. Dieser Apriorismus aber müßte schließlich, wenn ihm nicht Einhalt gethan wird, zu einer wahren Gehirnstelfheit führen, die man alsdann euphemistisch wohl als den höchsten Grad „kühler Objektivität" preisen würde.

Könnte die Medizin als Heilkunde wenigstens mit Stolz auf ihre jetzigen Leistungen blicken, so wäre das noch erklärlich. Aber eine Heilkunde, die jährlich tausende von Kindern an allen möglichen Krankheiten zu Grunde gehen läßt, welche alljährlich einen großen Teil der erwachsenen Menschheit von Epidemien dezimieren läßt, die als Psychiatrie der statistisch nachweisbaren rapiden Zunahme des Irrsinns ganz hilflos gegenübersteht, die notorisch keine Migräne, keinen Schnupfen, ja kein Hühnerauge kurieren kann, — diese sollte doch wahrlich einen bescheidenen Ton anschlagen und solche Neuerungen mit Freude begrüßen, in welchen die ersten Anzeichen einer Besserung liegen. Davon geschieht aber das gerade Gegenteil, wie Herr Dr. B. zeigt, und da die erste Bedingung einer Besserung in der Erkenntnis unserer Fehler liegt, so scheint die Menschheit auf eine wahre Heilkunde noch lange warten zu müssen.

Die Wahrheit aber ist nicht zu unterdrücken, und sie würde ihren Weg auch dann finden, wenn ihre Vertreter noch so zahlreich und noch so sehr in „kühler Objektivität" verharren würden. **Dr. Carl du Prel.**

Hypnotismus und Willensfreiheit.

Über diesen Gegenstand macht Professor Beaunis in seiner höchst wichtigen Schrift „Le somnambulisme provoqué"[1]) nachfolgende interessante Angaben:

Kann man jemanden gegen seinen Willen hypnotisieren oder mesmerisieren? Nach Braid „kann die Hypnose in keinem ihrer Stadien hervorgerufen werden, ohne die Zustimmung ihrer Person selbst"[2]) und er wiederholt diese Behauptung öfter in

[1]) Bei Baillière & Fils in Paris 1886. Beaunis ist Professor der Physiologie in Nancy.

[2]) Braid, Neurhypnologie S. 18.

verschiedener Fassung. Auch Dr. Bernheim scheint sich dieser Ansicht anzuschließen: Der künstliche Schlaf hängt nicht vom Hypnotisten, sondern von der Versuchsperson selbst ab; deren Glaube (Einbildung) selbst schläfert sie ein. „Niemand kann gegen seinen Willen hypnotisiert werden, wenn er dem fremden Willen widersteht.“ [1])

Trotz dieser Autoritäten ist es mir unmöglich, das Gleiche ganz zu bestätigen, denn ich habe Thatsachen beobachtet, welche mir beweisen, daß jemand sehr wohl gegen seinen Willen hypnotisiert werden kann. Allerdings ist dabei eine Bedingung vorausgesetzt: Die betreffende Person muß schon einmal früher hypnotisiert sein.

Wenn man dies zum erstenmale versucht, glaube ich, daß jeder Mensch immer widerstehen kann, wenn er sich nicht den Manipulationen unterwirft, die man mit ihm vornehmen will. Vor allem aber ist auch das Lachen ein ausgezeichnetes Mittel um künstliche Einschläferung (Hypnose) zu verhindern. Sobald die Person, welche man einschläfern will, zu lachen anfängt und die Sache wie einen Scherz behandelt, kann man seine Versuche nur aufgeben; sie werden vergeblich sein. Die Behauptung Braids und Bernheims ist also richtig, aber nur für die, welche noch nie hypnotisiert worden sind.

Freilich aber ist dieselbe doch auch für eine gewisse Zahl derjenigen, welche schon einmal hypnotisiert sind, zutreffend. Nur in demselben Grade wie die Menschen mehr oder weniger leicht hypnotisierbar sind, kann man sie auch wider ihren Willen einschläfern. Manche solcher Personen sind unbedingt in der Gewalt desjenigen, der sie zu hypnotisieren gewohnt ist. Gegen diesen ist ihnen jeder Widerstand unmöglich. Sie mögen wohl seinen Blick ganz vermeiden, er wird aber immer leicht ein anderes Verfahren finden, sie einzuschläfern. Gerade der „Widerstand gegen den fremden Willen“, von dem Braid redet, ist es, dessen sie unfähig sind; und wir werden sogar weiter unten sehen, daß diese Unterwerfung der Persönlichkeit sich nicht nur auf den hypnotischen Schlaf, sondern auch auf den Zustand des Wachens bezieht, daß er nicht nur für einfache Suggestionen (Gedanken-Übertragungen) platzgreift, sondern auch für alle Arten von Handlungen, selbst für die aller verwickeltsten und strafbarsten und daß solche Unterwerfung eines Willens unter einen andern die ernstesten Folgen haben kann. Es ist nutzlos, die Bedenklichkeit dieser Thatsache abschwächen zu wollen, und es ist weit besser, diese fest ins Auge zu fassen und sich klar zu machen, was das eigentlich bedeutet: Der Hypnotist hat unbeschränkte Macht über den Hypnotisierten.

Glücklicherweise giebt es ein Hilfsmittel gegen solche Übermacht. Die Personen nämlich, welche hypnotisiert werden können — eine Eigenschaft, die der erste Beste, der sie zu benutzen weiß, in verbrecherischer Absicht mißbrauchen kann —, können in wirksamer Weise gegen diese Gefahr gesichert werden; und ich habe mehrfach selbst schon dieses Schutz-Mittel angewendet. Es genügt dazu, ihnen den Willen einzugeben (suggerieren), daß niemand sie während einer bestimmten Zeit hypnotisieren könne und daß alle darauf hinzielenden Versuche vergeblich sein sollen. Auch ist es immerhin eine nützliche Vorsicht, seinen Versuchspersonen dieses unbedingte Verbot einzuprägen, indem man, wenn man es für nötig hält und mit Bewilligung der Versuchsperson selbst, dabei ausdrücklich diejenigen Personen bezeichnet, denen die Möglichkeit, sie zu hypnotisieren, zugestanden bleiben soll.

Zu diesen Ausführungen des Professor Beaunis machte der bekannte Mesmerist Donato in Paris in seinem Blatte Le magnetisme [2]) folgende treffende Bemerkungen:

---

[1]) Bernheim, Revue medicale de l'Est 1884. S. 556.

[2]) Le Magnétisme, Revue générale des sciences physio-psychologiques, erscheint am 10. und 25. jedes Monats, 1 Rue Barye in Paris (Nr. 13 vom 10. August 1886. S. 220).

„Weil sie leicht glauben, was sie hoffen, schlafen die Kranken ein, wenn ihnen der Arzt sagt: „Schlafen Sie, Sie werden gesund werden". Der Glaube hat jederzeit Wunder gewirkt.

Bei den meisten, die mir zufallen, ist es auch die Neugierde, welche sie meine Willensherrschaft annehmen läßt. Aber alle Suggestionen eines Hypnotisten würden machtlos sein, Ekel, Furcht oder selbst Gleichgültigkeit zu überwinden, welche in sich selbst entgegengesetzte und viel stärkere Suggestionen (Willensrichtungen) tragen. Diese Bedingungen verändern sich auch nicht, wenn eine solche Person schon mehrfach mesmerisiert worden ist. Wenn ein Arzt, der auch noch so oft schon einen seiner Patienten hypnotisiert hat, demselben einmal sagte: „Schlafen Sie; Sie werden sterben": wenn der Kranke sich zu sterben fürchtet, wird er sicherlich nicht einschlafen. Es bedarf allemal und unter allen Umständen des Zusammenwirkens zweier Willen, um diese Wirkung zu erzielen.

Dr. Beaunis könnte uns antworten, daß es ihm aber doch gelungen sei, seine gewohnten Patienten gegen deren Willen zu hypnotisieren; wenn auch nur die allerempfänglichsten von ihnen. Was ist denn aber diese Empfänglichkeit solcher Personen? Sie besteht eben darin, sich leicht dem Willen anderer zu unterwerfen. Warum nimmt eine solche Person denselben leichter an als andere? Weil es ihr mehr Annehmlichkeit bereitet, weil sie dadurch mehr Wohlgefühl empfindet oder weil sie davon mehr Vorteil erhofft. Es ist süß, denen zu Willen zu sein, die man liebt. Es ist auch gut zu gehorchen, wenn es einem belohnt wird. Die Nancy-Ärzte flößen ihren Versuchspersonen das größt-mögliche Vertrauen ein; somit dürfen sie auch nicht den mindesten Widerstand gegen sich erwarten.

Auf welche Beweise stützt denn Dr. Baunis seine Ansicht? Hat er es wohl jemals versucht, eine Person gegen ihren Willen zu hypnotisieren? Sicherlich nicht! Er ist ein viel zu ehrenhafter und gewissenhafter Mann, um sich je einen solchen Mißbrauch zu gestatten. Er hat nur darauf bestanden, daß eine Person, welche sich nicht mesmerisieren lassen wollte, mesmerisiert werden müsse. Dann endlich hat sie eingewilligt. Das ist das Wesen der Sache. H. S.

Hypnotismus und cerebrale Blutfüllung.

Einen wertvollen und interessanten Beitrag zur Kenntnis der hypnotischen Zustände hat Hans Kaan, der Hilfsarzt am Landeskrankenhause in Graz, durch eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen geliefert, welche er unter obigem Titel herausgegeben hat.[1]) Wir empfehlen dieselben besonders den Ärzten unter unseren Lesern; indessen wird diese Schrift auch allen naturwissenschaftlich Gebildeten hinreichend verständlich sein, um Nutzen aus derselben ziehen zu können. Die Ergebnisse der Untersuchungen des Verfassers über die Blutfüllung des Gehirns während der Hypnose sind auf 3 beigegebenen Tafeln durch die Bewegungslinien des Atems und des Pulses dargestellt.

Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, daß während des lethargischen Stadiums Lähmung der Thätigkeit der Gehirnrinde durch Blutleere bei normalem Zustande der infracortikalen Gehirnteile, während der

[1]) Über Beziehungen zwischen Hypnotismus und cerebraler Blutfüllung. Eine Studie von Hans Kaan. Mit 3 Tafeln. Wiesbaden 1885 bei J. F. Bergmann. 35 Seiten. 3 M.

somnianten Reizung der Gehirnrinde durch arterielle Blutüberfüllung bei Lähmung der infracortikalen Teile, während des somnambulen Zustandes wiederum Lähmung der Gehirnrinde und Reizung der darunter liegenden Teile durch gänzliche Blutüberfüllung des Gehirns und während des kataleptischen gänzliche Lähmung des Gehirns aus demselben Grunde vorliegt. Praktisch sind diese Untersuchungen für diejenigen, welche sich mit hypnotischen Experimenten befassen, wertvoll durch allerhand Maßregeln, welche sich aus den gewonnenen Anschauungen ergeben; so u. a. daß eine vollständige Erweckung aus der Hypnose durch warme bezw. heiße Umschläge am Kopfe geschehen kann, denen jedoch zur Verstärkung, namentlich aber im kataleptischen Stadium der Hypnose, kalte Umschläge voraufgehen sollten.

Nur insofern können wir mit den Anschauungen des Verfassers nicht ganz übereinstimmen, als er sich die. Hypnose durch die Blutfülle oder Blutleere der Gehirnteile verursacht vorstellt. Daß vielmehr die Störung der normalen Blutfüllung nur die äußere Erscheinungsform des psychischen Zustandes der Hypnose ist, und daß diese letztere im wesentlichen nur durch die psychische Beeinflussung entsteht, scheint uns daraus hervorzugehen, daß die Dauer der Zustände zwar willkürlich durch mechanische Einwirkung verkürzt oder verlängert werden kann, im übrigen aber nicht von einer solchen, sondern von der psychischen Beeinflussung abhängt. So können auch ganz verschiedene Stufen der Hypnose, sowie selbst das Erwachen aus derselben mit äußerlich gleichen Sinnenreizen (Anblasen, Anrufen oder Berührung) hervorgerufen werden. Die Verschiedenheit der Wirkung liegt nur in der verschiedenen Absicht, in welcher diese Einwirkungen geschehen. Dieselben dienen also nur als das (äußere) Mittel der Wirkung; die Ursache derselben aber ist der (innere) Sinn derselben, die psychische Willensbeeinflussung. Noch deutlicher wird diese Thatsache bewiesen durch die Hypnotisierung mittelst sogenannter Suggestion mentale, also geistiger, übersinnlicher, fernwirkender Willensbeeinflussung, bei welcher die Hypnose ohne alle und jede äußeren Sinneseindrücke bewirkt wird. Endlich ist ein Beweis hierfür auch der sog. magnetische Rapport zwischen dem Hypnotisten und seiner Versuchsperson, welche für ihn im höchsten Grade beeinflußbar, für die Eindrücke von allen andern Personen aber gänzlich unempfindlich ist. H. S.

Psychometrie und Gedanken-Uebertragung.

Über diesen Gegenstand geht uns eine in Madras und London (George Redway) erschienene Schrift[1] zu, welche uns willkommenen Anlaß bietet, hier den Gegenstand der Psychometrie wenigstens einmal zu erwähnen.

---

[1]) Psychometry and Thought-transference with practical hints for experiments by N. C., F. T. S. (with an introduction by Henry S. Olcott) Madras 1886.

Für manche Leser mag es nötig sein, zu sagen, was das Wort „Psychometrie" bezeichnet. Kurz gefaßt bedeutet es die durch körperliche Berührung vermittelte Fernsinnigkeit. Die vorliegende Schrift beginnt nach einer geschichtlichen Einleitung mit dem Versuche einer Theorie der Fernsinnigkeit, aus welcher man u. a. folgende Unterscheidung der Begriffe „Gedanken-Übertragung" und „Psychometrie" entnehmen kann: Jenes ist die durch lebendiges Denken und Wollen getragene Induktion eines Bildes im Gedanken-Äther oder Akasa; dieses dagegen ist die nur durch körperliche Berührung vermittelte Wahrnehmung eines solchen Bildes, welches an einem leblosen Gegenstande haftet.

Zur Veranschaulichung psychometrischer Experimente bezieht die Schrift sich hauptsächlich auf die Werke der beiden hervorragendsten Forscher auf diesem Gebiete, Dr. med. J. R. Buchanan[1] (Psychometrie) und Professor William Denton (The Soul of Things) und schilderte dabei die hauptsächlichsten Erscheinungsformen dieser fernsinnigen Wahrnehmungsweise. So wird zuerst die psychometrische Behandlung von Gegenständen beschrieben, welche die experimentierende Person in mehr oder weniger weite Vergangenheit zurückführen, dann aber vor allen die Psychometrisierung von Briefen. Dieselben werden dem Psychometer oben an die Stirn gehalten oder ihm in die Hand gegeben. Seine Wahrnehmung kann dann eine dreifache sein. 1. Entweder kann er die persönliche Gestalt des Schreibers des Briefes vor sich sehen, oder 2. die Gefühle nachempfinden, welche denselben während der Abfassung des Briefes bewegten, oder endlich 3. vermag er, wenn er sehr weit entwickelt ist, auf diese Weise den Brief selbst im Geiste zu lesen. Ferner werden nach den Experimenten des Bischof Polk die fernsinnigen Geschmacks-Wahrnehmungen von Metallen und Droguen (Alkohol, narkotischen und anderen Mitteln) geschildert und zuletzt psychometrische Diagnosen von Kranken dargestellt. Daran reihen sich einige Angaben, wie man die psychometrische Befähigung bei sich selbst oder andern Personen auffindet und ausbildet, auch wie man am besten die psychometrischen Experimente anstellt.

In ganz ähnlicher Weise gibt diese Schrift eine kurze Schilderung der Thatsachen der Gedanken-Übertragung nach den bekannten Experimenten der Society for Psychical Research in London, aus denen sich gleichfalls einige der wichtigsten Gesichtspunkte sowohl für die Ausbildung dieser Fähigkeit sowie für das geeignete Verfahren bei solchen Experimenten ergeben. **W. H.**

[1]) Dr. Buchanan giebt seit Anfang dieses Jahres auch eine Monatsschrift heraus: The journal of man (in Boston, 6 James Street) welche hauptsächlich seinen psychometrischen Studien gewidmet ist.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck von Jßleib & Rietzschel in Gera.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.



SPHINX

Monatsschrift

für die geschichtliche und experimentale Begründung der
übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage,

unter Mitwirkung von
Freiherrn Dr. Carl du Prel (München), Dr. Julius Duboc (Dresden), Alfred Russel Wallace, F. R. G. S. (Godalming, England), W. F. Barrett, F. R. S. E., Professor der Physik (Dublin), Elliott Coues, Dr. med. et phil., Professor der Anatomie und Biologie (Washington, U. S. Amerika) und mehrerer Brahminen sowie anderer in- und ausländischer Gelehrten,

herausgegeben von

Hübbe-Schleiden
Dr. J. U.

Juni. 1887 III, 18.

Th. Griebens Verlag (L. Fernau) Leipzig.
Aug. Siegle, 30 Lime Street, London E. C.
George Redway, 15 York Street, Covent Garden, London W. C.
C. Klincksieck, 11 rue de Lille; Haar & Steinert, 9 rue Jacob, Paris.
Amerika: General-Agenten für die Vereinigten Staaten:
The International News Co., 29—31 Beekman Str. New York.
Australien: W. H. Terry, 84 Russell Street, Melbourne.

Die „Sphinx“ ist in unparteiischem und wissenschaftlichem Sinne gewidmet:

1. der Erforschung der übersinnlichen Kräfte im Menschen und in der Natur: der Mitteilung von Thatsachen, welche selbst oder deren Ursachen dem Gebiete des Übersinnlichen angehören, d. h. nicht unmittelbar für die normalen Sinne wahrnehmbar sind und deßhalb von der wissenschaftlichen Forschung bisher vernachlässigt wurden;
2. der Besprechung solcher Thatsachen: der Äußerung aller Erklärungsversuche und Ansichten von denselben und ihren Ursachen, sowie der weiteren Schlußfolgerungen, welche sich aus denselben ergeben: auch kulturgeschichtlichen Untersuchungen über die Mystik aller Zeiten und aller Völker;
3. der Verwertung der so gewonnenen Ergebnisse und alles dessen, was auf sie Bezug hat, für das Geistesleben unseres Geschlechts und die Kulturentwickelung der Gegenwart.

Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die in der „Sphinx“ ausgesprochenen Ansichten, soweit dieselben nicht von ihm selbst unterzeichnet sind. Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Einsendungen ohne Namen und Adresse der Verfasser finden keine Berücksichtigung.

Sphinx III, 18. Juni 1887.

Inhalt.

Der Abonnementspreis im Buchhandel beträgt halbjährlich:

für Deutschland und Österreich .	M. 5,—; —	einzelne Nummern:
„ „ bei direktem Bezuge	„ 5,60	M. 1,50 (portofrei)
„ das Ausland „ „	„ 6,20.	
„ das Weltpost-Ausland „	„ 8,—.	
„ Frankreich	7 frs. 50 cts.	2 frs. — cts.
„ England, Indien und Kolonien	6 sh. 3 d.	1 sh. 6 d.
„ Amerika	$ 1,75 cts.	$ —,35 cts.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.
Die „Sphinx“ ist im Postzeitungskatalog eingetragen unter

Nr. 5007a.

Expedition: Königstraße 19, Leipzig.

SPHINX

III, 18. Juni 1887.

Zum Todestage des Königs Ludwigs des II von Bayern.

Eine alte Lehre in neuem Geschehnis.

Von

Wilhelm Daniel.

— Ihm sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund - -
Verlockend Sirenen und zogen
Ihn in die buhlenden Wogen,
In der Wogen farbigen Schlund.

Eichendorff-Schumann („Frühlingsfahrt").

Es war einmal ein König — so möchte man eine Schilderung jenes seltsam begabten Monarchen beginnen, dessen gewaltsames Ende vor Jahresfrist alle Gemüter in so heftige Bewegung setzte, wäre nicht eben dies beklagenswerte Ende dem eines „Märchenkönigs" so ganz unähnlich gewesen. Kaum dem Kindesalter entwachsen, während welchem seine lebhafte Phantasie ihn vorwiegend in Märchenträumereien gewiegt hatte, ward er zu einem Könige, den nun die Phantasie seines Volkes mehr und mehr mit einem immer wunderbarer sich entfaltenden Nebel des Märchenhaften umwob; und während der zwei Jahrzehnte seiner Regierung fand er keinen Halt, an welchem er sich aus den Banden der ihn noch beständig fesselnden Märchenwelt seiner Kindheit herausreißen und sich retten konnte, falls er überhaupt je nach einer solchen Rettung suchte. Immer mehr gab er sich den Verlockungen seiner Phantasiegebilde hin und kostete immer niedrere, immer spätere Stufen solches ungezügelten, „willenlosen" Scheinlebens durch. So versank er denn schließlich ganz in den Umstrickungen, mit welchen ihn das Märchen umgarnt hatte.

Jetzt, nachdem ein Jahr seit dieser Katastrophe verflossen ist, wird ein ruhiger Hinweis auf die ernste Lehre derselben wohl mehr Aussicht haben, beachtet zu werden, als dies anfangs der Fall war. Von allen Schriften über den dahingeschiedenen König, welche mir seitdem zu Gesicht gekommen sind, scheint mir keine für ein klares Verständnis und eine richtige Beurteilung wertvoller und bedeutsamer, als die von Dr. med.

Franz Carl: „Der Charakter Ludwigs II von Bayern".[1]) Diese treffliche kleine Schrift giebt u. a. eine gemeinverständlich gehaltene ärztliche Diagnose der Geisteskrankheit des Königs mit eingehender Begründung nach Maßgabe des bekannten Lehrbuches der Psychiatrie von Professor v. Krafft-Ebing in Graz; und auch eine solche hat schon Wert für das Publikum, insofern sie manchem einen Spiegel vorhält, der ihm einige bedenkliche Züge seines eigenen Charakterbildes zeigt und ihn vor den Gefahren warnt, die ihn bedrohen. Wertvoller aber noch scheint mir die in dieser Schrift gegebene Darstellung der Entstehung und genetischen Erklärung dieser Geisteskrankheit. Der Verfasser sagt darüber u. a. folgendes:

„Im 19. Lebensjahre traf den Kronprinzen Ludwig das große Unglück, daß sein Vater, König Max II, starb. Der gestern noch in strengster Aufsicht befindliche, an der Schwelle höherer Studien stehende, bisher nur in Träumereien und Schwärmereien glückliche Jüngling war heute frei, ein König; seine leisesten Wünsche waren Befehle; Millionen von Menschen jubelten ihm entgegen; Tausende buhlten um seine Gunst, umschmeichelten, ja vergötterten ihn —: welchen Menschen, plötzlich auf solche Höhe gestellt, sollte da nicht schwindeln? Der Königsjüngling mit dem weichen, empfindsamen Gemüte, dem von phantastischen Plänen strotzenden Geiste, er, der weder durch den Zwang äußerer Lebensschicksale, weder durch Sturm und Drang, noch durch Selbsterziehung seinem schwachen Innern einen festen Halt hatte geben können, er sollte haben widerstehen können all der Lust und Qual, die dem Tragen einer Krone anhängt? Das war undenkbar. Diese Zeit, die Zeit nach der Thronbesteigung, mußte die unheilvollen Keime, die in dem königlichen Jüngling schlummerten und die unter anderen Lebensverhältnissen oder bei später erfolgter Thronbesteigung — vielleicht! — nicht so rasch zur Entwickelung gelangt wären, zu rapider Entfaltung bringen. Bald traten eine Reihe weiterer Gelegenheitsursachen hinzu, welche den Krankheitsdämon heraufbeschwören halfen, der nunmehr mit unheimlichen sicheren Griffen die Seele des unglücklichen Königs zu umklammern begann (S. 17, 18). — Als vor dem mit krankhaft angelegter Seele begabtem Jüngling sich alles zu Boden warf und ihn glorifizierte, wie sollte da nicht der Wahn sich in dieser Seele festsetzen, er, Ludwig II, sei ein großer, gewaltiger Herrscher, der den Gesetzen und der Pflicht nur insoweit unterthan sei, als er dies selbst wolle? (S. 34.) — Der Wille des Königs war schwächer als seine Krankheit, oder vielmehr diese Willensschwäche war eben ein Teil seiner Krankheit; der König konnte nicht anders handeln, als er handelte (S. 32).

Und so darf uns denn kein anderes Gefühl beseelen, als das tiefster Wehmut und Trauer, denn einem Kranken, einem Unglücklichen, haben wir weder etwas vorzuwerfen, noch zu vergeben. Des Todes schwarzer Fittig hat von der Erde eine reich und edel angelegte Seele mit fortgenommen, der sich ohne ihre Schuld schon beim Eintritt in das Leben ein finsterer Dämon beigesellt hatte. Dieser hat sie, mit ihr emporwachsend, allmählich umklammert und hat sie hinabgerissen in die Nacht geistiger Krankheit, herab vom Throne in das nasse, mitleidige Grab.

Mit diesen Worten schließt die erwähnte Schrift, und ich kann dem allen nur durchaus beistimmen; so besonders darin, daß der Kern des Leidens, welches hier zu Tage trat, in der Schwäche des Willens lag,

[1]) Eine psychologisch-psychiatrische Studie auf Grund authentischer Mitteilungen und eigener Beobachtungen, Verlag von L. Staackmann, Leipzig 1886. (43 S., 1 M.)

welche sich so oft mit Energie des Eigensinns gepaart findet und stets mit demselben Unheil droht; ebenso aber auch darin, daß es keinem Menschen ziemt, pharisäisch selbstgerecht den unglücklichen König wegen seines traurigen Geschicks zu tadeln. Nicht so ganz einverstanden kann ich mich mit der Anschauung erklären, daß alle Halluzinationen, von denen der König fast beständig zu leiden hatte, rein subjektiver Natur gewesen seien. Vielmehr gestattet uns unsere heutige Kenntnis der Erscheinungen des Hypnotismus, des Somnambulismus und des Mediumismus bereits mit Bestimmtheit anzunehmen, daß wenigstens einige dieser übersinnlichen Gesichtseindrücke des Königs auf äußere (objektive) Einflüsse aus der übersinnlichen Seite der Welt zurückzuführen sind. Ob alle oder wieviele und bis zu welchem Grade, darüber freilich sind wir heutzutage nicht einmal imstande, ein generelles, noch weniger aber in diesem Einzelfalle ein besonderes Urteil zu fällen. — Ebenso scheint mir auch die Antwort nicht genügend, welche der Verfasser eben genannter Schrift auf die Frage giebt:

> Was hätte geschehen müssen, um den König vor seinem Schicksal zu bewahren? — Man hätte ihm eine seiner Geistesanlage völlig entsprechende Erziehung geben, man hätte ihn erst mit 30 Jahren auf den Thron berufen, man hätte alle politischen und alle sonstigen Aufregungen von ihm fernhalten, man hätte seine Lebensweise und seine Umgebung ihm ganz genau vorschreiben müssen, dann — ja, dann vielleicht — wäre es nicht so weit mit ihm gekommen (S. 42).

Diese Frage ist durchaus keine müßige, sondern vielmehr für das bayerische Königshaus eine brennende. Unterliegt bekanntlich doch der königliche Bruder des Verstorbenen, S. M. Otto I, gegenwärtig einem gleichen Leiden. Auch von ganz ähnlichen, lebhaften Halluzinationen wird derselbe verstört, wenn man den darüber in die Öffentlichkeit dringenden Berichten trauen darf.[1]) Da gilt es wohl sich ernst mit der Frage zu beschäftigen, was und wo sind die Ursachen solcher Halluzinationen, und wie ist der hohe Patient von diesen Eindrücken zu befreien?

Solchen Fragen suchte nun Dr. Carl du Prel in einer Reihe von Aufsätzen gerecht zu werden, welche unter der Aufschrift „Die Mystik im Irrsinn" in der „Wiener Allgemeinen Zeitung" im vergangenen Herbst zum Abdruck gelangten.[2]) Dort sagt derselbe u. a.:

> Daß König Ludwig dem Irrsinn verfallen, war sicherlich der Fall; aber gerade aus diesen Symptomen, die vielleicht nicht durch, sondern nur gelegentlich des Irrsinns auftraten und somnambuler Natur waren, darf dies nicht ohne weiteres geschlossen werden. Phantome können reale, aber für die normalen Sinne unwahrnehmbare Gebilde sein; sie können auch Halluzinationen sein, zerfallen aber alsdann wiederum in zwei Klassen: in subjektive, krankhaft erzeugte Halluzinationen und in objektiv erzeugte, eingepflanzte. Wer könnte das leugnen, seitdem wir wissen, daß der Magnetiseur dem Magnetisierten Vorstellungen beliebiger Art erwecken, oder ihm reale Dinge in phantastische, magnetische verwandeln kann, womit sie gar keine Ähn-

[1]) Es liegt mir hierzu u. a. das 2. Beiblatt der Nr. 15 der „Neuesten Nachrichten": Berlin, den 19. Januar 1887, vor.

[2]) „Wiener Allgemeine Zeitung", Wissenschaftliches Fachblatt, Mittagsblatt Nr. 2375, 2377 und 2380. Es sind auch einige Sonderabzüge dieses Aufsatzes hergestellt worden.

lichkeit haben, zum Beispiel eine Kartoffel in eine Birne, sogar für den Geschmack, oder ein Handtuch in einen Säugling? Daß also ein Phantom eine krankhafte Halluzination sei, ist nur einer von drei möglichen Fällen.[1]) Wenn aber König Ludwig im einsamen Zimmer laut konferierte, so steht er dabei auf gleicher Linie mit dem Medium Swedenborg,[2]) bei dem dasselbe der Fall war Sobald erst die Krankengeschichte des hohen Patienten einmal vollständig vorliegen wird, so wird sich vielleicht herausstellen, was ich seit längerer Zeit Freunden gegenüber gelegentlich aussprach, daß manches Symptom auf jene ungeregelte Mediumität hinweist, wovon der Irrsinn nur die Bedingung, aber nicht die Ursache ist. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß eine solche unbewußte Mediumität, der die Erkenntnis des eigenen Zustandes fehlt, wenn sie nicht, in regelrechte Bahnen gelenkt, sich auszuleben vermag, sehr geeignet ist, vorhandene Dispositionen zum Irrsinn zu steigern. Ich könnte das durch das Beispiel eines mir nahestehenden Freundes, eines hoch entwickelten Mediums, begründen, der, so lange er seinen Zustand nicht erkannte, seine Anlagen niederhielt und so in einigen Symptomen an den verstorbenen König mahnte, während er nun, seitdem sich seine Anlagen ausleben, aus einem innerlich zerfallenen Menschen, ein glücklicher und im übrigen vollständig normaler Mensch geworden ist.[3])

Daß der verstorbene König übersinnlich psychisch veranlagt war, wird kaum zu bezweifeln sein, sowie dies ebenfalls auch bei seinem Bruder wohl der Fall ist. Daß aber jener wie dieser beruhigt und harmonisch geworden wären, wenn sie diesen Zustand richtig erkannt und sich dann

---

[1]) Den letzten, 3. Fall von Phantasie-Umbildungen objektiver Wahrnehmungen unterscheidet die Psychiatrie von den eigentlichen Halluzinationen als Illusion. (W. D.)

[2]) Darin, daß u. a. auch wohl einige Phasen der Mediumität bei Ludwig II vorgelegen haben mögen, stimme ich Dr. du Prel bei. Ich kann es aber nicht billigen, Swedenborg als Medium bezeichnet zu sehen, da dieser ein Seher war und niemals bis zur Mediumschaft hinabgesunken ist. (W. D.)

[3]) Sollte hier von Dr. du Prel vielleicht wieder „Mediumschaft" generell für übersinnlich psychische Entwickelung gebraucht sein? Es ist ja allerdings möglich, daß ein „Medium" von durchaus guten Anlangen in die Hände von ausschließlich gut gearteten übersinnlichen Kräften und Intelligenzen fällt; als „Medium" aber vermag dasselbe dieses eben nicht selbst zu beherrschen, sondern wird von solchen Einflüssen willenlos „kontrolliert". Dasselbe ist deshalb auch stets der Gefahr eines Mißbrauches ausgesetzt, abgesehen schon davon, daß es als „Medium" die sittliche Aufgabe seiner menschlichen Bestimmung völlig preisgiebt. Denn Medium im eigentlichen Sinne des Wortes ist nur diejenige Person, durch deren Vermittlung, aber ohne deren eigene Mitwirkung mit ihrem äußer- oder übersinnlichen Willen und Bewußtsein ein Verkehr mit der übersinnlichen Seite der Welt stattfindet. Sind dagegen bei solchem Verkehr Wille und Bewußtsein des Menschen äußersinnlich mitwirkend, so ist er ein „Seher"; ist er aber äußersinnlich bewußtlos, hingegen sein Wille und Bewußtsein übersinnlich mitwirkend, so ist er „somnambul". Ersteres ist eine höhere Phase der psychischen Entwickelung als letzteres. — Dieselben beiden Phasen sind auch bei den in entgegengesetzter Richtung (nach unten) sich erstreckenden „medialen" Entwickelungsstadien zu unterscheiden. Ein relativ höherstehender, weniger gefährlicher Grad liegt vor, wenn noch der äußere Wille des Mediums dessen äußersinnliches Bewußtsein vollständig beherrscht, z. B. bei gewöhnlicher Schreibmediumschaft (nicht zu verwechseln mit der sog. „direkten Schrift"). Bedenklich dagegen wird die Entwickelung jedes Mediums, sobald dasselbe in Ekstase (trance) verfällt. Dies sollten selbst diejenigen Personen, welche sich leichtsinnig solchen Zuständen hingeben, niemals ohne Beisein und Schutz eines erfahrenen und willensstarken Mesmeristen geschehen lassen. W. D.

einer medialen Entwickelung unter der Führung übersinnlicher Intelligenzen willenlos hingegeben hätten, wird doch sehr bezweifelt werden müssen. Möglich freilich wäre es gewesen, wenn die übersinnliche Führung eine durchaus harmonische und von einer erfahrenen und willensstarken äußersinnlichen Leitung eines Mesmeristen unterstützt gewesen wäre; selbst dann aber wäre die erzielte Harmonie im Wesen des Patienten doch zugleich nur ein Aufgeben des Lebenskampfes, ein Preisgeben des eigenen geistig und sittlich selbständigen Wollens und Denkens, Lebens und Strebens gewesen. Und die Aussichten für die Erreichung selbst eines so zweifelhaften Vorteils sind stets nur sehr gering. Denn da in der unserer Erdensphäre zunächst liegenden Daseinsstufe unbestrittenermaßen gerade das unreine Element sehr weit überwiegt, ja recht eigentlich herrscht, weil alle besseren Elemente sich über diese Daseinsstufe erhoben haben, so liegt in diesen wie in allen anderen Fällen die Wahrscheinlichkeit außerordentlich viel näher, daß ungünstige unharmonische Elemente die mediale Entwickelung des Patienten noch schneller als es ohnehin geschehen, dem Abgrunde des Verderbens zugeführt hätten; überdies ist doch nicht zu verkennen, daß der verstorbene König gerade durch die ungünstigen Wahlverwandtschaften seiner persönlichen Natur ins Verderben gezogen worden ist. Daher meine ich, daß er eben diesen Einflüssen zuviel nachgegeben hat.

Die nach abwärts gerichtete psychische Entwickelung der Mediumschaft (im Gegensatz zu derjenigen des Sehers) ist mit einem zunehmenden Aufgeben der bewußten Willensenergie und Selbstbeherrschung unvermeidlich verbunden. Bei dem verstorbenen Könige aber scheint doch gerade dieser Mangel an Selbstbeherrschung das gewesen zu sein, was seinen Geisteszustand in steigendem Maße ungünstig gestaltete. Überdies wird von niemandem bezweifelt werden können, daß gerade Selbstbeherrschung, d. h. die bewußte Unterordnung der Begierden und Leidenschaften, der Ideen und Interessen, des Wollens und Handelns unter den Verstand und das Gewissen die sittliche Aufgabe ist, welche jedem menschlichen Wesen in seiner irdischen Entwickelung gestellt ist. In diesem Sinne halte ich es daher für ein Unglück, daß der König nicht einen Freund fand, welcher stark genug war, ihm in der Erfüllung dieser Aufgabe der Selbsterziehung beizustehen und ihn womöglich auf diesem Wege geistig-sittlicher Entwickelung zu leiten.

Vollkommen richtig und höchst beachtenswert sind andererseits Dr. du Prels Hinweise auf die Heilwirkung einer hypnotischen oder mesmerischen Behandlung gerade in Fällen von Irrsinn. Hierüber hat derselbe sich außer in den schon angeführten Artikeln noch ausführlicher in weiteren, auf gleiche Weise veröffentlichten, unter dem Titel „Magnetische Erziehung" [1]) ausgelassen. Diese Heilmethode, welche zugleich die richtige Grundlage für eine übersinnlich psychische Entwickelung bietet, ist zu allen Zeiten auch bei Irren mit Erfolg angewendet. So wurde u. a. in der

[1]) „Wiener Allgemeine Zeitung", Wissenschaftliches Fachblatt, Mittagsblatt, Nrn. 2463, 2464 und 2467.

englischen Zeitschrift „The Zoist“ vom Januar 1850 mitgeteilt, daß Dr. Kean in der unter seiner Leitung stehenden Irrenanstalt zu Berhampore in Indien 74 Patienten hatte, welche er sämtlich mesmerisierte. Zunächst wurde dadurch der Erfolg erzielt, daß, während viele Patienten früher lärmten und wüteten oder wochenlang nicht schliefen, jetzt alle ruhig und folgsam waren und gut schliefen. Schließlich aber war das Resultat, daß von den 74 mesmerisierten Irrsinnigen 64 als geheilt entlassen werden konnten und zwar einige schon nach wenigen Wochen. — Neuerdings ist seit den allseitigen Erfolgen, welche die französischen Ärzte und Professoren der Universitäten zu Paris, Nancy u. s. w. mit einer wissenschaftlichen Verwertung des Hypnotismus erzielt haben, auch dieses Verfahren bei Irrsinnigen von Dr. August Voisin in Paris wieder aufgenommen worden und ward von den überraschendsten Ergebnissen gekrönt.[1]) Es darf wohl in der That als ein höchst beklagenswerter Umstand bezeichnet werden, daß die deutschen Professoren und Ärzte in vornehmer Unthätigkeit hinter ihren schnell von Erfolg zu Erfolg und zu immer neuen glänzenderen Entdeckungen geführten Kollegen in England und Frankreich jetzt noch so weit zurück bleiben.

Die hypnotisch-mesmerische Behandlung ist nur ein drastischer Beleg für die bekannte Thatsache, daß der Wille des Menschen einen gestaltenden, heilenden und in jeder Hinsicht fördernden Einfluß auf seine ganze Persönlichkeit und all deren Zustände ausübt. Bei der hypnotischen Behandlung tritt zunächst mittelst Eingebung (Suggestion) der Wille des Hypnotisten oder Mesmeristen an die Stelle des Willens des Patienten, der zu schwach ist, um sich selbst aufzuhelfen. Diese Willensbeeinflussung wirkt unmittelbar günstig gestaltend auf den Organismus des Patienten ein, sollte aber dann vor allem dessen eigenen selbstbeherrschenden Willen und die Organe desselben soweit zu unterstützen und zu kräftigen suchen, daß dieser Wille die ganze Persönlichkeit des Patienten fernerhin allein und selbständig zu leiten und zu gestalten vermag.

Daß eine hypnotisch-mesmerische Behandlung auch den verstorbenen König Ludwig II hätte retten können, wird nach den Erfahrungen und Feststellungen der englischen und französischen Wissenschaft kaum noch bezweifelt werden können. Vielleicht aber würde eine weitere Anwendung eben derselben Methode auf die Entwickelung seiner psychischen Anlagen durch Somnambulismus zur Seherschaft ihn haben zur vollständigen Entfaltung gelangen lassen können; und darin würde derselbe nicht nur selbst volle Beruhigung und Harmonie gefunden haben, sondern auch als „königlicher Seher“ noch bis in sein hohes Alter hinein auf allen Gebieten des inneren und äußeren Wirkens reichen Segen haben verbreiten können.

Freilich hätte, um einen solchen Erfolg zur vollen Geltung kommen zu lassen, wohl noch ein anderer Umstand hinzutreten müssen. Unsere

---

[1]) Näheres hierüber findet sich in Dr. Voisins Artikel im Novemberhefte der „Sphinx“ 1886, II 5, S. 302 angegeben.

Zeitströmung, die ganze geistige und seelische Atmosphäre, in welcher der sich Entwickelnde hätte leben und der Entwickelte hätte wirken müssen, hätte sich über den heutzutage das weltliche wie das kirchliche Leben ankränkelnden, durchsättigenden und erdrückenden sinnlichen Materialismus weit erheben müssen. Wäre der König nicht in einer Zeit und unter einer Menschenrasse aufgewachsen, deren Denken und Thun ganz in dem äußersinnlichen Leben der leiblichen Persönlichkeit und in dem Streben für die mehr oder weniger materielle Kultur dieses irdischen Lebens aufgeht, so wäre vielleicht schon seine Krankheit nie zu einem solche Ausbruche gekommen. Hätte derselbe in Kulturverhältnissen leben können, in denen ihm von vornherein eine richtige und vollständige Weltanschauung sowie ein Verständnis für die wahre Bestimmung des Menschen, den Zweck seines irdischen Lebens und den Wert oder Unwert jeder äußeren Persönlichkeit in Saft und Blut übergegangen wäre, so würde ihm auch wohl nicht das weitest verbreitete Übel unserer Zeit, der Größenwahn, so verderblich geworden sein. Er würde mehr Menschenliebe gezeigt und vor allem erkannt haben, daß ja die äußere Persönlichkeit eines Menschen weiter nichts ist als eine zeitweilige Darstellungsform, welche dessen ewige unsterbliche Wesenheit zum Zwecke ihrer eigenen und geistig-sittlichen Entfaltung für die kurze Lebenszeit von 70 bis etwa höchstens 100 Jahren annimmt, und daß also diese äußere Persönlichkeit nur insofern Wert hat und nur dadurch Wert gewinnt, daß sie jenen ihren Zweck erfüllt und sich geistig-sittlich wirkend bethätigt, falls ihr nicht noch höhere Wege der Weisheit sich öffnen.

Wenn wir uns aber nicht verhehlen können, ein wie schwerwiegender Faktor der Mangel solcher Erkenntnis in dem unglücklichen Verlaufe der Entwickelung des verstorbenen Königs war, so muß uns dessen trauriges Ende in der That als eine ernste Lehre für das sinnlich materialistische Streben und Treiben unserer Zeit erscheinen. Freilich ist keine Aussicht, daß die Masse der Menschen oder deren tonangebende Führer zu solcher Betrachtung Zeit und Ruhe finden werden; auch weit stärker eingreifende Ereignisse werden kaum unsere verderbliche Zeitströmung zur Umkehr bringen. Ein Gewinn aber kann ein solches hervorragendes Geschehnis immerhin für alle diejenigen werden, welche sich dadurch näher hinführen lassen zu der Einsicht, daß das Bewußtsein ihrer Persönlichkeit **nicht** der Inbegriff ihrer unsterblichen Wesenheit ist. Diese Wesenheit ist vielmehr nur der zur Herrschaft über das äußere Selbst bestimmte **innere Wille.**



Die wissenschaftliche Ansicht vom Zustand nach dem Tode.

Von
Dr. Carl du Prel.

Oft sind Schein und Wahrheit bis zum Grade der Gegensätzlichkeit von einander verschieden. Die Sonne, so scheint es, kreist um die Erde; in Wahrheit aber findet das Gegenteil statt. Im Tode, so scheint es, sterben wir, die Welt dagegen verbleibt; in Wahrheit aber bleiben wir, und die Welt, die wir kennen, d. h. das durch die Beschaffenheit unserer Sinne bedingte Weltbild, verschwindet.

Es müssen in Bezug auf das Problem der Seele, wovon nicht nur das Ob, sondern auch das Wie der Unsterblichkeit abhängt, schwere Fehler begangen worden sein. Die Lösung dieser Fragen müßte sich schon längst eingestellt haben, wenn sie auf dem richtigen Wege gesucht worden wäre; die einfachste Lösung aber wäre jedenfalls die, in welcher das Ob und das Wie gleichzeitig beantwortet würde.

Daß der Tod den äußeren, leiblichen Menschen vernichtet, ist keinem Zweifel unterworfen; nur als Forteristenz der Seele ist daher die Unsterblichkeit von jeher gedacht worden, und was die Seele ist, davon giebt uns das Selbstbewußtsein Kunde. Die fehlerhafte Voraussetzung, die sich durch die ganze Philosophie zieht, war nun beständig die, daß die Seele ihrem ganzen Inhalt nach sich im Selbstbewußtsein vorfinde. Dies ist eine bloße petitio principii; sie zu durchschauen bedarf es nur der Erwägung, daß das Selbstbewußtsein biologisches Entwicklungsprodukt ist, daß wir also das bereits eingetretene Ende dieses Prozesses jedenfalls nicht behaupten können.

Ich stelle also an die Spitze der Untersuchung einen Satz, den ich aus der „Philosophie der Mystik" herübernehme: Das Selbstbewußtsein erschöpft nicht seinen Gegenstand. Seele und Bewußtsein decken sich nicht, sie haben einen ungleichen Umfang; die Seele ragt über das Bewußtsein von ihr hinaus. Wie weit und in welcher Richtung, das gilt es zu untersuchen.

An Stelle jenes Vorurteils hätte man feste Vorstellungen über unsere innere Substanz voranstellen sollen; man hätte dann ohne sonderliche Mühe und nicht erst in jüngster Zeit gefunden, daß es im Denken, Fühlen und Wollen auch unbewußte Bestandteile giebt, deren Resultat bloß empirisch vorliegt und Gegenstand des Bewußtseins ist, ohne daß sich doch von diesen Seelenfunktionen etwas im Selbstbewußtsein findet. Man hätte also bezüglich der Seele fragen sollen: Was sind wir im Leben? und damit hätte sich die Antwort auf die Frage: Was werden wir im Tode? von selbst ergeben. Ist der richtige Begriff unseres inneren

Wesens gegeben, und sind die Veränderungen festgestellt, die der Vorgang des Todes an uns vornehmen kann, dann ergiebt sich durch einfache Subtraktion der künftige Zustand. Daß bei dieser Subtraktion nichts übrig bleibt, ist der Glaube der Materialisten, weil sie einen falschen Begriff der Seele voranstellen; daß bei der Subtraktion etwas Positives übrig bleibt, ist Ansicht der Spiritualisten; aber auch diese haben einen ungenügenden Seelenbegriff vorangestellt und können sich darum der materialistischen Angriffe nicht erwehren.

Untersuchen wir also zunächst die Frage: was sind wir im Diesseits? In unserem Selbstbewußtsein liegen Denken, Fühlen und Wollen. Daß Denken und Fühlen, isoliert betrachtet, den Tod überdauern, läßt sich nicht annehmen; es würde uns das zu der ganz unvollziehbaren Vorstellung purer Geister führen. Sobald wir dagegen das Wollen accentuiren, ist die richtige Lösung bereits angebahnt.

Der Wille, der zur That wird, setzt einen Organismus voraus, der in Bewegung gesetzt wird. In welchem Verhältnis steht nun aber dieser Organismus zum Willen? Was vom ganzen Tierreich gilt, gilt auch vom Menschen: Organisation und Seele korrespondieren einander; das Tier hat keine Instinkte, keine Leidenschaften, die mit der Organisation in Widerspruch ständen; die Organisation ist gerade so, daß sie den Instinkten und Leidenschaften als Werkzeug dient. Wille und Organisation stehen in der genauesten Beziehung zu einander, die Organe sind dem Willen dienstbar. Wille und Organismus sind einander nicht fremd, sie kommen nicht durch irgend einen Zufall der Weltordnung zusammen — etwa durch pythagoräische Seelenwanderung —, sondern sind innig mit einander verwachsen. Eine oberflächliche Betrachtung dieses Verhältnisses führt zu der materialistischen Vorstellung, daß der bestimmte Wille die Folge der bestimmten Organisation ist; bei tieferer Untersuchung aber erkennt man, daß der Wille, der so genau die Werkzeuge findet, deren er seiner Natur nach bedarf, diese Werkzeuge selbst geschaffen hat, daß also die Seele das Organisierende ist. Dies ist die große Wahrheit, die Schopenhauer erkannt hat: der Wille ist das jeder Organisation zu Grunde liegende Ding an sich. Derselbe Wille, der den Elefantenrüssel ausstreckt, ist es auch, der ihn hervorgetrieben hat. Wenn das Kalb mit seinen noch nicht herausgewachsenen Hörnern zu stoßen versucht, so ist klar, daß dieser Wille, zu stoßen, auch das Werkzeug zum Stoßen bildet.

Der Wille ist also das Ding an sich im Menschen. Dies hat Schopenhauer bewiesen. Was er aber nicht bewiesen hat, ist: 1. daß diese Substanz des Menschen mit der Natursubstanz zusammen falle, 2. daß dieser Wille blind sei. Er ist nur blind vom Standpunkt unseres Selbstbewußtseins, welches die organisierenden Funktionen der Seele nicht beleuchtet. Der Wille ist nicht die ganze Seele, sondern nur die eine Funktion derselben, und so müssen also Schopenhauers Vorstellungen abgeändert werden: das Ding an sich des Menschen ist seine denkende, fühlende und organisierende individuelle Seele.

Wenn nun aber die organisierende Seele über unser Selbstbewußtsein hinausragt, so wird das auch bezüglich der denkenden Seele gelten; mindestens ist, was bezüglich der einen Seelenfunktion eine Thatsache ist, für die anderen Funktionen vorweg höchst wahrscheinlich. Der empirische Beweis dafür liegt aber in jenen transscendental-psychologischen Fähigkeiten, die wir im Somnambulismus kennen lernen; in diesem Zustand wird — wie ich in der „Philosophie der Mystik" gezeigt habe — auch die organisierende Seele zum Gegenstand des Selbstbewußtseins, und dieser Vorgang muß notwendig die merkwürdigen Phänomene der inneren Selbstschau und somnambulen Heilverordnung nach sich ziehen.

Daraus, daß die Bildung unseres Organismus im Mutterleib und die organischen Funktionen während des Lebens von unserem Selbstbewußtsein nicht beleuchtet werden, hat man voreilig geschlossen, sie seien auch an sich unbewußt; man hat sie auf bloß äußere Naturgesetze zurückgeführt, die Physiologie des Menschen von der Psychologie ganz unberechtigterweise abgetrennt. In dieser falschen Voraussetzung, daß die Seele mit der Physiologie, d. h. mit dem Organismus nicht direkt zu schaffen habe, gelangte man zu dem rein spiritualistischen Seelenbegriff, dem der Unsterblichkeitsbeweis nicht gelingen kann, der sich aber von selbst ergiebt, sobald wir die Seele als organisirendes Prinzip anerkennen; denn alsdann haben wir für jene transscendentalpsychologischen Funktionen auch den notwendigen Träger, einen Astralleib, da ja die Seele von ihrer organisierenden Funktion immer Gebrauch machen kann. Somit ist nur mehr der weitere Nachweis zu erbringen, daß Organisierendes und Denkendes in uns identisch seien. Diesen Nachweis habe ich nach zwei Richtungen bereits geführt: in der „Philosophie der Mystik" hat sich ergeben, daß im Somnambulismus das Denken an den organischen Funktionen mitbeteiligt ist, so daß diese zu selbstbewußten werden; in der „monistischen Seelenlehre" dagegen hat sich gezeigt, daß das Organisieren am Denken mitbeteiligt ist; denn nur so lassen sich jene Analogien beider Funktionen deuten, die sich beim goldenen Schnitt und bei der Organprojektion zeigen.

Wir haben also zwei Thatsachenreihen, welche beide beweisen, daß die Seele über unser Selbstbewußtsein hinausragt, und daß Organisierendes und Denkendes identisch sind. Der Mensch, scheinbar dualistisch aus Körper und Geist zusammengesetzt, ist somit monistisch erklärt. Damit sind Materialismus und Spiritualismus widerlegt: Der Tod kann nicht die Vernichtung der Individualität im materialistischen Sinne bedeuten, denn er vernichtet nur das Produkt der organisierenden Seele, aber nicht den Produzenten. Der Tod kann aber auch nicht die Trennung der Seele vom Leibe im spiritualistischen Sinne bedeuten, denn warum sollte die denkende Funktion der Seele fortdauern, die organisierende aber nicht? Somit haben wir alle für eine Unsterblichkeitslehre notwendigen Bestandteile beisammen, und auch die Beschaffenheit des künftigen Zustandes wird schon teilweise erhellt.

Kant sagt: „Es ist uns nicht einmal recht bekannt, was der Mensch jetzt wirklich ist, ob uns gleich das Bewußtsein und die Sinne hiervon

belehren sollten; noch viel weniger werden wir erraten können, was er einst werden soll".[1]) Mit diesen Worten weist auch Kant darauf hin, daß wir einen festen Anhaltspunkt für das Problem des künftigen Zustandes erst gewinnen, wenn die Vorfrage erledigt ist: was sind wir im Leben? Gehen wir also in dieser Richtung weiter.

Wenn die Seele über das Selbstbewußtsein hinausragt, so müssen wir unterscheiden zwischen unserer Person — als Inhalt des Selbstbewußtseins — und unserem Subjekt, der darüber hinausragenden Seele, der wir nicht nur das Organisieren zuschreiben müssen, sondern auch die in der Erfahrung selteneren Phänomene der transscendentalen Psychologie. Somit ist der Unterschied zwischen Person und Subjekt ein sehr bedeutender, ja sogar ein unbestimmbar großer.

Wir sind also nur mit einem Teil unseres Wesens in die irdische Ordnung der Dinge versenkt; genauer gesprochen, ist sogar nur das Produkt der Seele in diese Ordnung gestellt: der Leib, der den Einflüssen der Außenwelt ausgesetzt ist, und speziell das Gehirn, das mit seinen sinnlichen Organen die Eindrücke der Außenwelt aufnimmt. Da nun aber, wenngleich nur ausnahmsweise, die transscendental-psychologischen Funktionen der Seele schon in diesem Leben auftreten, müssen die irdische Person und das transscendentale Subjekt notwendig gleichzeitig sein; das diesseitige und jenseitige Leben folgen nicht eigentlich aufeinander, sondern sind gleichzeitig.

Nehmen wir zur Erläuterung des Gesagten an, daß unsere fünf Sinne von einander isoliert wären, daß die von ihnen aufgenommenen Eindrücke in kein gemeinschaftliches Bewußtsein flössen, sondern jeder Sinn sein getrenntes Bewußtsein hätte, so hätten wir offenbar kein Recht, von einer Person zu reden; es wären deren fünf vorhanden. Das Subjekt Mensch bestände also aus fünf Personen. Mehr noch: von diesen fünf Personen würde jede in einer anderen Welt leben; denn was das Auge sieht, hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit dem, was das Ohr hört, die Hand tastet 2c. Wir hätten also fünf Personen und fünf Welten, und doch müßte man von je beiden sagen, daß sie räumlich zusammenfallen, was in der That offenbar wird, sobald an Stelle isolierter Bewußtseine der Einzelsinne ein gemeinschaftliches Bewußtsein für alle Sinne vorhanden ist. Darum ist unsere Person eine trotz der Mehrzahl der Sinne, und die Welt eine trotz ihrer Verschiedenheit für jeden Sinn.

In der That sind also unsere fünf irdischen Personen einheitlich verschmolzen. Aber auf einer höheren Stufe ist das Verhältnis der Getrenntheit in Wirklichkeit vorhanden. Von der einheitlichen, im Grund aber fünffachen irdischen Persönlichkeit ist das transscendentale Subjekt, außerhalb des irdischen Bewußtseins liegend, zu unterscheiden; und ebenso ist die sinnliche Welt, in der unsere irdische Person lebt, von der Welt des transscendentalen Subjekts zu unterscheiden. Die transscendentale Wahrnehmungsweise und die sinnliche fließen nicht in ein Bewußtsein,

[1]) Kant: Naturgeschichte des Himmels. Schluß.

also haben wir zwei Personen unseres Subjekts; die Wahrnehmungsweisen sind aber auch ganz verschieden, also haben wir auch zwei, wiewohl räumlich zusammenfallende, Welten. Diese beiden Personen aber und diese beiden Welten sind gleichzeitig.

Der Tod nun vernichtet nur die irdische Persönlichkeit mit ihrer sinnlichen Erkenntnisweise; unser sinnliches Weltbild verschwindet also. Wir aber, soweit wir transscendentale Wesen sind, bleiben, und zwar werden wir nicht in ein räumlich getrenntes Jenseits versetzt, sondern zunächst jedenfalls am gleichen Orte bleiben. Das Jenseits ist nur ein Jenseits der Empfindungsschwelle.

Die Frage: was sind wir im Leben? ist somit soweit beantwortet, als es das Unsterblichkeitsproblem erfordert. Wir haben im Leben die Gleichzeitigkeit der zwei Personen unseres Subjekts, in durchaus verschiedenen und doch räumlich zusammenfallenden Welten lebend. Die Trennung der Personen und der Welten beruht nur auf der Isolation des sinnlichen vom transscendentalen Bewußtsein. Da nun der Tod lediglich die irdische Persönlichkeit beseitigen kann, so ergiebt sich nun durch Subtraktion, daß das transscendentale Subjekt verbleibt, für welches zunächst das Daß der Unsterblichkeit bewiesen ist. Das Wie derselben kann nun aber kein anderes sein, als welches sich bereits im Somnambulismus offenbart, nur daß wir dem transscendentalen Subjekt als normale Fähigkeiten, und ohne Zweifel auch noch gesteigert zusprechen müssen, was innerhalb des irdischen Lebens nur als abnorme Fähigkeit in die Erscheinung tritt.

Wenn wir die Existenz des Menschen anheben lassen mit seiner Geburt, und sein Wesen durch den Inhalt seines Selbstbewußtseins erschöpft sein lassen, dann wird es immer unmöglich sein, die Unsterblichkeit zu beweisen; denn daß sein sinnliches Erkennen vom organischen Apparat des Gehirnes abhängig sei, muß dem Materialismus zugegeben werden, und daß wir im Tode ein ganz neues Erkennen erwerben sollten, kann nicht zugestanden werden. Durch eine im Tod erst zu erwerbende Veränderung können wir nicht unsterblich werden. Nur etwas bereits Vorhandenes, wenngleich latentes, kann den Tod überdauern. Dieses für unser Bewußtsein Latente ist das transscendentale Subjekt, die organisierende und denkende Seele. Als organisierend geht die Seele dem Körper vorher und überdauert ihn; Präexistenz und Postexistenz sind also notwendige Folgerungen aus jenen empirischen Thatsachen, die in der monistischen Seelenlehre betrachtet wurden, während die denkende Natur dieses organisierenden Prinzips aus den Thatsachen der transscendentalen Psychologie sich ergiebt. Beide Existenzweisen, in welchen die Seele sich mit dem irdischen Körper noch nicht bekleidet oder ihn wieder abgelegt hat, sind verschieden von der in Mitte liegenden irdischen Existenz. In dieser sind wir auf das sinnliche Bewußtsein beschränkt, und daraus folgt notwendig, daß wir erinnerungslos in dieses Dasein treten, wie ja auch die Somnambulen aus ihrer transscendentalen Existenz erinnerungslos erwachen. So wenig aber die transscendentale Existenzweise durch den Tod erst erworben werden kann, so wenig kann

sie durch die Geburt verloren gehen; sie muß vielmehr neben und während der irdischen Existenz ungeschmälert vorhanden sein, wenn sie auch für unser sinnliches Selbstbewußtsein zurücktritt.

Für unser Problem sind damit zwei wichtige Sätze festgestellt: 1. Wir sind nicht mit unserem ganzen Wesen in das irdische Dasein versenkt; unser Selbstbewußsein während desselben ist auf unsere sinnliche Erscheinungsform beschränkt, das transscendentale Subjekt bleibt uns (im Normalzustand) unbekannt. 2. Dieses Subjekt kann durch die teilweise Versenkung ins irdische Dasein nicht vernichtet werden, es muß also die **Gleichzeitigkeit** der beiden Personen unseres Subjekts während der Dauer des irdischen Lebens ausgesprochen werden; das Jenseits steht uns nicht bevor, sondern wir sind bereits darin.

Diese logischen Schlußfolgerungen werden durch die Thatsachen der Mystik bestätigt: die organisierende Kraft der Seele ist in der Präexistenz vorhanden, sonst käme es nicht zur irdischen Geburt; sie ist während des irdischen Lebens vorhanden, wie die Doppelgängerei beweist; endlich ist sie vorhanden nach dem Tode, wofür die unzählichen Fälle von Materialisationen und Gespenstererscheinungen sprechen. Ebenso muß eine transscendentale Erkenntnisweise vor der Geburt vorhanden sein, denn die irdische Vernunft kann nicht aus Unvernunft entstehen; sie ist ferner vorhanden während unseres irdischen Lebens, z. B. in dem räumlichen und zeitlichen Fernsehen der Somnambulen, welches nicht leiblich bedingt ist; sie verbleibt uns endlich im Tode, was aus dem Parallelismus zwischen den Fähigkeiten der Somnambulen und denen der sogenannten Geister hervorgeht.

Die menschliche Vernunft kann Gewißheit in ihrer Erkenntnis erreichen durch deduktive logische Folgerungen aus einem an die Spitze gestellten unbestreitbaren Satz, und durch induktive Folgerungen aus den Thatsachen der Natur. Der größte Grad von Gewißheit ist offenbar dann vorhanden, wenn auf beiden Wegen das gleiche Resultat erreicht wird. Nun habe ich an die Spitze meiner seitherigen Untersuchungen gewisse Naturthatsachen, insbesondere die Organprojektion vom Professor **Kapp** gestellt; aus dieser folgen deduktiv die Thatsachen der Mystik: Doppelgänger, Gespenster und Materialisationen. Stellen wir dagegen diese mystischen Erfahrungthatsachen an die Spitze, so folgt aus ihnen induktiv die monistische Seelenlehre, die Organisationsfähigkeit der Seele. Vergleichen wir nun diesen hohen Grad von Gewißheit mit dem auf einem durchaus verschiedenen Gebiete: Als Kant die Entstehung des Sonnensystems erklärte, stellte er an die Spitze einen **bestreitbaren** Satz, die Existenz kosmischer Nebel. Die Existenz solcher Gebilde war nämlich damals noch bestreitbar; man hielt sie für Sternhaufen, die nur der großen Entfernung wegen als zusammenhängende Gebilde erschienen. Die Hypothese Kants wurde gleichwohl von der Wissenschaft angenommen, weil sich aus dem damals noch bestreitbaren Satz die besondere Beschaffenheit des Sonnensystems deduktiv ableiten ließ: der rotierende Centralkörper, die gleichsinnige Bewegung der Planeten, die Saturnringe &c. Seither ist die Existenz wirk-

licher, nicht bloß optischer kosmischer Nebel spektralanalytisch bewiesen worden, und aus den Erscheinungen an diesen Nebeln, sowie aus anderen seither bekannt gewordenen Thatsachen des Sonnensystems kann jetzt induktiv die Hypothese von Kant bewiesen werden. Meine Erklärung des Menschenrätsels geht nun aber von unbestreitbaren Naturthatsachen aus und zieht daraus deduktiv eine Reihe logischer Folgerungen, deren jede durch eine induktive Erfahrungsthatsache gedeckt ist. Der Widerstand, den diese Hypothese erfährt, liegt demnach keineswegs an ihrer mangelhaften logischen Berechtigung, sondern nur an ihrem Widerspruch mit unseren Denkgewohnheiten, der so groß ist, daß wir darüber sogar Thatsachen leugnen, wenn sie nicht in unsere Systeme, den begrifflichen Niederschlag der jeweiligen Denkgewohnheit, passen.

Wenn nun das Daß der Unsterblichkeit deduktiv und induktiv bewiesen ist, so handelt es sich nur mehr um das Wie derselben. Es ist wenig damit gedient, wenn wir den Zustand nach dem Tode dem vorgeburtlichen gleichstellen, von dem wir nichts wissen. Dagegen fällt Licht auf die Sache, wenn wir die Gleichzeitigkeit des transscendentalen und des irdischen Menschen bedenken. Zwar ist das transscendentale Bewußtsein vom irdischen durch das Gehirn und dessen Empfindungsschwelle isoliert, aber diese Isolation kann keine vollständige sein, weil diese Schwelle biologisch und darum auch individuell beweglich ist. In Zuständen aufgehobener sinnlicher Existenzweise leuchtet demnach die transscendentale hindurch, wenn sie auch nicht in völliger Reinheit sich darstellt. Der Schluß von der somnambulen Erkenntnis- und Wirkungsweise auf die jenseitige ist also gerechtfertigt.

Gemäß der Gleichzeitigkeit der beiden Personen unseres Subjekts die der Apostel Paulus mit den Worten ausdrückt: „Wir wandeln schon hier auf der Erde im Himmel“ [1]) — ist es vorweg sehr wahrscheinlich, daß unser transscendentales Wesen ausnahmsweise Gegenstand der Erfahrung werden kann. Wir können nicht in zwei total getrennte Hälften auseinanderfallen; denn was diese trennt, ist eine bewegliche Schwelle. Das charakteristische Merkmal transscendentaler Funktionen wäre aber ihre Unerklärbarkeit aus körperlicher Bedingtheit; eben darum werden sie erst mit dem Zurücktreten der irdischen Existenzweise Gegenstand der Erfahrung. Aus diesen Funktionen können wir aber auf die jenseitigen schließen gemäß der Gleichzeitigkeit unserer beiden Wesenshälften. Die irdische Geburt ist kein transscendentaler Tod, der irdische Tod ist keine transscendentale Geburt; Geburt und Tod betreffen nur unser körperliches Wesen, das transscendentale bleibt davon unberührt. So wie es sich ausnahmsweise im Leben zeigt, so muß es im wesentlichen auch nach dem Tode sein, der an ihm nichts verändert.

Der jüngere Fichte sagt: „Ein bestimmtes gleichsam vorwegnehmendes Beschreiben und Ausmalen künftiger Zustände ist darum unmöglich, ja widersinnig, weil alle Vergleichungspunkte, mit welchen wir jenes Gemälde auszustatten gedächten, deutlich und unwidersprechlich der im gegen-

[1]) Phil. 3, 20. —

wärtigen Leben uns aufgeprägten sinnlichen Bewußtseinsform entlehnt sind, die ja im Tode gerade von uns genommen wird, die daher mit etwa künftiger Perceptionsweise nichts gemein haben kann. Wir können uns künftige Zustände somit zunächst nur durch den negativen Begriff bezeichnen, als den einer vollständigen Entsinnlichung." [1]) Dies ist nun zwar richtig, aber wenn die jenseitigen Funktionen auch nicht erklärt werden können, wenn z. B. das Fernsehen im Grunde genommen ein ganz unadäquater Ausdruck ist, wenn sie in der That eigentlich nur nach ihrer negativen Seite als Entsinnlichung, Leibfreiheit, bezeichnet werden können, so darf uns das nicht hindern, ihren diesseitigen gleich unerklärlichen Analogien nachzugehen. Diese Analogien sind auch gegeben bezüglich der negativen Bedingung des Eintritts transscendentaler Thätigkeit, die eben in der Entsinnlichung liegt; daher ist der Schlaf von jeher ein Bruder des Todes genannt worden, und er ist es auch insofern, als schon im Schlaf mit stattfindender Verlegung der Empfindungsschwelle die ersten Ansätze zu transscendentalen Funktionen eintreten. Ihre höchste Steigerung tritt in der Ekstase ein, und dann ist auch ihre negative Bedingung, die Entsinnlichung, die höchste, indem der Ekstatiker, körperlich genommen, einem Toten gleicht.

Einen anderen Weg, auf den künftigen Zustand zu schließen, giebt es nicht, als diesen, die vorgebildeten Spuren desselben im jetzigen Zustand aufzudecken. Dieses Verfahren ist aber ganz gerechtfertigt, weil diese Spuren ihrer Leibfreiheit wegen ganz geeignet erscheinen, auch ins Jenseits verlegt zu werden, weil sie ferner nur eine Bedeutung und einen Sinn gewinnen, wenn sie als im Tod steigerungsfähig angesehen werden, und weil endlich gar kein Recht besteht, diese für ein jenseitiges Leben so geeigneten diesseitigen Ansätze ganz fallen zu lassen und noch eine dritte Existensweise anzunehmen, die wir im Tod erwerben sollten, deren Ausmalung alsdann allerdings nur Phantasiewerk sein könnte.

In der That haben alle, die sich mit transscendentaler Psychologie beschäftigt haben, daraus unwillkürlich auf den künftigen Zustand geschlossen. So schon Plutarch, wenn er den Schlaf die kleinen Mysterien des Todes nennt — *τὸν ὕπνον εἶναι τὰ μικρὰ τοῦ θανάτου μυστήρια.*[2]) — Dieser Ausspruch, als dessen Ausführung das Werk von Splittgerber[3]) angesehen werden kann, gilt in der That schon vom gewöhnlichen, mehr aber noch vom somnambulen Schlaf, und gerade im Munde des Plutarch, der als Oberpriester zu Delphi den Somnambulismus an den weiblichen Propheten beobachten konnte, gewinnt dieser Ausspruch eine besondere Bedeutung. Auch der lateinische Dichter Aurelius Prudentius Clemens, der den Somnambulismus sehr genau gekannt zu haben scheint, schloß daraus auf den jenseitigen Zustand: Zweifelt ihr, daß die Seele einen festen Blick auf Gegenstände werfen kann, die dem Körper verborgen sind, da doch häufig, wenn unsere Augen durch einen wohlthätigen Schlaf geschlossen sind, die Seele voll von Leben entfernte Dinge und Orte sehen kann, ihren Blick

[1]) Fichte: Anthropologie. 361. — [2]) Plutarch: Cons. ad Apoll. c. 12. — [3]) Splittgerber: Schlaf und Tod. —

richtend über Felder und Meere bis zu den Sternen, durch die alleinige Kraft ihres Willens? ... Wenn die Seele zu Lebzeiten einen so ausgedehnten Blick hatte, wie wird es erst sein, wenn sie ihre sterbliche Hülle im Grabe gelassen hat?" [1])

Um gleich in die Neuzeit überzuspringen, so hat auch Schelling die hohe Bedeutung des Somnambulismus für die Unsterblichkeitsfrage erkannt. Er sagt, daß im Schlafwachen eine geistige Erhöhung und eine relative Befreiung der Seele vom Leibe möglich sei, wie sie im Normalzustand niemals stattfindet, und daß durch diese Entfesselung von der Herrschaft des äußeren Lebens gänzliche Schmerzlosigkeit und jenes Wonnegefühl entsteht, das die vorher Leidenden oft augenblicklich mit der höchsten Wollust überschüttet. Wenn ein solcher Zustand schon im irdischen Leben möglich sei, wenn alles an Somnambulen das höchste Bewußtsein verkündet, als wäre ihr ganzes Wesen in einen Brennpunkt zusammengedrängt, welcher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich vereinigt; wenn, weit entfernt die Erinnerung zu verlieren, ihnen die Vergangenheit erhellt wird wie auch die Zukunft in oft nicht unbeträchtlicher Form, folgt dann nicht aus allen diesen Erscheinungen — so fragt Schelling —, daß das geistige Wesen unserer Körperlichkeit, das im Tode uns folgt, schon vorher in uns gegenwärtig ist, daß es nicht erst dann entsteht, sondern bloß frei wird, und in seiner Eigentümlichkeit hervortritt, sobald nicht mehr die Sinne und das Lebensband es an die Außenwelt fesseln? [2]) Er sagt ferner, daß der Zustand nach dem Tode wirklicher sei, als der irdische Zustand; denn weil in diesem Leben uns Zufälliges beigemischt sei, sei auch das Wesentliche geschwächt. Er nennt den inneren zukünftigen Zustand geradezu Clairvoyance. Wenn der Geist von diesem Zufälligen des irdischen Lebens befreit sei, sei er lauter Leben und Kraft, der Böse noch viel böser, der Gute noch viel besser. [3]) Sein Schüler, Hofrat Beckers, der ebenfalls in diesem Gebiete eigene Erfahrungen gesammelt hat, [4]) kommt zu den gleichen Anschauungen. Es sei uns durch die magnetischen Erscheinungen die Erfahrung eines Zustandes gegeben, den wir mit Recht einen höheren nennen. Mit diesem Zustand sei der nach dem Tode zu vergleichen, der ein ununterbrochenes Hellsehen sein würde. „Die Erklärung dieser Vorgänge mag sich immerhin noch für längere Zeit unserer Einsicht entziehen. Ist es aber nicht schon ein unschätzbarer Gewinn, zu wissen, daß eine solche relative Entbindung der Seele vom Leibe überhaupt möglich, und daß mit ihr ein so überschwängliches Gefühl von Lust und Seligkeit verknüpft ist, wie wir es bei den gewöhnlichen Zuständen weder des Wachens noch des Schlafes je empfinden? Und fällt nicht hierbei auch noch überdies die nicht abzuleugnende Erfahrung schwer ins Gewicht, daß gerade in den reinsten schlafwachen Zuständen die Überzeugung von der persönlichen Fortdauer nach dem Tode auf das entschiedenste, ja mit ungleich größerer Innigkeit und Unerschütterlichkeit, als je im gewöhnlichen vollen Bewußtsein sich kundgiebt, und unseres Wissens kein einziges Beispiel von Leugnung jener Fortdauer oder einem Zweifel an derselben auch in den sonst getrübtesten und durch krankhafte Vorstellungen irregeleitetsten

[1]) Aurel. Prudentius de integrit. animae.
[2]) Schelling: I, 9. 66—67. — [3]) Schelling: I, 7. 477.
[4]) (-) das geistige Doppelleben.

Ekstasen bekannt geworden? Was liegt deshalb nach allem näher als die Analogie zwischen jenen Erscheinungen und dem Zustand nach dem Tode? Wenn schon dort, wo die Befreiung vom Äußeren doch noch keine vollkommene ist, die Innigkeit des Bewußtseins in so hohem Grade sich offenbart, sollte nicht auch der Tod noch bei weitem eher sammelnd, als zerstreuend, verinnigend, nicht veräußerlichend wirken — Schelling I. 9. 67 — und nicht eben jene höchste Innigkeit des Bewußtseins der Zustand sein, in den die Besten nach dem Tode übergehen? — Schelling I, 9. 70."[1])

Wir müssen in der That auf die Äußerungen der Somnambulen selbst das größte Gewicht legen; denn wenn wir schon aus der bloßen Beschreibung jener Zustände zu dem Schlusse geleitet werden, daß die transscendentale Psychologie die des künftigen Lebens sei, so muß der Umstand, daß gerade bei den jenen Zustand an sich selbst erfahrenden Somnambulen auch die Unsterblichkeitsüberzeugung die größte ist, uns noch mehr in dem Glauben bestärken, daß die reinsten Zustände des Somnambulismus mit dem künftigen Zustand vergleichbar sein müssen. Ich habe schon in der „Philosophie der Mystik" das Experiment vorgeschlagen, einen überzeugten Materialisten in Somnambulismus zu versetzen, um von ihm selbst das Bekenntnis seines Irrtums zu erhalten. Ich zweifle nicht an dem Gelingen des Experiments — das aber nur bei ausgeschlossener Gedankenübertragung beweiskräftig wäre —, und wenn der Mann auf die gegenteiligen Ansichten in seinen Schriften hingewiesen würde, so würde er von seinem alter ego, dem irdischen Ich, vermutlich in wenig respektierlichen Ausdrücken reden, wie wenn es sich um eine dritte Person handelte.

Wir dürfen freilich die somnambulen Zustände und darum auch den Analogiebeweis derselben für den künftigen Zustand nicht überschätzen. Im irdischen Leben sind die sinnlichen Fähigkeiten die höchsten, die transscendentalen sind von jenen beherrscht. Das Herrschende ist aber immer das Höhere. Aber an sich betrachtet, entwickelt gedacht und befreit vom Leiblichen, sind ohne Zweifel die transscendentalen Fähigkeiten die höheren. Fechner, der trotz seiner hohen Verdienste um die Naturwissenschaft, wobei sogar Einseitigkeit entschuldbar wäre, doch die Schranken dieses Wissens nie verleugnet hat, sagt mit Bezug auf den Somnambulismus: „Da die Natur nicht leicht strenge Scheidewände setzt, läßt sich denken, daß doch mitunter schon im Diesseits Zustände eintreten, welche denen des Jenseits erheblich ähnlicher sind, als die gewöhnlichen, ohne freilich je zu jenen des Jenseits selbst werden zu können, so lange dieses noch nicht eingetreten ist. Zumal wir doch schon im Diesseits etwas in uns haben, was nur gesteigert, erweitert und befreit zu werden braucht, um unser Jenseits zu geben. Wir werden aber solche Annäherungen vorzugsweise in den Fällen suchen und finden können, wo durch eigentümliche Veranlassungen auf Kosten der Helligkeit des äußerlichen Sinnenlebens das innere geistige Leben in ungewöhnlichem Grade wach und zu ungewöhnlichen Leistungen befähigt wird, wenn zumal diese Veranlassungen nur gesteigert zu werden brauchten, um wirklichen Tod herbeizuführen." Er beseitigt den alltäglichen, auf Verwechslung zwischen Ursache und Bedingung beruhenden Einwurf, daß solche Erscheinungen krankhaft seien, mit den Worten: „Solche Fälle kommen wirklich vor. Freilich bleiben sie für unsere Verhältnisse immer abnorm, und man

[1]) Beckers: Die Unsterblichkeitslehre Schellings. 75.

muß an dem krankhaften Charakter, den sie für das Diesseits tragen, keinen Anstoß nehmen, als könnten sie deshalb keinen Anklang an das künftige Leben bedeuten. Sollte ein Hühnchen im Ei einmal die Augen oder Ohren öffnen, und etwas vom äußeren Licht durch die Schale durchscheinen sehen, oder etwas vom Schall durchklingen hören, so würde das auch krankhaft und seiner Entwicklung im Ei gewiß nicht zuträglich sein; aber es ist doch gar nicht krankhaft, wenn es nach dem wirklichen Durchbruch durch die Schale sich in dem Reich des Lichts und der Töne frei bewegt. . . . . Statt daß der Tod den engeren Leib ganz einschlafen oder geradezu fallen, den weiteren ganz erwachen läßt, ließe der Somnambulismus den engeren Leib nur teilweise einschlafen, den weiteren nur teilweise erwachen; und so hätten wir jetzt ein System, welches nach seiner wachen Seite halb dem Diesseits, halb dem Jenseits angehörte, mithin freilich keinem recht angehörte, und daher freilich auch die Leistungen, die beiden zugehören, nicht recht zu vollziehen wüßte. In Bezug auf das Diesseits unterliegt dieses keinem Zweifel; aber es würde sich nun auch erklären, wie die Leistungen, die dem Jenseits eigentlich angehören, nur gestört, unvollständig, getrübt ausgeübt werden können. Der hellsehende Somnambule kann sich im jetzigen Leben nicht mehr recht finden; er sieht manche Dinge nicht, die andere sehen; er sieht manche Dinge, die andere nicht sehen; er sieht und fühlt manche Dinge anders, als sie andere sehen und fühlen, weil schon eine Weise des Sehens und Fühlens in sein jetziges Leben hineinspielt, die gar nicht mehr Sache des jetzigen Lebens ist. Aber das Umgekehrte ist auch wahr: wie er sich im diesseitigen Zustand nach manchen Hinsichten nicht mehr recht findet, so findet er sich im jenseitigen noch nicht recht; er betrachtet alles noch mehr oder weniger mit der Brille des jetzigen Lebens, sieht alles mehr oder weniger aus engen diesseitigen Gesichtspunkten, die fürs Jenseits keine Wahrheit mehr haben, oder eine andere Bedeutung gewinnen. Einbildungen des jetzigen Lebens vermischen und verwirren sich um so leichter mit Realitäten des künftigen Lebens, als Erinnerungen und Phantasie stets eine realere Bedeutung für das Jenseits entwickeln werden, als sie hinieden haben, obschon einen realen Bestand auch im Jenseits nur nach Maßgabe erlangen werden, als sie verträglich sind mit denen der übrigen Geister. Wir sind sozusagen erst mit einem Fuß im Steigbügel des Rosses, was uns einst durch eine neue Welt tragen wird, und sehen so, etwas höher aufgerichtet, auch etwas weiter, als im gewöhnlichen Zustand und Gang, aber dieser selbst ist gehemmt und der neue noch nicht angehoben." [1])

Innerhalb dieser Vermischung der beiden Zustände im Somnambulismus muß daher eine Auslese getroffen werden, um das zu erkennen, was thatsächlich als transscendentaler Besitz sich erweist. Dazu gehört alles, was im Bezug auf Vorstellungs- und Wirkungsweise sich als unabhängig vom körperlichen Organismus zeigt, darum aber auch von der Auflösung des Organismus nicht betroffen werden kann: Fernsehen und Fernwirken. Würden diese Fähigkeiten am Organismus haften, dann müßten sie, gleich den normalen Fähigkeiten, allmählich erlöschen, je näher der Tod herantritt. Davon tritt aber das Gegenteil ein, und darum müssen sich diese Fähigkeiten erst recht entfalten, wenn der augenscheinlich nur hindernd wirkende Körper ganz abgelegt ist. Wir finden uns im Tode wieder in dem alten Besitz, den wir vor der Inkarnation hatten, und den wir in Anbetracht der Gleichzeitigkeit unserer Wesenshälften auch während der Inkarnation nicht preisgegeben, sondern nur für das irdische Bewußsein verloren hatten.

[1]) Fechner: Zend-Avesta. III, 26, 217.

Die Verwandtschaft des Somnambulismus mit dem Tode wird nicht nur dem äußeren Beobachter aufgedrängt, dem Magnetiseur, sondern auch dem inneren, den Somnambulen selbst. Wenn aber die transscendentalen Fähigkeiten schon im Somnambulismus keine Abschwächung, sondern eine Steigerung der Individualität bedeuten, so muß das im Tode noch mehr der Fall sein. In dieser Hinsicht genügt es sogar, die bloße Steigerung des Erinnerungsvermögens bei Somnambulen zu betonen. Ein Persönlichkeitsgefühl ist ohne Erinnerung nicht denkbar; wenn unsere successiven Empfindungen, statt in der Erinnerung bewahrt und zusammengefaßt zu sein, atomistisch vereinzelt wären, so wäre unsere Individualität selber atomisiert. Steigerung der Erinnerung ist somit Steigerung der Individualität; wir sind also davor gesichert, im Tode pantheistisch ins All zu zerfließen.

Alle bisherigen Versuche, die persönliche Unsterblichkeit, die also mit Erinnerung verknüpft sein muß, zu beweisen, sind bisher noch kritisch zersetzt worden. Es bleibt nur mehr der eine Weg übrig, jene Fähigkeiten in uns aufzuzeigen, die von leiblichen Bedingungen unabhängig sind, in Krankheiten und bei heranahendem Tode sich sogar steigern, darum aber auch nach dem Tode sich noch freier entfalten müssen. Das Ob und das Wie der Unsterblichkeit wird so in der gleichen Untersuchung erledigt. Diese Fähigkeiten umfassen auch das Gebiet des Willens, der sich in erster Linie als ein organisierender Wille erweist, demnach den Körper als das Produkt der Seele erscheinen läßt. Damit fällt aber für die Wissenschaft der letzte Grund hinweg, die Existenz einer Seele zu leugnen. Die Seele ist der modernen Wissenschaft verleidet worden, weil sie nur auf dualistischer Grundlage denkbar erschien, was dem berechtigten monistischen Streben der Wissenschaft widerspricht. Wird aber der Seele außer dem Denken auch noch das Organisieren — die Grundlage alles Willens, der That werden soll — zugesprochen, dann ist die monistische Definition des Menschen nicht mehr gefährdet, sondern überhaupt erst möglich; denn alsdann sind Körper und Bewußtsein aus einem einheitlichen Grunde, dem transscendentalen Subjekt, abgeleitet, während der sogenannte materialistische Monismus in der That gar keiner ist, und den Schein seiner Behauptung nur dadurch erzielt, daß er die ganze transscendentale Psychologie in das Gebiet der Fabeln verweist.

Wenn das Jenseits nur ein Jenseits unserer Empfindungsschwelle ist — und das wäre selbst dann der Fall, wenn eine vierte Raumdimension bestehen sollte — so läßt sich bei der Beweglichkeit dieser Schwelle sogar voraussetzen, daß die allerersten Ansätze transscendentaler Fähigkeiten sogar im Wachen sich zeigen können. Dies ist in der That der Fall sowohl in Bezug auf das Vorstellungs- wie das Organisationsvermögen der Seele; auch auf diese Erscheinungen muß demnach für die Definition des künftigen Zustandes Rücksicht genommen werden. In Bezug auf das Erkennen ist hier auf die sogenannten Ahnungen hinzuweisen. An sich betrachtet, erscheinen dieselben als ein abgeschwächtes

Fernsehen. Man könnte nun allerdings annehmen, daß im Wachen ein nur halb gelingendes Fernsehen möglich wäre, ja welches statt zur Vision zu werden, in der Gefühlssphäre als bloße unbestimmte Ahnung stecken bliebe; indessen scheint sich die Sache doch anders zu verhalten: die Abschwächung scheint nicht an der Halbheit des Gelingens zu liegen, sondern erst nachträglich einzutreten, indem ein im Traum vollständig eingetretenes Ferngesicht beim Übergang ins Tagesbewußtsein verdunkelt wird, oder auch als Vision vollständig verloren geht, aber in der Gefühlssphäre eine dunkle Spur hinterläßt. Das Schlafleben erscheint geeigneter, ihm ein ganzes Fernsehen zuzuschreiben, als dem Wachen auch nur ein halbes, und zudem sind solche Ahnungen nicht selten verknüpft mit der Erinnerung an einen vorhergegangenen Traum, so daß diese mangelhafte Erinnerung, die ja meistens sogar ganz fehlt, jene Abschwächung ganz gut erklärt. Ich muß die nähere Ausführung einer eigenen Abhandlung vorbehalten, und will hier nur kurz einen Fall aus neuester Zeit erwähnen, welcher aufbewahrt zu werden verdient, und der sich auf die bayerische Königskatastrophe bezieht: Einige Tage, bevor Dr. v. Gudden nach Hohenschwangau zu König Ludwig II reiste — welchen nach Schloß Berg zu verbringen damals noch gar nicht geplant war, und erst nachträglich beschlossen wurde — kam derselbe verstimmt zum Frühstück und erzählte seiner Frau, er sei die ganze Nacht von dem Traumbild verfolgt worden, daß er mit einem Mann im Wasser kämpfe. Die Witwe Dr. v. Guddens erzählte dies später jener Deputation des Anthropologischen Vereins in München, welche ihr das Beileid des Vereins ausdrückte. Professor W., welcher der Deputation angehört hatte, machte davon im Verein Mitteilung, und da ich die Erzählung von einem der Anwesenden direkt bezogen habe, ist sie wohl zu den gutbeglaubigten zu zählen. Hier ist es nun ziemlich deutlich, daß Dr. v. Gudden im Traum ein ausgebildetes Ferngesicht erfuhr, dessen mächtige Einwirkung auf das Gefühl die Bewahrung der Erinnerung auch nach dem Erwachen ermöglichte, nur daß die Persönlichkeit des Königs sich leider in einen Mann überhaupt abschwächte. Würde die Abschwächung noch weiter gegangen und die Erinnerung an die Vision ganz verloren gegangen sein, so würde nur mehr die Erregung der Gefühlssphäre ins Wachen hinüber genommen worden sein als dunkle Angst vor einem unbestimmten kommenden Ereignis; dies aber ist der Inhalt der meisten Ahnungen.

Wenn es bei den Ahnungen dahingestellt bleibt, ob sie im Entstehen dem Wachen angehören, so ist dies dagegen unzweifelhaft beim sogenannten Gedankenlesen. Nur scheinbar kann dasselbe als ein aktives Schauen in die fremde Seele aufgefaßt werden; im Grunde kann nur eine, sogar irgendwie materiell vermittelte passive Reaktion unserer Seele auf den fremden Gedanken vorliegen, d. h. das Gedankenlesen ist eigentlich nur eine Gedankenübertragung. Dies deutet somit auf die Gedankenübertragung als Sprache der Geister.

Auch alle Fälle des Rapports mit Dingen der Außenwelt, soweit derselbe über die Wirkungssphäre der normalen Sinne hinausgeht, gehören dem transscendentalen Zustand an. Schwache Spuren davon zeigen sich

ebenfalls ſchon im Wachen, z. B. bei Idioſynkraſien. Senſitive Perſonen werden von Pflanzen und Metallen anders beeinflußt, als der normale Menſch, der meiſtens gar keine Wirkung von der Berührung derſelben erfährt, oder bei dem vielmehr dieſe Wirkung nicht ſtark genug iſt, um die Empfindungsſchwelle zu überſchreiten. In allen Fällen dieſes ſogenannten magnetiſchen Rapports, der abgeſchwächt ſich ſchon im Wachen zeigen kann, mag es ſich nun um Steine, Metalle, Pflanzen, um einen fremden Körper, oder, wie im Gedankenleſen, um eine fremde Pſyche handeln, findet gleichſam eine ſenſitive Diagnoſe der Dinge ſtatt; der normale Menſch erhält durch ſeine Sinne nur Kenntnis von gewiſſen Eigenſchaften der Dinge, dem ſenſitiven offenbart ſich mehr das innere Weſen der Dinge, er ſchaut ihnen mehr oder weniger ins Herz. Demgemäß müſſen wir uns Geiſter ganz anderen Einflüſſen der Materie unterworfen denken, als den lebenden Menſchen.

Auch Spuren der organiſierenden Funktion der Seele, die ſich nicht nur auf Erhaltung des Lebensprozeſſes im allgemeinen, ſondern auch auf Auswahl der Nahrung, Ausbeſſerung organiſcher Schäden ꝛc. bezieht, begegnen wir ſchon im Wachen, z. B. beim Nahrungsinſtinkt der Tiere den Idioſynkraſien der Nahrung in der Schwangerſchaft und in der Naturheilkraft. Das transſcendentale Wollen allein überſchreitet dabei die Empfindungsſchwelle, das Erkennen des Zweckes bleibt unter der Schwelle; im Somnambulismus aber zeigt es ſich deutlich, daß ſolche inſtinktive Äußerungen mit einem Erkennen verbunden ſind, ſie können daher auch im Wachen nur relativ unbewußt ſein. Wenn wir einmal im Beſitz einer autopſychiſchen Heilmethode ſein werden — die neueſten Entdeckungen auf dem Gebiete des Hypnotismus laſſen dieſe Hoffnung gerechtfertigt erſcheinen — ſo wird damit eine Annäherung an den transſcendentalen Zuſtand erworben ſein. Denn keineswegs iſt anzunehmen, daß eine ſolche Fähigkeit im künftigen Leben nutzlos ſei: wenn das transſcendentale Subjekt kein reiner Geiſt, und die tranſcendentale Welt nicht eigentlich immateriell iſt, dann handelt es ſich auch im Jenſeits für uns darum, das Gleichgewicht der inneren Relationen des Organismus mit den äußeren Relationen der transſcendentalen Welt zu erhalten, nur daß ein Weſen, welches die Veränderungen in ſeinem aſtralen Organismus willkürlich beherrſcht — wie nur ſehr annäherungsweiſe der Hypnotiſierte es vermag —, das geſtörte Gleichgewicht wieder herzuſtellen vermag, alſo ſein eigener Arzt iſt. Um dieſe Unabhängigkeit die Geiſter zu beneiden, haben wir Menſchen allen Grund, ſo lange die irdiſche Heilkunſt, die eigentlich nur aus Hilfswiſſenſchaften beſteht, ſo wenig leiſtet.

So begegnen wir alſo verſchiedenen transſcendentalen Fähigkeiten in embryonaler Form bereits im Wachen. Man könnte nun die Anſicht aufſtellen, daß dieſelben wirklich nur als Keime in uns liegen, daß alſo ihre Schwachſpurigkeit nicht an der Empfindungsſchwelle liegt, ſondern an ihrer eigenen Unvollkommenheit; demnach würden wir im Tode nur dieſe Keime transſcendentaler Fähigkeiten hinübernehmen, ſtatt daß ſie ſogleich entfaltet ſich zeigen würden. Aber wenn dieſe Anſicht ſelbſt richtig

wäre, so würde die Unsterblichkeitsfrage davon nicht berührt werden. Die Natur würde ihr Gesetz der Sparsamkeit ganz verleugnen, wenn sie ein in so hohem Grade vervollkommnungsfähiges, in seiner Individualität steigerungsfähiges Wesen im Tode vernichten würde. Auch nur keimartig gegeben, müßten jene Fähigkeiten den Tod überdauern; wir würden zwar nicht entwickelt, aber doch entwicklungsfähig ins Jenseits kommen, und unser transscendentaler Fortschritt müßte nur von einer tieferen Stufe anheben. In der That aber liegt es nur an der Verbindung der Seele mit einem grobmateriellen Körper, daß jene Fähigkeiten nur als Keime sich zeigen, daß sie mehr oder minder zwecklos, oft auf Unbedeutendes gerichtet erscheinen. Nur für das sinnliche Bewußtsein sind sie Embryonen; an sich betrachtet müssen sie mindestens den höchsten in der Erfahrung gegebenen Grad besitzen; unsere transscendentale Entwicklung setzt also jedenfalls schon auf einer Stufe an, die viel höher liegt als der Somnambulismus.

Also nicht bloß als Besitzer von Keimanlagen sind wir schon im Diesseits transscendental, sondern in einem viel höheren Grade. Um so mehr aber müssen diese Fähigkeiten ursprüngliches Eigentum unserer Seelen sein und um so mehr muß das Wort richtig sein, daß wir nicht mit unserem ganzen Wesen in die irdische Ordnung der Dinge versenkt sind. Auf diesen Satz, das ceterum censeo der Mystik, stößt man immer wieder, sei es in dieser metaphysischen oder in seiner transscendental-psychologischen Form, daß unser Selbstbewußtsein unser Wesen nicht erschöpft. Auf unsere Zukunft aber angewendet besagt jener Satz, daß wir mit jenem Wesensteil, der nicht ins Irdische versenkt ward, den Tod überdauern werden; aber bereichert wird das transscendentale Subjekt um alle jene Fähigkeiten aus der irdischen Episode hervorgehen, die in der Ausnützung des Lebens zu unserem wirklichen Besitz geworden, d. h., irdisch gesprochen, sich zu unbewußten Anlagen befestigt haben. Die Erde ist also eine Pflanzschule für Geister und bestimmt, dieselben in ihrer Entwickelung zu fördern. Wohl uns, wenn wir diese Pflanzschule benützen im Interesse unseres transscendentalen Subjekts, und nicht der bloß phänomenalen und vorübergehenden irdischen Person.

Vergleichen wir den transscendentalen Zustand mit dem irdischen, so kann der Tod nur als ein Gewinn betrachtet werden. Um so mehr aber drängen sich uns an diesem Punkte zwei schwerwiegende Probleme auf. Es frägt sich 1. wieso wir dazu kommen, den besseren Zustand der Präexistenz freiwillig mit einem schlechteren zu vertauschen? 2. ob dieser Tausch nur einmal zu geschehen hat, oder Reïnkarnation stattfindet?

Das erstere Problem wird um so schwieriger, je pessimistischer wir das irdische Leben beurteilen, und je gewisser es ist, daß die Inkarnation eine Funktion der organisierenden Seele, also ein freiwilliger Akt ist. Je rätselhafter eine freiwillige Geburt in eine leidensvolle Welt ist, desto rätselhafter muß eine Wiederholung dieses freiwilligen Aktes erscheinen: die Reïnkarnation. Beide Probleme gehören also zusammen, und sie werden auch beide durch dieselben Erwägungen gelöst.

Die älteste Form der Reïnkarnation ist die Lehre von der Seelenwanderung, und diese wurde bekanntlich in der Weise vorgetragen, daß die Seele je nach dem vom irdischen Leben gemachtem Gebrauch unter Umständen auch als Tier auf die Erde zurückkehren könnte. Diese Lehre widerstreitet so sehr der modernen Anschauung, daß ein näheres Eingehen darauf überflüssig erscheint. Für uns kann nur die Wiedergeburt des Menschen als Mensch in Betracht kommen. So unklar uns auch noch die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt ist, so müssen wir doch die größten aus den irdischen Erscheinungen abstrahierten Verallgemeinerungen, das Gesetz der Entwicklung und die Erhaltung der Kraft, als Fundamentalgesetze der ganzen Weltordnung ansehen. Man könnte also die irdischen Geburten im biologischen Prozeß zugleich metaphysisch als eine Reihe von Reïnkarnationen betrachten; ja man könnte dabei noch Raum lassen für den biologischen Rückschritt, die Rückkehr zum Urtypus als eine nach abwärts gerichtete Reïnkarnation aufzufassen; in jedem Fall aber müßte gelten, daß die Natur keine Sprünge macht, daß jede Entwicklung nur stetig und allmählich sein kann.

Aus der Seelenwanderung hat sich erst allmählich die Palingenesie entwickelt, und Pythagoras hat sie wenigstens als das Schicksal seines eigenen Subjektes hingestellt: ihm hatte Merkur, als dessen Sohn er Äthalides hieß, sogar die Erinnerung als Bindemittel seiner aufeinander folgenden Existenzen versprochen. Er war dann ein Fischer auf der Insel Delos, namens Pyrrhus, später Euphorbos, der im Kampfe mit Manelaos erliegende Trojaner[1]), in der vierten Wiedergeburt hieß er Hermotimus, und erst in der fünften war er der berühmte Weise von Samos. Im Tempel zu Delphi erkannte er den Schild, den er als Euphorbos getragen und den Menelaos nach der Eroberung von Troja der Minerva geweiht hatte.[2]) Auch die indische Religion setzte an Stelle der Seelenwanderung die esotorische Lehre der Palingenesie. Apollonius, von Jarchas befragt, was er in der früheren Geburt gewesen, entschuldigte seine mangelhafte Erinnerung mit der Ruhmlosigkeit jener Stellung, worauf Jarchas ihn daran erinnerte, er sei Pilot gewesen, was Apollonius zugab.[3]) Bei den alten Galliern behaupteten die Druiden, daß die Seele mit einem neuen Körper, aber nicht auf dieser Erde, sondern in einer höheren Welt, sich wiederbekleide.[4])

Rein logisch betrachtet läßt sich gegen die Reïnkarnation nichts einwenden; die Seele kann von ihrer organisierenden Fähigkeit mehrmals Gebrauch machen, und wir, die wir nicht wissen, wie und warum wir zur Inkarnation kommen, können eben darum auch die Reïnkarnation nicht vorweg verwerfen. Auch gegen die erwähnte druidische Vorstellung

---

[1]) Ilias: XVII, S. 59.

[2]) Aul. Gellius: N. 11. Diog. Laërtius: VIII, 8. Philostratus: Vita Apoll. I, 1. Maxim. Tyrius: diss. XXVIII. Ovidius: Metam. XV, 160. Horatius: Od. I, 28; ad Archytam. Cicero: de off. I. Jamblichus: Vita Pyth. —

[3]) Philostr.: Vita Apoll. III, 23. — [4]) Lucanus: Pharsal. I, 454.

ist logisch nichts einzuwenden; die Seele könnte auf jedem Planeten den dafür geeigneten Dichtigkeitsgrad annehmen, wie denn auch bei Materialisationen sehr verschiedene Dichtigkeitsgrade vorkommen.

Der Nützlichkeitsstandpunkt verbietet ebenfalls die Reïnkarnation nicht. Wenn im Leben organische und geistige Anlagen sich in uns befestigen, und das transscendentale Subjekt die Früchte unserer Lebensmühen erntet; wenn ferner niemand von sich und noch weniger vom Durchschnittsmenschen behaupten kann, daß er den auf Erden erreichbaren Zweck in seiner Existenz wirklich erreicht; — so könnte die Wiedergeburt nur vorteilhaft sein. Auch der Einwurf, daß zwischen den aufeinander folgenden Existenzen keine Erinnerungsbrücke besteht, der pädagogische Wert derselben also verloren gehe, ist nicht ganz stichhaltig, weil wir zwar die früheren Erlebnisse vergessen, die dabei erworbenen Anlagen aber bewahren würden.

Daraus läßt sich aber nicht folgern, daß innerhalb der transscendentalen Sphäre kein Fortschritt möglich sei, und dieser ausschließlich nur auf Grund eines körperlichen Daseins erfolgen könne. Von dieser irrigen Ansicht geht aber die buddhistische Religion aus, die uns zu einer zahllosen Reihe von Wiedergeburten verurteilt und unser Wesen jedesmal ganz aufgehen läßt in die irdische Tretmühle. Auch Hippolyte Rivail, der Schüler Pestalozzis, der unter dem Namen Allan Kardec deshalb schrieb, weil er in einer früheren Existenz als Bauer in der Bretagne diesen Namen geführt hätte, hat die buddhistische Vorstellung erneuert und ist damit der Begründer der spritistischen Schule französischer Richtung geworden. Dieser Buddhismus macht aber die Ausnahme zur Regel, indem er den Hauptaccent auf das irdische Leben legt. In erster Linie sind wir transscendentale Wesen und wir bleiben das sogar innerhalb des irdischen Daseins. Die darin austretenden transscendentalen Fähigkeiten wären für die ganze Periode der Wiedergeburten zur Wertlosigkeit herabgesetzt, wenn nicht das transscendentale Dasein mit dem körperlichen wenigstens abwechseln würde. In der buddhistischen Vorstellung ist die Gleichzeitigkeit der beiden Personen unseres Subjekts ungenügend betont; sie läßt das Subjekt ohne Rest auseinanderfallen in eine unabsehbare Reihe von Personen. Für die Dauer dieser Periode verschwindet das transscendentale Subjekt; es bleibt nur gleichsam als Perlenschnur, daran die Einzelexistenzen aufgereiht werden; in jeder Wiedergeburt wäre die Seele ganz in die irdische Erscheinungsform versenkt.

Die buddhistische Religion hat demnach zwar das Verdienst, für die exoterische Seelenwanderung den esoterischen Ausdruck Palingenesie gefunden zu haben, sie leistet aber keinen Beitrag zur Lösung des oben formulierten Problems, wodurch denn das transscendentale Wesen bewogen werden kann, sich freiwillig in den Strudel von Wiedergeburten zu stürzen, die lückenlos aufeinander folgen. Wenn das transscendentale Subjekt jeweilig ganz in die irdische Erscheinungsform versenkt ist, fehlt der bewußte Erbe für die irdischen Erwerbungen um so mehr, als keine Erinnerungsbrücke die Existenzen verbindet. Diese Brücke ist nur ent-

behrlich bei der Gleichzeitigkeit unserer beiden Personen; nur dann haben wir ein Subjekt, das sich zum eigenen transscendentalen Vorteil, meistens aber gegen den Vorteil der irdischen Person, das Leben verordnet; welches die Erbschaft des irdischen Lebens bewußt antritt, und welches von der Objektivität, womit es unserem irdischen Verhalten zusieht, denselben Gewinn hat, wie etwa Rappelkopf in Raimunds „Alpenkönig und Menschenfeind".

Die buddhistische Vorstellung ist im Grunde genommen auch nur exoterisch. Eine esoterische Lehre müßte ganz anders lauten, und sie ergiebt sich ohne Schwierigkeit aus zwei Erwägungen, die beide unser Problem lösen, wie das transscendentale Subjekt bestimmt werden kann, seine relativ selige Existenz mit der im irdischen Jammerthal zu vertauschen. Zwar wissen wir bereits, daß das transscendentale Subjekt ganz andere Interessen hat, als die irdische Person — das zeigt sich schon im Somnambulismus — und es verordnete sich das Leben zu seinem transscendentalen Vorteil; immerhin aber müssen die aus dem Pessimismus entlehnbaren Abhaltungsgründe dieser Selbstverordnung noch so weit abgeschwächt werden, um die freiwillige Geburt erklärlich erscheinen zu lassen. Dazu dienen nun zweierlei Erwägungen:

1. Das Subjekt, welches sich inkarniert, versenkt sich nur mit einem Teile seines Wesens in die irdische Erscheinungsform, und bleibt gleichzeitig transscendental.
2. Das irdische Leben ist nur ein durch das physiologische Zeitmaß auseinander gezogener transscendentaler Augenblick.

Der erste Satz bedarf keiner Erläuterung mehr; wir haben innerhalb der Lebenszeit mystische Fähigkeiten, also sind wir gleichzeitig transscendental. Das würde aber von jeder Reïnkarnation so gut gelten, als es von der Incarnation gilt.

Was den zweiten Satz betrifft, so habe ich in der „Philosophie der Mystik" an dem Beispiele dramatischer Träume gezeigt, daß das normale physiologische Zeitmaß des Erkennens für das transscendentale Subjekt nicht gilt. In jenen Träumen findet eine Vorstellungsverdichtung statt, wobei innerhalb minimaler Zeit eine so lange Reihe von Vorstellungen abläuft, daß wenn die Erinnerung des Erwachten das alsdann wieder gültige physiologische Zeitmaß an diese Reihe legt, man Wochen oder Monate lang geträumt zu haben glaubt, während dafür nachweisbar nur ein Augenblick vorhanden war. Die lange Dauer unseres Lebens ist demnach kein Abhaltungsgrund, es uns selber zu verordnen; denn sie ist nur bedingt durch das physiologische Zeitmaß, gleichsam ein Mikroskop für die Zeit, das für unser verordnendes Subjekt keine Gültigkeit hat.

Erst dann, wenn wir zu dem transscendentalen Vorteil des Lebens noch diese beiden Erwägungen hinzufügen, wird die freiwillige Inkarnation in einer Welt des Übels ganz erklärlich, und dieser esoterischen Lehre gegenüber klingt die buddhistische ganz exoterisch.

(Die Fortsetzung folgt im Juliheft.)

Apollonius von Tyana.

Von

Carl Kiesewetter.

II. In Indien und am Mittelmeer.

Nachdem Apollonius den Küenlün überschritten, stieg er in das Flußbett des Indus hinab und gelangte mit seinen Begleitern nach Taxila, wo er von dem durch die Brahmanen gebildeten philosophischen König Phraotes II auf das beste aufgenommen wurde. Mit diesem hielt unser Philosoph während seines vom Gesetz gestatteten dreitägigen Aufenthaltes in Taxila lange philosophische Gespräche, die sich im wesentlichen um die Vorzüge der „naturgemäßen Lebensweise“ drehten. Von Interesse für uns ist nur die Äußerung des Apollonius über die Enthaltsamkeit vom Wein, welche das Wahrträumen der Seele begünstigen solle. Apollonius sagt: „Aber auch die Prophetien der Träume, die in der menschlichen Natur das Göttlichste zu sein scheinen, durchschaut die Seele leichter, die nicht vom Wein umnebelt ist und sie rein und in klarer Betrachtung aufnimmt. Die Erklärer solcher Traumgesichte, von den Dichtern Traumdeuter genannt, legen daher kein Traumbild aus, ohne vorher zu fragen, um welche Stunde man es gehabt. War's in der Frühe, im Morgenschlummer, so deuten sie es, weil dann die Seele ganz frei von dem Geiste des Weins, gesunde Träume schaut; war's aber im ersten Schlafe oder um Mitternacht, wo die Seele noch vom Wein schwer und dunkel ist, so lehnen sie das Deuten ab und thun wohl daran.“ Von Phraotes mit Lebensmitteln, frischen Kamelen und einem Empfehlungsschreiben an den Obersten der Brahminen und Lehrer des Phraotes, Jarchas, versehen, machte sich Apollonius mit seinen Begleitern auf, um diese priesterlichen Gelehrten auf „dem Berge der Weisen“ jenseits des Hyphasis aufzusuchen.

Der Berg der Weisen wird als mit Wolken umgeben und so hoch wie die Akropolis geschildert; von den Brahmanen aber sagt Apollonius:[1]) „Die indischen Brahmanen sah ich, wie sie auf Erden wohnen und doch nicht auf Erden, in der Festung und doch ohne Befestigung, ohne Eigentum und doch alles besitzend“. Damis dagegen erzählt von ihnen,[2]) daß sie auf einem Lager auserlesener Pflanzen auf der Erde schliefen, um den Kopf eine weiße Binde und auf dem Leibe ein der Exomis der Cyniker ähnliches Gewand von weißer Baumwolle trügen, das Haar lang wachsen ließen und Ringe und Stäbe als Abzeichen führten; auch habe er, Damis, sie öfter zwei Ellen hoch in der Luft wandeln sehen. — Dieses Schweben erinnert an das bekannte sich in die Luft erheben der Fakire, sowie an die Levitation bei Hexen und Medien und bedarf keiner weiteren Erörterung. Ring und Stab ist schon im Gesetz des Manu das Abzeichen der Brahmanen. Dieselben waren eifrige Vegetarier, gestatteten aber ihren Besuchern, wenn dieselben es wünschten, den Fleisch- und Weingenuß.

[1]) und [2]) Lib. III, 10, 15.

Als Apollonius zu den Brahmanen kam, wurde er von dem auf ehernem Throne sitzenden **Jarchas**, welcher den Brief des Königs forderte, griechisch angeredet. „Als Apollonius über sein Vorauswissen erstaunte, sagte jener, es fehle in dem Brief ein Buchstabe, ein Delta, das der Briefschreiber ausgelassen habe; und es fand sich, daß dem so war.“ [1])

Als weiteres Beispiel seiner Sehergabe soll dann Jarchas dem Apollonius seine Abstammung väterlicher und mütterlicherseits, ferner wie er Damis gefunden, und alles was sie unterwegs gethan und erfahren, in richtigem Zusammenhange dargestellt haben, als ob er dabei gewesen wäre. Als aber Apollonius nun erstaunt frug, woher er das alles wisse, entgegnete jener: „Auch du kommst mit solchem Wissen, aber keinem vollkommenen“. — „Und wirst du mich dieses vollkommene Wissen lehren?“ — „Gern und neidlos,“ erwiderte Jarchas, „denn dies ist weiser als Wissenswertes zu verbergen oder darüber zu täuschen. Übrigens bist du, Apollonius, von Mnemosyne gesegnet, der Göttin, die wir unter allen am meisten lieben.“ Als später die Brahmanen zum Opfer gingen, badeten, salbten und bekränzten sie sich und zogen begeistert zum Heiligtum, wo sie sich — Jarchas an der Spitze — in Chorordnung aufstellten und mit ihren Stäben auf den Boden stießen, welcher „wie eine Woge zwei Ellen hoch anschwoll“. [2]) — Dieses wahrscheinlich auf subjektiven ekstatischen Empfindungen beruhende Phänomen des Anschwellens und Erbebens der Erde kommt in der Magie und Theurgie sehr oft vor, so besonders in den **Jamblichus** zugeschriebenen Büchern „über die ägyptischen Mysterien“ [3]), dann in zahlreichen mittelalterlichen Zauberbüchern, welche von der Geisterbeschwörung handeln, wie die Clavicula Salomonis, ferner in dem mit ihr in engem Zusammenhange stehenden Buche **Arbatel**, in dem **Paracelsus** zugeschriebenen „Büchlein von olympischer Geisterbeschwörung“, in dem sog. 4. Buch der Occulta Philosophia, in der Pseudomonarchia Daemonum **Wiers**, auch in einigen Ausgaben des sog. Höllenzwangs u. s. w.

In einer folgenden Unterhaltung bezeichnet Jarchas als den Grundpfeiler aller Weisheit die Selbsterkenntnis des Pythagoras und bekennt sich zur Reïnkarnationstheorie dieses Philosophen und der Ägypter. Sich selbst soll Jarchas als den reïnkarnierten Achilles und einen seiner Gefährten für Palamedes gehalten haben. Bei einem Gastmahl, dem auch Damis beiwohnte, gab Jarchas eine interessante Zusammenfassung seiner Lebensanschauung und erwähnte dem Apollonius gegenüber u. a. den **Akasa**: „Den Äther, aus welchem die Götter geboren sein müssen, denn alles, was Luft atmet, ist sterblich, aber das Ätherische ist unsterblich und göttlich“. Als dann Apollonius fragte, welches Element der Welt das erste gewesen sei, entgegnete Jarchas: „Sie waren alle zugleich, denn das Lebendige wird nicht stückweise geboren“. „So soll ich das All als Lebendiges betrachten?“ frug Apollonius. „Allerdings,“ sagte Jarchas. „wenigstens wenn du gesunde Einsicht hast, denn alles Leben kommt von ihm.“ — „Sollen wir nun das All weiblicher oder männlicher Natur erachten?“ „Beides,“ erwiderte Jarchas, „denn indem es sich selbst befruchtet, ist es Vater und und Mutter zugleich und liebt sich selbst heißer als eines das andere jemals. Dies

[1]) und [2]) Lib. III. 10, 16 und 17. — [3]) De myster. Ägyp. II. cap. 7.

ist aber durchaus nichts Widersinniges. Denn wie Hände und Füße zur Bewegung des Lebendigen mitwirken, und zu der Seele, die es bewegt, so glauben wir, daß auch alle Teile des Alls durch die Weltseele zu allem mitwirken, was einen Anfang nimmt und geboren wird. Denn auch die Leiden einer Dürre werden durch diese Weltseele bewirkt, wenn die sinkende Tugend der Menschen ehrlos handelt. Aber das lebendige All behandelt nicht mit einer Hand, sondeen mit vielen, unsagbar vielen, und — unbeweglich durch seine Größe — ist es doch leicht zu zügeln und zu lenken." [1])

In folgendem Vorfall haben wir die erste, rein mediumistische Thatsache, welche uns in der Geschichte des Apollonius berichtet wird: Zu den Brahmanen kam eine Frau und bat dieselben, daß sie ihrem sechzehnjährigen Sohn helfen möchten, welcher seit zwei Jahren besessen sei. Der Dämon treibe den Knaben hinaus in die Einöde, wo derselbe seine Mutter nicht mehr erkenne, mit rauher Mannesstimme spreche und mit „fremden Augen" dareinschaue. [2]) Alles bekannte charakteristische Erscheinungen!

Auf die Frage der Brahmanen, ob die Mutter versucht habe, den Knaben mitzubringen, entgegnete dieselbe, daß sie es nicht gewagt habe, weil der Dämon den Knaben diesfalls zu töten drohe. — Auch hier haben wir einen Zug, welcher sich bei den Besessenen und Somnambulen aller Zeiten wiederholt. Jarchas giebt der Mutter einen Brief mit Drohungen an den Geist mit, durch welchen der Knabe von seiner Besessenheit befreit wird. [3])

In den folgenden Zeilen haben wir unzweifelhaft einen der ältesten Fälle der Ausübung des Heilmesmerismus, welcher nur selten zitiert wird: „Auch ein Lahmer kam, dreißig Jahre alt, ein eifriger Löwenjäger. Als ihn ein Löwe anfiel, hatte er sich einen Schenkel ausgerenkt und das Bein war krank; aber durch Streichen mit der Hand wurde er wieder in den Stand gesetzt, ordentlich zu gehen." [4])

Dem Jarchas werden u. a. auch mancherlei Auslassungen über die Sehergabe in den Mund gelegt, sie habe für den Menschen viel Gutes, ihre größte Leistung aber sei die Heilkunde. „Die weisen Asklepiaden würden zu ihrer Kenntnis nie gelangt sein, wäre Asklepios nicht ein Sohn Apollos gewesen, nach dessen Offenbarungen er die in Krankheiten dienlichen Mittel bereitet (Heilinstinkt der Somnambulen), seine Kinder belehrt und seinen Genossen gezeigt hätte, was bei eiternden Wunden und was bei trockenen angewendet werden muß, durch welche trinkbare Arznei Wassersucht abgewendet, wie Blutfluß gestillt, Auszehrung und andere innere Leiden geheilt werden können. Auch die Heilungen durch Gifte, und deren bewußte Anwendung in Krankheitsfällen sind nur der Sehergabe zu danken. Ohne die Gabe des Voraussehens, meine ich, würden die Menschen nie gewagt haben, den heilsamen Mitteln die allergiftigsten beizumischen." [5])

Nach viermonatlichem Aufenthalt verließ Apollonius die Brahmanen und begab sich längs des Indus an die Küste des erythräischen Meeres.

Er fuhr sodann über dieses und das persische Meer, sowie den Euphrat hinauf nach Babylon zu Bardanes, begab sich über Ninive nach Antiochien und Seleucia und segelte von dort nach Cypern und Jonien, „vielbewundert und hochgeehrt von denen, welche Weisheit zu schätzen wissen". [6])

[1]) Lib. III. 10, 34. — [2]) Lib. III, 10, 38.

[3]) Ganz besonders verweise ich auf die Geschichte der angeblich von einem Jägerburschen besessenen Elisabeth Lohmann in Kiesers „Archiv für den tierischen Magnetismus".

[4]) Lib. III, 10, 39. — [5]) Lib. III, 10, 44. — [6]) Lib. III, 11, 58.

Über die nächstfolgenden Ereignisse im Leben des Apollonius ist wenig zu sagen, denn die bekannte Erzählung, laut welcher unser Seher „aus der Sprache der Sperlinge" ersehen haben soll, daß in einer Gasse zu Ephesus ein Sack Weizen aufgegangen war, läßt so einfache Erklärungen zu, daß man nicht nötig hat, zum Hellsehen behufs Aufhellung dieser Begebenheit zu greifen. Ist dieses nun wahrscheinlich ein ganz natürliches Ereignis, so ist offenbar der Bericht von der Vertreibung der Pest zu Ephesus, wo Apollonius den in Gestalt eines Bettlers erscheinenden Pestdämon steinigen ließ, worauf unter dem Steinhaufen anstatt des Leichnams des Bettlers der eines Molosserhundes zum Vorschein kam, entweder nur ein Mythus oder die Entstellung irgend eines nicht mehr erkennbaren Vorfalls. Ebenso haben wir es wohl im Nachstehenden nur mit einem, vielleicht etwas übertriebenen Traumbilde zu thun.

Apollonius hatte sich nach Pergamon begeben, wo er die Beter im Äskulaptempel belehrte, was sie zu thun hätten, um günstige Träume zu erhalten, und wo er auf dem Grabhügel des Achilles nächtigte, um sich mit dessen Geist zu unterreden. Derselbe erschien ihm in überirdischer Schönheit, achtunggebietend und von heiterem Angesicht, glänzend, in einer übermenschlichen Größe u. s. w.[1]) Wenn die Wesenheit des Achilles in Jarchas reïnkarniert gewesen sein soll, so konnte sie füglich dem Apollonius nur als eine rein subjektive Vision erscheinen.

In Athen traf Apollonius einen besessenen Jüngling, zu dem er sagte: „Nicht du frevelst hier, sondern der böse Geist, von dem du besessen bist, ohne daß du es weißt." — „Als nun Apollonius ihn scharf und zornig anblickte, schrie der Dämon auf wie ein Gebrannter oder Gefolterter und schwur, den Jüngling loszulassen und nie wieder einen Menschen zu überfallen. Als aber Apollonius zu ihm sprach wie ein zorniger Herr zu einem schamlos bösen Knecht und ihm befahl, sichtbar auszufahren, da rief er aus: „Das Standbild will ich umwerfen!" und wies auf eine Statue bei der Königshalle. Wirklich geriet diese in Bewegung und stürzte um.[2]) Welcher Schrecken und welches Staunen! Wer mag's beschreiben! Der Jüngling aber rieb sich die Augen wie ein Erwachender, sah nach der Sonne und war verlegen, weil aller Augen auf ihn sahen. Von da an aber erschien er nicht mehr so wild und maßlos wie vorher, sondern seine gesunde Natur kam wieder hervor, wie nach dem Gebrauche eines Heilmittels.[3])

Diese Erzählung gleicht so vollkommen den Mitteilungen aller Zeiten, über vorgenommene Exorcismen, daß man kein Wort zu ihrer Erläuterung nötig hat. Nur zu dem Umwerfen der Statue wollen wir eine Parallele aus der Autobiographie des Bürgermeisters Barth. Sastrow zu Stralsund beibringen, welche Gustav Freitag im 5. Bunde seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" mitteilt. Der Vorfall trug sich im Jahre 1529 zu und betrifft eine besessene Magd Sastrows: „— Mit dem Exorcismo trieb er (der Teufel) sein lautes Gespött; denn als der Priester ihn beschwor, daß er ausfahren sollte, sagte er: ja, er wollte weichen, er müsse ja wohl das Feld räumen, aber er forderte allerlei, was man ihm mitzunehmen erlauben sollte; wenn ihm das Geforderte abgeschlagen würde, stünde ihm das Bleiben frei. Es stand einer unter den Anwesenden, welcher den Hut aufbehielt, als diese beteten,

[1]) Lib. IV, 12, 16. — [2]) Lib. IV, 12, 20. — [3]) Ebendaselbst 21.

da begehrte er von den Predigern, ihm zu erlauben, daß er dem den Hut vom Kopfe nehmen dürfte, den Hut wolle er mit sich nehmen und weichen. Ich trage Sorge, wäre es ihm von Gott gestattet worden, Haut und Haar hätten mit dem Hut gehen müssen. Zuletzt, als er wußte, daß seine Zeit, die Magd zu plagen, verflossen war, und vermerkte, daß unser Herrgott das demüthige Gebet der gegenwärtigen Leute gnädiglich erhörte, forderte er gar spöttlich eine Tafel Glas aus dem Fenster über der Turmuhr, und als ihm eine Raute aus demselben erlaubt wurde, hat sich dieselbe zusehends mit einem Klange abgelöst und ist davon geflogen. Nach der Zeit hat man nichts Böses bei der Magd vermerkt. Sie hat auf dem Dorfe einen Mann bekommen und von ihm Kinder erhalten" [1])

Auf Kreta gab Apollonius abermals eine Probe seines Fernsehens, denn als ein Erdbeben entstand, rief er den Leuten zu: „Fürchtet euch nicht, denn das Meer hat ein Land geboren." Nach einigen Tagen kamen Leute aus Kydonia, welche berichteten, daß während des Erdbebens sich in der Meerenge zwischen Thera und Kreta eine neue Insel gebildet habe.[2])

Ein weiterer hierher gehöriger Fall ereignete sich in Rom, wohin sich Apollonius von Kreta aus begeben hatte. „Als es nämlich bei einer Sonnenfinsternis donnerte, was bei Finsternissen selten zu geschehen scheint, hatte er zum Himmel aufblickend gesagt: „Etwas Großes wird geschehen und auch nicht geschehen". Niemand verstand das Wort, aber drei Tage später verstanden es alle. Als nämlich Nero gerade bei Tische saß, fuhr ein Blitz auf die Tafel und schlug ihm den Becher aus der Hand, den er gerade zum Munde führte. Daß der Kaiser so mit dem Tode bedroht und doch nicht getroffen wurde, hatte Apollonius mit dem „geschehen und nicht geschehen" gemeint." [3])

Durch diese Prophezeiung hatte Apollonius den Verdacht des Tigellinus erweckt, welcher ihn einkerkern ließ. Als dieser Präfekt jedoch die Anklageschrift verlesen wollte, fand er zu seinem Erstaunen das von ihm selbst beschriebene Blatt leer. Nach Philostratus hat sich ein gleicher Fall in dem spätern Prozeß des Apollonius unter Domitian zugetragen. [4]) Dieser mythisch erscheinende Zug findet Parallelen in zahlreichen Heiligenlegenden und Sagen.

Wir können hier Apollonius nicht auf all seinen Kreuz- und Querzügen begleiten, sondern müssen uns darauf beschränken, die in das Gebiet des Übersinnlichen gehörenden Berichte aus seinem Leben mitzuteilen, soweit wir dazu Parallelen in der Kulturgeschichte oder in der gegenwärtigen Erfahrung nachweisen können. Deshalb wenden wir uns zu folgender Voraussage des Philosophen: „Als Nero geflohen und Vindex tot war, fragten seine Gefährten: „Wem wird nun die Herrschaft zufallen?" „Vielen Thebanern," antwortete Apollonius, denn er verglich Vitellius, Galba und Otho,

---

[1]) Ähnliche Vorfälle teilt auch Frommann, De Fascinatione, 4⁰. Norimb. 6715. mit. — [2]) Lib. IV, 12, 34.

[3]) Lib. IV, 13, 43. Diese Sonnenfinsternis bietet wie so manches von den alten Schriftstellern erwähnte Himmelsereignis ein relatives Zeugnis für die Richtigkeit ihrer Berichte. — Nach meiner Berechnung fand am 31. Mai des Jahres 67, Nachmittags 3 Uhr 46 Min. römischer Zeit eine totale Sonnenfinsternis im siebenten Grad der Zwillinge statt; der aufsteigende Mondknoten befand sich 4⁰ 3' der Zwillinge. Vielleicht könnte man diese für die von Philostratus erwähnte ansprechen, um so mehr noch, als sie gerade in die Zeit fällt, während welcher die Römer ihre Cöna einnahmen.

[4]) Ebendaselbst 44.

welche die Macht nur kurze Zeit an sich rissen, mit jenen Thebanern, welche auch nur sehr kurze Zeit an der Spitze Griechenlands gestanden hatten."[1]) Apollonius sagte dann zu seinen Freunden: „Sehet Roms drei Herrscher, die ich neulich Thebaner nannte! Keiner wird Alleinherrscher werden, sondern in und um Rom werden sie herrschen und umkommen und schneller ihre Rollen wechseln als die Tyrannen auf der Bühne." — Das Wort erfüllte sich bald: Galba kam in Rom um, kaum zur Herrschaft gelangt; Vitellius starb nach einem Herrschaftstraume; Otho starb im westlichen Gallien, und nicht einmal ein glänzendes Begräbnis ward ihm zu teil, denn er liegt bestattet wie ein gewöhnlicher Mensch; so wandte sich das Geschick dieser drei innerhalb eines einzigen Jahres."[2])

Apollonius begab sich über Ägypten, wo er durch seine Sehergabe einen wegen Straßenraubes unschuldig Verurteilten befreite,[3]) nach Äthiopien, um die Weisheit der dortigen Gymnosophisten kennen zu lernen, von welchen er jedoch sehr enttäuscht wurde. In dem ganzen Abschnitt ist nur die Rede des Apollonius an seinen Schüler Thespesion merkwürdig, in welcher er die geistige Entwickelung an der Hand der Askese lehrt,[4]) und in deren Verlauf er seinem Schüler bezüglich der Wundersucht seiner Zeit das auch heute noch geltende Mahnwort zuruft: „Mit dem Glauben an Unglaubliches entsagt man der Vernunft![5])

Beiläufige Erwähnung verdient noch die Erzählung von dem durch Apollonius gebannten Satyrgespenst, welches in einem Dorf an den obern Nilkatarakten die Frauen unsichtbarerweise mit seiner Liebe verfolgte und dann tötete. Apollonius befahl, um das Gespenst zu bannen, einen Trog mit Wein zu füllen, den der Satyr trinken und sich darauf entfernen würde. Als der Satyr zur Stelle beschworen worden war, „blieb er zwar unsichtbar, aber der Wein verschwand, als ob er getrunken würde".[6]) Dieser Bericht ist offenbar wieder fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, erinnert aber auffallend an den slawischen Vampyrglauben und die sogenannten Incubus-Vorgänge, sowie besonders an die von Horst im ersten Band seiner „Zauberbibliothek" mitgeteilte Geschichte des Arnod Paole. Das eigentümliche Verschwinden von Flüssigkeiten kommt auch im modernen Mediumismus vor.

Von Ägypten nach Griechenland zurückgekehrt, sagte er dem Titus voraus, daß ihm „der Tod aus dem Meere kommen werde", wie dem Odysseus, was seine Schüler so deuteten, als ob der Kaiser wie Odysseus durch den Stachel eines Rochens tötlich verletzt werde.[7]) Angeblich aber wurde Titus durch Domitian mit einem Seehasen vergiftet.[8])

In Smyrna hatte Apollonius geweissagt, daß Nerva der Nachfolger Domitians sein werde, was durch einen Schüler des Philosophen, Euphrates, nach Rom verraten worden war, worauf der Kaiser die Verhaftung und Transportation des Apollonius nach Rom befahl. Der Weise aber sah dies „auf übersinnliche Weise wie gewöhnlich voraus", ging unter Segel und fuhr nach Rom.[9])

---

[1]) Lib. IV, 15, 11. — [2]) Ebenda 13. — [3]) Lib. V, 16, 24.
[4]) Lib. VI, 17, 11. — [5]) Ebendaselbst 13. — [6]) Ebendaselbst 27.
[7]) Lib. VI, 18, 32.
[8]) Der Seehase, Alypsia depilans, ist eine den Verschiedenkiemern angehörige Gasterozoe, aus welcher ein — wahrscheinlich septisches — Gift bereitet wurde.
[9]) Lib. VII, 19, 9. 10.

Von dem Aufenthalt des Apollonius in Rom und seinen Schicksalen im Gefängnis und vor Gericht ist hier nur zu erwähnen, daß Philostratus beiläufig erzählt, Apollonius habe sich einmal im Gefängnisse seiner Fesseln auf übersinnliche Weise[1]) entledigt. Dies gehört bekanntlich zu den am häufigsten vorkommenden mediumistischen Erscheinungen.

Der Prozeß endigte damit, das Apollonius vom Kaiser freigesprochen und aufgefordert wurde, an seinem Hofe zu bleiben. Der Philosoph aber bat um seine Unabhängigkeit, forderte vom Kaiser eine bessere Führung der Regierung und „verschwand aus dem Gerichtssal". [2]) — Als gegen Abend desselben Tages seine Schüler im Nymphäum zu Dikäarchia um ihren Lehrer wehklagten und verzweifelten, ihn wiederzusehen, erschien er plötzlich unter ihnen und überzeugte sie, die ihn für einen Geist hielten, von seiner leiblichen Existenz.[3])

Man hat in dieser gewiß sehr ausgeschmückten Begebenheit eine Parallele zum Wiedererscheinen Christi unter den Jüngern sehen wollen, aber offenbar — weil ja Apollonius nicht gestorben war — mit Unrecht. Eher dürfte sie eine Parallele zur Befreiung des Petrus und der andern Apostel aus dem Gefängnis sein, wie sie die Apostelgeschichte mehrfach erzählt.[4]) — Mythisch ist ebenfalls der Zug, daß Apollonius sieben Tage in der Höhle des Trophonius verweilt und als Kern aller Weisheit ein „die Lehren des Pythagoras" enthaltendes Buch herausgebracht habe.[5]) Auf geschichtlicher Grundlage beruht aber wahrscheinlich die Angabe, daß Apollonius zu Ephesus die Ermordung des Domitian in dem Augenblick verkündete, als sie zu Rom vor sich ging. Diese Voraussage erregte Zweifel und Ungewißheit, aber bald belehrten Eilboten die Epheser über die Wahrheit des Gesichtes.[6])

Mit dieser Erzählung schließt Philostratus die Biographie des Philosophen. Über dessen Tod teilt er keine näheren Umstände mit. Apollonius wird einerseits als Gott und Wundermann überschätzt, andererseits als Betrüger oder Narr unterschätzt. Wir aber sehen in ihm nur einen nach pythagoräischer Weise lebenden Philosophen. Er entwickelte offenbar in sich die in jedem Menschen vorhandenenen übersinnlichen Kräfte und Fähigkeiten.

[1]) Lib. VII, 20, 38. — [2]) Lib. VIII, 21, 5.
[3]) Lib. VIII, 23, 12. — [4]) Apost. Gesch. 5, 19; 12, 7.
[5]) Lib. VIII, 23, 19. — [6]) Lib. VIII, 23, 26. 27.



Experimente übersinnlicher Eingebungen,

hypnotisch und post-hypnotisch,

angestellt und mitgeteilt[1])

von

Albert von Notzing.

Die höheren physikalischen Phänomene im Gebiete des Übersinnlichen, wie sie z. B. im Mediumismus auftreten, werden so lange unverstanden bleiben, bis man erst die näher liegenden und besser zu beherrschenden Erscheinungen des anormalen Seelenlebens durch ein umfassendes, gründliches Studium erforscht hat. Die wissenschaftliche Methode verlangt, von den geringeren, einfacheren Erscheinungen ausgehend zu höheren vorzudringen; und an der genügenden Grundlage für ein solches Vorgehen der Wissenschaft fehlt es heute nicht mehr. Schon der exakte Nachweis, daß psychische Wirkungen ohne ein uns bekanntes, vermittelndes materielles Agens, ohne Mitwirkung eines unserer leiblichen Sinne überhaupt stattfinden, giebt dem ganzen Gebiet, das wir heute als Mystik bezeichnen, eine feste wissenschaftliche Basis. Je mehr sich diese Beweise häufen, je häufiger wissenschaftliche Skeptiker zu der Anerkennung dieses Satzes durch sorgfältig angestellte Experimente gezwungen werden, um so besser wird die Aussicht für eine wissenschaftliche Transscendentalpsychologie. In welcher Weise nun aber bereits der in England und Frankreich ebenso eifrig studierte, wie in Deutschland träge vernachlässigte Hypnotismus den Boden vorbereitet für das Verständnis und die Erforschung übersinnlicher Vorgänge, das hat Dr. Carl Frhr. du Prel u. a. durch seinen in der psychologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag: „Wohin führt der Hypnotismus" schlagend nachgewiesen. Die Absicht, einen wissenschaftlich gebildeten Skeptiker zu der Anerkennung übersinnlicher Thatsachen zu nötigen, gab auch die Veranlassung für die im nachfolgenden Berichte beschriebenen Experimente. —

Es erscheint zweckmäßig, drei Verhaltungsmaßregeln, welche das Gelingen übersinnlicher hypnotischer und posthypnotischer Eingebungen (Suggestionen) bedeutend erleichtern, hier vorweg zu erörtern.

1. Die Verantwortung für die Versuchsperson, welche in der Hypnose ihre Persönlichkeit dem Hypnotiseur vertrauensvoll hingiebt, legt dem Experimentierenden die moralische Verpflichtung auf, jede störende Ein-

[1]) Vorgetragen in der „Psychologischen Gesellschaft" zu München am 24. März 1887. — Wir hoffen dieser Mitteilung in späteren Heften noch andere Versuche des Herrn von Notzing folgen lassen zu können. Unsere Absicht dabei ist, unsere Leser dadurch zum eigenen vorsichtigen Experimentieren anzuregen; und neben dem von uns mehrfach empfohlenen Buche Geßmanns können diese Versuche als ganz besonders lehrreich für Anfänger gelten. (Der Herausgeber.)

wirkung, die schon durch ein ungeeignetes psychisches Verhalten des Zeugen hervorgerufen werden kann, von vornherein dadurch auszuschließen, daß man diesem zuvor das Versprechen abnimmt, sich lediglich beobachtend zu verhalten und nur dann einzugreifen, wenn es vom Experimentirenden gewünscht wird; psychisch wird der Zeuge am ehesten förderlich wirken, wenn er bei jedem Versuche durch den lebhaften Wunsch, das Experiment möge gelingen, die geistige Konzentration des Experimentierenden unterstützt.

2. Der übertragene Gedankenbefehl stellt sich in der Versuchsperson als Impuls zu der gewollten Handlung dar und ist oft, besonders bei posthypnotischen übersinnlichen Eingebungen so schwach, daß er leicht unterdrückt werden kann. Da wir nun aber im Leben gewohnt sind, unsere Neigungen zu beherrschen und niederzuhalten, weshalb sich die wenigsten Impulse bis zu Handlungen steigern, so ist es eine weitere Aufgabe des Experimentierenden, so sehr als irgend möglich, den bewußten Willen und die Reflexion in der Versuchsperson von der Mitwirkung auszuschließen, d. h. ihre Unbefangenheit so zu wahren, daß sie, ohne Bedenken dem Impulse nachgebend, die Handlung ausführt, auch wenn der ihr eingegebene Gedanke ihrem Wesen durchaus widerspricht. Es erscheint deswegen zweckmäßig, möglichst wenig, am besten garnicht mit ihr über die Experimente zu sprechen. Sie glaubt dann bei posthypnotischen Eingebungen selbständig zu handeln und trägt auch kein Bedenken, einen selbst extravaganten Wunsch auszuführen, während sie im anderen Fall nach dem Erwachen schon durch die Erwägung, daß man ihr eine absonderliche Neigung eingegeben habe, leicht veranlaßt wird, den Impuls zu unterdrücken.

3. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel ist es aber dennoch möglich, daß der schon übertragene Wunsch aus irgend welchen psychischen Ursachen nicht ausgeführt wird. In einem solchen Falle — und das gilt wiederum besonders für die posthypnotischen Eingebungen — ist es angezeigt, die Versuchsperson möglichst vorsichtig und unauffällig zur beabsichtigten Handlung anzuregen.

Ein Beispiel wird am besten die Richtigkeit dieses Satzes erläutern. Angenommen, man habe der Empfängerin übersinnlich in der Hypnose die posthypnotisch auszuführende Suggestion eingegeben, sie solle sich vom Stuhl erheben, an das Fenster treten und einen auf der Fensterbank liegenden Apfel ergreifen, darauf einen bestimmten Schrank aufschließen, aus dem darin befindlichen mit Messern gefüllten Korbe ein durch den Zeugen vorher bezeichnetes Messer nehmen, mit diesem den Apfel in zwei Teile zerschneiden, die eine Hälfte verzehren und die andere in den Schrank einschließen, — so liegt in diesem Falle die Möglichkeit nahe, daß die Person ihr Gelüste für unbescheiden hält und unterdrückt. Man hat nun die Wahl, dieses Experiment als mißlungen überhaupt aufzugeben, oder aber in vorsichtiger Weise die Handlung anzuregen. Zu diesem Zweck wird der Experimentierende die Empfängerin unter irgend einem Vorwande an das Fenster treten lassen. Ergreift sie dann den Apfel noch nicht, so wird man in möglichst unauffälliger Weise das Gespräch auf Äpfel lenken. Durch dieses Entgegenkommen wird ihr der Vorwand ge-

boten, den Apfel zu nehmen, ohne sich den Vorwurf der Unbescheidenheit aufzuladen. Führt sie jetzt den 2. Teil des Befehls ohne weitere Anregung, wie gewünscht, aus, so kann man eine übersinnliche Übertragung annehmen. Wie weit solche Anregung gehen darf, ohne den Wert des Experimentes ganz aufzuheben, wird der Hypnotiseur in jedem einzelnen Falle entscheiden müssen.

Die Zweckmäßigkeit dieser drei Verhaltungsmaßregeln hat sich bei einigen der nachfolgenden Versuche bewährt; jedesmal, wo die 3. Maßregel notwendig wurde, wird ausdrücklich darauf hingewiesen. —

Die in diesem Berichte mitgeteilten Versuche wurden am 19. März 1887 Abends im Atelier des Herrn Dr. Sch.[1]), in dessen Gegenwart angestellt. Als Versuchsperson diente ein junges, den Mittelständen angehöriges Mädchen C. M., das, obwohl stets den Tag über durch seine Berufsthätigkeit in Anspruch genommen, dennoch seine abendlichen Mußestunden schon wiederholt mir in bereitwilligster, uneigennützigster Weise für derartige Versuche zur Verfügung stellte.

Frl. C. M. saß bei dem ersten Teil der Versuche in einem niedrigen Lehnstuhl, aus dem man sich nicht ohne einige Anstrengung aufrichten kann. Neben der rechten Stuhllehne befand sich ein großer ovaler mit den verschiedensten Gegenständen, wie Pinseln, Kohlenstiften, Kasten, liegenden und stehenden Photographien, Zeitungen, Büchern u. s. w. bedeckter Tisch. Hinter demselben, rückwärts und seitlich von dem Lehnstuhl stand ein Sopha, welches indes eine im Lehnstuhl sitzende Person nicht sehen konnte, ohne den Kopf ganz umzuwenden. Hier nahm Dr. Sch. Platz, während ich mich der „Empfängerin" (Frl. C. M.) gegenüber auf einen Stuhl setzte, aber in einer solchen Entfernung, daß keine Berührung stattfand. —

Die zunächst im wachen Zustande von mir angestellte Untersuchung der Herzthätigkeit ergab einen Radialpuls von 68 Schlägen in der Minute. Ohne weiter mit dem Zeugen oder mit der Versuchsperson über meine Absicht zu sprechen, verband ich dem Fräulein die Augen, so daß sie nichts mehr sehen konnte, kniete neben ihren Stuhl nieder und konstatierte, ohne sie zu berühren, durch Beobachtung der Kostal-Respiration 18 Atemzüge in der Minute. Das Verbinden der Augen erschien mir notwendig, weil bekanntlich die meisten Menschen unwillkürlich ihre Atmung beeinflussen, sobald sie wissen, daß dieselbe beobachtet wird. — Nach dieser Untersuchung ließ ich die Empfängerin 2 Minuten lang einen goldnen Ring mit den Augen fixieren und schläferte sie dann durch einige mesmerische Striche ein.

Nach weiteren 5 Minuten zeigte sich eine Steigerung der Pulsfrequenz auf 84 Schläge; also in einer Zwischenzeit von 7 Minuten war eine Differenz von 16 Schlägen eingetreten. Die Respiration war in dieser Zeit auf 24 Atemzüge in der Minute gestiegen, — also mit einem

[1]) Dr. Sch., eine den gesellschaftlichen Kreisen Münchens, sowie den Mitgliedern der psychologischen Gesellschaft wohlbekannte Persönlichkeit, hat den Herausgeber dieser Zeitschrift ermächtigt, auf Wunsch jedem Interessenten Einblick in das von ihm mit vollem Namen unterzeichnete Protokoll zu gestatten.

Plus von 6 Atemzügen. Nadelstiche in die Haut zeigten völlige Analgesie. Die Pupillen standen nach oben, die Augenlider waren geschlossen. Die Glieder fielen, wenn aufgehoben, wie in der Chloroformnarkose, schwer herab. Nach etwa einer Stunde ersuchte mich Dr. Sch., den Puls nachuntersuchen zu dürfen, und zählte noch 82 Schläge in der Minute. Soweit es also überhaupt ohne instrumentelle Hilfsmittel und ohne Überschreitung der bei einer Privatperson stets zu ziehenden gebührenden Grenzen nötig war, ergab unsere Untersuchung schon nach 7 Minuten so offenbar den völligen Eintritt des lethargischen Stadiums der Hypnose, daß an eine Simulation dabei nicht gedacht werden konnte. — All unsere Fragen wurden nur mit Mühe beantwortet, oft bewegte die Empfängerin nur Lippen und Zunge, und erst auf unser eindringliches Zureden stammelte sie schwerfällig abgerissene Sätze und Worte. Es war ihr unmöglich, ihre Wünsche in Worten deutlich mitzuteilen; außerdem schien sie die Benennung gewisser Gegenstände völlig vergessen zu haben. Folgendes Verfahren wurde nun bei den einzelnen Versuchen eingehalten. Dr. Sch. schlug, mit Ausnahme eines einzigen, sämtliche Gedankenbefehle selbst vor, schrieb jedesmal seinen Wunsch auf eine ihm gehörige Tafel, und zwar in einer so vorsichtigen Haltung, daß es für die Schlafende absolut unmöglich gewesen wäre, während des Schreibens die Tafel zu sehen oder auch nur aus der Stiftführung auf die Worte zu schließen, selbst wenn sie nicht im lethargischen Zustande gewesen wäre, der ihr dieses ohnehin unmöglich machte. Ich las dann den Wunsch ab, vermied aber wiederum sorgfältig jede Bewegung mit der Tafel, welche die Empfängerin irgend wie hätte in den Stand setzen können, die Worte auf der Tafel zu erkennen. —

Experiment 1: — Dr. Sch. teilte mir in der beschriebenen Art mit, er wünsche, daß die Schlafende mit ihrer rechten Hand auf ein Bild deute, welches eingerahmt auf dem Tische stand.

Ohne die Empfängerin zu berühren, suchte ich durch starke geistige Konzentration ihr diesen Willen zu übertragen, befahl ihr jedoch vor diesem ersten sowie vor allen übrigen Versuchen in ausgesprochenen Worten, sie möge sich für meine Gedanken aufnahmefähig machen — und dann nach der Übertragung, denselben auszuführen. Nach einer kleinen Pause erhob sie ihren rechten Arm, — es kostete ihr offenbar Mühe, die Schwere des schlafenden Gliedes zu überwinden, — klammerte sich, wahrscheinlich um einen Stützpunkt zu haben, an den Tisch, ohne jedoch einen der darauf liegenden Gegenstände zu ergreifen, und deutete wiederholt den Arm erhebend mit dem rechten Zeigefinger auf das gewünschte Bild. — Nach jedem Experimente fragte ich Herrn Dr. Sch., ob er mit der Ausführung zufrieden sei, um nötigenfalls die Übertragung noch fortsetzen zu können. Nach diesem wie nach allen folgenden Versuchen erklärte Dr. Sch., durch die Ausführung befriedigt zu sein.

Experiment 2: — Dr. Sch. setzte mich auf gleiche Weise, wie bei Versuch 1 in Kenntnis, die Empfängerin möge von den fünf sichtbar in ihrem Haar steckenden Hornkämmen mit der linken Hand den am schwersten zu erreichenden auf der rechten unteren Seite des Hinterkopfes in der

Frisur befindlichen Kamm herausziehen und mir übergeben. — Sobald die Empfängerin diesem Gedanken entsprechend ihre linke Hand mit offenbar großer Anstrengung langsam bis zum Hinterkopf erhoben hatte, stieß sie mit der Hand an einen unmittelbar hinter der Lehne stehenden Kasten, faßte zunächst diesen an, zog sodann aber mit einer zweiten Bewegung den gewünschten Kamm heraus und überreichte mir denselben.

Experiment 3: — Als weiterer Auftrag wurde mir ebenso wie vorher übermittelt, das Fräulein solle mein auf dem Tisch stehendes Bierglas ergreifen, daraus trinken und auf den Fußboden stellen. Obwohl ich gelegentlich beim Trinken schon vorher das Glas mehr in ihre Nähe gestellt hatte, konnte sie dasselbe trotz der greifenden Bewegungen mit der rechten Hand nicht erreichen. — Auf meine Frage nach einigen ihrer vergeblichen Versuche hierzu: Was sie wünsche? antwortete sie schwerfällig das Wort: „Glas". Nachdem sie so durch Sprache und Bewegung ihren Wunsch deutlich kund gegeben hatte, rückte ich ihr das Glas näher. Sie ergriff es, führte es zum Munde und versuchte zu trinken. Ihren weit zurückgelehnten Oberkörper zu diesem Zwecke aufzurichten, gelang ihr anfangs trotz der größten Anstrengung nicht. Sie verschüttete bei den Trinkversuchen einige Tropfen auf ihr Kleid.

Nachdem es ihr aber doch endlich gelungen war, zu trinken, und sie das Glas einige Zeit in der linken Hand gehalten hatte, nahm sie dasselbe, während ich ihr nun durch Konzentration den zweiten Teil des Befehles zu übertragen suchte, darauf in die rechte Hand und ließ den Arm so tief neben der Lehne herabsinken, daß es schien, als ob jeden Augenblick das nur noch an zwei Fingern hängende Glas zu Boden fallen würde. Die nicht zu überwindende Schwere des im Tiefschlaf liegenden Oberkörpers vereitelten auch hier ihre Anstrengungen, sich aufzurichten. Auf meine Frage „Wohin soll das Glas?" erfolgte schwerfällig die Antwort: „Herunter" und nach einer kleinen Pause „Ich kann nicht." — Damit war auch diese Aufgabe zur Zufriedenheit des Herrn Dr. Sch. gelöst.

Experiment 4: — Auf der Tafel machte nun Dr. Sch. den Vorschlag, die Schlafende solle mit der rechten Hand einen von ihm bestimmten farbigen Streifen berühren, der sich auf dem vorderen Teil in dem Muster des Überzuges der rechten Lehne des Stuhles befand, auf welchem sie saß. Sie brauchte nur ihre Hand sinken zu lassen, um diesen Versuch auszuführen. Als unzweckmäßig und zu wenig beweiskräftig wies ich daher diesen Vorschlag zurück. Je plastischer die zu übertragende Vorstellung ist, um so leichter kann der Urheber sie sich geistig einprägen. Deswegen ist es auch zweckmäßig, abstrakte Wünsche im Anfang ganz zu meiden. — Ich schrieb jetzt als Gegenvorschlag mit aller nötigen Vorsicht auf die Tafel, die Empfängerin möge mit der rechten Hand ihr Armband vom linken Arm nehmen und auf den Tisch legen, womit Herr Dr. Sch sich einverstanden erklärte. Während des Nachdenkens über einen passenden Versuch, kam mir anfangs der Gedanke, daß Frl. C. M. ihr Taschentuch aus der Tasche ziehen und sich unter den Kopf legen solle, welchen Gedanken ich aber zu Gunsten des von mir

auf die Tafel geschriebenen aufgab. Obgleich ich mich nun auf diesen letzteren Wunsch geistig konzentrierte, ohne das Armband zu fixieren, machte die Empfängerin zu unserer Verwunderung eine zeitlang ganz widersprechende Bewegungen, aus denen zu entnehmen war, daß es ihr große Mühe kostete, den auf sie ausgeübten psychischen Einfluß zu überwinden. Endlich gelang es ihr, mit der rechten Hand in die Tasche zu fahren und das Sacktuch herauszuziehen. Sie legte dasselbe nun nicht, wie ich dachte, unter ihren Kopf, sondern auf die Stirn. Unmittelbar darauf — ich war noch erstaunt über diese Ausführung eines unwillkürlichen Gedankens — griff sie mit einer für den hypnotischen Zustand merkwürdigen, der vorhergehenden Schwerfälligkeit auffallend widersprechenden Schnelligkeit an ihr linkes Handgelenk, nestelte hastig das Armband herunter und legte es auf den Tisch. — Die Bewegungen hypnotisierter Personen sprechen oft eine deutlichere Sprache, als ihre Worte; so auch hier. Die schwerfällige Langsamkeit bei der ersten Handlung, die auffallende Schnelligkeit bei Ausführung des zweiten Befehles konnten ihren beweiskräftigen Eindruck auf den beobachtenden Zeugen nicht verfehlen.

Als posthypnotisch auszuführende, dagegen in der Hypnose zu übertragende Gedankenbefehle schlug Dr. Sch. vor:

1. Die Empfängerin solle aus der auf einem etwa 4 m von ihrem Stuhl entfernten Podium stehenden Zigarrenkiste eine Zigarre nehmen und sie mir anbieten. — Nachdem ich einige Zeit versucht hatte, ihr geistig diesen Wunsch zu übertragen, fragte ich, ob sie wisse, was sie nach dem Erwachen auszuführen habe. Als Antwort zeigte sie auf die Kiste und wies alle weiteren Fragen mit den Worten zurück: „Ich thue es schon". — Ich blieb im ungewissen, ob der Gedanke vollständig übertragen sei.

2. Das Fräulein möge aus einem auf dem Tisch stehenden mit etwa einem Dutzend gleich langen Kohlenstiften gefüllten Kasten einen durch den Zeugen bezeichneten Stift, welchen er zu diesem Zweck so vorsichtig, daß die Schlafende es nicht wahrnehmen konnte, an die innere Kastenecke lehnte, ergreifen, damit an eine im Atelier befindliche Staffelei treten und auf dem dort aufgespannten Papier zu zeichnen versuchen. Wiederum war ich bemüht, ihr auch diesen Wunsch ohne Berührung (wie bei allen vorhergehenden Versuchen) geistig zu übertragen. Meine Frage, ob sie auch den zweiten nach dem Erwachen auszuführenden Befehl wisse, wies sie, auf den Kasten deutend, so wie beim vorigen Versuch zurück. —

Um dem Zeugen auch einige *einfache Suggestionen* mit *sinnlicher* Vermittelung zu zeigen, befahl ich der Schlafenden mit ausgesprochenen Worten folgende drei von mir erdachten Befehle nach dem Erwachen auszuführen:

1. Solle sie, sobald ich das Wort „Omega" ausspreche in die Hypnose zurückfallen.

2. Möge sie die auf dem Tisch liegende Zeitung ergreifen und daraus fließend vorlesen mit Auslassung aller Hauptworte.

3. Gab ich ihr in einem Champagnerglase Wasser zu trinken und redete ihr ein, sie trinke Sekt. Nachdem sie mehrmals getrunken und über den süßen Geschmack eine Bemerkung gemacht, reichte ich ihr wieder Wasser mit den Worten, das sei spanischer Wein. — In diesem Glauben trank die Hypnotisierte mehrmals. Ohne jede Schwierigkeit konnte ich jetzt in ihr eine fröhliche Weinlaune erregen. Zum Schluß befahl ich ihr, diese Weinstimmung solle sich ins Wache übertragen und weckte sie sodann durch Anblasen.

Frl. C. M. erwachte sofort, erhob sich vom Stuhl, taumelte wie berauscht im Atelier umher, gab ihrer fröhlichen Laune unverkennbaren Ausdruck und erklärte, sie sei so schwindlig, daß sie sich setzen müsse.

Nachdem sie sich erholt hatte und wieder nüchtern geworden war, bestieg sie das Podium, besah zunächst ein auf demselben liegendes hölzernes Instrument und näherte sich schüchtern der Zigarrenkiste. Es kostete ihr sichtlich große Überwindung, den Kasten zu öffnen, dennoch entnahm sie demselben zwei Zigarren und bot sie Herrn Dr. Sch. und mir an.

Unmittelbar darauf trat sie an den Tisch, lenkte zuerst ihr Augenmerk auf die dort liegenden Pinsel, nahm auch einen derselben in die Hand (Dr. Sch. hatte anfangs vorgehabt, sie mit dem Pinsel Malversuche machen zu lassen, gab aber diesen Wunsch aus Zweckmäßigkeitsgründen auf) und stieß beim Hinlegen des Pinsels derart an den Kasten mit Kohlenstiften, daß der angelehnte Stift hineinfiel. Hierauf griff sie in den Kasten, nahm den jetzt unterschiedslos unter den anderen liegenden, aber von mir unbemerkt im Auge behaltenen Stift heraus, trat an die Staffelei und machte Versuche, auf dem Papier zu zeichnen. — Schließlich setzte sie sich in die Sophaecke, klagte etwas über Schwindel und Augenflimmern, nahm aber doch die Zeitung in die Hand und las mit gedämpfter Stimme einen Absatz vor mit Auslassung aller Hauptworte. — Jetzt sprach ich noch das ihr eingeprägte Wort „Omega" aus, und sie fiel sofort wieder in die Hypnose zurück, die ich nunmehr benützte. um ihr die Eingebung zu machen, daß sie sich nach dem Erwachen wohl befinden und keine üblen Folgen von diesen Experimenten verspüren solle, Zu meiner Freude kann ich konstatieren, daß dies nach eigener Angabe der Empfängerin trotz unserer anstrengenden Versuche der Fall war.

Die vorstehenden Mitteilungen enthalten das nur in wenigen Punkten erweiterte Protokoll, für dessen Richtigkeit und Genauigkeit Dr. Sch. sich durch Unterschrift verbürgt hat. — Es schien mir angemessen, bei diesem Bericht besonders ausführlich zu sein, damit bei weiteren Mitteilungen dieser Art Wiederholungen vermieden und auf die Einzelheiten des hier angegebenen Verfahrens Bezug genommen werden kann. —

Diese Experimente haben ihren Zweck erfüllt. Denn am Schluß des Protokolls erklärt Herr Dr. Sch., der früher derartige Suggestions Versuche niemals gesehen hatte, durch unsere Versuche die volle Überzeugung gewonnen zu haben, daß die Ausführung eines bloßen Gedankenbefehles ohne irgend eine Vermittelung durch die leiblichen Sinne möglich sei. —

Die menschliche Persönlichkeit
im Lichte der hypnotischen Eingebung.

Von

Frederik W. H. Myers.

2. Die ununterbrochene Erinnerung.

Im Folgenden gehe ich dazu über zu veranschaulichen, inwiefern unsere Experimente auf die Kontinuität der Erinnerung des Menschen Licht werfen; und hier, vielleicht mehr denn irgendwo anders, werden durch die Experimental-Psychologie alte metaphysische Ansichten umgestoßen. Wie viele Seiten wurden nicht schon beschrieben, um nachzuweisen, daß der jeden Wechsel überdauernde Faden der Erinnerung ein Beweis für den wahren Begriff der menschlichen Persönlichkeit sei! Es schien bisher auch wirklich gerechtfertigt anzunehmen, daß ein solches Fortdauern der Erinnerung (des Selbstbewußtseins) stattfinde, wenn man nämlich dabei absieht sowohl von den frühen Jahren unserer Kindheit, von welchen wir noch keine Erinnerung haben, wie von denjenigen des späten Alters, in welchem wir dieselbe manchmal wieder verlieren, und ebenso auch außer Acht läßt, daß der Mensch sowohl schläft, wie auch träumt. Aber auch hier hat wiederum der Hypnotismus eine Klasse von Thatsachen in den Vordergrund gedrängt, welche sonst nur als Kuriositäten angeführt wurden. Die Erscheinungen einer wechselnden Erinnerung (eines alternierenden Bewußtseins), welche früher nur in wenigen Fällen bei verunglückten oder kranken Personen beobachtet wurden, werden jetzt alltäglich bei ganz normalen Personen hervorgebracht und sogar mit jeder beliebigen Veränderung des Verhältnisses zwischen dem einen und dem anderen Bewußtseinszustande (der alten und der neuen Erinnerung).

Die mir hier gesteckten Grenzen gestatten nicht, dieses verwickelte Thema, über welches schon so viel geschrieben wurde [1]), eingehender zu behandeln. Das hauptsächlich Neue in dieser Hinsicht, was die Schule von Nancy durch Geschicklichkeit und Glück begünstigt, imstande war, nachzuweisen, ist der wunderbare Übergang von einem Erinnerungszuge auf den andern — das Schwinden jeder Erinnerung an eine „eingegebene" Handlung, obgleich dieselbe anscheinend in durchaus wachem Zustande ausgeführt wurde. Ich gebe ein Beispiel von Professor Beaunis: [2])

Fräulein A. E. war eben zu Professor Liébeault gekommen. Kaum war sie eingetreten, so sagte ich zu ihr: „In einer Minute werden Sie hingehen und die beiden Büsten (Thiers und Béranger), welche dort in der Nische stehen, vertauschen".

---

[1]) Vergl. Proceedings der S. P. R. Band I, S. 222 ff., 287 ff.; Band II, S. 66 ff., 282 ff. 2c.

[2]) Revue philosophique, Juli 1885, S. 14.

In dem bestimmten Augenblicke führte sie die Handlung aus, hatte sie jedoch sofort nachher völlig vergessen. Madame H. A., welche mit ihr gekommen war, sagte: „„Ich bin überzeugt, daß ich das gewiß nicht so gethan haben würde““. „Sehr gut," sagte ich, „in einer Minute werden Sie einen Sou aus meiner Westentasche nehmen und denselben in Ihre Tasche stecken." Als die Minute verflossen war, stand Madame H. A., nachdem sie nur einen Augenblick gezögert hatte, auf, griff in meine Westentasche, nahm einen Sou heraus und steckte ihn zu sich. Bald nachher sagte ich zu ihr: „Entleeren Sie einmal Ihre Tasche". Sie sah mich erstaunt an, vollzog jedoch meinen Wunsch. Indem sie den Inhalt ausschüttete, fand sich der Sou; sie betrachtete denselben einen Augenblick und steckte ihn in ihre Börse. „„Der Sou gehört nicht Ihnen,““ sagte ein Anwesender, „„Sie haben denselben soeben aus Herrn Beaunis' Westentasche genommen.““ Sie erinnerte sich ihrer Handlung durchaus nicht mehr und wollte nicht glauben, daß der Sou nicht ihr gehöre.

Die meisten Menschen werden bemerkt haben, wie leicht ein Traum dem Gedächtnis entschwindet. Wir erwachen aus einem interessanten Traume und nehmen uns vor, denselben am Frühstückstische zu erzählen, jedoch in wenigen Augenblicken ist uns jede Erinnerung an denselben verloren gegangen. Mit den oben angegebenen Fällen hat es genau dieselbe Bewandtnis. Die infolge der Eingebung ausgeführte Handlung gehörte gar nicht zu dem Erinnerungszuge des wachen Zustandes und erlangte daher keine bleibende Stelle in demselben. Obwohl die Versuchsperson bei der Eingebung wie bei der Handlung vollständig normal erschien und sich auch wirklich in jeder anderen Hinsicht in durchaus normalem Zustande befand, so wurde dennoch diese Handlung durch Nerven-Zentren bewirkt, welche (in bis jetzt noch unerklärter Weise) durch frühere Hypnotisierungen noch beeinflußt waren. In einer späteren Hypnose wird die Versuchsperson sich solcher Handlung wohl immer wieder erinnern, während dieselbe ihrem wachen Gedächtniszuge vollständig fremd und unbekannt ist.

Ich selbst machte ein Experiment dieser Art an Madame H. A. Es war am 31. August 1885 und sie war von Dr. Liébeault hypnotisiert worden. Ich ersuchte nun Dr. Liébeault, ihr zu sagen, daß sie mich an jenem Tage abends sieben Uhr in ihren Salon treten sehen solle, daß sie sich einbilden solle, daß ich ihr einige Komplimente sage und sie ersuche, mich Herrn A. vorzustellen, falls derselbe anwesend sei. Sie wurde dann geweckt und erinnerte sich nichts dessen, was zu ihr gesprochen worden. Am 1. September wurde unter irgend einem Vorwande Dr. Liébeaults Dienerin zu Madame A. gesandt, und diese erzählte derselben augenblicklich, daß einer der englischen Herren sie am Abend vorher um sieben Uhr besucht hätte, und beschrieb dabei mich selbst ganz unverkennbar. Am 2. September kam Madame A. wieder zu Dr. Liébeault. Ich lenkte das Gespräch auf meinen eingebildeten Besuch, worüber Madame A. jedoch sehr erstaunt schien und erklärte, daß sie mich zuversichtlich nicht gesehen habe. Wir fragten sie sodann, ob sie sich noch des Besuchs der Dienerin am 1. September entsinne, indessen erinnerte sie sich auch dessen kaum, derselbe war ihrem Gedächtnis fast ganz und gar entschwunden, trotzdem er doch einige Zeit in Anspruch genommen und durch einige

kleine, ungewöhnliche Zufälligkeiten ausgezeichnet war. Er war für sie gewissermaßen eine Fortsetzung jenes hypnotischen Traumes; und allerdings gehörten ja ihre Gedanken, welche die Unterhaltung mit der Dienerin begleiteten, eher zu dem hypnotischen als dem normalen Strome ihres Daseins (Erinnerungszuges). Ich hypnotisierte nun selbst Madame A. und fragte sie: „Haben Sie mich gesehen, seit wir uns zuletzt bei Dr. Liébeault trafen?" „„Gewiß; Sie besuchten mich am 31. August um sieben Uhr."" — „Führte mich jemand in das Zimmer hinein oder hinaus?" „„Nein, Sie kamen allein."" (Da der Eingebung gemäß kein Dienstbote oder irgend eine andere Person mit mir erscheinen sollte, so sah sie auch weiter niemanden als mich.) — „War Herr A. zugegen?" — „„Nein, ich war allein."" — (Dies war ungünstig; da Madame A. ihren eingebildeten Besuch jedenfalls ihrem Manne vorgestellt haben würde, wenn dieser anwesend gewesen wäre.) „Was sagte ich denn?" — „„Sie dankten mir in der höflichsten Weise dafür, daß ich zu Dr. Liébeault gekommen sei."" — „Wissen Sie, daß Sie soeben meinen Besuch in Abrede stellten?" — „„Unmöglich! ich erinnere mich ihres Besuches ganz genau.""

Man möge nicht vergessen, daß dieser eingebildete Besuch, obschon er sich während des übrigens normalen Zustandes der Dame vollzog, dennoch im hypnotischen Zustande eingegeben war. Er gehörte daher durchaus dem hypnotischen Erinnerungszuge an und schwand sehr bald aus dem Gedächtnisse des wahren Bewußtseins wie ein Traum.

Wenn jedoch eine Eingebung sehr stark gemacht wird und lange Zeit im Geiste der Versuchsperson schlummert, ehe sie zur Ausführung gelangt, so gewinnt sie darin Halt genug, um sich auch in dem normalen, wachen Erinnerungszuge festzusetzen.

Ich gebe hier im Auszuge einen Bericht des Herrn Professor **Beaunis** an die „Société de physchologie physiologique" in Paris, deren Präsident Professor Dr. Charcot ist:[1])

Am 14. Juli 1884 hypnotisierte ich Frl. A. E. und machte ihr folgende Eingebung, welche ich nach meiner damals gemachten Aufzeichnung wiedergebe: „Am 1. Januar 1885 um 10 Uhr Vormittags werden Sie mich sehen. Ich werde Ihnen ein fröhliches Neujahr wünschen und dann verschwinden." Am 1. Januar war ich in Paris. Ich hatte niemandem von dieser Eingebung etwas gesagt. An diesem Tage erzählte Fräulein A. E. in Nancy einer Freundin folgenden Hergang (sie hat denselben seitdem auch Herrn Dr. Liébeault und mir selbst erzählt): Um zehn Uhr vormittags sei sie in ihrem Zimmer gewesen, als sie an ihre Thüre klopfen gehört habe. Auf ihr „Herein" habe sie zu ihrem großen Erstaunen mich eintreten gesehen und gehört, wie ich ihr ein glückliches, fröhliches Neujahr wünsche; ich sei aber darauf fast augenblicklich wieder hinausgegangen, und obwohl sie zum Fenster hinausgeschaut habe, um mich fortgehen zu sehen, habe sie doch nichts weiter von mir gesehen. Zu ihrem Erstaunen habe sie auch bemerkt, daß ich mit einem Sommeranzuge bekleidet war, — in der That derselbe, welchen ich trug, als ich ihr die Eingebung machte, welche auf diese Weise erst nach einem Zeitraume von 172 Tagen zur Verwirklichung gelangte.

[1]) Vergl. Revue philosophique, Sept. 1885, S. 330.

Ich war nun begierig zu sehen, wie lange sie sich dieses eingebildeten Besuches erinnern würde. Am 2. September 1885 fragte ich sie: „Glauben Sie noch, daß Professor Beaunis sie am 1. Januar wirklich besucht hat?" — „„Gewiß hat er mich an jenem Morgen besucht."" — „Aber Sie wissen doch sehr gut, daß Herr Beaunis Ihnen manchmal Halluzinationen eingiebt; auch wissen Sie doch, daß dies eine solche unwirkliche Vorstellung gewesen ist, da er ja zu jener Zeit gar nicht in Nancy anwesend war?" — „„Es ist aber ganz gewiß, daß er mich besucht hat; diesmal war es keine Täuschung,"" sagte sie abermals, und es war durchaus vergeblich, ihr die Unmöglichkeit ihrer Behauptung klar zu machen. Die eingegebene Vorstellung war während einer so langen Zeitperiode in ihrem Geiste ausgetragen worden, daß schließlich auch der wache Zustand ihres Gehirns dieselbe angenommen und seinem eigenen Erinnerungszuge eingereiht hatte.

Diese kurzen Andeutungen mögen für den Augenblick genügen, um zu zeigen, daß die gewöhnlich angenommene Kontinuität unserer Erinnerung nicht imstande ist, eine Einheitlichkeit der menschlichen Persönlichkeit zu beweisen.

Unser Gedächtnis ist nie wie ein Buch weißen Papiers, welches wir vollschreiben oder volldrucken, indem wir weiterleben, sondern ist vielmehr wie Palimpsest, ein Pergament, auf welchem irgend ein neu geschriebener Text leidlich lesbar hervortritt, auf dem darunter aber alle möglichen Arten noch unergründeten Handschriften sich zeigen können, wenn nur die richtigen, geeigneten Reagenzmittel angewandt werden.

3. Der sich gleichbleibende Charakter.

Es ist vielleicht nicht ganz logisch, neben dem Willen und der Erinnerung als gleichwertig den Charakter zu behandeln. Unser Charakter ist eigentlich nur die Summe unserer Gewohnheiten, uns da, wo wir die Wahl haben, in gewisser Weise zu entscheiden, und diese Gewohnheiten werden teilweise durch die uns angeborenen Neigungen bestimmt, teilweise auch durch die Erfahrungen, welche wir aus früheren Handlungen gewonnen haben. Die erforderlichen (entsprechenden) eigenartigen Gewöhnungen unseres Gehirns stellen die aufgespeicherte Erinnerung dar. Die uns eigene idiosynkratische Art, auf die verschiedenen Reize nnd Antriebe zu reagieren, bildet, wie wir gesehen haben, die organische Grundlage für das, was wir unsern Willen nennen. Jede Veränderung im Inhalte unserer Erinnerung oder in der Reaktionsweise unseres Organismus ist zugleich eine Veränderung unseres Charakters. Die Wirkung der Hypnose aber hinsichtlich der Entwickelung des Charakters braucht jetzt keineswegs mehr blos spekulativ behandelt zu werden, sondern ist bereits zu praktischer Bedeutung gelangt.

Der zivilisierte Charakter unterscheidet sich von dem wilden durch das gesteigerte Übergewicht der höheren Gehirnzentren über die niederen — derjenigen Zentren nämlich, welche viele auf abstrakte und ferngelegene Dinge bezügliche Vorstellungen und Erinnerungen zusammenstellen, über diejenigen Zentren, welche unmittelbar auf Reize und Antriebe reagieren,

die auf augenblickliches Behagen und Vergnügen abzielen. Die sittliche Entwickelung — das ἀνέχου ἀπέχου der Stoiker — ist daher nur der Prozeß einer beständigen Kräftigung der Hemmungszentren. Die höhern Zentren lernen „Aushalten und sich Enthalten", wenn die niederen Zentren begierig zugreifen oder sich widersetzen möchten.

Der Hypnotismus nun bewirkt ebenso wie die Erziehung eine Entwickelung der Hemmungszentren. Sollte es daher nicht vielleicht möglich sein, den Hypnotismus als Erziehungsmittel zu verwenden? Sollten wir nicht Menschen durch hypnotische Eingebungen besser machen können?

Ich glaube, daß dies wohl bis zum gewissen Grade möglich sein wird; ich glaube, daß wir die Hemmungszentren des Gehirns durch Hypnotisierung ebenso sehr stärken können, wie wir sie durch Opium oder Alkohol schwächen.

Ehe ich aber weiter gehe, muß ich hier mit Nachdruck hervorheben, daß der hypnotische Zustand als solcher durchaus nichts Krankhaftes ist. Derselbe ist nicht mehr krankhaft, als der Schlaf an sich krankhaft ist und ich beabsichtige bei anderer Gelegenheit einmal nachzuweisen, daß die Hypnose sogar in mancher Hinsicht ein höherer Zustand ist, als das gewöhnliche Schlafen oder Wachen. Wir müssen dabei allerdings die grotesken Beispiele, durch welche ich im Vorhergehenden nur zeigen wollte, wie weit hypnotische Reizbarkeit geht, ganz bei Seite lassen. Sie sind etwa den Experimenten mit einer neuen Arznei zu vergleichen, deren Wirkung man erst versucht, deren Gefahren man erprobt und deren erforderliche Dosis man feststellt, ehe man sie in die gewöhnliche Praxis der Kliniken einführt.

Sehen wir also von all diesen Absonderlichkeiten ab und betrachten einmal den geistigen Zustand des Somnambulen, wenn er, soweit als irgend möglich, ohne alle Eingebungen von außen sich selbst überlassen ist. In einigen Hauptpunkten ist dieser Zustand das gerade Gegenteil von demjenigen eines Betrunkenen, indem Alkohol die höheren, hemmenden Gehirnszentren lähmt, macht er den Menschen prahlerisch, gemein und streitsüchtig. Die Hypnose dagegen zeigt entschieden eine Neigung die niederen sinnlichen Zentren zu paralysieren und erzeugt daher gerade die entgegengesetzte Wirkung wie der Alkohol. Die zunehmende Verfeinerung und die gesteigerte Liebenswürdigkeit der Somnambulen ist stets beobachtet worden, und es ist ein bisher nur noch nicht unstreitig festgestellter Punkt, ob jemals Einer im schlaf-wachen Zustand eine Unwahrheit gesagt hat;[1]) soviel ich weiß, hat man auch niemals bemerkt, daß jemand im hypnotischen Zustande aus freien Stücken sich ärgerlich oder anstößig gebärdet hätte.[2])

---

[1]) Vergl. hierzu Professor Beaunis in der Revue philosophique. Juli 1885.

[2]) Schon vor langer Zeit wurde von Elliotson und anderen darauf aufmerksam gemacht, daß die Neigung, welche weibliche Versuchspersonen bisweilen für ihren Hypnotiseur hegen, stets nur das Gefühl eines Kindes und nicht dasjenige eines Weibes sei. Dr. Perronet aus Lyons, welcher staunenerregende Beispiele solcher Neigung beobachtet hat, ist der Ansicht, daß dies immer nur eine Wiederspiegelung der Selbstliebe des Hypnotiseurs sei. „Il jouait mimiquement et phoniquement

Unsere Untersuchung kann somit, wie es scheint, von einer günstigen Anschauung in sittlicher Hinsicht ausgehen; und wir wollen nun zunächst sehen, 1. was die Wirkungen einer oft wiederholten Hypnotisierung; und 2. was die Wirkungen ganz bestimmter Eingebungen sind, welche den Zweck der sittlichen Hebung der Versuchsperson verfolgen.

Die erstere dieser Fragen wird dadurch etwas verwickelter, daß bei derselben der Einfluß der Hypnotisierung auf die körperliche Gesundheit in Betracht gezogen werden müßte, worauf ich jedoch hier nicht eingehen kann. Ich will hier nur bemerken, daß Fräulein A. E., von welcher hier wiederholt die Rede war, wahrscheinlich öfter hypnotisiert worden ist, als irgend eine lebende Person, und daß der Einfluß der Hypnotisierung auf ihren Charakter ein ganz unzweifelhaft guter gewesen zu sein scheint. Sie ist jetzt eine ganz besonders feinfühlige, liebenswürdige und freundliche Dame, wogegen sie vor dem Beginne der hypnotischen Behandlung mürrisch und oberflächlich gewesen sein soll. In diesem Falle kam allerdings eine Genesung ihrer Gesundheit hinzu (welche übrigens ebenfalls dem Hypnotismus zuzuschreiben ist) und es ist nicht leicht, zwischen geistiger und leiblicher Besserung eine Grenze zu ziehen.

Bestimmter nachweisbar sind die Vorteile, welche für Hypnotisierte aus direkten Eingebungen erwuchsen, indem Antriebe oder Abneigungen, welche ihnen im hypnotischen Zustande eingegeben wurden, auch nach dem Erwecken aus demselben anhielten. Dieses Verfahren hat sich hauptsächlich zur Entwöhnung von künstlichen Reizmitteln dienlich erwiesen. Charpignon[1]) berichtete schon vor längerer Zeit einen Fall, in welchem auf diese Weise eine Frau von der Leidenschaft eines übermäßigen Kaffeegenusses geheilt wurde. Alkohol ist natürlich eine weit ernstere Sache und unglücklicherweise sind die dem Trunke ergebenen Personen sehr schwer zu hypnotisieren. Dagegen sind diejenigen Fälle, in welchen durch Gehirnerschütterung eine Abneigung gegen Alkohol hervorgerufen wurde, hier wohl ein günstiger Anhaltspunkt für weitere Studien in dieser Richtung. Einen solchen Fall abwechselnder Neigung und Abneigung für alkoholische Getränke finden wir in dem höchst merkwürdigen Lebensgange des Louis V . . .,[2]) bei welchem nach hysterisch-epileptischen Anfällen stets ein solcher Wechsel eintrat. Es wäre mithin gar nicht so wunderbar, wenn das, was zufällig durch die Erschütterung einer Krankheit in roher und unbeständiger Weise hervorgerufen wurde, zarter und zugleich sicherer durch wiederholte hypnotische Eingebungen zustande gebracht würde. Professor Beaunis bezeugt nach eigener Beobachtung folgenden Fall:[3])

le drame qui se déroulait au fond de mon inconscient, et dont le principal acteur était l'amour de moi-même. (Du Magnetisme animal, S. 20.)

[1]) Physiologie du Magnétisme. S. 238.

[2]) Annales Médico-psychologiques Jan. 1882. Revne Philosophique Okt. 1885. Siehe ebenfalls den Artikel über „Telepathic Hypnotism" in den Proceedings der Society for Psysical Research. Part. X. Oktober 1885. S. 148 ff. Vergl. auch in diesem Hefte der „Sphinx" den Artikel „Nervenaura und Stigmatisation".

[3]) Revue philosophique, Juli 1885. p. 25. Dr. Richet hat mit Erfolg „Ein-

M. D. war ein starker Raucher und Biertrinker, wodurch seine Gesundheit ernstlich bedroht war. Dr. Liébeault hypnotisierte ihn und gab ihm den Vorsatz ein, nicht mehr zu rauchen und zu trinken. Der Herr befolgte diese Eingebung auf das genaueste und erreichte auf diese Weise, was weder Ermahnungen seiner Familie, noch seine eigene Willensanstrengung zu erzielen vermocht hatten. Einige wenige Hypnotisierungen und Eingebungen hatten genügt, diese Wirkungen hervorzubringen.

Herrn Dr. Perronet [1]) ist ein ganz ähnlicher Fall vorgekommen. Er flößte einem Gewohnheitstrinker mittelst Eingebung eine Abneigung gegen geistige Getränke ein, welche sich bis zum Tage der Aufzeichnung dieses Falles schon mehrere Monate bewährt hatte. Solche Eingebungen erfordern jedoch wahrscheinlich eine gelegentliche Erneuerung, wie dies einige Fälle beweisen, welche uns Dr. Liébeault mitteilt. Einem dem Trunke ergebenen Arzte wurde eingegeben, sich drei Monate lang ganz des Trinkens zu enthalten; nach Ablauf dieser Zeit aber stellte die Leidenschaft sich wieder ein, und der Arzt unterließ es leider, Dr. Liébeault weiter zu besuchen. In einem anderen Falle wurde diesem Menschenverbesserer ein träger Knabe zugeführt. Dr. Liébeault machte demselben die Eingebung, daß er fortan ein Muster des Fleißes sein werde. In der That arbeitete der Knabe rastlos für einige Monate unter einem Antriebe, den er selbst weder verstehen, noch dem er widerstehen konnte, und war bald der Erste in seiner Klasse. Diese Eingebung verlor aber schließlich ihre Wirkungskraft und, da der Knabe keinen Geschmack an seiner unfreiwilligen Rolle gefunden hatte, verweigerte er hartnäckig jede weitere Hypnotisierung. Seine Mutter war schwach genug, ihn sich selbst zu überlassen.

Dieser junge Gegner hypnotischer Erziehung belehrte zweifellos seine Mutter, daß es schändlich sei, jemanden gegen seinen Willen fleißig zu machen und daß erzwungenes Lernen nichts nütze sei. Auch werden diejenigen Leute ihm beistimmen, welche (nach dem bekannten Satze) „den Menschen lieber frei als nüchtern sehen“. Man könnte sagen, daß man durch eine „chirurgische Operation“ einen Menschen nicht tugendhaft machen kann und daß da, wo kein Streben nach sittlicher Besserung vorhanden sei, es auch nicht der Mühe wert sei, dieselbe herbeizuführen. Teilweise pflichte ich diesem Grundsatze bei; indessen befinden wir uns hier angesichts der Anfangsgründe der Moral und brauchen daher nicht zu befürchten, daß wir unsere Versuchspersonen zur Vollkommenheit führen, ohne daß dieselben etwas davon merkten. Ihr moralisches Bestreben wird noch viel von der Welt zu besiegen haben, auch wenn sie nicht weiter der Versuchung des Trunkes ausgesetzt sind.

Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus ist jedenfalls diese Möglichkeit, einen bestimmten, gewünschten Teil des Gehirns zu beeinflussen, ein Schritt vorwärts gerade in der Richtung, welche wir verfolgen. Wir suchen mehr und mehr unser Heilverfahren zu lokalisieren und zu spezifizieren; wir gehen jetzt sozusagen bei unsern Inspektionen und Injektionen mit Präzisions-Waffen vor; wir zielen nach einem bestimmten Punkte, anstatt unsere Kugeln aufs Geratewohl auf das ganze „System“ des menschlichen Organismus zu schleudern.

Nun, hier haben wir eine Methode im Gehirnsystem zu lokalisieren,

gebungen“ angewendet. um einem Rekonvaleszenten den Appetit zu beleben (L'homme de l'intelligence, S. 193). Dr. Despine teilte auch einige ähnliche Fälle mit.

[1]) Du Magnétisme animal, S. 40.

welche, sei es nun mit oder ohne anatomische Indikationen, in psychischer Hinsicht wenigstens sich selbstthätig wirkend und fast unfehlbar erweist. Ist die Einwirkung auf das hypnotisierte Gehirn einmal gemacht, so sucht sich dieses von selbst diejenigen Zentren aus, welche gereizt oder gehemmt werden sollen. Nach dem, was ich an hypnotischen Eingebungen beobachtet habe, bin ich geneigt, in der Anwendung derselben durchaus keine Schranke anzunehmen. Ich zweifle z. B. nicht, daß es uns gelingen wird, die verschiedenen Abteilungen unseres Empfindungsvermögens wie das Wärmegefühl, das Tastgefühl, das Schmerzgefühl oder gar noch mehr spezialisierte Abteilungen nach Belieben zu isolieren oder aufzuheben. Ich meine, daß wir das geistige System von dem ernährenden oder gar von dem gemütsbewegenden Systeme unseres Wesens werden trennen und in den Körper eines Archimedes den Magen und den Geist eines Carlyle werden ersetzen können. Wir halten den Stab des Hermes in unserer Hand, haben aber freilich bis jetzt noch nicht gelernt, denselben meisterhaft zu führen.

Es bedarf hier jedoch keiner Prophezeiungen. Was geschehen ist und geschieht, genügt, um zu zeigen, daß hier wie überall unser eigentlicher Vorteil darin besteht, genau die Thatsachen zu kennen. Wenn wir sehr vielfältige Wesen sind, so sollten wir aus eben dieser Vielfältigkeit Nutzen ziehen. Sind wir unter gewissen Umständen veränderlich, so sollten wir eben lernen uns zu verändern. So lange wir behaupten, aus unwandelbaren Atomen zu bestehen, werden wir nicht dazu kommen, unsere molekulare Zusammensetzung zu beeinflussen. Ehe wir nicht einsehen, was wir sind, werden wir nie das werden, was wir sein können.

•

Die Aufgabe, welche ich mir in diesem Aufsatze gestellt hatte, ist nun, wenn auch kurz und unzureichend, beendigt. Ich habe gezeigt, daß die hypnotischen Experimente ein neues Licht auf die innere Natur unseres Willens, unserer Erinnerung und unseres Charakters werfen; daß die Flamme der Persönlichkeit (um mit unserm anfänglichen Gleichnis zu reden) bei näherer Untersuchung als weder hell ausgeprägt, noch ununterbrochen leuchtend, noch auch sich stetig gleich bleibend befunden wurde; sondern daß vielmehr das Gefühl unseres freien Willens nur unzuverlässig ist, daß unsere Erinnerung vielfältig und nicht andauernd und daß unser Charakter das Produkt dieser schwankenden Faktoren und überdies ganz unmittelbar durch rein physische Mittel veränderlich ist. Wir können daraus den Trost entnehmen, daß der Hypnotismus nicht nur ein Mittel ist, um uns psychisch zu sezieren, sondern auch in gewisser Hinsicht uns zu heilen und zu bessern, wenn schon dies freilich vielen Gemütern nur eine sehr schwache Genugthuung scheinen wird gegenüber der demütigenden Anschauung von menschlicher Würde und Bestimmung, welche sich aus dem Gedankengange dieses Aufsatzes ergeben hat.

Ich kann hier nicht auf die Gründe eingehen, welche wie schon gesagt, mich überzeugen, daß diese Methode der Experimental-Psychologie, wenn weiter fortgesetzt, nicht zu negativen, sondern zu positiven Ergebnissen der erfreulichsten Art, führen wird. Es mag genügen, wenn ich

sage, daß (um nochmals mit den Worten unseres Gleichnisses zu reden) ich glaube, daß doch ein weißglühender, solider Kern im Mittelpunkte des Lichtes vorhanden ist und daß derselbe nur außerhalb der Grenzen unserer Wahrnehmung liegt. Seine Gegenwart kann nur dann erkannt werden, wenn wir die sichtbaren Flammen nicht allein mit dem Teleskope, sondern auch mit dem Spektroskope untersuchen, d. h. wenn wir die Erscheinungen der anormalen Zustände des Menschen eingehender darauf prüfen, ob nicht einige derselben in Wirklichkeit übernormal sind, also über die uns bis jetzt bekannten Kräfte im Menschen hinausgehen und auf eine höhere Entwickelungsstufe hindeuten. Eine solche Entdeckung, diejenige der Telepathie, oder Übertragung von Gedanken und Gefühlen von einem Menschengeist auf einen anderen ohne die Vermittelung irgend eines der anerkannten Sinnesorgane, ist meiner Ansicht nach bereits gemacht. Diese allein reicht schon hin, die bisherige Auffassung dieses Problems völlig umzugestalten, und läßt uns vermuten, daß, wenn eine übersinnliche Fähigkeit noch unter unsern unbekannten und selten bethätigten Lebenskräften verborgen ist, wir nicht zu befürchten haben, daß die unstete phosphoreszierende Flamme nur über vermodernden Stoffen leuchte, sondern daß sie vielmehr den wild flammenden Dämpfen gleicht, welche uns zwar die Sonne verbergen, aber doch zugleich uns deren Dasein bezeugen. Der Beweis hierfür kann, wenn er überhaupt je erbracht werden wird, jedenfalls nur sehr langsam geführt werden; aber leider war es stets der Fehler der Menschen, ungeduldig zu werden, wenn ihre höchsten Interessen auf dem Spiele standen. Wir sind zu hochmütig in unseren Hoffnungen und ebenso übertrieben in der Verzweiflung in dem halbbewußten Gefühl, daß Fragen von der höchsten Wichtigkeit doch auf die eine oder andere Weise entschieden werden müssen. Ich für meinen Teil glaube, daß viele Fragen, welche die religiöse Welt in ihrem Sinne als längst abgeschlossen betrachtet und die materialistische Welt in einem ganz andern Sinne ebenso ansieht, jetzt erst anfangen in den Bereich der wissenschaftlichen Untersuchung zu treten. Ich meine, daß wir jetzt erst die Grundelemente von Problemen verstehen lernen, welche so mancher Prediger durch einen volltönenden Schlußsatz seiner Rede, so mancher Philosoph durch eine Formel und so mancher Physiologe durch ein Lächeln oder Spötteln gelöst zu haben glaubte. Es ist, wie ich behaupte, nur die Experimental-Psychologie — eine analytische Wissenschaft, deren wachsende Kraft wir uns jetzt noch kaum vorstellen können, von der wir eine langsame, aber unwiderlegbare Entscheidung der Frage erwarten müssen, ob der Mensch nur eine vorübergehende Krönung des Tierlebens der Erde zwischen Eiszeit und Eiszeit, zwischen Feuer und Wasser, oder ob es wirklich wahr ist, daß seine Entwickelung nicht lediglich eine irdische ist, nicht begrenzt durch die Einöden lebloser Polarklimate, noch gemessen nach der Sonne Lauf am Himmel, sondern einer sehr viel weiter reichenden Zukunft entgegen geht zufolge einer tief zurückliegenden Vergangenheit als Erbe der Ewigkeit.

Wechsel der Persönlichkeit.

Von

A. de Rochas.*)

Als Versuchsperson bei den nachfolgend mitgeteilten Experimenten diente ein junger Mann, namens **Benoît**, 18 Jahre alt, in der Verwaltung angestellt, intelligent und gesund. Derselbe war schon häufig zu derartigen Versuchen seit mehreren Monaten hintereinander benutzt worden.

Die **Suggestion**, welche ihm gemacht wurde, war: er solle von morgen, Donnerstag, an während dreier Tage um $5^1/_2$ Uhr zu mir kommen. Wenn er in mein Zimmer träte, solle er glauben, mein Sohn **Henri** zu sein, und nicht eher wieder Benoît werden, als bis er mein Zimmer verlasse.

Die **Wirkung** dieser Eingebung war folgende: — Am **Donnerstage** um halb 6 Uhr kommt Benoît bei mir an; er tritt ins Haus, ohne zu schellen, ganz gegen seine Gewohnheit, kommt schnell die Treppe herauf, tritt in mein Zimmer und setzt sich sogleich an den Schreibtisch meines Sohnes Henri, welcher seit drei Monaten abwesend ist. Benoît sagt: „„Ich habe soeben einen schönen Spaziergang gemacht.““ Das ist nicht richtig; denn er kommt von seinem Büreau. — „Bei wem warst du denn?“ Antwort: „„Bei M. (ein Freund meines Sohnes, den er kaum kennt); er hat mir dieses Buch geliehen““ (ein Buch, welches er in der Hand hält). — Frage: „Hast du Benoît getroffen?“ Antwort: „„Nein, ich habe ihn schon seit 3 Monaten nicht gesehen. — Er ist wahrscheinlich abwesend.““ — „Ich will jetzt mit dir neue Versuche anstellen, welche man mir gezeigt hat.“ „„Aber das wird dir nicht gelingen, Papa, du weißt ja, daß du es an mir schon so oft versucht hast und daß ich unempfindlich bin.““ — „Laß es uns nur versuchen, gieb mir deine Hand.“

Ich hypnotisiere ihn dann von neuem, so daß Kontraktionen eintreten und zu seinem eigenen Erstaunen steche und kneife ich ihn und konstatiere, daß er völlig unempfindlich ist.

Ich lese ihm den Bericht verschiedener Experimente vor, welche ich mit Benoît gemacht habe und bitte ihn, die Fehler zu verbessern, wenn er bemerken sollte, daß ich mich in der Darstellung geirrt hätte. Er hat vollständig die Erinnerung an einige derselben verloren und bedauert sehr, nicht bei denselben anwesend gewesen zu sein; er findet einige derselben höchst merkwürdig. „Dieser Benoît, sagt er, ist entschieden ein

*) Herr de **Rochas** ist Kommandant des Genie-Korps zu **Blois** (Loir & Cher) und hat sich in der wissenschaftlichen Welt Frankreichs bereits durch mehrere sehr wichtige Arbeiten über verschiedene Fragen ausgezeichnet. Die hier mitgeteilten Experimente wurden zuerst in **Ribots** Revue philosophique Nr. 3 vom März 1887 veröffentlicht. Der Herausgeber.

merkwürdiges Versuchssubjekt." — Bei andern Versuchen glaubt er sie gesehen oder gehört zu haben, daß Benoit uns diese Vorgänge mitgeteilt habe.

Ich schläfere ihn nun durch Auflegung meiner rechten Hand ein und frage ihn nach seinem Namen; er antwortet mir: „Benoit." Ich wecke ihn dann auf; sofort ist er wieder Henri. Ich versuche die Suggestion zu zerstören, indem ich meine Hand quer auf seinen Nacken lege; aber ich erreiche durchaus kein Resultat.

Ich lasse ihn irgend einen Satz schreiben, seine Handschrift ist genau dieselbe wie die meines Sohnes, was, wenn er sich in normalem Zustande befindet, durchaus nicht der Fall ist, und überdies kennt er sie nicht einmal oder hat sie wenigstens seit langer Zeit nicht mehr und höchstens ganz flüchtig gesehen.

Ich verwandle ihn in verschiedene andere Persönlichkeiten und lasse ihn in jedem einzelnen Falle etwas schreiben; ich erhalte auch ebenso eine Reihenfolge von Handschriften von ganz verschiedenem Charakter.

Wir gehen in ein anstoßendes Zimmer, wo meine Familie versammelt ist, und dem genauen Buchstaben der Suggestion zuwider, dauert seine neu angenommene Persönlichkeit fort. Er setzt sich an das Kamin, plaudert mit seiner Mama, seiner Schwester und seinem kleinen Bruder Louis und duzt sie, ganz wie mein Sohn es thut.

Er bemerkt, daß ich stehe; er erhebt sich und bietet mir seinen Platz an, indem er sagt: „Bitte um Verzeihung, Papa".

Ich bitte ihn, mich auf einem Spaziergange zu begleiten. Er denkt an sein Buch und geht, um es im Bibliothekzimmer wegzuschließen, besorgt, daß sein Bruder Charles (ein anderer meiner Söhne), der sehr unordentlich ist, es ihm verschleppen möge. Da es regnet, biete ich ihm einen Regenschirm an.

Sobald wir die Schwelle meines Hauses übertreten haben, nimmt er wieder seine eigene Persönlichkeit an und nennt mich: „Herr Kommandant"; er weiß, daß er den Tag in seinem Bureau verbracht hat, und es ist nicht mehr M., sondern Fräulein X., welche ihm das Buch geliehen hat.

* * *

Am Freitag um $5^1/_2$ Uhr, tritt Benoit wie am Tage vorher, ohne zu schellen, in mein Haus, begiebt sich direkt in mein Zimmer, setzt sich an den Schreibtisch meines Sohnes und beginnt zu lesen. Ich war noch nicht anwesend; eines meiner Kinder, welches ihn hat kommen hören, nähert sich ihm und fängt eine Unterhaltung mit ihm an. Er findet, daß es kalt ist. — Die Temperatur war indessen recht mild. — Man fordert ihn auf, in ein benachbartes Zimmer zu kommen, um sich zu wärmen; er spricht dort mit dem einen und dem andern ohne alle Verlegenheit.

Ich trete ins Zimmer und frage ihn, was er mit dem Regenschirm gemacht habe, den er am Tage vorher mitgenommen hat. Er erinnert sich sehr wohl, daß er ihn genommen hat; aber er hat vollständig ver-

gessen, was er wohl damit gemacht hat. Ich bitte ihn mir anzugeben, was er während des Tages angefangen hat und mir zu sagen, wie es mit seinen Studien steht. Er scheint verlegen, sucht und antwortet mir endlich, daß sein Kopf sehr eingenommen sei und daß er sich nicht mehr recht entsinnen könne. Ich bestehe darauf, kann aber nichts aus ihm herausbringen, was sich auf die Zeit bezieht, welche seit seinem Fortgange am Abend vorher verflossen ist. Er zeigt sich selbst beunruhigt über diesen Zustand, der ihm nicht eigentümlich ist; ich versuche ihn zu beruhigen, indem ich die Sache seiner Migräne zuschreibe. — Ich mache mit ihm einige Versuche cerebraler Lokalisation, welche dieselben Resultate ergeben wie gewöhnlich.

Ich schlage ihm vor, mit mir auszugehen; er nimmt seine eigene Persönlichkeit wieder an, sobald er die Schwelle des Hauses überschritten hat. Er teilt mir mit, daß er meinen Schirm zu Hause gelassen habe und daß er ihn am andern Tage wieder mitbringen werde.

* * *

Am Samstag um $5^1/_2$ Uhr sehe ich durch das Fenster, wie Benoit mit bloßem Kopfe angelaufen kommt; ich gehe ihm entgegen und finde ihn in der Vorhalle am Kleiderständer stehen und nach seinem Hut suchen. Er hat bemerkt, als er ihn aufhängen wollte, das er keinen aufhabe. — Ich beruhige ihn und versichere ihn lachend, daß ich den Hut schon wieder zu finden wisse. Einige Augenblicke nachher führte ich ihn in einen Garten, welcher vor meinem Hause ist, und frage ihn, was er mit seinem Hute gemacht habe. Er erzählt mir, daß sein Vorgesetzter ihn nicht habe fortgehen lassen wollen und daß man ihm seinen Hut versteckt habe, um ihn zurückzuhalten, aber daß es ihm geschienen habe, als ob ich seiner bedürfe, daß er deshalb trotz alledem fortgegangen sei und daß er in ununterbrochenem Lauf durch die Stadt geeilt sei, um nur nicht zu spät zu kommen. [1])

Wir treten wieder ins Haus und sogleich beginnt er von neuem zu suchen, was zum Teufel er wohl mit seinem Hute angefangen habe. Ich wiederhole ihm, daß er sich nicht beunruhigen möge, daß ich den Hut schon suchen lassen würde. Wir begeben uns in mein Zimmer hinauf; ich zeige ihm verschiedene Sätze, welche er am Tage vorher geschrieben hat. Er erinnert sich durchaus nicht mehr solches Wechsels seiner Persönlichkeit und ist von neuem erstaunt, so sensitiv wie Benoit geworden zu sein. Ich versuche an ihm verschiedene Wirkungen der strahlenden Nervenkraft, welche wie gewöhnlich gelingen. Ich konstatiere, daß er

[1]) Sein Vorgesetzter teilte mir am andern Morgen mit, daß, als er Benoit so sehr darauf dringen gesehen hatte fortzugehen, obwohl er eine Arbeit, die ihm aufgetragen gewesen war, noch nicht vollendet hatte, er an eine Suggestion meinerseits gedacht habe und deshalb alle möglichen Mittel angewendet habe, ihn zurückzuhalten. Er fragte ihn, ob ich ihm gesagt hätte, zu mir zu kommen. Benoit erwiderte: „Nein"; aber daß er überzeugt sei, daß ich ihn erwarte. Je mehr man mit ihm ihn und her spricht, und die Zeit verfließt, um so unruhiger wird er an seinem Platze, sein Gesicht verändert sich, sein Auge wird verstört. Endlich gegen 5 Uhr 20 Minuten hält es ihn nicht mehr am Platze und er stürzt ungestüm hinaus.

gegen Stechen und Kneifen vollständig unempfindlich ist, aber daß er die Eindrücke des Unterschiedes kalter oder warmer Gegenstände empfindet. Wie am Abend vorher fühlt er das Bedürfnis, sich zu wärmen, und ich führe ihn deshalb zu meiner Familie, mit welcher er eine Stunde lang in der allernatürlichsten Weise plaudert.

Ich versuche von neuem, indem ich meine Hand quer über seinen Kopf lege, die Suggestion aufzuheben. Die einzige Wirkung, welche ich erziele, ist, daß er an Benoît denkt. Ich leite einen Voltaischen Strom in seinen Nacken;[1]) er denkt intensiverer Weise an Benoit, und sagt, daß er ihn während des Tages getroffen und mit ihm gesprochen habe.

Ich sage ihm, daß ich auf diese Weise einen Wechsel der Persönlichkeit in ihm zu erzielen hoffe und ihn glauben machen wolle, daß er Benoit sei. — „O das wird so nicht gehen", antwortete er mir lachend. Ich fordere ihn dann auf, mit mir zum Essen zu gehen; es war das erste mal, daß ich ihn zu Tische zog. Er setzt sich ohne Verlegenheit zu meiner Rechten. Ich bemerke ihm, daß das nicht sein Platz sei. „Das ist wahr, antwortete er, welche Zerstreutheit." — Während der ganzen Mahlzeit ißt er mit gutem Appetit und unterhält sich mit den verschiedenen Anwesenden, giebt den Dienstboten Befehle und spricht sich über die Güte der Gerichte aus, sobald ich ihn auf diesen Gegenstand bringe.

Nach der Mahlzeit schläfere ich ihn durch einen raschen Befehl ein und sage ihm: „„Du bist nicht mehr Henri; du bist Benoit. Du sollst dich erinnern, daß du bei mir zu Mittag gegessen hast."" Ich wecke ihn durch einen gleichen Befehl auf. Er schüttelt den Kopf und reißt die Augen auf; er ist sehr verwirrt und erhebt sich furchtsam, um Abschied zu nehmen, indem er mir höflich dankt.

Ich konstatiere, daß die Empfindlichkeit seiner Haut zurückgekehrt ist.

* * *

Ich habe das Experiment nicht bis zum Sonntag fortgesetzt, um zu sehen, ob Benoit etwa von selbst um $5^1/_2$ Uhr wieder kommen werde. Die Suggestion schien, je länger sie fortgesetzt wurde, um so intensiver zu werden; und ich fürchtete wirklich einen neuen Lauf durch die Stadt ohne Hut.

Mein Zweck war übrigens erfüllt. Ich hatte künstlich diesen Wechsel der Persönlichkeit erzielt, von der man bisher eine gewisse Zahl spontaner Fälle kennt; ich hatte außerdem noch einmal festgestellt, daß die Versuchsperson unter dem Einflusse einer Suggestion vollständige Unempfindlichkeit der Haut zeigte.

[1]) Ich operierte mit einem einzigen Elemente einer Telegraphen-Batterie. Einige Tage nachher gab ich von neuem Benoît, während er im somnambulen Zustande befindlich war, die Suggestion: wenn er aufwache, solle er Henri sein. Damals hatte ich eine Batterie von zwei Elementen; ich ließ den Strom von rechts nach links anf seinen Nacken gehen, während er gegen Süden gewendet stand. Dies bewirkte anfangs nur, daß er an Benoit dachte; nach einigen Augenblicken aber war die Suggestion vollständig aufgehoben.

Die Seele.

Neuere Schriften über dieselbe,

besprochen von

Heinrich Wiltz.

Es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn in neuerer Zeit von allen Seiten der Frage, ob eine Seele im Menschen lebe, und falls dies der Fall ist, welcher Art diese Seele sei und wie sie sich zur ganzen Wesenheit des Menschen verhalte, näher getreten wird. Denn von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob der geistigen Arbeit des Menschen überhaupt etwas Reelles, Bleibendes zu Grunde liegt, oder ob diese Anschauung nur ein Hirngespinnst ist, das sich als ein leerer Widerspruch gegen den in den letzten Jahrzehnten immer mehr emporgekommenen Sensualismus der Naturwissenschaft entwickelt hat. Daß diese Untersuchungen nicht nur einen rein theoretischen Wert haben, sondern im vollsten Sinne des Wortes in jedes Gebiet des praktischen Lebens eingreifen, wird in immer weiteren Kreisen erkannt; auch wird es niemand in Erstaunen setzen, wenn er die verschiedensten Urteile über diese Sache hört.

Von den mir vorliegenden Schriften zeigt am wenigsten Verständnis für die (bewußten und unbewußten) Vorgänge in der Wesenheit des Menschen, für welche die menschliche Kultur das Wort „Seele" (anima) gebraucht, Svobodas „Kritische Geschichte der Ideale", Erster Band: „Der Seelenwahn".[1]) Mit diesem Titel schon weist er die Thatsachen, um die es sich hier handelt, von vornherein ab; auf eine wirkliche Untersuchung oder auch nur Erörterung derselben läßt er sich gar nicht ein. Er bringt ebenso wie Tylor und andere Männer seiner platt-sinnlichen Geistesrichtung eine unerschöpfliche Fülle einseitig gesammelten und betrachteten Thatsachenmaterials vor, ermangelt aber all und jeden Verständnisses für eine allseitig umfassende philosophische Behandlung seiner Frage. Er beschränkt sich im wesentlichen darauf, als Kunsthistoriker die Entstehung der Seelenvorstellung aus allgemein menschlichen Neigungen und Bedürfnissen zu erklären. Der Tod ist als das Ende des Lebens jedem natürlich denkenden Menschen etwas Grauenerregendes, und die Eigenliebe des Menschen, sowie die Anschauung, daß er der Mittelpunkt der Welt sei, erregen in ihm den Wunsch und den Anspruch auf eine Fortsetzung seines Lebens auch über den Tod hinaus. So schließt der Verfasser und versucht nun in seiner umfangreichen Schrift zu zeigen, wie sich der Seelenglaube bei den Völkern entwickelt habe; dazu wählt er die uns noch erhaltenen Kunstwerke, um aus ihnen die Anschauungsweise des be-

[1]) Dr. Adalbert Svoboda: Kritische Geschichte der Ideale, mit besonderer Berücksichtigung der bildenden Kunst. Erster Band: Der Seelenwahn. Geschichtliches und Philosophisches. Th. Griebens Verlag (L. Fernau). Leipzig 1886. (680 Seiten.)

treffenden Volkes zu entwickeln. Und gerade für die vorliegende Frage findet sich allerdings ein außerordentlich reiches Material in den Gräbern und Monumenten selbst längst vergangener Zeiten vor, einerseits weil diese am meisten vor der Zerstörung geschützt waren, andrerseits weil ihr Inhalt, die Grabgeschenke, sich fast ausschließlich mit dem Leben nach dem Tode beschäftigen. — Aus diesen Untersuchungen zieht Svoboda nun den Schluß, daß die Gebräuche bei der Bestattung Toter, die Gaben, welche diesen mitgegeben wurden, und die Bildwerke, welche teils auf den Grabgeschenken, teils am Grabe selbst angebracht wurden, sowie auch die religiösen Sagen in Wahrheit nur dichterische Ausschmückungen des Wunsches nach Unsterblichkeit sind. — Unzweifelhaft sind sie dies: aber ist das irgend wie ein Beweis gegen die thatsächliche Begründung und Berechtigung dieses Wunsches? — Aus dem Umstande, daß sich Wunsch und Überzeugung einer persönlichen Unsterblichkeit auch bei den Naturvölkern und in ausgeprägtester Form schon auf der frühesten Kulturstufe finden, schließt Svoboda, daß sie ein besonderes Kennzeichen der niederen Kulturstufe seien und mit aufsteigender Geistesentwickelung des Menschen mehr und mehr überwunden werden. Nun liegen aber die Thatsachen gerade umgekehrt. Während allerdings die sittlich und geistig höchst entwickelten Menschen auch am meisten die Fortdauer ihres Selbstbewußtseins, befreit von allen Schwächen und Unvollkommenheiten aller Persönlichkeit, wünschen werden, sind gerade diese doch am festesten davon überzeugt und auch am besten imstande zu beweisen, daß der Wesenheit des Menschen etwas Ewiges zu Grunde liegen müsse. Diese Thatsache auf dem Hintergrunde der anderen Thatsache, daß dieselbe Überzeugung sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten wiederfindet, und zwar bestätigt auf Grundlage der allen natürlich entwickelten Menschen tagtäglich zugänglichen übersinnlichen Thatsachen und innersinnlichen Erfahrungen, von denen das Natur- wie das Kulturleben der Menschheit überfließt: diese Erwägungen werden jeden unbefangenen Beurteiler nicht in Zweifel darüber lassen können, daß jener „Seelenwahn“ sich jedenfalls auf irgend eine tiefere Wahrheit gründet. — Alles in allem trägt Svoboda nur seine materialistischen Ansichten in die kulturgeschichtlichen Werke der Menschheit hinein und bietet dabei allerdings, von seinem Standpunkt abgesehen, viel lehrreiches Material.

Ferner kann ich mich auch mit verschiedenen seiner Anschauungen, welche Einzelheiten betreffen, nicht einverstanden erklären. Wenn der Verfasser meint, daß Homer „in der Seele eigentlich nichts anderes erkannt habe als das verschwundene Leben, als die wesenlose Erinnerung an Verstorbene, als ein Traumgesicht, als das Gedankenbild eines vom Leben ausruhenden Menschen“ (§ 282), so ist es mir nicht begreiflich, wie Homer diesem Glauben ein solches Gewand hätte geben können; ganz im Gegenteil, aus den Scenen im Totenreiche scheint mir klar und deutlich hervorzugehen, daß Homer sich das Fortleben als wirklich vorstellte und diesen Glauben dichterisch umkleidete. Es ist höchst merkwürdig, daß im Homer die Schatten der Toten erst vom Blute getrunken haben müssen, ehe sie

in Verkehr mit den Lebenden treten können, daß sie aber ohne Zuhilfenahme von materiellem Stoff sich — um mich eines modernen Ausdruckes zu bedienen — nicht materialisieren können; gerade so, als ob Homer davon Kenntnis gehabt hätte, daß bei spiritistischen Manifestationen von einem Anwesenden, dem Medium, die „Kraft" oder der „Stoff" gegeben werden muß, damit die Materialisation vor sich gehen könne. Weiterhin glaube ich, daß Svoboda irrt, wenn er Homer die Ansicht unterschiebt, die Seele der Menschen und Tiere sei die gleiche. Homer unterscheidet an verschiedenen Stellen scharf zwischen beiden. So sagt er [1]) z. B. λίπε δ' ὀστέα θυμός der Kuh, aber an anderer Stelle [2]) ψυχὴ δ' Ἀϊδόσδε κατῆλθεν des Elpenor. Es ist ihm also Seele und Leben durchaus nicht identisch und er spricht sehr wohl von einem Fortbestehen des Menschen (ψυχή), nicht aber von dem der Tiere (θυμός), und setzt also die Seele als ein Höheres dem θυμός, der Lebenskraft, zur Seite; das Tier besitzt nur letzteres, der Mensch beides.

Abgesehen aber von verschiedenen derartigen Punkten ist das Buch eine immerhin wertvolle und vorzüglich geschriebene Arbeit, die von einer tiefen Kenntnis der Kunstgeschichte sowohl, als auch von naturwissenschaftlicher Bildung zeugt. Wer es über sich gewinnt, über die öde Geistesrichtung, welche dem Werke zu Grunde liegt, hinwegzusehen, wird Belehrung und Anregung daraus entnehmen; und als eine Materialsammlung ist das Buch jedem wirklich einsichtigen und urteilsfähigen Leser zu empfehlen.

Dies läßt sich von einem andern Werke, Professor Adolf Bastians „Die Seele", [3]) nicht mit gleicher Emphase sagen. Zwar ist auch dieses Buch, wie alles, was Bastian schreibt, eine im hohen Grade erstaunliche Anhäufung von Thatsachenmaterial und Anführungen von Meinungen anderer; aber diese ungeheure Masse von Stoff ist nicht nur gänzlich ungeordnet, sondern sogar so durcheinander geworfen, daß ein Zusammenhang der einzelnen Angaben nur in den wenigsten Fällen leicht erkennbar ist. Indessen muß anerkannt werden, daß der Verfasser sich bei dieser Schrift doch die Mühe gegeben hat, auf 2 Seiten (XLV und flg.) eine kurze Übersicht dessen zu geben, was er mit der Schrift auszudrücken beabsichtigte, und anzugeben, wo die einzelnen Glieder dieser Gedankenkette in der Schrift zu finden sind. Mit Hilfe dieser Disposition der Schrift ließe sich aus derselben vielleicht ein lesbares Ganze zusammenstellen. Nicht gerade zum Verständnis dessen, was der Verfasser eigentlich sagen will, wohl aber zur Auffindung einzelner Angaben dient am Schlusse der Einleitung die Angabe einiger Hauptgedanken, welche sich auf den verschiedenen Seiten der Schrift finden, und ein ganz kurzes Register am Schlusse des Buches. Soviel über die äußere Gestalt desselben.

---

[1]) Odyssee III, 454. — [2]) Odyssee X, 560.

[3]) Adolf Bastian: Die Seele indischer und hellenischer Philosophie in den Gespenstern moderner Geisterseherei. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1886. (6 Mark.)

Der Standpunkt des Verfassers, welchen er auch in dieser Schrift zu vertreten beabsichtigt, ist bekannt genug. Er anerkennt alle normalen und anormalen Vorgänge des Seelenlebens, sieht in denselben aber (im Schopenhauerschen Sinne) nicht die Äußerungen übersinnlicher Individualseelen, sondern nur diejenigen von Seelen der Gattung, des Menschengeschlechts oder der einzelnen Völker. Direktor Bastian ist nur Ethnologe mit Leib und Seele. — Auch die Stellung, welche er den „anomalen“ Erscheinungen des Seelenlebens gegenüber einnimmt, ist den Lesern der „Sphinx“ aus seinem Artikel „Spiritismus und Ethnologie“ im letzten Februarhefte bekannt. Da wir parteiisch in der Beurteilung dieser seiner Anschauungen erscheinen könnten, ziehen wir es vor, uns hinsichtlich derselben mit der Zustimmung einer völlig unbeteiligten Stimme der deutschen Presse[1]) zu begnügen:

„Es wird Bastian nicht gelingen, die Schwierigkeit, wie exakte Forscher gleich Crookes, Wallace, Zöllner und anderen für die Existenz (und für ihre Auffassung) gewisser unerklärbarer Erscheinungen eintreten konnten, aus dem Wege zu schaffen, ebenso wenig wie seine früheren Ausführungen gegen den Darwinismus diesen gestört haben.“

Ganz anders tritt Eduard Reich in einer Schrift „Die Geschichte der Seele, die Hygieine des Geisteslebens und die Civilisation“[2]) der Seelenfrage gegenüber. Selbst wenn die Seele nur eine Einbildung der Menschen wäre, so wäre es frevelhaft, diesen Wahn zu vernichten; denn „nimmt man dem Menschen den Glauben an die Seele, so vernichtet man die Moral, die Kraft des Fortschritts, die Civilisation“. Reich vertritt also den Standpunkt des Nützlichkeitsprincips, nicht den der philosophischen Forschung nach Wahrheit; wenn die Seele auch gar nicht existiert, das macht nichts aus, nützt der Glaube an sie, so mag man diesen Glauben erhalten. Er für seine Person ist von dem Vorhandensein einer Seele überzeugt, und nach dieser Voraussetzung zeigt er, wie bei den geschichtlichen Völkern die Pflege der Seele hoch gehalten sei. „Verfall der Ideale ist der Anfang der Entartung. Ideale sind, politisch betrachtet, das notwendige Gegengewicht der selbstsüchtigen Begehrungen und bestialischen Triebe des Menschen. Ideale giebt es aber nur bei gesunder Seele“ (S. 460). Da nun aber Seele und Körper eine Einheit sind, so muß die Hygiene der Seele schließlich mit der des Körpers übereinkommen, beide sind, die eine von der andern, abhängig, keine ist ohne die andere denkbar; und so kommt der Plan seines Werkes schließlich auf eine philosophische und geschichtliche Ausführung des alten Satzes „mens sana in corpore sano“ hinaus.

Reich ist Monist. Vollkommen richtig beurteilt er das Verhältnis, in welchem der Dualismus zum Monismus steht, indem er beide nicht als schroff geschiedene, sondern als in einander fließende Vorstellungsweisen ansieht. „Jedes lebende organisierte Wesen ist eine einheitliche Zweiheit

[1]) „Globus“ 1886, V. Heft, S. 328.

[2]) J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W. 1884. (10 Mark.)

und eine zweiheitliche Einheit. Der Tod stellt die Einheit her, wenn wir annehmen, daß der aktive Äther oder die Seele weiter bestehe nach dem Zerfall des Organismus" (S. 49).

Man gewinnt bei der Lektüre des Buches das Urteil, daß Reich ein vollkommen ruhig und nüchtern denkender Mann ist, der offen seine Ansicht ausspricht, ohne auf die herrschende Meinung Rücksicht zu nehmen, und er ist kein Phantast, der auf geringfügigen Ursachen weit abliegende Hypothesen aufbaut; daher wird man gern seinen Auseinandersetzungen folgen.

Schließlich liegt mir noch eine kleine Schrift vor „On the Soul, its nature and development, by Peary Chand Mittra,[1]) welche die indische Seelenlehre darstellen will. Der Verfasser, welcher durch eine Reihe von litterarischen Arbeiten, namentlich über die Frauenfrage in Indien bekannt geworden und ein nicht unbedeutender indischer Rechtsgelehrter ist, bemüht sich vergeblich, die Anschauungen und Lehren indischer Philosophie ganz im Sinne des modernen Spiritismus auszulegen. Er stellt im ersten Teile seiner Schrift die mannigfachsten Aussprüche von Männern aller Zeiten über die Seele zusammen und meint nicht ganz mit Unrecht, es sei den europäischen Gelehrten nicht geglückt, in ihren Forschungen bis zur Erkenntnis derselben vorzudringen, während man unter dem Himmel Indiens, von den Verhältnissen begünstigt, so glücklich war, Klarheit hierüber zu gewinnen. Der zweite Teil handelt von der Entwicklung der Seele. Es sei möglich, durch die vier verschiedenen Vorstufen: die Abstraktion von der Außenwelt, Aufhebung aller Beeinflussung durch die Sinne, Regelung des Atems und Verzichten auf leibliche Bedürfnisse zum Hellsehen und zu andern anormalen psychischen Zuständen zu gelangen; und auch darin hat er ja Recht. Ein sehr krasser Mißverstand aber ist es, wenn er solche seelischen Zustände mit geistigen, Somnambulismus mit Samadhi u. s. w. verwechselt und gar leichthin zur Praktizierung jener „psychischen" Entwickelung anreizt, ohne doch denen, die sich etwa aus Eitelkeit oder Wundersucht solchen Übungen hingeben möchten, die Mittel zu ihrer Sicherung vor den fast unvermeidlichen und für jeden schlecht Beratenen fast unbedingt verderblichen Gefahren solches Vorgehens bieten zu können. Recht hat Chand Mittra allerdings auch darin, daß man leicht durch unberufenes Experimentieren in der Selbst-Schulung des indischen Joga in sich Mediumschaft entwickeln kann (S. 59); er irrt aber sehr darin daß er glaubt, damit den Zweck geistiger Selbstentwickelung und Selbsterkenntnis, nämlich Erlösung aus den Banden alles wandelbaren Daseins, erreichen zu können; im Gegenteil wird dieser durch nichts so sehr vereitelt und auf viele Lebenszeiten hinaus unmöglich gemacht, wie gerade dadurch, daß ein Joga-Schüler in seiner Entwickelung Schiffbruch leidet, indem er zur Mediumschaft herabsinkt.

Die soeben besprochenen Schriften sind eine jede in ihrer Art charakteristisch und deshalb wohl interessant. Nichtsdestoweniger nimmt

[1]) Calcutta, bei J. C. Bose & Co., Stanhope Press, 249 Bow-Bazar Street.

man doch noch ihrer Lektüre eine gewisse Verstimmung mit, wenn man sich sagt, daß all die Mühe, die auf ihre Herstellung verwandt wurde, doch zum größten Teil vergebens ist. Der Kardinalfrage, giebt es überhaupt eine Seele? bleiben sie alle fern und begnügen sich, von einer vorgefaßten Meinung aus diese Frage zu behandeln, statt unparteiisch sich ihr zu nähern und die Thatsachen wirklich zu untersuchen. Ein jeder will zu viel beweisen, und so beweist er nichts. „Die strenge Disciplin der induktiven Methode, das treue Festhalten an den Thatsachen hat die Naturwissenschaften groß gemacht" (Helmholtz), und ich glaube, nur auf diesem Wege werden wir auch hier zum Ziel kommen.

Für die Seelenfrage aber ist es durchaus notwendig, daß nicht nur der Mensch, sondern auch das Tier- und Pflanzenreich zur Untersuchung herbeigezogen werde, weil offenbar in allen potentiell dasselbe enthalten ist. Dann aber ist vor allem für eine Lösung dieser Frage die Entstehung der menschlichen Persönlichkeit mit all ihren Eigentümlichkeiten wichtig; und hier mögen uns allerdings wohl die kausalen Fäden bei der Ergründung der wahren Ursachen über die unserer gegenwärtigen Beobachtung zugänglichen Thatsachen hinausführen. Unzweifelhaft ist, daß ein jedes Wesen eine große Anzahl, vielleicht alle, seiner seelischen Eigenschaften von seinen Eltern oder weiteren Vorfahren ererbt. Das erklärt möglicherweise die Mittel, durch welche die Persönlichkeit zustande kommt, nicht aber die Ursachen, warum nun gerade diese Persönlichkeit von diesen Eltern geboren und häßlich, widerwärtig, ungeschickt, unglücklich u. s. w. werden mußte, während eine andere neben ihr in Glück und Freuden ihr Leben verbringt. Auf diese Frage hat bisher allein die Theorie der wiederholten Verkörperung aller Wesenheiten Antwort gegeben, — eine Theorie, welche auch Bastian verschiedentlich erwähnt. die aber als „Seelenwanderung" gründlich mißverstanden zu sein scheint. Folgen wir diesen Gesichtspunkten der übersinnlichen Kausalität, so werden wir unfehlbar in das weite, uferlose Meer philosophischer Spekulation hinausgetrieben, und dazu fehlt uns gegenwärtig wohl nicht nur das genügend sichere Fahrzeug, sondern auch die zwingende Veranlassung zu solcher kühnen Meeresfahrt. Möge einstweilen die Seelenforschung wie alle anderen Zweige der modernen Wissenschaft groß werden und erstarken durch ein sicheres Vorgehen an der Hand der induktiven Methode, durch ein strenges Festhalten an den Thatsachen.



Kürzere Bemerkungen.*)

Nervenaura und Stigmatisation.

Übersinnliche Kräfte durch exakte Experimente bestätigt.

Ähnliche Untersuchungen wie die der ärztlichen Professoren in Paris und Nancy hinsichtlich der übersinnlichen Beeinflussung hypnotisierter, namentlich hysterischer Personen sind auch von den Doktoren Bourru und Burot, Professoren an der École de Médecine Marine zu Rochefort in dem dortigen Hospital angestellt worden.[1] Diese Herren berichteten auf dem Grenoble Kongreß der französischen „Association zur Förderung der Wissenschaften“ über Experimente, welche die Erfahrungen Reichenbachs mit einigen seiner „kranken Sensitiven“ bestätigten. Ihre Untersuchungen betrafen die Wirkungen von Drogen und Metallen in fest verschlossenen Flaschen, die überdies in weißes Papier gewickelt werden, auf gewisse hypnotisierte Kranke, denen man solche Dinge stillschweigend in die Hand gegeben hatte. Die Beobachtungen erscheinen den heutigen Hypnotisten im Lichte überraschender Neuheit, sind aber freilich den Mesmeristen und allen, die schon früher somnambule Personen beobachtet haben, immer bekannt gewesen. Wir erinnern nur beispielsweise an die ausführlichen Mitteilungen Justinus Kerners hierüber in seiner „Seherin von Prevorst“. Wichtig sind aber auch diese neuen Bestätigungen jener alt-bekannten Thatsachen, weil sie dadurch jetzt von der amtlichen Wissenschaft wenigstens in Frankreich anerkannt, von den verschiedensten Gelehrten nachgeprüft und richtig befunden und vor verschiedenen gelehrten Gesellschaften öffentlich festgestellt worden sind.

Erstaunen erregte besonders die Thatsache, daß die erwähnten Stoffe nicht nur physiologische, sondern auch psychische Wirkungen, Halluzinationen, verursachten. Am eingehendsten wurde mit einem Patienten, namens Louis V., experimentiert. Zink, Kupfer, Platin, Gold und Eisen wurden an ihm versucht, und erzielten sehr verschiedene Wirkungen. Irgend etwas Goldenes verursachte ihm bei Berührung seiner Haut ein brennendes Gefühl; und selbst auf 10 bis 15 cm Entfernung empfand er Wärme davon,

---

*) Unter dieser stehenden Rubrik besprechen wir, soweit der Raum reicht, Gegenstände von gegenwärtiger Bedeutung, bringen auch Notizen und Korrespondenzen, die ein allgemeineres Interesse finden dürften. Wir sind unsern Lesern dankbar für jede Zusendung, welche zur Aufnahme in diese Abteilung geeignet erscheint, sowie für jeden Hinweis auf Gegenstände, welche hier der Erwähnung wert sind. Eine Verpflichtung aber zur Berücksichtigung solcher Zusendungen können wir freilich nicht übernehmen. (Der Herausgeber.)

[1]) Vergl. darüber u. a. Dr. A. Berjon „La grande hystérie chez l'homme, d'après les travaux de M. M. Bourru et Burot, Baillière, Paris 1886.

selbst durch seine eigene Kleidung und die Hand des Experimentators hindurch. Ähnliche Wirkungen wurden durch Goldchlorit in einer gut verkorkten Flasche erzielt. — Das Quecksilber in einem Thermometer verursachte Brennen und Zittern. — Ein Krystall von Jod-Potasche brachte bei dem Kranken schon, wenn er nur in dessen Nähe gehalten wurde, die psysiologischen Wirkungen dieser Substanz hervor, nämlich Niesen und Gähnen. — Die Nähe von Opium machte ihn schlafen.

Auch an einer hystero-epileptischen Frau wurden dieselbe Experimente mit gleichem Erfolge ausgeführt. Und Prüfungs-Versuche von all diesen Experimenten wurden vor dem vollständig versammelten ärztlichen Stabe der Marineschule in Rochefort vorgenommen. Eine Flasche Jaborandi wurde in die Nähe der Kranken hinter ihren Kopf gehalten; zunächst stellte sich eine allgemeine Wirkung auf das Nervensystem der Kranken ein, unmittelbar darauf aber zeigten sich an ihr die besonderen physiologischen Wirkungen dieser Substanz, Speichelfluß und Schweiß. — Einer der Experimentatoren brachte zwei Flaschen mit, eine mit Kanthariden, die andere mit Valeriana, jede für sich in weißes Papier gewickelt. Stillschweigend den Kranken in die Hände gegeben, riefen diese Pakete ebenfalls die richtigen physiologischen Wirkungen jener Stoffe hervor.

Eine dieser Kranken wurde später in die Irrenanstalt zu Lafond übergeführt. Dort wiederholte Dr. Mabille abermals diese Experimente und er tritt für die vollkommene Zuverlässigkeit der Berichte ein, welche darüber von der „medizinischen Gesellschaft“ und der „Gesellschaft der Naturwissenschaften“ in Rochelle erstattet worden sind. Unter seinen Experimenten waren einige mit verschiedenen alkoholischen Getränken; Wein erzeugte fröhliche Trunkenheit, Kornschnaps machte die Kranke zornig, Absinth verursachte Lähmung der Beine. Kirschlorbeer veranlaßte das Frauenzimmer, ihre Augen gen Himmel zu drehen und ihre Hände in offenbarem Entzücken zu erheben. Dann kniete sie mit gesenktem Kopfe nieder und warf sich schließlich platt auf die Erde, wie in tiefer Anbetung, weinte mit dem Kopf auf dem Boden, endete mit Seufzern und verfiel zuletzt in ruhigen Schlaf. Diese Erscheinungen stellten sich unmittelbar ein und dauerten eine viertel Stunde. Als sie einmal unter solcher Beeinflussung von Kirschlorbeer war, versetzte man sie in somnambul-hypnotischen Zustand und fragte sie, was sie sähe. Darauf antwortete sie: Die Jungfrau Maria in purpurnem Gewande mit goldenen Sternen. Diese mache ihr schwere Vorwürfe wegen ihres unordentlichen Lebenswandels, ermahne sie, um eine Besserung ihres Herzens zu beten, und gäbe ihr den Segen. — Dabei war dieses Frauenzimmer aber von Abstammung und Konfession eine Israelitin, und wenn sie in wachem Zustande war, spottete sie in schärfster Weise über die „Jungfrau Maria“.

Dies Experiment wurde viele Male wiederholt, stets mit demselben Erfolge. Der Kirschlorbeerschnaps, welcher dazu verwendet wurde, enthielt das eigenartige Öl und Hydrozyansäure. Wenn man mit diesen beiden Substanzen getrennt experimentierte, so verursachte die Säure nur Brustbeklemmungen und das Öl nur Halluzinationen, ohne die Beklemmungen.



Bei dem erwähnten Hysteriker L. V. verursachte der Kirschlorbeer nur Brustbeklemmungen mit Speichelfluß, und das flüchtige Öl nur Aufregung ohne Extase.

Die Doktoren Bourru und Burot behaupten nun nicht, diese Thatsachen erklären zu können; mit Bezug auf dieselben besprechen sie aber drei Hypothesen: 1. Gedanken-Übertragung, 2. Nervenschwingungen und 3. strahlende Kraft und Nervenaura, eine Theorie, die schon am 30. Juli 1881 von Dr. Barety (Nizza) vor der Société de biologie in Paris vertreten und von Professor Dumontpallier bestätigt wurde. Die genannten Ärzte sind der Ansicht, daß Gedanken-Übertragung nicht die Wirkungen von Drogen in verschlossenen und eingewickelten Flaschen erkläre, wenn doch niemand in dem Augenblicke wußte, welche Substanz die Patienten in der Hand hatten. Auch die Schwingungstheorie scheint ihnen nicht zulässig; dagegen neigen sie sich derjenigen strahlender Kräfte oder Auren (Felder oder Sphären) zu. Sie meinen, diese werde durch bekannte physikalische Thatsachen gestützt, so die strahlende Hitze und die Fernwirkung eines Magneten. Sie halten solche Aura zwar nicht für wissenschaftlich bewiesen, ebenso wenig wie das Vorhandensein des Äthers. Diese Theorie aber soll den Vorstellungen, welche man sich von den vorliegenden Thatsachen mache, eine gewisse Richtung geben und verhüten, daß dieselben von abergläubischen Menschen für „übernatürlich“ erklärt werden. Die Herren Bourru und Burot nennen dies die „beeindruckbare Zone“ und nehmen an, daß dieselbe nur bei hysterischen Personen nachweisbar sei. Alle scharf wirkende Substanzen, welche nur in diese Zone solcher Personen gebracht werden, rufen schon die ihnen eigenen physiologischen Erscheinungen in und durch deren Nervensystem hervor. Auf die Frage, wie es denn möglich, daß solche Personen überhaupt in der Welt umhergehen können, ohne von allen Seiten Schädigung zu erfahren, sagen sie, daß diese Hysteriker einen natürlichen Instinkt haben, der sie antreibt, sich abgesondert zu halten und alles, was sie schädigen könnte, zu vermeiden.

In Anknüpfung an diese Experimente mögen hier noch einige andere erwähnt werden, welche diese Fragen und Anschauungen in noch anderem, schärferem Lichte erscheinen lassen.

Wenn der mehrfach erwähnte Kranke Louis V. hypnotisiert ward, wirkte er bald wie ein Telephon, bald wie ein Phonograph. Um erstere Erscheinung hervorzurufen, brauchte man nur eine Hand auf seine Stirn und die andere auf seinen Hinterkopf zu legen; dann wiederholte er genau alle Worte, die an ihn von irgend einem der Anwesenden gerichtet wurden. Im letzteren Falle sprach der Experimentator längere Sätze mit lauter Stimme, während er eine Hand an die rechte, die andere an die linke Seite des Kopfes von L. V. hielt. Solange die Hände dessen Kopf berührten, war er stumm; sobald sie aber fortgenommen wurden, wiederholte er alles, was geredet war — und zwar in genau derselben Klangfarbe der Stimme, in welcher es gesagt worden war.

Andere erfolgreiche Experimente bewiesen eine Verlegung der Sinneswahrnehmungen des Gehöres und Gesichtes von den richtigen Organen

in andere Körperteile. Über diesen Gegenstand berichtet Dr. A. Despine[1]), daß einer seiner Patienten mit den Fingern und Zehen hörte und roch. Ein anderer hörte mit der inneren Fläche seiner Hand und las mit den Fingern, indem er mit denselben schnell über die gedruckten Zeilen hinwegfuhr, jedoch ohne dieselben zu berühren. Eine Nervenkranke namens Eugénie, welche vorher mit Magnetismus behandelt worden war, wurde von Despine in Gegenwart von Dr. Bonjeau in hypnotischen Schlaf versetzt; ihren Kopf hüllte man in ein schwarzes Tuch ein und legte ihr ein Stück Papier unter die Füße, auf welchem geschrieben stand: „Wenn die Heilung der Kranken in direktem Verhältnisse stünde zu dem Interesse, das sie einflößen, so würde die Ihrige, so schnell geschehen wie ein Gedanke". Nun schob Eugénie das Papier unter einen bestimmten Teil ihres Fußes, wo man nachher einen kleinen hellroten Fleck von Ecchymosis (Blutausfluß unter der Haut) fand; darauf las sie das Geschiebene laut ab. — In diesen Falle könnte es zweifelhaft erscheinen, ob sie die Schrift mit den Nerven des Fußes oder der Hand, mit welcher sie das Papier zurechtlegte, wahrgenommen und auf das Gehirn übertragen habe. Was von beiden der Fall war, ist freilich ziemlich gleichgültig; jedenfalls liegt hier ein Fall jener ersten Anfänge des Hellsehens vor, die man „Psychometrie" nennt; es ist dies ein übersinnlicher Gefühlssinn, aus dem sich alle andern fernsinnigen Wahrnehmungen entwickeln. Geschichtlich bekannt geworden sind Fälle solcher Übertragung der Sinneswahrnehmungen besonders durch die „Trembleurs" in den Cevennen. Ebenso las eine der Nonnen von Loudun einen verborgenen Brief und einer der „Konvulsionäre" von Saint-Médard las durch den Geruch, während seine Augen mit einer dicken Bandage verhüllt waren. Andere solcher Fälle unzweifelhafter geschichtlicher Überlieferungen finden sich in Görres' „Christlicher Mystik" angeführt.

In dem Falle des mehrerwähnten Louis V. wurde unter zwingenden Bedingungen in Anwesenheit zahlreicher Zeugen eine Fähigkeit der Gehörswahrnehmung durch andere Organe als die des Ohres festgestellt. Man schloß demselben die Ohren derart, daß, wenn man ihn, während er in wachem Zustande war, aus geringer Entfernung mit lauter Stimme ansprach, er nicht das Geringste hörte. Wenn man aber ganz leise Worte unmittelbar vor seinen Fingerspitzen, Zehen oder seiner Magengrube flüsterte, so hörte er sie deutlich und gab genau zutreffende Antworten.

Ferner wurde auch seine Gefühlswahrnehmung in der Entfernung auf die Probe gestellt. Nachdem man ihm Augen und Ohren verbunden hatte, fand man, daß ein Schlag durch die Luft in geringer Entfernung um ihn ihm Schmerz verursachte. Dabei hatte er natürlich keine Ahnung von der Art und dem Zweck des Experimentes, welches man mit ihm ausführen wollte. Ein angezündetes Streichholz ließ ihn das Gefühl des Brennens schon in der Entfernung von mehreren Zoll empfinden. L. V. war auf einer Seite gelähmt; sonderbarerweise empfand er solchen Schmerz stärker an der gelähmten Seite, welche sonst gefühllos war.

[1]) Chambard, „Dictionnaire des Sciences Médicales", Artikel Somnambulisme.

Mesmers magnetischer Kreis oder Kette wurde an ihm folgendermaßen versucht: — Wenn er vollkommen wach war, nahm jemand ihn bei beiden Händen, so daß dadurch ein solcher Kreis gebildet wurde. Dies verursachte einige Hemmung in dem Patienten, indessen fuhr er noch dabei fort zu reden. Wenn eine dritte Person in den Kreis eingeschaltet wurde, ward der Patient unbeweglich. Wurde der Kreis aus mehr als vier Personen gebildet, so ward die Hemmung in dem Patienten vollständig; sein Gesicht zog sich unter Blutandrang zusammen, und er würde jedesmal umgefallen sein und einen Anfall von Epilepsie gehabt haben, wenn der Kreis nicht unmittelbar unterbrochen worden wäre. Sobald derselbe aber unterbrochen war, kam er wieder zu sich selbst mit einer tiefen lauten Einatmung. Die Einschaltung einer Glasstange in einen solchen Kreis wirkte sofort als Isolator.

Magneten hatten einen besonders starken Einfluß auf den Patienten. Mittelst eines solchen war Lähmung in ihm auf irgend welche beliebigen Körperteile zu übertragen. Wenn er in kataleptischem Zustande war, zog ein Magnet die nächstgelegenen Teile seines Körpers stark an, und der ganze Körper folgte dieser Anziehung. Auf diese Weise konnte der Patient in die verschiedenartigsten groteskesten Stellungen gebracht werden. Dieser Einfluß konnte aber auch aus beträchtlicher Entfernung ausgeübt werden, wenn der Patient wach war. In weit geringerem Maße konnte eine ähnliche Wirkung auch schon durch einen Finger des Experimentators hervorgebracht werden.

Es war überaus leicht, diesen Louis V. in Hypnose zu versetzen. Wenn man ihn nur scharf ansah, ihm ein brennendes Licht vorhielt oder irgend einen leuchtenden Gegenstand, verfiel er in hypnotischen Schlaf. Die drei verschiedenen Stufen der Hypnose: Lethargie, Katalepsie und Somnambulismus waren sehr gut bei ihm ausgeprägt. Dieselben konnten nach einander hervorgerufen werden; der lethargische, wenn man ihm die Augäpfel drückte; der kataleptische, wenn man seine Augenlider öffnete und ihm das Rückgrat rieb; der somnambule, wenn man seinen Hinterkopf und Nacken rieb. Tiefe Einatmung mit dem Geräusch des Schnarchens bezeichnete den Augenblick, wenn der somnambule Zustand eingetreten war. Dann verschwand jede Lähmung. Seine Sprache war schwach. Er gehorchte automatisch jedem Befehle. Der Körper war unempfindlich gegen Schmerz. Stechen und Brennen fühlte er nicht, die übrigen, besonderen Sinne aber, wie Gesicht, Gehör u. s. w. waren übergewöhnlich geschärft. Sein Gedächtnis war beschränkt und sein Denkvermögen sehr beeinträchtigt. Er hatte keinen eigenen Willen oder Charakter. Nach Aufhebung dieses Schlafzustandes aber zeigte sich vollständiges Vergessen alles dessen, was vorgefallen war.

Das bekannte Verfahren der Suggestion (Eingebung von Willen und Vorstellungen) erzielte bei L. V. ganz besonders erstaunliche Wirkungen. Wenn er sich im Zustande somnambuler Hypnose befand, konnte man ihn auf diese Weise lesen, nähen, vomieren, aus der Nase bluten und auch glauben machen, daß eine Lösung von Chininsulphat Chartreuse und daß

Ammoniakgeruch Veilchenduft sei. Wenn man ihn ein eingebildetes Bild an der Wand sehen machte und dann einen seiner Augäpfel derart seitwärts stellte, als ob er schielte, so sagte er sogleich: „Da, jetzt sehe ich zwei solche Bilder".

Fernwirkende Gedanken-Übertragung glückte bei L. V. nicht, indessen wurden die posthypnotischen Eingebungen (mit Fälligkeitstermin, Suggestions à échéance) mit besonderem Erfolge bei ihm ausgeführt. Dr. Bourru gab ihm u. a. folgenden Auftrag: „Heute Abend um 4 Uhr sollen Sie in hypnotischen Schlaf verfallen, dann in mein Zimmer gehen, sich in den Lehnstuhl setzen, ihre Arme auf der Brust kreuzen und Nasenbluten bekommen." — Zur festgesetzten Stunde verließ er seine Genossen, nachdem er sich selbst hypnotisiert hatte, ging er hin und setzte sich genau an den Platz und in der Stellung hin, die ihm angegeben waren, fing auch bald darauf an ohne irgend eine äußere Veranlassung aus dem linken Nasenloch zu bluten. (Die linke Seite war bei ihm die nicht gelähmte.) Viele Ärzte und Studenten der Medizin waren bei diesem Vorgange als Zeugen anwesend.

Ein ander Mal zeichnete derselbe Experimentator den eigenen Namen des Patienten mit einem stumpfen Instrument auf seine beiden Unterarme. Nachdem er ihn dann somnambulisiert hatte, sagte er: „Um 4 Uhr heute nachmittag sollen Sie sich hypnotisieren und auf den Linien, die ich soeben auf Ihren Armen gezeichnet habe, bluten, so daß die Buchstaben in Blutschrift erscheinen". — Einige Minuten vor der angegebenen Zeit wurde er untersucht, und man fand durchaus keinerlei Zeichen auf seinen Armen wahrzunehmen. Bald darauf sah man ihn sich hypnotisieren, die Flurgänge entlang schreiten und sich auf den bezeichneten Platz setzen. Bald darauf zeigten sich am linken Arm die Buchstaben in der Haut deutlich aufgeworfen und lebhaft gerötet; nach einigen Minuten traten Tropfen Blutes auf diesen Strichen hervor. Drei Monate nachher waren die Buchstaben noch zu sehen, obwohl sie inzwischen allmählich blasser geworden waren. Auf der rechten, gelähmten Seite des Patienten glückte dieses Experiment nicht.

Später aber zeichnete noch einmal Dr. Mabille einen Buchstaben auf jeden der beiden Unterarme des hypnotisierten Patienten und, indem er zuerst dessen linke Hand ergriff, sagte er: „Um 4 Uhr werden Sie an diesem Arme bluten", dann fügte er, indem er dessen rechte Hand ergriff, hinzu: „Und auch an diesem Arme". — „„Ich kann an der rechten Seite nicht bluten,"" sagte der Patient, „„das ist meine gelähmte Seite."" — Mit der gewöhnlichen Pünktlichkeit erschien das Blut an der Stelle, die auf dem linken Arm gezeichnet gewesen war, aber nicht auf dem rechten. „Ich befehle Ihnen auch an dieser Stelle zu bluten," sagte Dr. Mabille, indem er auf seinen rechten Arm zeigte. „„Das würde mir sehr schädlich sein,"" erwiderte der Patient. — „Einerlei, Sie müssen hier bluten." — Der Arm begann anzuschwellen und die Buchstaben wurden rot und erhaben auf demselben sichtbar. Danach traten auch kleine Tropfen Blut auf den Strichen hervor und wurden von allen anwesenden Zeugen

beobachtet. Der Buchstabe war nicht genau an der anfangs von Dr. Mabille bezeichneten Stelle, aber nahe dabei.

Zu diesen Experimenten, welche ganz ähnlich u. a. auch von Professor Bernheim zu Nancy in großer Zahl ausgeführt worden sind, bemerkt treffend Freiherr Dr. du Prel: „In diesen Thatsachen liegt der beste Beleg für die monistische Seelenlehre, nach welcher die Idee, das denkende Prinzip der Seele auch organische Veränderungen im Menschen bewirkt. Daß die Idee vom Hypnotiseur eingepflanzt wird, thut nichts zur Sache; denn der Patient eignet sie sich an. Der nächste Schritt wird die Selbsthypnotisierung (Autohypnose) sein. Wenn der Experimentator befiehlt, daß an irgend einer Körperstelle des von ihm Hypnotisierten ein Stigma sich bilden soll, und das geschieht, so haben wir in den stigmatisierten Ekstatikern Selbsthypnotiseure zu erkennen." Wille und Vorstellung wirken auch organisch: die Seele des Menschen ist also ein einheitliches Wesen. Th.

Schopenhauer und Jean Paul
über Wunderglauben und Geistersehen.

Sehr viele sogenannte „aufgeklärte" Menschen und Halbgebildete pflegen in heutiger Zeit mit überlegener Miene zu lächeln, wenn man ernsthaft über Geistersehen, Geistergeschichten und Wunderglauben mit ihnen sprechen will. Sie beweisen aber hierdurch nur, daß sie weder je vorurteilsfrei und selbständig über diese Materien nachgedacht, noch irgend etwas von den Werken großer und geistvoller Männer über diese Gebiete gelesen haben.

Die tiefsten Denker und größten Schriftsteller aller Zeiten und Länder waren der Überzeugung, daß über den Wunderglauben und die damit zusammenhängende Geisterfurcht, dieses große und gewichtige Phänomen des Menschengeistes — viel und gewichtiges zu forschen und zu schreiben wäre. Sie alle waren von der Wahrheit durchdrungen, daß „der Dinge letztes Wort" keineswegs durch den einseitigen Fortschritt und die materiellen Entdeckungen der Neuzeit schon gesprochen ist, oder ausgesprochen werden wird; sie alle sagen wie der britische Dichter-Heros: daß es zwischen Himmel und Erde mehr Dinge giebt, als unsere Philosophie sich träumen läßt. — Von zwei unserer geistreichsten Denker: Jean Paul und Schopenhauer, seien hier einige Aussprüche über die obengenannten Themata angeführt.

In den „Flegeljahren" schreibt Jean Paul:

„Noch mangelt uns eine rechte Geschichte des Wunderglaubens oder vielmehr des Glaubens-Wunders, von den Orakeln und Gespenstern an bis zu den Hexen und sympathetischen Kuren. Aber kein engsichtiger und engsüchtiger Aufklärer könnte sie geben, sondern eine heilige dichterische Seele, welche die höchsten Erscheinungen der Menschheit rein in sich und in ihr anschaut, nicht außer ihr in materiellen Zufälligkeiten sucht und findet.

Der Aberglauben — für welchen zuweilen ein reineres oder „sanfteres" Wort zu wählen wäre — z. B. Überglaube, ist eine höhere Erscheinung im Menschengeiste als die gewöhnlichen Irrtümer, mit welchen man ihn vermengt

Das erste Wunder ist der Gedanke eines Wunders, mitten in dem Maschinenreiche der Sinne, das Glauben an eine außerordentliche Welt, trotz dem ewigen (scheinbaren) Widerspruch der ordentlichen."

Hierzu nehme man Schopenhauers Ausspruch:

„Die Materialisten bemühen sich zu zeigen, daß alle Phänomene, auch die geistigen, physisch sind: mit Recht; nur sehen sie nicht ein, daß alles Physische andererseits zugleich ein Metaphysisches ist."

Jean Paul fährt fort:

„Nicht Steigerung, sondern Fremdartigkeit der Kräfte bezeichnet oder besiegelt das Wunder, dessen Gefühl (nicht Begriff) so stark in uns wohnt. Untersucht man dies Gefühl, so findet man, daß es zum Wunder ein bloßes Wollen fordert; das als ein Ewiges unerschaffen schaffend, die kleinen Hilfskräfte des Mechanismus in die gemeine Zeitlichkeit verweiset. [1])

Man wird durch bloße Gradsteigerung der Kraft so wenig zum Gefühl des Wunderbaren gelangen, als durch Unendlichkeit oder Grenzen-Aufschiebung zum Absoluten. Insofern ist der Aberglaube als solcher die Poesie der Vernunft.

Das Unbegreifliche ist eigentlich der Kern und Wert des All und der Erkenntnis.

Könnte irgend ein endlicher Geist sich das Ganze der Erkenntnis in lauter Begreiflichkeiten auflösen: so bliebe ihm eine Durchsichtigkeit ohne Wert und Bestand zurück.

Die Alten haben, nur unter südlicheren Einkleidungen, die Ansichten der Geisterwelt mit uns gemein. Ich nenne hier bloß das dunkle Schicksal, den Alten oder Dämogorgon in der Erde, die Trophonius-Höhle, die Höllengötter, den Glauben zu sterben, wenn man eine Göttin gesehen. Ihre Furien werden dadurch, daß sie eben so reizend sind, wie die Grazien, aber bekleidet abgebildet werden, nur schauerlicher. Dahin gehört auch das Heilighalten der Leichen, ihrer Begrabung und ihrer Gräber. Auch sie fühlten, daß es nur eins giebt, was uns wider alle Erscheinungen aus dem unbekannten, unheimlichen Reiche zu beschirmen vermag: ein hellreinstes Herz und das Bewußtsein sittlicher Schuldlosigkeit."

Wie ergreifend hat uns Schiller den Chorgesang der Furien nach der Tragödie des Äschylos in den „Kranichen des Ibykus" übersetzt:

> Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
> Bewahrt die kindlich reine Seele!
> Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
> Er wandelt frei des Lebens Bahn.
> Doch wehe! wehe! ꝛc.

Nur sobald es sich bei Geister-Erscheinungen um eine Schuld oder ein Verbrechen handelt, werden sie für uns schauerlich.

Jean Paul sagt ferner:

„Die Wundergeschichte der Hexen ist jedoch ebenso historisch bewiesen, als die der griechischen Orakel im Herodot, und diese ist es gerade so sehr, als überhaupt alle Geschichte. Auch Herodot unterscheidet sehr die wahren von den bestochenen Orakeln. In jedem Falle war es eine große Zeit, wo noch Götter die Weltgeschichte lenkten und darin mitspielten; daher ist Herodot so poetisch wie Homer.

Gemeine Seelen machen z. B. in den Hexengeschichten alles zum Werk der Einbildung.

---

[1]) Man vergleiche hierzu den Satz in der „Philosophie des Unbewußten" von E. v. Hartmann: „Je mehr Willen, je mehr Macht — ist der Schlüssel zur Magie." — Dieser Ausspruch stammt eigentlich von Paracelsus.

Wer aber viele Hexenprozesse gelesen, findet dies unmöglich. Eine durch Völker und Zeiten reichende Einbildung festgehaltener, nüanzierter Thatsachen ist so unmöglich, als die Einbildung einer Nation, daß sie einen Krieg oder einen König habe, der nicht ist. Will man die Einbildung oder Kopie einer solchen allgemeinen Einbildung erklären, so hat man das Urbild vorher zu deduzieren.

Auch kann man von dem Aussetzen oder Wegbleiben einer Erfahrung, z. B. einer elektrischen, ebenso aber auch einer somnambulistischen, nicht auf deren Unmöglichkeit schließen. Nur aus positiven Erscheinungen ist etwas zu beweisen, negative sind ein logischer Widerspruch!

Kennen wir die Bedingungen einer Erscheinung?

So viele Menschen und Jahre gehen vorüber, kein Genie ist darunter, und doch giebt es Genies; könnte es nicht ebenso mit Sonntagskindern sein, die Augen und Verhältnisse für Geister haben? Das Gefühl des Wunders oder Wunderreiches [1]) tritt am lebendigsten vor uns im Gefühle des Geisterreiches oder in der Geisterfurcht. Die Furcht vor einer sogenannten Geistererscheinung — freilich ein Widerspruch, Geist und doch Erscheinung, aber ein scheinbarer, denn der Geist ist die Spiegelfolie der Spiegelgestalt — ist von jeder andern Furcht, nicht im Grade nur, sondern in der Art abweichend. Es ist ein neuer Schauder, aber keine alte Furcht. Vor den größten Marterwerkzeugen des Lebens, vor Hyänen- und Giftzähnen und vor dem Orkane auf dem Meere empfinden wir, ob sie uns gleich mit bekannten Schmerzen bedrohen, nur Furcht, aber jenen Schauder nicht, in welchem uns vor der bloßen Gegenwart eines sogenannten Geistes, sogar eines wohlwollenden, unser ganzes Erdensein zerzittert, indes doch unser Körper bisher von nichts zu fürchten gehabt, als bloß von Körpern. Aber eine solche Erscheinung ist uns eben weder ein Glück noch ein Unglück des irdischen Lebens, sondern eine völlige Aufhebung desselben.

Unser wahres Leben ist hienieden in ein Scheinleben gewickelt, das wir mit dem Gefühl der Erkältung abwerfen.

Die unendliche Furcht (der Geistesschauder) muß natürlich ihren Gegensatz haben und dies ist die unendliche Sehnsucht, welche keine irdischen Himmel und Erden füllen; und nur im Lande, wo wir das fremde Geisterweh zu finden fürchten, können wir das Geisterwohl aufsuchen; neben dem Geister-Krater sieht der Geister-Olymp.

Ganze Jahrhunderte voll mündlicher Überlieferungen, von Geister-Erscheinungen, Ahnungen und Gespenstergeschichten und ganze Foliobände voll schriftlicher über Orakel, Weissagungen, Hexenprozesse und Teufelsspuk liegen als halbverfallene Schachte um uns und sind des neuen Befahrens durch einen Mann der Wissenschaft ebenso würdig als bedürftig."

Arthur Schopenhauer, der eine gegen hundert Seiten lange Abhandlung veröffentlicht hat, welche den Titel trägt: „Über das Geistersehen und was damit zusammenhängt", geht in seinen Wünschen noch weiter, als Jean Paul, indem er sogar dazu aufmuntert und hofft, [2]) daß wir bald eine Sammlung „chinesischer Gespenstergeschichten" erhalten möchten, um zu sehen, ob sie nicht auch im wesentlichen ganz denselben Typus und Charakter wie die unsrigen tragen und sogar in den Nebenumständen und Einzelnheiten eine große Übereinstimmung zeigen; was alsdann bei so durchgängiger Grundverschiedenheit der Sitten- und Glau-

---

[1]) Justinus Kerner hat in seinem Gedicht: „der Mann von Eisen und der Mann von Glas" die Berechtigung besonderer Eindrücke der feiner organisierten Menschen den sogenannten dickfelligen gegenüber dargethan.

[2]) Parerga und Paralip. 3. Aufl. Leipzig 1874, I S. 315.

benslehren eine starke Beglaubigung des in Rede stehenden Phänomens überhaupt abgeben würde.

Schopenhauers Schriften werden in heutiger Zeit viel mehr gelesen, als diejenigen Jean Pauls, — ich habe deshalb nur auf obige Abhandlung über das Geistersehen von Schopenhauer hinzuweisen, um sie dem Studium zu empfehlen. Doch sei noch ein Wort des großen Philosophen angeführt über die Erscheinungen von Verstorbenen, von welchen so unzählige Geistergeschichten handeln, ja die wohl eigentlich den Kernpunkt derselben bilden, von der Erscheinung Samuels an, welche in der Bibel erzählt wird, bis zu denen allerneuesten Datums.

Schopenhauer sagt über diese so oft angezweifelten Geschichten: [1]) „Die Ableugnung a priori jeder Möglichkeit dieser Art und das ihr angemessene Verlachen der entgegengesetzten Behauptung kann auf nichts anderem beruhen, als auf der Überzeugung, daß der Tod die absolute Vernichtung des Menschen sei. Ist hingegen am Menschen, außer der Materie, noch irgend etwas Unzerstörbares, so ist wenigstens a priori nicht einzusehen, daß jenes, was die wundervolle Erscheinung des Lebens hervorbrachte, nach Beendigung derselben jeder Einwirkung auf die noch Lebenden durchaus unfähig sein sollte."

Dies für die „Aufgeklärten". **M. Wellmer.**

Der Fortschritt unserer wissenschaftlichen Weltanschauung.

Prof. Preyer über die Aufgabe der Physiologie.

Im Gegensatze zur Physik und Chemie sucht Professor Preyer im letzten Oktoberhefte der „Deutschen Rundschau" die „wahre Aufgabe der Physiologie" als eine höhere zu erkennen. Ohne fortwährende Verwertung, Anwendung und Ausbildung physikalischer und chemischer Grund- und Lehrsätze — sagt er — könne die Erforschung der Lebensvorgänge nicht fortschreiten; die Physiologie aber sei mehr als die Physik und Chemie des Lebens. Während als die Aufgabe jener Wissenschaften „die Zurückführung aller Naturerscheinungen auf die Mechanik" gelte, sei in der Physiologie, der Lehre von den organischen Funktionen, mit dieser mechanistischen Weltanschauung nichts auszurichten. Für sie handelt es sich um das Werden, das Wachsen; es gelte die Entwicklung durch Vergleichung zu ermitteln.

Überall ist es stillschweigend aber ausdrücklich eine dem Entwickelungsbegriffe nahe verwandte Vorstellungsweise, welche den denkenden Naturforschern vorschwebt. In der That beherrscht alle das Verlangen, aus den gegebenen Zuständen die vergangenen und künftigen zu erschließen. Das Wie des Überganges eines Zustandes in einen anderen, die Gesetzmäßigkeit desselben und die Folgen desselben sind verschieden, nicht die allgemeine Thatsache des Zustandswechsels selbst.

Zwar hat nun beispielsweise der Begriff der Lichtempfindlichkeit in den anorganischen Wissenschaften einen anderen Sinn als in der Pysiologie; er bedeutet nur Empfänglichkeit, Anspruchsfähigkeit oder Zersetzbarkeit ohne Beimischung einer Empfindung und Empfindlichkeit im physiologischen Sinne. Aber schon die Frage, ob das Bromsilber einer photographischen lichtempfindlichen Platte die Zersetzung durch Licht weniger empfindet, als in den Blättern des Baumes, die allein durch eben dieses Licht grün werden, das

[1]) Ebendaselbst S. 312.

Protoplasma den dabei stattfindenden Zersetzungsprozeß, schon diese Frage bereitet denjenigen Verlegenheit, welche das Empfindungsvermögen ausschließlich Tieren zuerkennen Diese müssen nämlich die große Erregbarkeit, d. h. Empfindlichkeit des Protoplasmas nervenloser Tiere, welches ebenfalls lichtempfindlich und von dem vieler Pflanzen nicht zu unterscheiden ist, entweder für spezifisch verschieden von diesem oder es mit ihm für empfindungsunfähig erklären. Im ersteren Falle fällt ihnen die Aufgabe zu, ein spezifisches Unterscheidungsmerkmal anzugeben, was nicht gelingt; im zweiten, zu sagen, wo denn in der Tierreihe, wenn man von unten nach oben vorgeht, das Unvermögen, zu empfinden aufhört und das Empfindungsvermögen anfängt, was noch weniger gelingt.

Also entspricht es den Thatsachen, anzunehmen, daß nirgends eine scharfe Grenze zwischen empfindungsfähigen und empfindungsunfähigen Wesen existiert, sondern aller Materie ein gewisses Empfindungsvermögen zukommt, welches aber nur bei einer bestimmten, äußerst komplizierten Anordnung und Bewegung der Teilchen es zur Empfindung kommen lassen kann. . . . . .

Das Axiom der Mechanik „die Materie ist tot!" wird nicht mehr lange in der alten Form bestehen.

Eine ganz ähnliche Anschauung vertrat schon vor Jahrzehnten Prof. Fechner und wohl noch bestimmter Prof. Friedr. Zöllner an verschiedenen Stellen seiner Werke. Dieser sagt u. a. in seiner „Natur der Kometen": [1])

„Hieraus scheint mir hervorzugehen, daß das Phänomen der Empfindung eine viel fundamentalere Thatsache der Beobachtung ist als die Beweglichkeit der Materie, welche wir ihr als die allgemeinste Eigenschaft und Bedingung zur Begreiflichkeit der sinnlichen Veränderungen beizulegen gezwungen sind." Und er schließt diese Untersuchung mit folgender „Alternative beim Fortschritt der Erkenntnis": „Bei den bisher der Materie beigelegten Eigenschaften gegenüber denjenigen Veränderungen in der Natur, welche mit Empfindungsphänomenen verbunden sind, kann für den menschlichen Verstand nur folgende Alternative gestellt werden: — entweder auf die Begreiflichkeit der gedachten Erscheinungen für immer zu verzichten, oder die allgemeinen Eigenschaften der Materie hypothetisch um eine solche zu vermehren, welche die einfachsten und elementarsten Vorgänge der Natur unter einen gesetzmäßig damit verbundenen Empfindungsprozeß stellt."

Diese Behauptungen, daß der Stoff als solcher ein Lust- und Unlustgefühl oder Empfindungsvermögen habe, können wir nur so verstehen, daß die Fähigkeit oder Kraft des Fühlens und Empfindens im Keime (potentiell) im Stoffe, in jedem Atome enthalten, wenn auch nicht (virtuell) entwickelt sei. Die Entwickelung dieser Fähigkeit aber geht so allmählich vor sich, daß wir so wenig imstande sind, die ersten Anfänge derselben nachzuweisen, wie wir etwa eine Grenze zwischen Pflanzen- und Tierreich anzugeben vermögen. Von der Anerkennung solcher Empfindungskraft nun, scheint uns, wird ein ganz naturgemäßer Fortschritt unsere Wissenschaft auch zur Entdeckung der anderen nicht anorganischen Kräfte führen, deren Vorhandensein in der Natur wie im Menschen die esoterische Weltanschauung von jeher behauptet hat und von denen die organisierenden und die lebengebenden Kräfte niedriger, die denkenden und andern Kräfte dagegen höher potenziert sind als die Empfindungskraft. Professor Preyer hat von diesen verschiedenen Stufen der Entwickelung die eine mittlere

[1]) 3. Auflage, Leipzig 1883, S. 113 und 115.

Krafterscheinung der Empfindung herausgegriffen. Zwischen dieser Erscheinungsform von Kraft und allen anderen besteht aber nur ein potentieller, ein gradweiser Unterschied. **H. S.**

Die Leuchte Asiens.

Ein Buddha-Epos.

Vor einiger Zeit hatten wir hier Gelegenheit[1]) einen „Buddhistischen Katechismus" zu besprechen. Wir müssen uns auf vieles damals Gesagte beziehen, indem wir gegenwärtig Edwin Arnolds weltberühmtes Epos „The Light of Asia"[2]) empfehlen. Sehr mit Recht weist der Verfasser in seiner Vorrede darauf hin, daß der Buddhismus (obwohl derselbe nicht mit künstlichen Mitteln ausgebreitet worden ist und auch nicht den Trieb, Propaganda für seine Anschauungen zu machen, in sich trägt) doch bei weitem die verbreitetste Religions-Philosophie auf der Erde ist. 470- bis 500 Millionen Menschen finden befriedigenden Trost und sittliche Erhebung in diesen Lehren; mehr als ein Drittel der gesamten Menschheit leben und sterben im Hinblick auf Gantama. Und wie die Lehren dieses Buddha extensiv an Bedeutung gewannen, so geschah dasselbe auch intensiv, insofern sie sogar unverkennbar dazu beigetragen haben, die vom indischen Volke und von brahminischen Gelehrten verschrobenen Anschauungen der ältesten, ehrwürdigsten und zugleich reinsten und tiefsten aller Religionslehren, des Brahmanismus, wieder zu läutern und zu klären.

Der Versuch, eine Weltreligion mit Hilfe der poetischen Form zur Darstellung zu bringen, darf von vorn herein gewiß auf ein tiefer gehendes Interesse rechnen, und besonders auch auf ein allgemeineres, weil derselbe eben durch diese Form sich zunächst nicht an den Verstand, sondern an das empfindende Gemüt des Lesers wendet. Unseres Wissens ist solcher Versuch in Europa vorher kaum gemacht worden. Uns ist nur J. V. Wiedemanns „Buddha" bekannt. Während sich dieses Werk aber in schöner Sprache glatt dahin fließender Oktaverimen mehr an das epische Anschauungsvermögen wendet, appelliert diese englische Dichtung mehr an das religiöse Gefühl. Wenn es jedoch hierin vor dem deutschen Werke sich vorteilhaft auszeichnet, so hat es dadurch allerdings an epischer Durchsichtigkeit viel eingebüßt. Trotzdem aber hat das vorliegende Buch in England und der ganzen angelsächsischen Welt einen außerordentlichen Erfolg gehabt; und wird auch die oft etwas verschwommene Darstellung den deutschen Kenner des Gegenstandes nicht immer wohlthuend berühren, so ist das Buch doch immer, selbst so wie es ist, anziehend genug, um den Leser als freundlicher Führer in die exoterischen Anschauungen einer Religion hineinzuleiten, welche auch in

[1]) Februarheft 1887 der „Sphinx" III, 14 S. 132 f.

[2]) Von demselben liegt eine deutsche Übersetzung von Dr. Arthur Pfungst vor: „Die Leuchte Asiens oder die große Entsagung. Autorisierte Ausgabe, Leipzig 1887 bei Wilhelm Friedrich. — Näheres über das engl. Original giebt die wiederholte Anzeige des Verlegers der Übersetzung auf dem Umschlage der „Sphinx".

Europa eine ungezählte Menge von freilich nicht öffentlichen Bekennern aufzuweisen hat.

Einen eigentümlichen Reiz erhält Arnolds Dichtung dadurch, daß sie einem andächtigen buddhistischen Mönche in den Mund gelegt wird, denn, wie der Verfasser ganz mit Recht sagt, „um gewürdigt zu werden, sollte der Geist der asiatischen Gedanken von dem orientalischen Gesichtspunkte aus betrachtet werden". Es finden sich daher in dieser epischen Dichtung nicht nur die volle glaubenstreue Hingebung an alle wunderbaren Überlieferungen in betreff der Person Gautamas, sondern auch die ganze Pracht der indischen Zauberwelt in der blumenreichen Sprache und der phantastischen Innigkeit der morgenländischen Anschauungsweise dargestellt.

Übrigens sagt der Verfasser von seinem Werke selbst: „Die hier gebotene Darstellung eines so altertümlichen Systems (er setzt Gantama Buddha auf 620 bis 545 vor Chr. an) ist naturgemäß unvollständig und — den Gesetzen der Dichtkunst gehorchend — geht sie rasch über viele philosophisch höchst wichtige Dinge hinweg und ebenso über das lange Wirken Gantamas. Jedoch ist mein Zweck erfüllt, wenn es mir gelungen ist, einen Begriff von dem erhabenen Wesen dieses edlen Fürsten zu geben sowie von dem allgemeinen Inhalt seiner Lehren."

Die Übersetzung des englischen Originals (die uns vorliegende ist von Dr. Arthur Pfungst) hat offenbar mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie dies jeder aus Erfahrung weiß, der einmal versucht hat, englische Verse im gleichen Rhythmus deutsch wiederzugeben. Gegen recht viele Stellen derselben könnten wir ästhetische Bedenken erheben (so die durchgehenden Apostrophierungen „'ner" und „'nen" statt „einer" und „einen"; ebenso ist die Interpunktion bei der Korrektur des Textes recht empfindlich vernachlässigt worden), und auch sachlich wollen uns einige Ausdrücke ungeschickt gewählt erscheinen; indessen darf dieses alles für denjenigen, welcher an dem Gegenstande Interesse nimmt, doch nur als sehr unwesentlich erscheinen, und wir können nicht verfehlen, dagegen auch zu erwähnen, daß der Übersetzer unseres Erachtens in der Wiedergabe einiger technischer Bezeichnungen glückliche Griffe gethan hat, so wenn er ignorance (sanskrit: avidya) nicht wie gewöhnlich mit „Unwissenheit", sondern mit „Nicht-Erkennen" übersetzt.

Der beschränkte Raum verbietet uns leider, hier zur Anregung des Lesers einige Beispiele aus dem Buche anzuführen, sonst würden wir ganz vor allem die wunderbar schöne Scene wiedergeben, in welcher Gantama zu stiller Nachtzeit von seiner schlafenden Gemahlin Yasodhara und von der üppigen Pracht des fürstlichen Lebens, in welchem er aufgewachsen, Abschied nimmt; namentlich scheinen uns die Gedanken, welche ihm dabei (S. 83—90) in den Sinn gelegt werden, so sachlich wie poetisch bemerkenswert. Nicht minder wichtig und hervorragend ist aber auch am Schlusse des Epos der kurzgefaßte Vortrag der Lehren Buddhas (besonders S. 195—204). Aus dieser Rede mögen hier wenigstens die hauptsächlichsten 4 Verse (wenn auch jeder aus seinem Zusammenhange weiterer Ausführungen herausgerissen) wiedergegeben werden. Indessen bemerken wir dazu, daß wir nicht recht einsehen, warum der Übersetzer

anstatt des gewöhnlichen und allumfassenden Wortes „Leid“ den Ausdruck „Gram“ gesetzt hat:

> **Gram** ist die erste Wahrheit: Täuscht Euch nicht;
> Das Leben, das Ihr schätzt, sind Todesqualen;
> Nur Schmerzen dauern, Freuden gleichen Vögeln,
> — Sie fliegen fort und strahlen . . . .
>
> Des **Grames Ursach'** ist die zweite Wahrheit. —
> Welch' Leid aus sich, nicht aus Begierde stammt?
> Zum Sinn kommt die Empfindung, — so der Funken
> Der Leidenschaft entflammt . . . .
>
> Des **Grames Ende** ist die dritte. Frieden
> Heißt Eigenliebe beugen. Lebenswillen,
> Die Leidenschaften reißen aus dem Herzen
> Und Seelenkämpfe stillen; . . . . .
>
> Die vierte Wahrheit ist **der Weg**. Es öffnet
> Sich, eben allen Füßen, nah, nicht schwer
> Der **achtfach edle Pfad**, er führt dich hin
> Zu Frieden, Rettung. Hör': . . . . .

Was dieser achtfache Pfad der Erlösung ist, das möge der Leser von **Edwin Arnold selbst hören.** W. D.

Unsterblichkeit.

> Wem Zeit wie Ewigkeit
> Und Ewigkeit wie Zeit,
> Der ist befreit
> Von allem Streit.
>
> (Jakob Boehme.)

Der beste Beweis für den Glauben an die Unsterblichkeit eines gewissen Wesenskernes im Menschen ist ein rein subjektiver, persönlicher. Frage jeder Leser sich selbst: Wenn diesen Augenblick die Forderung an dich hinanträte, sofort zu sterben, — bist du denn überzeugt oder kannst du dir denken, daß es dann wirklich ganz und gar mit dir vorbei sein würde, daß nichts von deinem geistigen Ich deinen Körper überleben würde?

An diejenigen, welche sich diese Frage im Sinne des Unsterblichkeitsglaubens beantworten, wendet sich eine kleine Schrift von **Norbert Grabowsky**[1]), die wir unsern nachdenkenden Lesern gern empfehlen.

Ja, der Tod — ein finstrer, stummer Mahner! (ruft der Verfasser aus). Und doch der eindringlichste Prediger, den es giebt. Denn er predigt stündlich und unaufhörlich, daß wir unseres künftigen Geschickes gedenken. Der Tod, weit entfernt ein Übel zu sein, ist vielmehr eine große uns verliehene Gnade. Denn er weist uns darauf hin, daß wir hier zum säen sind und nicht zum ernten, und daß wir überhaupt säen sollen. Die Leichen sind die Gedächtnissäulen der höheren Welt für diese niedere. (S. 10.)

---

[1]) „**Die Bestimmung des Menschen.**“ Ein Mahnruf zur Wiedererweckung idealen Strebens. Berlin 1886 in Karl Danckers Verlag (C. Heymons). 112 Seiten, Preis Mk. 1,20

Wir sind in die Welt gesetzt, wir wissen nicht woher, wir wissen nicht wozu. Wir handeln aber doch nach Zwecken, und vernünftig handeln ist uns gleichbedeutend mit zweckmäßig handeln. Zugleich fühlen wir uns als Teile eines Ganzen. Sollte nicht, was in den Teilen liegt, auch im Ganzen liegen? Sollte nicht auch das Universum auf Zweckmäßigkeit begründet sein? — Es handelte aber nicht zweckmäßig, wenn es in Unendlichkeit nur Wesen hervorbrächte, um sie wieder zu vernichten. Ein solcher Zweck — für wen wäre das einer? Für die letzten Epigonen? Die giebt es ja gar nicht. Der Endzweck muß immer gegenwärtig sein; er kann nie vergehen.

Zudem legt sich bei dieser Frage die ganze Ethik ins Gewicht. Hier in diesem Leben triumphiert oft der Schlechte über den Guten, hat der eine Mißgeschick, der andere Glück. Und doch glaubt jeder, denselben Anspruch auf Wohlergehen zu haben. Wo bleibt da die waltende Gerechtigkeit, wenn es zu keinem Ausgleich kommen sollte? (S. 11.)

Verlaß mit mir, lieber Leser, die staubige Stadt und komm mit hinaus in das goldig prangende Freie. Wir wandeln eine herrliche Lindenallee entlang. Doch, was sehe ich da? Die Bäume scheinen in weiter Ferne zusammenzurücken. . . . Das ist eine Täuschung unserer Augen, meinst du. Die Bäume stehen immer parallel. Woher weißt du das? Doch nicht durch deine Sinne? Nein, etwas ganz anderes, deine Vernunft sagt dir, daß dein Standpunkt stets ein perspektivischer ist, und daß in den Sinnen keine Gewißheit liegt, sondern daß alle unsere Wahrnehmungen ganz verschiedene sind, je nach dem Standpunkt, welchen wir einnehmen. (S. 16)

Offenbar liegt in der Erscheinung eines Dinges, oder in der Vorstellung, welche wir uns von ihm bilden, keine Gewißheit. Von der Gewißheit verlangen wir, daß sie unverrückbar dasteht und sich nie ändert. Der einzige Standpunkt, von dem aus wir die Dinge vollkommen wahrnehmen können, kann nur ein unendlicher sein, weil der allein alle perspektivischen Standpunkte umfaßt. Giebt es einen solchen unendlichen Standpunkt? Gewiß. Er liegt im Geiste. (S. 17.)

Fasse ich mein Ich von einem perspektivischen Standpunkte auf, also in der Vorstellung, die ich von mir als Mensch habe, so ist natürlich von einer Unsterblichkeit nicht die Rede. Der Mensch als Mensch vergeht. Ich darf aber mein Ich nur von einem unendlichen Standpunkte auffassen; denn der allein sagt mir die Wahrheit. Und dann ergiebt sich als notwendig: der Begriff, den ich von meiner Persönlichkeit habe, wird mir in Unendlichkeit bleiben. Mit anderen Worten: mein Geist ist unsterblich. (S. 19.)

Wer nur einmal in seinem Leben einen inneren Kampf zwischen Pflicht- und Nützlichkeitsinteresse gekämpft und sich dabei genau beobachtet hat, der wird und muß gefunden haben, daß sein Geist und sein Körper nicht dasselbe ist, daß beide einander widerstreiten. Unser ganzes Leben sollte darin bestehen, daß der Geist sich vom Körper freizumachen sucht. (S. 56.)

Für uns als Menschen ist der Raum wirklich. Aber nicht für uns als vernünftiger Geist. Da giebt es eine höhere Wirklichkeit — die Wahrheit. (S. 66.)

Wenn es aber Raum und Zeit in der absoluten Wirklichkeit gar nicht giebt, so kann unser Geist weder entstanden sein, noch vergehen. Er besteht eben immerdar in Gott (dem Unendlichen und Ewigen, im Raum- und Zeitlosen). (S. 82.) Das Gefühl des Ich ist die absolute Wahrheit und das Unbedingte. (S. 93.) Im Gefühl des (äußeren, persönlichen) Ich liegt ebenfalls keine absolute Wahrheit. (S. 94.)

Unter Endursache und Endzweck verstehe ich eine solche Ursache und einen solchen Zweck, die keines andern als Bedingung ihrer Möglichkeit bedürfen. Nur ein Unbedingtes kann Endursache und Endzweck sein. Denkt unser Ich das Unbedingte, so wird das Ich absolut, ist aber nur relativ frei und (dem Absoluten) gleich.

Will oder liebt unser Ich das Unbedingte, welches mit dem Guten zusammenfällt (Gott dieselbe Sprachwurzel wie Gut), so ist das Ich absolut frei und dem Unbedingten gleich.

Die Darstellung der Schrift ist eine aphoristische. Wir können dem Verfasser durchaus nicht in allen Punkten zustimmen; viele gewiß richtige Gedanken aber sind von ihm in geistreicher Weise veranschaulicht. Zutreffend und bemerkenswert sind vor allem auch seine Ausführungen über den Buddhismus. — Angesichts der Thatsache aber, daß er seine Schrift „Die Bestimmung des Menschen" betitelt, vermissen wir eine genügend klare Darstellung dieser Bestimmung, die doch allein darin besteht, daß wir unser persönliches Leben in der Erscheinungswelt lediglich dazu verwenden, um unser inneres, ewiges Sein (unsere geistige Wesenheit) in ihrer Entwickelung zu fördern. H. S.

Darwinismus und Religion.

Das Verhältnis der Religion zur Descendenztheorie ist schon oft Gegenstand eingehenderer Betrachtungen gewesen, wovon die Werke von Strauß, Jäger, Elfeld, Kuhl, Schmid u. a. Zeugnis ablegen. Die mir vorliegende neueste Schrift über dies Thema von Dr. Friedrich Dahl hätte in ihrem Titel richtiger, wie in unserer Überschrift, Koordination der Begriffe eintreten lassen sollen, als sich — wohl etwas sensationell — „Die Notwendigkeit der Religion, eine letzte Konsequenz der Darwinschen Lehre"[1]) zu nennen, da, wie wir sehen werden, auf Grund dieser zu besprechenden Arbeit von einer „Konsequenz" aus dem Darwinismus keine Rede sein kann. Überhaupt hätte das 112 Seiten starke Buch weniger umfangreich angelegt werden können, weil erst auf Seite 100 die Religion zur Sprache kommt, während alles Vorhergehende als orientierende Vorbemerkungen aufgefaßt werden muß. Allerdings entwickelt der Verf. (Fachzoologe) in dem ersten Abschnitt: „Die Darwinsche Lehre" diese präzis und anschaulich und zwar oft auf Grund eigener Forschungen und Überlegungen. Unter diesen verdienen manche Auslassungen Beachtung, wie z. B. daß es am besten gewesen wäre, wenn die Entwicklungslehre wegen ihrer Lücken, die zu allerlei falschen Schlüssen Anlaß gäben, zunächst noch dem Laien unbekannt geblieben wäre, um erst von der Wissenschaft vollkommen durchgebildet zu werden; . . . wie nahe es läge, daß die eifrigsten Darwinisten sich hinreißen ließen, zu glauben, mit Hilfe ihrer Lehre alle Geheimnisse der Natur enträtseln zu können, obwohl auf der andern Seite sorgfältige Forscher und gründliche Denker bald hätten finden müssen, daß es gewisse Thatsachen gäbe, welche durch die neue Lehre nicht nur nicht mechanisch erklärt seien, sondern auch niemals unter mechanische Gesetze würden gebracht werden können. Nichtsdestoweniger sei der Laie noch dem wissenschaftlich nicht als überwunden zu betrachtenden Materialismus Preis gegeben, wie denn überhaupt der

---

[1]) Heidelberg, Weiß. 1886.

Materialismus und Pessimismus entschieden die hauptsächlichste Veranlassung zu der weiten Verbreitung so vieler Übel gewesen seien, an denen unsere Zeit kranke. In dem zweiten Abschnitt: „Leben und Geist" werden die geistigen Vorgänge, ohne welche z. B. in der Natur keine Arten hätten entstehen können, einer näheren Betrachtung unterzogen. Nachdem die Einheit sowohl der Materie (Urmaterie: Äther) als die der Naturkräfte Urkraft: Bewegung) [chemisch resp. physikalisch unnötig weitläufig, philosophisch gar nicht] festgestellt ist, werden die geistigen Vorgänge mit gleichfalls einheitlicher Basis streng von den Bewegungsvorgängen unterschieden. Beide müßten als parallel laufende Heterogenitäten angesehen werden. Hiermit ist also ein Dualismus gegeben. Der Verf. tadelt aber das Streben nach Einheit, das ist in unserm Falle das Zusammenwerfen so heterogener Dinge, wie Bewegung und geistiger Vorgang es sind, jedenfalls mit Unrecht, da er sich im Irrtum befindet, wenn er meint, daß dieses Streben erschöpft sei mit dem Versuche, die geistigen Vorgänge mit Bewegungsvorgängen zu identifizieren oder den Geist als Eigenschaft der Materie anzusehen, eine Änschauung, die mit Recht energisch zu bekämpfen ist. Es können vielmehr zwei Erscheinungsgebiete offenbar recht wohl kausal zusammenhängen, wenn sie wegen ihrer phänomenalen Heterogenität auch als parallellaufend uns in die Augen fallen. Dieser kausale Zusammenhang geht dann aber nicht von einem der beiden Gebiete aus, sondern er ruht in einem gemeinschaftlichen, höheren, transscendentalen Dritten, auf welches sich eben der Monismus stützt. Zum Verständnis der weiteren Untersuchungen muß ferner hervorgehoben werden, daß der Verf. nur schlechthin von „geistigen oder psychischen" Vorgängen spricht und darunter „nur das versteht, was wir in unserm Bewußtsein als Empfinden, Fühlen und Wollen kennen". Daher kommt es denn auch, daß er den Pflanzen und niedern Tieren gemäß der in der Natur herrschenden lex parsimoniae psychische Vorgänge abspricht. Es ist aber falsch, unter psychischen Prozessen nur dasjenige zu verstehen, was in unser (geistiges) Bewußtsein fällt; denn deren Gebiet ist ein weit größeres, so daß man nicht umhin kann, gegenüber den „physischen" Vorgängen die „psychischen" nicht nur auf das Unbewußtsein auszudehnen, sondern meines Erachtens sogar gezwungen wird, dieselben in zwei relativ d. h. phänomenal selbständige Klassen, in „Geist" und „Seele", zu teilen. Zur letzteren würden dann u. a. „die Instinkte des Menschen", welche der dritte und letzte Abschnitt abhandelt, zu rechnen sein. Ob aber in der Weise, wie der Verf. meint, die Instinkte oder Triebe einem „Vergnügen" (also einem Lustgefühl) ihren Ursprung verdanken, mag der Leser nach einigen mitzuteilenden Sätzen selber entscheiden. Beim „Erhaltungstrieb" heißt es: „Wir müssen also annehmen, daß das Küchlein keineswegs daran denkt, seinen Hunger zu stillen. Es führt die Bewegungen um ihrer selbst willen aus. Es macht ihm Vergnügen einen kleinen Körper aufzupicken." Ich frage nur, weshalb pickt das Küchlein denn nicht kleine Steine auf? Bezüglich des Geselligkeitstriebes und des Instinktes, ein Oberhaupt anzuerkennen „trafen die Menschen diese Einrichtung nicht deshalb, weil sie einsahen, daß ein Oberhaupt notwendig sei, sondern weil es ihnen Vergnügen machte, ein Oberhaupt zu haben".

Freilich, manche fühlen sich unter der Knute am wohlsten! Man sollte nun meinen, daß im folgenden Kapitel: „Die Religion als Instinkt“ diese Instinkttheorie konsequenterweise auch auf die Religion übertragen würde (wozu sonst die vorhergehenden Erörterungen?), daß also die Religion etwa deswegen entstanden wäre, weil es dem Menschen „Vergnügen“ machte, einen Gott oder übernatürliche Wesen zu haben, von denen als von ihrem Oberhaupt sie abhängig sein könnten. Das Schleiermachersche Abhängigkeitsgefühl, als Quelle der Religion, wäre hiermit ja schön in Einklang zu bringen! Aber der Verfasser zieht diese Konsequenz nicht. Er stellt vielmehr folgende „zwingende“ Ursachen für die Religion auf: Der Mensch zeichnet sich vor allen Tieren dadurch aus, daß er die Naturkräfte zu seinem Vorteil verwendet. Wollte er sie aber verwenden, so mußte er sie vor allen Dingen kennen lernen, d. h. er mußte über ihr Wirken und Wesen nachdenken. Durch dieses Nachdenken gelangte er zur Einsicht, daß er den Naturgewalten gegenüber ohnmächtig wäre, und daß bereits die nächste Zukunft seine Mühen und Arbeiten vernichten könnte. Daher fing er an, zu hoffen und zu vertrauen auf das Eintreten günstiger Verhältnisse. Dieses Hoffen war aber beim Urmenschen nur dann möglich, wenn er ein vernünftiges Wesen vor sich wußte, auf dessen Wohlwollen er vertraute, wenn er gleichzeitig den Naturkräften Persönlichkeit zuzuschreiben vermochte. Hiermit war die Grundlage der Religion vorhanden und alles Übrige ergab sich von selbst. — Soweit unser Verfasser. Ganz abgesehen nun davon, daß im Denkvermögen eines Urmenschen der Übergang vom Hoffen für die nächste Zukunft bis zur Personifikation der Naturkräfte doch offenbar ein gewaltiger Sprung ist — ganz abgesehen davon, daß viel eher als das Hoffen die von den gewaltigen Natureindrücken eingeflößte Furcht die Menschen die Naturkräfte personifizieren ließ, frage ich: haben wir es denn, die Richtigkeit des Mitgeteilten vorausgesetzt, bei dieser Ätiologie der Religion mit einem „Instinkt“ zu thun?! Verstehen wir nicht unter Instinkt einen (unbewußten oder bewußten) Vorstellungsinhalt, welcher nicht nur ohne jegliches Überlegen und Nachdenken, sondern sogar vor jeder Reflexion Eigentum des Menschen ist?! So wenig also der Verfasser hierin seinem Thema gerecht wird, ebenso wenig geschieht dieses in dem letzten auf S. 105 beginnenden Kapitel: „Das Verhältnis der Religion zur Darwinschen Lehre“, welches doch laut Titel unser Interesse am meisten fesselt. Freilich kann nachgewiesen werden, daß die Religion für den Menschen nicht nur vorteilhaft, sondern sogar notwendig ist, doch hat dieser Beweis mit dem Darwinismus als solchem gar nichts zu thun. Auch ist es etwas durchaus Verschiedenes, ob sich die Religion mit der Descendenzlehre „vereinigen“ läßt, oder ob sie eine „Konsequenz“ derselben ist, und nachgewiesen zu haben, daß gewisse Ingredienzien der Religion, wie z. B. der freie Wille, die Erlösung, der Wunderglaube u. s. w. „durch die Darwinsche Lehre um nichts verständlicher noch auch rätselhafter werden“, ist doch wohl kein zu großes Verdienst. Sicherlich stehen Religion und Darwinismus zu einander in inniger Beziehung, weil sich in ihnen derselbe Funke Gottes offenbart, der auch in unserer Seele ruht. Denn wie wir —

entgegen der Auffassung des Verfassers — uns die Resultate der Descendenztheorie ohne ein inneres immanentes Entwicklungsprinzip nicht als zu stande gekommen denken können, so hat diese vis formativa uns auch auf psychischem Gebiete wieder zur Vorstellung dessen, von dem sie entsprungen und ein Teil ist, geführt. Wenn aber auch in vorliegender Schrift die Religion als „Konsequenz" des Darwinismus weder genügend bewiesen noch hinreichend pointiert ist, so empfehle ich das vorzüglich ausgestattete Buch immerhin unsern selbständig urteilenden Lesern, weil es anerkennenswert und erfreulich ist, zu sehen, wie die empirische Wissenschaft sich auf ihre Weise bestrebt, einem der wichtigsten „Instinkte" der Menschheit a posteriori gerecht zu werden. — **Ferdinand Maack.**

Reinkarnation.

Preisausschreiben für die Darstellung dieser Lehre.

Der Vorstand des allgemeinen deutschen Schriftsteller-Verbandes in Leipzig hat folgendes Preisausschreiben erlassen:

Durchdrungen von der Wahrheit der Idee der Wiedergeburt des Menschen, wie sie in mancherlei philosophischen Theorien und Religionsanschauungen des Altertums enthalten und besonders von Gotthold Ephraim Lessing in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts" (§§ 93—100) zum Ausdruck gebracht ist, und um dieser Idee sowohl wegen ihres Wahrheitsgehaltes, als auch wegen ihrer sittlichen Wirkungen für den Menschen eine möglichst weite Verbreitung zu geben, hat sich Herr Privatmann August Jenny zu Dresden entschlossen, eine Stiftung mit einem Kapital von 10000 Mark ins Leben zu rufen, welche den Namen

„August-Jenny-Stiftung"

führen, und deren Zweck die wissenschaftliche und litterarische Förderung und Verbreitung jener Wahrheit sein soll. Um diesen Zweck zu erreichen, hat Herr Jenny durch Vertrag vom 15. Januar d. J. dem Vorstand des Allgemeinen deutschen Schriftsteller-Verbandes die Verwaltung und die Verfügung über die genannte Stiftung unter Hinterlegung des gestifteten Kapitals mit der Maßgabe übertragen, daß der Verbandsvorstand eine öffentliche Konkurrenz über zwei litterarische Arbeiten auf folgender Grundlage ausschreibe:

1. Es werden für die beste, resp. zweitbeste Abhandlung, welche die letzten sieben Paragraphen in Lessings Schrift über „die Erziehung des Menschengeschlechts" mit der Tendenz der eindringlichen und überzeugenden Verteidigung ihres Inhalts behandelt, die Preise von **1500 Mk.** und **1000 Mk.** ausgesetzt.
2. Es werden für die beste, resp. zweitbeste Erzählung, welche, womöglich auf historischer Grundlage gehalten und in ihrer Tendenz ebenfalls eine Rechtfertigung jenes Lessingschen Gedankens von der Wiedergeburt des Menschen auf Erden und von der versittlichenden Kraft und von der veredelnden Wirkung dieses Gedankens in Bezug auf Humanität, Menschenliebe und soziale Wohlfahrt enthalten soll, Preise von **2500 Mk.** und **2000 Mk.** ausgesetzt.

Die vier ausgesetzten Preise verstehen sich im Nennwerte der Kgl. Sächs. 3prozentigen Staatsschuldscheine v. J. 1876 zu dem Kurswert, wie dieser an der Leipziger Börse am Auszahlungstage der Preise notiert sein wird.

Die Abhandlungen müssen auf wissenschaftlicher Grundlage zwar, aber in durchaus faßlicher und allgemein verständlicher Form gehalten sein, während die Erzählungen in Bezug auf Geist, Komposition und Sprache den Charakter und das Gepräge litterarischer Kunstwerke zeigen sollen.

Zur Bewerbung sind ohne Beschränkung alle deutsche Schriftsteller und Schriftstellerinnen zuzulassen.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache verfaßt und dürfen noch nicht vorher im Druck erschienen sein.

Die Erzählungen sollen nicht den Umfang von 8, die Abhandlungen nicht den von 5 Druckbogen übersteigen.

Die Manuskripte sind in leserlicher, nicht selbst gefertigter Abschrift und zwar in zwei Exemplaren einzureichen. Jedes Manuskript ist in üblicher Weise mit einem Motto zu versehen. Dasselbe Motto muß sich auch auf einem dem Manuskripte beigefügten verschlossenen Couverte befinden, welches Namen und Adresse des Autors enthält.

Die Einsendung der Arbeiten erfolgt an den unterzeichneten Vorstand des Allgemeinen Deutschen Schriftsteller-Verbandes, und zwar soll als Endtermin für die Einlieferung der **1. Juli 1888** gelten.

Die eingesandten Arbeiten werden von der hierzu ernannten Jury geprüft. Sollte keine derselben der ausgeschriebenen Preise für würdig erachtet werden, so hat mit Zustimmung des Stifters die Jury das Recht, den Verfassern der eingegangenen Arbeiten frei zu bestimmende Anerkennungs-Honorare zu gewähren.

Die Jury hat ihre Entscheidung spätestens 6 Monate nach Ablauf des Endtermins zu fällen. Diese Entscheidung mit den Namen der preisgekrönten Verfasser ist öffentlich bekannt zu machen. Zur Angabe von Gründen für ihre Entscheidung ist die Jury nicht verpflichtet.

Die Verfasser der preisgekrönten Arbeiten haben dieselbe spätestens innerhalb dreier Monate nach der ihnen bekannt gegebenen Entscheidung und nach Empfang der Preise auf ihre Kosten und zu ihrer eigenen Nutznießung bezw. durch einen von ihnen zu bestimmenden Verleger zu veröffentlichen, sei es in Buchform oder in einer vielgelesenen Zeitschrift. Unterlassen sie dieses in der angegebenen Frist, so soll das Eigentumsrecht an den gekrönten Schriften und die Verpflichtung zur Veröffentlichung derselben auf den Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverband resp. nach der seitens des letzteren mit dem Stifter getroffenen besonderen Vereinbarung auf den letzteren oder dessen Rechtsnachfolger übergehen.

Die Verfasser der nicht preisgekrönten Schriften erhalten dieselben zurück. Von den gekrönten Arbeiten geht ein Exemplar unwiderruflich in das Eigentum des Stifters über.

Das Preisrichterkollegium besteht aus dem Begründer der Stiftung,

Herrn **August Jenny** in Dresden,
Professor **Dr. Rudolf Seydel** in Leipzig,
Dr. August Becker in Eisenach und
Dr. Moritz Brasch in Leipzig.

Indem wir auf Grund vorstehender Begingungen diese öffentliche litterarische Konkurrenz ausschreiben, laden wir hierdurch alle deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen, insbesondere die Mitglieder unseres Verbandes, zu reger Beteiligung an derselben ein.

Der Vorstand des Allgem. Deutschen Schriftsteller-Verbandes

i. V.

Dr. Moritz Brasch.

Leipzig, Sedanstraße 2, II.

Phantasmen Lebender.

Dieselben waren ein beliebtes Gesprächsthema Napoleons I. So erzählt der General Bourienne in dem ersten Bande seines bekannten Memoirenwerkes: In Malmaison herrschte immer das fröhlichste Treiben; aber alle Lieder, alle Musik verstummte, wenn Bonaparte, angeregt vielleicht von der hereinbrechenden Abenddämmerung oder irgend einer auftauchenden Erinnerung, eine jener tragischen, schauerlichen Geschichten zu erzählen begann, die niemand so gut vorzutragen verstand, als er. Dann, die Arme auf dem Rücken gefaltet, ging Bonarparte langsam im Salon auf und ab und mit düsteren Blicken, mit tragischem Angesicht, mit unheilsvoller Stimme, begann er eine feierliche Einleitung seiner Erzählung. „Wenn der Tod in der Ferne eine von uns geliebte Person trifft, so verrät fast immer eine Ahnnng diese Begebenheit und die vom Tode getroffene Person erscheint uns in dem Augenblick, wo wir sie auf der Erde verlieren." Und nun begann er seine Erzählung mit dem Ernst und der dramatischen Kraft eines Improvisators des alten Roms. Er erzählte, wie einst Ludwig XIV in der großen Galerie von Versailles das Bulletin der Schlacht von Friedlingen erhielt und es auseinanderfaltete, um dem versammelten Hof die Namen der Toten und Verwundeten vorzulesen. Es war still geworden in der prachtvoll erleuchteten Galerie und die sonst so lachenden, so übermütigen Hofherren waren auf einmal ernst geworden. Sie drängten sich in dichtem Kreise um den Monarchen, von dessen Lippen langsam einer nach dem anderen die Namen der Getöteten niederfielen und hier und dort die Gesichter ihrer Verwandten erbleichen machten. Plötzlich sah der Graf von Beaugré unten am Ende der Galerie schattenhaft und langsam die blutige Gestalt seines Sohnes erscheinen, der seinen Vater mit weitgeöffneten Augen anblickte, ihn grüßte mit einem tiefen Neigen des Kopfes und dann langsam wieder durch die Thür verschwand. „Mein Sohn ist tot!" rief der Graf Beaugré — und in demselben Moment nannte ihn der König als einen der Gefallenen. Bourienne fügt hinzu, daß gerade bei solchen Erzählungen die Mischung des Napoleonischen Charakters, das Dämonische und zugleich das Bestrickende seines Wesens, am packendsten zur Wirkung kam.

Es ist dies eines der zahllosen historischen Beispiele von jenen telepathischen Halluzinationen, von denen kürzlich die Führer der Londoner S. P. R. die im Februarhefte der „Sphinx" besprochenen 2 Bände voll meist der Gegenwart entnommenen Thatsachen zusammengestellt haben.

* * *

Bei dieser Gelegenheit mag eines symbolischen Wahrtraumes Erwähnung geschehen, welcher von Friedrich dem Großen berichtet wird. Eines Nachts hörte sein Kammerdiener ihn so ängstlich stöhnen und ächzen, daß er sich entschloß, ihn zu wecken. Der König dankte dem Diener, weil er ihn von einem ängstlichen Traum erlöst habe, welchem er, trotzdem er derartige Dinge prinzipiell von der Hand weise, doch einige Bedeutung beilegen möchte. Es sei ihm gewesen, als stehe er vor Sanssouci und übersehe sein ganzes Königreich, auf dem eine tiefe, dunkle Nacht brüte. Plötzlich sei von Südwesten ein glühendes Meteor am Himmel dahergezogen

und habe seine Städte in Brand gesetzt, welche eine nach der anderen in Ruinen zusammengestürzt seien; das Meteor aber habe sich zu seinen Füßen eingewühlt. Darüber habe ihn sein Kammerdiener geweckt. — Friedrich der Große notierte Tag und Stunde des Traumes; es war der 16. August 1769, 3 Uhr morgens, der Geburtstag Napoleons. — Der Kammerdiener erzählte diesen Traum Napoleon im Jahre 1806 bei dessen Anwesenheit in Potsdam.

Wir entnehmen vorstehenden Bericht einem längeren Aufsatze unseres geschätzten Mitarbeiters, des Herrn Carl Kiesewetter: „Die Träume" in No. 17 der Württembergischen Wochenschrift „Hand in Hand".[1])

H. S.

Der fliegende Holländer.

Die Prinzen Albert, Victor und Georg, Enkel der Königin Viktoria, veröffentlichten ein Reisewerk über ihre Fahrt um die Erde, welches den Titel trägt: „Die Fahrt der Bacchante", 1879—1882. In demselben heißt es über eine Begegnung mit dem „fliegenden Holländer", der das Schiff in der Nähe von Sidney kreuzte:

Juli 11, 1881. Um 4 Uhr nach Mitternacht fuhr der „fliegende Holländer" bei uns vorüber. Wir sahen ein seltsames rotes Licht, welches ein Schiff gespenstig beleuchtete. Inmitten des Lichtes hoben sich Maste, Raaen und Segel einer etwa 200 Meter entfernten Brigg sehr deutlich ab. Als das Schiff sich näherte, rief der Ausguck vorn: Schiff ahoi! Zugleich wurde dasselbe auch vom Offizier der Wache von der Brücke aus genau gesehen, ebenso bemerkte es auch der Kadett der Hinterdeckswache. Als er aber auf das Vorderdeck kam, sah er keine Spur des Schiffes weder rechts noch links, noch vor uns Die Nacht war hell und das Meer ruhig; dreizehn Personen zusammen sahen das Schiff, aber ob es „van Diemen"[2]) oder der „fliegende Holländer" war, konnte niemand sagen. Die beiden Schiffe Tourmaline und Kleopatra, welche hinter uns segelten, gaben am amderen Morgen Zeichen, um zu fragen, ob wir das merkwürdige Licht gesehen hätten. Der Mann, welcher gestern den „fliegenden Holländer" zuerst gemeldet, fiel heute früh von der Vorderbramstange und wurde in Atome zerschmettert. Um ein viertel nach 4 Uhr nachmittags drehten wir bei und begruben ihn in See. Er war ein prächtiger Mensch und einer der vielversprechendsten jungen Leute an Bord, so daß jeder über seinen Verlust ganz traurig ist. Im nächsten Hafen, den wir anliefen, stürzte der Admiral ebenfalls. C. K.

Unsere nächsten Hefte

werden unter anderen bisher noch nicht angezeigten Gegenständen Aufsätze von Dr. Eduard von Hartmann und von Baron Hellenbach bringen. H. S.

[1]) Verlag von August Brettinger, Stuttgart 1886—87, S. 134. — Diese interessanten Artikel erstrecken sich durch die Nrn. 12 bis 28 der genannten Zeitschrift.

[2]) Anton van Diemen (1593—1645), bekannter holländischer Seeheld und Entdecker von Tasmania (Vandiemensland). Auch er sollte, wie der sog. fliegende Holländer, ewig kreuzen.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

Bitte

an die Abonnenten des ersten Bandes dieser Monatsschrift.

Vom Jahrgang 1886 der „Sphinx"

sind die Hefte 2 und 3 (Februar und März 1886) seit mehreren Monaten vergriffen, während doch beständig noch Nachfragen nach dem ersten Bande einlaufen, jedoch bisher nicht in solchem Maße, daß sich ein Neudruck rechtfertigen könnte. Alle diejenigen daher, welche Exemplare von den bezeichneten Heften entbehren können, bitte ich um gefällige Einsendung derselben. Auf Wunsch vergüte ich einen entsprechenden Betrag. Selbst beschädigte oder zerlesene Hefte nehme ich gerne entgegen.

Leipzig, im April 1887. Hochachtungsvoll

Th. Grieben's Verlag (L. Fernau).

Druck von Ißleib & Rietzschel in Gera.

